

Martin A. Guggisberg

Der Goldschatz von Erstfeld

Ein keltischer Bilderzyklus
zwischen Mitteleuropa und der Mittelmeerwelt



Martin A. Guggisberg

Der Goldschatz von Erstfeld

Ein keltischer Bilderzyklus zwischen
Mitteleuropa und der Mittelmeerwelt

Antiqua 32

Veröffentlichung der
Schweizerischen Gesellschaft
für Ur- und Frühgeschichte

Publication de la
Société Suisse
de Préhistoire et d'Archéologie

Pubblicazione della
Società Svizzera
di Preistoria e d'Archeologia

Verlag
Schweizerische Gesellschaft
für Ur- und Frühgeschichte

Martin A. Guggisberg

Der Goldschatz von Erstfeld

Ein keltischer Bilderzyklus
zwischen Mitteleuropa
und der Mittelmeerwelt

Mit einem Beitrag
von Alexander Voûte

Basel 2000

Umschlag: Halsring E2, Seite A.

Publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung und der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft Basel.

Redaktion: Urs Niffeler.

Übersetzung: Catherine Leuzinger-Piccand und Philippe Curdy.

Satzaufbereitung und redaktionelle Kontrollen: Marianne Grauwiler.

Satz und Druck: Reinhardt AG, Basel.

Copyright by Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Basel 2000.
Printed in Switzerland.
ISBN 3-908006-24-4.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7	V.5. Meister und Werkstatt	90
I. Einleitung	9	V.5.1. Die Meister und ihre stilistische Handschrift	90
II. Fund- und Forschungsgeschichte	11	V.5.2. Zur Werkstatt	91
II.1. Fundüberlieferung	11	VI. Eine schriftähnliche Marke?	93
II.2. Zur topographischen Situation	13	VII. Die Goldblecheinlagen und das Gewicht der Ringe	97
II.3. Forschungsgeschichte	16	VII.1. Zur Funktion der Goldblecheinlagen	97
III. Beschreibung	19	VII.2. Gewicht und Gewichtsstandard	98
III.1. Vorbemerkungen	19	VIII. Typologie und Form	103
III.2. Gemeinsamkeiten und Unterschiede	20	VIII.1. Die Halsringe	103
III.3. Halsring E1	21	VIII.2. Armringe	112
III.3.1. Erhaltungszustand	21	VIII.3. Mediterrane Einflüsse auf das formale Erscheinungsbild des figürlich verzierten Frühlatëneringschmucks	116
III.3.2. Konstruktion	24	VIII.3.1. Der keltische Halsringschmuck und die Bronzeringe des Picenums	116
III.3.3. Bildschmuck	24	VIII.3.2. Einflüsse aus der graeco-etruskischen Goldschmiedekunst	120
III.3.4. Binnenornamentik	26	VIII.4. Einheimische Traditionen im figürlich verzierten Halschmuck der Frühlatënezeit	126
III.3.5. Goldblecheinlage	27	IX. Stilistische Einordnung	127
III.4. Halsring E2	31	IX.1. Erstfeld und der Frühe Stil	127
III.4.1. Goldblecheinlage	32	IX.1.1. Beziehungen zum klassischen Frühen Stil («Premier Style Classique») des Mittelrheingebietes	128
III.5. Halsring E3	37	IX.1.2. Beziehungen zum «Premier Style Continu»	137
III.5.1. Erhaltungszustand	37	IX.1.3. Beziehungen zum Frühen Stil des östlichen Latène A-Kreises	140
III.5.2. Konstruktion	40	IX.2. Zur stilistischen Einheitlichkeit des Ringensembles	146
III.5.3. Bildschmuck	40	IX.3. Eine besondere Stillandschaft am Alpennordfuss?	148
III.5.4. Binnenornamentik	43	IX.4. Der Frühe Stil zwischen Genfersee und Bodensee	152
III.6. Halsring E4	43	IX.4.1. Die Scheibenfibeln vom Üetliberg ZH	161
III.6.1. Erhaltungszustand	43	IX.4.2. Die Armringe von Unterlunkhofen AG	162
III.6.2. Konstruktion	43	IX.4.3. Die Ringe von Erstfeld und der Frühe Stil in der Schweiz	166
III.6.3. Bildschmuck	43	X. Ikonographie	169
III.6.4. Binnenornamentik	45	X.1. Die Masken der Ringe E1, E2 und E3	170
III.6.5. Goldblecheinlage	48	X.2. Die Schlangendracen der Ringe E1 und E2	171
III.7. Armring E5	49	X.3. Die gehörnten Fabelwesen des Ringes E3	174
III.8. Armring E6	49	X.4. Die «Sirenen» der Ringe E1 und E2	176
III.9. Armring E7	51	X.5. Die anthropomorphen Doppelwesen der Ringe E1, E2 und E3	178
IV. Technologische Aspekte	53	X.5.1. Zur Stellung der Figuren in der keltischen Kunst	178
IV.1. Material und Materialanalysen (Alexander Voûte)	53	Die bartlose Halbfigur mit harmonischen Gesichtszügen (E1 und E2)	179
IV.1.1. Zur Messmethode	53	Die «satyrhafte» Halbfigur (E1 und E2)	181
IV.1.2. Oberflächenstruktur	54	Die Halbfigur mit Stirnvoluten (E3)	182
IV.1.3. Material	54	Die Halbfigur mit Wams und Helm (E3)	183
IV.2. Herstellung und Dekoration (Martin Guggisberg)	54	Die angewinkelten Beine	184
IV.2.1. Herstellung der Ringe	54	X.5.2. Die Doppelwesen vor dem Hintergrund der mediterranen Bilderwelt	188
Halsring E3	55	Mehrlëibige und mehrköpfige Dämonen und Götter	188
Halsringe E1, E2 und E4	58	Janusköpfige Darstellungen der «Potnia Theron» und des Dionysos	193
Armring E7	62	Die Schlangengöttin als «Herrin der Tiere»	196
Armringe E5 und E6	62	Der «Herr der Tiere» als Krieger	201
Ergebnis	62	X.6. Die Raubvögel der Ringe E1, E2 und E3	204
IV.2.2. Verzierung	63	X.7. Die keulenförmigen Abschlüsse der Ringe E1, E2 und E3	208
Vorzeichnungen	63		
Ziseliervorgang	65		
Werkzeugspuren	68		
Ergebnis	72		
IV.2.3. Verbindungstechnik	73		
Schweiss- und/oder Sinterverbindungen	81		
Lötverbindungen	82		
Ergebnis	84		
IV.3. Zur Stellung der Ringe von Erstfeld innerhalb des frühkeltischen Goldschmiedehandwerks: Unterschiede und Gemeinsamkeiten	84		
V. Die Meister	87		
V.1. Meister A	88		
V.2. Meister B	88		
V.3. Meister C	89		
V.4. Meister D?	90		

X.8. Die Vogelrinder des Rings E4	209	Nordwestschweiz	286
X.9. Die Masken des Armrings E7	211	La Tène A	286
<i>XI. Zur zeitlichen Stellung des Ringensembles</i>	213	La Tène B1	286
XI.1. Ausgangslage	213	Östliches Schweizer Mittelland	286
XI.2. Zur relativchronologischen Stellung		La Tène A	286
des Goldschatzes von Erstfeld	216	La Tène B	287
XI.2.1. Anhaltspunkte für eine chronologische			
Gliederung der Frühlatènekunst	216	Liste II: Die frühlatènezeitlichen (LT A und B)	
XI.2.2. Typologische und stilistische		Gewässer- und Landdeponierungen, unter Einbezug	
Überlegungen zur Datierung des Gold-		der alpinen Hortfunde des 5. und 4. Jh. v. Chr.	287
schatzes von Erstfeld	218	Bulgarien	287
XI.2.3. Kulturhistorische Überlegungen zur		A. Gewässerdeponierung	287
Datierung des Goldschatzes von Erstfeld	219	Deutschland	287
XI.3. Zur absolutchronologischen Stellung		A. Gewässerdeponierungen	287
des Goldschatzes von Erstfeld	221	B. Landdeponierungen	288
<i>XII. Zur Deponierungssitte</i>	225	Frankreich	288
XII.1. Das Depot als forschungsgeschichtliches Problem	225	A. Gewässerdeponierungen	288
XII.2. Zum Deponierungsbrauchtum der frühen Latènezeit	226	B. Landdeponierungen	289
XII.3. Die Goldringe von Erstfeld und die alpine		Fürstentum Liechtenstein	289
Deponierungstradition	231	A. Landdeponierungen	289
XII.4. Die Goldring- und Barrendeponierungen		Italien	289
der mittleren und späten Latènezeit	236	A. Landdeponierungen	289
XII.5. Das Depot von Erstfeld als Dokument des		Niederlande	290
religiösen und kulturellen Wandels an der Wende		A. Landdeponierungen	290
von LT A nach LT B	239	Österreich	290
<i>XIII. Bildprogramm und Zweckbestimmung des Depots</i>	243	A. Gewässerdeponierungen	290
XIII.1. Zur Bedeutung der Bildfriese	243	B. Landdeponierungen	290
XIII.1.1. Die Komposition: Symmetrie		Polen	291
und «Kopfstand» der Bilder	243	A. Gewässerdeponierungen	291
XIII.1.2. Ein Versuch, die Bilder zu lesen	245	B. Landdeponierungen	291
Auf Fabelwesen stehende Gottheiten?	245	Tschechien	292
Menschenverschlingende Drachen?	246	A. Gewässerdeponierungen	292
Schwebende Götter?	252	B. Landdeponierungen	292
XIII.1.3. Ein Bilderzyklus zum Thema		Varia: Gewässer- oder Landdeponierungen?	292
des «Herrn der Tiere»?	256	Liste III: Verbreitung der figürlich verzierten Frühlatène-	
XIII.1.4. Zur Rezeption mediterraner Bilder und		halsringe aus Gold und Bronze	292
Vorstellungen in der keltischen Kunst	258	Liste IV: Verbreitung der frühlatènezeitlichen	
XIII.2. Zusammensetzung und Zweckbestimmung		Petschafthalsringe	292
des Ringdepots	263	Liste V: Verbreitung der Einknotenarmringe	293
XIII.2.1. Goldringpaare und -serien in den		Liste VI: Verbreitung der Zweiknoten- und Viermasken-	
Depots der Latènezeit: Überlegungen		armringe	293
zum Opferbrauchtum der Kelten	263	Liste VII: Verbreitung der jüngeren Situlenkunst und	
XIII.2.2. Der Deponierungsort und sein		ihrer keltischen Reflexe im 6. und 5. Jh. v. Chr.	
Stellenwert im kulturhistorischen		in der Gegenüberstellung mit den Darstellungen	
Kontext der Frühlatènezeit	269	ganzfiguriger Menschenbilder in der Frühlatène-	
<i>XIV. Schlussbetrachtungen</i>	273	kunst	293
<i>Conclusions</i>	279	Liste VIII: Verbreitung der durchbrochenen Gürtelhaken	
<i>Anhang</i>	283	mit dem Motiv des «Herrn der Tiere» und ver-	
Liste I: Fundstücke mit Verzierung im Frühen Stil aus		wandte Darstellungen	294
dem Gebiet zwischen Genfersee und Bodensee	283	Liste IX: Hortfunde der Stufe LT A unter Einbezug der	
Westschweiz	283	alpinen Deponierungen des 5. und 4. Jh. v. Chr.	294
La Tène A	283	Liste X: Goldener Hals- und Armringsschmuck aus Gräbern	
La Tène B	284	und Depots der Frühlatènezeit	295
Die Region um Bern und Thun	284	Hortfunde	295
La Tène A	284	Grabfunde	295
Übergang La Tène A/B	285	Literatur- und Abkürzungsverzeichnis	296
La Tène B1	285	Kantone der Schweiz	296
La Tène B	286	Abkürzungen und Sigla	296
		Abbildungsnachweis	300
		SGUF-Publikationen	303

Vorwort

Der Goldschatz von Erstfeld zählt zu den bedeutendsten Kunstdenkmälern der Frühlatènekultur in der Schweiz, ja im gesamten nordalpinen Raum überhaupt. Dementsprechend gross ist seine Popularität sowohl in der Fachwelt als auch bei einem breiteren Publikum. Eine knappe, aber hervorragend illustrierte Monographie von René Wyss und zahlreiche Ausstellungskataloge bieten einen einfachen Zugang zu den sieben Ringen, die in ihrem nahezu intakten Erhaltungszustand und dem reichen Figuren- und Ornamentschmuck noch heute eine ganz besondere Faszination auf den Betrachter ausüben. Trotz oder vielleicht gerade wegen dieses guten Publikationsstandes, der eine erneute Auseinandersetzung mit den Originalfunden während langer Zeit unnötig erscheinen liess, herrscht bis zur Gegenwart noch in vielen Punkten Ungewissheit und Unklarheit über die eigentliche Bedeutung des Goldschatzes. Es ist das Verdienst von Dr. Andres Furger, dem Direktor des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich, die Komplexität des Fundes und die Vielzahl der mit ihm verknüpften und noch immer ungelösten Probleme erkannt zu haben. Seiner Initiative verdanke ich die Anregung zu einer vertieften Auseinandersetzung mit dem spektakulären Fundensemble, die, von einer ikonographischen Untersuchung der Bildfriese ausgehend, nun zu einer umfassenden Betrachtung des Goldschatzes und seiner kulturhistorischen Fragestellungen angewachsen ist. Danken möchte ich auch den Herren Prof. Rolf A. Stucky und Ludwig Berger, Archäologisches Seminar und Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel, die das Projekt von Anbeginn unterstützt und gefördert und nach seinem Abschluss kritisch begutachtet haben. Auf ihren Antrag wurde die Arbeit im Sommer 1998 von der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Basel als Habilitationsschrift angenommen.

Von Anfang an stand die kulturhistorische Bedeutung des Goldschatzes als Zeugnis der Kontakte zwischen den Kelten und ihren Nachbarn im Süden und Osten im Zentrum des Forschungsvorhabens. Mit seiner umfassenden Bibliothek erwies sich das Seminar für Vor- und Frühgeschichte der Universität Marburg als idealer Ort, um dieser Fragestellung nachzugehen. Seinem inzwischen emeritierten Vorsteher, Herrn Prof. Otto-Herman Frey, der die Arbeit von Anbeginn wissenschaftlich begleitet und abschliessend mitbegutachtet hat, schulde ich grossen Dank. Für ihre Hilfe und Unterstützung danke ich auch den Studierenden und den übrigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Marburger Seminars, allen voran Thomas Stöllner, der mich in langen Diskussionen mit den unterschiedlichsten Facetten der Frühlatènekultur vertraut gemacht hat. In Basel war es insbesondere Norbert Spichtig,

der mit fachlicher Kritik und Anregungen aus der Sicht der schweizerischen Latènekultur zum Gelingen der Arbeit beigetragen hat. Auch ihm sei für seine immerwährende Hilfsbereitschaft herzlich gedankt.

Eine wesentliche Voraussetzung für die Gesamtbeurteilung des Goldschatzes bestand in der naturwissenschaftlichen Untersuchung der sieben Hals- und Armringe im Hinblick auf ihre Herstellungstechnik und Materialzusammensetzung. Hier wäre kaum ein Fortschritt zu erzielen gewesen ohne die Unterstützung durch Herrn Alexander Voûte, Schweizerisches Landesmuseum, Zürich, der mit grossem Einsatz die Materialanalysen an den Ringen durchgeführt hat. Ihm sowie den Restauratoren Markus Leuthard und Katharina Schmidt-Ott spreche ich meinen herzlichen Dank aus, ebenso dem damaligen Vorsteher der Sektion Archäologie im Schweizerischen Landesmuseum, Laurent Flutsch, der mit seiner liberalen Haltung die Analysen ermöglichte. Weitere Materialuntersuchungen führten die Eidgenössische Materialprüfungsanstalt in Dübendorf und das Institut für Festkörperphysik der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich durch. Hier möchte ich mich ganz besonders bei den Herren Ernst Blaser, Peter Boll, Alexander Flisch und Hanspeter Meier sowie Hans-Ude Nissen und Peter Wägli für ihre Hilfsbereitschaft bedanken. Herrn Peter Widmer, Lehrer an der Allgemeinen Berufsschule Zürich, danke ich für seine Bereitschaft, mit mir Fragen der Herstellungstechnik aus der Sicht des modernen Goldschmiedes zu diskutieren.

Ein Aufenthalt in Rom bot mir die Gelegenheit, neben den keltischen auch die etruskisch-italischen Wurzeln der Bildfriese von Erstfeld eingehend zu studieren. Für die Gastfreundschaft, die ich während dieser Zeit am Istituto Svizzero di Roma geniessen durfte, danke ich dem damaligen Direktor, Florens Deuchler. Dem Sprointendenten der Region Marche, Giuliano de Marinis, habe ich für die Erlaubnis zu danken, die alten Funde aus der Nekropole von Belmonte Piceneo im Archäologischen Museum von Ancona studieren und photographieren zu dürfen.

Ausser den bereits genannten Damen und Herren habe ich Barbara Armbruster (Frankfurt), G. Baldelli (Ancona), Fritz Eckart Barth (Wien), Philippe Curdy (Zürich), Rudolf Echt (Saarbrücken), Rolf Dehn (Freiburg i. B.), Wolfgang Dehn (Marburg), Robert Furrer (Erstfeld), Fritz-Rudolf Herrmann (Wiesbaden), L. Van Impe (Asse, Belgien), Hans-Eckart Joachim (Bonn), Marcel Joos (Basel), Daniel Keller (Basel), Gilbert Kaenel (Lausanne), Genéviève Lüscher (Bern), John Vincent Stanley Megaw (Adelaide, Australien), Felix Müller (Bern), Johannes-Wolfgang Neugebauer (Wien), K. Oechslin (Altdorf), Karl Reber (Basel), Lothar Sperber (Speyer), Dirk Vorlauf (Marburg),

Ludwig Wamser (München), Thilo Warneke (Marburg) und Christine Zingerle (Wien) für zahlreiche Hinweise und weiterführende Diskussionen zu danken.

Für ihre Hilfe bei der Beschaffung von Photos und Publikationserlaubnissen schulde ich Dank: Fritz Eckart Barth (Naturhistorisches Museum, Wien), Michel Egloff (Musée Cantonal d'Archéologie, Neuchâtel), Jeanette Frey (Schweizerisches Landesmuseum, Zürich), Friedrich Wilhelm Hamdorf (Staatliche Antikensammlungen und Glyptothek, München), Wolf-Dieter Heilmeyer (Antikemuseum, Berlin), Vladimir Matveyev (Ermitage-Museum, St. Petersburg), Franco Marzatico (Castello del Buonconsiglio, Trento), Gioia Meconcelli Notarianni und Cristina Morigi Govi (Museo Civico Archeologico, Bologna), Milan Metlicka (Zapadoceske Muzeum v Plzni), Fritz Moosleitner (Salzburger Museum Carolino Augusteum), Felix Müller (Bernisches Historisches Museum), Hans Nortmann (Rheinisches Landesmuseum, Trier), Karen L. Otis (Museum of Fine Arts, Boston), Karl Peschel (Institut für Ur- und Frühgeschichte i. G. Friedrich-Schiller-Universität, Jena), Carlos Picon (Metropolitan Museum of Art, New York), Ellen B. Reeder (The Walters Art Gallery, Baltimore), F.-J. Schumacher (Museum für Vor- und Frühgeschichte, Saarbrücken), Susanne Sievers (Römisch-Germanische Kommission, Frankfurt), Lothar Sperber (Historisches Museum der Pfalz, Speyer) sowie

Kurt Zeller (Österreichisches Forschungszentrum Dürrenberg, Hallein). Margitta Krause, Marburg, hat in dankenswerter Weise die drei Explosionszeichnungen (Abb. 60.63.64) angefertigt.

Grossen Dank schulde ich ferner der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte für die Aufnahme der Studie in die Reihe «Antiqua», namentlich Felix Müller, der die Arbeit als Mitglied der wissenschaftlichen Kommission begutachtet, und Urs Niffeler, der sie als Zentralsekretär durch alle Phasen der Redaktion bis zur Drucklegung begleitet hat; beide haben mit ihrer konstruktiven Kritik und zahlreichen Anregungen wesentlich zum Gelingen der Publikation beigetragen. Für ihren Einsatz und ihre Geduld danke ich beiden herzlich.

In meinen Dank schliesse ich auch die Geldgeber mit ein, den Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung und die Freiwillige Akademische Gesellschaft in Basel, die sowohl die Forschungsarbeit als auch die nun vorliegende Publikation mit namhaften Beiträgen unterstützt haben.

Mein grösster Dank gebührt jedoch Karin Kob Guggisberg. Ohne ihre stete Anteilnahme an der Entstehung der Arbeit, ohne ihre Rücksichtnahme und Kritik hätte die vorliegende Studie in dieser Form nie entstehen können.

Basel, im August 2000, Martin A. Guggisberg

I. Einleitung

Als am 20. August 1962 bei Erstfeld im Kanton Uri ein keltischer Goldschatz, bestehend aus vier Hals- und drei Arm- bzw. Beinringen, entdeckt wurde (Abb. 1.2), kam dies einer archäologischen Sensation gleich, nicht nur wegen der künstlerischen Perfektion der sieben Geschmeide, sondern auch wegen des Fundortes an sich, der am äussersten Rande des bis dahin durch Funde erschlossenen Lebensraumes der Kelten lag. In verschiedenen kurzen Skizzen hat E. Vogt in den darauf folgenden Jahren den kunst- und kulturhistorischen Rahmen abgesteckt, in dem sich die wissenschaftliche Beurteilung des Ringensembles bis heute bewegt¹. Sein unerwarteter Tod setzte dem Vorhaben einer ausführlichen Veröffentlichung des Schatzfundes ein vorzeitiges Ende². In seiner Nachfolge hat jedoch R. Wyss bereits 1975 den Goldschatz in einer knappen, in ihrer wissenschaftlichen Dokumentation aber bis heute mustergültigen Monographie vorgelegt und ihm damit seinen festen Platz in der keltischen Kunstgeschichte zugewiesen³. Seither fehlt der Goldfund in kaum einem Handbuch zur keltischen Kunst⁴, und gerade in jüngerer Zeit sind ihm von F. Müller und F. Fischer zwei anregende Einzelstudien gewidmet worden⁵. Mit seiner Präsentation im Rahmen der Ausstellung «Gold der Helvetier» rückte der Schatz vor wenigen Jahren wieder verstärkt ins Bewusstsein einer breiteren Öffentlichkeit⁶.

Warum also eine erneute Auseinandersetzung mit dem altbekannten Fund? Die Antwort auf diese Frage liegt einerseits in der Besonderheit der Fundstücke an sich begründet, die in ihrer Exzeptionalität jede Forschergeneration vor neue Fragen stellen, andererseits in der Geschichte ihrer bisherigen wissenschaftlichen Erschliessung, aus der einige bis heute bestehende Forschungslücken resultieren. Um den Schatzfund möglichst schnell der interessierten Fachwelt zugänglich zu machen, hat R. Wyss in seiner kleinen Monographie mit Absicht auf die Erörterung zweier wichtiger Fragenkomplexe verzichtet, derjenigen der Herstellungstechnik und der Ikonographie. Die Lücke zu schliessen ist eines der Ziele der vorliegenden



Abb 1. Erstfeld. Blick von Norden auf den Bauplatz, an dessen Südende der Goldschatz am 20. August 1962 entdeckt wurde. Der Lastwagen am linken Bildrand verdeutlicht den Umfang des baulichen Eingriffs in die Bergflanke. Die Fundstelle der Ringe liegt hinter der Böschung verborgen. Rechterhand ist der erst teilweise angeschüttete Damm zu erkennen.



Abb. 2. Die Fundstelle des Goldschatzes am südlichen Rand des Staubeckens. Im Vordergrund die steile Felswand, die das Becken auf dieser Seite begrenzt, zu ihren Füßen der Finder, V. Ferrazza, mit Besuchern.

- 1 Vogt (1962); ders., *The Illustrated London News* Nr. 2119, January 12, 1963, 48f.; ders., 75. Jahresber. des Schweizerischen Landesmuseums Zürich, 1966, 6.14f.; ders. (1971) 801.
- 2 Einige wenige Vorarbeiten, Gedankenskizzen, Beobachtungsvermerke sowie mehrere Photographien der Fundstelle befinden sich im Nachlass von Prof. E. Vogt, der im Archiv der Universität Zürich aufbewahrt wird.
- 3 Wyss (1975). Zudem ders. (1976).
- 4 In Auswahl: Megaw (1970b) 80f. Nr. 84; Megaw-Megaw (1989) 92f. Abb. 119f.; Farbt. 9; P.-M. Duval, *Die Kelten. Universum der Kunst* (1978) 62f. Abb. 44f.; B. Raftery/P.-M. Duval, *L'art celtique* (1990) 25f. Abb.
- 5 Müller (1990a); Fischer (1992).
- 6 *Gold der Helvetier* (1991) 17ff.; 124 Abb.; Farbt. 6.7.23 (= Frontispiz).

Untersuchung. Auf der anderen Seite hat sich gegenüber der von E. Vogt und R. Wyss vertretenen Auffassung, es handle sich bei dem Ringensemble um das Versteck eines Goldschmiedes oder Händlers, in der jüngeren Fachliteratur die Ansicht durchgesetzt, dass der Goldschatz aus religiösen Gründen niedergelegt wurde⁷. Wie und warum es zur Deponierung einer so kostbaren Weihegabe kommen konnte und welche Schlussfolgerungen sich daraus für die Gesamtbeurteilung des Fundes ergeben, wurde freilich bislang erst in Ansätzen erörtert. Auch hier besteht deshalb das Bedürfnis nach einer umfassenderen Diskussion.

Die angedeuteten Problemkreise hängen inhaltlich eng zusammen. So lassen sich die Fragen nach der Herstellungstechnik und der Ikonographie kaum losgelöst von der kulturhistorischen (und zeitlichen) Einordnung des Ringensembles beantworten und umgekehrt hängt die Beurteilung der Deponierungssitte aufs Engste mit der Frage nach der werkstattmässigen Homogenität bzw. Heterogenität des Schatzfundes sowie mit der Interpretation der Bildfriese zusammen. Wer hat die Ringe geschaffen und in wessen Auftrag? Welches waren die Motive für die Deponierung und wie verhalten sich die auf den Ringen dargestellten Bildthemen zur Zweckbestimmung der Geschmeide? Um diese Fragen zu beantworten, entstand aus dem ursprünglichen Vorhaben einer Auseinandersetzung mit ausgewählten Fragen der Herstellungstechnik und der Bildinterpretation eine weiterspannte Studie, deren Ziel es ist, den spektakulären Goldschatz in seinem kulturellen Milieu besser zu verstehen und dabei insbesondere in seinem Zeugniswert für die Beurteilung der Kontakte zwischen den Kelten und ihren südlichen Nachbarn zu erschliessen. Hierfür ist er sowohl durch die Lage seines Fundortes am Zugang zum Gotthardpass als auch durch den Reichtum seiner Bildfriese in geradezu idealer Weise prädestiniert.

Dass die inhaltliche Auseinandersetzung mit der auf den sieben Ringen zur Darstellung gelangten Bilderwelt «zur Erschliessung der geistigen Kultur der Latènezeit aller Voraussicht nach neue Horizonte zu öffnen» vermag, hat schon R. Wyss erkannt⁸. Indessen sind jedem Versuch, sich dem ideellen Gehalt der keltischen Kunst zu nähern, durch das Fehlen zeitgenössischer Schriftquellen auf der einen und durch die für den modernen Betrachter so verwirrende Vieldeutigkeit der keltischen Bildsprache auf der anderen Seite von allem Anfang an enge Grenzen gesetzt. Man kann angesichts dieser Sachlage resignieren und jede Auseinandersetzung mit dem Thema von vornherein als aussichtslos und daher nutzlos betrachten. Man kann aber auch den Versuch wagen, sich der Bildaussage durch die Betrachtung ihrer inneren Struktur, ihrer ikonographischen Vernetzung mit anderen Bildzeugnissen der keltischen Kunst und ihrer Bezüge zur Ikonographie der Nachbarkulturen, namentlich der etruskischen, anzunähern. Dieser Weg wird hier beschritten, wobei es nicht das Ziel der Arbeit ist, dem Leser am Ende eine widerspruchsfreie, in sich kohärente Interpretation der Bildfriese zu präsentieren. Vielmehr sollen die Bildfriese aus unterschiedlichen Blickwinkeln beleuchtet werden, um damit überhaupt erst eine Grundlage für eine weiterführende Diskussion ihrer Bedeutung zu schaffen. Wenn manche Zusammenhänge dabei nur in Form von Hypothesen und Fragen angedeutet werden und viele Beweisketten zwangsläufig unvollständig bleiben, so geschieht dies im Bewusstsein um die damit verbundenen Grenzen der wissenschaftlichen Argumentation. Dennoch sollen die im folgenden präsentierten Überlegungen dazu beitragen, das kulturelle und ideelle Umfeld, vor dem die Goldarbeiten von Erstfeld zu verstehen sind, möglichst umfassend zu erhellen und damit Anregungen für eine weiterführende Auseinandersetzung mit den geistigen Inhalten der keltischen Kunst und Kultur zu schaffen.

7 So z.B. K. Schefold, Du 36, November 1976, 76; Lernerz-de Wilde (1978) 613; Spindler (1979) 438; Die Kelten in Mitteleuropa (1980) 282ff. (L. Pauli); Pauli (1980) 185; ders. (1986) 816ff. bes. 841; Kimmig (1983a) 19; Furger-Gunti (1984) 32; ders. in: Gold der Helvetier (1991) 17; Müller (1990a) 84; Fischer (1992) 123f.; Pri-

mas et al. (1992) 231. Der Deutung von Vogt und Wyss gefolgt sind dagegen Megaw (1970) 81; ders. (1972) 286; K. Bittel, Neue Zürcher Zeitung, 24. Aug. 1977, 33 (Rez. zu Wyss [1975]); Megaw-Megaw (1989) 93.

8 Wyss (1975) 65.

II. Fund- und Forschungsgeschichte

II.1. Fundüberlieferung

Wie die meisten Hort- und Depotfunde aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit wurde auch der Goldschatz von Erstfeld durch Zufall entdeckt; dementsprechend ist die Geschichte seiner Überlieferung von zahlreichen Unbekannten, Widersprüchen und Mutmassungen begleitet. Eine ausführliche Diskussion der verfügbaren Angaben und Informationen findet sich in der von M. Primas unter Mitarbeit von Ph. Della Casa und B. Schmid-Sikimić veröffentlichten Studie zur Archäologie zwischen Vierwaldstättersee und Gotthard, so dass wir uns hier mit der Rekapitulation der wichtigsten Anhaltspunkte begnügen können⁹.

Der Goldschatz wurde am 20. August 1962 von den beiden Arbeitern Goffredo und Virgilio Ferrazza oberhalb der Ortschaft Erstfeld im Reusstal gefunden (Abb. 3–5). Die Fundstelle liegt auf der rechten Talseite im Bereich eines grossen Geröllkegels zu Füßen des Bälmeten (2414 m), über dessen steile Flanken, die «Ribitälere», in regelmässigen Intervallen grosse Stein- und Schuttlawinen auf die Ortschaft niedergingen (Abb. 5). Um diese Gefahr zu bannen, beschloss die Gemeinde den Bau eines 140 m langen Dammes mit dahinterliegender Auffangmulde im Be-

reich der beiden Wildbäche, Locherbach und Speckibach. Hierzu wurde im oberen Teil des Lawinenkegels Geröllschutt ausgehoben und talseitig wieder zu einem Damm angeschüttet, so dass ein Auffangbecken mit einem Fassungsvermögen von 50 000–55 000 m³ entstand (Abb. 1.2)¹⁰. Der Goldschatz kam zum Vorschein, als die beiden Arbeiter an der Südspitze des geplanten Staubeckens unweit einer Felswand (Abb. 8) unter mehreren Metern Geröllschutt auf einen grösseren Felsblock (ca. 70 m³) stiessen, der seinerseits im lockeren Steinmaterial des Lawinenschuttes sass¹¹. Beim Versuch, den Felsblock vom umliegenden Geröll zu befreien, löste sich ein etwas kleinerer Felsblock (ca. 1.5 m³), worauf die sieben intakt erhaltenen Goldringe den Bauarbeitern vor die Füsse rollten¹². Sie waren offenbar in einem Hohlraum zwischen den beiden Felsblöcken versteckt gewesen¹³.

In Unkenntnis der grossen Bedeutung ihres Fundes haben die Arbeiter die verschmutzten Ringe noch am Fundort gewaschen. Allfällige Überreste einer organischen Verpackung – aus Stoff oder Leder – mögen dabei verlorengegangen sein, ebenso einer der Sicherungsstifte, der trotz intensiver Suche nach der Reinigung nicht mehr aufzufinden war¹⁴. Aus der Erinnerung gab V. Ferrazza 1990 zu Protokoll, dass ihm die Ringe «wie ein Stapel Bier-

9 Primas et al. (1992) 229ff.

10 B. Furrer, Die Ribitälerverbauung (1925 und 1961–1973). In: R. Zurfluh (Redaktion), Erstfeld. Zur 500jährigen Selbständigkeit (1977) 189–191.

11 Die Lokalisierung der Fundstelle an der Südseite des Auffangbeckens (Koord. 692 800/186 480) beruht auf den Angaben bei Primas et al. (1992) 229f. Abb. 46. Sie stimmen mit den topographischen Anhaltspunkten auf den alten Aufnahmen der Fundstelle aus dem Jahre 1962 überein. Auf einer in der Zeitschrift «L'illustré» (Lausanne) vom 3. Januar 1963 veröffentlichten Presseaufnahme ist die Fundstelle mit einem Pfeil am Südende des Staubeckens markiert; s. zudem die Hinweise zur Fundstelle in einem Beitrag der Zeitschrift «Sie und Er» vom 1. November 1962, 56f. Für die von Müller (1990a) 93 Anm. 1 unter Berufung auf R. Wyss veröffentlichten Koordinaten, die sich auf den nördlichen Bereich des Staubeckens beziehen, lassen sich zur Zeit keine stützenden Argumente beibringen. Über die Tiefe des Felsblocks im Geröllschutt liegen widersprüchliche Aussagen vor. Während Vogt (1962) und Wyss (1975) 8 von einer Tiefe von 8–9 m ausgingen, sprach der Forstingenieur K. Oechslin, der das Bauvorhaben überwacht hatte, in einem Telefongespräch vom 19.9.1994 davon, dass der Felsblock dicht unter der Oberfläche angetroffen worden sei, die Ringe selber also nur wenige Meter tief im Geröll begraben lagen. Die unterschiedliche Beurteilung der Fundstelle mag mit dem starken Gefälle des Schuttkegels zusammenhängen, der an der Bergseite wesentlich tiefer abgegraben werden musste als an der Talseite. Die Fundstelle der Ringe liegt, nach heutiger Einschätzung, nahe an der ehemaligen Hangkante, was die Beschreibung von K. Oechslin zu stützen scheint. Die unterschiedlichen Höhenangaben von Vogt und Wyss könnten sich auf den Abtrag des Schuttkegels an der bergseitigen Rückwand des Staubeckens beziehen.

12 Ob der Riss, der den Bildfries von E1 bei der Figur D durchquert, antiken Ursprungs ist, oder ob er im Zuge der Bergung entstand, ist nicht mehr sicher zu eruieren; s. Kap. III.3.

13 Nach Angabe des Forstingenieurs K. Oechslin liegt die heutige Sohle des Auffangbeckens rund 1,5–2 m tiefer als die seinerzeitige Unterkante der beiden Felsblöcke. Es besteht infolgedessen kaum

mehr Hoffnung, dass durch Nachgrabungen im Umkreis der Fundstelle der antike Gehorizont aufgespürt werden könnte (freundliche Mitteilung vom 19.9.1994). Daher wurde auf die ursprünglich geplante Nachuntersuchung des Fundareals verzichtet. Die Aufnahmen der Fundstelle in Abb. 1 und 2 wurden anlässlich der Fundortbegehung durch E. Vogt gemacht, d.h. rund zwei Monate nach der Entdeckung der Ringe. Die Bauarbeiten waren zu diesem Zeitpunkt noch in vollem Gang, der talseitige Wall des Staubeckens war in seinem südlichen Teil noch nicht vollends aufgeschüttet. Dass sich unter dieser Voraussetzung Überreste des zur Fundstelle gehörigen Gehniveaus erhalten haben könnten, erscheint so gut wie ausgeschlossen.

14 A. Furger in: Gold der Helvetier (1991) 17. Die von Wyss (1975) 7f. plastisch geschilderte Übergabe der Goldringe durch die Finder bzw. ihre Ehefrauen an das Landesmuseum lässt kaum einen Zweifel daran, dass der Schatz vollzählig abgeliefert wurde. Ebenso sprechen verschiedene äussere Überlegungen dafür, dass der Hortfund in seiner Gesamtheit geborgen wurde, zumindest was die Funde aus Edelmetall anbetrifft. Eine «sofort eingeleitete Nachlese ergab» jedenfalls «keine weiteren Anhaltspunkte», wie Wyss (1975) 8 festhält. Mit einer gewissen Unsicherheit behaftet bleibt indessen die Frage, ob die beiden Bauarbeiter auch Brandspuren, Knochenreste oder andere unscheinbare Zeugnisse menschlicher Präsenz erkannt hätten, wie man sie im näheren oder weiteren Umkreis einer Opferstelle erwarten könnte. In der Annahme, dass man es mit einem Händlerversteck zu tun habe, wurde dieser Möglichkeit von E. Vogt und R. Wyss nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt, zumal die Fundstelle bei der ersten Begehung rund zwei Monate nach der Entdeckung des Goldschatzes bereits so stark verändert war, dass in dieser Hinsicht keine Aufschlüsse mehr zu erwarten waren. Gerne würde man über nähere Angaben zur Form und Gestalt der Felsblöcke verfügen, unter bzw. zwischen denen die Ringe zum Vorschein kamen. Was meinte beispielsweise V. Ferrazza, wenn er bei der Rekapitulation der Fundumstände 1990 den kleineren der beiden Steine als «Tisch» beschrieb? A. Furger in: Gold der Helvetier (1991) 17.

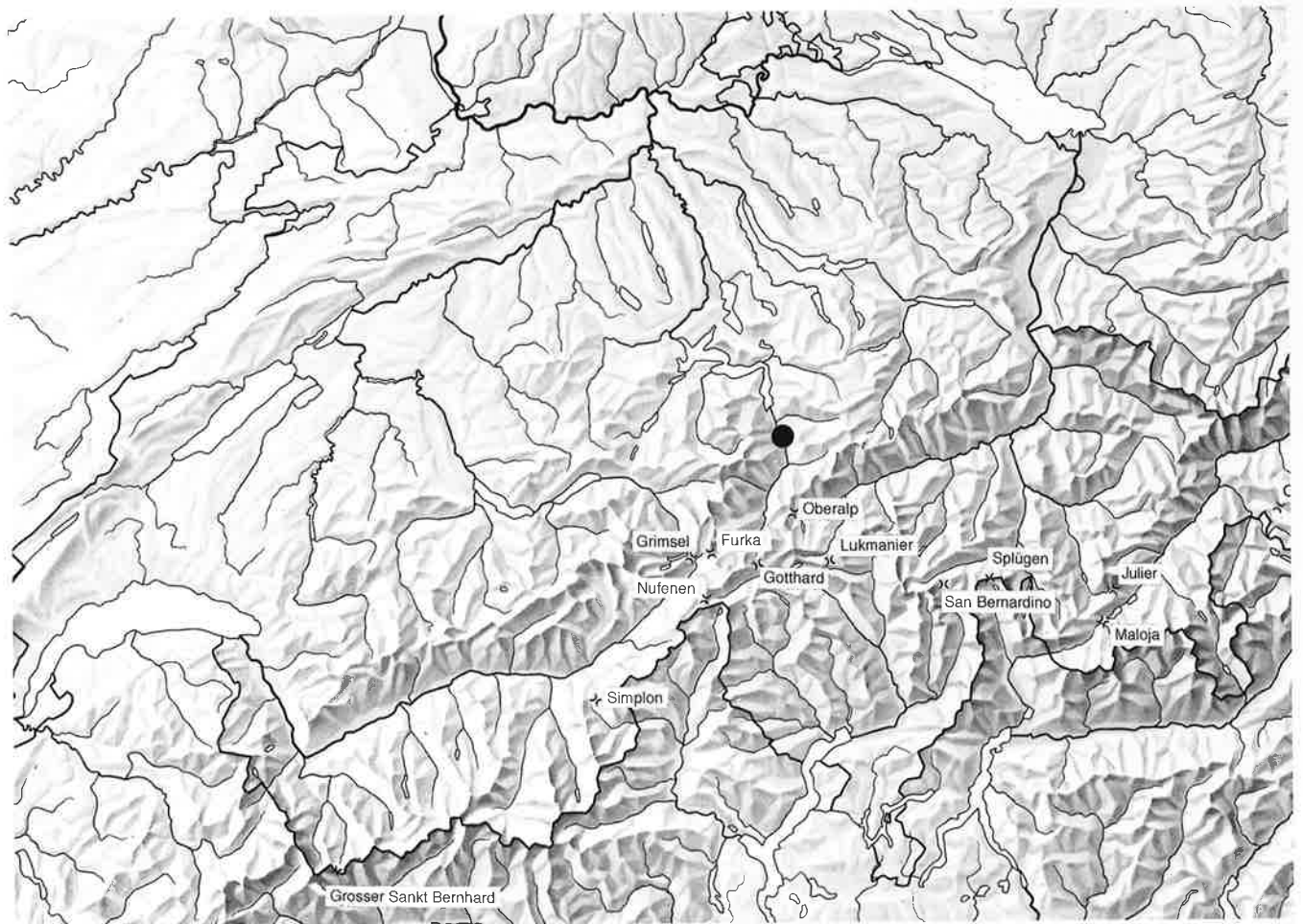


Abb. 3. Lage von Erstfeld im Reusstal (Punkt).

deckel, der kleinste Ring unten, der grösste oben» vor die Füsse gerutscht seien¹⁵. Man kann daraus schliessen, dass die Geschmeide in sorgfältiger Ordnung in der Felsspalte verwahrt waren, am ehesten wohl in einem Behältnis aus organischem Material, bzw. eingeschlagen in eine Stoff- oder Lederumwicklung, wie dies auch für andere keltische Goldschätze erwogen wird¹⁶. In jedem Fall ist davon auszugehen, dass die Ringe *in situ* angetroffen wurden. Sie hätten, wie M. Primas zu Recht festhält, den Sturz von einer höher gelegenen Hangterrasse kaum unbeschadet überstanden¹⁷.

Die Fundstelle liegt in der direkten Falllinie des Speckibaches, dessen Bett nahezu vertikal den Berghang hinunterläuft. Ob dieser Bezug für die Wahl des Deponierungsortes ausschlaggebend war, lässt sich indessen nicht mit

Gewissheit feststellen, da Wildbäche naturgemäss ihren Lauf häufig wechseln. Aus der Tatsache, dass die grossen Felsblöcke, unter denen der Goldschatz lag, mitten im Geröllschutt zutage traten, geht jedoch hervor, dass die betreffende Stelle bereits in der Latènezeit exponiert und durch Bergstürze gefährdet war¹⁸. Die Fundstelle liegt auf einer Höhe von ca. 540–550 m ü. M., rund 60–70 m über der Talsohle.

15 A. Furger in: *Gold der Helvetier* (1991) 17.

16 Zu den Behältnissen für Horte s. allg. Kurz (1995) 97f. Was mit der Beschreibung, die Ringe seien wie ein Stapel Bierdeckel aus der Felsspalte hervorge-rutscht, gemeint sein könnte, zeigen die neuen, *in situ* beobachteten Ringhorte J, H und L von Snettisham. Hier lagen die Ringe in dichter Stapelung übereinander: Stead (1991)

450ff. Farbtaf. 4.6.8; ders. (1995) 103f. Abb. 98.100; 106 Abb. 103. Primas et al. (1992) 231.

17 Nach dem Bericht von K. Oechslin bestanden die beiden Felsblöcke aus einem Kalkstein, wie er für die Deckenregionen des Gebirgsmassives charakteristisch ist. Auch sie sind vermutlich durch Bergstürze an ihre spätere Fundstelle geraten: Primas et al. (1992) 230.

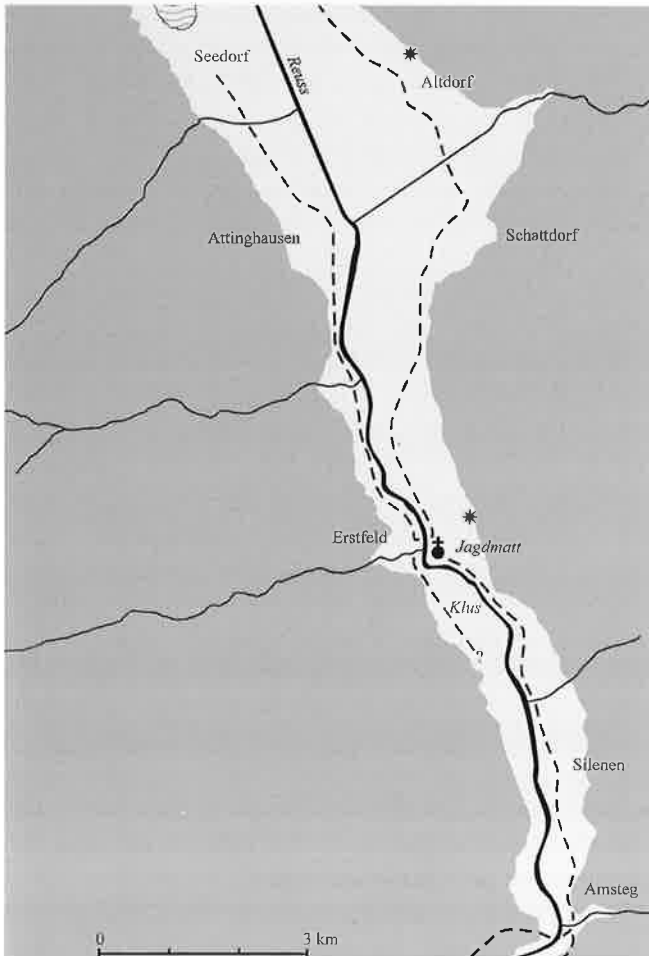


Abb. 4. Die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Säumerwege durch das Reusstal. Gerasterte Fläche = Region über 600 m.ü.M; Stern = Depotfunde von Erstfeld und Altdorf.



Abb. 5. Erstfeld. Ribitäl, Lawinerverbauung. A = Fundstelle des Goldschatzes; 1 = Speckibach; 2 = Locherbach. M 1:10000.

II.2. Zur topographischen Situation

Die Ortschaft Erstfeld liegt an der Stelle, an der sich das enge Reusstal, von Süden herkommend, erstmals zu einer grösseren Ebene weitet (Abb. 4). Gleichzeitig bilden die steilen Berghänge und der diagonale Verlauf des Flusses hier eine natürliche Talsperre, die, blickt man von Norden nach Süden, den Zugang zu den Alpenpässen blockiert oder zumindest erschwert. Dass die Wahl des Deponierungsortes des Goldschatzes mit der verkehrsgeographischen Bedeutung des Reusstals als Zugangsachse zum St. Gotthardpass in Zusammenhang steht, hat schon R. Wyss erkannt, wobei davon auszugehen ist, dass die Schöllenschlucht kein unüberwindbares Hindernis für die Alpen traverse darstellte. Umgehungsrouten über den

Krüzlipass und den Lukmanier dürften der mit der Bergwelt vertrauten einheimischen Bevölkerung wohl bekannt gewesen sein, ebenso wie weitere Bergpfade von Fall zu Fall benützt worden sein mögen¹⁹.

Aus historischen Quellen sind wir über den Verlauf der Säumerwege über den Gotthard seit dem Mittelalter vergleichsweise gut informiert (Abb. 4)²⁰. Dabei zeichnet sich im nördlichen Zugangsbereich des Passes eine Hauptverbindung entlang des linken Reussufers ab, von Seedorf über Attinghausen bis nach Erstfeld, dessen alter Ortskern auf dem linken Reussufer liegt. Ein weniger frequentierter Pfad scheint auf derselben Talseite weiter nach Gurtellen geführt zu haben, während die Hauptstrecke bei der Stegmattbrücke in Erstfeld die Reuss überquerte und auf der rechten Talseite nach Silenen und weiter nach Amsteg

19 Zu einer möglichen Route über den Krüzlipass und den Lukmanier: U.J. Z'graggen, Ein Verkehrsweg durch die Zentralalpen in der Hallstattzeit? *Helvetia Arch.* 17, 1986, 112ff. Für die römische Zeit belegt ein Münze vom Gotthard die Begehung des Passes: P. Roubik, Ein römischer Münzfund aus Uri. *Helvetia Arch.* 10, 1979, 68ff.

20 Nach wie vor grundlegend: Kocher (1951), Ferner A. Regli, Vom Saumweg zur N2. In: Zurfluh (Anm. 10) 117ff. Eine Zusammenstellung der Literatur zum Thema findet sich in: *Inventar historischer Verkehrswege der Schweiz. Uri. Begleitheft zur IVS Dokumentation im Rahmen der Vernehmlassung im Kanton* (2000) bes. 8–20.

führte. Von alters her existierte zudem auf dem rechten Reussufer, zwischen Altdorf und Erstfeld, eine Wegverbindung, die über Schattdorf dem Bergfuss folgend etwas nördlich von Erstfeld in die Talebene einmündete und als «Breiter Weg» an der Jagdmattkapelle vorbei zur «Klus» führte. Diese Wegverbindung, in der A. Kocher den ältesten rechtsufrigen Gotthardweg sieht, wird 1549 erstmals urkundlich erwähnt.

Inwiefern die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Verkehrswege als Anhaltspunkte für die Rekonstruktion des prähistorischen Passweges herangezogen werden dürfen, ist schwer zu beurteilen. In jedem Fall ist nämlich davon auszugehen, dass sich die Naturlandschaft des Reusstals in prähistorischer Zeit anders präsentierte als in den jüngeren Epochen. So belegen naturwissenschaftliche Untersuchungen an fossilen Hölzern aus dem Urserental, dass das Tal bis ins 5. Jh. n. Chr. hinein bis auf eine Höhe 2000 m ü. M. dicht bewaldet war²¹. Erst die danach einsetzende landwirtschaftliche Nutzung bzw. Übernutzung des Tales durch den Menschen und eine damit verbundene Zunahme der Lawinnenniedergänge führte zur fast vollständigen Entwaldung des oberen Reusstals. In den tieferen Tallagen zwischen Flüelen und Amsteg dürften ähnliche Verhältnisse geherrscht haben, die erst in diesem Jahrhundert durch die erneute Aufforstung der Berghänge und die Meliorierung des ursprünglich sumpfigen Talbodens Veränderungen erfahren haben. Wie sehr sich die Landschaft innert kürzester Zeit verändert hat, zeigt die Gegenüberstellung einer alten Aufnahme von Erstfeld (Abb. 6) aus den Jahren um 1890 mit der modernen Ansicht der Ortschaft (Abb. 7): Wo noch vor hundert Jahren kahle Berghänge das Landschaftsbild dominierten, schmückt (und schützt) heute ein dichter Waldbewuchs die Tallandschaft.

«Man hat sich undurchdringliche, mit Dickicht bestandene Wildnis in den Talsohlen vorzustellen, durch welche sich die ungebrochenen Wildwasser bis zu ihrer Eindämmung ständig neue Wege gebahnt haben». Mit dieser Beschreibung charakterisiert R. Wyss das Erscheinungsbild der Alpentäler in prähistorischer Zeit auf einprägsame Weise, und man wird ihm beipflichten, wenn er feststellt, dass die alten Pfade aus diesem Grund häufig in erhöhter Lage den Berghängen entlangführten²². Die Annahme, dass auch der Goldschatz von Erstfeld an einem solchen Weg deponiert wurde, bzw. in Bezug zu einem solchen in

der Nähe vorbeiführenden Pfad steht, bietet sich an. Ob es sich dabei allerdings, wie Wyss vermutet, nur um einen «Jägerpfad» handelte, der abseits der linksufrigen Hauptroute durch unwegsames Gelände führte, oder ob wir in ihm nicht vielmehr die Hauptpassage selbst zu sehen haben, lässt sich aufgrund der heutigen Quellensituation kaum mehr mit Sicherheit entscheiden. Die Tatsache, dass nur 6,5 km entfernt oberhalb von Altdorf ein zweiter, Eisen- und Bronzeobjekte enthaltender Hort der Mittel- bis Spätlatènezeit in vergleichbarer Hanglage zum Vorschein gekommen ist (Abb. 4), könnte für die zweitgenannte Möglichkeit sprechen, in jedem Fall aber dafür, dass die rechtsufrige Tallandschaft in der jüngeren Eisenzeit von Menschen begangen wurde²³. Erst vor kurzem wurden auf dem «Flüeli» bei Amsteg Spuren einer bronze- und eisenzeitlichen Besiedlung nachgewiesen, darunter Keramik, die auf Beziehungen zur südalpinen Gola-secca-Kultur hinweist²⁴. Zu Recht stellen B. Schmid-Sikimić und M. Primas fest, dass die Wahl dieses wiederum rechts des Flusses gelegenen Siedlungsplatzes nicht nur von den günstigen landwirtschaftlichen Verhältnissen und der Nähe zu wichtigen Rohstoffquellen der Alpenwelt diktiert wurde, sondern in erster Linie von der besonderen verkehrsgeographischen Lage an einem Kreuzungspunkt verschiedener Passrouten, die das Reusstal mit dem Vorderrhein und dem Tessin verbinden²⁵.

Mit der Einbettung des Depots in ein prähistorisches Wegnetz ist freilich noch nicht erklärt, aus welchem Grund der Goldschatz von Erstfeld gerade an dieser Stelle, in einem bergsturzgefährdeten Wegabschnitt, niedergelegt wurde. A. Furger-Gunti hat die Möglichkeit in Erwägung gezogen, dass die Ringe mit Bedacht in der Lawinenschneise deponiert wurden, damit sie von den herabstürzenden Gesteinsmassen dereinst für immer begraben würden²⁶. Vergewärtigt man sich indessen noch einmal die Fundsituation, so springen zwei Besonderheiten ins Auge: die Tatsache, dass die Ringe unter einem markanten Felsblock verborgen waren, sowie der Umstand, dass dieser am Fusse einer senkrecht abfallenden Felswand lag, die ihrerseits weithin sichtbar war (Abb. 8).

Während der Felsblock bald nach der Entdeckung des Goldschatzes gesprengt wurde und sich demzufolge einer näheren Betrachtung entzieht, erhebt sich die Felswand, eine aus dem Nord-Süd-Verlauf der Talflanke vorsprin-

21 F. Baptist Renner, Beiträge zur Gletschergeschichte des Gotthardgebietes und dendroklimatische Analysen an fossilen Hölzern (Diss. Zürich 1982) bes. 126f.

22 Wyss (1975) 50; ders., RGA I (1973) 192 s.v. Alpenpässe.

23 Speck (1986); Müller (1990b) 169ff.; Kurz (1995) 124 Nr. 15. Zur Lage s. Abb. 4. Dass die beiden Depots durch das Ost-West verlaufende Schächental voneinander getrennt sind, braucht der Annahme eines gemeinsamen Passwegbezuges nicht zu widersprechen, überquerte doch auch der frühneuzeitliche Säumerweg den Schäch am Südostrand von Altdorf, bevor er nach Schattdorf und talaufwärts nach Erstfeld weiterführte. Steile Felswände, die unmittelbar

südlich von Schattdorf bis in die Reussebene vorspringen, und ein Quellgebiet zu ihren Füßen stellen sich einer Wegführung entlang der östlichen Talkante indessen in den Weg. Zum Quellgebiet am Fusse der Rinachtfluh s. H. Suter in: Geologischer Führer der Schweiz. Fasz. VIII (1934) 793. Für Hinweise und Diskussion im Gelände danke ich M. Joos, Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel, herzlich.

24 B. Schmid-Sikimić in: Primas et al. (1992) 279–306.

25 Ebenda 302f.330.

26 Furger-Gunti (1982) 32.



Abb. 6. Erstfeld um 1890. Der Pfeil bezeichnet die Fundstelle des Goldschatzes.



Abb. 7. Erstfeld 1994. Das Staubbecken zeichnet sich in der Bildmitte im Sonnenlicht ab. Der Pfeil bezeichnet die Fundstelle des Goldschatzes.



Abb. 8. Die Fundstelle in ihrem heutigen Zustand.

gende «Nase» aus anstehendem «Erstfelder Gneis», noch heute in weitgehend unverändertem Zustand am Südrand des Staubeckens. Sie ist Teil der natürlichen, durch unzählige Felsabstürze und -vorsprünge charakterisierten Talformation und war, nach den Erosionsspuren zu urteilen, während Jahrhunderten der Verwitterung ausgesetzt. Auf alten Aufnahmen, die die Fundstelle lange vor der Entdeckung des Goldschatzes zeigen, ist sie als markanter Vorsprung am Südrand des Lawinenkegels zu erkennen (Abb.:9.10)²⁷. Steil abfallende Felswände gehören zum charakteristischen Erscheinungsbild der Tallandschaft um Erstfeld. Warum gerade die Wand auf der Südflanke des Speckibachs für die Deponierung des Goldschatzes ausgewählt wurde, lässt sich heute nicht mehr mit Gewissheit eruieren.

Fest steht jedoch, dass der Ort so gewählt war, dass wer immer von der Niederlegung der Ringe wusste, ihn jederzeit wiederfinden konnte. Erratische Felsblöcke, Felskuppen und andere herausragende Stein- und Felsformationen dienen aber nicht nur als willkommene Orientierungspunkte im Gelände, sondern wurden von den Menschen auch um ihrer Faszination willen von jeher bevorzugt als Opfer- und Verehrungsplätze der Götter aufgesucht²⁸. Stimmt man deshalb der heute vorherrschenden Auffassung zu, dass der Goldschatz von Erstfeld aus religiösen Motiven deponiert wurde, so erscheint es denkbar, dass eine besondere naturheilige Ausstrahlung der Felsformation – vielleicht bedingt durch eine einstmals hier entspringende Quelle oder besonderen Pflanzenbewuchs – die Wahl des Deponierungsortes begünstigt hat²⁹. Die Nähe der Fundstelle zur «Klus», der Talenge, die das topographische Erscheinungsbild des Deponierungsortes nachhaltig prägt, mag ein übriges zur Wahl der Örtlichkeit beigetragen haben³⁰, ebenso wie die Tatsache, dass sich bei Erstfeld – spätestens seit dem Mittelalter – eine Möglich-

keit zur Überquerung der Reuss bot. Wie sehr die besondere topographische Situation die religiöse Empfindsamkeit der Menschen noch Jahrhunderte später berührte, zeigt die Tatsache, dass der rechtsufrige Passweg hier bis in die Neuzeit hinein an der in der Talmitte errichteten Jagdmattkapelle vorbeiführte, «weil die Capelle nit allein am Passe ist, sondern auch ein gnadenreiches Ort, welches von Frömten heimgesucht wird», wie der Kaplan der Kirche 1515 niederschrieb³¹. Es ist vielleicht mehr als nur ein Zufall, wenn bereits im Spätmittelalter in der Nähe der Kapelle ein spätbronzezeitliches Prunkmesser gefunden wurde, das in seiner kostbaren Ausführung vermutlich ebenfalls als Weihfund anzusprechen ist³².

II.3. Forschungsgeschichte

Seit der Entdeckung des Goldschatzes sind achtunddreissig Jahre vergangen, in denen das spektakuläre Ringensemble eine vielfältige, teilweise kontroverse Rezeption in der Forschung erfahren hat. Als erster hat sich E. Vogt mit dem Schatzfund wissenschaftlich auseinandergesetzt³³. Sein vorzeitiger Tod hat verhindert, dass er seine Ergebnisse monographisch veröffentlichen konnte. An seiner Stelle hat R. Wyss 1975 eine kleine Studie zum Schatzfund von Erstfeld publiziert, die mit ihrer guten Bilddokumentation bis heute das massgebende Werk geblieben ist³⁴. Seither wurde der Goldschatz des öfters in archäologischen Publikationen angesprochen, doch ist er erst zu Beginn der 90er Jahre erneut zum Thema wissenschaftlicher Einzelabhandlungen geworden³⁵. 1991/92 stand er im Zentrum der Ausstellung «Gold der Helvetier», die ihn einer breiteren Öffentlichkeit erneut in Erinnerung rief und zugleich erkennen liess, dass nach wie vor in vieler Hinsicht grosse Ungewissheit über seine Bedeutung

- 27 Die Aufnahmen wurden gemacht, kurz nachdem am 10. Juli 1913 eine grosse «Ribi» (SchlammLawine) vom Bälmeten durch das Bett des Locher- und Speckibachs auf die Ortschaft Erstfeld niederfuhr und dabei den Scheibenstand der Schützengesellschaft von Erstfeld verwüstete. Für die beiden Aufnahmen und Hinweise dazu danke ich Herrn Robert Furrer, Erstfeld, herzlich.
- 28 Dazu F. Müller in: Das keltische Jahrtausend (1993) 184f. Exemplarisch sei auf die keltischen Votivmünzen vom Grossen Sankt Bernhard verwiesen, die sich in grosser Zahl in der Nähe einer Felskuppe und eines kleinen Seeleins fanden: Pauli (1986) 820ff. bes. 822; Müller (1990b) 169; s. ferner die Fundsituation eines aus fünf Eisenbarren und zwei Fibeln bestehenden Hortes (LT B), der bei Biberwier im Tirol unter einem «sehr grossen Stein» zum Vorschein kam: Kurz (1996) 131 Nr. 108; hier Liste II Nr. 57. Auch die Felszeichnungen in der Val Camonica oder – näher bei Erstfeld – von Carschenna im Domleschg zeugen von der besonderen Bedeutung des Felsens im religiösen und magischen Bewusstsein der prähistorischen Alpenbevölkerung. Zu Carschenna zuletzt: U. Schwegler, Schalen- und Zeichensteine der Schweiz. Antiqua 22 (1992) 64ff. Ausführlicher zu diesem Fragenkreis mit Erörterung einer möglichen Einbindung des Befundes von Erstfeld in ein alpines Deponierungsbrauchtum: Guggisberg (im Druck, a).
- 29 Zusammen mit den Felsformationen der rückwärtigen Talflanke bildet die «Felsnase» südlich des Speckibachs eine Art natürliche,

föhngeschützte «Nische». Noch heute ist der Bereich am Fusse der Felsen verhältnismässig feucht. Dass hier einstmals eine Quelle entsprungen ist, erscheint nicht ausgeschlossen. Für diesen Hinweis danke ich M. Joos, Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel.

- 30 Einprägsam zeigt sich die besondere Lage von Erstfeld am Zugang zur Bergwelt auf der Luftaufnahme des Tals bei Wyss (1975) 52 Taf. 6.
- 31 Kocher (1951) 49. Zur Jagdmattkapelle: H. Lehner, Die Jagdmattkapelle. In: Zurfluh (Anm. 10) 87–101; ders., Jagdmattkapelle Erstfeld. Schweizerischer Kunstführer (1980).
- 32 J. Speck, Ein spätbronzezeitlicher Fund aus Uri. Helvetia Arch. 22, 1991, 2ff. Aufgrund des makellosen Erhaltungszustandes des Messers wird man eher an eine Landdeponierung als an einen durch den Fluss zugeschwemmten Gewässerfund denken: Primas et al. (1992) 229. Lehner (Anm. 31) verweist darauf, dass die Kirche auf einer leichten Anhöhe liegt («sopra colle», wie es in einem Ablassbrief aus dem Jahre 1339 heisst), die den Fluss seit alters zum Ausweichen zwingt. Unter der südwestlichen Chorecke liegt ein markanter Felsblock, der nach Ansicht Lehnners die Wahl des Standortes für die Wallfahrtskapelle mitbestimmt haben könnte.
- 33 s. dazu die Literaturzitate in Anm. 1.
- 34 Wyss (1975); vgl. auch die weniger bekannte Arbeit: Wyss (1976).
- 35 Müller (1990a); Fischer (1992).

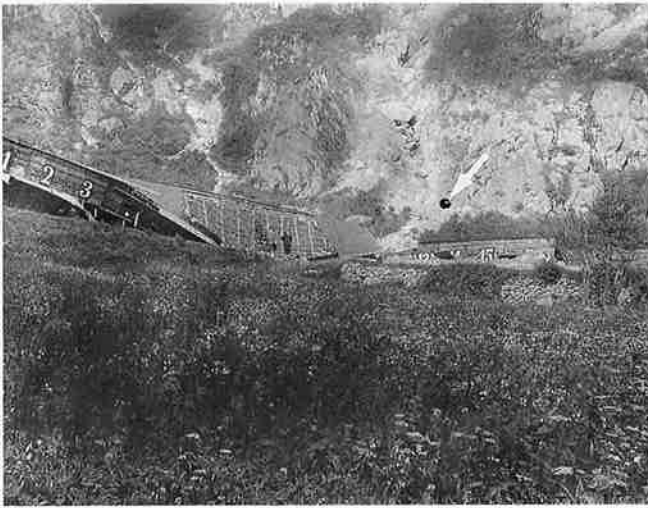


Abb. 9. Das Fundgebiet des Goldschatzes (Pfeil) im Jahre 1913, als ein Bergsturz durch das Locher- und das Speckibachtal auf die Ortschaft Erstfeld niederfuhr und dabei den Scheibenstand der Schützengesellschaft (im Vordergrund des Bildes) zerstörte.



Abb. 10. Blick von Erstfeld über den festlich geschmückten Schiessstand (im Vordergrund) zum zerstörten Scheibenstand. Die Fundstelle des Goldschatzes ist durch den Pfeil markiert.

herrschte³⁶. Wie erwähnt, war es diese Erkenntnis, die – auf Anregung des Schweizerischen Landesmuseums – zur vorliegenden Neubearbeitung des Goldschatzes führte.

Im Vordergrund des wissenschaftlichen Interesses standen und stehen bis heute die Fragen nach dem Zustandekommen des Depots, seiner Herkunft, Zeitstellung und Bedeutung im Rahmen der frühkeltischen Vorstellungswelt.

Bereits in seiner ersten Stellungnahme in der Neuen Zürcher Zeitung vom 4. November 1962 sprach E. Vogt den Goldschatz als Versteck eines Händlers und Goldschmiedes an und stellte damit bezüglich der Interpretation eine folgenschwere Weiche. J.V.S. Megaw, R. Wyss und K. Bittel sind ihm in dieser Deutung gefolgt³⁷. Erst L. Pauli stellte 1980 anlässlich der Keltenausstellung in Hallein die mittlerweile zur *communis opinio* gewordene Deutung in Frage und hielt ihr die Alternative eines absichtlich am Zugang zum Gotthardpass deponierten Weihfundes entgegen³⁸. Diese Neuinterpretation, die im Kontext einer intensivierten wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Depotfunde in den 70er und frühen 80er Jahren zu sehen ist³⁹, hat sich seither in der Forschung allgemein durchgesetzt, ohne dass man sich freilich mit ihren kulturgeschichtlichen Konsequenzen vertieft auseinandergesetzt hätte. Erste Ansätze verdanken wir F. Fischer, der den Schatz von Erstfeld in zwei Studi-

en aus den Jahren 1978 und 1992 mit den Goldringdepots der mittleren und späten Latènezeit verglich und das Phänomen der Edelmetalldeponierungen gesamthaft vor dem Hintergrund einer sakralen oder auch profanen Thesaurierung deutete⁴⁰. In der Anordnung der Figuren auf den Ringen von Erstfeld, die im getragenen Zustand auf dem Kopf stehen, wollte er ein Indiz dafür sehen, dass die Geschmeide gar nicht zu praktischem Gebrauch, sondern als «in Form gebrachter *trésor*» angefertigt wurden, ähnlich den achämenidischen Tributringen, die auf den Reliefs der Apadana von Persepolis dem Grosskönig dargebracht werden. Ein seither in situ entdeckter Goldhalsring aus dem «Fürstengrab» 1 vom Glauberg hat diese Annahme zwar widerlegt, doch bekräftigt gerade der übergeordnete Zusammenhang der Goldringdeponierungen der Früh-, Mittel- und Spätlatènezeit, dass den Goldringen in der keltischen Vorstellungswelt eine besondere Bedeutung zukam.

In Bezug auf die zeitliche Einordnung des Goldschatzes herrschte bis vor wenigen Jahren Einmütigkeit. Die Zugehörigkeit zum Horizont der LT A-zeitlichen Goldarbeiten aus den Fürstengräbern des Mittelrheingebietes, wie sie von E. Vogt schon 1962 angedeutet und später von R. Wyss ausführlich begründet wurde, fand im allgemeinen die Zustimmung der Forschung. Erst F. Müller äusserte 1990 Widerspruch: Aus typologischen Gründen

36 Gold der Helvetier (1991) 17ff. (A. Furger); 124 (F. Müller). Ausserdem war der Goldschatz (oder Teile davon) in den 90er Jahren in verschiedenen Ausstellungen zu sehen: I Celti (1991) 219 Abb. – Himmel, Hölle, Fegefeuer. Das Jenseits im Mittelalter. Ausstellungskat. Zürich (1994) 170f. Nr. 1 (A. Furger). – Ori delle Alpi. Ausstellungskat. Trento (1997) 247f. (M. Guggisberg).

37 s. dazu Anm. 7.

38 L. Pauli in: Die Kelten in Mitteleuropa (1980) 282ff.; ders. (1980) 184f. Erste Zweifel an der Deutung als Händlerversteck äusserten allerdings schon M. Lenerz-de Wilde und K. Spindler in ihren Rezensionen zu Wyss (1975); Lenerz-de Wilde (1978) 613; Spindler (1979) 438.

39 s. dazu die in Anm. 689 zitierte Literatur.

40 Fischer (1978); ders. (1992).

sprach er sich für eine Herabdatierung der Goldringe nach LT B2 aus⁴¹. Die These ist bislang unwidersprochen geblieben, hat aber auch keine breitere Zustimmung erfahren⁴².

Wie die vorangehenden Themenkomplexe wurde die Frage nach der Herkunft der Ringe kontrovers beurteilt. Dabei stiess insbesondere die Annahme von R. Wyss, dass die Geschmeide in einem keltischen Zentrum südlich der Alpen entstanden seien, auf die entschiedene Kritik aller nachfolgender Bearbeiter des Goldschatzes. Der Nachweis von zahlreichen künstlerisch nahestehenden Arbeiten aus Gold und Bronze im Mittelrheingebiet, die durch das 1976 erschienene Werk von A. Haffner zur Hunsrück-Eifel-Kultur übersichtlich erschlossen wurden⁴³, schien keinen anderen Schluss zuzulassen als denjenigen, dass auch die Ringe von Erstfeld in eben diesem Gebiet entstanden seien. L. Pauli dachte an einen aus dem Rheinland stammenden keltischen Anführer, der bei seinem Zug über die Alpen den Berggöttern die kostbaren Weihegaben dargebracht habe⁴⁴. Damit stellte er den Depotfund in einen Zusammenhang mit der keltischen Expansion nach Italien, was angesichts seiner Fundlage am Zugang zum Gottshardpass durchaus einleuchtend, wenn auch nicht konkret beweisbar war.

Nur wenige Autoren haben sich bislang mit der Frage nach der inhaltlichen Bedeutung des figürlichen

Schmucks der Hals- und Armringe von Erstfeld auseinandergesetzt. J.-J. Hatts Versuch, die Bilder mit Hilfe jüngerer, spätlatènezeitlicher und gallo-römischer Darstellungen und Schriftquellen zu entschlüsseln, war wenig Erfolg beschieden⁴⁵. Er deutete die Doppelwesen, die im Zentrum der Bildfriese der drei Halsringe E1, E2 und E3 stehen, als die keltischen Götter Teutates/Lug und Esus/Cernunnos. Weitere Bemühungen zur Interpretation der Bildfriese wurden seither von A. Furger und S. und P.F. Botheroyd unternommen, die in ihrem spekulativen Ansatz allerdings ebenfalls zu keinem verbindlichen Ergebnis führten⁴⁶. Ausgehend vom Ring als Symbol des Lebenskreislaufes hat A. Furger zwei Interpretationsmodelle zur Disposition gestellt, deren eines auf die Vorstellung von der Seelenwanderung zurückgreift, das andere auf den Kreislauf der Gestirne als Sinnbilder des Göttlichen. S. und P.F. Botheroyd führen die Ringe von Erstfeld in ihrem Lexikon der keltischen Mythologie unter dem Stichwort der göttlichen «Metamorphose», der Verwandlung von der menschlichen zur tierischen Gestalt, auf und schlagen dabei einen Bogen zwischen den figürlichen Darstellungen der Frühlatènezeit und der aus jüngeren Quellen überlieferten irischen Sagenwelt.

41 Müller (1990a).

42 Zustimmend etwa Primas et al. (1992) 229ff.

43 Haffner (1976).

44 Pauli (1980) 185.

45 J.-J. Hatt in: Die Kelten in Mitteleuropa (1980) 52ff.; ders. (1989) 46.49.

46 Furger-Gunti (1984) 30; ders. in: Gold der Helvetier (1991) 19–21; S. und P.F. Botheroyd, Lexikon der keltischen Mythologie (1992) 229f. s.v. Metamorphose.

III. Beschreibung

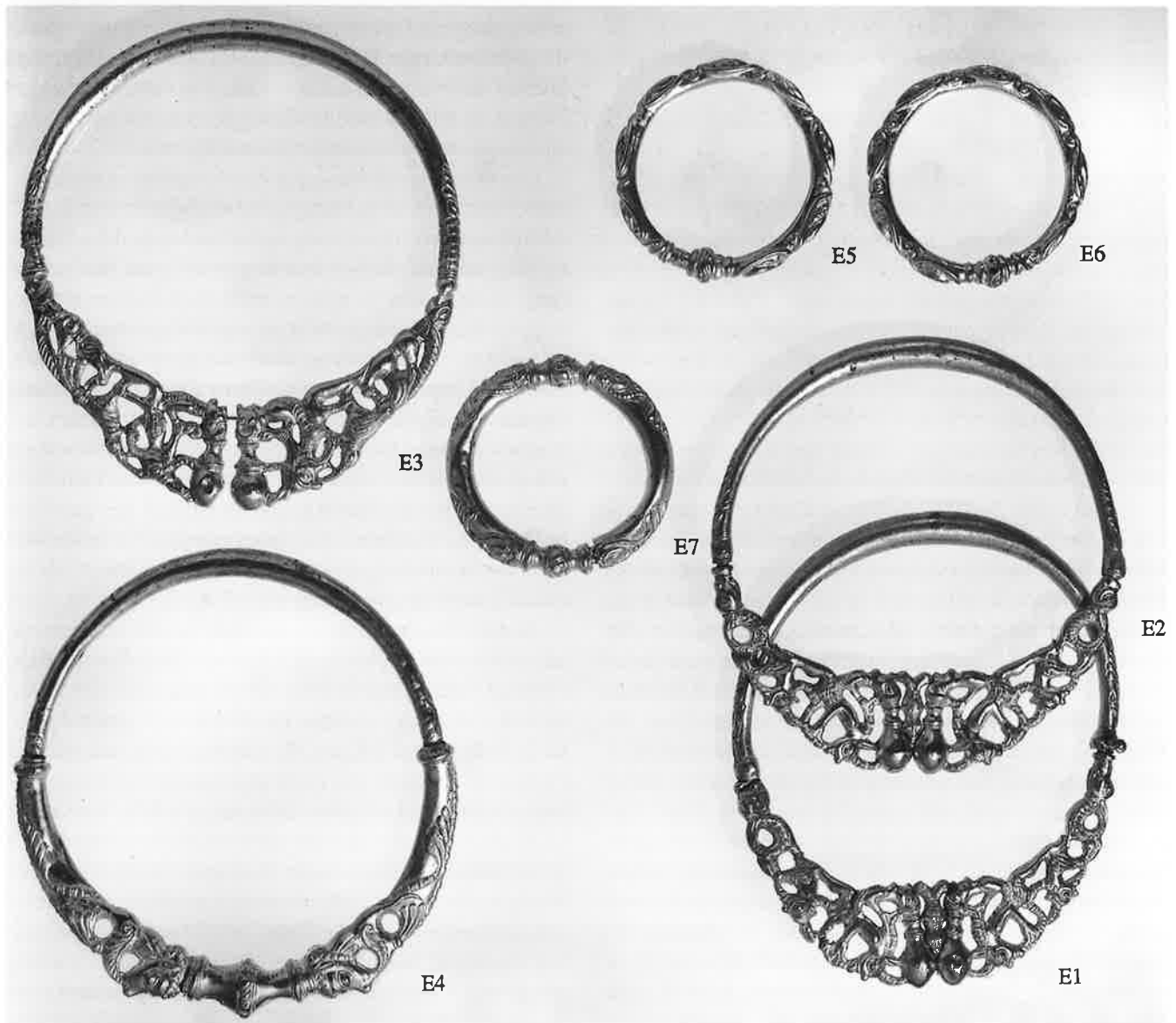


Abb. 11. Der gesamte Goldschatz von Erstfeld in originaler Position, mit hängendem Figureschmuck. M 1:2.

III.1. Vorbemerkungen

In seiner Monographie hat R. Wyss eine sorgfältige und detaillierte Beschreibung der sieben Goldringe vorgelegt. Wenn ich die Ringe im folgenden noch einmal deskriptiv erschliesse, dann in erster Linie zur Erleichterung der formalen und ikonographischen Analyse im weiteren Verlauf der Arbeit, zumal in der vorliegenden Studie verschiedene Bildzusammenhänge anders interpretiert sind als in der

⁴⁷ Exemplarisch sei etwa auf die Fortsätze hingewiesen, die auf der Stirne und am Kinn der Mischwespen C/I und D/H der Ringe E1 und E2 hervorwachsen. Sie werden von Wyss (1975) 10ff., als «Bärte» und «Hörner» angesprochen, wogegen ich sie als «Ranken» zu deuten vorschlage.

älteren Publikation⁴⁷. Indessen wird die Beschreibung so knapp als möglich gehalten, und manche Details werden nur dort eingehender erörtert, wo dies für das Verständnis der nachfolgenden Kapitel unerlässlich scheint.

Die von R. Wyss vorgeschlagene Numerierung der Ringe bleibt im folgenden aus Gründen der Übersichtlichkeit beibehalten, obschon im Hinblick auf die technische und ikonographisch-stilistische Gliederung einer anderen Reihenfolge der Vorzug zu geben wäre (Abb. 11)⁴⁸.

⁴⁸ So schliessen sich nach handwerklichen Gesichtspunkten die Ringe E1, E2 und E4 besonders eng zusammen, während E3 und E7 eine zweite und E5 und E6 eine dritte Werkgruppe bilden; s. dazu Kap. V.

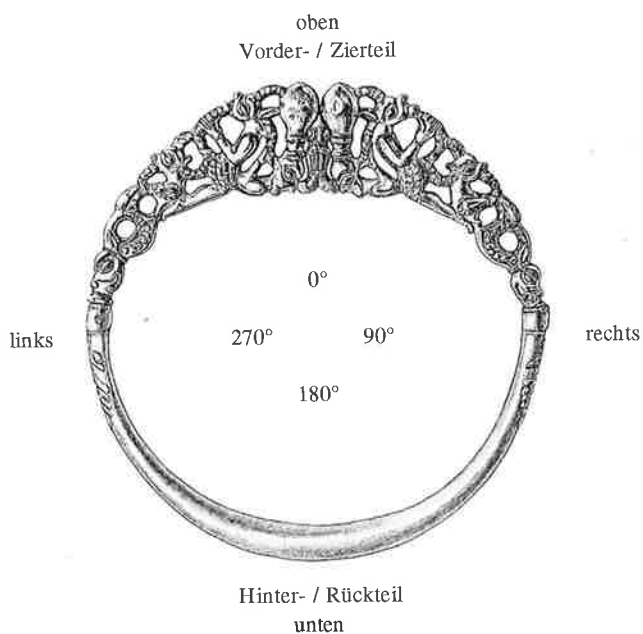


Abb. 12. Die terminologische Ansprache der Ringe.

Ebenso orientiere ich mich bei der Gewichtsangabe an der Publikation von R. Wyss, wengleich neue Messungen zu teilweise abweichenden Resultaten geführt haben. Sie dürften auf die Silikonreste zurückzuführen sein, die beim Abformen der Ringe für die Anfertigung von Kopien an verschiedenen Stellen (insbesondere beim Verschluss der Ringe E1 und E2) in die Hohlkörper eingedrungen sind. Die neuen Werte sind in Klammer neben den alten aufgeführt.

Die Bildfriese der vier Halsringe setzen sich aus einem komplizierten Figurengeflecht zusammen, dessen ikonographische Entschlüsselung nur durch langes und geduldiges Einsehen möglich wird. Um das Verständnis der Darstellungen zu erleichtern, werden die Ringe – mit Ausnahme der Gesamtaufnahme in Abbildung 11 – in einer von der eigentlichen Tragweise um 180° differierenden Drehung abgebildet und besprochen, so dass sich die Figuren nicht mehr hängend, sondern stehend vor dem Betrachter entfalten. Es ist jedoch zu betonen, dass wir damit das ursprüngliche künstlerische Konzept verlassen, dessen Anliegen – mit Blick auf den Betrachter der Ringe – gerade nicht in der guten Lesbarkeit der Bilder, sondern im Wechselspiel von Figur und Ornament, in der Verschmelzung von organischer Form und abstraktem Linienspiel, begründet ist.

Die auf den Umzeichnungen (Abb. 21.29.37.41) wiedergegebene Seite der Ringe wird als Seite A von der in der Regel identisch ausgeführten Rückseite B unterschieden. Die Angabe «links» oder «rechts» bezieht sich, wenn nicht anders vermerkt, auf die in den Umzeichnungen wiedergegebene Seite (A) der Ringe und orientiert sich am Betrachter (Abb. 12). Ebenso werden die Begriffe «oben»

und «unten» mit Bezug auf die Abbildungen verwendet. Die als Orientierungshilfe verwendete Gradeinteilung bezieht sich stets auf die Seite A, wobei die Kreisrotation im Uhrzeigersinn vom Scheitelpunkt der Ringe aus gezählt wird (Abb. 12). Die figürlichen und ornamental Verzierungs-elemente der Halsringe E1–E4 sowie des Armrings E7 sind zur besseren Verständlichkeit in den Abbildungen 32 und 35–38 verschiedenfarbig hervorgehoben und in alphabetischer Reihenfolge gekennzeichnet.

Der komplexe Aufbau der Bildfriese mit den zahlreichen ineinander verschlungenen Fabelwesen und Tiergestalten erschwert die ikonographische Analyse der einzelnen Figuren und die Bestimmung ihres formalen Erscheinungsbildes teilweise ganz erheblich. Jede Deutung der reichen Szenerie ist deshalb zwangsläufig von einer subjektiven Sicht und Interpretation der figürlichen Zusammenhänge geprägt. Die genaue Benennung der einzelnen Figuren und Figurenkomponenten ist vielfach nur mit Hilfe eines detaillierten Vergleiches mit anderen Darstellungen der keltischen und teilweise auch der mediterranen, griechisch-etruskischen Kunst möglich, auf die ich in Kapitel X. näher eingehe. Aus naheliegenden Gründen sind manche Ergebnisse dieser Untersuchung bereits in die nachfolgende Beschreibung eingeflossen.

Bei der Beschreibung der Bilder gehe ich von der Prämisse aus, dass die keltischen Künstler bei aller Abstraktion und Stilisierung in ihren Darstellungen einer ikonologisch eindeutigen und vom Betrachter nachvollziehbaren Bildaussage folgten. Es scheint daher sinnvoll, die Figuren so zu lesen, wie es ihr organisches Erscheinungsbild vorgibt, und nur dort Zäsuren zu sehen, wo solche durch plastische Absätze und graphische Trennlinien auch tatsächlich angedeutet sind. Hingegen erweist sich der Versuch, die stoffliche Konsistenz eines Bildelementes – beispielsweise des Haares oder des Gewandes – aus seiner Musterung und Verzierung zu erschliessen, als wenig ertragreich. Ohne weiteres kann nämlich ein und dasselbe Ornament mit ganz verschiedenen Stoffwerten beladen sein, wie der Vergleich zwischen der mit längs- und quergeschrafftem Würfelmuster geschmückten Vogelfigur F und der entsprechend gemusterten Kniehose des Doppelwesens D/H auf den Ringe E1 und E2 unschwer erkennen lässt (Abb. 13.14.20.21.31).

III.2. Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Alle sieben Ringe sind hohl. Ihre Oberfläche ist intakt erhalten und zeigt keinerlei Abnutzungsspuren. Die Halsringe bestehen aus zwei separat gearbeiteten Teilen, die auf zwei verschiedene Arten miteinander verbunden sind. Bei den Ringen E1, E2 und E4 ist jeweils der gesamte Zierteil über eine Art «Kugelgelenk» so mit der glatten

Nackenröhre verbunden, dass er durch eine Drehung leicht ausgeschwenkt und um den Hals des Trägers bzw. der Trägerin gelegt werden kann (Abb. 23.24). Ein Stöpselverschluss mit einem Sicherungsstift dient der Fixierung der beiden Ringhälften in geschlossenem Zustand. Beim Halsring E3 lässt sich ein Viertel des Ringes, die eine Hälfte des Bildfrieses, ganz aus dem Ring herauslösen. Ein langer Stöpsel auf der einen und ein kurzer Stift im verbleibenden Dreiviertelring auf der anderen Seite dienen zur Fixierung des Segments im geschlossenen Zustand. Die drei Armringe sind einteilig gefertigt und verfügen über einfache Muffenverschlüsse. E6 und E7 weisen auf der Muffe bzw. dem Ringende und dem Stöpsel kleine Öffnungen für zwei nicht mehr erhaltene Sicherungsstifte auf.

Die Bildfriese der vier Halsringe sind nach beiden Seiten mit genau der gleichen Sorgfalt ausgearbeitet, die Figuren also «rundplastisch» dargestellt. Eine Unterscheidung zwischen einer Vorder- und einer Rückseite ist somit nicht möglich. Während die glatten Nackenteile aus einem einzigen Goldblech mit Innennaht geformt sind, bestehen die Zierteile aus je zwei «Halbschalen», die auf der Schmalseite bündig aufeinandergesetzt sind. Die Naht ist auf der Aussenseite durch die nachträgliche Überarbeitung kaum noch zu sehen, auf der Innenseite, insbesondere im Bereich der zahlreichen Binnenöffnungen, klaffen dagegen vielfach noch grössere Spalten zwischen den verschiedenen Fertigungsteilen (Abb. 52). Oft sind noch die Metallbrauen der einzelnen Bauelemente zu erkennen, die zur Erhöhung der Stabilität auf die Gegenseite übergefaltet sind.

Bereits ein flüchtiger Blick zeigt, dass sich die beiden Halsringe E1 und E2 und die beiden Armringe E5 und E6 zu nahezu identischen Paaren zusammenschliessen. Erstere unterscheiden sich lediglich in der Ausschmückung von Details voneinander, etwa im Dekor der zentralen Vogelfigur, in der Wiedergabe des Kopphaares der anthropo-zoomorphen Fabelwesen oder der Schraffierung des Unterkiefers der eingerollten Schlangendrachen B und J. Ebenso sind die beiden Armringe E5 und E6 als Paar aufeinander abgestimmt. Der spiegelsymmetrische Verlauf des Wellenrankenbandes unterstreicht die Zusammengehörigkeit der beiden Stücke. Die restlichen drei Ringe, E3, E4 und E7, erweisen sich im Depot als Einzelstücke. Durch ihren Figuren- und Maskenschmuck lehnen sie sich an die beiden Halsringe E1 und E2 an.

III.3. Halsring E1 (Abb. 13–27; Farbabb. A.B)

Inv. A-52044 (ehem. Depositum 3192)	
Dm Nacken/Brust (aussen):	16,3 cm
Dm Kugelgelenk/Verschluss (aussen):	13,5 cm
Gewicht:	127,8 g (neu 128,69 g)

III.3.1. Erhaltungszustand

Der Zierteil des Rings ist im Bereich des Doppelwesens D bei 335° gebrochen. Der Bruch verläuft durchgehend vom Bart der äusseren Halbfigur durch den Unterleib des Mischwesens und endet über dem nach innen gerichteten Knie. In seiner Beschreibung spricht R. Wyss nur von einem Riss⁴⁹, doch zeigen Photographien, die unmittelbar nach der Entdeckung 1962 oder 1963 aufgenommen wurden⁵⁰, dass der Ring schon damals zweigeteilt war (Abb. 15.16). Ob der Ring bereits zerbrochen eingeliefert wurde, oder ob er nur angerissen war und erst später im Museum in zwei Teile zerbrach, ist heute nicht mehr mit Sicherheit festzustellen⁵¹.

Es wäre nicht weiter erstaunlich, wenn der Ring im Zuge der turbulenten Entdeckung des Goldschatzes deformiert und beschädigt worden wäre. Dennoch wird man die Möglichkeit einer antiken Beschädigung nicht mit letzter Gewissheit ausschliessen können, zumal die Figurenteile ober- und unterhalb der Bruchstelle von der Beschädigung nur marginal betroffen sind. Zusammen mit der Scharfkantigkeit des Bruchs deutet dies darauf hin, dass der Ring infolge einer punktuellen Gewalteinwirkung zerbrochen ist⁵². Nach der Beschaffenheit der Bruchkanten könnte man sich durchaus vorstellen, dass der Ring durch mehrmaliges Hinundherbiegen zweigeteilt wurde⁵³. Soweit erkennbar, ist es an der Bruchstelle zu keinem Materialverlust gekommen.

Mit Ausnahme der angesprochenen Bruchstelle ist der Ring intakt erhalten. Abnutzungsspuren sind nicht zu erkennen. Eine kleine Eindellung findet sich auf dem keulenförmigen Gebilde G, das dem Haupt der bartlosen Halbfigur H aufgesetzt ist (Seite B).

Das aus einem Vogelleib und einem «bärtigen» Menschenkopf kombinierte Fabelwesen C weist in der Mitte des Beines und am hinteren Abschluss des Schwanzknotens bei 315° zwei deutlich sichtbare Fugstellen auf.

49 Wyss (1975) 13.

50 Diesen Hinweis verdanke ich einer persönlichen Mitteilung von R. Wyss. Nach seinen Angaben wurden die Photos vor der Anfertigung der Kopien aufgenommen. J.Th. Elmer, der als Restaurator des Schweizerischen Landesmuseums mit der Herstellung der Kopien betraut war, erinnert sich zwar daran, dass einer der Ringe einen Riss aufwies, nicht aber daran, dass er entzweigebrochen war.

51 R. Wyss verweist im Zusammenhang mit der Beschädigung auf die leichte Deformierung des Rings zu einem Oval, die er «durch eine im Fundmilieu erfolgte Stauchung» erklärt. Seiner Meinung nach

ist auch der «Riss» dort entstanden. Die Bruchkanten sind rau und unregelmässig (Abb. 16). Im Bereich der Hand und unter dem Unterarm des bärtigen Halbwesens ist es zu einer leichten Quetschung des Metallreliefs gekommen.

52 Heute ist die Bruchstelle mit Kunststoff gefüllt und zusammengeklebt. Feine Goldfolie kaschiert die Spalte: Abb. 16.

53 Dies könnte allerdings nur in geöffnetem Zustand geschehen sein, da sonst auch auf der gegenüberliegenden Seite des Rings eine entsprechende Deformation zu beobachten sein müsste.



Abb. 13. Halsring E1, Seite A. M 1:1.



Abb. 14. Halsring E1, Seite B. M 1:1.

Während beim Bein die untere Hälfte in die obere hineingeschoben ist, stoßen die beiden Kanten beim Schwanzknoten über einem – auf dem Röntgenbild (Abb. 22) gut sichtbaren – Metallkern stumpf aufeinander (Abb. 17.18)⁵⁴. Die flüchtige Bearbeitung der beiden Fügstellen – beim Schwanzknoten wurde sogar auf die Wiedergabe des seitlichen Perlschnurornaments verzichtet (Abb. 18.19) – steht im Widerspruch zu der ansonsten für die Verarbeitung der Fügstellen aufgewendeten Sorgfalt. Zusammen mit der Tatsache, dass es für die besondere Fügetechnik mittelseines Metallkerns im gesamten Ringenssemble keine Parallele gibt, spricht diese Beobachtung dafür, dass es sich bei den beiden nahe beieinanderliegenden Fügstellen um die Überreste einer antiken Reparatur handelt.

III.3.2. Konstruktion

Der Ring besteht aus zwei beweglichen Hälften, dem verzierten Vorder- und dem glatten Rückteil, die seitlich durch ein Kugelgelenk miteinander verbunden sind. Dabei umschliesst die kugelige Hülse des Nackenteils das etwas kleinere, ebenfalls sphärisch gewölbte Ende des Zierteils so, dass sich dieses nach allen Seiten drehen und wenden lässt, ohne dass es jedoch aus der Halterung herauslösbar ist (Abb. 23). Auf der Gegenseite ragt ein langer Stöpsel aus dem Ende des Vorderteils heraus. Er lässt sich bequem in die Muffe auf dem Nackenteil einfügen und mit einem Sicherungsstift fixieren.

Unmittelbar dahinter ist im Innern der Nackenröhre ein in seinem oberen Bereich zu einem Röhrchen ausgetriebenes Goldblech eingesetzt, das nachfolgend separat vorgestellt wird⁵⁵. Es ist durch einen Punzenschlag fest mit der Innenwand des Rings verkeilt.

III.3.3. Bildschmuck

Der figürliche Schmuck beginnt (Abb. 21), noch auf dem Nackenteil des Rings, mit einem stilisierten, menschenähnlichen Gesicht, von dem nur die grossen mandelförmigen Augen und die Nase angedeutet sind (A/K). Eine elf- bzw. neunblättrige Schachtelpalmette mit Kugelbekrönung wächst aus der Stirn des maskenhaften Gesichts hervor (Abb. 21).

Auf dem Vorderteil des Rings sitzt in gegenständiger Orientierung ein Fabelwesen mit Raubtierkopf und eingerolltem «Schlangengeleib» (B/J), das sich mit seinem aufgerissenen Rachen fest in das Ringende verbeisst und die-

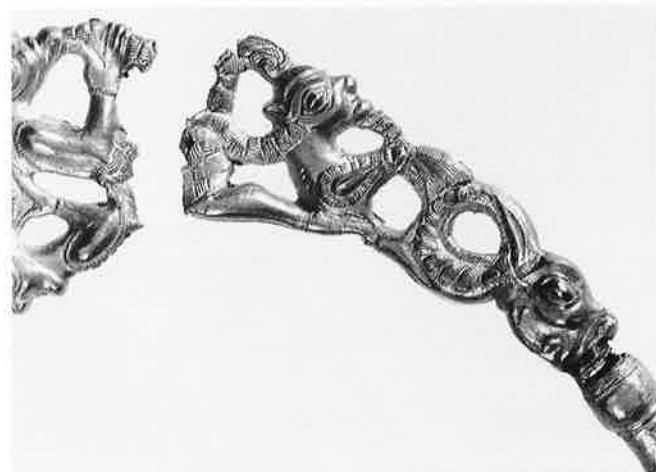


Abb. 15. Halsring E1. Bruchstelle im Beckenbereich des Doppelwesens D.

ses gleichsam verschlingt. Sein Rumpf ist mit einem Palmettenmotiv verziert, das in ähnlicher Form beim Halsring E4 auf den gefiederten Flügeln des Vogelrindes D/F wiederkehrt (Abb. 39–41). Lange, spitze Ohren vervollständigen den phantastischen Charakter des Fabelwesens.

Auf dem eingerollten Leib des Schlangendrachs steht ein zweites Mischwesen (C/I), das sich in seiner Kombination von Vogelkörper und menschlichem Gesicht mit den Sirenen oder Harpyien der mediterranen Ikonographie vergleichen lässt. Die angelegten Flügel sind durch schlaufenförmige Erhebungen angedeutet, die am Übergang zum Schwanz von einem Knoten zusammengefasst werden. Jenseits von diesem bilden zwei mächtige, längs- und quergeschraffte Federn den Schwanz des Mischwesens. Der zurückgewandte menschliche Kopf wird von grossen, mandelförmigen Augen beherrscht. Scharfe Brauenbögen, fleischige Wangen und ein schweres, vorspringendes Kinn verleihen ihm einen dämonischen Ausdruck. Aus dem mit feinen Strichen angedeuteten Haupthaar erhebt sich ein leicht gebogener Fortsatz, den man in Analogie zu vergleichbaren Darstellungen als Ranke ansprechen darf⁵⁶. Unter dem Kinn ragt ein ähnliches Gebilde hervor, das man vielleicht als Bart, eher aber auch hier als Ranke deuten möchte. Getrennt durch ein kleines Tier- (Löwen-?) ohr wächst im Nacken ein langer, längs- und quergestrichelter Haarschopf hervor.

Auf der Brust der «Sirene» ruhen die Füße einer weiteren Fabelfigur, eines anthropomorphen Doppelwesens mit zwei im Hüftbereich zusammengewachsenen Oberkörpern und einem gemeinsamen, nach innen gerichteten Beinpaar (D/H). Wie die Oberkörper weisen auch die Köpfe in entgegengesetzter Richtung, derjenige der nach aussen blickenden Halbfigur mit dämonisch verzerrten Ge-

54 Aufgrund der Strahlenreflektion ist anzunehmen, dass er ebenfalls aus Gold besteht, zumal auch mit der Röntgenfluoreszenzanalyse im Bereich der Fügstelle keine substantielle Materialveränderung nachweisbar ist; s. S. 82.

55 s. S. 27ff.

56 vgl. etwa die Sphingen auf dem Gürtelhaken von Weiskirchen, hier Abb. 161.



Abb. 16. Halsring E1. Bruchstelle im Hüftbereich des Doppelwesens D mit moderner Reparatur.



Abb. 17. Halsring E1, Seite A. Antike Reparatur im Bein- und Schwanzbereich der «Sirene» C.



Abb. 18. Halsring E1, Seite A. Reparaturstelle am Schwanzknoten der «Sirene» C. Während der obere Abschluss des Knotens mit einem Perlband geschmückt ist, ist am unteren Rand nur ein unsorgfältig gefertigtes Leistenband zu erkennen.



Abb. 19. Halsring E1, Seite B. Der mit gepunzten «Perlschnüren» gesäumte Schwanzknoten der «Sirene» I.

sichtszügen, jener des einwärts gerichteten Partners mit glattem ebenmäßigem Antlitz. Mit festem Griff hält die äussere Halbfigur eine Ranke umschlossen, die in der Art eines Bartes aus ihrem Kinn hervorstößt. Der wallende Haarschopf im Nacken wird von der Gegenfigur elegant mit der angewinkelten Hand gestützt. Die zusammengeschlossenen Beine sind im Knie angewinkelt, die Füße schräg nach unten gerichtet.

So wie sie sich in ihren Gesichtern und im Habitus unterscheiden, differieren die beiden Halbfiguren auch in der Bekleidung. Während die «bärtige» Figur einen nackten Oberkörper aufweist, ist die bartlose mit einem ärmellosen Trikot bekleidet. Eine Perlschnur, die in der Armkehle des einwärts gerichteten Halbwesens ansetzt und in elastischem Schwung über die Schulter zum gemeinsamen Becken und wieder hinauf zur Schulter des «Bärtigen»

führt, möchte man am ehesten als Konturlinie ansprechen. Das gleiche gilt wohl auch für die Perlbänder, welche die Handgelenke umspannen. Der Unterkörper des Doppelwesens steckt in einer kurzen Hose, die knapp unterhalb des Knies in einem plastisch abgehobenen Saum endet. Die Unterschenkel sind nackt. Die Füße stecken in fein differenzierten Schnabelschuhen.

Auf dem Haupt der nach innen gerichteten Halbfigur sitzt ein keulenförmiger Aufsatz, der auf der Oberseite eine kleine, schälchenartige Vertiefung trägt (E und G). Seine ikonologische Ansprache fällt schwer, obschon es sich dabei um ein Motiv handelt, das bei anderen frühlatènezeitlichen Goldringen des öfters wiederkehrt. Ist hier die charakteristische keltische Blattkrone gemeint, oder handelt es sich um eine Kopfbedeckung in der Art eines Polos⁵⁷?

57 Dazu Kap. X.7.

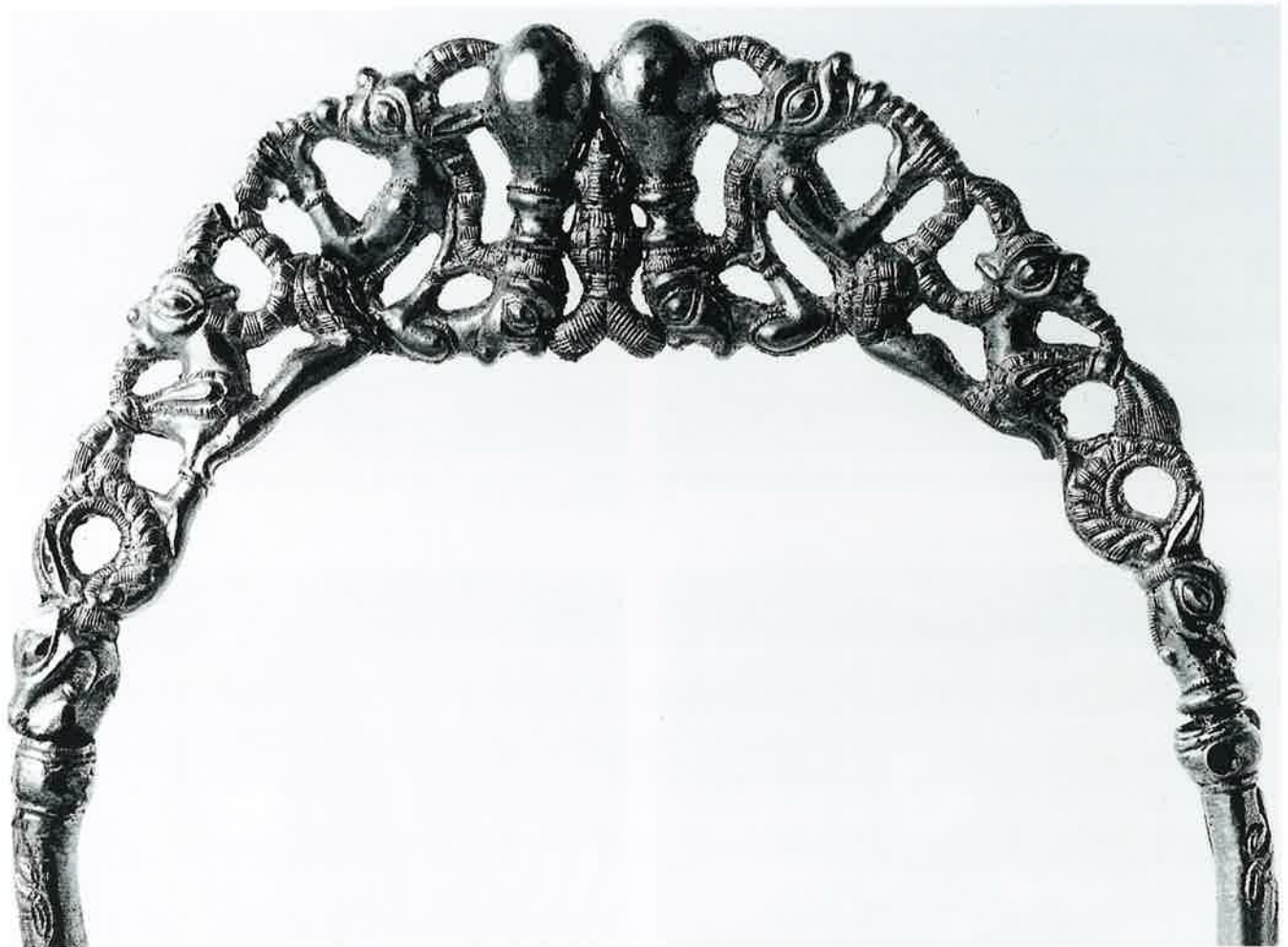


Abb. 20. Bildfries des Halsrings E1, Seite A. M 1,25:1.

Einfacher fällt die Beschreibung der letzten Bildkomponente, eines (Raub-?) Vogels, der im Zentrum des Rings zwischen den Doppelwesen und den Kugelaufsätzen sitzt (F). Ein grosser Kopf mit kreisrunden Augen und gekrümmtem Schnabel, ein kleiner Rumpf und zwei mächtige Schwanzfedern kennzeichnen das Erscheinungsbild des Tieres, das im Gegensatz zu den übrigen Figuren nicht im Profil, sondern in Aufsicht wiedergegeben ist. Vorder- und Rückseite sind identisch ausgeformt, so dass man den Vogel beide Mal von «oben», gleichsam im Flug, sieht. Um so bemerkenswerter ist das Fehlen der Flügel.

III.3.4. Binnenornamentik

Die verschiedenen Figuren sind mit einem einheitlichen Musterrepertoire dekoriert. Neben dem vorherrschenden längs- und quergeschrafften Würfelmuster, das ebenso zur Verzierung der Kniehosen wie zur Strukturie-

rung des Bart- bzw. Haupthaars der anthropomorphen Köpfe und zur Wiedergabe des Federkleides des Vogels verwendet wird, tritt ein entsprechend geschrafftes Federmotiv ebenfalls besonders häufig auf. Sowohl beim zentralen Raubvogel als auch bei den anthro-zoomorphen Mischwesen C und I wird das Muster zur Charakterisierung der mächtigen Schwanzfedern verwendet. In verkleinerter Form taucht es zudem auf dem Leib der Schlangendrachen B und J auf, wo es in dichter Staffelung zu einer eingerollten Palmette kombiniert ist. Ähnlich ist die Ranke auf dem Haupt des Vogelmenschen C und I verziert. Besonderer Beliebtheit erfreut sich neben den flächendeckenden Motiven die Perlschnur, mit der einerseits die Konturen der Figuren hervorgehoben und andererseits einzelne Körperteile voneinander abgeschnürt bzw. aneinander festgebunden sind⁵⁸. Entsprechende Perlschnüre finden sich u.a. am Übergang vom Kopf zum «Leib» der beiden Schlangendrachen, als Verbindungsstege zwischen den Augen der «bärtigen» Halbfigur H und als Rahmen-

58 Zur Herstellung des Musters bediente sich der Goldschmied einer besonderen, etwa halbkreisförmigen Punze, mit der er die «Perlen»

nebeneinander in die leicht vorgewölbten Rippen einschlug (Abb. 19).

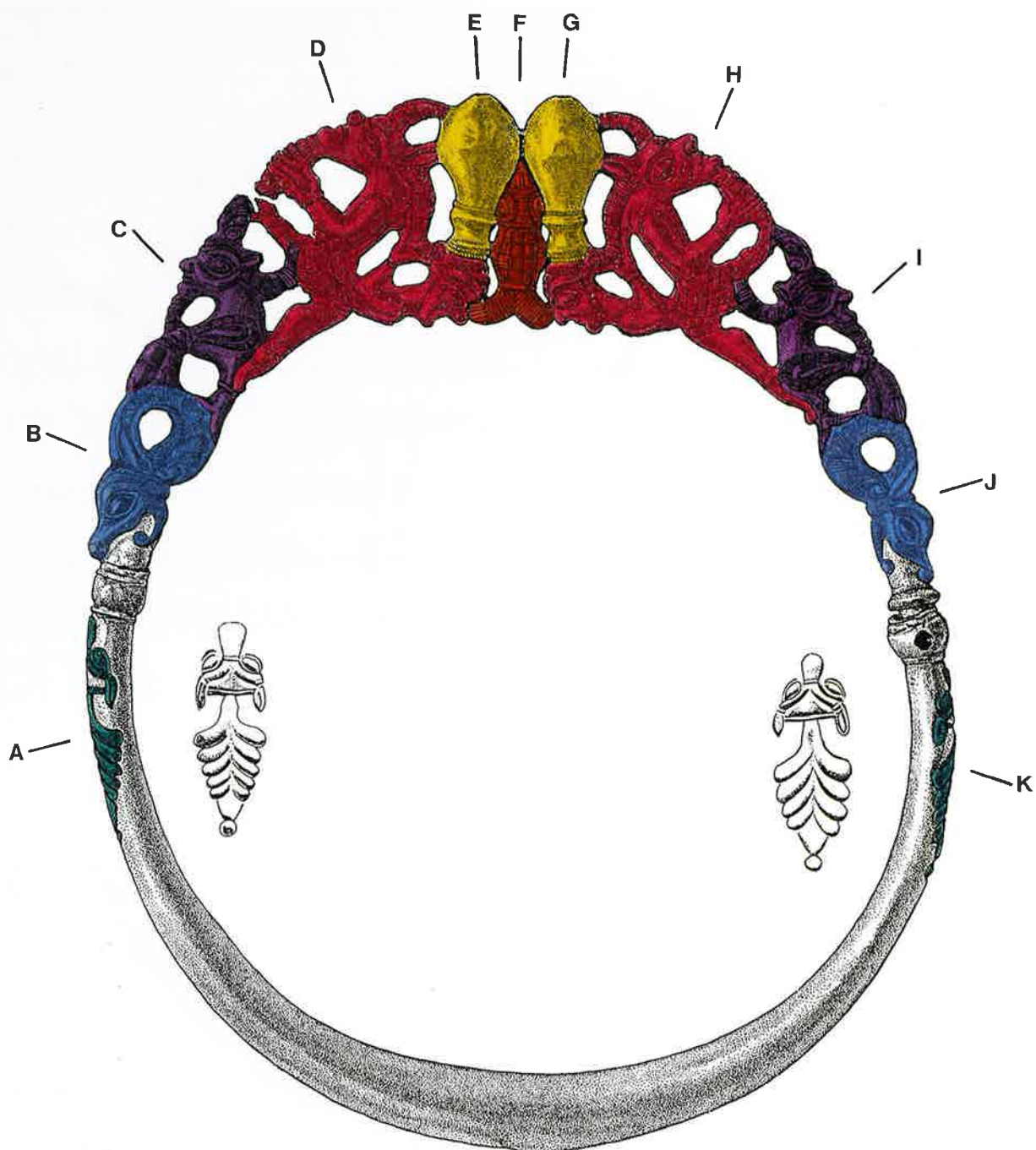


Abb. 21. Halsring E1. Gliederung des Bildfrieses. M 1:1.

linie der Arme der Doppelwesen D und H. Geperlt sind ausserdem die Rippen, die sich auf der Aussenseite der Ranken bzw. Hörner der beiden Fabelwesen H und I entlangziehen. Hingewiesen sei ferner auf die kurzen Perlschnüre, mit denen die Ohransätze der Halbfigur D markiert sind. Daneben tauchen einfach gestrichelte und glatte Leisten und Bänder in ähnlicher Gliederungsfunktion auf.

III.3.5. Goldblecheinlage

Länge: 3,6 cm
Gewicht: 3,1 g

Im Rahmen der Neubearbeitung des Goldschatzes kamen in drei der vier Halsringe kleine Goldbleche zum Vorschein, die bereits an anderer Stelle ausführlich gewürdigt wurden und deshalb hier nur in Kürze vorgestellt werden sollen⁵⁹. Das Blech aus Halsring E1 steckte im Innern des

59 Guggisberg (1997).



Abb. 22. Röntgenaufnahme des Halsrings E1. Pfeil A weist auf die Goldblecheinlage, Pfeil B auf den Metallkern im Innern des Schwanzknotens der «Sirene» C, Pfeil C auf eine Fügestelle zwischen den Figuren C und D. M 1:1.

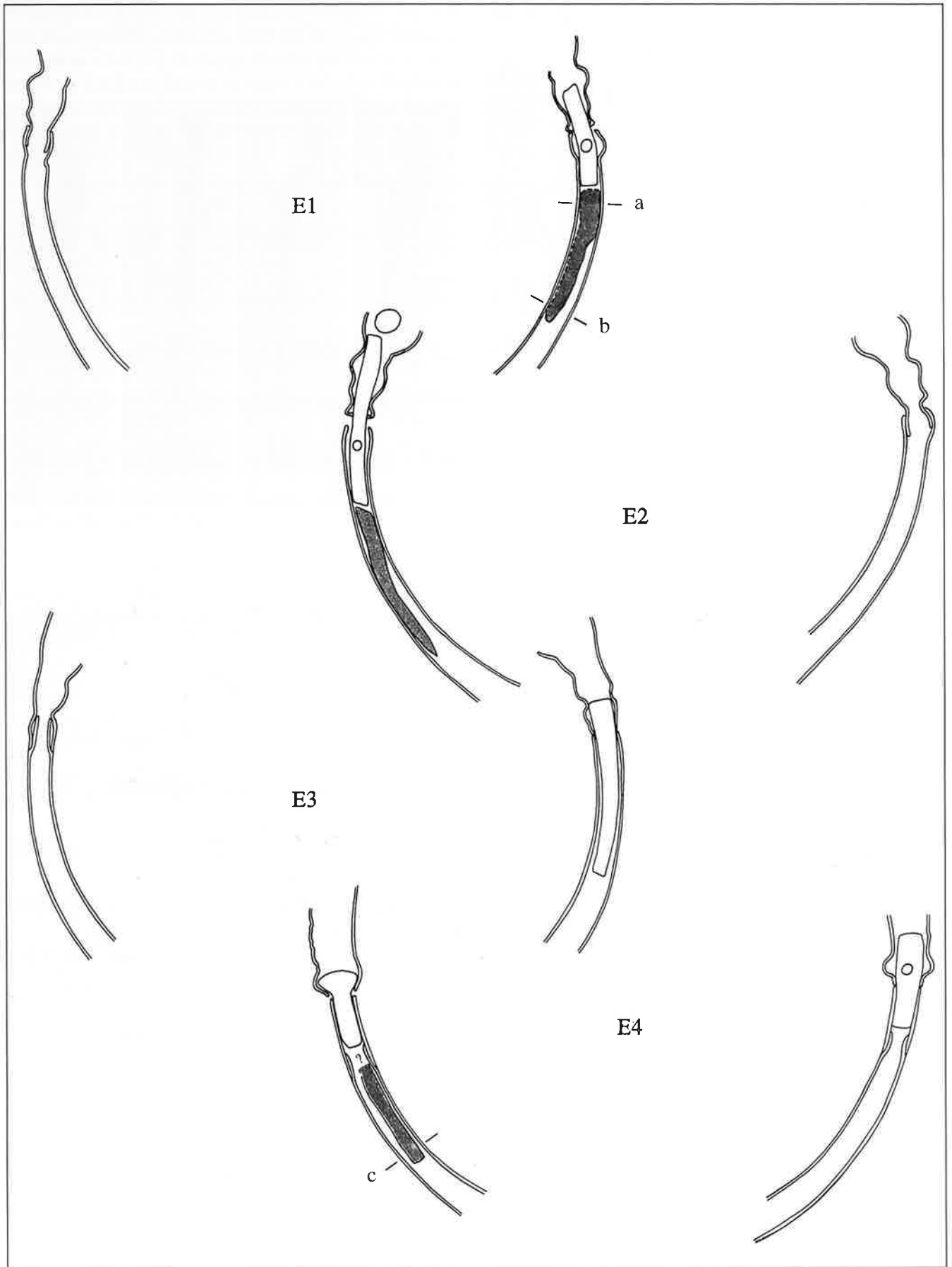


Abb. 23. Schnitt durch die Verschluss- und Gelenkzone der Halsringe E1-E4. Gerasterte Fläche = eingefügte Goldbleche im Innern der Ringe. M 1:1,35 (E1 und E2); M 1:1,5 (E3 und E4).



Abb. 24. Halsring E1 mit dem herausgelösten Goldblech.

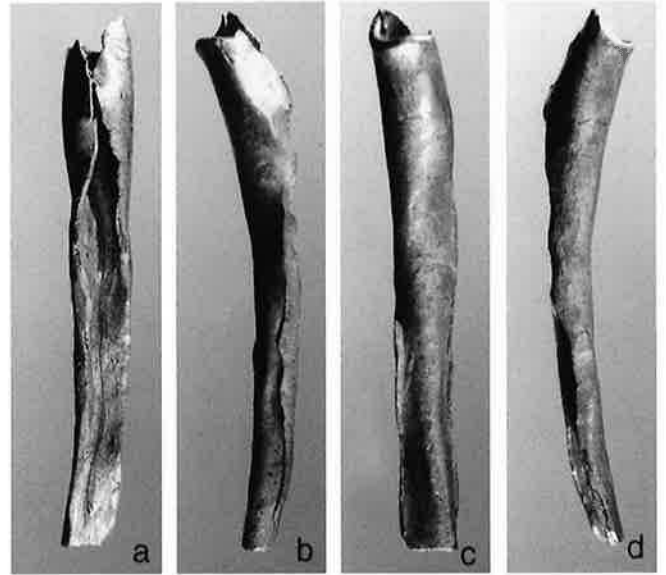


Abb. 25a-d. Das Goldblech aus dem Halsring E1 in Auf- (a), Seiten- (b,d) und Unteransicht (c). M. 2:1.

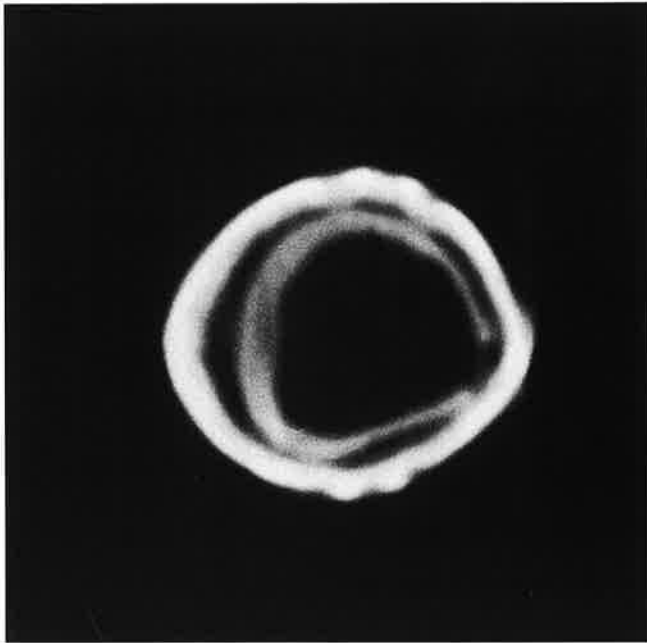


Abb. 26. Halsring E1. Computertomographischer Schnitt durch den oberen Bereich der Goldeinlage (Lage der Schnittstelle s. Abb. 23: bei «a»).

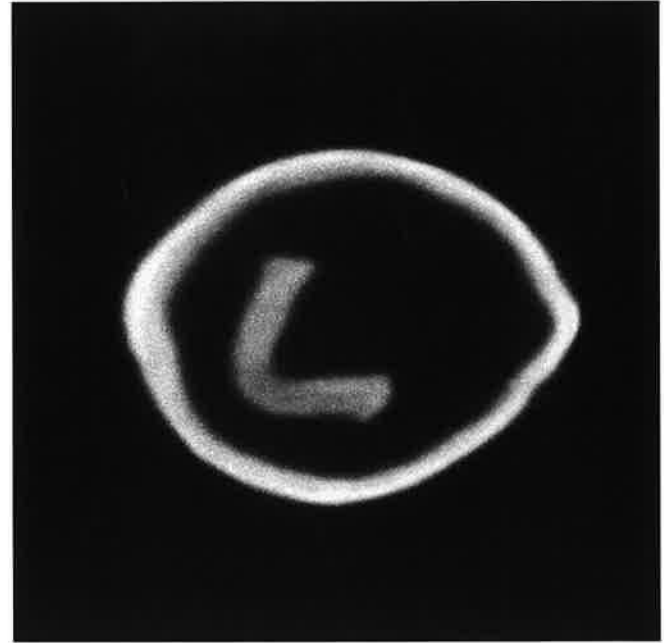


Abb. 27. Halsring E1. Computertomographischer Schnitt durch den unteren Bereich der Goldeinlage (Lage der Schnittstelle s. Abb. 23: bei «b»).

Nackenteils im Bereich des Verschlusses (Abb. 23). Auf dem Röntgenbild (Abb. 22, Pfeil A) ist es als längliche Einlage zu erkennen, die im geöffneten Zustand des Rings unschwer auch von aussen zu sehen war⁶⁰. Das Blech war in seinem oberen, von aussen sichtbaren Bereich röhrenförmig ausgeschmiedet und durch einen Punzenschlag fest mit der Innenwand des Rings verkeilt. Computertomographische Schnittbilder lassen erkennen, dass die Verbindung mit der Aussenwand auf den obersten Bereich beschränkt ist, während der grössere Teil des Bleches frei im Innern der Ringröhre «schwebt» (Abb. 26.27).

Als einziges wurde das Blech von E1 aus seinem originalen Kontext herausgelöst (Abb. 24.25). Es präsentiert sich als langgestrecktes, in seiner Längsrichtung leicht gekrümmtes und auf der Unterseite gerundetes Goldblech mit einer mittleren Wandstärke von 0,5 mm, das auf der einen Seite etwas breiter ausgetrieben und röhrenartig zusammengerollt ist, während es auf der anderen in eine V-förmige Faltung mit leicht gestauchten Seitenrändern übergeht. Der dem Verschluss zugewandte Rand ist nach innen umgebörtelt, eine Massnahme, die möglicherweise zur Verstärkung und Stabilisierung des Blechs im Ringinnern diente. Auf der unregelmässigen Oberfläche sind feine Punzabdrücke zu erkennen — am deutlichsten auf der Oberkante des rechten Randes (Abb. 25,a).

Entsprechende Goldeinlagen finden sich im Innern von verschiedenen Hals- und Armingen der mittleren und späten Latènezeit⁶¹. In einigen Fällen treten Goldmünzen an ihre Stelle. Damit zeichnet sich ein Zusammenhang mit den kleinen Goldbarren ab, die in verschiedenen Golddepots der Mittel- und Spätlatènezeit separat neben den Goldringen und Goldmünzen in Erscheinung treten. Sie erlauben es, auch im Falle unserer Bleche von «Goldbarren» zu sprechen.

III.4. Halsring E2 (Abb. 28–32; Farbabb. A.C.H)

Inv. A-52045 (ehem. Depositum 3193)	
Dm Nacken/Brust (ausser):	15,3 cm
Dm Kugelgelenk/Verschluss (ausser):	14,7 cm
Gewicht:	128,0 g (neu 137,19 g)

Der Halsring ist das nahezu vollkommene Pendant zum Ring E1, sowohl was seine Konstruktion als auch die Ausgestaltung des figürlichen Dekors anbetrifft. Die nachfolgende Beschreibung kann sich deshalb vorrangig auf die wenigen Unterschiede konzentrieren.

Der Ring E2 besteht aus zwei separaten Teilen, die analog zu E1 über ein Kugelgelenk miteinander verbunden sind. Ein Stöpselverschluss dient auch hier zur Fixierung von Vorder- und Rückteil. Im rückwärtigen Teil des Rings sitzt an derselben Stelle wie bei E1 ein röhrenförmig ausgetriebenes Goldblech von ca. 4,4 cm Länge, auf das unten zurückzukommen sein wird.

Der Ring weist keine Gebrauchsspuren auf. Bis auf drei kleine Eindellungen auf den keulenförmigen Aufsätzen E und G ist er intakt erhalten.

Während sich die beiden Ringe E1 und E2 in der Komposition des Figurenschmucks entsprechen, sind in der ornamentalen Ausgestaltung der Figuren verschiedene Unterschiede zu beobachten (Abb. 29). Dies gilt bereits für die Masken A und K, welche die Bildfriese zum Nacken hin begrenzen. Sie unterscheiden sich von ihren Gegenstücken auf E1 in erster Linie durch das Fehlen der Ohren und des Stirnbandes. Stattdessen wachsen die neun- bzw. elfblättrigen Schachtelpalmetten hier direkt aus der Nasenwurzel und den Augenbögen heraus. Sie enden in einem einfachen Blatt ohne Kugelbekrönung.

Die Schlangendrachen B und J auf dem Vorderteil des Rings weichen von ihren «Geschwistern» auf E1 nur insofern ab, als ihr Unterkiefer einmal gänzlich glatt (B) und einmal (J) nur durch einige wenige Kerben strukturiert ist. In ähnlicher Weise sind die menschlichen Köpfe der «Sirenen» C und I und ebenso diejenigen der bartlosen Halbfiguren der darüber stehenden Doppelwesen D und H kahl gebildet. Kleine Unterschiede geben sich ferner im Dekor der «Rankenbärte» der nach aussen blickenden Halbfiguren und in der Verzierung des Hosensaums zu erkennen. Das Fehlen des Knöchelbandes bei den Schnabelschuhen der Figur D dürfte einer Unachtsamkeit des Künstlers zuzuschreiben sein. Bemerkenswert ist schliesslich die abweichende Dekoration des zentralen Vogels F, der nur auf der Seite B mit dem beliebten Würfelmuster geschmückt ist, während er auf der Seite A ein einfaches Strickkleid

60 Guggisberg (1997) 134 Abb. 5 (nach der Entfernung des bei der Abformung in den Verschluss eingedrungenen Silikons).

61 Dazu Guggisberg (1997) 139ff. Ferner hier S. 97ff.226.



Abb. 28. Bildfries des Halsrings E2, Seite A. M 1,2:1.

trägt. Auf beiden Seiten sind auf der Schulter volutenförmige Einrollungen angedeutet, in denen man mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit den Ansatz der Flügel sehen darf.

Das Repertoire der Dekorationsmotive ist im wesentlichen dasselbe wie bei Ring E1. Auch hier sind die Perlschnüre mit Hilfe einer halbkreisförmigen Punze eingeschlagen. Im Unterschied zu E1 sind die Stege, die über die Nasen der menschenförmigen Gesichter gezogen sind, bis auf denjenigen bei der Figur I, durchwegs in Perlschnurmanier dekoriert. Gleiches gilt für die plastischen Rippen, die auf der Aussenseite des Ringes über die Ranken bzw. Hörner der Figuren C, D, H und I gespannt sind.

III.4.1. Goldblecheinlage

Länge: ca. 4,4 cm
Gewicht: unbekannt

An derselben Stelle wie bei E1, in der Nähe des Verschlusses, befindet sich im Halsring E2 ein eingefügtes Goldblech (Abb. 23). Es ist ebenso wie sein Gegenstück in E1 im geöffnetem Zustand des Rings von aussen zu sehen. Soweit erkennbar – es stehen in diesem Fall keine Computertomogramme zur Verfügung – ist auch dieses Blech im oberen Bereich röhrenförmig eingerollt. Analog zur Einlage in E1 ist der obere Rand nach innen umgebörtelt. In seiner langgestreckten, schmalen Form stimmt das Blech eng mit dem «Barren» in E1 überein.

Dem Röntgenbild (Abb. 32) ist zu entnehmen, dass auch dieses Blech grösstenteils frei im Innern der Ringröhre «schwebt» und wie sein Pendant in E1 nur punktuell im Ringinnern fixiert ist.

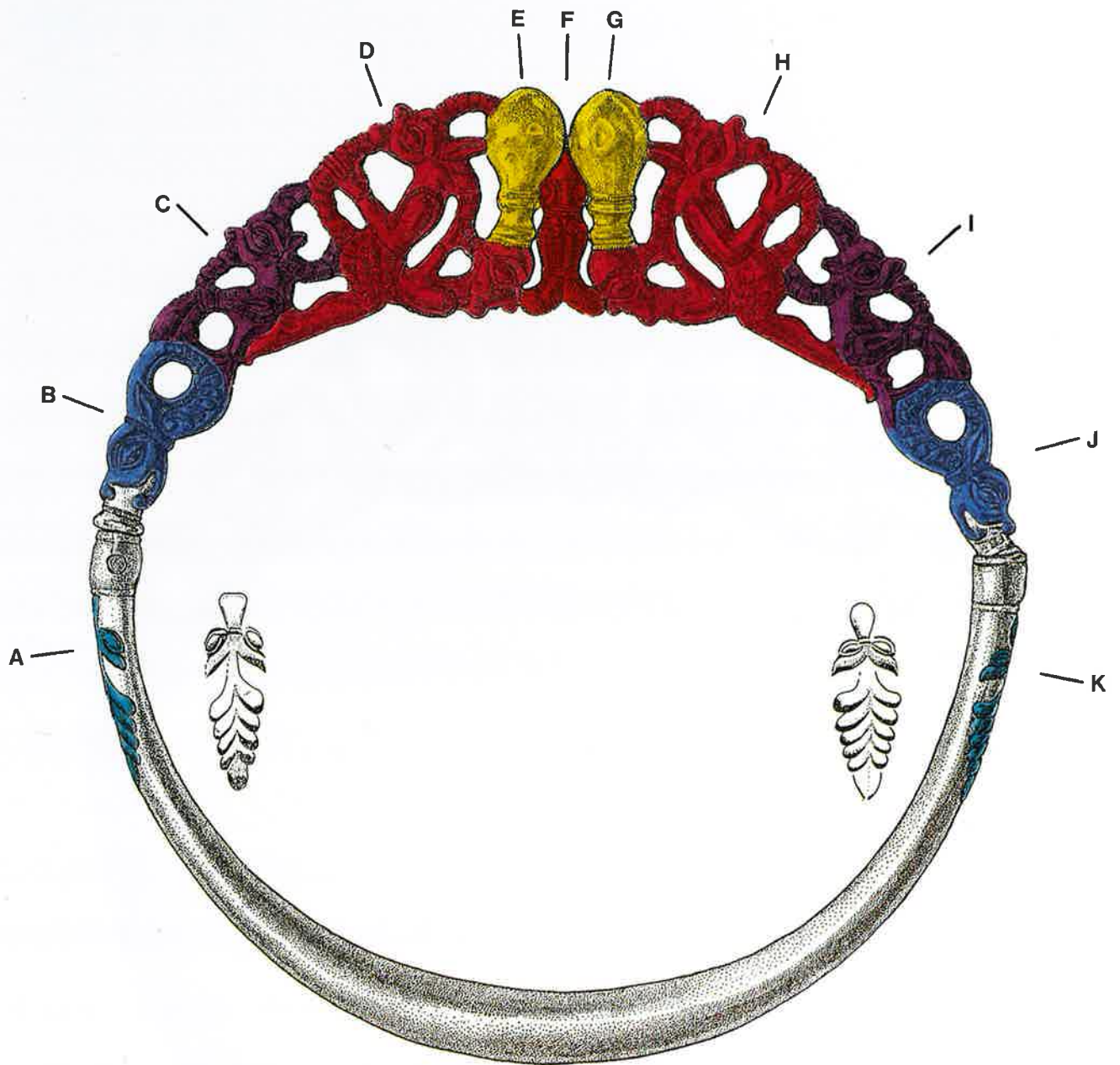


Abb. 29. Halsring E2. Gliederung des Bildfrieses. M 1:1.



Abb. 30. Halsring E2, Seite A. M 1:1.



Abb. 31. Halsring E2, Seite B. M 1:1.



Abb. 32. Röntgenaufnahme des Halsrings E2. Der Pfeil weist auf die Goldblecheinlage. M 1:1.



Abb. 33. Bildfries des Halsrings E3, Seite B. M 1,1:1.

III.5. Halsring E3 (Abb. 33–38; Farbabb. A.D.E)

Inv. A-52046 (ehem. Depositum 3194)
 Dm Nacken/Brust (aussen): 17,5 cm
 Dm Kugelgelenk/Verschluss (aussen): 15,2 cm
 Gewicht: 124,4 g (neu 124,28 g)

III.5.1. Erhaltungszustand

Der dritte Halsring steht in seinem äusseren Erscheinungsbild den beiden vorhergegangenen Exemplaren nahe, zeigt jedoch in der Detailausführung ein ganz eigenes Gepräge. Auch er ist intakt und ohne erkennbare Abnutzungsspuren erhalten. Die Oberfläche ist insgesamt weniger sorgfältig ausgearbeitet als bei den Ringen E1 und E2, was zur Folge hat, dass die Spuren der verwendeten Werkzeuge und des Fertigungsprozesses als Ganzes hier sehr viel deutlicher sichtbar sind als bei den anderen Ringen. Schon von blossem Auge ist zu erkennen, dass sich die beiden Frieshälften in qualitativer Hinsicht stark unterscheiden.



Abb. 34. Halsring E3, Seite B. Schrägansicht.



Abb. 35. Halsring E3, Seite A. M 1:1.



Abb. 36. Halsring E3, Seite B. M 1:1.

Die rechte, aus dem Ring herauslösbare Hälfte des Bildfrieses ist stellenweise stark zerdrückt, insbesondere im Bereich des Rumpfes des Fabelwesens J und der Schwanzfedern des Vogels I. Ausserdem sind zwei grössere Eindellungen auf der Seite A und auf der einwärtsgerichteten Stirnseite des keulenförmigen Aufsatzes G zu erwähnen.

Während die genannten Beschädigungen bereits auf den ersten photographischen Aufnahmen zu erkennen sind und demzufolge dem originalen Erhaltungszustand zugeordnet werden dürfen, ist eine Eindellung bei 225° auf der Seite B des Nackenteils modernen Ursprungs⁶².

III.5.2. Konstruktion

Auch dieser Ring ist zweiteilig konstruiert. Anders als bei E1 und E2 ist hier jedoch die eine Hälfte des Bildfrieses, ein Ringviertel also, gänzlich aus dem Ring herauslösbar. Sie lässt sich mittels eines Steckverschlusses fest im restlichen Dreiviertelring fixieren. Die andere Hälfte des Bildfrieses ist mit der rückwärtigen Ringhälfte verlötet (Abb. 23, E3). Die Fügestelle verbirgt sich am vorderseitigen Abschluss der Schachbrettmanschette B⁶³.

III.5.3. Bildschmuck

Wie bei den Halsringen E1 und E2 beginnt der Figurenschmuck (Abb. 37) mit einem in Frontalansicht wiedergegebenen menschenförmigen Gesicht auf der Nackenseite des Rings (A/L). Wiederum sind nur die Augen und die Nase angedeutet. Aus der Nasenwurzel wachsen zwei kräftige Augenbögen und eine neun- bzw. siebenblättrige Schachtelpalmette hervor. Die Maske stösst mit ihrer Nase an eine umlaufende Ornamentzone (B/K), die in kleine, quadratische Felder eingeteilt ist. Während die Felder auf der linken Seite (B) in der Art eines Schachbretts horizontal und vertikal geschrafft bzw. glatt sind, stossen auf der Gegenseite (K) mehrfach gleich behandelte, gefüllte und leere Quadrate aneinander.

Jenseits eines kugeligen Zwischensegmentes ist ein komplexes Mischwesen (C/J) dargesellt, das analog zu den Schlangendrachen von E1 und E2 mit seinem aufgerissenen Rachen das Ringende zu verschlingen scheint. Mit seinem fischähnlichen Kopf, dem mächtigen Horn und den spitzen Ohren entzieht es sich einer klaren ikonographischen Benennung. Sein Rumpf trägt anthropo-

morphe Züge, während die nach hinten weggestreckten Gliedmassen in spitzen Raubtierkrallen enden⁶⁴. Die Figur ist mit einem glatten Gewand bekleidet, das in der Hüfte gegürtet ist. Die Beinkleidung endet knapp unterhalb des zurückgebogenen Knies mit einem gestrichelten Saum.

Auf dem Oberschenkel des gehörnten Mischwesens steht analog zum vorangegangenen Ringpaar ein Doppelwesen, das ein gemeinsames Bein und zwei voneinander abgewandte Oberkörper besitzt (E/H). Die nach aussen gerichtete Halbfigur trägt einen Helm mit Spitzzier auf dem Kopf. Darunter wächst im Nacken ein mächtiger Haarschopf mit eingerolltem Ende hervor. Entlang dem Unterkiefer führt eine plastische Rippe vom Haaransatz zum Kinn, wo sie in der Art eines «Knebelbartes» freiplastisch nach unten wegbiegt und ähnlich wie der Haarschopf in einer eingerollten Spitze endet⁶⁵.

Mit ihren vorgestreckten Armen hält die nach aussen gerichtete Halbfigur einen grossen Vogel (D/I) an den Beinen und am Hals umfasst, der sie mit seinem langen, spitzen Schnabel bedroht. Seine Flügel sind durch zwei ineinanderliegende Schlaufen angedeutet, die am Übergang zum gefächerten, dreifedrigen Schwanz von einem grossen Knoten umschlossen werden.

Die zweite, mit der ersten auf dem Rücken zusammengewachsene Halbfigur ist analog zu den entsprechenden Darstellungen auf E1 und E2 bartlos wiedergegeben. Anders als ihre Gegenstücke besitzt sie jedoch ein stärker aufgelöstes, fratzenhaftes Gesicht mit vorspringenden Wangen und knolliger Nase, aus dessen Stirne über einem Tierrohr beidseits je eine Volute hervorwächst. Auf dem Haupt trägt die Figur wiederum ein keulenförmiges Gebilde (F und G), das sich aus einer doppelkonischen Stütze und einem fast kugeligen Aufsatz zusammensetzt. Wie bei E1 und E2 ist auf der Oberseite eine schälchenartige Vertiefung eingelassen.

Beide Halbfiguren tragen ein Obergewand, einmal ein ärmelloses Trikot mit Federmuster und einmal ein kurzärmeliges Wams mit Würfeldekor. Ohne erkennbaren Unterleib wächst aus den beiden Oberkörpern ein zum Zentrum des Rings orientiertes, angewinkeltes Bein heraus. Ob es wie bei E1 und E2 nackt ist, oder ob es analog zur glatten Gewandung des gehörnten Mischwesens C mit einer Hose bekleidet ist, lässt sich nicht entscheiden. Der Fuss steckt in einem spitz zulaufenden Schuh, der am Knöchel mit einem Hakenmäander umschlossen ist.

Obschon der Bildfries zentralsymmetrisch aufgebaut ist und die Figuren der linken Frieshälfte in der rechten ih-

62 s. etwa die neue Abbildung des Rings in: Gold der Helvetier (1991) Farbtaf. 7 mit der bei Wyss (1975) 21 Abb. 9,2 veröffentlichten Aufnahme.

63 Unter dem Mikroskop (Abb. 98) und auf der Röntgenaufnahme (Abb. 38) ist die Fügestelle leicht als solche zu identifizieren.

64 s. dazu 174.

65 Erneut wird man allerdings eher an eine Ranke als an einen Bart im

eigentlichen Sinn denken, s. die «Rankenbärte» der Figuren von E1 und E2, ferner die Palmette unter den Masken auf dem Armring E7, die sich analog aus einer dem Kopfkontur folgenden Rippe entwickeln. Ähnlich gestaltete «Rankenbärte» tragen ausserdem die beiden Sphingen auf der neu gefundenen Latènekanne vom Glau-berg: Herrmann/Frey (1996) 81 Abb. 94f.; Frey/Herrmann (1997) 517 Abb. 49. Für weitere Vergleiche s. S. 181f.

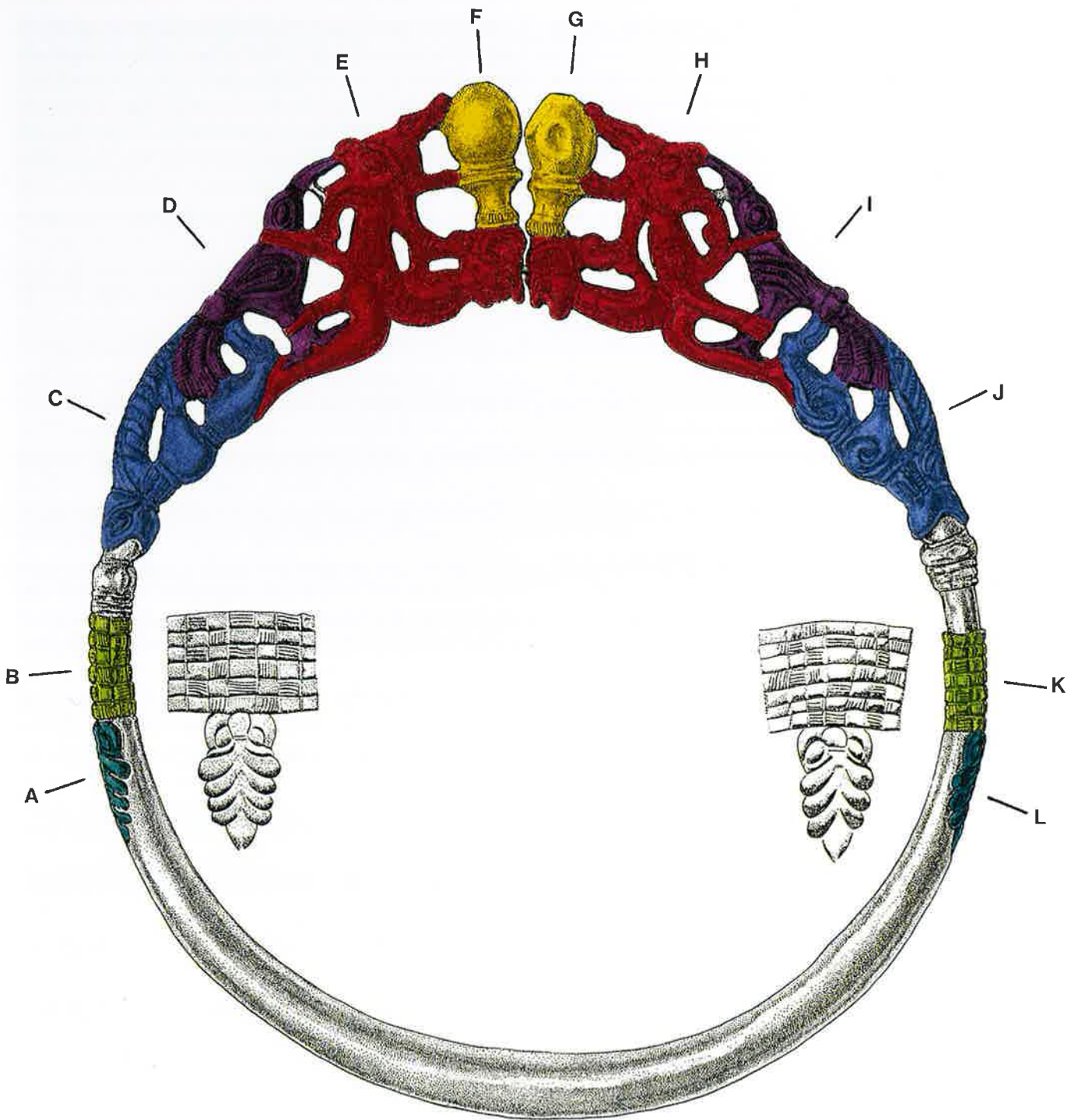


Abb. 37. Halsring E3. Gliederung des Bildfrieses. M 1:1.

re ikonographischen Gegenstücke finden, bestehen in der Ausführung der beiden Hälften grossen Unterschiede, die eine kurze Beschreibung des beweglichen Verschlussteils nötig machen. Die Unterschiede sind in erster Linie qualitativer Natur. Sie treten v. a. beim direkten Vergleich der beiden Frieshälften in Erscheinung, etwa dann, wenn man die dünnen Gliedmassen, den unbeholfenen Haarschopf oder den zur «Kappe» mutierten Helm des Doppelwesens H mit der kraftvollen Modellierung der entsprechenden

Partien bei der Gegenfigur E vergleicht. Sogar in der Ausführung der Verzierung, etwa des Würfelmusters auf dem Wams des «Vogelbezwinners» H sind markante Qualitätsunterschiede zwischen den beiden Frieshälften zu beobachten. Daneben gibt es eine ganze Reihe von Differenzen ikonographischer Natur, so z. B. in der Gestaltung des Vogels, der einmal mandelförmige, einmal kreisrunde Augen besitzt und zudem in der Formulierung der Flügel auf verschiedene Bildchiffren zurückgreift. Besonders auffällig



Abb. 38. Röntgenaufnahme des Halsrings E3. M 1:1.

ist überdies die unterschiedliche Behandlung der gehörnten Mischwesen C und J. Während dasjenige auf der linken Frieshälfte mit glattem Körper und differenziertem Gewand wiedergegeben ist und dadurch fast menschliche Züge gewinnt, verleihen die grossen Schulter- und Schenkelspiralen der Darstellung auf der rechten Seite einen stärker stilisierten Anschein, der die phantastisch-zoomorphe Komponente der Figur betont.

III.5.4. Binnenornamentik

Mit dem längs- und quergeschrafften Würfelmuster und dem Federmotiv herrschen beim Ring E3 dieselben Verzierungselemente vor wie bei den vorher besprochenen Ringen E1 und E2. Allerdings sind die Ornamente insgesamt zurückhaltender eingesetzt. Glatte, unverzierte Flächen treten stattdessen stärker in den Vordergrund. Ähnliches gilt für die Perlschnur, die als gestalterisches Element nur am «Gürtel» des gehörnten Mischwesens C, am Handgelenk des «Vogelbezwingers» und als Bordüre des Vogelschwanzknotens in Erscheinung tritt. Andere Verbindungsstege, wie z. B. das «Stirnband» der gehörnten Mischwesen C und J oder die Nasenstege der beiden Halbfiguren der Doppelwesen E und H, sind dagegen glatt belassen. Im Unterschied zu E1 und E2 sind die «Perlen» nicht mit einer speziellen Punze herausmodelliert, sondern nur durch eine einfache Kerbung angedeutet.

III.6. Halsring E4 (Abb. 39–45; Farbabb. A.F.G)

Inv. A-52047 (ehem. Depositum 3195)

Dm Nacken/Brust (aussen): 16,3 cm

Dm Kugelgelenk/Verschluss (aussen): 15,2 cm

Gewicht: 125,0 g (neu 124,92 g)

III.6.1. Erhaltungszustand

Wie seine Gegenstücke ist der vierte Halsring nahezu intakt und ohne Abnutzungsspuren überliefert. Eine breite Spalte zieht sich auf der Aussenseite über das zentrale Knotenmotiv E hinweg. Auf der glatten Nackenröhre (Seite A) ist ferner eine kleine Eindellung vorhanden, die bereits auf den ersten Aufnahmen des Rings zu erkennen ist und demzufolge dem originalen Erhaltungszustand angehört.

III.6.2. Konstruktion

Der Halsring ist in seinem Figureschmuck wesentlich schlichter gehalten als die drei vorher besprochenen Exemplare. Dafür erweist er sich in konstruktiver Hinsicht als besonders komplex. Wie die Ringe E1 und E2 besteht er aus zwei Hälften, die mittels eines Kugelgelenks miteinander verbunden sind (Abb. 23, E4). Ist aber bei jenen das sphärische Ende des Vorderteils in die Hülse des Nackenteils eingehängt, ist hier umgekehrt die Nackenröhre im kugeligen Ende des Zierteils verankert. Zu diesem Zweck wurde das betreffende Ende der Nackenröhre – anders als bei den Ringen E1 und E2 – nicht einfach sphärisch ausgeweitet, sondern um einen pilzförmigen Zapfen ergänzt, den man mittels einer separaten Blechmanschette mit der dorsalen Ringhälfte verband. Analog dazu wurde der Verschluss auf der Gegenseite aus mehreren Teilen aufgebaut, wobei – wiederum in Umkehrung des Konstruktionsprinzips von E1 und E2 – die rückwärtige Ringhälfte mittels eines Stöpsels in den vorderen Zierteil eingehängt und mit einem Stift fixiert wurde.

Auf der Röntgenaufnahme (Abb. 44) ist zu erkennen, dass im Innern der Nackenröhre, unmittelbar unter dem pilzförmigen Zapfen eine ca. 3,3 cm lange Metalleinlage sitzt. Eine endoskopische Untersuchung ergab, dass es sich auch hier um ein eingefügtes Goldblech handelt.

III.6.3. Bildschmuck

Die Verzierung des Rings (Abb. 41) beginnt mit einem einfachen, lilienförmigen Palmettenmotiv (A/I), das anstelle der Masken der Ringe E1–E3 auf die Manschetten des Nackenteils einziseliert ist. Der Vorderteil des Rings



Abb. 39. Bildfries des Halsrings E4, Seite B. M 1,1:1.



ist mit je einem Fabelwesen mit Vogelkörper und Rinderkopf geschmückt, das im unteren Teil reliefartig aus dem Ringkörper herauswächst und im oberen rundplastisch ausgearbeitet ist (D/F). Übergrosse, gleichsam im Flug nach hinten gespreizte Krallen verleihen den Figuren einen bedrohlichen Charakter. Auch die zurückgewandten Köpfe sind im Verhältnis zum Rumpf zu gross wiedergegeben. Mit dem Maul berühren die beiden Fabelwesen ihre sichelförmigen, mit einer Halbpalmette geschmückten Flügel. Wie bei den Vögeln und den Vogelmenschen der vorangegangenen Ringe trennt ein grosser Knoten den aufgefächerten Federschwanz vom Rumpf der Mischwesen.

Von der Brust der Figuren ist ein s-förmig geschwungenes Palmettenmotiv (C/G) über den glatten, hinteren Ringkörper des Zierteils gebreitet. Ein Astragalband (B/H), das auf der Ringaussenseite vom Knotenabschluss des Zierfrieses bis zum Schwanzansatz des Vogelrindes geführt ist, belebt den einfachen Kontur des hinteren Ringsegmentes.

Den Mittelteil des Bildfrieses bildet ein plastisch modelliertes Knotenornament, das zu beiden Seiten von je

Abb. 40. Halsring E4, Seite B. «Vogelrind».

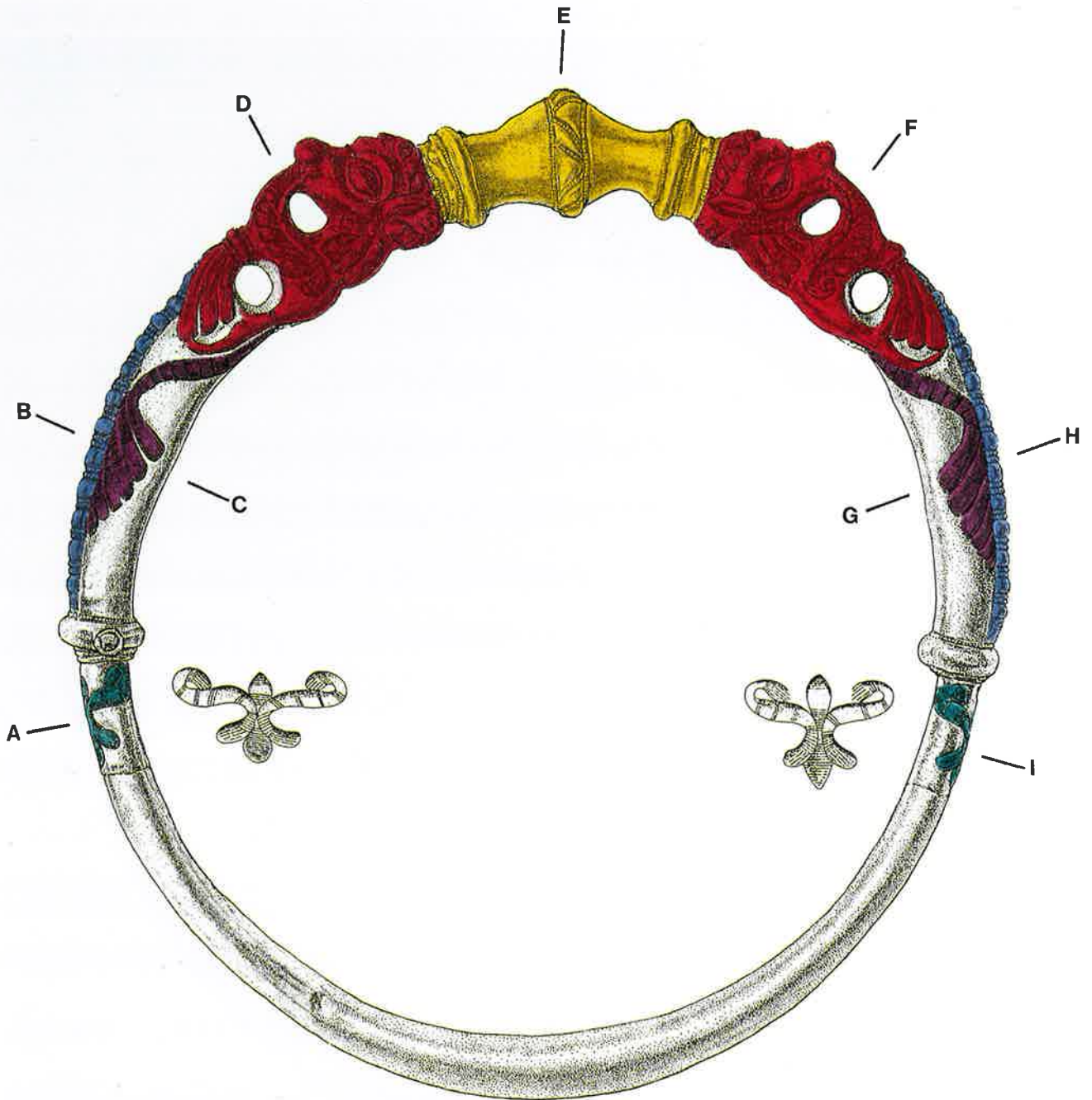


Abb. 41. Halsring E4. Gliederung des Bildfrieses. M 1:1.

einer doppelkonischen, glatten Strebe flankiert ist (E). Zwei kleinere, scheibenförmige Knoten bilden den Übergang zum Scheitel der Vogelrinder.

III.6.4. Binnenornamentik

Wechselweise schraffierte Würfel- und Feder- (bzw. Blatt-) Muster kennzeichnen den Dekor des Rings E4 und

verbinden ihn mit den drei vorhergegangenen Exemplaren. Gleiches gilt für das Perlschnuornament, das zur Rahmung und Akzentuierung des Knotenschmucks, aber auch zur Hervorhebung der Augen- und Nasenpartie sowie der Ohransätze der Rinderköpfe reiche Anwendung findet⁶⁶.

⁶⁶ Wiederum sind die einzelnen «Perlen» mit Hilfe einer halbkreisförmigen Punze in die plastisch leicht vorgewölbten Rippen eingeschlagen: Abb. 68.74.



Abb. 42. Halsring E4, Seite A. M 1:1.



Abb. 43. Halsring E4, Seite B. M 1:1.



Abb. 44. Röntgenaufnahme des Halsrings E4. Der Pfeil weist auf die Goldblecheinlage. M 1:1.

III.6.5. Goldblecheinlage

Länge: ca. 3,3 cm
Gewicht: unbekannt

Während die beiden Goldbleche in E1 und E2 bereits von R. Wyss gesehen und kurz vermerkt wurden, war die Existenz einer dritten Einlage im Halsring E4 bislang unbekannt. Erst auf dem Röntgenbild (Abb. 44) liess sich direkt hinter dem pilzförmigen Zapfen, der in der Funktion eines Kugelgelenkes den Rückteil des Rings mit dem

Vorderteil verbindet, eine entsprechende Metalleinlage erkennen. Im Gegensatz zu ihren Pendants in E1 und E2 ist sie von aussen nicht zu sehen (Abb. 23). Die endoskopische Untersuchung ergab, dass auch diese Einlage aus Gold besteht.

Auf dem Computertomogramm (Abb. 45) ist zu erkennen, dass das Goldblech analog zu den Einlagen in E1 und E2 frei im Röhreninnern «schwebt». Es ist vermutlich ebenfalls mit seinem oberen Ende im Ringinnern verkeilt. Der obere Abschluss liegt im Bereich der Fügestelle vom

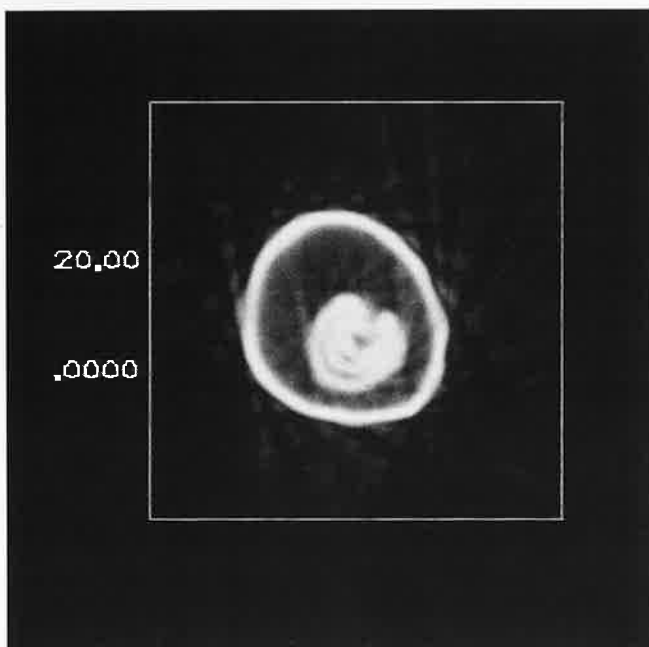


Abb. 45. Halsring E4. Computertomographischer Schnitt im Bereich der mehrfach gefalteten Goldblecheinlage hinter dem Kugelgelenk (Lage der Schnittstelle s. Abb. 23: bei «c»).

Rückteil des Rings und der Manschette. Da sich das Metall an dieser Stelle mehrschichtig überlagert, ist der konstruktive Zusammenhang der drei Goldkomponenten auf dem Röntgenbild nicht genau zu erkennen, ebenso wie die Länge des Goldbarrens in diesem Bereich offen bleibt. Trotzdem spricht der Umstand, dass das obere Ende der Goldeinlage in unmittelbarer Nähe der Fügestelle liegt, dafür, dass die Anordnung des Blechs mit jener der beiden Gegenstücke von E1 und E2 in Bezug steht, um so mehr als es dafür unter den restlichen Ringen von Erstfeld keinen Vergleich gibt. Es ist nicht ausgeschlossen, dass die besondere Konstruktion der Gelenkpartie mit der Absicht zusammenhängt, das Goldblech unterhalb des Gelenkzapfens für die Nachwelt unsichtbar in den Ringkörper einzubauen. In jedem Fall wird man aber davon ausgehen können, dass das Blech bewusst so in den Ring eingesetzt wurde, dass es nach Abschluss der Arbeit nicht mehr zu sehen war.

Anders als die beiden einfach gefalteten und gerollten Goldbleche in E1 und E2 erweist sich die Einlage in E4 auf dem Computertomogramm (Abb. 45) als mehrfach zusammengefaltetes Goldblech.

III.7. Armring E5 (Abb. 46b.47; Farbabb. A)

Inv. A-52048 (ehem. Depositum 3196)
 Dm Länge (Knoten/Gegenseite [ausßen]): 7,9 cm
 Dm Breite (ausßen): 7,8 cm
 Gewicht: 37,9 g (neu 37,87 g)

Der Armring E5 bildet zusammen mit dem nahezu identischen Exemplar E6 ein Paar. Er ist intakt und ohne Abnutzungsspuren erhalten und besteht aus einem einzigen Goldblech, das auf der Ringinnenseite zusammengefügt ist⁶⁷. Der Verschluss wird von einer kugeligen Muffe gebildet, in die das zapfenförmig zusammengedrückte Ende der Gegenseite eingefügt werden kann (Abb. 47).

Die Muffe ist mit einem eingetieften, umlaufenden Wellenband und Punktaugen verziert. Zwei breite, geschraffte Rippen flankieren sie zu beiden Seiten. Der Ringkörper selber wird von einer erhabenen Wellenranke geschmückt, die in fortlaufender Windung über die Aussenseite mäandriert, ineinander verschlungene, «fischblasenförmige» Schlaufen bildend. An den Drehpunkten der Schlaufen wachsen jeweils kleine, freischwebende Ranken nach aussen und innen hervor, letztere in Beileitung von eingepunzten «Fiederchen».

III.8. Armring E6 (Abb. 46a.48; Farbabb. A)

Inv. A-52049 (ehem. Depositum 3197)
 Dm Länge (Knoten/Gegenseite [ausßen]): 7,9 cm
 Dm Breite (ausßen): 7,9 cm
 Gewicht: 37,0 g (neu 37,01 g)

Der Armring ist wie sein Gegenstück E5 intakt und ohne Abnutzungsspuren erhalten. Auch er ist aus einem einzigen Goldblech getrieben, das auf der Innenseite zusammengefügt ist. Muffe und Stecker weisen je eine Öffnung für einen nicht erhaltenen Fixierungsstift auf. Die Muffe ist etwas kleiner als ihr Gegenstück bei E5. Ebenso sind die seitlichen Rippen schmaler geformt und zudem nur auf der Aussenseite geschrafft.

Das plastische Wellenband windet sich wie bei E5 in acht Doppelschlaufen über die Aussenseite des Ringkörpers, wobei sorgsam auf die spiegelbildliche Anordnung der Schlaufen geachtet wurde⁶⁸. Kleine Unterschiede sind ferner in der Anordnung der «Fiederchen» im Innern der «Fischblasen» zu beobachten, etwa wenn diese bei E5 nicht nur parallel, sondern auch quer zum Duktus des Schlaufenmotivs angeordnet sind.

67 Die von Wyss (1976) 4 geäußerte Ansicht, dass die Muffe aus einem separaten Blech gefertigt und an den Ringkörper angesetzt sei, liess sich bei der Autopsie nicht bestätigen.

68 Bei der Charakterisierung des Wellenrankendekors ist R. Wyss eine Verwechslung unterlaufen. So erweist sich im Vergleich der beiden Ringe nicht der Rankendekor von E6, sondern derjenige von E5 als stärker eingerollt und in seiner plastischen Modellierung insgesamt lebendiger und plastischer ausgeformt: hier Abb. 76.77.

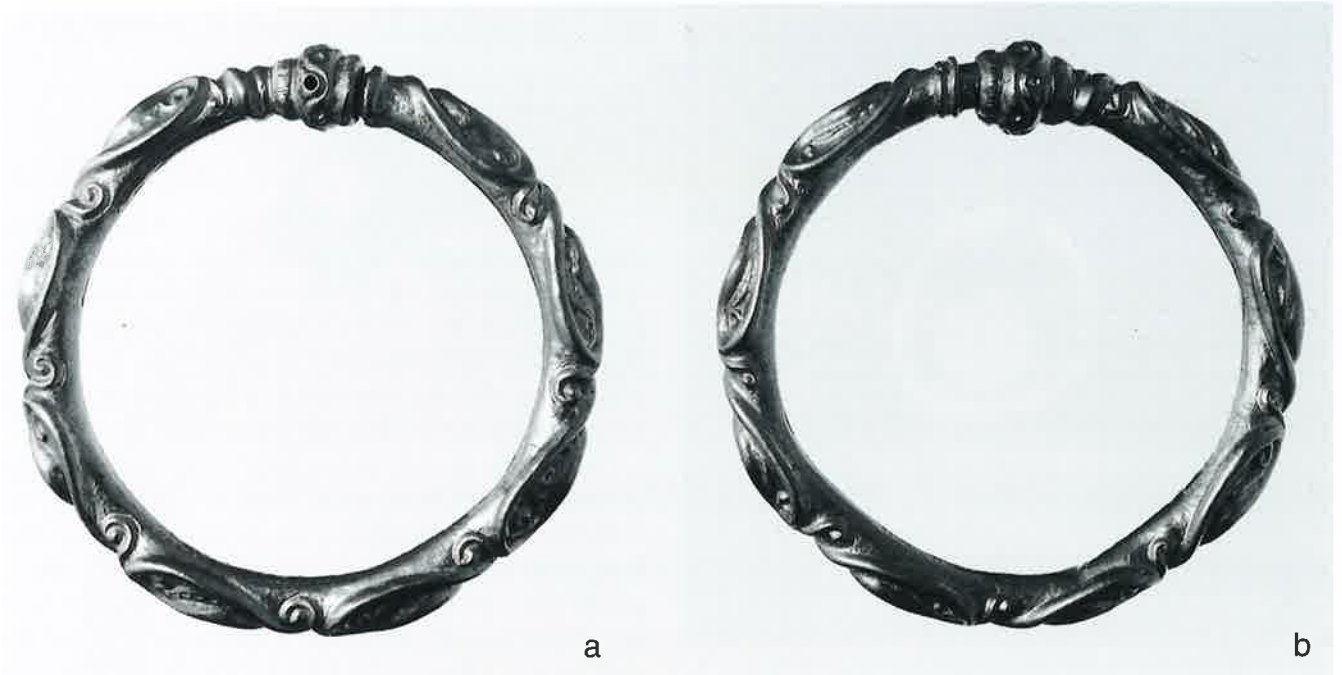


Abb. 46. Armringe E6 und E5, Seite A. M 1:1.



Abb. 47. Röntgenaufnahme des Armrings E5. M 1:1.



Abb. 48. Röntgenaufnahme des Armrings E6. M 1:1.

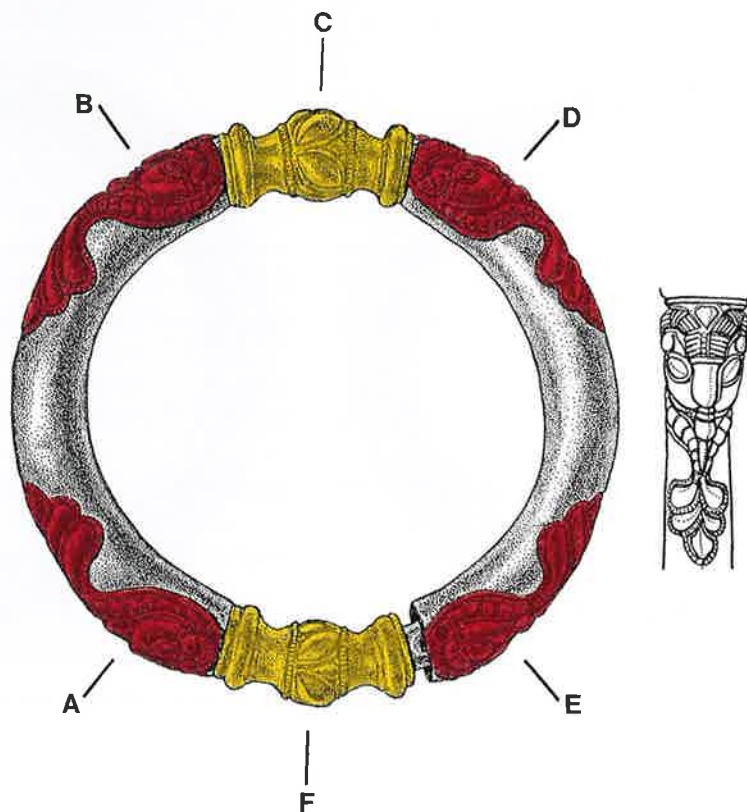


Abb. 49. Armring E7. Gliederung der figürlichen Komponenten. M 1:1.

III.9. Armring E7 (Abb. 49–51; Farbabb. A)

Inv. A-52050 (ehem. Depositum 3198)	
Dm Länge (Knoten/Knoten [ausser]):	7,8 cm
Dm Breite (ausser):	8,0 cm
Gewicht:	59,7 g (neu 59,8 g [inkl. Kunststoffstift])

Der dritte Armring erweist sich in seiner figürlichen Maskenzier als naher Verwandter der vier Halsringe. Er ist bis auf eine Stauchung am Übergang vom rückwärtigen Knotenmotiv zu der dem Verschluss gegenüberliegenden Maske D bei 15° intakt und ohne Abnutzungsspuren erhalten. Nach ihrer Lage zu schliessen, hängt die Stauchung mit dem Öffnen und Schliessen des Rings zusammen; ob sie allerdings antiken oder modernen Ursprungs ist, muss dahingestellt bleiben.

Der Ring ist einteilig gebildet und besitzt einen Steckverschluss zwischen dem ringförmigen Abschluss des unteren Knotenmotivs (F) und dem Scheitel der Maske E (Abb. 49). Wie bei den Halsringen ist hier ein eingerolltes Blech als Zapfen in das knotenförmige Ende des Armrings eingesetzt. Eine runde Öffnung diente zur Fixierung des Zapfens mit dem gegenüberliegenden Ringende, das eben-

falls ein Stiftloch aufweist. Der Stift selber ist wie bei E6 nicht erhalten.

Der Armring ist mit vier menschenähnlichen, frontal aus dem Ringkörper herausblickenden Masken verziert, die sich in spiegelbildlicher Komposition um zwei Knotenmotive gruppieren. Die Gesichter sind in der Art ihrer Gegenstücke auf den Halsringen stilisiert und in ihre einzelnen Komponenten zergliedert⁶⁹. Augen, Nase, Lippen und Kinn stehen ohne inneren Zusammenhang nebeneinander. Aus dem Nasenrücken wächst getrennt durch ein glattes Band eine dreiblättrige Palmette empor, deren seitliche Blätter zu Voluten eingerollt sind. Eine zweite, grössere Palmette schliesst die Masken nach unten ab und umrahmt mit den Ausläufern der beiden äusseren Blätter die Gesichter bis zu den Schläfen. Vegetabilen Ursprungs ist auch die Verzierung der beiden grossen Knoten, die von einem plastisch modellierten Fries einzelner, wechselseitig orientierter Blütenblätter umschlossen sind.

Längs- und quergeschraffte Würfelmuster sowie Perlschnüre bilden das Hauptelement der Binnenzier. Letztere sind wie bei E3 nur durch einfache Kerben strukturiert (Abb. 81).

⁶⁹ Gute Abbildungen bei Wyss (1975) 39 Abb. 20,3–7.



Abb. 50. Armring E7, Seite A und B. M 1:1.



Abb. 51. Röntgenaufnahme des Armrings E7. M 1:1.

IV. Technologische Aspekte

In seiner monographischen Präsentation des Schatzfundes von Erstfeld hat R. Wyss aus Zeit- und Prioritätsgründen auf die Untersuchung der technologischen und werkstattspezifischen Zusammenhänge verzichtet. Gerade diesem Themenbereich kommt jedoch für die Frage nach der Einheitlichkeit des Ringensembles und für seine Bewertung innerhalb des hochentwickelten Edelmetallhandwerks der Frühlatènezeit eine eminent wichtige Bedeutung zu. In mehreren Arbeiten haben sich R. Echt und W.-R. Thiele in den vergangenen Jahren mit den technologischen Aspekten der frühkeltischen Goldschmiedekunst auseinandergesetzt und dabei insbesondere im Hinblick auf die Funde des Mittelrheingebiets wichtige neue Ergebnisse erzielt⁷⁰. Wie sich die Funde von Erstfeld in dieses neue Bild integrieren und welche Aufschlüsse sich bezüglich der Werkstattzusammenhänge und des Produktionsverfahrens ergeben, soll im vorliegenden Kapitel untersucht werden.

IV.1. Material und Materialanalysen

(Alexander Voûte)

IV.1.1. Zur Messmethode

Wegen des überragenden kulturellen und materiellen Wertes des Erstfelder Goldschatzes kamen für die materialanalytische Untersuchung der Goldarbeiten nur zerstörungsfreie Messverfahren in Frage. Uns stand im Labor des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich ein spezielles Röntgenspektroskop zur Verfügung. An der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) war es möglich, eine Mikrosonde mit speziell grosser Probenkammer in Anspruch zu nehmen.

Bei beiden Geräten analysiert man die an der Probe entstehende, für die Probe charakteristische Röntgenstrahlung. Im Röntgenspektroskop wird die Fluoreszenzstrahlung durch sehr intensive Röntgenstrahlung höherer Energie angeregt. Bei der Mikrosonde hat ein sehr fein gebündelter Elektronenstrahl die gleiche Wirkung.

Das Röntgenspektroskop oder die Röntgenfluoreszenzeinrichtung (RFA) des Landesmuseums ist eine an die Erfordernisse der Analytik im Museum angepasste Anlage. Eine spezielle Messgeometrie sorgt dafür, dass Fehler, die durch eine unregelmässige Oberfläche der Messstelle entstehen, sehr klein bleiben⁷¹. Die Grösse der zu untersu-

chenden Objekte ist praktisch unbegrenzt, und die Messstellen können fast beliebig gewählt werden. Die Messstelle hat einen Durchmesser von 4 mm. Es ist deshalb nicht möglich, sehr kleine Stellen isoliert zu untersuchen. Durch geschickten Vergleich benachbarter Messungen sind trotzdem nützliche Aussagen möglich. Andererseits gibt es kaum Probleme mit Inhomogenitäten, die bei sehr kleinen Messpunkten, wie sie bei der Mikrosonde zur Anwendung gelangen, gelegentlich grossen Einfluss haben.

Die Mikrosonde basiert auf dem gleichen Grundprinzip der Analyse wie die Röntgenfluoreszenzanalyse, bietet aber die Möglichkeit, die Oberfläche mit einem Scanverfahren in sehr guter Auflösung abzubilden. Wenn die gestreuten Elektronen zur Bilderzeugung gesammelt werden, entsteht somit eine Abbildung mit grosser Tiefenschärfe. Es ist zudem möglich, ein Bild der Elementverteilung zu erhalten. Die Qualität der erzielbaren Bilder ist dann aber sehr stark abhängig von der Geometrie der untersuchten Oberfläche. Gleiches gilt auch für die analytischen Resultate. Trotz der für die Mikrosonde extrem grossen Auswahl der möglichen Messstellen war es in unserem Fall nicht möglich, alle Ringe an den jeweils gewünschten Stellen zu untersuchen. Die Auswahl der möglichen Punkte war stark eingeschränkt durch die vorgegebene, feste Position der Messstelle in der Mitte der Probenkammer. Ausserdem verfügte das von der ETH zur Verfügung gestellte Rasterelektronenmikroskop (REM) über keine Möglichkeit der quantitativen Auswertung.

Beide Analyseverfahren messen nur die Oberfläche des Objektes. Das Elektronenbündel der Mikrosonde dringt einige μ in die Oberfläche ein. Bei der Röntgenfluoreszenzanalyse sind es einige 10 μ . Die Auswirkungen einer allfälligen Oberflächenanreicherung des Werkstoffes durch seine Lagerung im Boden sind infolgedessen bei der Mikrosonde deutlich grösser. Anreicherungen entstehen durch die chemische Beeinflussung der Legierung im Boden, wobei die weniger edlen Bestandteile des Metalls im Laufe der Zeit stärker aus dem Objekte herausgelöst werden als das reine Gold. Der Vorgang hat eine relative Zunahme des Goldgehalts in der äussersten Schicht zur Folge. Erfahrungen mit Münzen haben gezeigt, dass Anreicherungen am selben Objekt meistens sehr verschieden ausfallen, je nach Messstelle. Aus der Tatsache, dass beim Erstfelder Goldschatz keine grossen Abweichungen zwischen gleichartigen Messstellen feststellbar sind, darf geschlossen werden, dass Anreicherungen hier kaum ins Gewicht fallen.

⁷⁰ Echt (1988); Echt/Thiele (1992); Echt/Thiele (1994); Echt/Thiele (1993); Echt/Thiele in: Joachim (1995) 111–140.

⁷¹ Dazu S. 76.

IV.1.2. Oberflächenstruktur

Die ideale Oberfläche für quantitative Messungen sollte plan sein und eine genau definierte Stellung besitzen. Die Rauigkeit darf höchstens einen Bruchteil der Eindringtiefe betragen. Diese Bedingungen sind bei Museumobjekten kaum je erfüllt, und man muss versuchen, auf andere Art zum Ziel zu gelangen. Nicht ideale Oberflächen sind deshalb ein Problem, weil aus messtechnischen Gründen die Richtung von Anregung und Messung stark divergiert. Die Folge sind störende Abschattungen auf der Oberfläche, die aber nicht für alle Elementlinien gleich sind. Die RFA-Einrichtung des Landesmuseums wurde aus den genannten Gründen stark umgebaut, so dass diese Schattenwirkung weitgehend aufgehoben ist. In Kauf genommen wurde eine leichte Abnahme der Nachweisempfindlichkeit für Spurenelemente.

Ein weiteres Problem stellen grössere monokristalline Bereiche dar. Sie können in ungünstigen Fällen eine Beugungslinie erzeugen, die ihrerseits die Spektrallinien zu beeinflussen oder gar solche vorzutäuschen vermag. Entsprechende Kristallstrukturen treten zum Beispiel am Ring E3 bei der Messstelle 10A (Dendriten) auf. An solchen Stellen müssen die Resultate sehr sorgfältig beurteilt werden.

IV.1.3. Material

Der Goldgehalt der Ringe bewegt sich, von wenigen Stellen abgesehen, zwischen 90% und 96% und ist damit sehr rein. Die Einzelteile jedes Geschmeides zeigen unter sich eine recht gleichmässige Zusammensetzung. Es ist deshalb davon auszugehen, dass die verschiedenen Komponenten sehr bewusst aus ein- und derselben Legierung angefertigt wurden. Diese Feststellung ist nicht zuletzt deshalb plausibel, weil bei Goldlegierungen schon geringe Gehaltsunterschiede sichtbar werden. Ein geübter Goldschmied kann an der Farbe der Legierung den Feingehalt abmessen.

Es ist im Prinzip nicht ganz ausgeschlossen, die Herkunft des Goldes aus den Analysen der Spurenelemente abzuleiten. Dazu müssen aber eine Reihe von Voraussetzungen erfüllt sein, die heute kaum mehr nachvollziehbar sind. Erschwerend erweist sich u. a. die Tatsache, dass das Gold nach der Gewinnung in der Regel intensiv veredelt

wird, ein Vorgang, der auch in unserem Falle den relativ hohen und gleichmässigen Goldgehalt der Ringe erklären könnte. Der Anteil an Spurenelementen kann durch diesen Prozess stark verändert werden. Hinzukommt, dass der Feingehalt von Waschgold generell eine grosse Streuung aufweist⁷². Ausserdem ist davon auszugehen, dass das Gold aus unterschiedlichen Quellen stammt, eventuell sogar «Altgold» verwendet wurde.

Hinzuweisen ist noch auf die von der Materialzusammensetzung des Ringes abweichende Legierung des kleinen «Goldbarrens» im Ring E1. Alle vier Messungen (Tab. 2), die auf der Unterseite des länglichen Einlageblechs gemacht wurden, ergaben einen Goldanteil, der fünf bis zehn Prozent unter demjenigen des Ringbleches liegt. Der «Barren» muss also aus einem anderen Rohmetall gefertigt worden sein als der Ring, in dem er gefunden wurde⁷³.

Als einziger Ringbestandteil weist der Sicherungsstift von E4 eine vergleichbare Legierung auf (Tab. 5). Die gegenüber dem Ringgold etwas härtere Legierung mag in diesem Fall mit der besonderen Beanspruchung des mechanisch beweglichen Stiftes zusammenhängen, eine Annahme, die auch den leicht erhöhten Kupferanteil in den Stiften von E1 (Messstelle 6B) und E2 (Messstelle 7), ebenso wie in den Verschlusszapfen von E1 (Messstelle 5), E2 (Messstelle 6) und E3 (Messstelle 5B) erklären könnte⁷⁴. Ob zwischen dem Material des Sicherungsstiftes von E4 und dem Gold des «Barrens» ein unmittelbarer Zusammenhang besteht, ist indessen nicht zu entscheiden, zumal die Werte auch in diesem Fall nicht völlig kongruent sind.

IV.2. Herstellung und Dekoration

(Martin Guggisberg)

IV.2.1. Herstellung der Ringe

In bislang einzigartiger Weise bietet der Schatz von Erstfeld die Möglichkeit, eine grössere Anzahl von gleichzeitig in den Boden geratenen, frühkeltischen Goldringen auf ihre Herstellungstechnik hin zu untersuchen und miteinander zu vergleichen. Die Fragen, die sich hinsichtlich ihrer Fertigung und Montage stellen, sind vielfältig und variieren von Exemplar zu Exemplar. Zu den vordringlichsten gehört jene nach der Herstellung der teilweise bis in ihre Einzelheiten identischen Bildkomponenten der vier

72 s. die Werte in: Gold der Helvetier (1991) 166. Mit einem Feingehalt von 90–96% entspricht das Metall der Ringe von Erstfeld durchaus der Goldqualität, die in einheimischen Flüssen und Bächen anzutreffen ist (Werte in: Gold der Helvetier [1991] 166). Allerdings unterscheidet sich das Gold aus anderen Gewässern (z. B. Rhein) in seinem Feingehalt nur unwesentlich von diesen Werten, so dass alleine aus dem Feingehalt keine Rückschlüsse auf die Provenienz des Rohstoffes möglich sind; dazu allg. Hartmann

(1970) 48f. Zum Goldvorkommen in Schweizer Gewässern: P. Pfander/V. Jans, Gold in der Schweiz² (1999).

73 Dazu Guggisberg (1997) 136.

74 So schon aufgrund der älteren Messdaten Wyss (1975) 26. Wie dabei die nach den neuen Analysen mit dem Grundwerkstoff der Ringe übereinstimmende Materialzusammensetzung der Verschlusszapfen von E4 (Messstelle 4A) und E7 (Messstelle 5A) zu erklären ist, bleibt eine offene Frage.

Halsringe, namentlich des identischen Ringpaares E1 und E2. Die durchbrochenen Bildfriese bestehen jeweils aus zwei spiegelsymmetrischen Hälften, die ihrerseits aus zwei auf der Schmalseite zusammengefügt «Halbschalen» konstruiert sind (Abb. 52). Jeder Zierteil setzt sich folglich aus vier «Schalen» zusammen, von denen jeweils zwei identisch sind. Bei den Halsringen E1 und E2 wiederholt sich ein und dasselbe «Schalenpaar» in wechselnder Orientierung insgesamt viermal. Der Gedanke, dass die Ziersegmente mit Hilfe von Matrizen oder Modellen hergestellt sein könnten, ist deshalb nicht ganz abwegig, ob-
 schon ein geübter Goldschmied auch von Hand bild- und massidentische Werke zu erzeugen vermag⁷⁵. Dass den keltischen Goldschmieden der Umgang mit Modellen und Formen vertraut war, bezeugen zahlreiche Beschläge aus dünnem Goldblech, wie z. B. der bekannte, mit zehn identischen Sphingen verzierte Trinkhornbeschlag von Weiskirchen⁷⁶ oder die wohl ebenfalls von einem Trinkhorn stammenden Goldblechköpfchen von Schwarzenbach⁷⁷. R. Echt vermutet, dass auch die sechs formidentischen, plastischen Köpfchen auf dem Arming von Bad Dürkheim über Model getrieben seien⁷⁸. Im Falle des Halsring-schmucks ist der Umgang mit Halbformen, aus denen man eine grössere Zahl von «Repliken» gewinnen konnte, für den bronzenen Ringeinsatz vom Glauberg bezeugt, der als Halbfabrikat noch deutlich die Naht des Schalengusses bewahrt (Abb. 104,c)⁷⁹. Der kürzlich gefundene Goldhalsring aus dem «Fürstengrab» 1 vom Glauberg dokumentiert ebenfalls die Verwendung von Modellen, was in diesem Fall nicht nur durch die Wiederholung von identischen Figuren, sondern auch durch deren pressblechartigen Charakter und die überstehenden Ränder der Einzelteile nahegelegt wird (Abb. 109)⁸⁰.

Die angeführten Beispiele zeigen, dass der Umgang mit mehrfach reproduzierbaren Modellen und Matrizen im keltischen Kunsthandwerk geläufig war. Kommt ein solcher für die Ringe von Erstfeld ebenfalls in Betracht, oder ist nicht eher – wie schon R. Wyss dachte⁸¹ – mit einer sorgfältigen Einzelanfertigung der Teile von Hand zu rechnen, und wenn ja, aus wievielen Komponenten bestehen die Ringe, und wo liegen die Trennfugen?



Abb. 52. Halsring E1. Nahtstelle zwischen den beiden halbschaligen Hälften der «Sirene» I.

Halsring E3

Um die Frage nach der Herstellung zu beantworten, scheint es zweckmässig, von denjenigen Ringen und Ringbestandteilen auszugehen, deren Oberfläche nur wenig oder gar nicht überarbeitet worden ist. Dies gilt insbesondere für den Halsring E3, dessen Bildfries zwei Hälften von sehr unterschiedlicher Qualität aufweist. Während der linke, mit dem Nackenteil zu einer Einheit verbundene, genau und sorgfältig ausgearbeitet ist, zeichnet sich der rechte durch eine auffallend flüchtige und nachlässige Aus-

75 C. Jäggy in: *Gold der Helvetier* (1991) 46. Diese Feststellung bestätigte mir auch B. Armbruster, Frankfurt, wofür ihr gedankt sei.
 76 Jacobsthal (1944) Taf. 254d; Haffner (1976) 219 Taf. 164; Frey-Asche (1980) 121–132 Taf. 28,1.2. Entgegen der von L. Frey-Asche geäusserten Ansicht einer graeco-skythischen Provenienz des Trinkhornbeschlages spricht die Feinheit des Goldbleches ebenso wie seine Verwendung eher für einen keltischen Ursprung der Goldarbeit. Deutlich äussert sich die einheimische Provenienz des Beschlages auch in den Kreuzbändern unter und über dem Sphingenfries, die ihre nächsten Parallelen im Musterschatz der hallstätischen und frühlatènezeitlichen Blechkunst finden: vgl. insbesondere die entsprechenden Kreuzbänder auf den Muffen der beiden Arminge von Unterlunkhofen: Jacobsthal (1944) Taf. 274,386.387 (hier Abb. 186.187). Ferner hier S. 162ff. Zu einer übereinstim-

menden Bewertung des Trinkhornbeschlages von Weiskirchen gelangt auch D. Krause in: *Meisterwerke* (1992) 112; ders. (1996) 188f.
 77 Jacobsthal (1944) Nr. 34 Taf. 30 unten; Haffner (1976) 203 Taf. 142; Krause (1996) 206 Abb. 162.
 78 Echt (1988) 186.
 79 Jacobsthal (1944) Nr. 246 Taf. 140 oben; Herrmann/Frey (1996) 65 Abb. 73.
 80 Detailaufnahmen des Rings bei Herrmann/Frey (1996) 93ff. Abb. 111–116. Mit Modellen rechnet auch O.-H. Frey in: Herrmann/Frey (1996) 92; ders. in: Frey/Herrmann (1997) 500.
 81 Wyss (1975) 64; Wyss (1976) 4. Ihm sind seither, soweit ich sehe, die meisten Autoren gefolgt: *Die Kelten in Mitteleuropa* (1980) 282; Primas et al. (1992) 231.



Abb. 53. Halsring E3, Seite B. Doppelwesen H mit deutlich erkennbarer Spalte (Pfeil) zwischen dem Oberkörper der nach innen gerichteten Halbfigur und dem Oberschenkel der Darstellung.



Abb. 54. Halsring E3, Seite A. Gesicht der nach aussen blickenden Halbfigur des Doppelwesens H mit deutlich erkennbarer Fügestelle am Übergang von der Nase zum Schnabel des Vogels I.

führung aus. Die Annahme, dass hier zwei Goldschmiede von unterschiedlichem Können am Werk waren, liegt auf der Hand und wurde bereits von E. Vogt und R. Wyss im Sinne eines Meister-Gesellen-Verhältnisses interpretiert⁸². Beiden Künstlern ist indessen gemein, dass sie die Ober-

fläche nach Abschluss der Arbeit nicht, oder nur sehr zurückhaltend überarbeitet haben. Werkzeugspuren und Fügstellen sind in beiden Fällen sowohl makroskopisch als auch mikroskopisch deutlich zu erkennen, in der rechten Frieshälfte etwas deutlicher als in der linken. Ähnliches gilt für den Maskenarmring E7, während die drei Halsringe E1, E2 und E4 sowie die beiden Einknotenringe E5 und E6 an der Oberfläche so fein verarbeitet sind, dass auf optischem Wege nur geringer Aufschluss über ihren Fertigungsprozess zu erlangen ist.

Nähere Hinweise über die Konstruktion des Halsrings E3 sind v. a. aus dem separaten Verschlussstück zu gewinnen. Am deutlichsten offenbart sich der stückwerkhafte Charakter des Ringviertels beim Doppelwesen H, dessen nach innen gerichtete Halbfigur nur über eine schmale Brücke im Hüftbereich mit ihrem Partner verbunden ist, während zwischen dem Unterleib und dem Oberschenkel eine breite Spalte klafft (Abb. 53). Der untere Rand des Torsos ist gleichmässig ausgeformt, das Bein rundplastisch gearbeitet. Es kann sich also nicht um eine Bruchstelle handeln. Vielmehr liegt hier eine nicht verschlossene Fügestelle vor, aus der hervorgeht, dass die nach innen gerichtete Halbfigur separat gefertigt und erst sekundär an den Rücken ihres Begleiters angesetzt wurde. Entsprechende, mehr oder weniger sorgfältig verschlossene Fügstellen lassen sich bei näherem Hinsehen an zahlreichen Punkten beobachten, für die exemplarisch auf die Naht zwischen der Nase der nach aussen gerichteten Halbfigur H und dem spitzen Schnabel des Vogels I (Abb. 54) oder auf die Fügestelle unter dem Fuss des Doppelwesens (Abb. 91) hingewiesen sei. Eine Übersicht über sämtliche erkennbare und in einigen Fällen erschliessbare Fügstellen gibt die Zeichnung in Abbildung 55. Sie macht deutlich, dass die einzelnen Bildkomponenten der rechten Frieshälfte separat gefertigt und anschliessend miteinander verbunden wurden (Abb. 60). Insgesamt besteht das Verschlussstück, beide Halbschalen zusammengerechnet, aus mindestens 14 Einzelteilen.

Wie der Verschluss ist auch die sorgfältiger und präziser ausgeformte Gegenhälfte des Bildfrieses aus einer grösseren Zahl von Einzelteilen zusammengesetzt. Die Fügstellen liegen grösstenteils an genau denselben Stellen wie bei der mobilen Verschlusspartie. Besonders gut sind sie am Übergang von der Hand des nach innen gerichteten Halbwesens zum Haarschopf der Gegenfigur (Abb. 56) oder am Berührungspunkt zwischen der Nase dieses «Vogelbezwingers» und dem Schnabel seines Kontrahenten (D) zu erkennen (Abb. 57). Zu erwähnen sind ferner eine feine Spalte sowie eine vom Oberkörper auf

⁸² Vogt (1971) 801; Wyss (1975) 18. Ein ähnliches Qualitätsgefälle ist bei den plastisch ausgearbeiteten «Sphingen» auf der Kanne vom Glauberg zu beobachten, wie mir O.-H. Frey mitteilte. Zur Kanne

bislang Herrmann/Frey (1996) 72ff. Abb. 93.94 und Frey/Herrmann (1997) 516f. Abb. 48.49 (linke «Sphinx»).

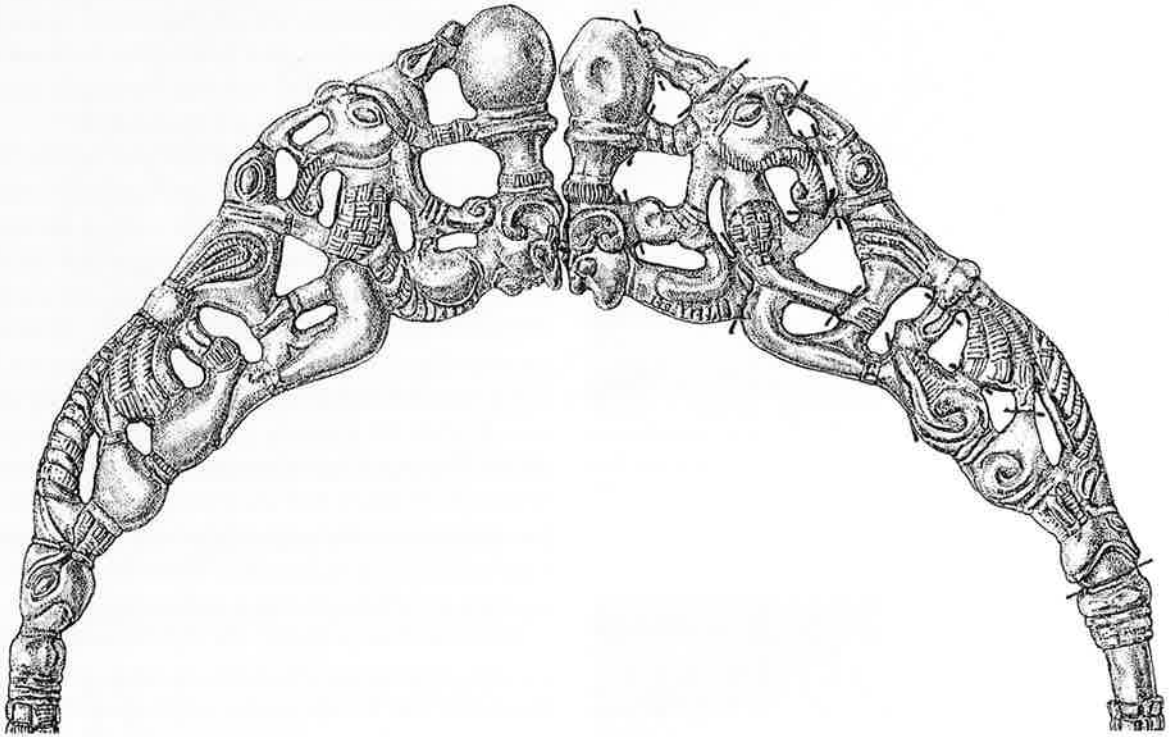


Abb. 55. Halsring E3. Die makroskopisch erkennbaren Fügstellen im Bereich der separat gefertigten Frieshälfte sind mit einer ausgezogenen Linie markiert; gestrichelte Linien = vermutete Fügstellen.



Abb. 57. Halsring E3, Seite B. Gesicht der nach aussen blickenden Halbfigur des Doppelwesens E und Schnabel des Vogels D, dazwischen gut sichtbare Fügstellen (Pfeile).

Abb. 56. Halsring E3, Seite A. Hand und Haarschopf des Doppelwesens E mit deutlich erkennbarer, quer durch die Hand verlaufender Fügstelle (Pfeile).



Abb. 58. Halsring E3, Seite B. Nähtstelle am Übergang zwischen dem «Rankenbart» der nach aussen blickenden Halbfigur des Doppelwesens E und der Hand, die den Hals des Vogels D umschliesst (Pfeil).



Abb. 59. Halsring E3, Seite A. Überlappende Fügestelle am Übergang vom Oberkörper der nach innen blickenden Halbfigur zum Oberschenkel des Doppelwesens E (Pfeil).

das Bein übergreifende Flickauflage im Beckenbereich dieses Doppelwesens, die als Anzeichen einer weiteren Fügung zu betrachten sind (Abb. 59). Letztere beweist, dass das Doppelwesen E wie sein Pendant H aus mindestens zwei separaten Teilen gefertigt wurde.

Obschon nicht alle Fügstellen mit letzter Sicherheit nachzuweisen sind, spricht der vorhandene Bestand dafür, dass die linke Frieshälfte bis auf wenige Abweichungen (etwa im Bereich der Helmzier der Figuren E und H) gleich aufgebaut ist wie die rechte. Mindestens 10 Einzelteile bilden somit die linke Hälfte des Bildfrieses. Zusammen mit der einteiligen Nackenröhre und einem massiven Stift, der in die Stirn des linken Halbwesens eingelassen ist, beläuft sich die Zahl der Bauteile von E3 auf mindestens 26 Teilstücke. Die enge Übereinstimmung in der Konstruktion der beiden Frieshälften darf als wichtiges Indiz dafür angesehen werden, dass die beiden Teile trotz der qualitativen Unterschiede in ein und derselben Werkstatt im Zuge eines gemeinsamen Arbeitsprozesses entstanden sind.

Kleinere Unterschiede, die sich beispielsweise in der ein- bzw. zweiseitigen Ausführung der Kopfbedeckung der Figuren E und H oder in der ungleichen Verbindung der Hörnerwesen C und J mit den kugeligen Friesabschlüssen am Übergang zur Rückseite manifestieren, widersprechen dieser Folgerung nur insofern, als sie verraten, dass die einzelnen Komponenten ohne die Verwendung von Matrizen angefertigt wurden; ein Schluss, der sich alleine schon durch die unterschiedliche Qualität der beiden Frieshälften aufdrängt.

Halsringe E1, E2 und E4

Wie unten zu zeigen sein wird, trägt der Halsring E3 die Handschrift eines Künstlers, der sich vom Meister der Ringe E1, E2 und E4 markant unterscheidet⁸³. Man kann daher nicht a priori davon ausgehen, dass alle vier Schmuckstücke auf die gleiche Weise hergestellt sind, sondern muss die verbleibenden drei Ringe separat auf ihre Fabrikationstechnik hin überprüfen. Die sorgfältige Feinbearbeitung der Oberfläche aller drei Ringe erschwert die makro- und mikroskopische Beurteilung des Herstellungsprozesses. Trotzdem gibt es Anzeichen, die dafür sprechen, dass auch diese drei Halsringe aus einer Vielzahl von Einzelteilen bestehen, die von Hand in Form getrieben und anschliessend miteinander verbunden wurden. Zu den deutlichsten Indizien gehört eine Fügestelle, die sich bei E1 am Übergang vom Kopf zur Ranke des sirenenartigen Mischwesens I in Form zweier Y-förmig auseinanderlaufender Fugen abzeichnet (Abb. 61). Weitere Fügenähte lassen sich auf dem (farbverkehrten) Röntgenbild anhand von hellen, d.h. materialarmen Zwischenräumen und von Abstufungen in den Grauwerten

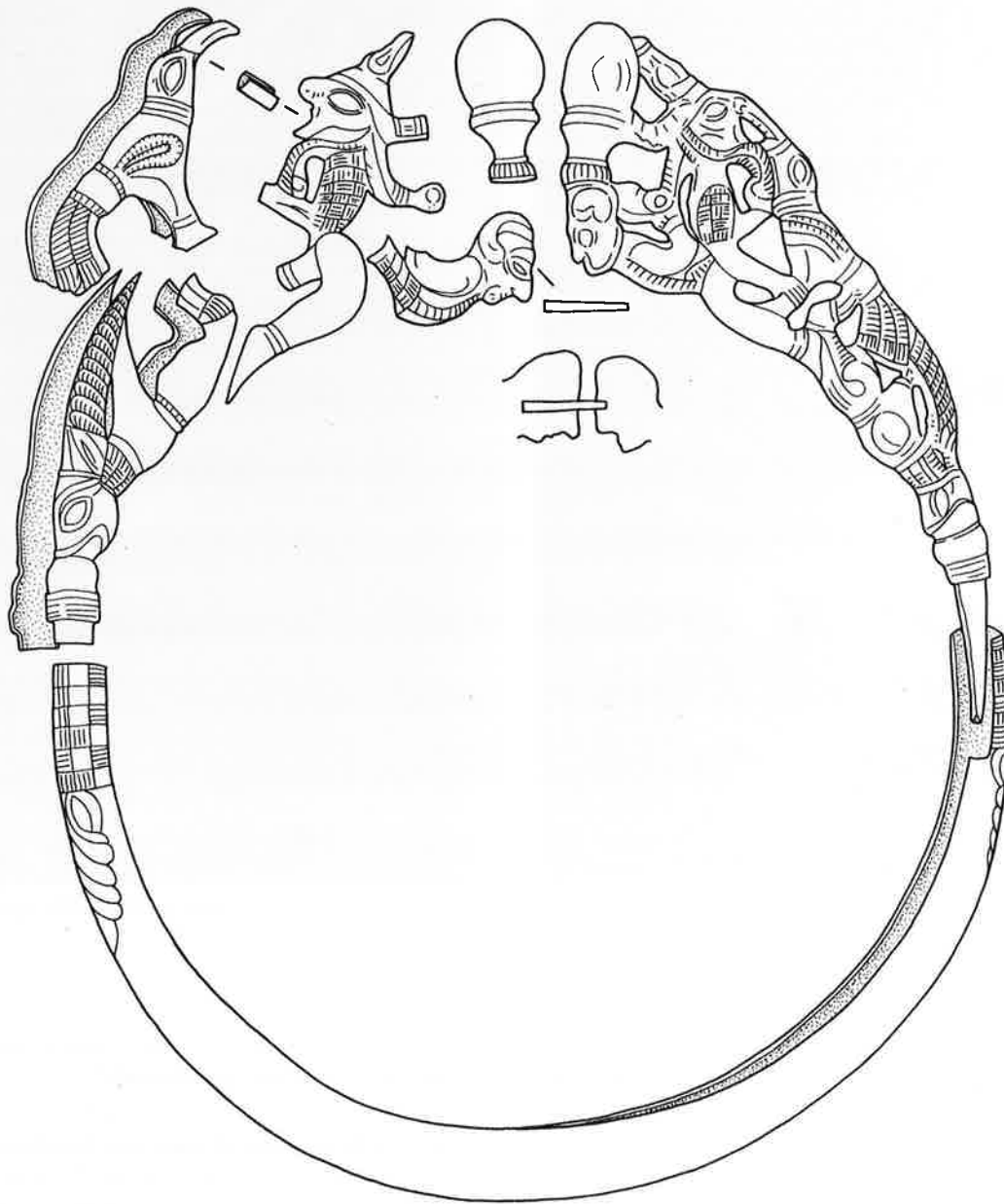


Abb. 60. Halsring E3. Explosionszeichnung zur Veranschaulichung der verschiedenen Konstruktionsteile.

zwischen den verschiedenen Zonen identifizieren, die von einer unterschiedlichen Materialstärke zeugen (Abb. 22). Zwar ist in diesen Fällen eine sichere Interpretation nicht immer möglich, da dünnere Blechpartien auch durch die materialverdrängende Treib- und Ziselieretechnik an sich bedingt sein können. Wenn die beiden Erscheinungen jedoch in Kombination auftreten, eine materialarme Übergangszone also von einem Wechsel in der Blechdicke der anstossenden Partien begleitet wird, so darf man darin ein begründetes Indiz auf eine Fügestelle erkennen.

Besonders deutlich kommt dies bei Figur C auf dem Halsring E1 zum Ausdruck, deren aus dem Nacken hervorwachsender Haarschopf auf dem Röntgenbild denselben Grauwert besitzt wie das Gesicht und sich damit mar-

kant vom helleren und folglich dünneren Material der anschliessenden Kniehose und des «Rankenbartes» des darüber stehenden Doppelwesens D abhebt (Abb. 22, bei «c»). Hellgraue bis weisse Zäsuren verraten, dass das Material am Übergang vom unteren zum oberen Mischwesen besonders dünn ist. Unter dem Rasterelektronenmikroskop zeigt sich bei starker Vergrößerung an der betreffenden Stelle (Messstelle 13A) eine poröse Oberflächenstruktur, die darauf hinweist, dass es hier zu einer thermischen Erhitzung und somit zu einem Fügeprozess gekommen ist (Abb. 89.90).

Ausgehend vom Erscheinungsbild der beiden angesprochenen Zonen liegt es nahe, auch bei anderen, weniger eindeutigen Parallelbefunden an Fügstellen zu den-



Abb. 61. Halsring E1. Fügestelle am Übergang vom Scheitel zur Kopf-
ranke der «Sirene» I, erkennbar an der Y-förmigen Spalte (Pfeil).



Abb. 62. Halsring E4. Fügestelle zwischen der Manschette A und dem
rückwärtigen Ringtubus.

ken. Sie liegen in der Regel am Übergang zwischen den verschiedenen Figuren, unter den Krallen und dem Schwanz der Vogelmenschen C und I bzw. bei den Füßen und Köpfen der Doppelwesen D und H. Ohne dass es mit den zur Verfügung stehenden Methoden und einem angemessenen Zeitaufwand möglich ist, sämtliche in Frage kommenden Fügstellen auf ihre Verbindlichkeit hin zu überprüfen, zeichnet sich für die Ringe E1 und E2 ein Konstruktionsschema ab, das im grossen und ganzen mit jenem von E3 übereinstimmt. Wie dort liegen die Trennfugen zwischen den einzelnen Figuren, die folglich nicht nur das ikonographische, sondern auch das konstruktive Gliederungsschema der Ringe bestimmen. Ein kleiner, vielleicht mehr als nur zufälliger Unterschied zu E3 besteht darin, dass die Doppelwesen D und H bei den meistervoll gestalteten Ringen E1 und E2 nur aus einem Blech gearbeitet sind. Weder mit optischen (REM) noch mit materialanalytischen Untersuchungsmethoden ist im Über-

gangsbereich zwischen dem Ober- und Unterkörper der Figuren eine Fügestelle zu erkennen⁸⁴.

Während die beiden komplexen Halsringe E1 und E2 aus einer unbestimmten Anzahl von Einzelteilen zusammengesetzt sind, beschränkt sich die Zahl der Konstruktionselemente beim schlichteren Ring E4 auf deren zwölf bis dreizehn (Abb. 63). Die figürlich gestaltete Ringzone, vom Endknoten beim Verschluss bis zum Scheitel des Vogelrindes, ist hier aus einem einzigen Goldblech getrieben. Das Knotenornament, das die beiden Zierhälften miteinander verbindet, ist ebenfalls aus einem Stück geformt, wie die Seitenansicht zeigt. Ob es wie die Bildfriese zweischalig aufgebaut ist oder ob es nur aus einem Blech besteht, lässt nicht mit Sicherheit entscheiden. Eine Fügestelle ist zumindest oberflächlich nicht erkennbar⁸⁵.

Anders als bei E1 und E2 besteht der Nackenteil, wie bereits beschrieben, aus mehreren Teilen. Zwei kleine, mit Palmetten verzierte Manschetten (Abb. 62) und ein grö-

84 Separat gefertigt ist im übrigen auch der Vogel F, der an drei (E1) bzw. fünf (E2) Stellen mit den angrenzenden Frieshälften verbunden ist. Eine weitere Verbindung zwischen den beiden keulenförmigen Abschlüssen dient bei beiden Ringen als zusätzliche Massnahme zur Fixierung der beiden Frieshälften.

85 Der Vergleich mit den ähnlich gestalteten Knoten des Armrings E7 deutet jedoch darauf hin, dass auch für E4 ein zweiteiliges Herstellungsverfahren gewählt wurde.

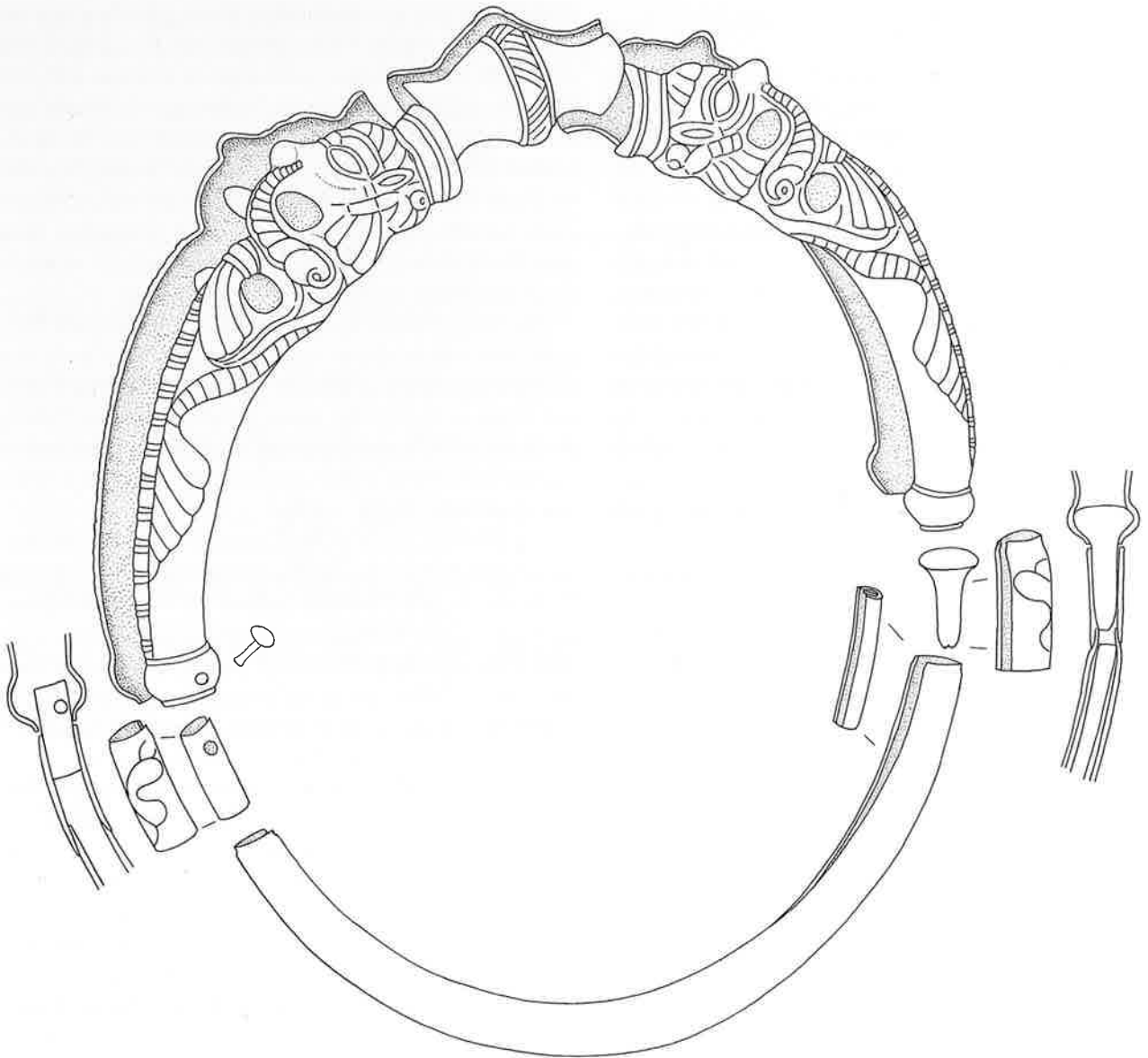


Abb. 63. Halsring E4. Explosionszeichnung zur Veranschaulichung der verschiedenen Konstruktionsteile.

serer glatter Ringtubus bilden die nach aussen sichtbaren Komponenten. Ein pilzförmiger Kugelgelenkeinsatz und ein Verschlusszapfen vervollständigen zusammen mit einem eingebauten Goldblech und dem Sicherungsstift das Spektrum der Bauteile.

Minime Abweichungen in den Massen der Figuren und in ihrer Formgebung verraten, dass, wie bei E3, auch bei den drei Halsringen E1, E2 und E4 ohne Model und Matrizen gearbeitet wurde. Am deutlichsten kommen die Unterschiede zum Ausdruck, wenn man – bei E1 und E2 – die Gesichter der verschiedenen Mischwespen miteinander vergleicht, etwa jene der rankenbärtigen Halbfiguren von D und H, die einmal mit und einmal ohne Schnurrbart dar-

gestellt sind, oder jene der Vogelmenschen C und I (Abb. 145.147), die in der Bildung der Orbitale und der Wiedergabe bzw. dem Fehlen der Lippen z. T. erheblich voneinander abweichen. Auch die Krallen der beiden Vogelrinder auf E4 erweisen sich in der Gegenüberstellung als unterschiedlich, einmal fast gerade, einmal bogenförmig gerundet (Abb. 42.43). Könnte man einzelne Differenzen noch mit dem Spielraum nachträglicher Überarbeitung erklären, so sind andere, wie z. B. die von den Gegenstücken abweichende Gestaltung der Federpalmette und der Ohren auf dem Leib des Schlangendrachs B auf dem Halsring E2 kaum anders denn als Belege extensiver Handarbeit zu verstehen⁸⁶.

86 Für die Detailansichten Wyss (1975) 17 Abb. 7,10 (E1) und 19 Abb. 8,10 (E2).

Armring E7

Die Oberfläche des Armrings ist ähnlich wie beim Halsring E3 nur mit Zurückhaltung überarbeitet worden, so dass Werkzeug- und Produktionsspuren noch deutlich zu erkennen sind. Er besteht aus zwei halbrunden, auf der Innenseite verfertigten Röhren mit antithetischem Maskenschmuck und zwei dazwischengesetzten Knotensegmenten (Abb. 64). Die Verschlussöffnung zwischen dem unteren Knoten und der Maske E (Abb. 49) lässt vermuten, dass die Fugen zwischen den ansonsten fest miteinander verbundenen Teilstücken im Bereich dieses Übergangs liegen. Die ungünstige Oberflächentopographie erschwert die Durchführung von Röntgenfluoreszenzanalysen an den postulierten Fugestellen. Da letztere weder optisch noch mit Hilfe der Röntgengrobstruktur eindeutig nachzuweisen sind, bleibt eine gewisse Unsicherheit bezüglich ihrer Lage bestehen. Dass der Ring indessen nicht etwa aus einem einzigen Stück gefertigt ist, ergibt sich aus dem Nachweis einer aussenseitigen Naht auf dem mit Blütenblättern verzierten Zentralknoten F. Spuren einer Innennaht auf demselben Bauteil zeigen, dass die Knotenornamente zweischalig aufgebaut sind, dies im Unterschied zu den anstossenden, einteiligen Ringsegmenten, die nur auf der Innenseite eine Naht aufweisen. Zusammen mit dem röhrenförmigen Zapfen, der in die Knotenseite der Verschlussöffnung eingesetzt ist, besteht der Armring damit aus sieben Fertigungsteilen. Ein Sicherungsstift, der heute fehlt, kam ursprünglich wohl als achttes Element hinzu.

Der Vergleich zwischen den vier frontalen Masken zeigt eine reiche Palette von Unterschieden, die an der manuellen Herstellung des Figurenschmucks keinen Zweifel lassen. Am deutlichsten springt die ungleiche Formulierung der fünfblättrigen Palmetten ins Auge, die bald gross und fett, bald schwächig und dürr sind. Aber auch die Gesichter zeigen bei aller Normierung im Gesamtbild eine grosse Variationsbreite in den Details⁸⁷. Breitere und schmälere Nasen, ein grösseres oder kleineres Kinn, schräg und horizontal gestellte Augen sowie schmale und breite Lippen sind wechselweise miteinander kombiniert und bezeugen den freien Umgang mit der Vorlage. Matrizen und Model scheiden damit als Arbeitsinstrumente aus.

Armringe E5 und E6

Die beiden ornamental verzierten Armringe sind aus je einem Goldblech geformt und auf der Innenseite verfertigt. Entgegen einer anderslautenden Behauptung von R. Wyss

sind die Muffen aus demselben Blech getrieben wie die Ringe, was in beiden Fällen aus der vom Ringkörper über die Muffe fortlaufenden Innennaht zu ersehen ist⁸⁸. Ein Riss, der am Übergang von der Seitenrippe der Muffe zum plastischen Wellenband des Ringkörpers von E6 zu erkennen ist, lässt sich vermutlich auf die Bearbeitung des an dieser Stelle hauchdünnen Ringblechs zurückführen. Zwei weitere Materialdurchbrüche auf demselben Ring sind durch Punzeinschläge zur Herstellung der «Fiederchen» im Innern der Wellenranke entstanden.

Die spiegelbildliche Anordnung des plastischen Wellenbandes macht alleine schon deutlich, dass auch hier ohne Formvorlagen gearbeitet wurde. Bei näherem Einsehen treten zudem in der unterschiedlichen Modellierung der Ranken Differenzen zu Tage, die nur durch den individuellen Gestaltungswillen des Goldschmiedes zu begründen sind (Abb. 76.77).

Ein Problem, das sich im Zusammenhang mit der Herstellung der frühlatènezeitlichen Hohlblechringe stellt und bis heute nicht befriedigend gelöst ist, betrifft die Frage nach der Art und Weise, wie diese Ringe zur Kreisform gebogen wurden. H.-J. Hundt hat die Problematik im Hinblick auf die Bronzeringe im Anhang zu L. Paulis Publikation der Gräber vom Dürrnberg eingehend erläutert⁸⁹. Sein Ergebnis, dass die Bronzeringe über einem widerstandsfähigen (Metall-?) Kern zum Kreis gebogen wurden, wobei eine dichte Umwicklung der Aussenseite mit dünnem Blechdraht eine Aufstauchung des Materials entlang der Innennaht verhinderte, ist nur bedingt auf unsere Goldarmringe mit plastischer Reliefverzierung übertragbar. Die gegenüber der Bronze grössere Verformbarkeit des Goldes mag jedoch die Beseitigung allfälliger Stauffalten entlang der Innennaht erleichtert haben. Dennoch stellte der Biegevorgang unter Bewahrung des zuvor aus dem Blech herausgetriebenen Rankendekors höchste Ansprüche an den Goldschmied.

Ergebnis

Als Ergebnis der vorangehenden Betrachtungen ist festzuhalten, dass die fünf figürlich verzierten Ringe (E1–E4 und E7) aus einer Vielzahl von Einzelteilen zusammengefügt sind, die – wohl nach Modellen – frei von Hand angefertigt wurden. Hinweise auf die Verwendung von Matrizen lassen sich nicht ausmachen. Die Zierfriese der vier Halsringe sind jeweils zweischalig hergestellt, wobei die Nähte auf die Aussen- und Innenkante der Ringe zu liegen kommen. Der glatte Nackenteil besteht aus

87 Zusammenstellung der vier Masken bei Wyss (1975) 39 Abb. 20,3–6.

88 Wyss (1976) 4. Schwierig zu beurteilen ist der leicht erhöhte Kupferanteil bei Messstelle 6A des Armrings E6 (Tab. 6), der u. U. auf eine Zufügung von Kupfersalz und damit auf eine Lötung an dieser

Stelle hindeuten könnte. Vgl. allerdings den deutlich höheren Wert für die Innennaht desselben Rings (Messstelle 3).

89 H.-J. Hundt, Beobachtungen zur Herstellung frühlatènezeitlicher Hohlarmringe vom Dürrnberg. In: Pauli (1978) 619–623.

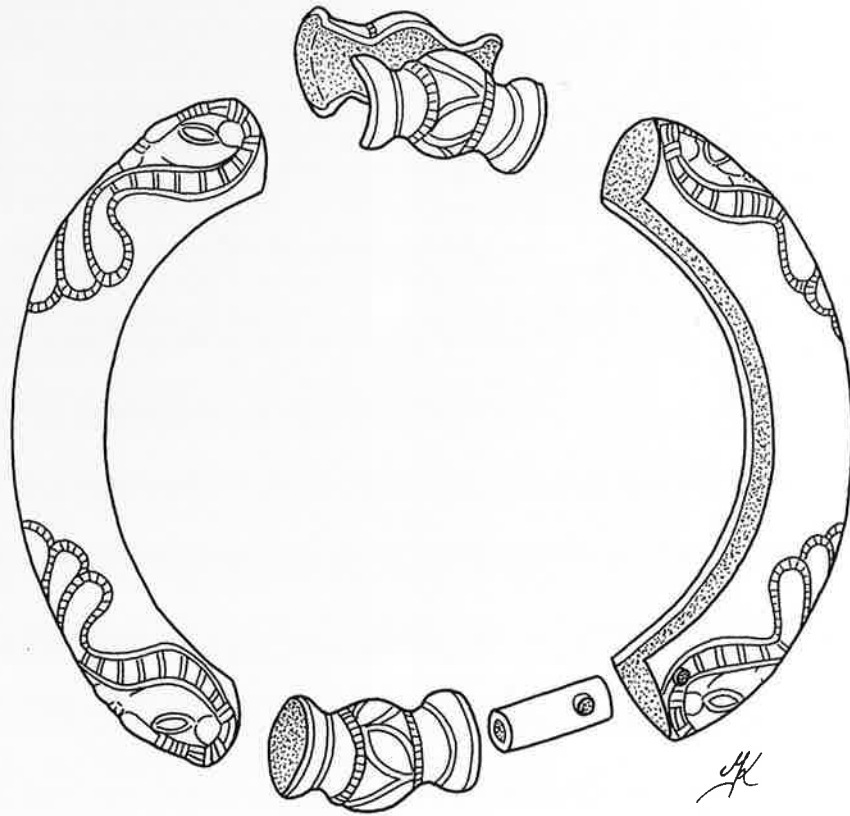


Abb. 64. Armring E7. Explosionszeichnung zur Veranschaulichung der verschiedenen Konstruktionsteile.

einer innenseitig verlugten Röhre. Die einzelnen Teilstücke orientieren sich im grossen und ganzen an der Figurenkomposition der Friese. In vielen Fällen sind die Fügestellen noch deutlich sichtbar. Dabei ist gerade beim nur grob überarbeiteten Halsring E3 noch gut zu erkennen, wie die überstehenden «Brauen» der Einzelteile so übereinandergeschlagen sind, dass sie zur Erhöhung der Stabilität der hohlen Ringe beitragen.

Von dieser komplexen Herstellung weichen die beiden Armringe E5 und E6 ab. Sie sind jeweils aus einem einzigen Metallstück angefertigt, was aus handwerklicher Sicht die naheliegendste Lösung darstellt und damit nicht etwa im Sinne einer unterschiedlichen Werkstatttradition gewertet werden darf. Anders als bei den figürlich geschmückten Ringen zieht sich hier nämlich der vegetabile Rankenschmuck kontinuierlich über den Ringkörper. Als besondere handwerkliche Leistung ist der Umstand zu würdigen, dass es dem Goldschmied gelungen ist, das fertig ausgetriebene Blech so zum Ring zu biegen, dass es nirgendwo zu einer sichtbaren Deformation oder Stauchung gekommen ist.

IV.2.2. Verzierung

Vorzeichnungen

Im vorhergehenden Kapitel liess sich nachweisen, dass der figürliche und ornamentale Schmuck aller sieben Ringe in einheitlicher Manier von der Rückseite her aus den Goldblechen herausgetrieben wurde, ohne dass Hohlformen oder Model verwendet wurden. Angesichts der überraschenden Massidentität der einzelnen Bildkomponenten und der hohen Präzision in der Formgebung und Verzierung von «identischen» Bildteilen wird man davon ausgehen dürfen, dass die Goldschmiede über fein ausgearbeitete Modelle verfügten, an denen sie massnahmen und sich bezüglich der Gliederung und Ausgestaltung des Bildschmucks orientieren konnten. Wie ein solches Modell ausgesehen hat, wissen wir nicht, ebensowenig, wie der Kopiervorgang im einzelnen vor sich gegangen ist. Man wird jedoch vermuten dürfen, dass beim Übertragen der Messdaten auf das Metallblech Vorzeichnungen und Vorritzungen vorgenommen wurden.

Diese werden – von modernen Goldschmieden – in der Regel mit der Reissnadel oder einem spanabhebenden Stichel auf derjenigen Seite des Bleches angebracht, von der später die endgültige Verzierung herausgetrieben wird, gewöhnlich also auf der Rück- bzw. Innenseite des Objek-



Abb. 65. Halsring E1, Seite A. Palmette über der Maske A mit einer Vorritzung beim untersten, dem Kopf zugewandten Blatt (Pfeil).



Abb. 66. Halsring E2, Seite B. Palmette über der Maske A mit diversen Vorritzungen. Zwischen dem dritten und vierten Blatt ist eine geritzte Doppellinie zu erkennen (Pfeil).

tes⁹⁰. Die Folge ist, dass das Motiv seitenverkehrt auf der Vorderseite erscheint. Um dies zu vermeiden, können die Umrisse bei komplizierteren Entwürfen mit der Setzspunze direkt auf der Vorderseite eingeschrotet werden. Eine weiche Unterlage sorgt dann dafür, dass die Linien auf die Gegenseite durchdrücken, wo sie zur Orientierung bei der Treibarbeit dienen. In diesem Fall sind, wenn die Oberfläche nach Abschluss der Arbeit nicht sehr sorgfältig überarbeitet wird, Spuren der Vorzeichnung von aussen zu erkennen⁹¹.

Im Fall der Ringe von Erstfeld sind trotz intensiver Suche auf der Aussenseite der Bildfriese keine Überreste von Vorzeichnungen gefunden worden. Einzig auf den Nackenteilen von E1 und E2 sind im Bereich der die Maske A bekrönenden Palmette jeweils mehrere Ritzlinien zu erkennen, die mit dem Entwurf des Bildschmucks in Zusammenhang stehen (Abb. 65.66). Die Rillen setzen sich aus einzelnen kleinen Segmenten zusammen, sind also mit der Schrotspunze von aussen eingeschlagen worden. Ihr

Verlauf macht deutlich, dass sie dazu dienten, den Umriss der gewölbten Palmettenblätter zu definieren, die von der Rückseite ausgetrieben werden mussten. In einem Fall (Abb. 66) sind zwei parallele Rillen zu erkennen, die im Abstand von weniger als 1 mm nebeneinander herlaufen.

Obschon ihr Nachweis auf die beiden frontalansichtigen Masken beschränkt ist, zeigen die beschriebenen Ritzlinien, dass der Ringschmuck zumindest partiell mit Hilfe von Vorzeichnungen entworfen wurde. Wenn sich davon auf der Aussenseite der Bildfriese so gut wie keine Spuren finden, schliesst dies nicht aus, dass entsprechende Orientierungshilfen auf der Innenseite angebracht sind. Nur beim Halsring E4 ist durch die Öffnung beim Verschluss ein Blick ins Innere des Zierteiles möglich, ohne dass allerdings in diesem Fall im sichtbaren Bereich der Palmette C Ritzungen zu erkennen sind.

90 Nagy (1992) 106; Brepohl (1995) 430.

91 Interessant ist die von Nagy (1992) 108 an der Goldschale von

Zürich-Altstetten gemachte Beobachtung, dass die Vorritzung auch durch das «Überpunzen» nicht zum Verschwinden gebracht wurde.



Abb. 67. Halsring E4, Seite B. Detailansicht des die Aussenseite des Rings säumenden Astragalbandes H mit Spuren der Setzpunze (Pfeil).

Ziseliervorgang

Im Anschluss an das Vorzeichnen erfolgte die Ziselierarbeit. Man versteht darunter die formgebende Bearbeitung des Metallblechs mit Hilfe von Punzen (= Ziselierstiften oder Meisseln) und Hammer, wobei die Punze bei jedem Schlag überlappend vorwärtsgeführt wird, so dass ein kontinuierliches Muster entsteht⁹². Im Gegensatz zum Gravieren mit dem Stichel ist diese Methode nicht spanabhebend, das Metall wird lediglich verdrängt bzw. auf die Gegenseite durchgedrückt. Die Wirkung des auf diese Weise erzeugten Reliefs variiert je nach Unterlage. Scharfe, präzise Konturen werden mit einer harten, flaue mit einer weichen Unterlage erzielt. Eine Sonderform des Ziselierens stellt das Punzieren dar, womit das Herstellen von Einzelmustern umschrieben wird.

Das Formenspektrum der Punzen ist gross. Man unterscheidet zwischen Schrotpunzen (mit keilförmigem Kopf), Modellierpunzen (mit gerundetem Kopf), Planierpunzen (mit flachem, in der Form variablem Kopf) und

Musterpunzen (mit beliebigem Musterkopf), die für verschiedene Arbeitsgänge verwendet werden⁹³.

Mit der Modellierpunze wird das Relief von der Rückseite her aus dem Blech herausgetrieben. Weil es dabei unvermeidlich zu einer Aufwölbung des umliegenden «Hintergrundes» kommt, müssen das Blech nach Abschluss der rückwärtigen Treibarbeit von der Unterlage gelöst und die Konturen auf der Gegenseite, der späteren Schauseite, mit scharfkantigen Setzpunzen nachbearbeitet bzw. abgesetzt werden. Mit Planier- oder Flachpunzen wird die Oberfläche anschliessend geglättet, bevor in einem letzten Arbeitsschritt mit Schrot- und Musterpunzen die Binnenverzierung einziseliert bzw. punziert wird.

Mit Ausnahme des ersten, von der Rückseite ausgeführten Arbeitsganges lassen sich sämtliche Arbeitsschritte an den Ringen von Erstfeld nachvollziehen. Die Spuren einer Setzpunze sind beispielsweise unter dem Astragalband zu finden, das der Aussenseite von Ring E4 (B/H) entlang geführt ist (Abb. 67). Von der Planierpunze zeugen Gruppen von feinen Parallelrillen, wie sie auf den

92 Nagy (1992) 108; Brepohl (1995) 428.

93 Brepohl (1995) 425ff.

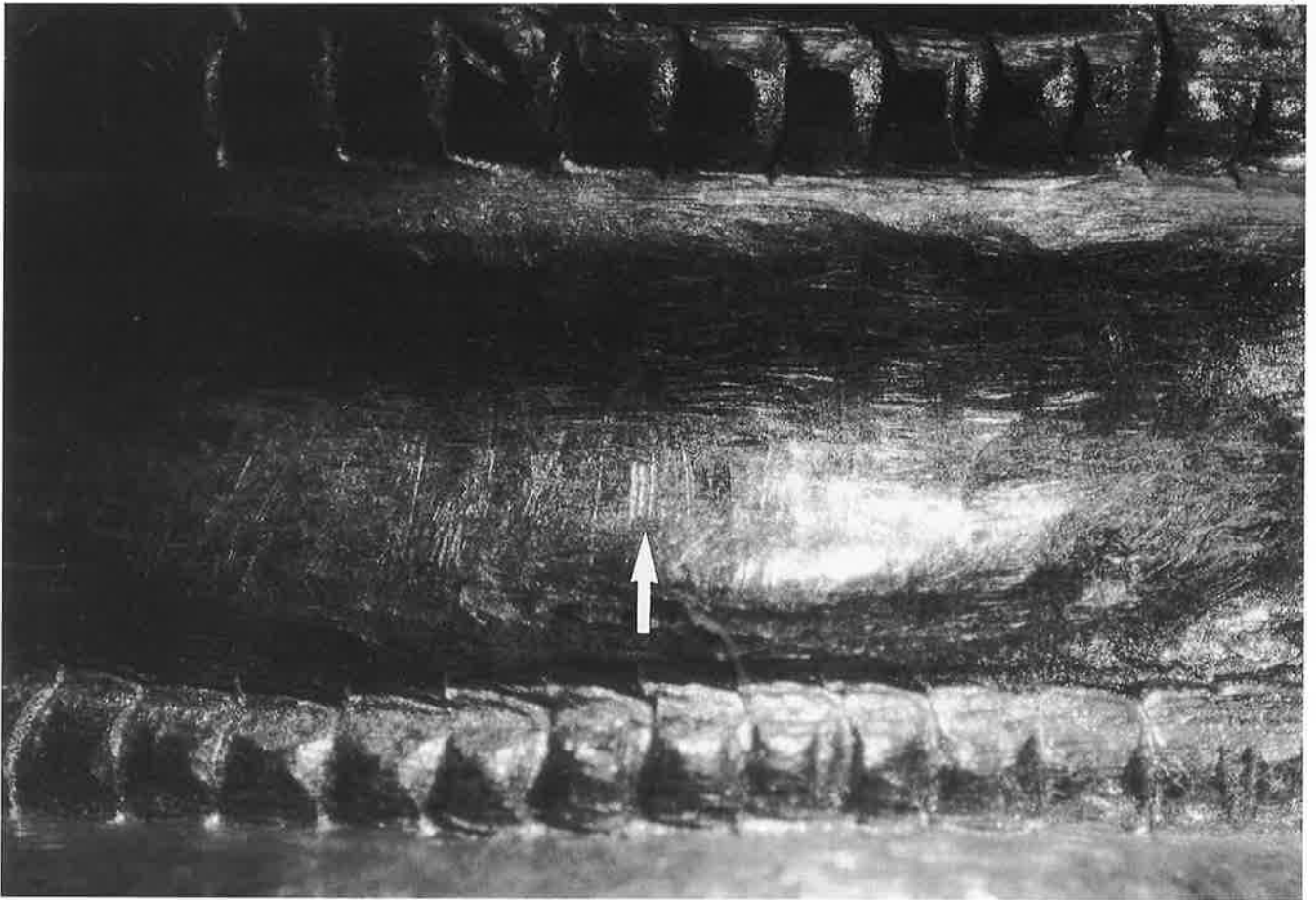


Abb. 68. Halsring E4. Mit zwei Perlschnüren eingefasste Rippe über dem Scheitel des «Vogelrindes»F. Mehrfach wiederkehrende Gruppen von feinen Parallelrillen auf der polierten Oberfläche zeugen von der Verwendung einer Planierpunze (Pfeil).

Knoten von E4 (Abb. 68) zu erkennen sind. Sie stammen von einer auf der Arbeitsfläche fein gerieften Punze, wie sie auch heute noch zur Mattierung der Oberfläche verwendet wird. Beispiele für die Verwendung von Schrot- und Musterpunzen liegen in den Konturrillen und Perlschnurornamenten vor, die in den Abbildungen 68–70 zusammengestellt sind.

Um den Verlauf der Linien und Muster genau zu kontrollieren, zieht der Goldschmied die Punze in der Regel auf sich zu, so dass die zu bearbeitende Fläche frei in seinem Blickfeld liegt. Vor allem längere Rillen neigen als Folge dieser Arbeitsweise dazu, am Ende in einer flachen Spitze auszulaufen. Unter den zahlreichen Schraffurmustern auf den Ringen von Erstfeld findet sich eine Vielzahl von Belegen für die beschriebene Art der Werkzeugführung, in deren Folge es des öftern zu Überschneidungen mit gegengerichteten Querschraffen gekommen ist (Abb. 69).

94 Im Unterschied zu den restlichen Bildfriesen sind die Vögel im Scheitel von E1 und E2 geschlossen gearbeitet. Da auch hier Ziselierspuren über die Fügenähte der beiden Halbschalen hinwegführen, ist nicht auszuschliessen, dass in ihrem Innern noch Reste einer Füllung erhalten sind, die sich jedoch in der auf die Metalloberfläche bezogenen Materialanalyse nicht niederschlagen. Auf den Röntgenbildern heben sich die beiden Vögel durch ihre grössere Materialstärke deutlich von den restlichen Bildkomponenten ab

Immer wieder ist zu beobachten, dass die Binnenverzierung (Schraffen, Perlschnüre, einfache Kerben und sogar gepunzte Halbkugelvertiefungen) über die Fügenähte hinwegläuft. Daraus ergibt sich, dass die dekorative Ziselierarbeit erst zu dem Zeitpunkt erfolgte, als die Figurenteile bereits endgültig zusammengesetzt waren (s. z. B. Abb. 61). Da jede Art von äusserer Krafteinwirkung die Gefahr einer Beschädigung des dünnen Goldblechs mit sich brachte bzw. zu ungewollten Eindellungen führen konnte, ist davon auszugehen, dass die Ringe in diesem Arbeitsstadium mit einem widerstandsfähigen Material, am ehesten Harz oder Wachs, gefüllt waren, das nach Abschluss der Arbeit wieder ausgeschmolzen wurde⁹⁴. Wie erwähnt, sind die Ringe bis auf wenige Sedimentablagerungen im Nackenteil von E3 vollkommen hohl⁹⁵.

(Abb. 22.32). Es wäre daher denkbar, dass sie zur besseren Bearbeitung von Anfang an etwas massiver ausgeführt wurden als der restliche Ringschmuck.

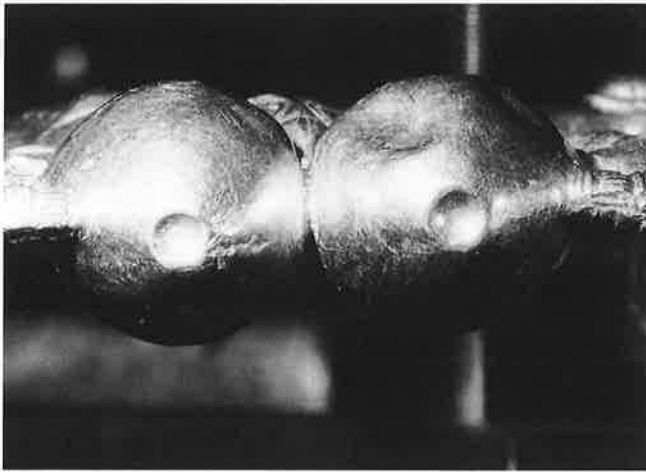
95 Worauf die von Megaw-Megaw (1989) 92 geäusserte Feststellung beruht, dass die Ringe über einen Kern aus Ton oder einem anderen nichtmetallischen Material modelliert seien, entzieht sich meiner Kenntnis.



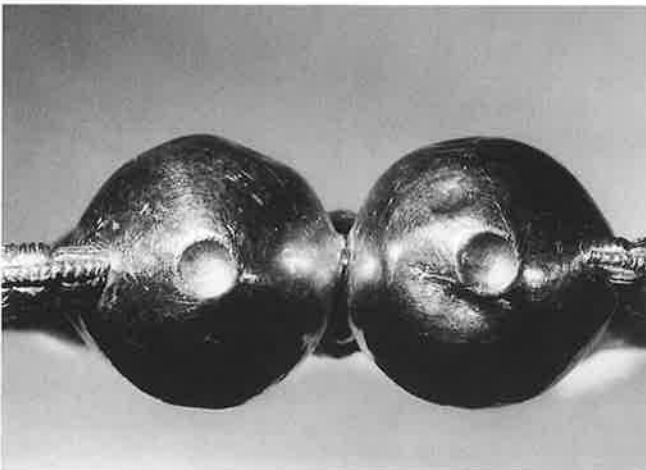
Abb. 69. Halsring E4, Seite A. Detailansicht der Flügelspirale des «Vogelrindes» D. Die halbkugelige Vertiefung an der Flügelwurzel ist mit einer Musterpunze angefertigt, ihr Umriss mit einer Setzpunze abgesetzt. Die horizontal und vertikal gegliederten Rillen auf dem anschliessenden Federmotiv sind geschrotet.



Abb. 70. Halsring E3, Seite B. Rechte Hand (Daumen) des Doppelwesens E, die das Bein des Vogels D umfasst. Der Umriss des Daumens ist mit einer Schrotpunze gefertigt, ebenso die Kerben, die dem Armband den Anschein einer «Perlschnur» verleihen.



71



72



73

Abb. 71–73. Halsringe E1, E2 und E3. Aufsicht auf die keulenförmigen Abschlüsse in der Mitte der Bildfriese. M ca. 2,6:1.

		E1	E2	E3	E4	E5	E6	E7
P1	● Ø 2,85 mm	x	x					
P2	■	x	x		x			
P3	≡	x	x		x			
P4	▲	?	?	x				?
P5	● Ø 3,57 mm			x				
P6	—			x				x
P7	● Ø 1,07 mm				x			
P8	● Ø 1,33 mm				x			
P9	—					x	x	
P10	● Ø 1,96 mm					x	x	

Tab. 1. Verteilung der Punzen P1–P10 auf den Ringen von Erstfeld.

Werkzeugspuren

Die Fülle von Arbeitsspuren auf den sieben Goldringen lädt zur Suche nach werkzeugidentischen Abdrücken als Mittel zur Identifizierung von zusammengehörigen Fabrikationsgruppen ein. Wengleich dieses Verfahren einfach und naheliegend erscheint, so erweist sich die formale Bestimmung der verschiedenen Arbeitsköpfe der Punzen in der Praxis doch als schwieriger als man zunächst erwarten würde. Grund dafür ist unter anderem die Tatsache, dass die Ziselierstifte gewöhnlich so geführt werden, dass sich ihre Abdrücke im Metall überlagern. Erschwerend tritt hinzu, dass ein und dieselbe Punze je nach Schlagintensität und Ansatzweise des Gerätes ein unterschiedliches Bild im Metall hinterlässt. Sind damit der Identifizierung von Werkzeugspuren und Punzabdrücken von vornherein enge Grenzen gesetzt, so ergibt sich bei genauerem Hinsehen doch eine Reihe von Beobachtungen, die nicht nur für die Werkzeugkunde, sondern auch für die Frage des Produktionsprozesses von Interesse sind. Insgesamt zehn verschiedene Punzen lassen sich auf den sieben Ringen von Erstfeld identifizieren.

Am leichtesten fällt die Bestimmung von Musterpunzen, die ein Einzelmotiv im Metall hinterlassen. Dazu gehören die Punzen P1, P2, P5, P7, P8, P9 und P10 (Tab. 1). Fünf von ihnen (P1, P5, P7, P8 und P10) dienten dazu, halbkugelige Vertiefungen unterschiedlicher Grösse ins Metall zu drücken (Abb. 69.71–75)⁹⁶. Wenn die Ränder von P10 auf dem Armring E5 (Abb. 75) fließender in den Ringkörper übergehen als bei den scharfkantigen Abdrücken der übrigen vier Punzen, so hängt dies in erster

96 Ob die halbkugeligen Vertiefungen, welche die Scheitellocken und die Flügelspiralen der Vogelrinder D und F von E4 kennzeichnen, mit ein und derselben Punze hergestellt wurden, oder ob die geringen Grössenunterschiede als Hinweis darauf anzusehen sind, dass zwei verschiedene Arbeitsgeräte (P7 und P8) verwendet wurden, lässt sich nicht mit Sicherheit entscheiden.



Abb. 74. Halsring E4, Seite A. Kopf des «Vogelrindes» D mit Abdrücken der Punzen P2 (unter dem Ohr) und P8 (am Ende der nach hinten weg-führenden Spirallocke).



Abb. 75. Arming E5. Detailansicht des Knotens mit Abdrücken der Punze P10.



Abb. 76. Armring E5. Detailansicht des Schlaufenmusters mit eingepunzten «Fiederchen».

Linie mit der Wahl einer weicheren Unterlage zusammen. Besonders häufig wurde die Punze P2 verwendet, mit der plastisch gewölbte «Perlen» von rechteckig-ovaler Form hergestellt wurden. In dichter Staffelung täuschen sie die Existenz von vollplastischen Perlschnüren vor (Abb. 15.16.68.74). Mehrfach belegt ist auch die länglich-ovale Punze P9, mit der die kleinen «Fiederchen» auf den Armringen E5 und E6 eingeschlagen wurden (Abb. 76.77). Obwohl die Abdrücke in ihrer Länge teilweise erheblich variieren, stammen die Spuren sehr wahrscheinlich alle vom gleichen Arbeitsgerät. Abbildung 76 zeigt eine Stelle auf Ring E5, an der der Goldschmied irrtümlicherweise zwei «Fiederchen» neben- statt hintereinander in die erhabene Rippe der Innenranke eingepunzt hat.

Neben den Musterpunzen lassen sich auf den Ringen E3 und E7 und möglicherweise auch auf E1 und E2 die Abdrücke zweier Schrotpunzen in mehrfacher Verwendung identifizieren. Zwar erlaubt die überlappende Anordnung der schuppenförmigen Punze P4, deren Spuren sich besonders deutlich im Umriss der beiden Masken auf dem Nackenteil von E3 erkennen lassen, keine sichere Bestimmung ihrer Länge (Abb. 101). Doch erweist sich das regelmässig geschrotete Muster als so charakteris-

tisch, dass man es mühelos auch anderswo am gleichen Ring wiedererkennt, so z. B. unter dem Orbital des Mischwesens C (Abb. 102). Zu vermuten ist es überdies bei den Masken A und K des Ringpaares E1 und E2, wo es besonders deutlich im Bereich des Spitzohres der Maske E1/A (Abb. 103) in Erscheinung tritt. Ebenso kehrt es bei den Masken von E7 wieder, wo es u. a. zur Kehlung der die Gesichter rahmenden Leistenbänder dient.

Die zweite Schrotpunze, P6, ist von langrechteckiger, schmaler Form. Ihre Spur findet sich am deutlichsten im Kontur des rechten Armes und des Leistenbandes unter dem Kinn des «Vogelbezwingers» E auf Ring E3 (Abb. 78.79). Am Übergang vom Kinn zum Hals der Figur hat sie sich einmal sogar als Einzelmotiv in ihrer Gesamtform erhalten (Abb. 78, links aussen). Wo die Punze tiefer in das Material eingedrungen ist, wie z. B. am rechten Unterarm der Figur E, zeichnet sich ihre keilförmige Gestalt in den Seitenrändern deutlich ab (Abb. 79). Dieselben Spuren finden wir auf den Masken des Armrings E7, insbesondere im Bereich der Furchen, welche die von den Schläfen zum Mund geführten Rippen flankieren (Abb. 80).

Als letztes seien die feinen Rillengruppen auf den Ringen E1, E2 und E4 hervorgehoben, die von einer auf der



Abb. 77. Armring E6. Detailansicht des Schlaufenmusters mit eingepunzten «Fiederchen».

Arbeitsfläche aufgerauhten Planier- oder Flachpunze (P3) stammen (Abb. 68). Ob es sich nur um eine oder um mehrere ähnliche Punzen handelt, ist nicht sicher festzustellen. Immerhin sind Spuren dieses (dieser) Arbeitsgeräte(s) nur auf denjenigen Halsringen zu beobachten, die auch in Bezug auf die Punze P2 eine besonders eng zusammengehörende Gruppe bilden.

Der Überblick über die Verteilung der Punzen auf den sieben Ringen lässt einige signifikante Unterschiede und Gemeinsamkeiten in ihrer Verwendung hervortreten (Tab. 1). So schliessen sich beispielsweise die drei Halsringe E1, E2 und E4 durch den übereinstimmenden Gebrauch der Punze P2, die zur Herstellung der falschen «Perlschnüre» diente, eng zusammen und heben sich zugleich von den beiden Ringen E3 und E7 ab, deren «Perlbänder» durch einfache Kerbung erzeugt sind (Abb. 70.81). Dass E1 und E2 auch in der Verwendung der halbkugeligen Punze P1 übereinstimmen, mit der die schälchenartigen Vertiefungen auf den Kugelaufsätzen in der Friesmitte angefertigt wurden, überrascht wenig, um so mehr aber der Gebrauch

einer anderen, etwas grösseren Punze für die Anfertigung der entsprechenden Verzierungen bei E3 (Abb. 71–73). Grenzt sich der letztgenannte Halsring alleine schon dadurch und durch die andersartige Herstellung der «Perlschnüre» von seinen Gegenstücken ab, so verstärkt sich seine Sonderstellung durch die Verwendung der langrechteckigen Schrotpunze P6, die auf den übrigen Halsringen wiederum nicht belegt ist, dafür aber auch auf dem Armring E7 in Erscheinung tritt.

Diesem Ergebnis scheint die Beobachtung zu widersprechen, dass die Masken auf der dorsalen Hälfte von E1 und E2 von Konturlinien eingefasst werden, die höchstwahrscheinlich mit Hilfe derselben schuppenförmigen Punze P4 angefertigt sind, wie die entsprechenden Masken von E3, wenn auch in einer etwas weniger prägnanten Form (Abb. 100.103.104)⁹⁷. Müssen wir daraus schliessen, dass die fünf figürlich verzierten Ringe trotz der genannten Unterschiede letztlich doch aus der Hand eines einzigen Goldschmiedes stammen? Die Antwort auf diese Frage wird später im Zusammenhang mit der Dis-

97 Dieselbe Punze scheint bei der Gestaltung der frontalen Gesichter des Armrings E7 Verwendung gefunden zu haben.



Abb. 78. Halsring E3, Seite B. Leistenband unter dem Kinn der nach aussen blickenden Halbfigur des Doppelwesens E. Deutlich ist die überlappende Führung einer langrechteckigen Schrotpunze (P6) zu erkennen, die auch am linken Bildrand wiederkehrt (Pfeil).

kussion des stilistischen Erscheinungsbildes unserer Goldarbeiten zu geben sein⁹⁸. Hier mag der Hinweis genügen, dass die Masken auf den Nackenteilen der Ringe E1, E2 und E3 ebenso wie die frontalen Gesichter auf dem Arming E7 nicht nur in handwerklicher, sondern auch in stilistischer Hinsicht eine eng zusammengehörende Einheit bilden, die sich vom Erscheinungsbild des plastischen Figureschmucks auf E1 und E2 deutlich abhebt. Man wird daraus schliessen dürfen, dass wir es hier mit den Erzeugnissen eines einzelnen Goldschmiedes zu tun haben⁹⁹. Wie sich diese Beobachtung in den weiteren Fragenkreis der Meisterzuweisung einfügt, wird ebenfalls später zu erörtern sein¹⁰⁰. Hier sei nur darauf hingewiesen, dass sich aufgrund der Punzspuren die Zierteile der drei Halsringe E1, E2 und E4 einerseits und der Dekor des Dreiviertelrings von E3 zusammen mit E7 und den flächigen Masken auf den Nackenteilen von E1 und E2 andererseits zu zwei verschiedenen Werkgruppen zusammenschliessen. Der separat gefertigte Verschluss von E3, der sich vor allem aus qualitativen Gründen vom zugehörigen Dreiviertelring unterscheidet, bildet eine dritte Werkeinheit, während sich die beiden Arminge E5 und E6, für deren Punzverzierung

P9 und P10 auf dem figürlich verzierten Ringschmuck keine Belege zu finden sind, zu einer unabhängigen, vierten Produktionsgruppe vereinigen.

Ergebnis

Wenn wir abschliessend versuchen, den Herstellungsprozess der sieben Ringe zu rekonstruieren, gelangen wir zu folgendem Bild: Zunächst bestimmten die Goldschmiede die Zahl der Teilstücke jedes einzelnen Rings und trieben die Blechstücke aus. In einem zweiten Arbeitsschritt übertrugen sie die genauen Masse der Figuren und Ornamente mit der Reissnadel vom Modell auf die Vorder- oder Rückseite dieser Segmente, um anschliessend von der Rückseite die Reliefdarstellungen aus dem Blech herauszutreiben. War dies geschehen, wurde das Blech von seiner Unterlage gelöst und nun von der Gegenseite, der späteren Aussenseite, bearbeitet, wobei die jeweiligen Halbformen schon bald über einem Kern aus wieder ausschmelzbarem Material zu ganzen Figuren zusammengesetzt wurden, so dass eine Bearbeitung von aus-

98 Kap. V.
99 Kap. V.2.

100 Kap. V.



Abb. 79. Halsring E3, Seite B. Schulter der nach aussen blickenden Halbfigur des Doppelwesens E. Die Konturlinie ist mit derselben langrechteckigen Punze (P6) gefertigt wie das Leistenband in Abb. 78.



Abb. 80. Armring E7. Maske D. Das der Wange entlanggeführte Leistenband ist mit derselben langrechteckigen Punze (P6) gefertigt wie die entsprechenden Konturlinien des Halsrings E3 in Abb. 78.79.

sen problemlos möglich war. Von diesem letzten Arbeitsschritt besitzen wir dank der teilweise noch gut sichtbaren Werkzeugspuren die beste Vorstellung. Insgesamt lassen sich zehn verschiedene Punzen identifizieren, die sich so über die sieben Ringe verteilen, dass wir – zumindest für den figürlich verzierten Hals- und Armschmuck – von einer Entstehung der Goldarbeiten in einer einzigen Werkstatt ausgehen können. Unterschiede in der Wahl der Punzen und in der Oberflächenbearbeitung der Ringe lassen erkennen, dass mehrere Goldschmiede in dieser Werkstatt tätig waren.

IV.2.3. Verbindungstechnik

In mehreren ausführlichen Studien haben sich R. Echt und W.-R. Thiele in den vergangenen Jahren mit der frühlatènezeitlichen Goldschmiedetechnologie auseinandergesetzt und dabei wichtige Aufschlüsse über das Herstellungsverfahren des mittelrheinischen Goldring schmucks erzielt¹⁰¹. Für ihre Untersuchungen stützten sich die beiden Autoren primär auf optische Analysen mit Hil-

¹⁰¹ Zusammenfassend Echt/Thiele (1994). Für Hinweise und Diskussion danke ich R. Echt.

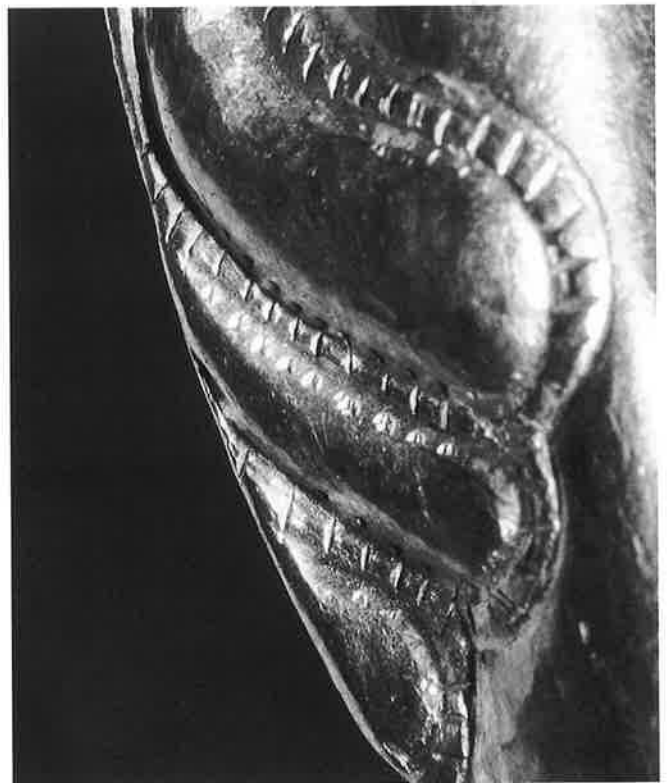


Abb. 81. Armring E7. Palmette unter der Maske E mit gekerbtem «Perlbands».

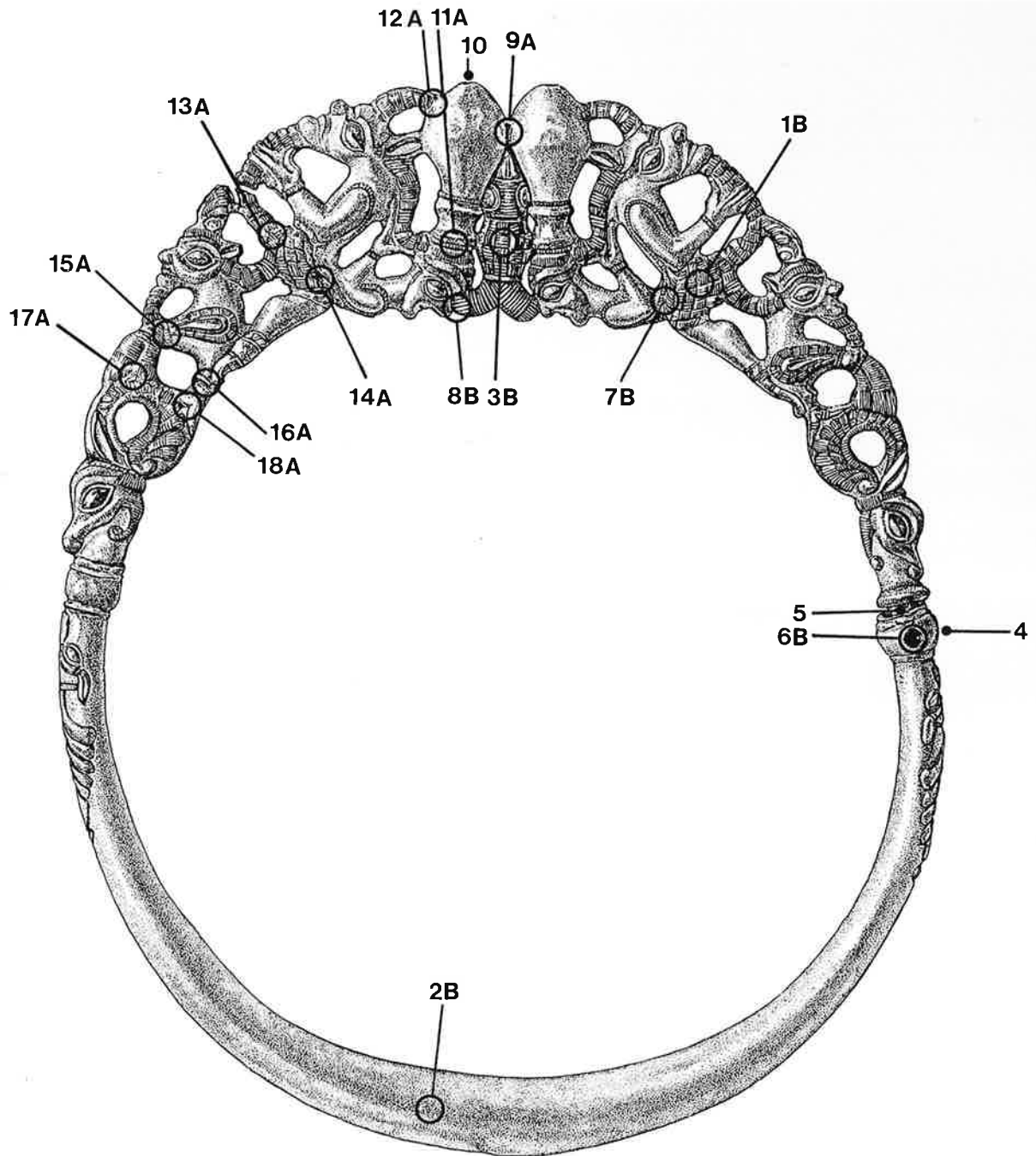


Abb. 82. Halsring E1 mit Angabe der materialanalytischen Messpunkte.

fe der Rasterelektronenmikroskopie und materialanalytische Messungen mit der Mikrosonde. Aus konservatorischen Gründen war es nicht möglich, die Ringe von Erstfeld auf die gleiche Weise umfassend zu untersuchen. Stattdessen gründet die vorliegende Materialuntersuchung in erster Linie auf Messungen mit der Röntgenfluoreszenzanalyse, die von A. Voûte am Schweizerischen Landesmuseum durchgeführt wurden (Tab. 2–8; zur Lage

der Messstellen s. Abb. 82–88). Einzig am Verschlussstück von E3 wurden an der Eidgenössischen Materialprüfungsanstalt in Dübendorf (EMPA) einige Materialanalysen mit der Mikrosonde durchgeführt (Tab. 9)¹⁰². Die dort erzielten Resultate reichen für eine Gesamtbeurteilung des Ringenssembles bei weitem nicht aus, doch besitzen sie einen gewissen Referenzcharakter für den Vergleich der auf unterschiedlichem Weg erzielten Mess-

102 Auch P. Boll, der bei dieser Analyse behilflich war, sei mein Dank ausgesprochen.

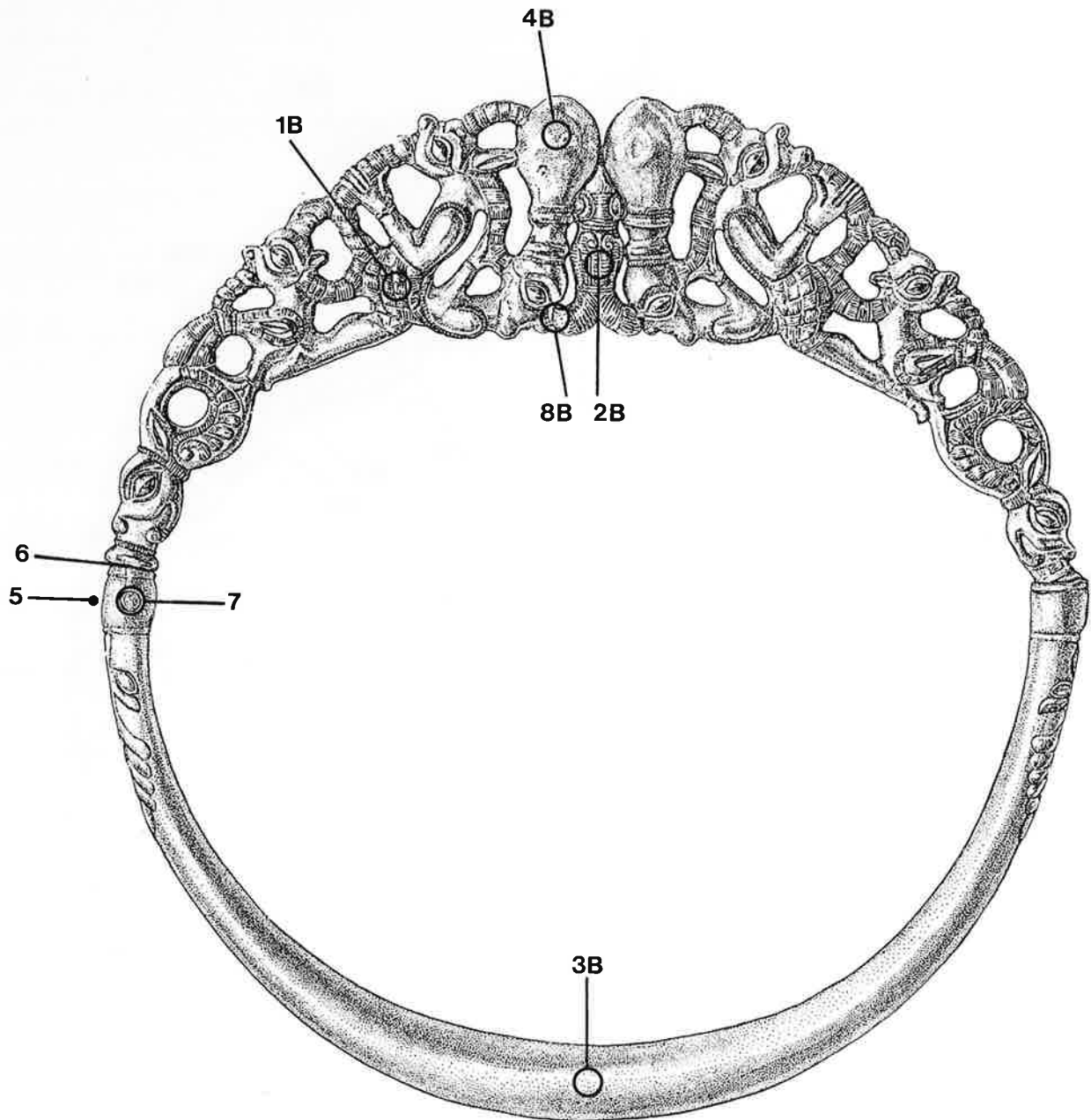


Abb. 83. Halsring E2 mit Angabe der materialanalytischen Messpunkte.

ergebnisse. An der EMPA in Dübendorf und an der ETH in Zürich¹⁰³ wurden die Ringe mehrmals unter dem Rasterelektronenmikroskop betrachtet, wobei in beiden Fällen die zu geringe Grösse der Probenkammern eine umfassende, allseitige Untersuchung der Ringe verunmöglichte.

In seinem Beitrag in Kapitel IV.1. hat A.Voûte die Vor- und Nachteile der Materialanalyse mit der Mikrosonde

und der Röntgenspektrographie erläutert. Hier sei deshalb nur noch einmal kurz daran erinnert, dass die Messresultate der beiden Verfahren nicht direkt miteinander vergleichbar sind. Insbesondere ist darauf hinzuweisen, dass mit der Röntgenfluoreszenzanalyse im Gegensatz zur Punktanalyse der Mikrosonde Durchschnittswerte aus einer grösseren Messfläche gewonnen werden, die in unserem Fall einen Durchmesser von 4 mm besitzt. Dieser

¹⁰³ Für ihre freundliche und geduldige Hilfe bedanke ich mich ferner bei H.-U. Nissen und P. Wägli, Laboratorium für Festkörperphysik der ETH Zürich, herzlich.

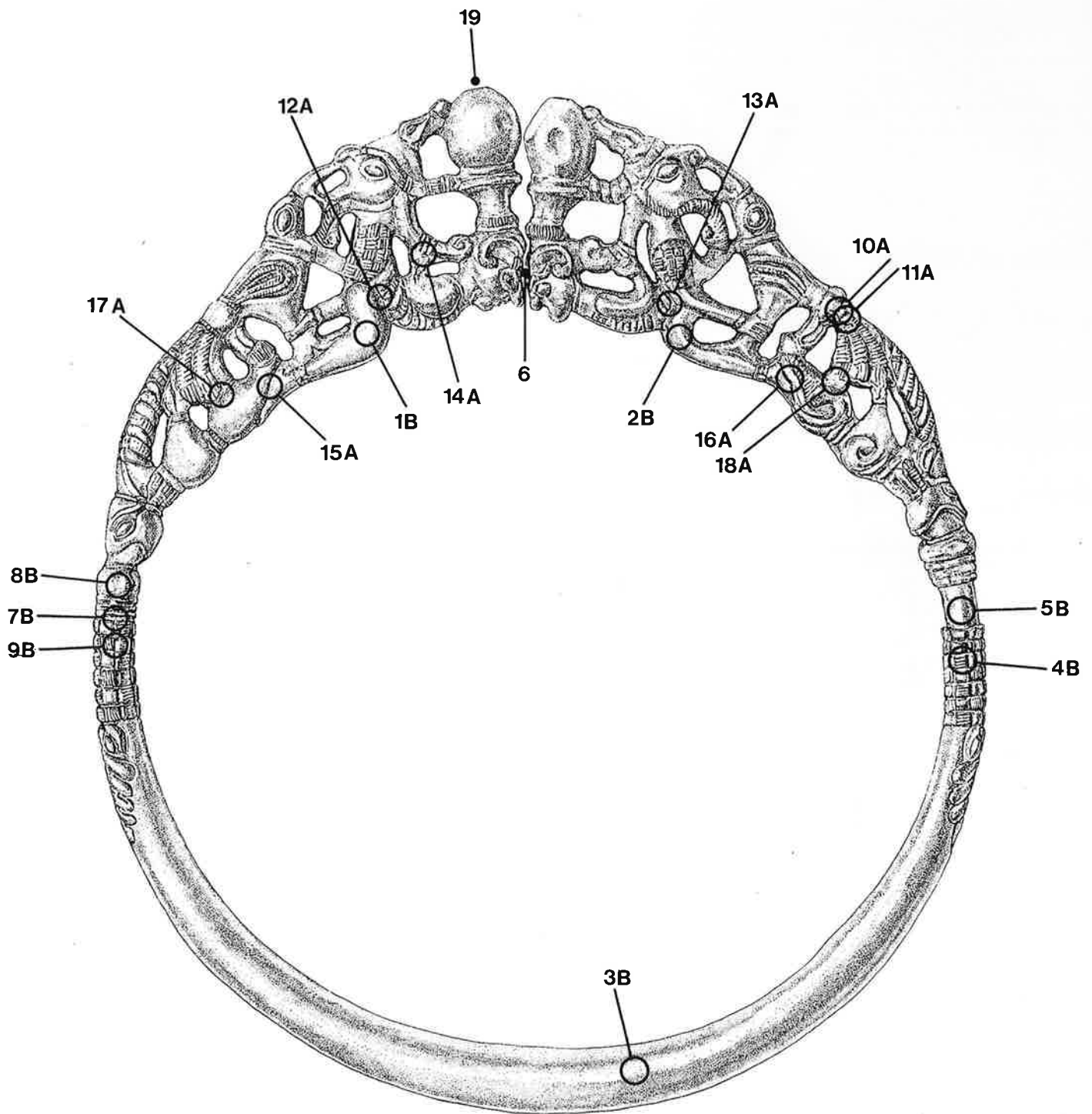


Abb. 84. Halsring E3 mit Angabe der materialanalytischen Messpunkte.

Umstand wirkt sich v.a. dort negativ aus, wo – wie z.B. bei Fugestellen – Materialveränderungen untersucht werden, deren Ausdehnung kleiner ist als die von der Messung erfasste Fläche. Als Folge davon erscheint Zusatzmaterial, das beispielsweise beim Löten in die Fugestelle eingebracht wurde, in den Analysen häufig mit einem geringeren Anteil als es in Wirklichkeit vorhanden ist. Wenn daher im folgenden Verbindungsstellen und -techniken auf-

grund von Materialveränderungen gesucht und interpretiert werden, so müssen wir uns bewusst sein, dass die Messwerte nur ein approximatives Bild der tatsächlichen Materialzusammensetzung widerspiegeln.

Weil die Messungen nicht zuletzt durch die unterschiedliche Oberflächentopographie der Ringe mitbeeinflusst werden, bieten die Einzelwerte auch dort, wo das Grundmaterial in unveränderter Form vorliegt, keinen

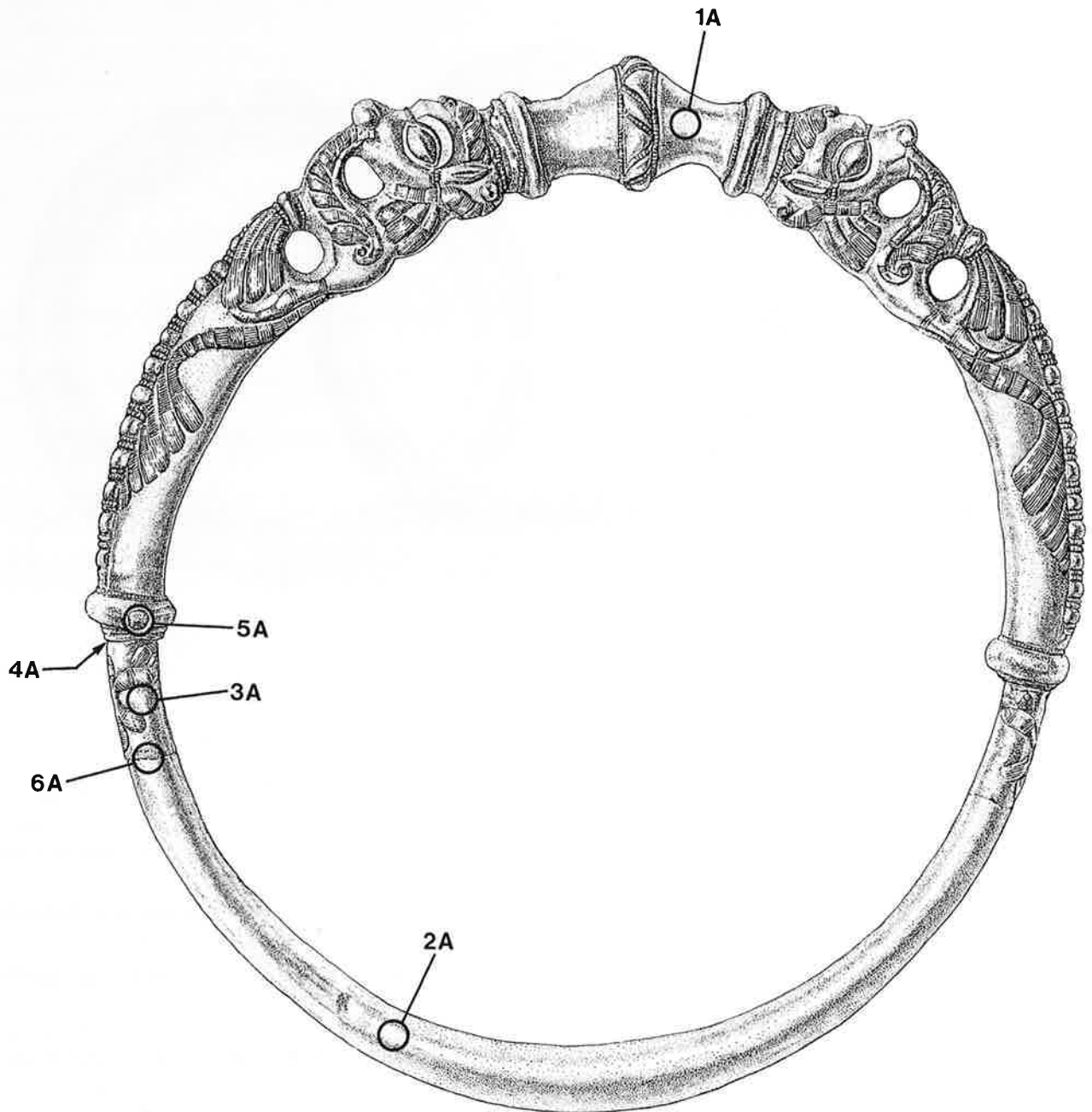


Abb. 85. Halsring E4 mit Angabe der materialanalytischen Messpunkte.

Aufschluss über die absolute Zusammensetzung des Metalls. Kleinere Schwankungen der Messwerte müssen daher in Kauf genommen werden. Erst wenn die Unterschiede (proportional) grösser werden oder wenn zusätzliche Indizien vorliegen, lassen sich aus einzelnen Wertdifferenzen Rückschlüsse auf tatsächliche Materialveränderungen gewinnen. So liegen beispielsweise beim Goldanteil Schwankungen von 2–3 Gewichtsprozent in Anbe-

tracht des hohen Feingehaltes aller sieben Ringe in einem zulässigen Bereich, während sich beim Kupfer, das im Grundwerkstoff nur in Mengen von weit unter einem Gewichtsprozent vorkommt, bereits eine Zunahme um wenige Zehntelprozent als signifikant erweisen kann.

Im Vordergrund der metallurgischen Untersuchung stand die Frage nach den schmiedetechnischen Methoden, mit denen die einzelnen Bauteile der Ringe aneinanderge-

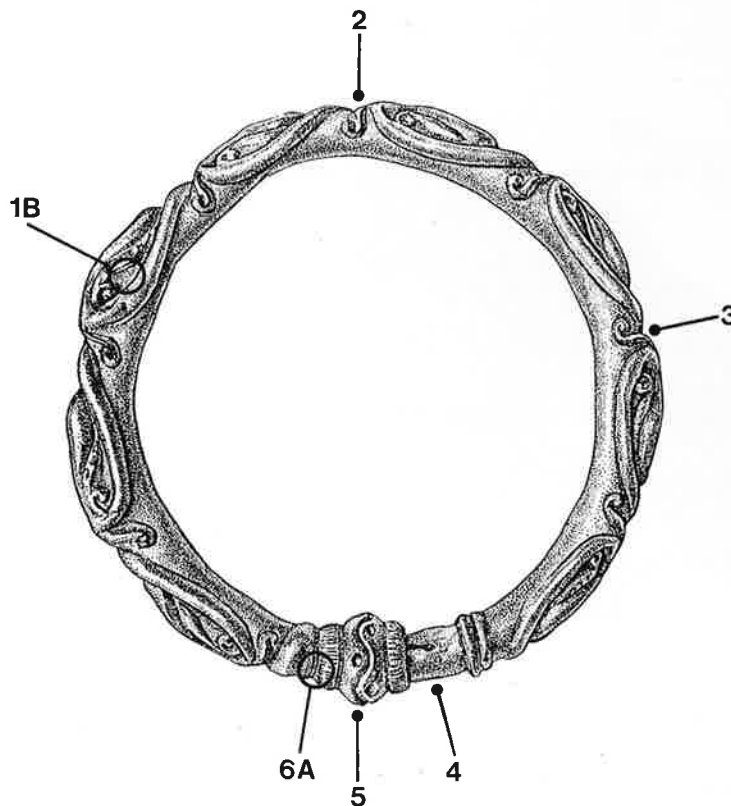


Abb. 86. Armring E5 mit Angabe der materialanalytischen Messpunkte.

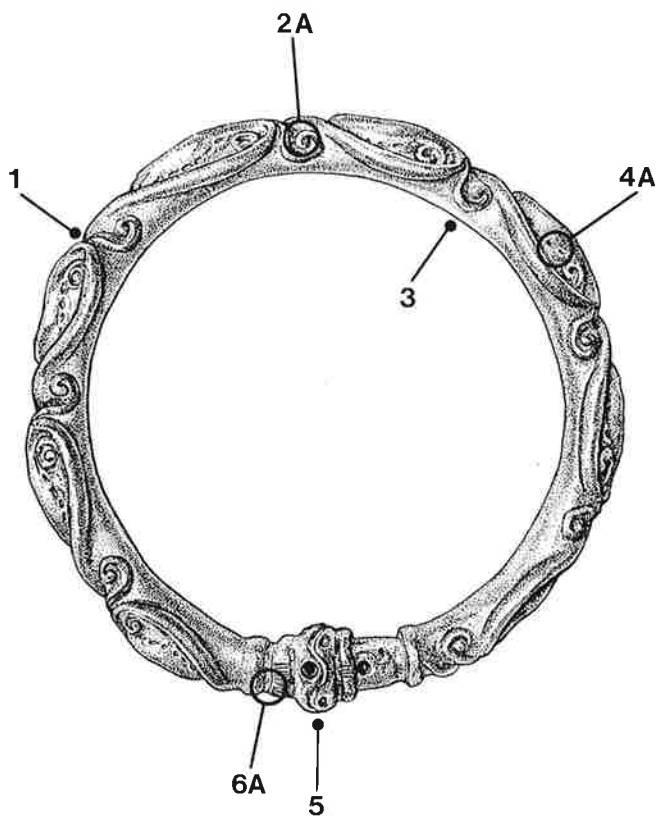


Abb. 87. Armring E6 mit Angabe der materialanalytischen Messpunkte.

fügt wurden. Grundsätzlich bieten sich drei Verbindungstechniken an: Schweißen, Lüten und Sintern. Zuletzt haben R. Echt und W.-R. Thiele sie ausführlich beschrieben. Ein knappes Resümee mag hier genügen¹⁰⁴.

Unter *Schweißen* wird die Verbindung von Werkstoffen unter Anwendung von Wärme oder Druck mit oder ohne Zusatz von artgleichem (Zusatz-)werkstoff verstanden. Beim *Feuerschweißen* wird der Kontaktbereich der Metalle im Feuer bis zur Weissglut erhitzt, so dass die beiden Teile anschliessend durch Hammerschläge auf dem Amboss miteinander vereinigt werden können. Als *Kaltschweißen* bezeichnet man die Verbindung der Metalle ohne äussere Erwärmung. Im analytischen Befund zeichnet sich an der Fugestelle also keine Veränderung der Materialzusammensetzung ab. Wenn die Nahtstelle aufgeschmolzen wurde, können sich an der Oberfläche Reste des Erstarrungsgefüges erhalten haben.

Beim *Lüten* werden zwei metallische Werkstoffe durch geschmolzene metallische Bindemittel unlösbar und stoffschlüssig verbunden. Als Lot kommen bei der Goldbearbeitung vor allem Verbindungen mit Silber und Kupfer zur

104 Echt/Thiele (1994) 21–23; ferner Brepohl (1995) 319ff. (Lüten); 350ff. (Schweißen); Moesta (1983) 120ff. (Lüten).

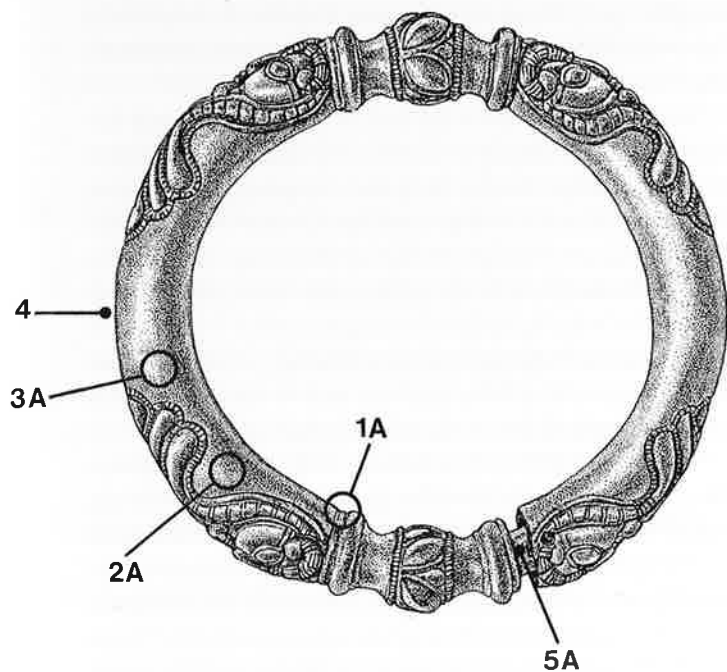


Abb. 88. Armring E7 mit Angabe der materialanalytischen Messpunkte.

Objekt	Messstelle	Au %	Ag %	Cu %
E2	1B	94.79	4.9	0.31
E2	2B	94.48	5.06	0.46
E2	3B	93.36	6.19	0.45
E2	4B	94.69	5.02	0.29
E2	5	93.38	6.17	0.45
E2	6	93.44	6.04	0.52
E2	7	93.63	5.70	0.67
E2	8B	92.71	6.22	1.07

Tab. 3. Ergebnisse der Röntgenfluoreszenzanalyse am Halsring E2. Erläuterung s. Tab. 2.

Objekt	Messstelle	Au %	Ag %	Cu %
E1	1B	93.56	6.18	0.26
E1	2B	91.61	7.86	0.54
E1	3B	92.43	7.04	0.53
E1	4	91.23	8.20	0.57
E1	5	91.07	8.28	0.66
E1	6B	90.58	8.65	0.77
E1	7B	93.50	6.12	0.38
E1	8B	90.20	8.65	1.16
E1	9A	90.16	8.70	1.13
E1	10	93.00	6.62	0.38
E1	11A	91.68	7.62	0.70
E1	12A	93.68	5.98	0.34
E1	13A	93.11	6.58	0.31
E1 mod. Rep.	14B	93.36	6.32	0.32
E1	15A	92.84	6.56	0.60
E1	16A	91.92	7.38	0.70
E1	17A	92.29	7.27	0.44
E1	18A	92.05	7.56	0.40
E1 «Barren»	19	84.70	14.85	0.45
E1 «Barren»	20	85.93	13.57	0.50
E1 «Barren»	21	87.25	12.27	0.48
E1 «Barren»	22	86.87	12.58	0.55

Tab. 2. Ergebnisse der Röntgenfluoreszenzanalyse beim Halsring E1. Helle Felder = unveränderter Grundwerkstoff bzw. von diesem nicht abweichende Messwerte. Gerasterte Felder = Messwerte, die vom Grundwerkstoff abweichen. Die Buchstaben A und B beziehen sich auf die Lage der Messstellen auf der Vorder- oder Rückseite des Rings.

Objekt	Messstelle	Au %	Ag %	Cu %
E3	1B	92.62	7.09	0.29
E3	2B	91.47	7.96	0.57
E3	3B	92.32	7.36	0.32
E3	4B	91.03	8.51	0.46
E3	5B	91.13	7.95	0.91
E3	6	95.21	3.41	1.38
E3	7B	91.38	7.72	0.89
E3	8B	91.38	7.98	0.64
E3	9B	92.34	7.28	0.38
E3	10A	–	–	–
E3	11A	88.36	8.67	2.97
E3	12A	91.65	7.58	0.78
E3	13A	91.89	7.52	0.59
E3	14A	91.32	8.04	0.64
E3	15A	91.57	8.05	0.38
E3	16A	92.14	7.47	0.38
E3	17A	91.45	8.14	0.41
E3	18A	91.88	7.75	0.37
E3	19	90.73	8.18	1.10

Tab. 4. Ergebnisse der Röntgenfluoreszenzanalyse am Halsring E3. Erläuterung s. Tab. 2.

Objekt	Messstelle	Au %	Ag %	Cu %
E4	1A	91.89	7.87	0.24
E4	2A	91.96	7.79	0.24
E4	3A	91.66	8.02	0.31
E4	4A	91.09	8.48	0.43
E4 Stift	5A	89.49	10.16	0.34
E4	6A	90.62	8.55	0.83

Tab. 5. Ergebnisse der Röntgenfluoreszenzanalyse am Halsring E4. Erläuterung s. Tab. 2.

Objekt	Messstelle	Au %	Ag %	Cu %
E5	1B	90.56	9.06	0.38
E5	2	91.57	8.12	0.31
E5	3	90.44	9.22	0.35
E5	4	92.18	7.58	0.24
E5	5	91.95	7.80	0.25
E5	6A	90.19	9.33	0.48

Tab. 6. Ergebnisse der Röntgenfluoreszenzanalyse am Armring E5. Erläuterung s. Tab. 2.

Objekt	Messstelle	Au %	Ag %	Cu %
E6	1	92.74	7.01	0.25
E6	2A	92.28	7.36	0.36
E6	3	93.49	5.31	1.20
E6	4A	92.54	7.20	0.26
E6	5	93.25	6.53	0.22
E6	6A	92.24	7.14	0.62

Tab. 7. Ergebnisse der Röntgenfluoreszenzanalyse am Armring E6. Erläuterung s. Tab. 2.

Objekt	Messstelle	Au %	Ag %	Cu %
E7	1A	92.43	7.20	0.37
E7	2A	92.10	7.48	0.42
E7	3A	93.16	6.55	0.29
E7	4	90.53	9.13	0.33
E7	5A	92.76	6.92	0.33

Tab. 8. Ergebnisse der Röntgenfluoreszenzanalyse am Armring E7. Erläuterung s. Tab. 2.

Objekt	Messstelle	Au %	Ag %	Cu %
E3	10A	96.43	3.07	0.50
E3	11A	95.90	2.97	1.13

Tab. 9. Ergebnisse der Materialanalyse mit der Mikrosonde am Halsring E3. Erläuterung s. Tab. 2.

Anwendung. Der Schmelzpunkt der Legierung liegt stets unter jenem der beteiligten Ausgangsmetalle. Durch die Erwärmung kommt es zwischen den beweglichen Atomen des geschmolzenen Lotes und des stark erwärmten Grundmetalles zu Diffusionsvorgängen, in deren Rahmen nach dem Abkühlen eine feste Verbindung zwischen der Matrix und dem Lot entsteht.

Beim *Schmelzlöten* wird das Lot bis zum flüssigen Zustand erhitzt. Dagegen erfolgt die Verbindung beim *Diffusionslöten* unter Ausnutzung des vorgängig erläuterten Diffusionsprinzips. Dabei wird das Lot in Form von kleinen Schnipseln oder als Pulver (Pailen oder Streulot) in die Verbindungsstelle eingefügt, die sich infolge ihrer grösseren Oberflächenausdehnung schneller erhitzen und leichter mit der Matrix verbinden. Hartlot, wie es für Goldverbindungen üblich ist, zeichnet sich in der Regel durch einen erhöhten Silber- und Kupfergehalt aus¹⁰⁵.

Ohne eigentliches Lot kommt man beim *Reaktionslöten* aus. Dabei wird anstelle einer Legierung eine metallische Verbindung, bei der Goldverarbeitung bevorzugt eine Kupferverbindung, wie Malachit oder Grünspan, auf die Fügestelle aufgetragen, zusammen mit einer organischen Substanz (z. B. Extrakte von Apfel und Quitte¹⁰⁶) und einem Flussmittel, das die Zufuhr von Sauerstoff verhindert. In reduzierendem Feuer zerfällt der organische Zusatz zu Kohlenstoff, der seinerseits die Kupferverbindung in metallisches Kupfer umwandelt. Im Zuge des bereits beschriebenen Diffusionsvorganges kommt es anschliessend zu einer festen, stoffschlüssigen Lötverbindung. Da der Diffusionsprozess in dem Moment endet, in dem das Konzentrationsgefälle zwischen der erwärmten Matrix und dem Lot ausgeglichen ist, lässt sich diese Fügetechnik in der Regel anhand eines erhöhten Kupferanteils leicht nachweisen. Wie bei den beiden anderen Lötmethoden entsteht auch hier in der Verbundzone ein Erstarrungsgefüge.

An dritter Stelle ist schliesslich noch das *Sinterverfahren* zu erwähnen, das – ähnlich wie das Reaktionslöten auf der Ausnutzung des Diffusionsprinzips beruht, jedoch ohne dass artfremdes Material zugesetzt wird. Feinste Partikel des Grundmaterials werden dabei in verdichteter Form in die Fügestelle eingebracht. Die Porenstruktur dieses «Grünlings» führt dazu, dass schon bei Temperaturen, die deutlich unter dem Schmelzpunkt liegen, Diffusionsvorgänge einsetzen, die für eine feste Verbindung der Metallteile ausreichen. Bei kurzer Erwärmungszeit sind zwischen den einzelnen Partikeln «halsartige» Verbindungsstege zu erkennen. Bei längerer Dauer des Vorgangs werden die Hohlräume vollständig aufgefüllt. Die Verbindung zeichnet sich – ähnlich wie das Schweißen – durch fehlende Zusatzwerkstoffe aus, weswegen sie auch als *Diffusionsschweißen* bezeichnet wird.

105 Echt (1988) 183.

106 Moesta (1983) 126.

Schweiss- und/oder Sinterverbindungen

Schweiss- und Sinterverbindungen zeichnen sich gemäss der vorgängigen Definition durch gleichbleibende Materialzusammensetzung mit oder ohne Erstarrungsgefüge aus. Da die Oberfläche der Ringe von Erstfeld nur einer flüchtigen Betrachtung unter dem REM unterzogen werden konnten, lassen sich auf diesem Weg nur vereinzelte Rückschlüsse über die Herstellungstechnik gewinnen. Der Umstand, dass sich die Zusammensetzung des Materials an zahlreichen gesicherten oder vermuteten Fugestellen in unveränderter Form präsentiert, gibt jedoch Anlass zur Vermutung, dass manche Ringbestandteile durch eine Schweissung oder Sinterung aneinandergesetzt worden sind¹⁰⁷. Besonders aufschlussreich ist die Übergangszone zwischen dem «Rankenbart» der nach aussen blickenden Halbfigur und der Hose des Doppelwesens D von Halsring E1, die nach dem Röntgenbild und dem ungleichmässigen Verlauf der Oberflächen als potentielle Fugestelle in Betracht kommt. Eine substantielle Materialveränderung ist an der Messstelle (13A) nicht zu erkennen (Tab. 2). Dennoch zeichnet sich unter dem Rasterelektronenmikroskop in der betreffenden Zone eine schollige, von Poren durchzogene Oberflächenstruktur ab, die auf eine starke Erhitzung weist (Abb. 89.90). Aus den beiden Beobachtungen geht hervor, dass die Verbindung durch eine Schweissung oder – weniger wahrscheinlich – durch eine Sinterung zustande gekommen ist.

Stimmt man dieser Folgerung zu, so bietet sich zugleich eine mögliche Erklärung für die materielle Homogenität anderer Fugestellen an. Exemplarisch sei etwa auf den Übergang zwischen der «Stirnranke» des Doppelwesens D und dem keulenförmigen Aufsatz E von Ring E1 verwiesen, der mit einer Materialzusammensetzung von 93.68% Au, 5.98% Ag und 0.34% Cu im Durchschnittsbereich des Grundwerkstoffs liegt (Messstelle 12A). Aus konstruktiver Sicht ist an dieser schmalen Stelle eine Fügung fast zwingend zu erwarten. Wiederum kommen Schweißen und Sintern als mögliche Verbindungstechniken in Frage. Das gleiche gilt für den Fugebereich auf der Spitze des Kugelaufsatzes E von Ring E1, wo die Naht sogar von blossen Auge zu erkennen ist (Messstelle 10).

Verbindungen ohne Zusatz von Fremdmaterial sind auch am Halsring E3 zu vermuten. Exemplarisch sei auf die Verbindungen zwischen dem Fuss der Doppelwesen E und H und dem Knie der gehörnten Fabelfiguren C und J verwiesen (Messstellen 15A und 16A), von denen sich zumindest letztere unter dem Mikroskop und unter dem

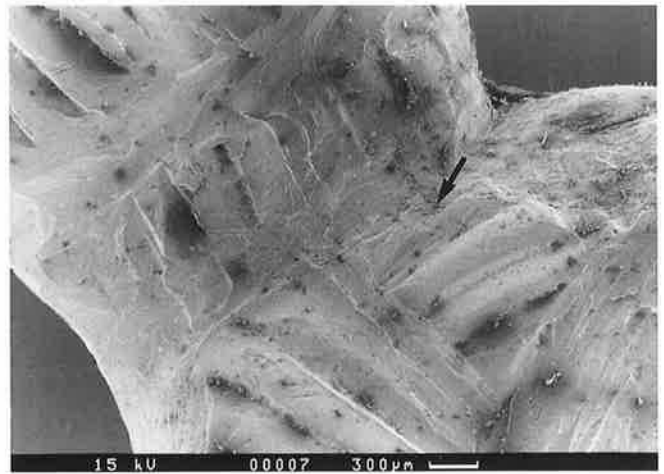


Abb. 89. Halsring E1. Messstelle 13A. Übersichtsaufnahme. Der Pfeil weist auf die Stelle der Detailaufnahme in Abb. 90.

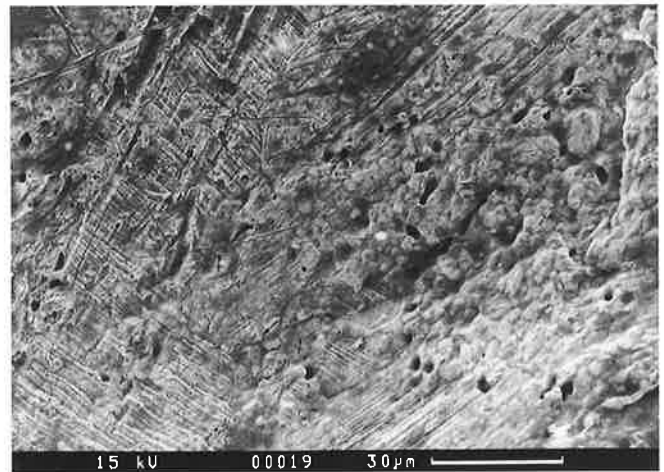


Abb. 90. Halsring E1. Messstelle 13A. Porige Oberflächenstruktur, die auf eine Erwärmung deutet.



Abb. 91. Halsring E3. Fugestelle zwischen dem Fuss des Doppelwesens H und dem Oberschenkel der Figur J (Messstelle 16A).

¹⁰⁷ Grundsätzlich ist nicht auszuschliessen, dass Kupfer nach einer erfolgten Reaktionslötlung durch sekundäre Massnahmen von der Oberfläche entfernt wurde: Echt (1995) 437f. Allerdings ist nicht einzusehen, warum dies bei den Ringen von Erstfeld nur in Einzelfällen geschehen wäre, während in anderen auf eine solche Nachbehandlung verzichtet wurde.

REM eindeutig als Fügestellen identifizieren lässt (Abb. 91). Mit einer Zusammensetzung von 91.57% Au, 8.05% Ag und 0.38% Cu bzw. 92.14% Au, 7.47% Ag und 0.38% Cu liegen die beiden Messstellen im Durchschnittsbereich des unveränderten Grundmaterials und legen damit ein weiteres Mal den Schluss auf eine Schweiss- oder Sinterverbindung nahe (Tab. 4). Ähnliches gilt für die Ergebnisse der Analysen 17A und 18A, die mit grosser Wahrscheinlichkeit ebenfalls im Bereich von Fügestellen liegen. Ob auch die Fügestelle zwischen der Hand und dem Haarschopf des Doppelwesens E (Abb. 56) hier anzuschliessen ist (Messstelle 14A), lässt sich nicht mit Sicherheit beurteilen, da der Kupferwert in diesem Fall mit 0.64% etwas höher liegt als im gesicherten Grundwerkstoff.

Schwierig erweist sich schliesslich die Bestimmung der Verbindungstechnik beim Armring E7. Obwohl der Ring nachweislich aus mehreren Einzelteilen besteht¹⁰⁸, fällt die exakte Bestimmung der Fügestellen schwer. Das Ergebnis der Materialanalysen zeigt ein sehr einheitliches Bild, in dem die mutmasslichen Fügestellen, beispielsweise bei Punkt 5, nicht besonders hervortreten. Ob dies an unserer «Fehlplatzierung» der Messstellen liegt, oder ob darin ein Hinweis auf eine Verbindungstechnik ohne Materialveränderung zu erblicken ist, lässt sich auch hier nicht entscheiden.

Lötverbindungen

Einfacher als die Schweiss- und Sinterverbindungen sind Hart- und Reaktionslötungen messanalytisch nachzuweisen, da sie sich in beiden Fällen durch Veränderungen in der Materialzusammensetzung auszeichnen. Besonders deutlich treten solche Unterschiede an den Verbindungsstellen zwischen dem Vogel F und den beiden Doppelwesens D und H bzw. zwischen den beiden keulenförmigen Aufsätzen E und F der Halsringe E1 und E2 zutage (Messstellen E1: 8B [Abb. 92], 9A; E2: 8B). In allen drei Fällen ragt der Kupferanteil mit Werten zwischen 1.07 und 1.16% weit über den durchschnittlichen Gehalt im unveränderten Grundwerkstoff heraus, während die Gold- und Silberwerte nur geringfügig differieren. Schon von blossen Auge ist zu erkennen, dass an diesen Stellen Zusatzmaterial aufgetragen wurde, um die separat gearbeiteten Ringteile aneinander zu befestigen. Unter dem REM zeigt sich bei einer der insgesamt fünf auf diese Weise gefertigten Verbindungsstellen von Ring E1 (Abb. 93.94) ein körniges Erstarrungsgefüge, das sich zum Zentrum hin

verdichtet und zur Dendritenbildung neigt. Zusammen mit den Materialanalysen ergibt sich aus diesem Befund der Schluss auf eine Reaktionslötung¹⁰⁹. Gleichzeitig muss aber – wie dem REM-Bild zu entnehmen ist – feiner Goldstaub in verdichteter Form dem Kupfersalz beigemischt worden sein, was überhaupt erst den Aufbau einer grösseren Materialbrücke ermöglichte. Schon bei Temperaturen unter dem Schmelzpunkt setzte infolge der Porenstruktur des «Grünlings» ein Diffusionsprozess ein, der – auch ohne Kupfersalzzusatz – bei ausreichender Erwärmungsdauer zu einer festen Verbindung geführt hätte. Das hier nachgewiesene Verfahren stellt also eine Kombination zweier unterschiedlicher metallurgischer Fügeverfahren, des Reaktionslötens und des Sinterns, dar, mit dem man offenbar den Fügeprozess beschleunigen bzw. in seiner Wirksamkeit verstärken wollte. Dass die Verbindung zwischen den beiden Frieshälften und dem Vogel in der Mitte besonders fragil und bruchgefährdet ist, liegt auf der Hand.

Zwei weitere Fügestellen befinden sich am Bein und beim Schwanzknoten des sirenenartigen Mischwesens C des Rings E1 (Messstellen 15A und 16A). Wie beschrieben, ist der Ring bereits in der Antike an dieser Stelle entzweigebrochen und nachträglich wieder zusammengesetzt worden, wobei die beiden Beinhälften ineinander verzapft und der Schwanzknoten durch eine (Goldblech-?) Einlage verstärkt wurde¹¹⁰. Die Analyse der beiden Fügestellen ergibt einen Kupferanteil von 0.60% und 0.70%, der von den Höchstwerten des unveränderten Grundwerkstoffs, wie sie beispielsweise von den Messstellen 2–4 vorliegen, nur um weniger als 0.16% abweicht. Für sich alleine genommen wären diese Differenzen zu klein, um verbindliche Schlüsse zur Fügeverfahren zu erlauben. Zusammen mit der Tatsache, dass die Werte von einer optisch gesicherten Fügestelle stammen, erhöht sich jedoch die Wahrscheinlichkeit, dass wir auch hier den Hinweis auf eine Reaktionslötung fassen.

Weitere Spuren des Lötprozesses finden sich am Halsring E3. Hier ist es insbesondere die Messstelle 11A beim Schwanzknoten des Vogels I, die deutliche Überreste einer thermischen Bearbeitung erkennen lässt. Bereits makroskopisch ist zu sehen, dass hier auf einer in etwa kreisförmigen Fläche von 2–3 mm Durchmesser Material geschmolzen wurde (Abb. 95). Unter dem REM tritt die dendritische Struktur des Erstarrungsgefüges deutlich zutage (Abb. 96.97). Die Materialprüfung, in diesem Fall sowohl mit der Röntgenfluoreszenzanalyse als auch mit der Mikrosonde durchgeführt, zeigt einen deutlich erhöhten Kupferanteil von 2.97% Cu (bzw. 1.13% Cu mit der Mik-

108 Anhand der gestuften Grauwerte sind die unterschiedlich dicken Bauteile auf dem Röntgenbild deutlich als solche auszumachen; s. S. 58f.

109 Die Lage der Verbindungsstelle in einer Vertiefung zwischen den keulenförmigen Aufsätzen und dem gewölbten Vogelrumpf erschwert eine präzise Messung der Materialzusammensetzung und

führt zu einer gewissen Verzerrung der Werte. Dennoch widerspiegelt sich im proportionalen Verhältnis der drei Metallwerte der tatsächliche Anteil der verschiedenen Komponenten, so dass Folgerungen auf den Fügeprozess zulässig sind.

110 s. S. 24.

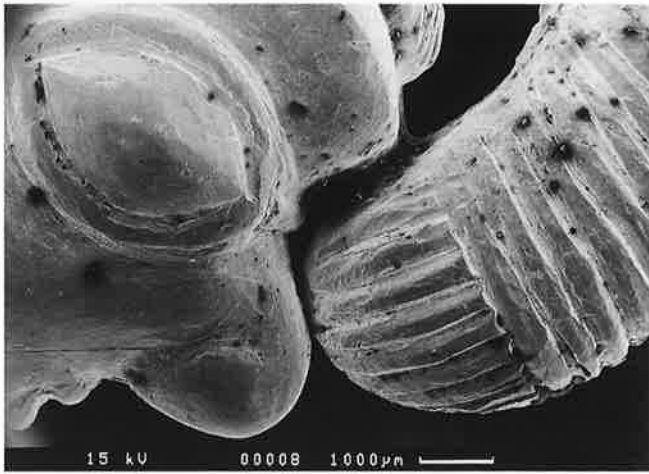


Abb. 92. Halsring E1. Fügestelle zwischen der Nase des Doppelwesens D und dem Schwanz des Vogels F (Messstelle 8B).

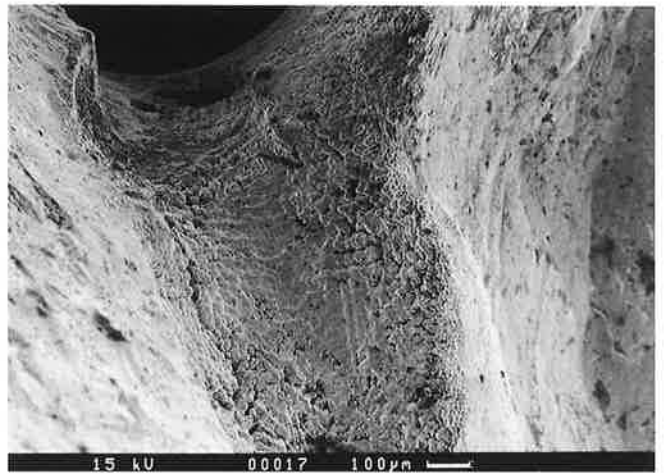


Abb. 93. Halsring E1. Fügestelle zwischen dem Balusteransatz E und dem Leib des Vogels F (zwischen den Messstellen 11A und 3B) mit körnigem Erstarrungsgefüge. Die Verdichtung zur Mitte hin zeigt, dass das erhitzte Zusatzmaterial in diesem Bereich den Schmelzpunkt fast erreicht hat, während nach aussen hin etwas niedrigere Temperaturen herrschten.

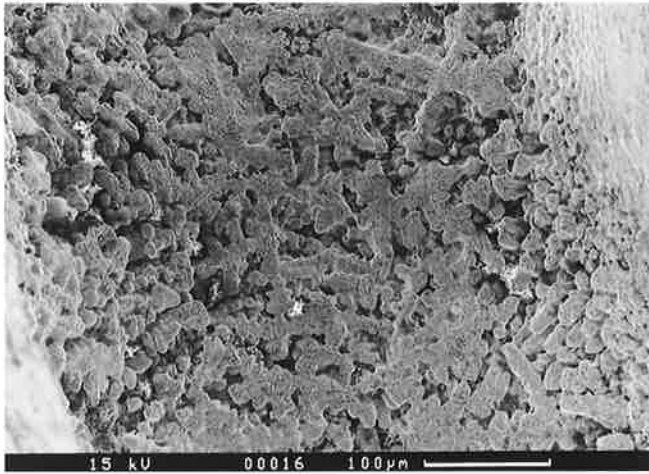


Abb. 94. Halsring E1. Nahaufnahme derselben Fügestelle wie in Abb. 93.



Abb. 95. Halsring E3, Seite A. Fügestelle im Bereich des Schwanzknotens des Vogels I. Hinter dem Knoten ist von bloßem Auge eine körnige Struktur zu erkennen, die auf einen thermischen Erwärmungsprozess an dieser Stelle deutet (Messstelle 11A).

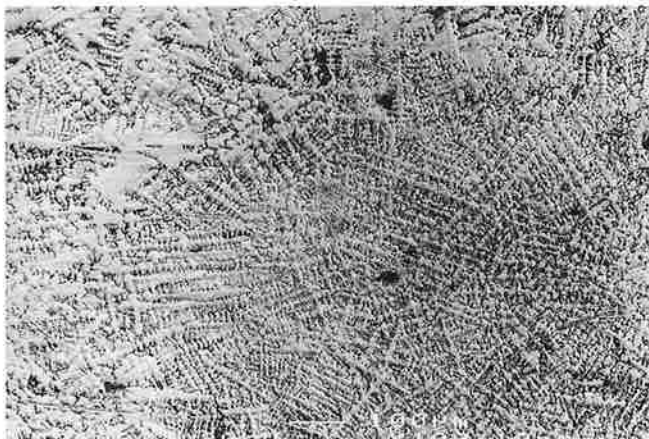


Abb. 96. Halsring E3. Messstelle 11A mit dendritischem Erstarrungsgefüge. Nahaufnahme derselben Fügestelle wie in Abb. 95.

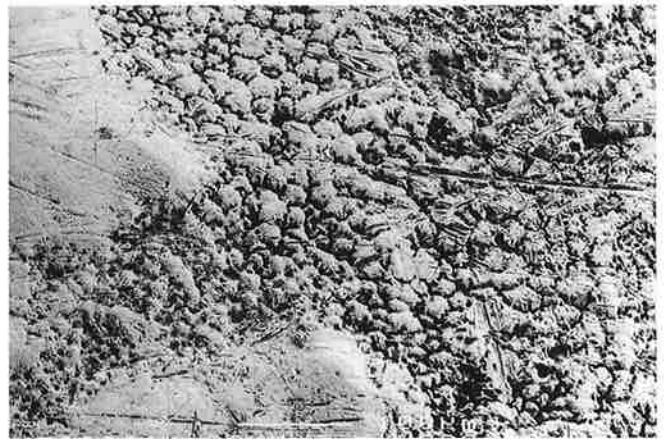


Abb. 97. Halsring E3, Messstelle 11A. Vergrößerung des dendritischen Erstarrungsgefüges (Abb. 96).

rosonde) bei nahezu unverändertem Silbergehalt (Tab. 4.9)¹¹¹. Wiederum liegt der Schluss auf eine Reaktionslötung nahe, wobei in Anbetracht der begrenzten Ausdehnung der Lötstelle offenbleibt, ob wir es hier mit einer Fügung im Rahmen des Konstruktionsprozesses zu tun haben, oder ob die Lötung zur nachträglichen Überdeckung einer schadhafte Zone erfolgte.

Weitere Lötspuren lassen sich im Bereich der Verbindungsstelle zwischen dem Nackenteil und der linken Frieshälfte des Ringes E3 nachweisen (Messstelle 7B). Bereits makroskopisch sind in dieser Zone Überreste von erstarrtem Lot zu erkennen (Abb. 98). Erhöhte Kupferwerte deuten an, dass auch hier eine Verbindung mit Reaktionslot vorliegt. Dabei sind offenbar Teile des Kupfersalzauftrages neben die eigentliche Fügung geraten, so dass sich auch auf dem kugeligen Verbindungsglied, das zum Figurenfries überleitet, ein leicht erhöhter Kupferanteil nachweisen lässt (Messstelle 8B).

Mit einem Kupfersalzzusatz sind ferner die beiden Halbschalen des kugeligen Aufsatzes F aneinandergelötet (Messstelle 19). Dieses Ergebnis steht im Gegensatz zu den Aufsätzen der Ringe E1 und E2, deren Analyse an derselben Stelle keine Indizien für eine vom Grundwerkstoff abweichende Materialzusammensetzung ergeben hat (E1, Messstelle 10) und damit eher auf eine Schweißung oder Sinterung hindeutet.

Schliesslich ist am Halsring E4 in mindestens einem Fall eine Reaktionslötung nachweisbar. Es handelt sich dabei um die Fügung zwischen der Manschette A und dem dorsalen Teil des Ringes (Messstelle 6), die wiederum einen gegenüber dem Grundwerkstoff leicht erhöhten Kupferanteil aufweist. Ebenso wurden wahrscheinlich auch die Innennähte der beiden Armringe E5 und E6 reaktionsgelötet. Zumindest in einem Fall, bei E6, ergab die Messung nämlich erneut einen deutlich höheren Kupferanteil bei unverändertem oder gar herabgesetztem Silbergehalt (Messstelle 3).

Ergebnis

Die Materialuntersuchung hat sowohl Verbindungen ohne als auch solche mit einem Zusatz von Fremdmaterial nachgewiesen, wobei sich die beiden Verfahren in ihrer Anwendung zumindest auf den vier Halsringen überschneiden. Im ersten Fall fällt es mangels ausreichender optischer Untersuchungsmöglichkeiten schwer zu entscheiden, ob wir es mit Schweißungen oder Sinterungen zu tun haben. Beide Verfahren sind gerade bei so kleinteiligen und feinen Erzeugnissen wie den Ringen von Erst-

feld äusserst schwer zu handhaben und setzen grosses handwerkliches Geschick und reiche Erfahrung voraus. Eine Schweißung liegt sehr wahrscheinlich in der Fügung 13A des Halsrings E1 vor, während die körnige Struktur der Verbindungsstelle zwischen dem Vogel und dem Keulenaufsatz E desselben Ringes auf die Anwendung des Sinterverfahrens hinweist, das allerdings in diesem Fall durch eine Reaktionslötung ergänzt ist.

Besonders aufschlussreich ist die Tatsache, dass an keiner Messstelle Hinweise auf eine Hartlötung gefunden worden sind. Wenngleich weitere Analysen nötig wären, um die Verbindlichkeit dieser Beobachtung für alle sieben Ringe zu bestätigen, zeichnet sich hier eine Gemeinsamkeit im Herstellungsverfahren ab, die für die Frage nach der Einheitlichkeit des Ringensembles eine gewisse Relevanz besitzt. Hingewiesen sei auch darauf, dass sich die beiden Einknotenarmringe E5 und E6, die sich im Stil ihrer Verzierung so deutlich von den figürlich geschmückten Ringen unterscheiden, weder in der Zusammensetzung des Grundwerkstoffes noch in der Verbindungstechnik mit Reaktionslötung von den übrigen fünf Ringen abheben.

IV.3. Zur Stellung der Ringe von Erstfeld innerhalb des frühkeltischen Goldschmiedehandwerks: Unterschiede und Gemeinsamkeiten

Im Anschluss an die herstellungsspezifische Untersuchung der sieben Ringe erhebt sich die Frage nach ihrer Stellung innerhalb des frühlatènezeitlichen Goldschmiedehandwerks, namentlich nach ihrem Verhältnis zu den typologisch und stilistisch besonders eng verwandten Goldarbeiten des Mittelrheingebietes. Dabei ist zunächst darauf hinzuweisen, dass die sieben Ringe bezüglich ihres Materials untereinander einheitlich sind. Mit einem Feingehalt von 90–95% Au stimmen sie mit der Legierung der vergleichbaren Goldfunde aus dem Rhein-Mosel-Saarkreis weitgehend überein. Auffällig und nicht sicher zu beurteilen ist die abweichende Zusammensetzung des untersuchten Goldbarrens aus Ring E1, der sich mit einem mittleren Goldanteil von 86.06% Au deutlich von den sonst ermittelten Werten unterscheidet¹¹².

Zu den auffälligsten Konstruktionsmerkmalen der vier figürlich verzierten Halsringe gehört ihre «Zweischaligkeit». Wie wir gesehen haben, bestehen die Bildfriese aus einer Vielzahl von schalenförmigen Einzelteilen, die von

111 Die Differenz zwischen den beiden Werten macht deutlich, dass die Ergebnisse der beiden unterschiedlichen Analyseverfahren, der Röntgenfluoreszenzanalyse und der Mikrosonde, nur bedingt miteinander verglichen werden können. Die unterschiedliche Eindringtiefe der Röntgen- und Elektronenstrahlen in das Metall mag zu-

mindest teilweise für diese Abweichungen verantwortlich sein; s. Kap. IV.1.

112 Vergleichbare Werte zeigt nur der Sicherungsstift von E4 (86.73% Au, 12.87% Ag, 0.40% Cu). Dazu Kap. IV.1.

Hand getrieben und paarweise zusammengesetzt sind. Unter den übrigen Goldarbeiten der Frühlatènekultur lassen sich für diese besondere Konstruktionstechnik nur wenige Vergleiche anführen. Zu nennen sind in erster Linie der verschollene Halsring von Besseringen (Abb. 112.113) und der mit ihm typologisch verwandte Goldhalsring vom Glauberg (Abb. 109). Während wir bezüglich der Herstellungstechnik des erstgenannten Rings auf Vermutungen angewiesen sind, gelang bei der Freilegung des letzteren der Nachweis, dass dessen figürliche Komponenten aus Halbschalen gefertigt sind, die zuvor in Modellen gepresst wurden. In ihrer konstruktiven Komplexität übertreffen die Erstfelder Bildfriese jedoch die einfache Komposition der beiden Vergleichsbeispiele bei weitem, so dass eine direkte technologische Konfrontation nur bedingt möglich ist. Auf Doppelansichtigkeit von vorne und hinten ist auch der Armring von Rodenbach angelegt. Anders als in Erstfeld, Besseringen und Glauberg sind die vier Widderfiguren hier jedoch aus mehreren rundplastischen Komponenten zusammengesetzt, so dass die Fügstellen nicht in der Längs-, sondern in der Querachse der Darstellungen zu liegen kommen¹¹³.

Sowohl beim Armring von Rodenbach als auch bei allen anderen figürlich verzierten Goldringen der Frühlatènezeit haben R. Echt und W.-R. Thiele Indizien für die Verwendung von gegossenen Bauteilen gefunden¹¹⁴. Ebenso sind die freiplastischen Pferdchen auf dem etwas älteren Halsring von Vix gegossen¹¹⁵. Um so erstaunlicher ist es, dass die den genannten Werken in Figurenreichtum und Plastizität in nichts nachstehenden Hals- und Armringe von Erstfeld, soweit sich erkennen lässt, ohne gegossene Komponenten auskommen und einzig und alleine getrieben sind. Es ist anzunehmen, dass die Bevorzugung dieses Herstellungsverfahrens durch die Konstruktion der Ringe aus einzelnen halbschaligen Bauteilen begünstigt wurde.

Auch im Hinblick auf die Verbindungstechnik lassen sich die Geschmeide von Erstfeld nur bedingt mit den Goldarbeiten des Mittelrheingebietes vergleichen. Aus den Untersuchungen von R. Echt und W.-R. Thiele geht hervor, dass zwischen der Formgebungstechnik und der Fügetechnik des Goldschmucks gewisse Regelmäßigkeiten bestehen¹¹⁶, aus welchen die beiden Autoren unter Einbezug von formalen Differenzierungskriterien verschiedene Werkstätten bzw. Werkstatttraditionen erschliessen¹¹⁷. So treten Schweissungen bevorzugt bei Ringen auf, die geschmiedet wurden, während getriebene Arbeiten, insbesondere Hohlringe, vornehmlich mit Hart- und Reaktionslötungen kombiniert sind. Nur selten finden sich



Abb. 98. Halsring E3. Fügestelle zwischen dem Zierfries und dem glatten Rückenteil des Rings. Die Oberfläche zeigt eine körnige Struktur, die auf den unsorgfältigen Auftrag des Lots und dessen Schmelzung zurückzuführen ist (Messstellen 7B und 8B).

beide Fügetechniken – wie in Erstfeld – an ein und demselben Objekt. Ausnahmen bilden der Halsring von Reinheim und der tordierte Oberarmring von Waldalgesheim. Ersterer besteht aus einem geschmiedeten und höchstwahrscheinlich hartgelöteten Bügel und einer Figurenzier, deren getriebene und gegossene Einzelteile durch Schweissungen mit und ohne Zusatzwerkstoff miteinander verbunden sind¹¹⁸. Beim Oberarmring von Waldalgesheim konnte eine Reaktionslötung für die Querfuge und eine Schweissung mit Zusatzwerkstoff für die Längsnähte wahrscheinlich gemacht werden¹¹⁹. Wie noch zu zeigen sein wird, stehen die beiden Geschmeide, namentlich der Ringschmuck von Reinheim, dem Fundensemble von Erstfeld sowohl in zeitlicher als auch in stilistischer Hinsicht relativ nahe. Dennoch vermögen sie die technologische Besonderheit der Ringe von Erstfeld alleine kaum aus ihrer Isolation herauszulösen. Es ist nicht zu bestreiten,

113 Echt/Thiele (1994) 71.

114 Mit Ausnahme der beiden nicht untersuchten Halsringe von Besseringen und Glauberg.

115 Eluère (1989) 24.

116 Echt/Thiele (1994) 131–133.

117 Echt/Thiele (1994) 152–156.

118 Echt/Thiele (1994) 77ff.

119 Echt/Thiele (1994) 99ff.

dass zwischen den Funden aus dem Reusstal und den Produkten des Mittelrheingebietes enge technologische Beziehungen bestehen; unsere Ringe jedoch an eine der von R. Echt und W.-R. Thiele herausgearbeiteten Werkstätten bzw. Werkstatttraditionen anzuschliessen, fällt schwer.

Zu einem ähnlichen Ergebnis führt die Analyse der Oberflächenbearbeitung, insbesondere der Art und Weise wie die Perlschnurimitationen angefertigt sind. Wie wir gesehen haben, sind diese bei drei der sieben Ringe von Erstfeld mit Hilfe einer halbkugeligen Punze (P2) sorgfältig in das Metall eingeschlagen worden, während sie bei zwei weiteren Ringen nur durch einfache Kerbung angedeutet sind. Letzteres stellt ein gängiges Verfahren der frühlatènezeitlichen Goldschmiedekunst dar, mit dem sich «Perlschnüre» schnell und optisch wirksam vortäuschen liessen. Dass dagegen für die Herstellung der «Perlen» eine separate Punze verwendet wird, ist eher ungewöhnlich. Spuren einer ähnlichen Punze sind auf dem Goldarmring vom Dürrnberg zu beobachten¹²⁰. Beim figürlichen Goldringschmuck des Mittelrheingebietes scheint diese aufwendigere Methode der Perlschnurbehandlung weniger gebräuchlich gewesen zu sein. So weit sich den publi-

zierten Angaben entnehmen lässt, sind weder bei den Armringen von Rodenbach und Weiskirchen III («Zerf») noch bei den Ringgarnituren von Reinheim und Waldalgesheim auf diese Weise mit Punzen gefertigte «Perlschnüre» nachgewiesen¹²¹. Stattdessen sind die einzelnen «Perlen» wie beim Halsring von Bad Dürkheim (Abb. 156.157) oder dem Fingerring von Weiskirchen III in der Regel durch feinere oder gröbere Meisselhiebe aus dem Metall herausziselirt¹²². Als Ausnahme präsentiert sich einzig der Armring von Bad Dürkheim, dessen Perlschnurdekoration teils durch Kerbung, teils mit Hilfe einer halbkreisförmigen Punze angefertigt ist¹²³.

Es ist kaum möglich, aus diesem kleinen handwerkstechnischen Detail Rückschlüsse auf den Entstehungsort der Ringe zu ziehen. Wenn sich die Beobachtung aber in einen weiteren Kreis von technologischen Besonderheiten fügt, durch die sich unser Ringensemble von den Vergleichsbeispielen des Mittelrheingebietes unterscheidet, so zeichnet sich hier vielleicht doch die Handschrift einer bislang nicht bekannten, selbständigen Goldschmiedewerkstatt ab.

120 E. Echt/W.-R. Thiele, Ein frühlatènezeitlicher Goldarmring vom Dürrnberg? Saarbrücker Stud. und Mat. Altertumskunde 1, 1992, 107ff. bes. Abb. 6; zudem K. Zeller, Dürrnberg, Grab 200: Ein zerstörtes Fürstengrab? a.a.O. 99ff.

121 Echt/Thiele (1994) 43 Taf. 6,1 (Weiskirchen III); 71 (Rodenbach);

84 Taf. 17,3.4 (Reinheim); 103f.107 Taf. 22,4; 23,1.2.5 (Waldalgesheim).

122 Echt/Thiele (1994) 41f. (Weiskirchen); 76 (Bad Dürkheim).

123 Echt/Thiele (1994) 72.

V. Die Meister

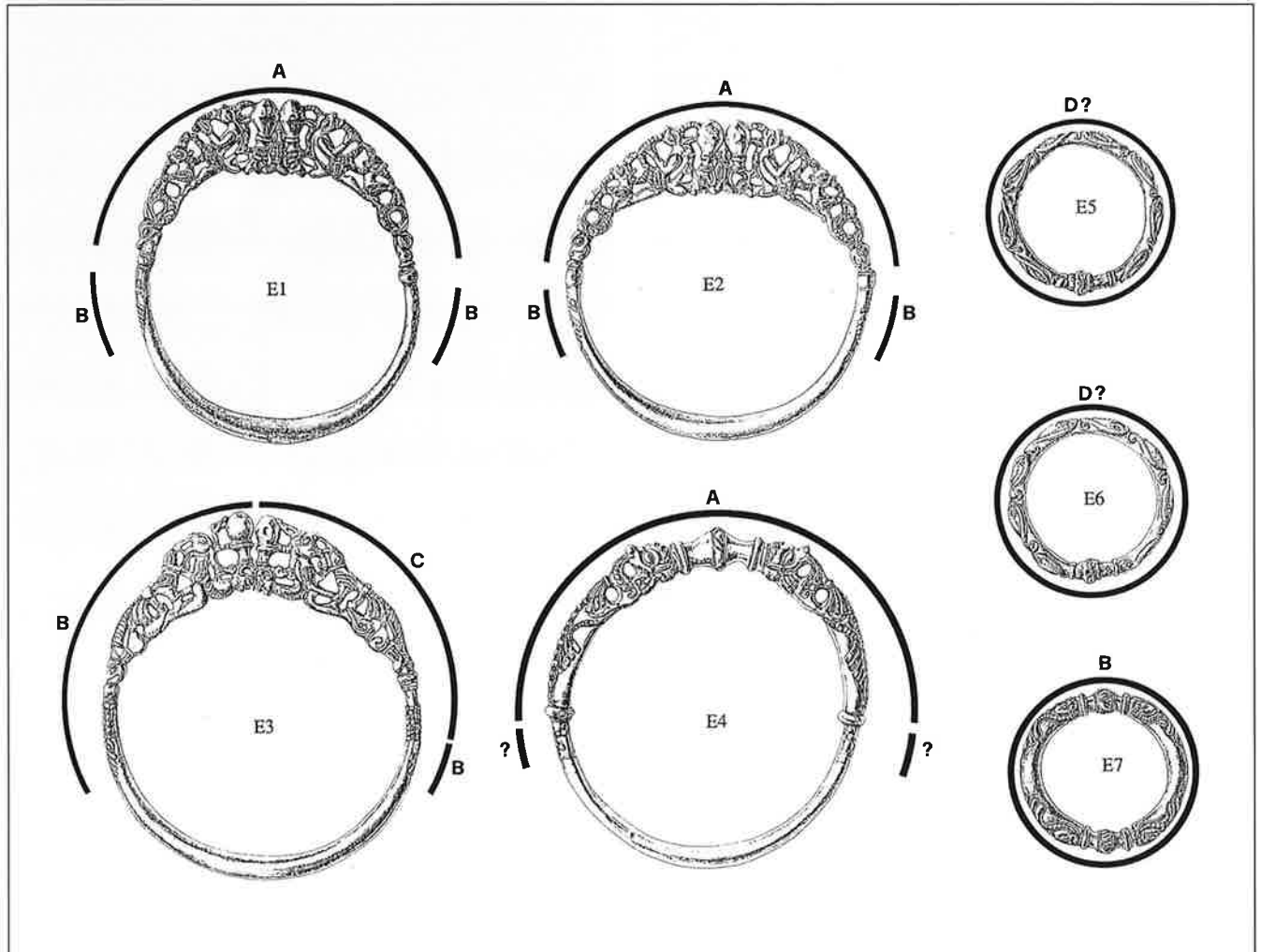


Abb. 99. Der jeweilige Anteil der verschiedenen Goldschmiede (A, B, C und D?) an der Verzierung der sieben Ringe.

Bereits im Kapitel IV.2.2. hat sich im Zusammenhang mit der Analyse der Werkzeugspuren abgezeichnet, dass mehrere Goldschmiede an der Herstellung der sieben Ringe beteiligt waren. Dabei liessen sich insgesamt vier Werkgruppen differenzieren, die sich aus den Halsringen E1, E2 und E4, dem Dreiviertelstück von E3 und dem Armring E7, dem separaten Verschlussstück von E3 und schliesslich den beiden vegetabil verzierten Armringen E5 und E6 zusammensetzen. Obschon die Verwendung von identischen Werkzeugen als Hinweis auf eine Herstellung der betreffenden Ringe in ein und derselben Werkstatt zu bewerten ist, kann daraus noch nicht mit Sicherheit auf die Identität des Künstlers und Handwerkers geschlossen werden, ebenso wie umgekehrt die Verwendung von unterschied-

lichen Werkzeugen nicht ausschliesst, dass die Produkte dennoch von ein und demselben Goldschmied angefertigt wurden. Um die Handschrift eines Künstlers zu identifizieren, bedarf es neben dem Werkzeugvergleich zusätzlich der Stilanalyse. Erst wenn die Ergebnisse beider Untersuchungsmethoden übereinstimmen, darf die Identifizierung eines Künstlerindividuums als gesichert gelten. Im Falle der sieben Goldringe von Erstfeld lassen sich mindestens drei, vielleicht sogar vier Meister auf diese Art der doppelten Beweisführung erschliessen (Abb. 99).

V.1. Meister A

Diesem künstlerisch herausragenden Meister sind die Bildfriese der drei Halsringe E1, E2 und E4 zuzuschreiben, die sich nicht nur in werkzeugspezifischer Hinsicht, sondern auch in Bezug auf ihr formales und stilistisches Erscheinungsbild zu einer Einheit zusammenschliessen (Abb. 20.28.39). Was ersteres anbetrifft, sei noch einmal daran erinnert, dass nur bei diesen drei Ringen die Perlschnüre mit Hilfe einer halbkugeligen Punze (P2) gearbeitet sind (Abb. 19.68). Grosse mandelförmige Augen unter kantigen Orbitalen sowie Nasen und Nüstern mit fein eingerollten oder tropfenförmig ausgebildeten Flügeln verbinden die figürlichen Darstellungen aller drei Ringe ebenso miteinander wie die Markierung der Ohransätze mit plastischen, z.T. mit kurzen Perlschnüren geschmückten Rippen (Abb. 146.148).

Übereinstimmend präsentiert sich auch das stilistische Erscheinungsbild der drei Ringe, das von der lebhaften, organisch-fliessenden Formulierung der einzelnen Figuren mit elastisch gebogenen und gedehnten Gliedern und Körperteilen bestimmt wird. In ihrer dynamischen Konzeption zeigen die Darstellungen eine Spannkraft und Harmonie, die ihresgleichen nicht nur im Goldschmuck von Erstfeld, sondern in der frühkeltischen Kunst insgesamt sucht. Die feine Verarbeitung des Goldschmucks, auf dessen Oberfläche kaum mehr Spuren des Herstellungsprozesses zu erkennen sind, bestätigt auch in qualitativer Hinsicht den überlegenen Rang des Goldschmiedes, der diese drei Ringe geschaffen hat.

V.2. Meister B

Die figürlichen Darstellungen des Dreiviertelrings von E3 unterscheiden sich beträchtlich von der fließenden, organischen Figurenkonzeption des Meisters A (Abb. 33). So wird bereits aus dem Vergleich der Gesichter ersichtlich, dass hier ein anderes Gestaltungsprinzip waltet. An die Stelle der grossen, scharfkantigen Mandelaugen der zuvor besprochenen Figuren (z. B. Abb. 137) treten kleinere, elliptische Konfigurationen (Abb. 57). Die feinen Nasen mit den eingerollten Flügeln sind durch unförmige Knollengebilde ersetzt, und die kantigen Orbitale sind wuchtigen Augenbögen von halbrundem Querschnitt gewichen. Stärker als die unterschiedliche Wiedergabe der anatomischen Einzelheiten fällt indessen die differierende Gesamtausführung der Figuren ins Gewicht, die nicht mehr von einem ganzheitlich-organischen, sondern von einem additiven Gestaltungswillen bestimmt wird. Die einzelnen Körperteile sind ohne inneren Zusammenhang aneinandergesetzt, was namentlich beim Doppelwesen E (Abb. 37) dazu führt, dass das angewinkelte Bein gleichsam leblos aus dem Rumpf herausragt bzw. auf der Ge-



Abb. 100. Halsring E3. Maske A.

genseite B (Abb. 33) wie ein Puppenglied angesetzt ist. Analoge Kompositionsprinzipien kommen im übergeordneten Entwurf des Bildfrieses zum Tragen. Die einzelnen Figuren sind klar formuliert und deutlich voneinander abgegrenzt. Sie lassen sich in ihrer Interaktion ohne allzu grosse Mühe verstehen, dies im Unterschied zu den Darstellungen auf den Ringen E1 und E2, die vom Betrachter ein längeres, geduldiges Einsehen erfordern.

Der stilistische Befund deckt sich mit dem technologischen, unterscheidet sich doch der vorliegende Ring, wie wir gesehen haben, von den vorhergehenden Exemplaren E1, E2 und E4 nicht zuletzt dadurch, dass die Perlschnüre hier lediglich durch Kerben angedeutet sind (Abb. 70). Auch die weniger sorgfältige Verarbeitung der Oberfläche, auf der im Gegensatz zu den zitierten Ringen die einzelnen Werkzeugspuren noch deutlich sichtbar sind, verrät, dass wir es hier mit einem anderen Meister (B) zu tun haben.

Seine Handschrift lässt sich noch auf einem weiteren Ring identifizieren, dem Zweiknotenarmring E7, der sich, wie vermerkt, in der Kerbung der Perlbander (Abb. 81) und der unvollendeten Oberflächenbearbeitung an den Dreiviertelring von E3 anschliesst. Der stilistische Ver-



Abb. 101. Armring E7. Maske B.



Abb. 102. Halsring E3. Kopf des gehörnten Mischwesens C.

gleich zwischen den beiden Ringen ist dadurch erschwert, dass der Bildschmuck von E3 im Profil wiedergegeben ist, während sich die Masken von E7 frontal präsentieren. Zieht man jedoch statt der Bildfriese die Masken A und L für den Vergleich heran, die den Bildschmuck von E3 seitlich abschliessen, so offenbaren sich bemerkenswerte Übereinstimmungen (Abb. 100.101). Mandelförmige Augen, kurze Tropfennasen und kommaförmige, seitlich an die Nase anstossende Wangen charakterisieren die Gesichter in beiden Fällen. Stellt man noch dazu in Rechnung, dass die Masken von E3 wegen ihrer untergeordneten Stellung in der Bildkomposition einfacher und weniger detailliert ausgeführt sind als diejenigen auf dem Armring E7, so besteht genügend Grund, sie als Produkte ein und desselben Künstlers anzusprechen¹²⁴.

Dieselbe Handschrift findet sich bei den Masken, welche die Bildfriese der Ringe E1 und E2 zum Nacken hin begrenzen (Abb. 103.104). Zwar sind die Augen hier anders als bei E3 (Abb. 100) von Lidern eingefasst, die Na-

sen etwas länger, und die Gesichter nach hinten offen; dass sie dennoch aus der gleichen Hand stammen wie die vorgehenden Darstellungen, zeigt sich klar, wenn man sie zusätzlich mit dem fischförmigen Gesicht des gehörnten Mischwesens C von Halsring E3 (Abb. 102) auf der einen und den Masken des Armrings E7 (Abb. 101) auf der anderen Seite vergleicht. Insbesondere in der Augenbildung stimmen die angesprochenen Darstellungen eng überein, ebenso in der Angabe von glatten Stegen über der Nase und an den Schläfen bzw. am Übergang vom Augenbogen zum spitzen Tierohr.

V.3. Meister C

Ein dritter Goldschmied gibt sich in der Bearbeitung des separaten Verschlussstücks von E3 zu erkennen, die von der übrigen Gestaltung des Rings deutlich abweicht (Abb. 33). Die Qualität seiner Arbeit steht hinter der Er-

¹²⁴ Bemerkenswerterweise stimmen die beiden Ringe auch in ikonographischer Hinsicht überein. Bei beiden sind Maskenköpfe dargestellt, aus deren Stirn eine Palmette hervorstößt; s. S. 182f.211f.

scheinung der übrigen Ringe weit zurück, so dass schon E. Vogt und R. Wyss eher an einen Gehilfen als an einen selbständigen Meister dachten. In Anbetracht der geringen Kenntnisse, die wir von der Organisation und Struktur des keltischen Handwerks besitzen, scheint es jedoch ratsamer, die arbeitshierarchische Bewertung des Goldschmiedes einstweilen offenzulassen. In jedem Fall war er so hoch angesehen, dass man ihm die Herstellung des Verschlussstückes anvertraute und dieses nach Abschluss der Arbeit trotz offenkundiger Mängel auch annahm.

In seiner stilistischen Handschrift lehnt sich der Meister C eng an die Arbeit des Meisters B an. Wie dieser legt er seinen Figuren ein additives Gestaltungsprinzip zugrunde, das in der unverschlossenen Fügestelle zwischen dem Bein und dem Oberkörper der nach innen blickenden Komponente des Doppelwesens H besonders deutlich zum Ausdruck kommt (Abb. 37.53). Dagegen lassen seine Figuren jene innere Festigkeit vermissen, die den Darstellungen des Meisters B eigen ist. Mit ihren mageren Gliedern und den aufgeblähten, gerüstlosen Gesichtern wirken sie kraftlos und unbeholfen. Grössere Selbständigkeit verrät einzig das gehörnte Fabelwesen J, dessen phantastischen Charakter der Künstler durch die Wiedergabe von Schenkel- und Schulterspiralen in eigener Regie verdichtet hat.

Der grosse qualitative Unterschied zwischen den beiden Hälften des Bildfrieses von E3 könnte zur Vermutung führen, das separat gearbeitete Verschlussstück sei erst sekundär, vielleicht im Zuge einer späteren Reparatur, neu angefertigt worden, von einem Goldschmied, der mit der figürlichen Tradition der Ringe nicht vertraut war. Dass diese Möglichkeit auszuschliessen ist, ergibt sich indessen aus dem Umstand, dass wir die Handschrift des Meisters C in der Schachbrettmanschette K (Abb. 37) auf der Nackenseite des Ringes wiederfinden. Ihre unregelmässige Ausführung, die durch mehrfaches Aneinanderstossen von geschrafften bzw. glatten Quadratfeldern charakterisiert ist, unterscheidet sich wiederum deutlich von der sorgfältigen Konzeption der Gegenmanschette B, deren Felder sich alternierend ergänzen.

V.4. Meister D?

Die beiden rankengeschmückten Armringe E5 und E6 unterscheiden sich sowohl in motivischer als auch in stilistischer Hinsicht erheblich von den fünf figürlich verzierten Hals- und Armringen E1–E4 und E7. Dabei kontrastiert vor allem der räumlich-dreidimensionale Charakter der Rankenornamenik so stark mit der flächigen, auf

Profil- und Frontalansicht ausgerichteten Gestaltungsweise der figürlichen Ringe, dass sich der Gedanke an einen weiteren Goldschmied als Urheber der beiden Geschmeide aufdrängt. Eine Bestätigung dieser Annahme könnte sich in der Ausführung der Rankenbänder abzeichnen, die sich in weicher Modellierung und ohne scharfe Konturen über den Ringkörper ziehen und sich damit deutlich von der klar umrissenen Ornamentik der figürlichen Ringe abheben.

So offenkundig die Unterschiede zwischen den beiden Ringgruppen sind, so bleibt die Zuweisung der beiden Einknotenarmringe an einen vierten Goldschmied in Ermangelung von klar gegeneinander absetzbaren Erkennungsmerkmalen doch mit einer gewissen Unsicherheit behaftet. Die Möglichkeit, dass gerade der herausragende Meister A bei entsprechendem Auftrag in der Lage war, neben figürlichen Arbeiten auch plastischen Rankenschmuck in der vorliegenden Weise zu schaffen, wird man kaum mit Sicherheit ausschliessen können. Selbst der Umstand, dass keines der Werkzeuge, das von den Ringen E1–E4 und E7 bekannt ist, auf den beiden vegetabil verzierten Armringen nachweisbar ist und dass umgekehrt die für die «Fiederchen» verwendete Punze P9 auf den figürlichen Ringen fehlt, kann nur als Indiz, nicht aber als Beweis für die Zuordnung der beiden Armringe an einen weiteren Meister (D) gewertet werden.

V.5. Meister und Werkstatt

V.5.1. Die Meister und ihre stilistische Handschrift

Bereits bei der Charakterisierung der drei bzw. vier Goldschmiede liess sich zeigen, dass sich die Meister nicht nur in der Gestaltung von formalen Details, sondern ebenso im Entwurf und der plastischen Ausbildung der Figuren und Ornamente insgesamt unterscheiden. Die führende Rolle kommt dabei dem Meister A zu, der für die Schöpfung der drei Halsringe E1, E2 und E4 verantwortlich war. Seine Figuren zeigen eine dynamische Formensprache, die noch heute eine ganz besondere Faszination auf den Betrachter ausübt. Eine ähnliche Spannkraft wohnt dem vegetabilen Rankenschmuck inne, der die Armringe E5 und E6 zierte. Obschon dem Vergleich mit dem figürlichen Dekor der Ringe E1, E2 und E4 enge Grenzen gesetzt sind, spiegelt sich in den angesprochenen Werken ein künstlerischer Gestaltungssinn, der die beiden Ringgruppen miteinander verbindet. Es ist also durchaus möglich, dass sie von der Hand ein und desselben Künstlers stammen¹²⁵.



Abb. 103. Halsring E1. Maske A.



Abb. 104. Halsring E2. Maske K.

Ganz anders präsentiert sich die Handschrift der Meister B und C, die den Halsring E3 und den Armring E7 geschaffen haben. Die beiden einander sehr nahe stehenden Künstler folgten beim Entwurf des Ringdekors einem Gestaltungsprinzip, das im wesentlichen auf der Aneinanderreihung der einzelnen Figuren und Figurenteile beruht. Das Ergebnis ist ein vergleichsweise starres, dafür aber besser lesbares Gesamtbild.

Es ist verlockend, aufgrund dieser stilistischen Besonderheiten die Frage nach der kunstlandschaftlichen Provenienz der Meister zu stellen und nach weiteren Werken aus ihrem Oeuvre zu suchen. Der spärliche Materialbestand figürlicher frühlatènezeitlicher Kunstwerke, namentlich solcher aus Edelmetall, lässt eine nähere Eingrenzung unserer Meister in dieser Hinsicht allerdings nicht zu. Wir müssen uns stattdessen mit der Feststellung begnügen, dass innerhalb einer Werkstatt Goldschmiede arbeiteten, die nicht nur in qualitativer Hinsicht Unterschiedliches vollbrachten, sondern sich auch in stilistischer Hinsicht an unterschiedlichen Vorbildern und Traditionen orientierten.

V.5.2. Zur Werkstatt

Die Feststellung, dass an der Herstellung der sieben Ringe mehrere Meister beteiligt waren, wirft die Frage nach der Organisation und der inneren Struktur des keltischen Goldschmiedehandwerks auf. Die Fundumstände und die engen ikonographischen und stilistischen Bezüge zwischen den sieben Ringen begründen zusammen mit der Homogenität des Rohmaterials die Annahme, dass zumindest die fünf figürlich verzierten Ringe im Zuge eines einzigen Auftrages entstanden sind. Daraus folgt, wenn man der vorgeschlagenen Differenzierung der Meisterhände zustimmt, dass mindestens drei Goldschmiede gleichzeitig mit der Herstellung der Ringe beschäftigt waren. Der Gedanke, dass dies im Rahmen einer einzigen Werkstatt geschah, liegt auf der Hand, zumal sich die Arbeit der verschiedenen Meister auf den Ringen überschneidet. Wer dabei für den Entwurf der Bildfriese verantwortlich war, wer das formale Erscheinungsbild der Ringe bestimmte und wer über das technologische Know-how verfügte, wissen wir nicht. Ebenso bleibt uns verborgen, ob es zwischen den drei Goldschmieden eine Hierarchie gab, oder ob sie in gleichwertiger Position zu-

sammenarbeiteten, und welchen Anteil der Auftraggeber am Entstehungsprozess der Geschmeide – namentlich bei der Definition des Bildprogrammes – besass. In jedem Fall ist anzunehmen, dass es neben den drei schöpferisch fassbaren Individuen noch den einen oder anderen Gehilfen gab, der den Goldschmieden bei den Vorbereitungsarbeiten zur Hand ging.

Damit entsteht das Bild eines komplexen Werkstattbetriebes, das weit über das von der älteren Forschung skizzierte Modell des einfachen Wanderhandwerkers hinausgeht¹²⁶. Wenn es auch nicht möglich ist, das Verhältnis von Auftraggeber und ausführender Werkstatt näher zu umreißen, fügt sich das Ergebnis unserer Analyse doch gut in den weiteren Rahmen der modernen Erkenntnisse zur Komplexität der Verhältnisse im Edelmetallhandwerk der Frühlatènezeit. Wie R. Echts jüngste Untersuchungen ergeben haben, wurde der Reinheimer Goldringschmuck

von zwei bis drei verschiedenen Meistern hergestellt, die enge Kontakte zueinander unterhielten. Ebenso ist vor kurzem durch die Neubearbeitung des Fundes von Waldalgesheim ersichtlich geworden, dass die dortige Ringgarnitur nicht das Werk eines einzelnen, sondern insgesamt dreier verschiedener Goldschmiede ist, von denen mindestens die beiden für den offenen Hals- und Armringschmuck verantwortlichen Meister in enger Beziehung zueinander gestanden haben müssen. Gerade in diesem Fall wird durch die mitgefundenen Bronze- und Eisenobjekte besonders deutlich, dass auch die Tätigkeit der Goldschmiedewerkstatt nicht aus sich selbst zu verstehen ist, sondern ihrerseits in einer engen Verflechtung mit den Werkstätten steht, die für den Schmuck des Wagens, des Jochs und anderen Zierats aus unedlem Metall verantwortlich waren¹²⁷.

126 Für das keltische Goldschmiedehandwerk insbesondere E.M. Jope, *The Waldalgesheim Master*. In: J. Boardman/M.A. Brown/T.G.E. Powell (eds.) *The European Community in Later Prehistory. Studies in Honour of C.F.C. Hawkes* (1971) 167ff.; Megaw (1970) 134; Megaw (1972). Kritisch dazu J. Driehaus, *Gerätespuren und Handwerksgerät. Ein Beitrag zur Metallbearbeitung während der späten Hallstatt- und frühen Latènezeit*. In: H. Jankuhn (Hrsg.) *Das Handwerk in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Bericht über die*

Kolloquien der Kommission für die Altertumskunde Mittel- und Nordeuropas in den Jahren 1977 bis 1980 II (1983) 50–66. bes. 57f.; ders., *Rez. zu Megaw (1970)*, *Bonner Jahrb.* 172, 1972, 613ff. bes. 615.

127 Zuerst herausgearbeitet von Driehaus (Anm. 126) und vor kurzem erneut betont von O.-H. Frey, in: Joachim (1995) 205f.; s. zudem den Beitrag von R. Echt zur Meisterfrage der Goldarbeiten ebenda 135–140.

VI. Eine schriftähnliche Marke?

Auf dem rechten Orbital des Schlangendrachsens J von Ring E2 sind unter dem Mikroskop mehrere Rillen zu erkennen, die sich durch ihre gleichmässige Ausprägung und Form von gewöhnlichen Arbeitsspuren und neuzeitlichen Kratzern unterscheiden (Abb. 105–107). Im Unterschied zu letzteren, die normalerweise in willkürlicher Anordnung und ohne Bezug zur Form auf der Ringoberfläche verstreut sind, schliessen sich die angesprochenen Rillen in auffälliger Regelmässigkeit an die Kante des gebogenen Orbitals an¹²⁸. Ebenso unterstreicht ihre parallele Orientierung den besonderen Charakter der Konfiguration. Beide Phänomene legen die Vermutung nahe, dass die Rillen mit Absicht über dem Auge des Drachens eingeritzt wurden. Ihre Lage genau in der Mitte des Orbitalbogens stützt die Annahme zusätzlich, um so mehr als die Rillen trotz ihrer geringen Grösse (H ca. 0,7 mm) für ein geschultes Auge auch ohne optische Hilfsmittel zu erkennen sind.

Die Ausrichtung der Rillen entlang des Orbitalrandes kann als Hinweis dafür gelten, dass die Zeichen in horizontaler Abfolge gelesen werden müssen. Zwei senkrechte Striche von ungleicher Länge rahmen folglich ein Y-förmiges Mittelzeichen. Ob auch der Punkt, der unter dem Diagonalbalken des «Y» zu erkennen ist, zur Zeichensequenz gehört, oder ob er nur zufällig an diese Stelle geraten ist, muss offenbleiben.

Vergleichbare Zeichen sind meines Wissens bislang von keinem anderen Goldring der Frühlatènezeit bekannt. Gleiches gilt für den übrigen Goldschmuck dieser Epoche. Ob dieser Sachverhalt auf die geringe Grösse der Zeichen und die damit verbundene Schwierigkeit ihrer Entdeckung zurückzuführen ist, oder ob er einer realen Gegebenheit entspricht, werden künftige Untersuchungen zeigen müssen. Immerhin ist zu bemerken, dass auch bei grösseren zeitgleichen Objekten aus Metall oder Keramik vergleichbare Einritzungen bislang nur selten beobachtet worden sind¹²⁹.

Grössere Zeichen finden sich hingegen auf verschiedenen Goldhalsringen der späten Latènezeit, insbesondere auf drei Ringen aus dem Hort A von Snettisham¹³⁰, auf dem grösseren der beiden Ringe von Frasnés-lez-Buissena¹³¹ sowie auf dem Ring von Mailly-le-Camp¹³². Die fünf Rin-



Abb. 105. Halsring E2, Seite B. Kopf des Schlangendrachsens J mit eingeritzter Marke auf dem Orbital.



Abb. 106. Halsring E2. Nahaufnahme der Marke.



Abb. 107. Umzeichnung der Marke auf dem Halsring E2.

128 Dass die Rillen nicht modernen Ursprungs sind, ergibt sich auch daraus, dass der matte Glanz, der den Goldringen auf ihrer originalen Oberfläche eigen ist, über sie hinwegzieht.

129 Zeichenhafte Einkerbungen sind verschiedentlich in der Henkelzone von importierten Schnabelkannen zu beobachten. Sie werden von der Forschung vornehmlich mit dem Herstellungsprozess erklärt: H. Born in: *Meisterwerke* (1992) 74f. Abb. 13; *Vorlauf* (1997) 133. Wie die senkrechten Kerben auf dem Henkel einer wohl hall-

stattzeitlichen Miniaturziste von Manching zu beurteilen sind, ist ungewiss: B. Stjernquist, *Ciste a cordoni* (Rippenzisten) I (1967) 136; II (1967) 36f. Taf. 21,3.

130 Kreise und Vierergruppen von Punkten: Clarke (1954) 37–39 Taf. 2.

131 Zwei Reihen von Punktkreisen: Joffroy (1967) 51 Abb. 8.

132 Eine Reihe von Kreisen: Joffroy (1967) 50; M. Lejeune, *Les graffites gallo-grecs du torque de Mailly-le-Camp*. *Mon. et Mém. Piot* 55, 1967, 62–76.

ge sind auf der Innenseite mit einfachen, linear angeordneten Kreis- und Punktmotiven versehen, die sich in Lage und Gestalt so genau entsprechen, dass ihnen trotz der grossen Distanz zwischen den Fundorten eine gemeinsame Zweckbestimmung zugrundeliegen muss. R.R. Clark hat die eingepunzten Muster auf den Ringen von Snettisham mit technologischen Argumenten erklärt und sie als Massnahme zur Stabilisierung der Verbindungsstelle auf der Innenseite des Ringkörpers gedeutet¹³³. Auf dem Torques von Mailly-le-Camp sind die Muster – ebenfalls auf der Ringinnenseite – mit sechs Graffiti in griechischem Schriftduktus kombiniert, in denen sich verschiedene keltische Personen- und Stammesnamen entziffern lassen. Die Inschriften schliessen z.T. direkt an die Kreismuster an und betonen damit den engen Zusammenhang zwischen den beiden Phänomenen. Mit einer rein praktischen Erklärung wird man der «Innenzier» auf den Spätlatèneringen folglich kaum gerecht, wenngleich die eingepunzten Zeichen im einzelnen nach wie vor ungedeutet bleiben.

Mit der Punze eingeschlagene Zeichen sind auch von mehreren Silbertorques aus zwei Hortfunden von Arrabalde in Spanien bekannt¹³⁴. Neben einfachen Kerbmotiven sind in diesem Fall kompliziertere Kompositionen belegt, die sich aus verschiedenen Linien- und Kreismustern zusammensetzen. Zur Lage der Marken auf den Ringen liegen keine Angaben vor.

Die Zahl der mit Inschriften und Markierungen versehenen Ringe ist gering. Trotzdem zeigen gerade die Analogiefunde von Snettisham, Frasnès-lez-Buissenal und Mailly-le-Camp, denen man im weiteren Rahmen die Zeichen auf den Ringen von Arrabalde zurechnen kann, dass wir es hier mit einem regelhaften Phänomen zu tun haben, das über weite Gebiete Europas zu beobachten ist. Obschon eine präzise zeitliche Einordnung der vier Fundgruppen nur schwer möglich ist, sprechen verschiedene Anzeichen dafür, dass die angesprochenen Ringe erst ge-

gen Ende der Latènezeit, am ehesten wohl im Laufe des 1. Jh. v. Chr., entstanden und niedergelegt worden sind¹³⁵. Inwiefern man zwischen den eingeritzten und eingepunzten Zeichen und Graffiti auf diesen Ringen und der Zeichensequenz auf dem Halsring E2 von Erstfeld einen Zusammenhang erkennen darf, lässt sich in Anbetracht des grossen Zeitabstandes nicht entscheiden.

Neben den Parallelen aus späterer Zeit ist der Blick auf solche aus früheren Epochen zu richten. Dabei sind in erster Linie die Marken zu erwähnen, die sich v.a. in der Bronze-, aber auch noch in der Hallstattzeit auf zahlreichen Bronzegegeräten, insbesondere auf Sicheln und Beilen, finden¹³⁶. Sind die Zeichen auf ersteren in der Regel zusammen mit dem Werkzeug gegossen, sind sie auf den Beilen üblicherweise nachträglich eingeschlagen, seltener eingeritzt. Wie die Zeichen auf dem Goldring von Erstfeld beschränken sich auch die Marken auf den Beilen gewöhnlich auf einige wenige Striche. Ihr Verbreitungsgebiet konzentriert sich hauptsächlich auf zwei Zonen, den Ostalpenraum und Italien, die durch Funde aus den Tälern am Alpensüdfuss miteinander verbunden sind¹³⁷.

Schriftähnliche Marken tauchen namentlich in der Hallstattzeit zusätzlich auf Bronze- und Keramikgefässen auf¹³⁸. Im grossen und ganzen konzentrieren sich die Belege wiederum auf den Zentral- und Ostalpenraum. Unter dem Einfluss der mediterranen Schriftkultur mehren sich am Übergang zur Latènezeit die Belege von längeren Inschriften, während die zeichenhaften Symbole in den Hintergrund treten. Im zentralalpiner Raum sind die Inschriften auf den Schnabelkannen von Giubiasco¹³⁹ und Castaneda¹⁴⁰ exemplarisch zu nennen. Auf der ohne Fundort überlieferten Situla von Providence, die vermutlich gegen Ende des 6. Jh. entstanden ist, findet sich eine längere Inschrift in Kombination mit einer kurzen Markierung¹⁴¹. Eben solche haben sich auch unter den Fragmenten mehrerer Bronzegefässe aus Moritzing erhalten¹⁴², um nur wenige weitere Beispiele zu nennen.

133 Clarke (1954) 40.

134 Perea/Rovira (1995) 481ff. Abb. 12–19.

135 Im Falle von Snettisham und Frasnès-lez-Buissenal deuten Münzfunde auf eine Niederlegung der Ringhorte im 1. Jh. v. Chr.: Clarke (1954) 41–46; Stead (1995) 109f.; Joffroy (1967) 56–58. Gleiches gilt für den ersten Hort von Arrabalde: Perea/Rovira (1995) 486.

136 E.F. Mayer, Zur Herkunft der Marken auf urnenfelder- und hallstattzeitlichen Bronzegegeräten des Ostalpenraumes. *Germania* 54, 1976, 365–381; Ch. Sommerfeld, Gerätegeld Sichel. Studien zur monetären Struktur bronzezeitlicher Horte im nördlichen Mitteleuropa (1994). Zuletzt hat sich M. Egg im Zusammenhang mit Marken auf dem Wagenmodell von Strettweg mit der Markierungssitte im Süd- und Südostalpenraum auseinandergesetzt: Egg (1996) 53ff.

137 Zur Markierungssitte in Oberitalien und ihren möglichen Einflüssen auf die alpine- und nordalpine Welt: G. Sassatelli, Graffiti alfabetici e contrassegni nel villanoviano bolognese. *Emiglia Preromana* 9/10, 1981/82, 147ff.; ders., Nuovi dati sulla diffusione dell'alfabeto in Etruria Padana. In: *La Romagna tra VI e IV sec. a. C. nel quadro della protostoria dell'Italia centrale*. Atti del convegno Bologna, 23–24 ottobre 1982 (1985) 99ff.

138 Egg (1996) 53ff. Bekannt sind ferner die Zeichen auf den Holzstäbchen von der Kelchalpe bei Kitzbühel: R. Pittioni, Urgeschich-

te des österreichischen Raumes (1954) 469; L. Zemmer-Plank in: Katalog der Landesausstellung Bergbau in Tirol, Silber, Erz und weisses Gold, Schwaz (1990) 107f./2, 39 (non vidi); s. zudem die Ritzungen auf einem erst vor kurzem gefundenen Knochenstäbchen vom Brandopferplatz bei Farchant, Oberbayern: A. Lang/U. Schultz, *Arch. Jahr Bayern* 1995, 75 Abb. 42, 19.

139 Jacobsthal/Langsdorff (1929) Nr. 126 Taf. 22, 23; A. Crivelli, *Riv. Arch. Prov. Como* 159, 1977, 26f. Abb. 8, 9.

140 W. Burkart/J. Whatmough, Die Schnabelkanne von Castaneda. *Bündner Monatsblatt* 1939, 216–223; B. Nogara, Die neue nordetruskische Inschrift von Castaneda. *Bündner Monatsblatt* 1941, 115–125; M. Primas, Die südschweizerischen Grabfunde der älteren Eisenzeit und ihre Chronologie (1970) 61 Taf. 30A; dies., Zwei etruskische Bronzeschnabelkannen aus Castaneda. *Helvetica Arch.* 2, 1991, 51f. Abb.; P. Gleirscher, Zum etruskischen Einfluss auf die Golaseccakultur und dessen Auswirkungen auf die Kulturverhältnisse im Alpenrheintal. *Helvetica Arch.* 24, 1993, 56 Abb. 5.

141 K. Olzscha in: Lucke/Frey (1962) 85f. Taf. 3 oben.

142 Lucke/Frey (1962) 68 Taf. 66; s. ferner die Umzeichnungen bei P.F. Orgler, *Archäologische Notizen aus Süd-Tirol II*. 21. Programm des k.k. Gymnasiums zu Bozen 1870/71 (1871) 7 Abb. 9–11.

Inwiefern sich diese Markierungssitte bis ins 5. und 4. Jh. tradiert hat, lässt sich in Ermangelung von gut datierbaren Dokumenten nicht mit Sicherheit feststellen. Damit bleibt die Frage nach einem möglichen Zusammenhang mit den Zeichen auf dem Halsring E2 von Erstfeld offen. In Anbetracht der Nähe des Fundortes unserer Ringe zu den schrift- und markierungsfreudigen Kulturen des ost- und südostalpinen Raumes wird man allerdings eine Berührung nicht von vornherein ausschliessen, zumal dann nicht, wenn man von der noch zu begründenden Annahme ausgeht, dass der Goldschatz als Produkt eines regionalen Kulturmilieus am Alpennordfuss zu verstehen ist.

Was die Wahl der Zeichen und ihre Kombination angeht, lassen sich aus der Fülle von Schrift- und Zeichendokumenten aus dem besagten Gebiet allerdings nur wenige Vergleichsbeispiele nennen. Dies gilt namentlich für das «Y», das mir in vergleichbarer Ausprägung nur von der Situla in Providence bekannt ist¹⁴³. Nicht unähnlich ist auch der erste «Buchstabe» einer bislang nicht entzifferten Inschrift auf einer Glasringperle aus dem Gräberfeld von Münsingen-Rain, die von A. Furger-Gunti in den wei-

teren Rahmen der nordetruskischen und lepontischen Schriftzeugnissen gestellt wurde¹⁴⁴.

Die Interpretation der bronze- und hallstattzeitlichen Markierungen ist umstritten. Für die Beile hat E.F. Mayer Überlegungen vorgetragen, die zugunsten einer Deutung als Werkstatt-, Besitzer- oder Kontrollzeichen sprechen. Das beschränkte Zeichenrepertoire und die Wiederkehr identischer Marken auf Beilen unterschiedlicher Zeitstellung liesse sich aber auch im Sinne einer symbolischen und religiösen Auslegung der Markierungen interpretieren, wie kürzlich W. Sydow und M. Egg hervorgehoben haben¹⁴⁵. Konkreter deutet Ch. Sommerfeld die Marken auf bronzezeitlichen Sicheln als Zahlwerte innerhalb eines kalendarischen Mondzyklus¹⁴⁶. Marken, die auf Gefässen auftreten, werden gerne in Zusammenhang mit dem Gefässinhalt gebracht und als Masseinheiten gedeutet¹⁴⁷. Wie die Zeichen auf dem Ring von Erstfeld zu verstehen sind, ist beim gegenwärtigen Forschungsstand nicht zu entscheiden, dies nicht zuletzt deswegen, weil wir offenlassen müssen, ob sie bereits während des Fertigungsprozesses angebracht wurden oder erst nachträglich vom Besitzer der Ringe.

143 Vgl. auch die Zeichen auf den Blechfragmenten von Moritzing: Orgler (Anm. 142) Abb. 10. In Anbetracht der sich leicht überschneidenden Balken ist zudem zu erwägen, ob das Zeichen auf dem Ring von Erstfeld als «X» zu lesen ist, das in den Marken und Inschriften des alpinen und südostalpinen Raumes häufig belegt ist. Vgl. schliesslich die ähnliche Marke auf einem der Silberhalsringe von Arrabalde: Perea/Rovira (1995) 482 Abb. 13.

144 Furger-Gunti (1984) 58 Abb. 80; Hodson (1968) Taf. 94 Nr. 31897. Die Perle ist leider keinem Grab mehr zuweisbar und lässt sich daher kaum präzise datieren.

145 Sydow (1995) 56f.; Egg (1996) 60f.

146 Sommerfeld (Anm. 136) 258.

147 Stjernquist (Anm. 129) 134–137; K. Olzscha in: Lucke/Frey (1962) 85.

VII. Die Goldblecheinlagen und das Gewicht der Ringe

VII.1. Zur Funktion der Goldblecheinlagen

In drei der vier Halsringe von Erstfeld (E1, E2 und E4) sitzen kleine Goldblecheinlagen, die sich aufgrund von Parallelen in jüngeren Ringen als «Barren» ansprechen lassen. Derjenige in E4 ist so im Ring fixiert, dass er von aussen nicht zu sehen ist. Er muss daher bereits bei der Herstellung eingebaut worden sein. Weil sich die drei Einlagen in der Art und Weise ihrer Montage, ebenso in ihrer Form und Grösse entsprechen, ist anzunehmen, dass auch die beiden «Barren» in E1 und E2 von allem Anfang an in die Ringe eingesetzt wurden.

Wie ich an anderer Stelle dargelegt habe¹⁴⁸, lassen sich die drei Bleche weder als Verstärkungselemente der Verschlusspartie noch als sorgfältig verwahrter Materialüberschuss aus dem Herstellungsprozess deuten. Gegen ersteres spricht die Tatsache, dass die Bleche grösstenteils frei im Innern der Ringe «schweben» und nur punktuell an das äussere Ringblech anstossen; gegen letzteres v. a. der Umstand, dass sich das Barrengold in seiner Legierung von demjenigen der Ringe unterscheidet¹⁴⁹.

Zwei entsprechende Goldbarren finden sich in den hohlen Puffern eines mittel- bis spätlätenezeitlichen Goldhalsrings von Civray-de-Touraine¹⁵⁰, während im Innern zweier Torques¹ aus Snettisham mehrere Goldmünzen entdeckt wurden¹⁵¹. Zusammen mit einer «beweglichen, klappernden (Gold-?) Kugel» im Armring von Niederzier¹⁵² und vergleichbaren Einlagen in den Kugelenden der Silberringe von Arrabalde¹⁵³ in Spanien machen sie deutlich, dass der Verbindung der Ringe mit Rohmetall bzw. Münzen eine gewisse Regelmässigkeit zugrunde liegt. Es ist nicht ausgeschlossen, dass die Metalleinlagen in den zuletzt genannten Ringen als Rasselbleche dienten¹⁵⁴. Dass gleiches für die Goldbleche von Erstfeld und die Barren von Civray-de-Touraine gilt, erscheint in Anbetracht

ihrer festen Fixierung im Ringkörper jedoch unwahrscheinlich. Ebenso wird man für die fünf Goldmünzen, die sich in einem der beiden Ringe von Snettisham fanden, nach einer anderen Erklärung suchen müssen. Die Goldblecheinlagen mit der Ausbalancierung des Ringschmucks beim Tragen zu erklären, überzeugt ebenfalls nicht: Mit 3–4 g Gewicht sind sie dafür zu leicht¹⁵⁵.

Es erscheint daher angebracht, die Rohmetalleinlagen mit den Barren und Goldstücken zu vergleichen, die alleine oder zusammen mit Münzen in latènezeitlichen Goldringdeponierungen auftreten. Zu den bekanntesten Beispielen hierfür gehört der Goldschatz von Tayac, der bei seiner Auffindung neben einem Goldtorques 325 Münzen und 73 dicke Goldstücke ohne Gepräge sowie drei kleine Goldbarren enthielt (Abb. 108)¹⁵⁶. Ebenso können Barren und Münzen ohne Ringe miteinander vergesellschaftet sein, wofür nur auf das in einem keltischen Heiligtum entdeckte Depot von La Villeneuve-au-Châtelot verwiesen sei¹⁵⁷.

Die angesprochenen Beispiele machen deutlich, dass der Verbindung von Ringen, Münzen und Barren ein festes Muster zugrunde liegt, das sich über weite Gebiete und Zeiträume verfolgen lässt. Die Vermutung bietet sich an, dass auch die Goldblecheinlagen von Erstfeld in diesem Zusammenhang zu verstehen sind.

Münzen, aber ebenso separate Goldklümpchen und -barren wurden in erster Linie wegen ihres Metallwertes gehortet und sind wohl auch unter diesem Aspekt in die Deponierungen gelangt. In manchen Fällen wurden die Rohgoldstücke und Münzen ohne Zutaten niedergelegt, in anderen waren sie, wie z. B. in Tayac, mit Hals- und Armringen vergesellschaftet. Auch hier dürfte das Gewicht des Edelmetalls eine wichtige Rolle gespielt haben. Es liegt auf der Hand anzunehmen, dass gleiches für die Münzen und Barren gilt, die nicht neben, sondern in den Ringen selbst zum Vorschein gekommen sind. Sie hatten

148 Guggisberg (1997) 135ff.

149 s. S. 27ff.; Guggisberg (1997) 136.

150 Duval/Eluère (1987); Eluère (1987) 179 Abb.132.

151 Clarke (1954) 59 Nr. 14 (Hort E) und Stead (1991) 447 und Taf. 1 (Beschriftung mit Taf. 2 verwechselt; Hort F).

152 Joachim et al. (1991) 42f. Abb. 18.

153 Perea/Rovira (1995) 479. Ob die klappernden Einlagen hier ebenfalls aus Edelmetall bestehen ist allerdings ungewiss.

154 Perea/Rovira (1995) 479.

155 Bei den Halsringen E1 und E2 sind die Bleche auf derjenigen Seite eingefügt, auf der der Verschlusszapfen in der vorderen Zierhälfte der Ringe sitzt. Wenn überhaupt, so müsste man annehmen, dass diese Seite der Ringe von vornherein die schwerere ist, dass also ein Gegengewicht eher auf der anderen Seite, im Bereich des Kugelgelenkes, notwendig gewesen wäre. Eine Überprüfung des Schwerpunktes der Ringe ist heute nicht mehr möglich, da das beim Abformungsprozess in die Hohlräume eingedrungene Silikon die ursprünglichen Gewichtsverhältnisse verändert hat.

156 H.-J. Kellner, Der Fund von Tayac, ein Zeugnis des Cimbernzuges? *Jahrb. Num. u. Geldgesch.* 20, 1970, 13ff.; s. ferner die Vergesellschaftung von Ringen und Barren in den Horten B und C von Snettisham, dem Hort 2 von Arrabalde sowie möglicherweise im Altfund von Vogelsang in Schlesien: Clarke (1954) 58ff.72ff.; Perea/Rovira (1995) 471; P. Reinecke, Der Goldring von Vogelsang. *Schlesiens Vorzeit* 7, 1899, 335–340 bes. 335; Jacobsthal (1944) 39f. 157 Taf. 228c.

157 J. Piette in: *Pré- et protohistoire de l'Aube* (1989) 250f. Eine Zusammenstellung weiterer Edelmetallbarrenfunde findet sich bei Kurz (1995) 239 Kat. Nr. 198 (Chevenceaux); Nr. 225 A und B (Courcoury); Nr. 342 (Goutrens); Nr. 495 (Longueil). Für den Fund von Ehrenstetten (Kurz [1995] Kat. Nr. 264) wird neuerdings eine Identität mit dem «Goldschatz von Saint-Louis» diskutiert: R. Dehn in: P. Jud (Hrsg.) *Die spätkeltische Zeit am südlichen Oberrhein. Kolloquium Basel 17./18. Oktober 1991* (1993) 110–112. Dazu auch M. Guggisberg in: *Trésors* (1996/97) 229ff.

wohl ebenfalls primär die Funktion, den Ringen ein bestimmtes Gewicht und damit einen bestimmten Wert zu verleihen.

Es wäre verlockend anzunehmen, dass das Gewicht der Ringe mit Hilfe der Goldeinlagen aufeinander abgestimmt werden sollte. Dieses Ziel wurde jedoch nicht erreicht. Sowohl mit als auch ohne die Blecheinlagen unterscheiden sich die drei Ringe E1, E2 und E3 in ihrem Gewicht nämlich gleichermaßen um jeweils 2–3 g voneinander. Man gewinnt damit den Eindruck, als ob es weniger das Einzelgewicht der Ringe, als vielmehr das Gesamtgewicht des Goldschatzes war, das auf einen vorgegebenen Wert abgestimmt werden musste. Die Blecheinlagen erfüllten somit einen Bestimmungszweck, der sich – abgesehen vom grösseren Arbeitsaufwand – von jenem der separat deponierten Barren und Münzen kaum unterscheidet. In beiden Fällen dienten sie zur Steigerung des materiellen Wertes der Goldschätze, wobei offenbleibt, ob dies aus rein profanen Gründen geschah, oder bereits im Hinblick auf eine Verwendung des Goldes als Opfergabe¹⁵⁸.

VII.2. Gewicht und Gewichtsstandard

In einem vor kurzem erschienenen Beitrag zum Goldschmuck von Waldalgesheim haben R. Echt und W.-R. Thiele die Vermutung geäußert, dass die vier goldenen Hals- und Armringe des berühmten Grabfundes aus eingeschmolzenem mediterranem Münzgold, aus Philipp-Statereen und persischen Dareiken, gefertigt seien¹⁵⁹. Neben materialspezifischen Argumenten, insbesondere dem hohen Feingehalt des Goldes, machen die beiden Autoren für ihre These in erster Linie Gewichtsüberlegungen geltend, wobei sie von der Beobachtung ausgehen, dass das Gewicht der vier Ringe jeweils ein Vielfaches der beiden mediterranen Münzeinheiten darstellt. So entspricht das Gewicht des Halsrings demjenigen von 24 Philipp-Statereen, dasjenige der beiden Armringe einem solchen von 10 bzw. 9,5 Philipp-Statereen. Der tordierte Oberarmring erweist sich als Siebenfaches des persischen Dareikos.

Wenn sich auch der Schluss von R. Echt und W.-R. Thiele bis zum Nachweis von entsprechenden Importmünzen in keltischen Fundkontexten der Stufe LT B nicht mit Sicherheit verifizieren lässt, so darf doch der enge Zusammenhang von Goldringen und Goldmünzen schon heute als erwiesen gelten. Massgebend dafür sind in erster Linie die zahlreichen Golddepots der Mittel- und Spätlatènezeit, in denen die beiden Goldkategorien fast regel-

haft vergesellschaftet sind. Besonders aufschlussreich sind in diesem Zusammenhang die beiden bereits erwähnten Goldringfragmente von Snettisham, in deren Innerem mehrere Goldmünzen zum Vorschein kamen¹⁶⁰. Zusammen mit der «beweglichen (Gold-?) Kugel» im Armring von Niederzier¹⁶¹, bei der es sich nach dem Röntgenbild theoretisch ebenfalls um eine Münze handeln könnte, belegen die Beispiele von Snettisham, dass zwischen den beiden Materialgattungen, den Ringen und den Münzen, nicht nur ein äusserer, sondern auch ein innerer, gewissermaßen produktionsbezogener Zusammenhang besteht. Die Affinität zum Befund von Waldalgesheim ist kaum zu übersehen. Man wird darin ein zusätzliches Argument im Sinne der von Echt und Thiele vorgetragenen These erblicken dürfen.

Die regelhafte Kombination von Ringen, Münzen und Barren in den Edelmetalldepots der Latènezeit deutet, wie erwähnt, darauf hin, dass der Materialwert des Metalls und damit das Gewicht der Objekte eine wichtige Rolle bei der Zusammensetzung der Depots gespielt hat. Münzen bieten sich als standardisierte Metallgewichte zur Wertbestimmung von Edelmetall geradezu von selbst an. Was liegt also näher, als dass man das Gewicht des Metalls nach Münzeinheiten bestimmte, oder umgekehrt Münzen als Rohstoff für die Herstellung von Edelmetallerzeugnissen wählte?

Wenn man im Anschluss an diese Feststellung nach den Gewichtsgrundlagen des Goldschatzes von Erstfeld fragt, so ist einschränkend vorzuschicken, dass es bislang keine Hinweise auf die Verwendung von Münzen in der Stufe LT A gibt, weder von Importen aus dem Mittelmeerraum noch von einheimischen keltischen Nachahmungen. Die frühesten Nachprägungen von Philipp- und Alexander-Statereen setzen nach den Erkenntnissen von H. Polenz erst in einer fortgeschrittenen Stufe von LT B ein¹⁶². Wir können daher nicht mit Sicherheit davon ausgehen, dass der Gewichtsfuss, nach dem wir suchen, eine Münzeinheit darstellt. Immerhin ist diese Möglichkeit in Anbetracht der weitreichenden Kontakte der keltischen Oberschicht nicht a priori auszuschliessen¹⁶³, zumal sich der Fund von Erstfeld durch die Goldbarren eng an die jüngeren Ringe mit Münzeinlagen anschliesst.

Erschwerend wirkt sich ausserdem die Tatsache aus, dass das Gewicht der Ringe von Erstfeld heute nur noch approximativ zu ermitteln ist. Silikonrückstände vom Abformungsprozess, moderne Reparaturen (E1), der Verlust eines Sicherungsstiftes (E6 oder E7?), Materialentnahmen für die Spektralanalyse und ein modern eingefügter Fixie-

158 s. dazu Kap. XIII.2.1.

159 R. Echt/W.-R. Thiele in: Joachim (1995) 137–139.

160 s. Anm. 151.

161 Joachim et al. (1991) 42f. Abb. 18.

162 H. Polenz, Münzen in latènezeitlichen Gräbern Mitteleuropas aus

der Zeit zwischen 300 und 50 v. Christi Geburt. Bayer. Vorgeschbl. 47, 1982, 101ff. Zur Verbreitung und Rezeption der makedonischen Philipp-Statere durch die Kelten zuletzt D. Keller, Gedanken zur Datierung und Verwendung der Statere Philipps II. und ihrer keltischen Imitationen. Schweizer. Num. Rundschau 75, 1996, 101–117.

rungsstift (E7) verunmöglichen eine exakte Bestimmung des Originalgewichtes der Geschmeide. Bei den nachfolgenden Überlegungen gehen wir von den von R. Wyss veröffentlichten Daten aus, bei denen indes ebenfalls nicht mehr sicher zu bestimmen ist, ob sie tatsächlich dem originalen Fundgewicht der Ringe entsprechen¹⁶⁴.

Mit Werten zwischen 124,4 g und 128,0 g liegt das Gewicht der vier Halsringe von Erstfeld so nahe beieinander, dass man von einer konkreten Gewichtsvorgabe ausgehen muss¹⁶⁵. Gleiches gilt für die beiden Armringe E5 und E6, die mit 37,9 und 37,0 g ebenfalls nach einem gemeinsamen Gewichtstandard angefertigt sind¹⁶⁶. Kleinere Differenzen in den Absolutgewichten der massgleichen Ringe brauchen uns dabei nicht zu überraschen, sind doch durch den Wäge- und Herstellungsprozess von vornherein gewisse Unterschiede und Abweichungen zu erwarten¹⁶⁷. In gleichem Sinne muss auch bei den zugrundeliegenden Gewichtswerten und ihren Vielfachen mit kleineren Abweichungen nach oben und unten gerechnet werden¹⁶⁸.

Der Vorschlag von R. Echt und W.-R. Thiele, im Gewicht der Ringe von Waldalgesheim Vielfache des Philipp-Staters und Dareikos' zu erkennen, wirft die Frage nach ähnlichen metrologischen Verhältnissen im Schatz von Erstfeld auf. Mit einem mittleren Gewicht von 8,65 g lässt sich der auf der attischen Drachme (4,31 g) basierende Philipp-Stater in keine befriedigende Relation zum Gewicht unserer Ringe bringen. Dagegen führt der persische Dareikos mit Gewichtswerten zwischen 8,35 g und 8,46 g in nächste Nähe zu Teilbaren der sieben Goldringe¹⁶⁹. So entspricht das Gewicht der vier Halsringe recht

	Gewicht	Dareiken	min. und max. Dareikengewicht
E1	127,8 g	15	125,25–126,9 g
E2	128,0 g	15	125,25–126,9 g
E3	124,4 g	15	125,25–126,9 g
E4	125,0 g	15	125,25–126,9 g
E5	37,9 g	4,5	37,58–38,07 g
E6	37,0 g	4,5	37,58–38,07 g
E7	59,7 g	7	58,45–59,22 g

Tab. 10. Das Gewicht der Ringe von Erstfeld im Vergleich zum persischen Dareikos.

genau demjenigen von 15 Dareiken (= 125,25–126,9 g) und dasjenige der beiden Einknotenarmringe einem solchen von 4,5 Dareiken (= 37,58–38,07 g). Auch der dritte Armring, E7, übersteigt mit 59,7 g das Siebenfache des Dareikos (= 58,45–59,22 g) nur um wenige Zehntelogramm. Bedeutsam erscheint ferner der Umstand, dass das Gewicht der vier Halsringe mit 60 Dareiken genau einer persischen Mine entspricht, deren Maximalwert von 507,6 g nur 2,4 g über dem Totalgewicht der vier Ringe von 505,2 g liegt.

So einfach und überzeugend dieser Gewichtsvergleich auf den ersten Blick erscheint, verdeutlicht die Auflistung der Werte in der Tabelle 10 eine grundlegende Schwierigkeit der Interpretation: Der Armring E7 liegt mit 59,7 g zwar nur wenig, aber doch fassbar über dem Maximalgewicht von sieben Dareiken. Gleiches gilt für die beiden Halsringe E1 und E2, die (inkl. Goldbarren) den Gegenwert von 15 Dareiken um mindestens 0,9 g bzw. 1,1 g

163 Die Diskussion bezüglich der Kontakte zwischen den Kelten und den Achämeniden wurde bislang v.a. auf kunsthistorischer Ebene geführt: zu diesem Themenkreis zuletzt Guggisberg (1998b). Zu den überzeugendsten Bindegliedern gehört nach wie vor der Bronzehalsring vom Glauberg: Frey (1979/80); Frey (1981). Stimmt man der von O.-H. Frey vorgetragenen Herleitung dieses Rings von orientalischen Vorbildern zu, so wäre auch zu fragen, inwiefern das Gewicht der betreffenden Vorlagen Auswirkungen auf jenes der keltischen Golderzeugnisse gehabt hat. Eine gewichtsspezifische Untersuchung des achämenidischen Goldringschmucks steht bislang noch aus. Immerhin verweist M. Vickers, *Golden Greece: Relative Values, Minae, and Temple Inventories*. *Am. Journal Arch.* 94, 1990, 662f. auf eine Goldhalskette aus Nymphaeum am Schwarzen Meer, deren Gewicht genau acht Dareiken von 8,46 g entspricht. Ein Überblick über die publizierten Gewichte verschiedener achämenidischer Goldringe ergibt kein einheitliches Bild: s. insbesondere die Funde vom Oxus (Dalton [1926] 32–41; T.C. Mitchell, Oxus. Der Oxus-Schatz aus dem British Museum London. Ausstellungskat. Museum Rietberg Zürich [1989] 28–32 [mit leicht differierenden Gewichtsangaben]). Besonders interessant sind zwei skythisch beeinflusste Goldarmringe aus dem Schatzfund (Dalton [1926] 38f. Nr. 144.145), die mit Werten um 127,84 g (Mitchell a.a.O. 31) dem Gewicht unserer Ringe E1 und E2 nahestehen. Ein leicht abgegriffener, achämenidischer Goldarmring in Karlsruhe, Badisches Landesmuseum Inv. F1816 (J. Thimme, *Antike Meisterwerke im Karlsruher Schloss* [1986] 78f. Nr. 30; 233), entspricht mit 294 g dem Gewicht von 35 Dareiken, einer Einheit, die sich möglicherweise auch in einem späthallstattzeitlichen Bronzezeitgewicht vom Hellbrunnerberg (295,1 g) widerspiegelt; s. unten S. 101 mit Anm. 175.

164 Wyss (1975) 26.

165 Wenn die vergleichbaren Gewichte von E1–E3 noch mit der formalen Verwandtschaft der drei Ringe erklärbar sind, so macht der vierte, wesentlich schlichter gestaltete, aber in etwa gleich schwere

Halsring E4 deutlich, dass die Form alleine nicht für das nahezu identische Gewicht der Ringe verantwortlich sein kann.

166 Inwiefern die Gewichtsabweichung zwischen den beiden Ringen mit dem fehlenden Fixierungsstift von E6 zusammenhängt, muss dahingestellt bleiben. Müller (1990a) 89 mit Anm. 45 erwägt aufgrund der Beobachtung, dass die Sicherungsstifte bei vielen Hohlblecharmringen fehlen, ob sie teilweise aus Holz gefertigt waren. Ein Sicherungsstift soll bei der Auffindung des Goldschatzes von Erstfeld verloren gegangen sein. Ob es derjenige von E6 oder E7 war, ist ungewiss. A. Furger in: *Gold der Helvetier* (1991) 17; hier S. 11.

167 R. Echt/W.-R. Thiele in: Joachim (1995) 138 Anm. 37 weisen darauf hin, dass beim Schmelzen und Giessen von Gold der Materialverlust bis zu 1% betragen kann. Beispiele für das Ausmass von Abweichungen liefern die Gewichte von paarig angefertigten Armringen, z.B. denjenigen aus den Gräbern 1 und 2 von Worms-Herrensheim mit: Gewichtsabweichungen von bis zu einem Gramm; hier Tab. 10; s. auch H.A. Cahn, *Ant. Kunst* 3, 1960, 27.

168 Gerade diese Schwankungen von letztlich unbekanntem Ausmass machen es jedoch schwer, die Gewichtsverhältnisse im Einzelfall mit Gewissheit zu beurteilen, um so mehr als auch moderne Messungen nicht selten um mehrere Zehntelgramme differieren (s. Anm. 163). Erst wenn sich mehrere Objekte in ein bestimmtes Gewichtssystem fügen, erhöht sich die Wahrscheinlichkeit einer realen Gesetzmässigkeit.

169 E. Babelon, *Les perses achéménides* (1893) 1–16; A.D.H. Bivar, *Achaemenid Coins, Weights and Measures*. In: *The Cambridge Ancient History of Iran II* (1985) 621–625; M. Vickers, *Persian Gold in Parthenon Inventories*. *Rev. Etudes Anciennes* 91, 1989, 250; S. Karwiese in: M. Alram, *Dareikos und Siglos: Ein neuer Schatzfund achämenidischer Sigloi aus Kleinasien*. In: *Res Orientales* 5 (1993) 46–49 (mit Durchschnittsgewicht des Dareikos von 8,3611 g; für den Hinweis danke ich B. Jacobs, Basel).

übertreffen¹⁷⁰. Liesse sich letzteres noch mit der Annahme begründen, dass der Werkstoff der vier Halsringe nicht einzeln nach Dareiken abgewogen wurden, sondern aus der Vierteilung des Gesamtmaterials im Gewicht von einer Mine hervorging, fällt es schwer, für den Armring – in seinem heutigen Zustand – einen direkten Zusammenhang mit der persischen Münzeinheit zu postulieren, es sei denn, man würde auch hier annehmen, dass der Ring nur ein Teil einer ursprünglich umfangreicheren Serie gewesen ist¹⁷¹.

Eine Entscheidung ist nicht möglich. Sollte aber tatsächlich ein Zusammenhang zwischen dem Gewicht unserer Goldringe und dem persischen Münzsystem bestehen, so wäre zu erwarten, dass sich dieses auch in anderen Golderzeugnissen der Frühlatènezeit niedergeschlagen hat. Eine Zusammenstellung der Gewichte des frühlatènezeitlichen Goldringschmucks soll helfen, diese Frage zu beurteilen (Tab. 11).

Sieht man von denjenigen Ringen ab, die leichter sind als das Doppelte des Dareikos, so ist festzustellen, dass die Mehrzahl der verbleibenden Geschmeide ein Gewicht aufweist, das einem Vielfachen des Dareikos sehr nahe kommt. Wiederum ist jedoch zu beobachten, dass mehrere Ringe, insbesondere der Maskenarmring von Bad Dürkheim und die beiden Armringe von Ensisheim und Altrier, geringfügig schwerer sind als das Maximalgewicht des entsprechenden Dareikenbetrages. Eine direkte Abhängigkeit der keltischen Goldringgewichte vom persischen Münzfuss ist folglich auch auf diesem Weg nicht zu erweisen, obschon die Zugehörigkeit der nach oben abweichenden Stücke zu grösseren Produktionsserien wiederum nicht ausgeschlossen werden kann. In jedem Fall bleibt jedoch die Nähe der Ringgewichte zu Vielfachen von ganzen und halben Dareiken ein auffälliges Phänomen, das die Frage nach möglichen Gesetzmässigkeiten auch in einem weiteren Zusammenhang aufwirft.

Von besonderem Interesse erweist sich dabei das Gewicht der drei Goldringe von Reinheim, von denen aufgrund der ikonographischen Verwandtschaft zumindest der Halsring und der Armring Nr. 1, wohl aber auch der Armring Nr. 2, im Rahmen eines gemeinsamen Auftrages entstanden sein dürften. Mit 187,5 g wiegt der Halsring rund anderthalbmal so viel wie die vier Halsringe von Erstfeld¹⁷². Man wird darin ein wichtiges Argument für die An-

nahme erkennen dürfen, dass die beiden Ringensembles auf einem gemeinsamen Gewichtssystem basieren. Der Umstand, dass sich neben dem Halsring auch die beiden Armringe von Reinheim in ihrem Gewicht als Vielfache des Dareikos erweisen, bestätigt diese Vermutung, um so mehr als die drei Ringe mit insgesamt 40 Dareiken genau zwei Drittel einer persischen Mine wiegen. Dass das ökonomische Wertsystem der prämonetären Latènekultur auf einer Gewichtseinheit fusst, die dem persischen Dareikos nahesteht, bleibt damit ein ernsthaft zu prüfende Möglichkeit. Ob wir es aber tatsächlich mit einer direkten Übernahme des persischen Münzfusses zu tun haben, wobei allfällige Abweichungen nach oben und unten durch Messungenauigkeiten und durch die grosse Entfernung vom persischen Herrschaftsbereich erklärt werden müssten¹⁷³, oder ob wir mit zwei voneinander unabhängigen Gewichtssystemen konfrontiert sind, die nur zufällig sehr nahe beieinander liegen, lässt sich beim gegenwärtigen Stand der Forschung indessen kaum abschätzen.

R. Echt und W.-R. Thiele stützten sich für ihre Herleitung der Goldringe von Waldalgesheim aus mediterranem Münzgold neben dem Gewicht auf die Tatsache, dass sich die vier Ringe durch einen für frühlatènezeitliche Goldarbeiten ungewöhnlich hohen Feingehalt von 97–99% Au auszeichnen, der sich ähnlich bei den wohl aus geläutertem Gold geprägten Dareiken und Philipp- bzw. Alexander-Stateren wiederfindet. Mit einem durchschnittlichen Feingehalt von 90–96% Au bewegt sich der Grossteil des Frühlatènegoldes unterhalb der hohen Werte von Waldalgesheim, in einem Bereich, wie er für natürliche Flussgoldvorkommen im mittel- und nordeuropäischen Raum charakteristisch ist¹⁷⁴. Die Mehrzahl der frühlatènezeitlichen Goldarbeiten dürfte also aus einheimischem Edelmetall gefertigt sein. Eine direkte Rückführung des Ringgoldes auf persische Goldmünzen ist damit von vornherein ausgeschlossen, ein Sachverhalt, der indessen nicht der Annahme zu widersprechen braucht, das keltische Goldhandwerk hätte sich an einem fremden Gewichtstandard orientiert.

In jedem Fall ist davon auszugehen, dass die keltischen Goldschmiede das barren- oder flitterchenförmige Rohmetall mit Hilfe von Feinwagen und Gewichten tarierten. Neben einer möglicherweise aus dem Mittelmeerraum importierten Feinwaage aus der Siedlung von Hochdorf¹⁷⁵ ist

170 Weniger problematisch sind geringfügige Abweichungen vom Minimalwert des Dareikengewichtes, wie es bei den Halsringen E3 und E4 zu beobachten ist. Hier kann der Materialverlust auf die Herstellung zurückgeführt werden.

171 Ob der Kunststoffstift, der heute durch die Verschlussöse gesteckt ist, das «Übergewicht» des Rings zu erklären vermag, liess sich leider nicht überprüfen.

172 Orientiert man sich für den Vergleich am Halsring E4 (125,0 g), so stimmt das Verhältnis sogar genau.

173 Zur weiten Verbreitung des Dareikos, der bis zu seiner Ablösung durch den Philipp-Stater eine Art internationaler Währung im ge-

samen östlichen Mittelmeerbecken war: M. Vickers (Anm. 169) 249–257; ders. (Anm. 163) 613–625; ders., *The Metrology of Gold and Silver Plate in Classical Greece*. In: *Economics of Cult in the Ancient Greek World. Proceedings of the Uppsala Symposium 1990* (= *Boreas* 21, 1992) 53–72; zudem M.-F. Baslez, *La circulation et le rôle des Dariques en Grèce d'Europe à la fin du V^{ème} au IV^{ème} siècles. Apport des inscriptions phéniciennes et grecques*. In: *L'or perse et l'histoire grecque. Table Ronde CNRS, Bordeaux 20–22 Mars 1989*. *Rev. Etudes Anciennes* 91, 1989, 237–247.

174 Zu den Werten Hartmann (1970) 48f.; A. Voûte in: *Gold der Helvetier* (1991) 166; dagegen die Interpretation ders. hier S. 54.

hier ein Bronzegewicht vom Hellbrunnerberg bei Salzburg von besonderem Interesse, das von F. Moosleitner ganz an das Ende der Hallstattzeit datiert wird¹⁷⁶. Mit 295,15 g entspricht es genau dem Gegenwert von 35 «Dareiken» (292,25–296,1 g). Das mit grosser Sorgfalt angefertigte Bronzegewicht liefert zwar nicht den stringenten Beweis für die Verwendung des persischen Münzfusses im keltischen Kulturraum; es fügt sich jedoch so gut in das oben herausgearbeitete Gewichtssystem, dass es schwer fällt, darin nur einen Zufall zu sehen. Wie dagegen zwei jüngere Gewichte aus dem Oppidum von Manching zu beurteilen sind, die sich mit 125,18 g (= 15 «Dareiken») und 50,6 g (= 6 «Dareiken») ebenfalls nahtlos in das für die Frühlatènezeit postulierte Gewichtssystem integrieren, bleibt vorerst offen¹⁷⁷.

Gewicht	Fundort	Dareiken	min. und max. Dareikengewicht
<i>I. Haarringe</i>			
0,96 g	Worms-Herrnsheim, Grab 2, Haarring 1	?	
1,01	Worms-Herrnsheim, Grab 2, Haarring 1	?	
<i>II. Fingerringe</i>			
1,2 g	Münsingen, Grab 12	?	
1,7 g	Reinheim, Fingerring 6	?	
2,3 g	Worms-Herrnsheim, Grab 2, Fingerring 1	?	
2,38 g	Worms-Herrnsheim, Grab 2, Fingerring 2	?	
2,7 g	Worms-Herrnsheim, Grab 1, Fingerring 1	?	
2,7 g	Worms-Herrnsheim, Grab 1, Fingerring 2	?	
4,49 g	Dörth, Waldgallscheid	?	
4,77 g	Worms-Herrnsheim, Grab 3	?	
5,1 g	Rodenbach	?	
7,43 g	Weiskirchen III («Zerf»)	?	
7,7 g	Reinheim, Fingerring 5	?	
<i>III. Armringe</i>			
7 g	Pérnant	?	
10,93 g	Worms-Herrnsheim, Grab 1, Armring 2	?	
12,00 g	Worms-Herrnsheim, Grab 1, Armring 1	?	
12,36 g	Worms-Herrnsheim, Grab 2, Armring 2	?	
12,09	Bad Dürkheim (einfacher Drahring)	?	
13,36 g	Worms-Herrnsheim, Grab 2, Armring 1	?	
13,91 g	Dörth, Waldgallscheid	?	
29,6 g	Reinheim, Armring 2	3,5	29,23–29,61 g
34,39 g	Bad Dürkheim	4	33,4–33,84 g
37,87 g	Erstfeld E5	4,5	37,58–38,07 g
37,01 g	Erstfeld E6 (fehlender Stift?)	4,5	37,58–38,07 g
42,6 g	Altrier	5	41,75–42,3 g
58,9 g	Waldalgesheim, tordierter "Oberarmring"	7	58,45–59,22 g
59,7 g	Erstfeld E7	7	58,45–59,22 g
64,9 g	Rodenbach	?	
73,7 g	Dürrnberg	?	
110 g	Ensisheim	13	108,55–109,98 g
117,1 g	Reinheim, Armring 1	14	116,9–118,44 g
<i>IV. Halsringe</i>			
127,8 g	Erstfeld E1	15	125,12–126,9 g
128,0 g	Erstfeld E2	15	125,12–126,9 g
124,4 g	Erstfeld E3	15	125,12–126,9 g
125,0 g	Erstfeld E4	15	125,12–126,9 g
ca. 175 g	Glauberg	21	175,35–177,66 g
187,5 g	Reinheim	22,5	187,88–190,35 g
190 g	Ensisheim	22,5	187,88–190,35 g
480 g	Vix	57	475,95–482,22 g

Tab. 11. Übersicht über die keltischen Goldringe mit bekannter Gewichtsangabe. Objekte der Stufen Ha D3 und LT A.

175 J. Biel in: Das keltische Jahrtausend (1993) 43 Abb. 23. Sollte es sich bei der Feinwaage tatsächlich um ein Importstück aus dem Mittelmeerraum handeln, so wäre damit ein wichtiges Indiz für die Verwendung mediterraner Münzfüsse in Mitteleuropa gegeben. Allerdings sind Vergleichsbeispiele auch im Süden selten.

176 F. Moosleitner, *Germania* 57, 1979, 68f.; ders. in: *Arte protoceltica* (1987) 75 Nr. 9. Der Autor denkt an einen Bezug zum italischen Pfund, bzw. zum Gewichtssystem der mächtigen Handelsstadt Korinth; s. auch Stöllner (1996/2000) 106.

177 Das keltische Jahrtausend (1993) 293 Nr. 145c; W. Krämer, *Keltische Gewichte aus Manching*. Arch. Anz. 1997, 73ff. Abb. 1.2.

VIII. Typologie und Form

VIII.1. Die Halsringe

Die vier Goldhalsringe präsentieren sich formal als geschlossene Reife. Wegen ihres geringen Durchmessers von 11,6–13,2 cm (innen) sind sie zweiteilig gearbeitet, wobei in drei Fällen (E1, E2 und E4) die gesamte vordere Zierhälfte ausgeschwenkt werden kann, während in einem (E3) nur die eine Hälfte des Zierteils, also ein Ringviertel, herauslösbar ist. Alle vier Ringe zeichnen sich durch einen reichen, à jour gearbeiteten Figurenschmuck aus. Während sich dieser bei den Ringen E1, E2 und E3 in gleichmässiger Anordnung bogenförmig über die Vorderseite ausbreitet, setzt im Falle von E4 ein doppelkonisches, glattes Knotenornament im Scheitel des Zierfrieses eine klare Zäsur zwischen den beiden spiegelsymmetrischen Kompositionshälften.

Vor wenigen Jahren hat sich F. Müller mit den typologischen Aspekten der Verschlusstechnik der vier Ringe auseinandergesetzt und daraus eine gegenüber der konventionellen Datierung um fast hundert Jahre jüngere Einordnung der Ringe in eine fortgeschrittene Phase der Stufe LT B, um 300 v. Chr., erschlossen¹⁷⁸. Er verwies in seiner Studie darauf, dass zweiteilige Verschlusssysteme weder im Gold- noch im Bronzeringschmuck der Stufe LT A nachgewiesen seien, während sie ab LT B v.a. bei den Scheibenhalsringen eine gängige Erscheinung bildeten. Dabei war ihm durchaus bewusst, dass der Vergleich von Gold- und Bronzearbeiten gewisse Schwierigkeiten mit sich bringt, insofern als «nicht a priori feststeht, ob sich die Entwicklung der beiden Materialgruppen zeitlich parallel vollzogen hat»¹⁷⁹. Zugunsten einer grösseren Vergleichsbasis stellte er diese Problematik jedoch in den Hintergrund seiner Überlegungen.

Inzwischen ist mit dem Neufund vom Glauberg ein weiterer Goldhalsring der Frühlatènezeit bekannt geworden, der sich mit seinem figürlichen Schmuck eng an die Ringe von Erstfeld anschliesst (Abb. 109)¹⁸⁰. Wie die Halsringe aus dem Reusstal ist auch dieser Goldreif aus einer separaten Vorder- und Rückhälfte gefertigt, die über ein Gelenk und einen Hakenverschluss miteinander verbunden sind¹⁸¹. Durch die Mitfunde – Schnabelkanne, Tierfibeln und Gürtelhaken – ist der Ring fest in der Stufe LT A verankert. Ungeachtet der chronologischen Konsequen-



Abb. 108. Goldschatz von Tayac, Dép. Gironde.

zen dieser Vergesellschaftung, darf der Neufund aus der Wetterau als Beleg dafür angesehen werden, dass zweiteilige Ringe schon vor der Stufe LT B geläufig waren¹⁸². Der als Streufund überlieferte, unvollendete Zierteil eines weiteren figürlichen Bronzehalsrings vom selben Fundplatz, der aus stilistischen Gründen gewöhnlich ebenfalls nach LT A datiert wird (Abb. 110.111)¹⁸³, scheint die Folgerung zu bestätigen und beweist gleichzeitig, dass das zweiteilige Konstruktionsprinzip schon in dieser Stufe neben Gold auch bei Bronzeringen zur Anwendung gelangt ist.

Während der Goldhalsring vom Glauberg wie unsere Exemplare E1, E2 und E4 aus zwei gleichgrossen Hälften gefertigt ist, bestand der Bronzehalsring, von dem nur das Zierstück überliefert ist, aus zwei Teilen von unterschiedlicher Grösse. Der Zierteil ist deutlich kleiner als die Hälfte des Rings (Abb. 110.111). Er schliesst auf beiden Seiten in kurzen, symmetrischen Enden ab, die für die Ausformung einer komplizierten Verschlussvorrichtung nur wenig Raum lassen. Obschon der Ring unvollendet geblieben ist, sprechen beide Beobachtungen dafür, dass das Zierstück frei in den rückwärtigen Teil des Rings eingehängt werden sollte, vermutlich mittels eines Steckverschlusses ähnlich

178 Müller (1990); zudem hier Kap. XI.

179 Müller (1990) 86.

180 Herrmann/Frey (1996) 93ff. Abb. 111–116; Frey/Herrmann (1997) 498ff. Abb. 35–38; Frey (1998b) 6 Abb. 5.

181 Frey/Herrmann (1997) 500; 503 Abb. 38,2 (Verschluss).

182 Aufschlussreich ist ferner die Tatsache, dass der Ring vom Glau-

berg einen T-förmigen Hakenverschluss besitzt, wie er bei den Goldringen der jüngeren Latènezeit geläufig ist. Auch dieser Sachverhalt darf als Hinweis auf den technologisch vorausweisenden Charakter der frühlatènezeitlichen Goldschmiedekunst gewertet werden.

183 Jacobsthal (1944) Nr. 246 Taf. 140; Frey (1979/80); Frey (1981).



Abb. 109. Goldhalsreif aus dem «Fürstengrab» 1 vom Glauberg, Hessen.

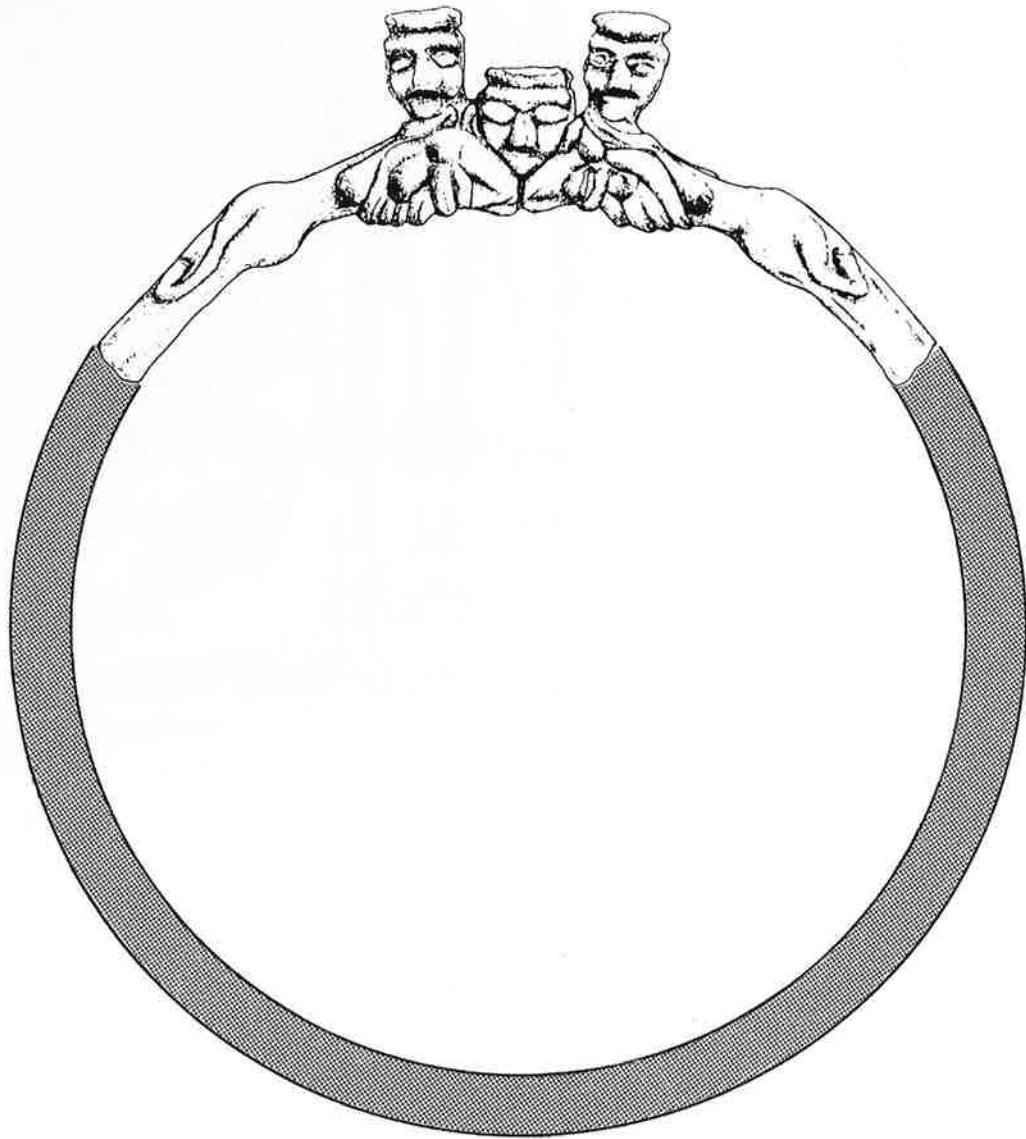


Abb. 110. Rekonstruktion des Bronzehalsrings vom Glauberg, Hessen. Das separat gefertigte Zierstück ist unvollendet geblieben.



Abb. 111. Unvollendeter Zierteil eines Bronzehalsrings vom Glauberg, Hessen.



Abb. 112. Goldhalsreif von Besseringen, Saarland.

jenem von E3. Der etwas mehr als halbkreisförmige Bogen des nicht erhaltenen Nackensegmentes hätte genügend Spannungsdruck erzeugt, um das Zierstück auf der Vorderseite des Rings zu fixieren. Man wird daraus folgern dürfen, dass neben der Kugelgelenkverbindung auch der zweiteilige Steckverschluss bereits in LT A entwickelt wurde, am ehesten im Umkreis der hochspezialisierten Werkstätten, die für die Schöpfung der künstlerisch herausragenden Erzeugnisse in Edelmetall und Bronze ver-

antwortlich waren. Wenn beide Systeme erst im Laufe von LT B und C in grösserer Zahl belegt sind, so ist zu bedenken, dass wir nach wie vor nur einen minimalen Ausschnitt aus dem einstigen Gesamtbestand des figürlichen Halsringschmucks der Frühlatènezeit kennen¹⁸⁴.

Sowohl beim Bronzehalsring vom Glauberg als auch bei den Scheibenhalsringen nimmt das separat gefertigte Verschlussstück die gesamte Breite des Zierfrieses ein und wird symmetrisch in die Mitte der Vorderseite eingehängt.

184 Unklar ist die Beurteilung einer ebenfalls zweiteiligen etruskischen Halskette aus Cumae: E. Gabrici, *Mon. Ant.* 22, 1913, 563ff. Taf. 79. Trotz ihrer angeblichen Provenienz aus einem der Gräber von Cumae spricht einiges dafür, dass die Kette als neuzeitliches Pasticcio aus verschiedenen, in ihrem Ursprung nicht zusammengehörigen Schmuckelementen zu betrachten ist. Dabei ist in erster

Linie auf die Fixierung der frei beweglichen Dämonen- und Sirenenanhänger mittels breiter Ösen zu verweisen, wie sie sonst vor allem für einzelne Kettenglieder charakteristisch sind. Auch sind keine Parallelen für das Mittelstück als solches belegt. Zur geflochtenen Kette s. eine entsprechende Halskette des späten 4. Jh. aus Todi: Cristofani/Martelli (1983) Abb. 225.

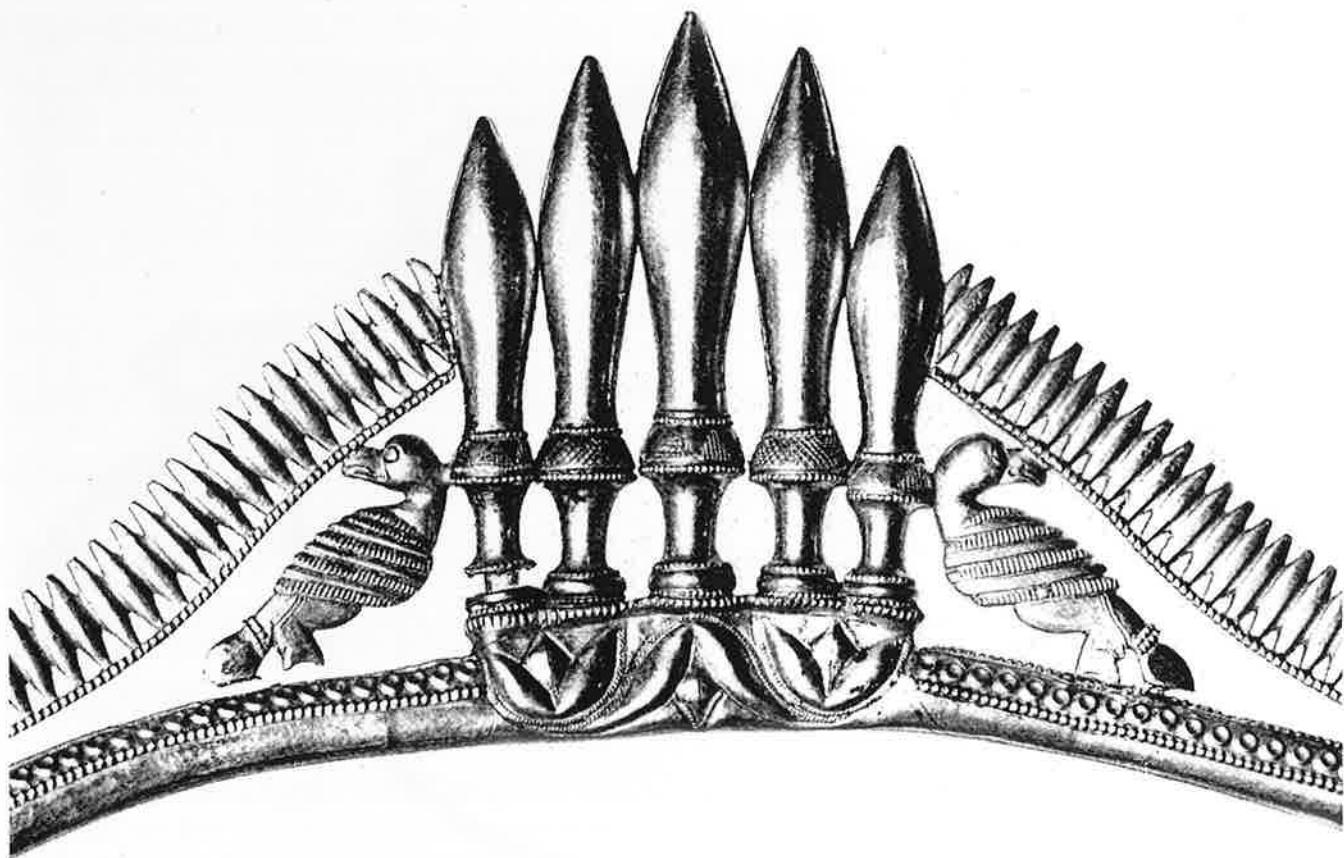


Abb. 113. Zierfries des Halsrings von Besseringen, Saarland (Abb. 112).

Anders dagegen bei E3, dessen Verschlusssegment nur aus der einen, seitlich in den verbleibenden Dreiviertelring eingesetzten Hälfte des Bildfrieses besteht. Entsprechende Verschlussvorrichtungen sind bislang nur von zwei eisernen Pufferhalsringen aus La Tène und Dürmentingen, Kreis Biberach, bekannt, die wohl beide der Mittellatènezeit angehören¹⁸⁵. Vollständigkeitshalber ist der Goldhalsring von Clonmacnoise zu erwähnen, der ebenfalls durch ein seitliches, in diesem Fall fast die ganze Hälfte des Ringkörpers umfassendes Verschlusssegment ausgezeichnet ist. In seiner formalen und räumlichen Isolation entzieht sich der Ring aus Irland indessen bis heute einer sicheren Beurteilung in Bezug auf seine Provenienz und Zeitstellung, so dass er für den vorliegenden Fragenkomplex trotz sichtbarer Bezüge zur kontinentalen Frühlatènezeit (LT B) unergiebig bleibt¹⁸⁶. Insgesamt gewinnt man, in Übereinstimmung mit F. Müller, den Eindruck, dass wir im seitlichen Verschluss ein typologisch eher jüngeres

Entwicklungsmerkmal der keltischen Halsringe fassen, um so mehr als noch in der Spätlatènezeit mit dem Goldhalsring von Frasnés-lez-Buissenal ein Beispiel für diese besondere Art des seitlichen Verschlusses vorliegt¹⁸⁷. Für die zeitliche Einordnung des Fundes von Erstfeld bleibt die Beobachtung freilich ohne zwingende Konsequenzen, ist doch gerade im «fürstlichen Milieu» generell mit einem frühzeitigen Auftreten von technologischen und typologischen Neuerungen und Modeerscheinungen zu rechnen¹⁸⁸.

Die beiden Ringe vom Glauberg erweisen sich als besonders nahe Parallelen der vier Halsringe von Erstfeld und bestätigen sowohl in konstruktiver als auch in materialspezifischer und ikonographischer Hinsicht die enge Bindung der alpinen Funde an den Horizont des mittelhessischen Goldringschmucks (Abb. 117). Neben dem Neufund vom Glauberg steht der Goldhalsring von Besseringen (Abb. 112.113) als geschlossener Reif mit einer elliptisch erweiterten Zierzone dem Erscheinungsbild der

185 La Tène: P. Vouga, *La Tène* (1923) 68; Taf. 21,9. – Dürmentingen: K. Bittel, *Die Kelten in Württemberg* (1934) 19f. Taf. 4,11; 14,7.

186 Jacobsthal (1944) Nr. 49 Taf. 42; B. Raftery, *La Tène in Ireland* (1984) 176 Abb. 93.

187 Ch. Eluère, *Goldringe mit Eisenkern der jüngeren Latènezeit*. *Fundber. Baden-Württemberg* 12, 1987, 244 Abb. 5 oben.

188 Ein besonders gutes Beispiel für dieses Phänomen ist der Glasarmring aus dem Grab von Reinheim (Keller [1965] 48 Nr. 34 Taf. 26,21; Echt [1999] 56ff.), der typologisch nach LT C datiert werden müsste, nach Ausweis des Gesamtbefundes der Bestattung indessen bereits im ausgehenden LT A bzw. am Übergang zu LT B entstanden ist.

Auf das Fragment eines weiteren Glasarmrings aus der spät-hallstattzeitlichen Zentralsiedlung von Châtillon-sur-Glâne (D. Ramseyer, *Archéologie Fribourgeoise. Chronique Archéologique* 1987/1988, 88. 90 Abb. 127a) machte mich L. Berger aufmerksam, dem für den Hinweis gedankt sei. Es stammt nach Aussage von D. Ramseyer aus einer Siedlungsschicht der Stufe Ha D3. Ein zweites Fragment ist zusammen mit dem bereits genannten abgebildet bei D. Ramseyer in: P. Brun/B. Chaume (éds.) *Vix et les éphémères principautés celtiques. Les VI^e-V^e siècles avant J.-C. en Europe centre-occidentale. Actes du colloque de Châtillon-sur-Seine (27-29 octobre 1993)* (1997) 40 Abb. 7.



Abb. 114. Bronzehalsring aus einem Grab von Somme-Tourbe, Dép. Marne.



Abb. 115. Zierzone des Halsrings von Somme-Tourbe (Abb. 114).



Abb. 116. Bronzehalsring von Breuvery, Dép. Marne, Grab 86.

Ringe von Erstfeld besonders nahe, während die beiden Halsringe von Bad Dürkheim und Reinheim als einfache geschlossene bzw. vorne geöffnete Reife auf andere typologische Traditionen zurückgreifen.

In seiner Kombination von einfachem, dünnstabigem Reif und plastischem Figureschmuck schliesst sich der Ring von Besseringen an eine grössere Gruppe von mindestens fünf figürlich verzierten Bronzehalsringen der Frühlatènezeit aus dem Marnegebiete an, die sich durch eine sehr einheitliche Formgebung auszeichnen¹⁸⁹. Von einem geschlossenen, tordierten oder glatten Bronzereif ist jeweils eine Zierzone durch eine leichte Verbreiterung des Reifs und z.T. durch plastische Knoten abgesetzt, auf der Wasservogel und Radmotive in zentralsymmetrischer Anordnung dargestellt sind (Abb. 114–116). Obschon die plastische Betonung des Zierteils den Eindruck einer Zweiteiligkeit erweckt, sind die Ringe durchwegs einteilig gearbeitet, worauf zuletzt F. Müller hingewiesen hat¹⁹⁰. Sie entsprechen damit, sowie durch den grossen Durchmesser, einer älteren, hallstattzeitlichen Ringtradition. Gleiches gilt für die einteiligen Ringe von Besseringen und Bad Dürkheim, die beide über einen Kern aus organischem (?) Material bzw. unedlem Metall geformt sind und sich damit auch in technologischer Hinsicht an ältere, Ha D2/3-zeitliche Goldhalsringe anschliessen¹⁹¹. Aber nicht

nur die Einteiligkeit verbindet die Bronzeringe des Marnegebietes mit den Goldringen der westlich angrenzenden «Fürstengräberzone», sondern auch der figürliche Schmuck als solcher (Abb. 117). Die enge Beziehung zwischen den beiden Gruppen geht deutlich aus der Gegenüberstellung der Ringe von Sarry¹⁹² und Besseringen (Abb. 112.113) hervor, die sowohl in der zentralsymmetrischen Vogelzier als auch in der Blütenornamentik des Ringkörpers übereinstimmen. In beiden Fällen überragt der Mittelteil der Schmuckzone den einfachen Ringkörper. Ungeachtet der Frage nach den Einzelheiten des formalen Rezeptionsvorgangs wird aus der Gegenüberstellung in jedem Fall deutlich, dass wir in der Region zwischen dem Saarland und der Champagne mit einer ausgeprägten figürlichen Halsringtradition zu rechnen haben, die noch vergleichsweise stark den hallstattischen Gepflogenheiten verhaftet ist¹⁹³.

Von den drei in bogenförmiger Durchbruchzier geschmückten Halsringen E1, E2 und E3 unterscheidet sich E4 durch das zentrale, bikonische Knotenornament. Formal steht der Ring damit den sogenannten Petschafthalsringen nahe, insbesondere jenen mit konvex-konischen Enden. Zwar sind deren Endscheiben in der Regel separat gearbeitet, ohne einander zu berühren. Neben Beispielen, deren Enden nur durch eine schmale Spalte voneinander getrennt sind, gibt es eine ganze Reihe von Exemplaren,

189 Bretz-Mahler (1959) 493–498; Bretz-Mahler (1971) 51f. Taf. 60. 61.

190 Müller (1990a) 88. Der von L. Pauli in: *Kelten in Mitteleuropa* (1980) 265 als zweiteilig beschriebene Halsring von Somme-Bionne erwies sich bei einer Autopsie im Musée des Antiquités Nationales, Saint-Germain-en-Laye, ebenfalls als einteilig.

191 Echt (1988) 192f.

192 Bretz-Mahler (1971) Taf. 60,1. Farbabbildung in: *The Celts* (1991) 150 Abb. Mitte.

193 In den Ausstrahlungsbereich dieser Halsringtradition dürfte auch ein einfacher, vorne offener Bronzehalsring von Braubach gehören, dessen zurückgebogene Enden in zwei Raubvogelköpfe münden. Der verbreiterte Vorderteil des Ringkörpers ist mit einem stilisierten Blattmuster verziert, das an die Dekoration der Ringe von Besseringen und Sarry erinnert: H.-E. Joachim, *Ein frühlatènezeitlicher Halsring mit Vogelkopffenden von Braubach, Rhein-Lahn-Kreis*. Nassau. Ann. 88, 1977, 1ff. Abb. 1,1.

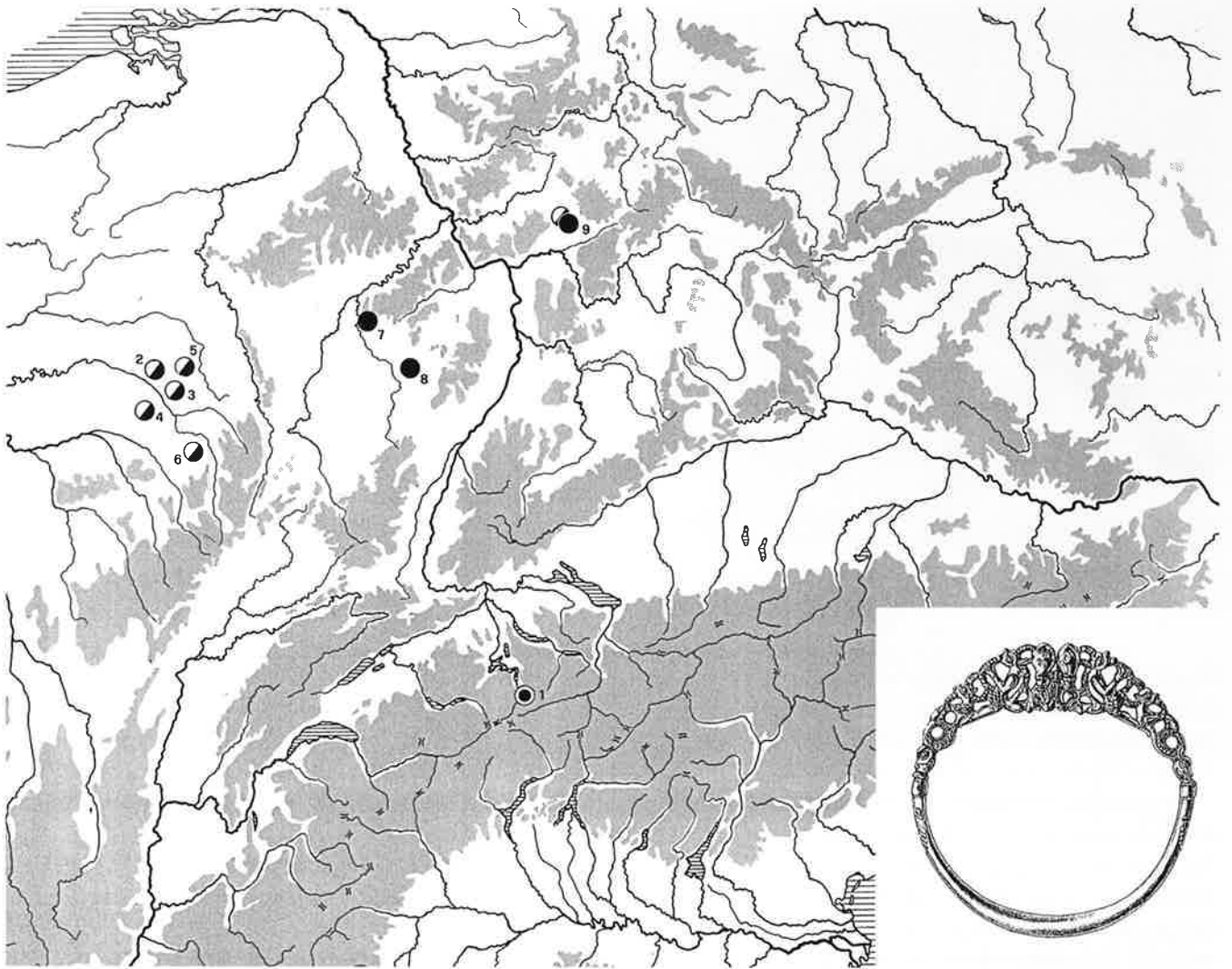


Abb. 117. Verbreitung der figürlich verzierten Frühlatènehalsringe aus Gold und Bronze (dazu Liste III). Gefüllte Kreise = Gold; halb gefüllte Kreise = Bronze; 1 = Erstfeld.

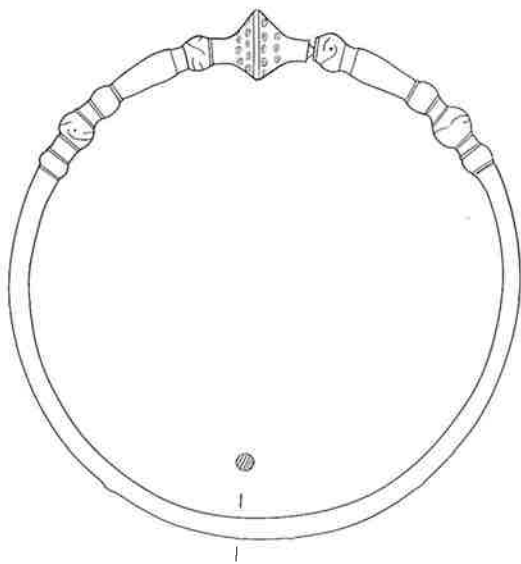


Abb. 118. Bronzener Petschafthalsring mit geschlossenem Mittelknoten und seitlicher Öffnung aus Grab 8 von Münsingen BE, Tägermatten. M 1:2.

bei denen die hufförmigen Enden zu einem doppelkonischen Knoten zusammengewachsen sind. Der Verschluss sitzt bei ihnen entweder zwischen den beiden Knotenhälften¹⁹⁴ oder ist – wie bei einem Vergleichsbeispiel aus Münsingen-Tägermatten, Grab 8 (Abb. 118)¹⁹⁵ – seitlich des Mittelkonus versteckt.

Das Verbreitungsgebiet der Petschafthalsringe ist weitgefächert, um so mehr als es sich um einen sehr langlebigen Ringtypus handelt, der bis in die Mittellatènezeit fortbesteht. Beschränkt man sich auf die Ringe der Stufen LT A und B, so zeichnet sich neben einem Kerngebiet in der Champagne ein zweites Zentrum im schweizerischen Mittel- und Alpenvorland ab, mit einem Schwerpunkt in der Westschweiz und in der Region zwischen Bern und Thun (Abb. 119)¹⁹⁶. In einiger Zahl kommen Petschafthalsringe

194 z. B. Schaeffer (1930) 159 Abb. 142a (Maegstüb).

195 Osterwalder (1971/1972) 12 Abb. 6,1.

196 Dazu zuletzt Ch. Möller, Ein bemerkenswerter Halsring der frühen

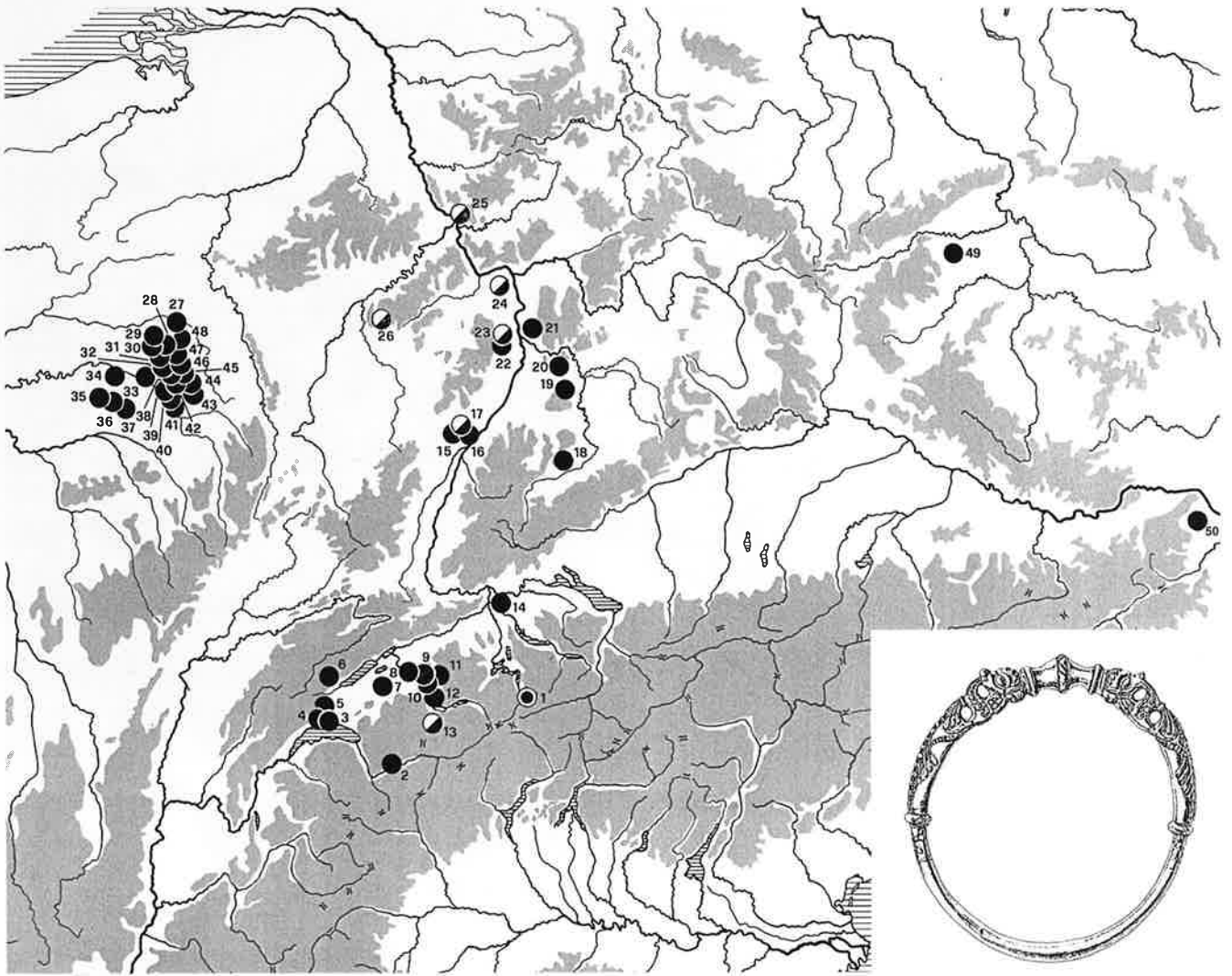


Abb. 119. Verbreitung der Petschaftalsringe der Stufe LT A (dazu Liste IV). Gefüllte Kreise = ornamental verzierte Ringe; halb gefüllte Kreise = Maskenringe; 1 = Erstfeld.

ferner im Rheintal und im Hunsrück vor, doch sind sie dort, gemessen an den Zentren in der Champagne und in der Schweiz, vergleichsweise selten. Einer lokalen Vorliebe folgend sind viele dieser Ringe mit einfachen Masken geschmückt, deren Vorbilder in Goldarbeiten wie dem Halsring von Reinheim zu suchen sind¹⁹⁷.

Im Unterschied zu den drei reichverzierten Halsringen E1, E2 und E3, deren Parallelen sich bislang auf die mittelhheinische «Fürstengräberzone» und die westlich daran anschließende Champagne konzentrieren, weist der vierte Halsring, E4, mit dem petschaftförmigen Mittelknoten ein formales Element auf, das beim Ringschmuck aus der näheren Umgebung des Fundortes wohl belegt ist. Es ist kaum möglich, das Herkunftsgebiet des Goldrings aufgrund dieses einen Merkmals mit Bestimmtheit einzu-

grenzen. Dennoch stellt sich angesichts der Vorliebe für Petschaftalsringe im Schweizer Mittelland die Frage, ob sich hier nicht ein Hinweis auf eine mögliche Einbindung des Goldfundes von Erstfeld in einen regionalen Kulturkontext des nordwestlichen Alpenvorlandes abzeichnet.

Latènezeit aus Albessen, Kr. Kusel (Pfalz). Arch. Korbl. 29, 1999, 69ff.

197 Megaw (1967); Megaw (1970a).

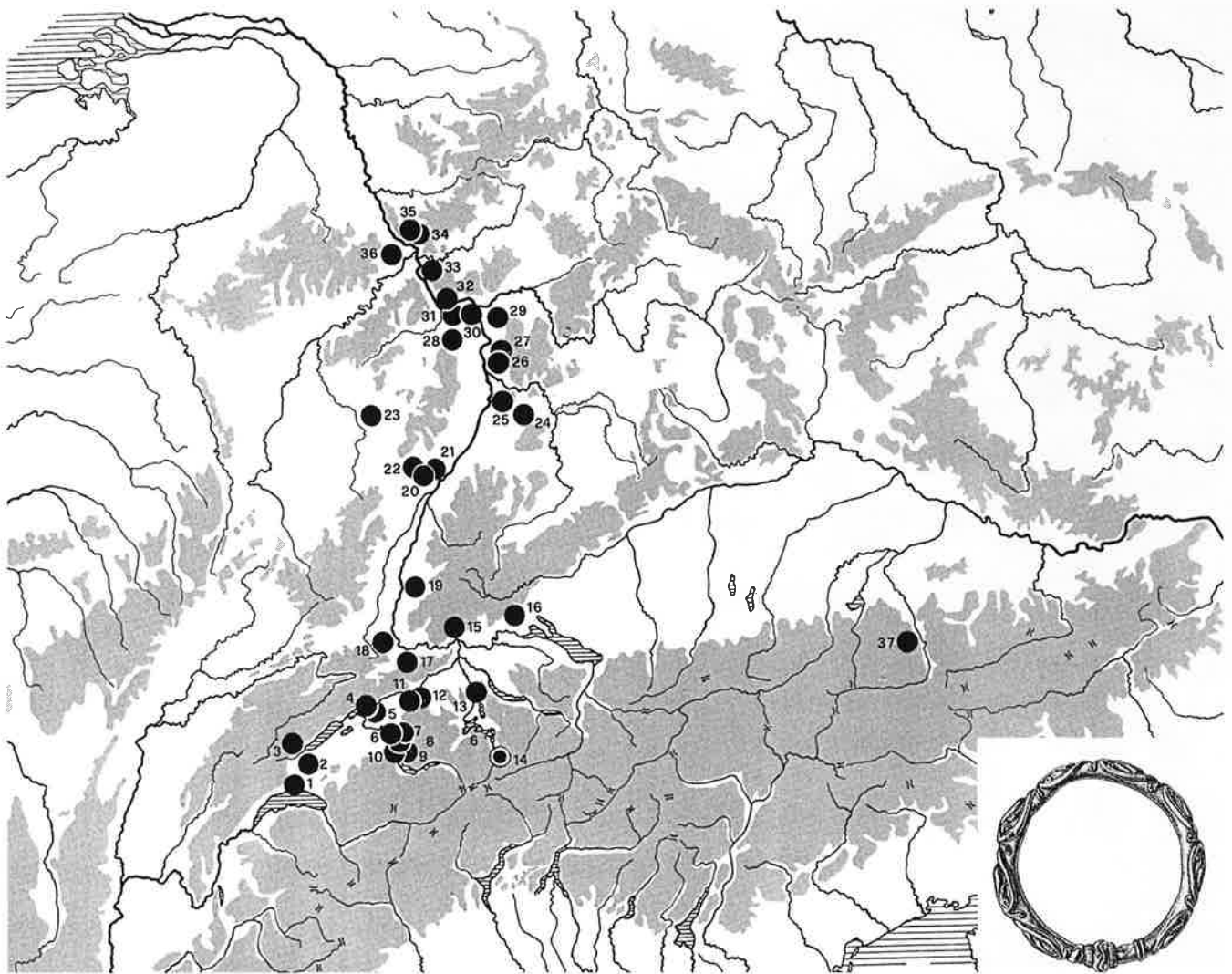


Abb. 120. Verbreitung der Einknotenarmringe (dazu Liste V).

VIII.2. Armringe

Die drei Armringe gliedern sich in zwei nahezu identische Einknotenringe (E5 und E6) und einen Zweiknotenring (E7). Die beiden Einknotenarmringe gehören zu einem Ringtypus, der in der Stufe LTA von der Westschweiz bis an den Mittelrhein weit verbreitet ist (Abb. 120). Aus dem ostfranzösischen Raum liegen dagegen bislang keine eindeutigen Belege vor. Zwei goldene Einknotenarmringe aus Reinheim und vom Dürrnberg unterstreichen die Bindung des Ringtyps an den Horizont der LTA-zeitlichen «Fürstengräber».

Was die Frage nach der Herkunft der beiden Ringe von Erstfeld betrifft, lässt sich aus dem Verbreitungsbild allein keine schlüssige Aussage gewinnen. Wie schon bei den

Halsring E4 mit petschaftförmigem Zentralknoten müssen wir uns mit der Feststellung begnügen, dass der Ringtypus im regionalen Umfeld des Fundortes eine bemerkenswerte Popularität genießt.

Der Zweiknotenarmring E7 lehnt sich in seiner Verzierung mit gegenständigen Gesichtern eng an die Tradition figürlicher Maskenarmringe des Mittelrheingebietes an. Die goldenen Armringe von Schwarzenbach¹⁹⁸ und Bad Dürkheim (Abb. 156.157)¹⁹⁹ bieten sich als naheliegende Vergleichsbeispiele an. Zahlreiche bronzene Maskenarmringe aus dem engeren und weiteren Umkreis der «Fürstengräberzone» zwischen Saar, Mosel und Mittelrhein lassen sich anschließen²⁰⁰. Sie alle unterscheiden sich jedoch von E7 insofern, als die Masken nicht zwei, sondern stets drei oder vier Paare bilden, in Kombination mit einer ent-

198 Jacobsthal (1944) Nr. 58 Taf. 46; Haffner (1976) 203 Taf. 9,1.

199 Jacobsthal (1944) Nr. 57 Taf. 46; Echt/Thiele (1994) 71–74 Abb. 21,1.

200 Megaw (1967); Megaw (1970a).

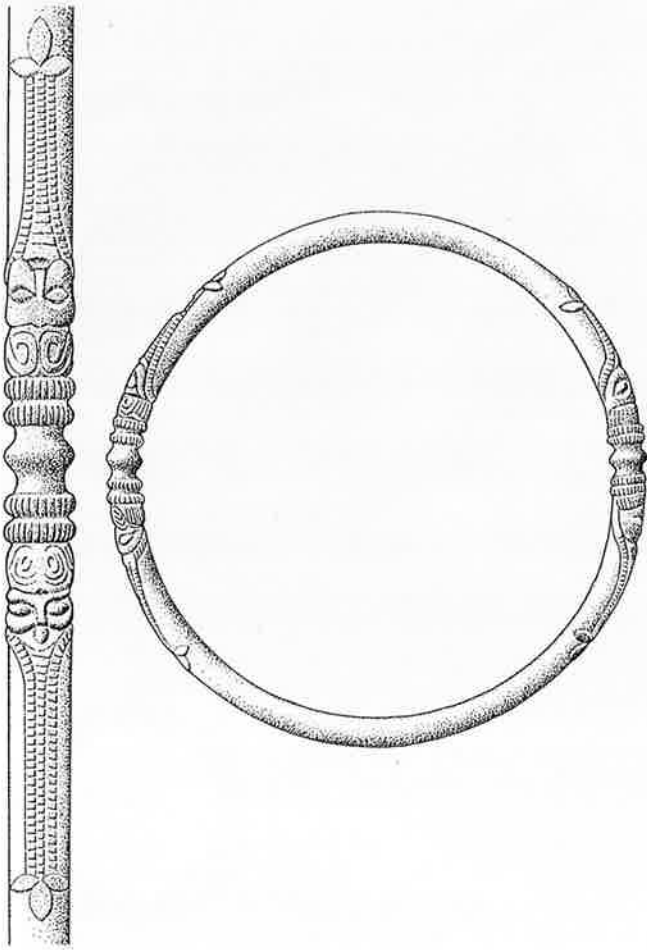


Abb. 121. Bronzener Zweiknotenarmring aus dem Grab einer «besonderen Frau» von Ihringen-Gündlingen, Baden-Württemberg. Dm 6,4 cm.

sprechenden Knotenzahl. Die einzige Ausnahme stellt ein erst kürzlich in einem reichen Frauengrab der Stufe LT A bei Ihringen am Oberrhein geborgener Zweiknotenring aus Bronze dar, der wie E7 mit zwei Maskenpaaren geschmückt ist (Abb. 121)²⁰¹. In der Feinheit seiner Ausführung, namentlich in der Gestaltung der menschlichen Gesichter, überragt der Neufund sämtliche bis anhin bekannten Maskenarmringe aus Bronze bei weitem und kommt dem Ringschmuck aus Edelmetall sehr nahe.

Im Gegensatz zu den Ringen mit Drei- oder Vierknotenzer, die man zu den Leitformen des westlichen Frühlatènekreises rechnen kann²⁰², sind Zweiknotenringe bislang sehr selten. Bemerkenswert ist insbesondere ihr Fehlen im Umkreis der Hunsrück-Eifel-Kultur, die ansonsten zu den wichtigsten Zentren des Knotenring-

201 R. Dehn, Das Grab einer «besonderen Frau» der Frühlatènezeit von Gündlingen, Stadt Breisach, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald. Arch. Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1994, 92–94 Abb. 51; ders. in: Trésors (1996/97) 141ff.

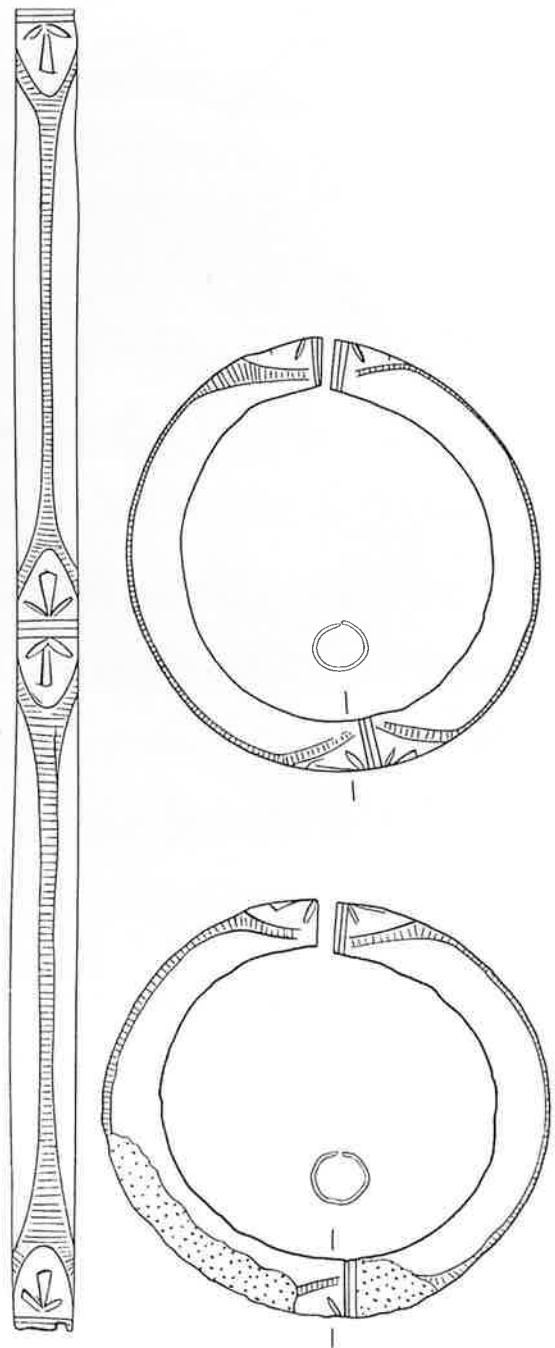


Abb. 122. Zwei Hohlblecharmringe mit je vier stark abstrahierten Gesichtern aus Grab 15 von Münsingen BE, Tägermatten. M 3:4.

schmucks gehört. Dass die beiden ausgeprägtesten Vertreter dieses seltenen Ringtyps weiter südlich, in Ihringen und Erstfeld, zutage getreten sind, scheint mehr als zufällig und könnte darauf hindeuten, dass wir es dabei mit einer Besonderheit des süddeutsch-schweizerischen Raumes zu tun haben. Zwei ebenfalls mit paariger Doppelmaskenzer geschmückte Hohlblecharmringe aus Grab 15 von

202 Dazu H.-E. Joachim, Ösen-, Drei- und Vierknotenringe der Spät-hallstatt- und Frühlatènezeit. Bonner Jahrb. 192, 1992, 13–60.

203 Osterwalder (1971/72) 20 Abb. 15,15.

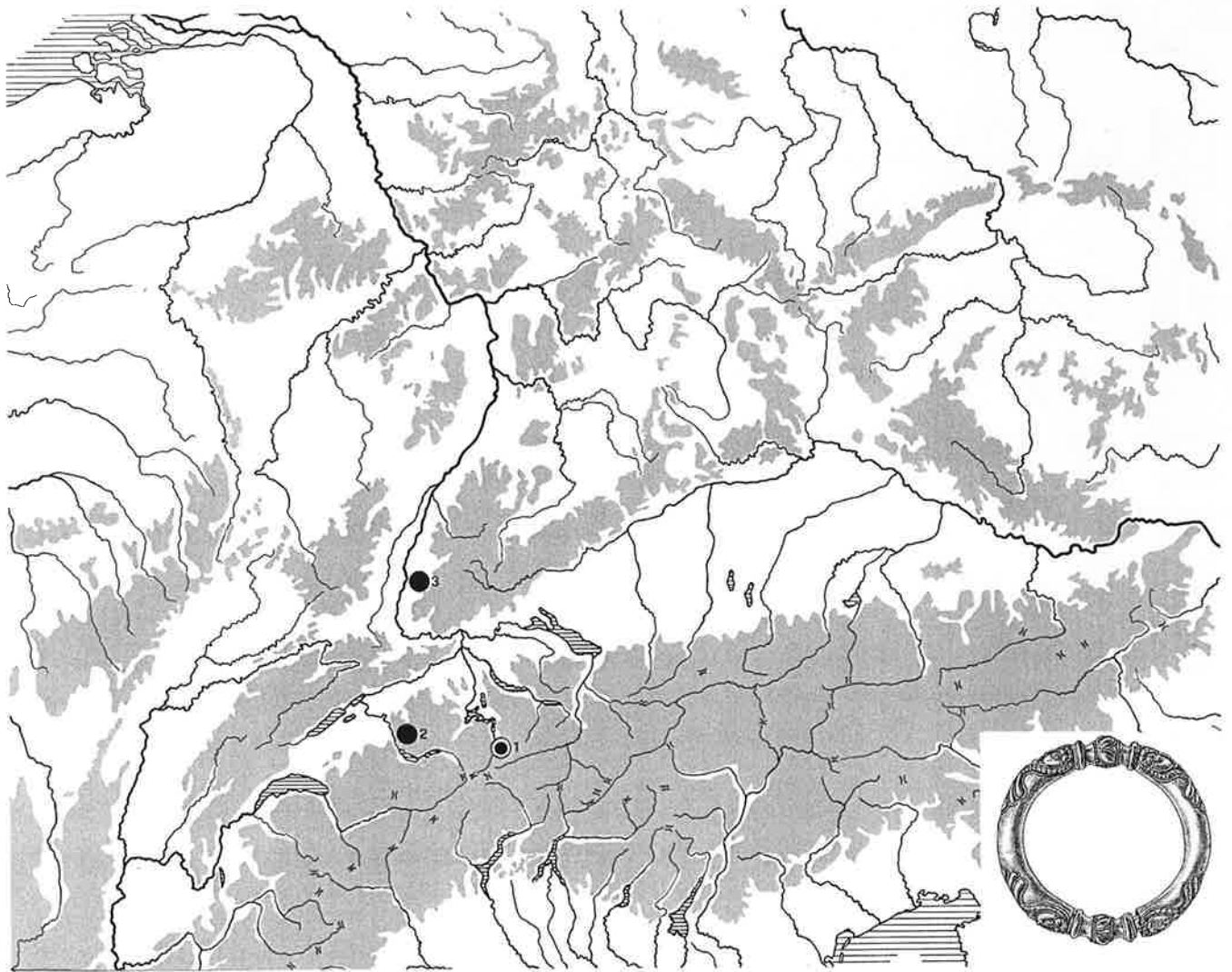


Abb. 123. Verbreitung der Zweiknoten- und Viermaskenarmringe (dazu Liste VI).

Münsingen-Tägermatten (Abb. 122)²⁰³ stehen trotz fehlender Knotenzier unverkennbar in der Tradition der beiden genannten Ringe und können als weiteres Indiz auf die südliche Ausrichtung dieses speziellen Armringtyps verstanden werden (Abb. 123)²⁰⁴.

Sie stammen aus einem Grab, das von Ch. Osterwalder an den Übergang von LT A nach LT B datiert wird. In die gleiche Zeit fällt Grab 2 von Bern, Ensingerstrasse, aus dem nicht nur ein Einknotenarmringpaar mit ähnlicher Maskenzier stammt, sondern auch ein besonders qualitätvoller Halsring, der ebenfalls mit mehreren Maskenpaaren geschmückt ist (Abb. 124.125)²⁰⁵. Selbst wenn die Gesichter auf diesem Ring stilistisch nur bedingt mit den Masken des Armrings E7 verglichen werden können, ver-

dienen sie nicht zuletzt wegen ihrer Kombination mit grossen, kugeligen Knoten unsere Aufmerksamkeit, um so mehr als entsprechende Kugelknoten bei anderen Ringen des schweizerischen Mittel- und Alpenvorlandes ebenfalls auftreten²⁰⁶ und damit den regionalen Charakter von E7 zusätzlich unterstreichen.

204 Ein Bronzehohlblechring aus Biel scheint ebenfalls mit zwei Maskenpaaren geschmückt zu sein, wenn man in den im Dreieck angeordneten Kreisäugen tatsächlich schematisierte Gesichter sehen darf: W. Drack, Zum bronzenen Ringschmuck der Hallstattzeit aus dem Schweizerischen Mittelland und Jura. *JbSGUF* 55, 1970, 72 Abb. 67,6.

205 Stähli (1977) 18. 102–104 Abb. 21 Taf. 5,1–3.

206 s. beispielsweise den Halsring von Spiez-Schöneegg (Tanner 4/14 [1979] 54 Taf. 54f.; hier Abb. 153–155) oder einen geschlossenen Knotenhalsring von Münsingen-Rain, Grab 8a: Hodson (1968) Nr. 692 Taf. 4.



Abb. 124. Halsring und zwei Einknotenarmringe von Bern BE, Ensingerstrasse, Grab 2.



Abb. 125. Detailansicht der Masken auf den beiden Einknotenarmringen von Bern BE, Ensingerstrasse, Grab 2.

VIII.3. Mediterrane Einflüsse auf das formale Erscheinungsbild des figürlich verzierten Frühlatèneringschmucks

In den vorangegangenen Abschnitten wurden die Ringe von Erstfeld im Hinblick auf ihre Stellung innerhalb der keltischen Halsringtypologie untersucht. Darüber hinaus laden sie in ihrer formalen Komplexität zu einer allgemeineren Betrachtung des Verhältnisses zwischen dem keltischen und dem mediterranen, insbesondere dem etruskisch-italischen Hals- und Armschmuck aus Edelmetall ein. Dass die keltischen Goldschmiede in ihren Erzeugnissen nicht nur ikonographische Einflüsse aus dem mediterranen Raum verarbeitet, sondern sich auch in formaler und kompositorischer Hinsicht an Fremdgütern orientiert haben, darf seit der von P. Jacobsthal präsentierten Gegenüberstellung des Fingerrings von Rodenbach (Abb. 126.127) mit dem prunkvollen Exemplar von Vulci (Abb. 128.129) als erwiesen gelten²⁰⁷. Um so mehr überrascht es, dass sich die Forschung bis anhin kaum in einem weiteren Zusammenhang mit der Frage der formalen Bezüge zwischen dem Goldschmuck der verschiedenen Kulturräume auseinandergesetzt hat²⁰⁸.

Die grossen räumlichen und teilweise auch zeitlichen Distanzen, die zwischen den Funden aus dem Mittelmeerraum und denjenigen aus Mitteleuropa liegen, mögen zusammen mit dem vergleichsweise geringen Materialbestand in beiden Gebieten diese Zurückhaltung begründen. Gerade in den letzten Jahren ist aber immer deutlicher geworden, wie intensiv die transalpinen Kontakte insbesondere in technologischer Hinsicht gewesen sind²⁰⁹. Schweiss-, Sinter- und Granulationstechnik sind nur die herausragendsten Zeugnisse eines Technologietransfers, der seit dem Ende der Hallstattzeit zwischen dem etruskisch-italischen und dem keltischen Goldschmiedehandwerk stattgefunden hat und damit eine entscheidende Voraussetzung für die Entstehung und Entwicklung des hochrangigen Kunsthandwerks der Frühlatènezeit bildet. Ungeachtet der Frage, ob keltische Goldschmiede im Süden in die Lehre gegangen sind, oder ob mediterrane Meister

im Dienste der keltischen Oberschicht tätig waren²¹⁰, dürfen wir davon ausgehen, dass die nordalpinen Goldschmiede und ihre Auftraggeber mediterrane Goldarbeiten sehr genau im Original gekannt und geschätzt haben. Dass diese Kenntnis nicht ohne Folgen für die formale Gestalt der keltischen Erzeugnisse geblieben ist, ebenso wenig wie für die ikonographische, auf die später zurückzukommen sein wird, liegt auf der Hand.

VIII.3.1. Der keltische Halsringschmuck und die Bronzeringe des Picenums

Anders als bei den Kelten spielt der Halsring im Trachtbrauchtum der Mittelmeervölker nur eine untergeordnete Rolle²¹¹. Zu den wenigen Regionen, in denen das Tragen von Halsringen zumindest während der älteren Eisenzeit noch gebräuchlich war, gehört das Picenum²¹². Trotz des reichen Fundniederschlags ist die präzise Datierung der picenischen Vertreter allerdings sehr schwierig, da der grösste Teil der reichen Grabkomplexe von Belmonte Piceneo im letzten Weltkrieg fast vollständig zerstört worden ist. Nach den wenigen zur Verfügung stehenden Anhaltspunkten zeichnet sich ein Schwerpunkt der Halsringmode im 6. Jh. ab, auf den bereits im 5. Jh. ein deutlicher Rückgang folgt. Die Standardform des picenischen Halsrings besitzt einen omegaförmigen Bügel, dessen Enden zu kugeligen oder zwiebel förmigen Knäufen ausgebildet sind. In einigen Fällen tragen die Ringe zusätzlichen figürlichen Schmuck in Form von Tierprotomen, Fabelwesen oder menschlichen Köpfen (Abb. 130.131)²¹³, ein Sachverhalt, der sie trotz der zeitlichen Divergenz für die figürlich verzierten Halsringe der Frühlatènekultur zu aufschlussreichen Vergleichsbeispielen macht.

Zu den herausragendsten Exemplaren der picenischen Halsringe gehört ein Torques aus Belmonte Piceno, dessen zurückgebogene Enden in Seepferdchenprotomen münden (Abb. 132.133)²¹⁴. Auf dem Ring selber sitzen zwei plastisch ausgeführte Sirenen. Die Hippokampen und Sirenen unterscheiden sich in ihrer hohen künstlerischen Qualität nicht nur vom figürlichen Schmuck der übrigen

207 Jacobsthal (1944) 125 Nr. 72 Taf. 52; Taf. 252b. Zum Fingerring von Vulci zudem Cristofani/Martelli (1983) Nr. 130. Zur formalen Abhängigkeit Guggisberg (im Druck, b).

208 Für die Goldarbeiten von Reinheim ist zuletzt Echt (1999) diesem Problemkreis nachgegangen.

209 Eluère (1989); Echt/Thiele (1994) 129ff.

210 Gesicherte Hinweise sind weder für den einen noch für den anderen Fall beizubringen; s. allg. die Diskussion um die Attaschengussform von der Heuneburg: W. Kimmig/A. von Vacano, Zu einem Gussformfragment einer etruskischen Bronzekanne von der Heuneburg a. d. oberen Donau. *Germania* 51, 1973, 72ff.

211 Davon ausgenommen sind verschiedene «Randvölker» der klassischen Mittelmeerwelt, darunter die Achämeniden, Skythen und Thraker sowie die keltiberischen Stämme im Westen, in deren

Trachtschmuck der Halsring wie bei den Kelten eine prominente Rolle spielt.

212 D.G. Lollini, *La civiltà picena*. In: V. Cianfarani/D.G. Lollini/M. Zuffa (a cura di) *Popoli e civiltà dell'Italia antica* 5 (1976) 107ff. bes. 173f.; V. Dumitrescu, *L'età del ferro nel Piceno fino all'invasione dei Galli-Senoni* (1929) 104f. Abb. 13, 1–5; Szabó (1982). Zuletzt L. Kruta Poppi, *Il torques in Cisalpina: Tradizioni indigene e apporto celtico*. In: J.-J. Charpy (éd.) *L'Europe celtique du V^e au III^e siècle avant J.-C. Contacts, échanges et mouvements de populations*. Actes du deuxième symposium international d'Hautvillers, 8–10 octobre 1992 (1995) 293ff. bes. 296.

213 Dall'Osso (1915) 40; 52; 90 Abb.

214 Dall'Osso (1915) 40 Abb.; Lollini (Anm. 212) Taf. 127.



Abb. 126.127. Fingerring aus dem ¹²⁶«Fürstengrab» von Rodenbach in der Pfalz mit zwei Masken. ¹²⁷



Abb. 128.129. Etruskischer Goldfingerring aus Vulci mit zwei Satyr-¹²⁸masken und einem fliegenden Raubvogel auf dem zentralen Gemmen-¹²⁹bild. Um 500 v.Chr. (s. auch Abb. 138).



Abb. 130. Bronzehalsring aus Belmonte Piceno mit kugelförmigen Ab-
schlüssen in Form zweier menschlicher Köpfe. 6. Jh. v.Chr.



Abb. 132. Bronzehalsring aus Belmonte Piceno mit applizierten Hippo-
kampen und Sirenen. Ende 6.–Anfang 5. Jh. v.Chr.



Abb. 131. Detailaufnahme des Halsrings aus Belmonte Piceno (Abb. 130).



Abb. 133. Detailaufnahme einer Sirene auf dem Bronzehalsring aus Bel-
monte Piceno (Abb. 132).

picenischen Halsringe, sondern auch von dem ansonsten eher grob ausgeführten Ringbügel, auf dem sie angebracht sind. Begründet schon diese qualitative Diskrepanz die Vermutung, dass die plastischen Teile in sekundärer Verwendung auf den Ringkörper aufgesetzt wurden, so bestätigt sich die These in der sorglosen, ja im Falle der Sirenen fast schon gewaltsamen Fixierung der Figuren auf dem Ring mittels grosser Niete. Aufgrund ihres stilistischen Erscheinungsbildes muss die Heimat der Figurenteile in Etrurien selbst gesucht werden, wo sie ursprünglich als plastischer Schmuck von Geräten oder Gefässen hergestellt worden sein mögen²¹⁵. Stilistisch finden sowohl die Hippokampen als auch die Sirenen ihre nächsten Parallelen in der etruskischen Kleinplastik des ausgehenden 6. und beginnenden 5. Jh.²¹⁶; daraus lässt sich nicht nur für die chronologische Einordnung des Hippokampen-Rings selber, sondern auch der Halsringe mit einfacherem Figurenschmuck insgesamt ein wichtiger Anhaltspunkt gewinnen. Dass nämlich zwischen diesen und dem Hippokampen-Ring trotz der stilistischen Unterschiede keine allzu grosse zeitliche Lücke klafft, lässt sich alleine schon daraus ersehen, dass das «fortschrittliche» Erscheinungsbild des letzteren einzig auf der Wiederverwendung der etruskischen Bronzefiguren beruht. Es ist naheliegend anzunehmen, dass das Aufblühen der Figürlichkeit im picenischen Trachtschmuck mit dem zunehmenden künstlerischen Einfluss aus Etrurien in Zusammenhang steht. Dass die Wahl der Ringverzierung auf Seepferdchen und Sirenen gefallen ist, mag nicht zuletzt mit dem besonderen Stellenwert ebendieser Bildthemen im etruskischen Trachtschmuck zusammenhängen²¹⁷.

Zeitlich befinden wir uns mit der geschilderten Einordnung des picenischen Halsringschmucks im Entstehungshorizont des Goldhalsrings von Vix, der in seiner formalen Ausgestaltung mit omegaförmigen Bügel, kugeligen Knäufen und figürlichem Schmuck den Halsringen des Picenums nicht unähnlich sieht und gerade wegen

ebendieser Merkmale auch als Vorläufer der jüngern, frühlatènezeitlichen Goldhalsringe angesprochen werden darf (Abb. 134)²¹⁸. Wäre es denkbar, dass zwischen den beiden Ringtradition, der keltischen und der picenischen, trotz der grossen räumlichen Distanz ein innerer Zusammenhang besteht?

Kaum ein anderes Monument der Späthallstatt- und Frühlatènezeit wird in seiner kunsthistorischen Beurteilung so kontrovers diskutiert wie der Goldhalsring von Vix. Seine Herstellungstechnik weist ihn nach den jüngsten Untersuchungen von Ch. Eluère und A. Duval zweifelsfrei als Produkt einer keltischen Goldschmiedewerkstatt aus²¹⁹. Nach wie vor umstritten ist hingegen sein formaler Ursprung. Etrurien, Spanien und der skythisch dominierte Schwarzmeer-Raum wurden von der bisherigen Forschung unter Bezugnahme auf verschiedene, technologische, typologische und ikonographische Kriterien als Impulsgeber diskutiert, ohne dass ein stringenter Beweis zugunsten des einen oder anderen Kulturraumes erbracht worden wäre²²⁰. Exakte Parallelen liegen aus keinem der drei Gebiete vor und sind wohl auch kaum zu erwarten, zeichnet sich doch die frühkeltische Goldschmiedekunst von vornherein weniger durch getreues Kopieren als vielmehr durch freies Umgestalten und Neuschöpfen nach Vorlagen unterschiedlicher Provenienz aus.

Aus demselben Grund ist es auch nicht möglich, allein aufgrund des äusseren Vergleiches eine Beziehung zu den Halsringen des Picenums mit Sicherheit nachzuweisen²²¹. Dass trotzdem mit einer Berührung zwischen dem keltischen und dem picenischen Halsringschmuck zu rechnen ist, legt indessen eine andere Beobachtung nahe, der Umstand nämlich, dass in beiden Gebieten analoge Kompositionsprinzipien die Anordnung und den Aufbau des Figurenschmucks auf dem Ringkörper bestimmen. Dabei ist namentlich die Tatsache zu erwähnen, dass die kugeligen bzw. keulenförmigen Ringabschlüsse sowohl im Picenum als auch im Bereich der La Tène-Kultur bevorzugt mit

215 Ob die beiden Figurenpaare von ein und demselben Gegenstand stammen, oder ob sie zu zwei verschiedenen Geräten gehören, lässt sich nicht mit Sicherheit entscheiden. Stilistisch stehen sich die Darstellungen indessen so nahe, dass eine Zusammengehörigkeit zumindest denkbar ist. Während vergleichbare Hippokampen als Aufsätze von Gefässen und Wagenmodellen in einiger Zahl beizubringen sind (z. B. A.-M. Adam, *Bronzes étrusques et italiques*. Bibliothèque Nationale, Département des Monnaies, Médailles et Antiques [1984] 85 Nr. 93), sind mir für die beiden Sirenen keine direkten Vergleiche bekannt.

216 Zu den Hippokampen allg. Adam (Anm. 215). Vergleichbare Züge tragen etwa die Pferdeköpfe auf dem Dreifuss von St. Louis, City Art Museum: K.-A. Neugebauer, *Archaische Vulcenter Bronzen*. Jahrb. DAI 58, 1943, 215 Abb. 8; ferner die Pferde auf einem Kraterhenkel in Paris: ebenda 232 Abb. 21. Zu den Sirenen s. exemplarisch die Köpfe der Koren Adam (Anm. 215) 42 Nr. 44 (500–490 v. Chr.); Haynes (1985) Abb. 103 (500–475 v. Chr.). Ähnliche Gesichtszüge zeigen ferner die Figurengruppen des Dreifusses aus dem Fürstengrab von Bad Dürkheim: Neugebauer (a.a.O.) 226 Abb. 15f.

217 Für die Hippokampen s. z. B. die Fingerringe Cristofani/Martelli

(1983) Abb. 126. 176. 186. – Für die insgesamt zahlreicheren Sirenen mag der Verweis auf die Ketten in New York (Cristofani/Martelli [1983] Abb. 128; hier Abb. 138) und London (Cristofani/Martelli [1983] Abb. 158) genügen.

218 Auf den formalen Zusammenhang zwischen dem Halsring von Vix und frühlatènezeitlichen Goldarbeiten wie dem Halsring von Reinheim haben bereits Eluère (1987) 159 und Echt/Thiele (1994) 149. 154f. hingewiesen.

219 Eluère et al. (1989).

220 W. Schüle, *Probleme der Eisenzeit auf der iberischen Halbinsel*. Jahrb. RGZM 7, 1960, 82ff.; Joffroy (1979) 85; K. Spindler, *Die frühen Kelten* (1983) 348; Eluère (1987) 114 Abb. 81; 156. 159.

221 Die ikonographische Ähnlichkeit zwischen dem Hippokampen-Ring von Belmonte Piceneo und dem Torques von Vix in Bezug auf die Dekoration mit Seepferdchen und Pegasoi besagt für sich genommen nur wenig über die formalen Beziehungen zwischen den beiden Objekten. Beide Bildthemen gehören zum konventionellen Bilderrepertoire des etruskischen Goldschmucks, der nachweislich einen starken Einfluss auf den Trachtschmuck des Picenums ebenso wie auf denjenigen Mitteleuropas ausgeübt hat.



Abb. 134. Späthallstattzeitlicher Goldhalsring von Vix, Dép. Côte d'Or.

menschlichen Gesichtern in Verbindung gebracht bzw. selbst zu Köpfen umstilisiert wurden. Die Gegenüberstellung eines Torques aus Belmonte Piceneo²²² (Abb. 130.131) und des Bronzehalsrings vom Glauberg (Abb. 110.111) mag diese Beziehung illustrieren. Die Halsringe E1 und E2 von Erstfeld wären hier ebenfalls zu nennen, deren Keulenabschlüsse in der Art von «Hüten» auf den nach innen gerichteten Köpfen der Doppelwesen D und H sitzen. Ein zweiter Bronzering picenischen Typs in Wien²²³ unterstreicht die Regelmäßigkeit des Phänomens auch in Italien²²⁴.

Die menschlichen Köpfe des Bronzerings vom Glauberg ragen unter den Pranken zweier Löwen hervor, die

sich zur Ringmitte hin springend anschicken einen dritten Menschenkopf zu verschlingen. Ist es nur ein Zufall, dass bereits der ein bis zwei Generationen ältere Torques von Vix mit zwei Löwenpranken geschmückt ist, die in ähnlicher Weise die Kugelenden des Rings «im Griff» halten?

Man mag einwenden, dass bislang noch keine picenischen Halsringe in Gebieten nördlich der Alpen nachgewiesen sind. Der Fundort des angeblich aus dem Komitat Vas stammenden Halsrings in Wien ist umstritten²²⁵. Und die wenigen formal mit den Ringen des Picenums vergleichbaren Frühlatènehalsringe mit omegaförmigem Bügel sind insgesamt doch so verschieden bzw. deutlich jünger, dass sie für die Fragestellung nur von bedingter

222 Dall'Osso (1915) 90 Abb.; G. Pugliese Caratelli (a cura di) *Italia omnium terrarum alumna. La civiltà dei Veneti, Reti, Liguri, Celti, Piceni, Umbri, Latini, Campani e Iapigi* (1988) Abb. 284; D.G. Lolini in: *La Romagna tra VI e IV sec. a. C. nel quadro della protostoria dell'Italia centrale. Atti del convegno Bologna, 23–24 ottobre 1982* (1985) 325 Abb. 2A (mit weiteren Grabbeigaben).

223 Szabó (1982) 224 Abb. 2.3.

224 Im Bewusstsein um die Gefahr eines Zirkelschlusses sei auf die

dreiköpfigen Fabelwesen hingewiesen, die in mindestens zwei Fällen den Endabschluss von picenischen Halsringen bilden und sich sowohl in Bezug auf ihre Ikonographie als auch im Hinblick auf ihre Anordnung auf dem Ring gut mit den Doppelwesen von Erstfeld (E1, E2 und E3) vergleichen lassen; s. dazu Kap. X.5.2 und Abb. 212–215.

225 Szabó (1982) 226; 228.

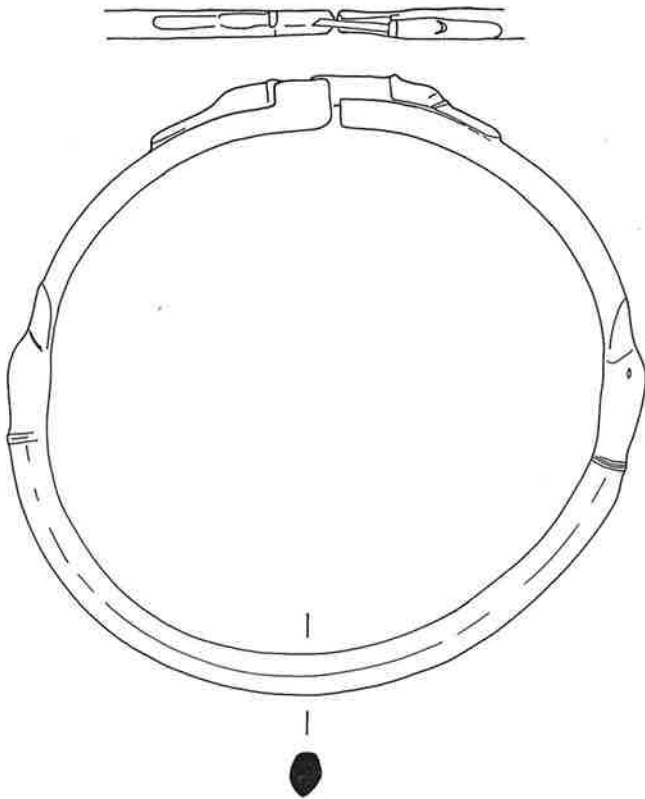


Abb. 135. Bronzearmring(?) von Ville-en-Tardenois, Dép. Marne. Dm 13,2 cm.

Aussagekraft sind²²⁶. Umgekehrt ist jedoch festzuhalten, dass zwischen den beiden Kulturräumen seit der Hallstattzeit traditionell enge Beziehungen bestand. Man kann dafür auf die Hydria von Grächwil verweisen, die mit grosser Wahrscheinlichkeit über die Adria und das Picenum nach Norden gelangt ist²²⁷, sowie auf eine Reihe von Späthallstattfibeln aus den Nekropolen von Numana, die die Existenz von direkten Kontakten zwischen der nordwestalpinen Hallstattwelt und dem Picenum belegen²²⁸. Und wenn die Senonen im 4. Jh. ebendiesen Raum

226 H.-E. Joachim (Anm. 193) 1ff.; Szabó (1982) 230ff.; Pauli (1978) 135f. Zuletzt hat sich L. Kruta Poppi (Anm. 212) 296ff. mit Blick auf die LT A-zeitlichen Halsringe mit seitlich umgebogenen Enden (Typ Braubach) zugunsten der Möglichkeit von Kontakten zum Picenum ausgesprochen. Hingewiesen sei zudem auf einen bereits vor einigen Jahren im Kunsthandel aufgetauchten Goldhalsring, dessen schlaufenförmig zur Seite gebogenen Enden in zwei einfachen Entenköpfen münden: Collection d'orfèvrerie antique. Moyen-Orient, antiquité classique, époque byzantine. Galerie Koller Zürich. 15. November 1982, 43 Nr. 58. Der Ring schliesst sich typologisch an die Latènehalsringe vom Typ Braubach an, steht in der schlaufenförmigen Umbiegung seiner Enden jedoch den entsprechend geformten Halsringen des Picenums besonders nahe. Die Entenköpfe lassen sich in ihrer Stilisierung mit den Wasservögeln auf den Ringen des Marnegebietes vergleichen; s. bes. Bretz-Mahler (1959) 499 Abb. 2,5 (Sarry) und The Gauls. Celtic Antiquities from France. Ausstellungskat. London (o.J.) Nr. 162 Taf. 14. Eine Nachfrage bei der Galerie Koller bezüglich der Herkunft und des Verbleibs des Goldhalsrings blieb ohne Erfolg.

227 Zur Hydria zuletzt: RGA 12 (1998) 527ff. s.v. Grächwil (L. und

am Nordostfuss des Appennin zu ihrem neuen Siedlungsgebiet machen, so zeichnet sich darin vielleicht auch darin eine besondere, traditionsgebundene Beziehung zum Picenum ab.

Es erscheint somit durchaus denkbar, dass die Kenntnis der picenischen Torquesmode die formale Entwicklung des keltischen Halsringschmucks von einfachen rundstabigen Hohlblechringen der späten Hallstattzeit zu aufwendig geschmückten Prunkringen der Frühlatènezeit mitbeeinflusst hat. Dabei braucht es nicht zwingend zu einer direkten Rezeption picenischer Vorbilder gekommen zu sein. Vielmehr mögen indirekte Impulse den keltischen Künstlern und ihren Auftraggebern dazu gedient haben, im Umgang mit der Figürlichkeit des etruskischen Trachtschmucks eine eigene, dem Halsring als Träger der Bilder angemessene Kompositions- und Formensprache zu entwickeln. Im Ringschmuck des Picenums mögen sie dafür anregende Vorbilder gefunden haben. Wenn über den formalen Bezug hinaus zwischen den beiden Halsringtraditionen auch in ikonographischer (und damit wohl in ideeller) Hinsicht Berührungspunkte bestehen²²⁹, so spiegeln sich darin erneut besondere transalpine Beziehungen, deren Ursprünge mit grosser Wahrscheinlichkeit bis in die Hallstattzeit zurückreichen.

VIII.3.2. Einflüsse aus der graeco-etruskischen Goldschmiedekunst

Es steht ausser Frage, dass der figürliche Trachtschmuck der Frühlatènezeit starke Impulse von der etruskischen Goldschmiedekunst erhalten hat. Ohne sie wäre weder seine reiche Figürlichkeit noch die Wahl der Bildthemen noch deren stilistische Ausführung denkbar. Wie genau die keltischen Künstler ihre südlichen Vorbilder gekannt haben, zeigt die bereits angesprochene Gegenüberstellung der beiden Maskenfingerringe von Rodenbach und Vulci (Abb. 126–129)²³⁰. Einige weitere Beobachtungen mögen im folgenden dazu dienen, das formale Ver-

O.-H. Frey). Zur möglichen Transportroute über die Alpen: Guggisberg (1991) 77; C. Rolley, Contacts, rencontres et influences: Grande-Grèce et Monde Celtique. In: La Magna Grecia e il lontano occidente. Atti del ventinovesimo convegno di studi sulla Magna Grecia. Taranto, 6–11 ottobre 1989 (1990) 366. Mit den vom Autor erwähnten Vergleichsfunden aus der Umgebung von Bologna sind vermutlich die Gefässhenkel gemeint, die im Museo Civico di Bologna ausgestellt sind, m.W. jedoch ohne Herkunftsangabe: dazu Jucker (1965/66) 8 mit Anm. 28 («dal Piceno?»).

228 H. Landolfi in: Celti ed Etruschi (1987) 447; O.-H. Frey, Les fibules hallstattiennes de la fin du VI^e siècle au V^e siècle en Italie du Nord. In: Les princes celtes et la Méditerranée. Rencontres de l'École du Louvre (1988) 33–43 bes. Abb. 2,4.5.

229 s. dazu S. 180.190.

230 s. Anm. 207. Entsprechende Zusammenhänge spiegeln sich auch im Vergleich der antithetisch angeordneten Flügelwesen auf einem etruskischen Fingerring im British Museum (Cristofani/Martelli [1983] Nr. 190) und dem figürlich verzierten Armring von Reinheim: Keller (1965) 32f. Nr. 2 Taf. 12,2; 13,2; Echt (1999) 39ff. Taf. 2,1.

hältnis zwischen dem keltischen und dem etruskischen Trachtschmuck zu präzisieren.

Dabei ist an erster Stelle auf einen Bronzearmring (?) von Ville-en-Tardenois im Marnegebiet zu verweisen (Abb. 135), der sich von den ornithomorphen Halsringen aus seiner Umgebung nicht nur durch sein komplexes Verschlussystem, sondern auch durch die Art und Weise seines Dekors unterscheidet²³¹. Während die Wasservögel bei den angesprochenen Halsringen nach hallstädtischer Manier in Profilsansicht auf dem Ringkörper aufsitzen, beschränkt sich der figürliche Dekor des Armrings auf vier plastisch modellierte Entenköpfe, die nur teilweise aus dem Ringkörper heraus schauen. Im Unterschied zu den stilisierten Wasservögeln der Halsringe sind die Entenköpfe des Armrings sehr naturnahe wiedergegeben, mit kleinen Köpfen und langen, breiten Schnäbeln.

Armringe, die in Enten bzw. Entenköpfen enden, sind im Vorderen Orient weit verbreitet²³². Einer alten vorderorientalischen Bildtradition folgend sind die Tiere in der Regel ruhend dargestellt, mit auf den Rücken gedrehtem und daher nur teilweise sichtbarem Kopf und Schnabel. Dasselbe Bildthema liegt offenbar dem keltischen Ring von Ville-en-Tardenois zugrunde. Man könnte daher versucht sein, ihn direkt aus dem Orient herzuleiten. Näher liegt es indessen, an Zwischenstationen in Etrurien zu denken, wo das Motiv der ruhenden Ente ebenfalls bezeugt ist. Zwei nahezu identische Fingerringe in München, von denen hier einer abgebildet ist (Abb. 136.137), können stellvertretend neben den keltischen Bronzearmring gehalten werden²³³. Hier wie dort sind beidseits des Scheitelpunktes zwei nach aussen blickende Entenköpfe wiedergegeben, deren Abkunft von den ruhenden Wasservögeln des Orients nicht zu verkennen ist.

Eine von P. Jacobsthal veröffentlichte Bogenfibel aus dem Kunsthandel gibt das Thema vollständig wieder, ergänzt um ein scheibenförmiges Element zwischen den beiden ruhenden Tieren²³⁴. Nach Angabe von Jacobsthal soll die Fibel, die sich aus stilistischen Gründen in die archaische bis frühklassische Zeit einordnen lässt, aus Norditalien stammen. Sie wäre dann ein wichtiges Zeugnis für den Weg, über den das orientalische Motiv in den keltischen Norden gelangte²³⁵.

Ebenfalls dem Thema des zurückblickenden Vogels ist der Bilderschmuck des Halsrings von Besseringen gewidmet, der, wie dargelegt, den ornithomorphen Ringen des Marnegebietes typologisch sehr nahesteht (Abb. 112.113). Wie eng diese Verwandtschaft ist, zeigt nicht nur die Über-



Abb. 136. Etruskischer Fingerring mit Entenköpfen in München, Staatliche Antikensammlungen und Glyptothek.



Abb. 137. Untersicht des Fingerrings Abb. 136 mit Darstellung einer männlichen(?) Figur im «Knielauf».

231 Bretz-Mahler (1959) 497–499 Abb. 2,7; Bretz-Mahler (1971) Taf. 61,1. Mit einem Innendurchmesser von 11,3 cm ist der Ring deutlich kleiner als die mit ihm verwandten Halsringe mit Vogelzier aus demselben Kulturraum. Auf der anderen Seite erweist er sich mit den genannten Massen für einen Armring als überdurchschnittlich gross, weshalb die Bestimmung seiner Verwendung mit einer gewissen Unsicherheit behaftet bleibt.

232 z. B. Dalton (1926) 38 Nr. 142 Taf. 19; P.R.S. Moorey, *Ancient Persian Bronzes in the Adam Collection* (1974) 128f. Nr. 107.

233 Staatliche Antikensammlungen und Glyptothek München, Inv. 2460 und 2461.

234 Jacobsthal (1944) Nr. 297 Taf. 155.

235 Parallelen aus diesem Raum sind mir allerdings keine bekannt, so dass der Zeugniswert der Fibel eingeschränkt bleibt.



Abb. 138. Funde aus einem etruskischen Kammergrab der Zeit um 500 aus Vulci. Die beiden Scheibenohrringe, die Kette und die Fibel stammen von einer weiblichen Bestattung, der Fingerring (Abb. 128.129) von einer männlichen.

einstimmung im Bildaufbau, sondern auch die motivische und nicht zuletzt die stilistische Beziehung zwischen den naturnahen Vogelbildern von Besseringen und Ville-en-Tardenois. Schon R. Echt hat darauf hingewiesen²³⁶, dass das Ziermotiv des Halsrings von Besseringen, ein von zwei Vögeln flankiertes, fünfgliedriges Zapfenornament, sein Vorbild in den Kettengliedern einer um 500 v. Chr. entstandenen, etruskischen Goldkette aus Vulci besitzt, die heute in München aufbewahrt wird (Abb. 209)²³⁷. In nur geringfügiger Variation ist dort zwischen zwei Enten eine lanzettförmige Perle dargestellt, die sich in ihrer Form ebenso wie in ihrer Kombination mit den Vögeln und in der Dekoration des Schaftes mit Dreiecksmotiven als unmittelbares Vorbild des keltischen Goldhalsrings herausstellt. Indem sie das Motiv mit Wasservögeln statt der Raubvögel kombiniert, schlägt die Darstellung in München eine Brücke zu den «Vogelbarken» auf den Ringen der Champagne und wirft damit ein interessantes Licht auf die weitreichenden Verflechtungen der nord- und südalpiner Goldschmiedekunst²³⁸.

Ein entscheidender Unterschied zwischen den keltischen Goldarbeiten und dem etruskischen Halsschmuck besteht darin, dass erstere in Fortführung einer hallstattzeitlichen Trachttradition stets als Ringe gefertigt sind, während in Etrurien mehrgliedrige Ketten die Mode bestimmen (Abb. 138–140). Die keltischen Goldschmiede sahen sich infolgedessen bei der formalen Rezeption ihrer mediterranen Vorbilder von Anfang an vor das Problem gestellt, das feingliedrige Erscheinungsbild der Ketten mit der starren Struktur des Halsrings in Einklang zu bringen. Könnten die Perlschnüre, die in leichter Schwingung an den Körper der Goldhalsringe von Besseringen (Abb. 112.113) und vom Glauberg (Abb. 109) angesetzt sind, mithin als Versuch zu verstehen sein, das starre Erscheinungsbild des Halsrings aufzulösen und ihm den Anschein einer aus beweglichen, knospen- oder tropfenförmigen Gliedern bestehenden Kette zu verleihen²³⁹?

Es ist leicht zu sehen, dass das halbmondförmige Bildfeld der Halsringe E1, E2 und E3 von Erstfeld von formalen Vorbildern wie dem Ring von Besseringen abhängig ist. Obschon der filigrane Charakter einer Kette in unserem Fall zugunsten einer flechtwerkartigen starren Gesamtkomposition aufgehoben ist, besteht zwischen den plastisch aus-



Abb. 139. Etruskische Goldkette. Fundort unbekannt. Bologna, Museo Civico Archeologico. 4. Jh. v. Chr.



Abb. 140. Abschluss der Goldkette in Bologna (Abb. 139). Das Abschlussblech zeigt einen bärtigen Kopf mit herausgestreckter Zunge, aus dessen Scheitel ein weiterer, weiblicher(?) Kopf hervorwächst.

236 Echt (1999) 289.

237 Kunst und Leben der Etrusker. Ausstellungskat. Köln (1956) 61 Nr. 31; Cristofani/Martelli (1983) Nr. 155.

238 Beziehungen zum mediterranen Kettenschmuck vermutet O.-H. Frey auch für die drei knospenförmigen Anhänger des Goldhalsrings vom Glauberg, der, wie erwähnt, in der typologischen Nachfolge des Rings von Besseringen steht: O.-H. Frey in: Herrmann/Frey (1997) 92.

239 Diese Frage bejahend: Echt (1999) 289. Zu den mediterranen Ketten z.B.: Cristofani/Martelli (1983) Nr. 159; Deppert-Lippitz (1985) 121 Abb. 68; 144f. Abb. 92.93; 166f. Abb. 116.117; 171 Abb. 120; Greek Gold (1994) 54f. Nr. 7; 112f. Nr. 64; 152f. Nr. 94; 168f. Nr. 103; 191 Nr. 123.

gearbeiteten und den durchbrochenen Partien doch ein ausgewogenes, fast gleichwertiges Verhältnis, das den Bildfriese einen leichten, netzartigen Charakter verleiht und so den Eindruck erweckt, als ob man auch hier anstelle eines starren Rings eine flexible Kette vor sich habe²⁴⁰.

Ungeachtet dieser äusseren Beziehung zwischen dem mediterranen und dem keltischen Halsschmuck ist nicht zu übersehen, dass die Halsringe von Besseringen, Glauberg und Erstfeld in der halbmondförmigen Gestalt ihrer Zierfriese eine formale Eigenheit aufweisen, die ohne ersichtlichen Bezug zum Kettenschmuck des Südens bleibt. Sie mag einer lokalen Vorliebe entsprungen sein. Denkbar wäre aber auch, dass sich hier eine Beziehung zum Pectorale abzeichnet, das unter orientalischem Einfluss auf dem Balkan und bei den Skythen bis in die klassische Zeit hinein gebräuchlich war²⁴¹. Auch in Etrurien kehrt das Pectorale im 4. Jh. erneut in den Trachtschmuck zurück, nachdem es dort breits in der orientalisierenden Epoche eine erste Blüte erlebt hatte²⁴².

Wenn wir nach diesem kurzen Exkurs noch einmal zur Komposition und Bildanordnung der keltischen Goldringe und der Frage nach ihren Wechselbezügen mit dem graeco-etruskischen Kettenschmuck zurückkehren, so sei abschliessend das Augenmerk auf die Palmetten und Masken gerichtet, die sowohl in Besseringen als auch in Erstfeld den Übergang vom glatten Nackenteil zum verzierten Vorderteil markieren²⁴³. Entsprechende Darstellungen, insbesondere Köpfe von Gorgonen, Silenen und des Acheloos sitzen seit dem 6. Jh. an den Enden von griechischen und etruskischen Ketten (Abb. 138–140)²⁴⁴. Die Position der Köpfe am Übergang von der Vorder- zur Rückseite des Halsschmuckes ist folglich mit derjenigen der keltischen vergleichbar. Wie in Erstfeld sind sie gewöhnlich in Frontalansicht wiedergegeben.

Auf den Manschetten, die die breiten, geflochtenen Bänder der spätklassischen Goldketten umschliessen, sind vielfach aufwendige Palmettenmotive dargestellt. Zu den frühesten Beispielen dieses Typs gehört eine Kette aus

Pantikapaion, die an die Wende vom 5. zum 4. Jh. datiert wird (Abb. 141)²⁴⁵. Ihre Abschlüsse sind mit einer siebenblättrigen Palmette verziert, die über einer beidseits eingerollten Ranke emporwächst. Obschon es sich dabei um ein rein vegetables Motiv handelt, ist seine Nähe zu den palmettengeschmückten Halbmasken der Ringe E1, E2 und E3 von Erstfeld deutlich zu spüren, unterscheiden sich diese doch von der griechischen Vorlagen nur dadurch, dass die eingerollten Rankenenden durch mandelförmige Augen ersetzt sind.

Ab welchem Zeitpunkt die Palmettenabschlüsse bei den mediterranen Ketten in Erscheinung treten, lässt sich in Ermangelung von fest datierten Fundkomplexen nicht mit Sicherheit ermitteln. Stilistische Überlegungen sprechen jedoch dafür, dass die Mehrzahl der betreffenden Goldarbeiten dem Reichen Stil und der Spätklassik angehört²⁴⁶. Daraus gewinnen wir zwar keine sicheren Datierungskriterien für den Goldfund von Erstfeld, im Zusammenhang mit anderen Argumenten aber doch ein Indiz auf eine eher späte Entstehung der Goldringe am Ende von LT A oder zu Beginn von LT B.

Auch wenn die vorangegangenen Betrachtungen nicht in allen Punkten zu hieb- und stichfesten Resultaten geführt haben, so mehren sich doch aufs Ganze gesehen die Hinweise darauf, dass zwischen der Goldschmiedekunst der etruskischen und der keltischen Welt über die Alpen hinweg nicht nur in technologischer, sondern auch in formaler Beziehung engere Kontakte bestanden haben, als dies bisher allgemein angenommen wurde²⁴⁷. Wie dieser Kulturtransfer im einzelnen verlief, entzieht sich unserer Kenntnis. In jedem Fall wird man aber das Fehlen von südlichem Goldschmuck in frühlatènezeitlichen Fundzusammenhängen keinesfalls so deuten dürfen, dass es solchen gar nicht gegeben hat. Südlicher Provenienz ist nach vorherrschender Meinung der an einer Fuchsschwanzkette aufgezugene Goldanhänger von Ins²⁴⁸. Auf welchem Weg er in den Norden gelangte, ist unbekannt. Der Gedanke, dass es sich dabei um ein «cadeau diplomatique» handelte, erscheint kei-

240 Eine entsprechende Verschmelzung von Halsring und Halskette ist im skythischen Goldschmuck zu beobachten, namentlich in den beiden berühmten Goldpektoralen aus der Bolschaja Blisniza (Artamonow [1970] Abb. 295) und der Tolstaja Mogila (Schiltz [1994] 196 Abb. 145–148), deren seitliche Löwenkopfabslüsse unverkennbar auf die Tierkopfbänder gleichzeitiger graeco-skythischer Goldketten zurückgreifen.

241 R. Ghirshman, Iran. Protoiranien, Meder und Achämeniden. Universum der Kunst (1964) 308ff.; I. Venedikov/T. Gerassimov, Thracische Kunst (1973) Abb. 213–217.219.220.222–224.230; C. Dremsizova-Nelcinova, Bull. Inst. Arch. Bulgare 32, 1970, 214 Abb. 8. Zu den urartäischen Pektoralen: H.-J. Kellner/R. Merhav in: Urartu. A Metall Working Center of the First Millennium B.C.E. Ausstellungskat. Jerusalem (1991) 164ff.; H.-J. Kellner, Pectorale aus Urartu. Belleten 41, 1977, 481ff.

242 s. z. B. die mit prachtvollen Pektoralen geschmückten Terrakottastatuen aus Lavinium: Aenea nel Lazio. Archeologia e mito. Ausstellungskat. Rom (1981) 243ff. D227–229. Ferner Arch. Anz. 1917, 92 Ab. 16f. (R. Pagenstecher).

243 An entsprechender Stelle treten Palmetten und Masken auch bei Bronzehalsringen wie z. B. demjenigen von Spiez-Schöneegg (Tan-

ner 4/14 [1979] 54 Taf. 54f.; hier Abb. 153–155) oder dem Armring von Rodenbach auf.

244 ΣΙΝΔΟΣ. Ausstellungskat. Thessaloniki (1985) 192f Nr. 320 (Gorgoneia); Isler (1970) 170 Nr. 286 (Acheloos); C. Morigi Govi/D. Vitali (a cura di) Il Museo Civico Archeologico di Bologna² (1988) 179 Abb. Mitte (hier Abb. 139.140); A. Greifenhagen, Schmuckarbeiten in Edelmetall. Staatliche Museen Berlin. Preussischer Kulturbesitz. Antikenabteilung II (1975) 16f. Taf. 6. Bei einer unpublizierten, archaischen Goldkette in den Staatliche Antikensammlungen und Glyptothek, München, werden die Enden von jeweils zwei gegenständigen Janusgesichtern gebildet; vgl. ferner die geflügelten Sirenen/Harpyien einer Prunkkette aus Vulci: Cristofani/Martelli (1983) Nr. 128.

245 Greek Gold (1994) 153ff. Nr. 94.

246 Deppert-Lippitz (1985) 168.

247 z. B. Eluère (1989).

248 G. de Bonstetten, Notice sur les tombelles d'Anet (1849) Taf. 9, 7; Eluère (1987) 101. 103 Abb. 70; dies. in: Les princes celtes et la Méditerranée. Rencontres de l'École du Louvre (1988) 212ff.; Gold der Helvetier (1991) 114 Nr. 26f.; Guggisberg (1991) 75f. Abb. 2f.



Abb. 141. Kette von Pantikapaion, Steingrab des Jahres 1854. 400–380 v. Chr.

neswegs abwegig²⁴⁹, ähnlich wie es im Zusammenhang mit dem Halsring von Trichtingen auch schon für ein anderes Schmuckstück vermutet worden ist²⁵⁰.

Wichtiger als die Frage nach der Art der Übermittlung ist im vorliegenden Zusammenhang indessen die Tatsache, dass die fremden Tracht- und Statusinsignien von keltischen Goldschmiedern nachgeahmt und in eigener Regie weiterentwickelt wurden, ein Vorgang, der entsprechende Aufträge der keltischen Aristokratie voraussetzt. Diese wiederum sind nur vor dem Hintergrund einer intensiven Auseinandersetzung mit der an den südlichen Tracht-

schmuck gebundenen Ideologie und Gedankenwelt verständlich, vor allem dann, wenn man bedenkt, dass die keltischen Goldarbeiten über die gewöhnliche Schmuckfunktion hinaus in vielen Fällen eine ganz spezifische Funktion als Rang- und Statusabzeichen erfüllten²⁵¹. Man wird deshalb in der formalen Rezeption des mediterranen Trachtschmucks ein wichtiges Indiz für die Intensität der ideellen Kontakte zwischen den Kelten und ihren südlichen Nachbarn sehen dürfen, eine Folgerung, die in letzter Konsequenz ein interessantes Licht auf die Beurteilung der ikonographischen Zusammenhänge wirft.

249 Fischer (1973). Mit Blick auf die spezifische Funktion des keltischen Goldschmucks – namentlich der Halsringe – als Rangabzeichen und Statussymbole der einheimischen Führungsschicht stellt sich die Frage, ob nicht gerade darin der Hauptgrund für die Seltenheit von fremdländischem Goldschmuck in den Fürstengräbern der Hallstatt- und Latènezeit zu suchen ist.

250 Dazu allg.: Der Trichtinger Ring und seine Probleme. Kolloquium anlässlich des 70. Geburtstags von Prof. Dr. Dr. h.c. Kurt Bittel am 9. Juli 1977 in Heidenheim an der Brenz (1978).

251 Besonders aufschlussreich ist die Tatsache, dass der schon mehrfach zitierte Goldfingerring von Vulci (Anm. 207) als einziger Trachtschmuck an der linken Hand einer männlichen Bestattung von «fürstlichem» Rang gefunden wurde: Ch. Lenormant, *Annali dell' Instituto di Corrispondenza Archeologica* 6, 1834, 243–264; *Monumenti inediti pubblicati dall' Instituto di Corrispondenza Archeologica* 2, 1834–1838, Taf. 7; A. Cherici, *Apunti su un corredo vulcente*. *Stud. Etruschi* 59, 1993, 41. 45. Die bereits von Cherici geäußerte Annahme, dass er nicht nur Zierde, sondern auch Rangabzeichen war, bietet sich an und damit ebenfalls die Vermutung, dass er in diesem Sinne in einer besonderen Beziehung zu den entsprechenden Fingerringen der keltischen «Nobiles» steht, die von

diesen – was die Exemplare aus Gold anbetrifft – allerdings bevorzugt an der rechten Hand getragen wurden, s. etwa das neue Kriegergrab vom Glauberg (Herrmann/Frey [1996] 39 Abb. 47; 92 Abb. 109; Frey/Herrmann [1997] 493f. Abb. 31) oder die Wagenbestattung von Somme-Bionne: L. Morel, *La Champagne souterraine* (1898) Taf. 7; *The Celts* (1991) 174 Abb. Auch die «Fürstin» von Reinheim trug ihren doppelten Goldringschmuck an der rechten Hand: Keller (1965) 17; Echt (1999) 152f. Zur (allerdings nicht ganz einheitlichen) Fingerringtracht bei Männern allg. E. Doleisch v. Dolsperg, *Fingerringe aus latènezeitlichen Fundkomplexen der Bundesrepublik Deutschland und angrenzender Gebiete* (unpubl. Magisterarbeit Marburg 1986) 118ff. 129; H. Lorenz, *Totenbrauchtum und Tracht. Untersuchungen zur regionalen Gliederung der frühen Latènezeit*. *Ber. RGK* 59, 1978, 137; R. Cordie-Hackenberg in: *Meisterwerke* (1992) 189. Allg. zum Verhältnis zwischen dem keltischen und dem etruskischen Goldfingerringerschmuck: Guggisberg (im Druck, b).

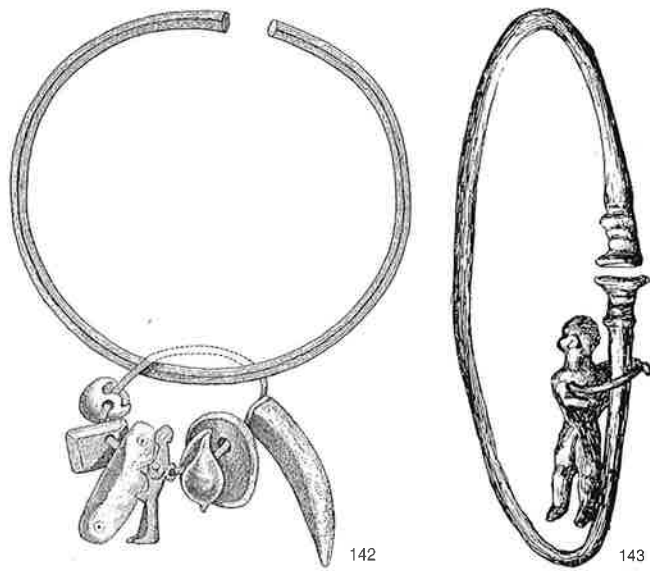


Abb. 142. Bronzehalsring mit figürlichem Amulettanhänger aus Saint-Jean-sur-Tourbe, Dép. Marne.

Abb. 143. Bronzehalsring mit figürlichem Amulettanhänger aus Lampertheim, Hessen.

VIII.4. Einheimische Traditionen im figürlich verzierten Halsschmuck der Frühlatènezeit

Die vorhergehenden Ausführungen lassen den Eindruck einer starken Überprägung des figürlichen Ringschmucks der Frühlatènezeit durch mediterrane Vorbilder entstehen. Umgekehrt greifen die Ringe der Frühlatènezeit in anderer Beziehung aber auch auf ältere einheimische Tracht- und Schmucktraditionen zurück. So haben schon H.-E. Joachim und R. Echt darauf hingewiesen, dass sich die Goldringe der Frühlatènezeit in formaler Hinsicht kontinuierlich aus dem älteren Ringschmuck der Hallstattzeit heraus entwickelt haben. Der Prozess führte dabei von den Pressblechringen vom Typ Hochdorf über einfache rundstabige Ringe mit Bronze- oder Bleikern hin zu den komplexen Goldringen der Frühlatènezeit²⁵². Ebenso lassen sich für die ornamentale und figürliche Ausgestaltung der Ringe Vorstufen in den vorhergehenden Epochen ausmachen. Dies gilt z. B. für den noch der späten Bronzezeit angehörenden Goldhalsreif von Saint-Romain-de-Jalionas, Dép. Isère²⁵³, der zur Mitte der Vorderseite hin in zwei konischen Zapfen endet und sich damit

als formaler Vorläufer der mit kugel- und keulenförmigen Aufsätzen versehenen Ringe von Vix und Reinheim erweist. Ohne dass man diesen Zusammenhang im strengen Sinne einer formalen Kontinuität auszulegen braucht, offenbart sich im Ring von Saint-Romain-de-Jalionas ein Interesse an einem zentralsymmetrischen Kompositionsprinzip mit betonter Mitte, dem wir bei den jüngeren Ringen der Latènezeit in auffällig ähnlicher Form wiederbegegnen. Von zentralsymmetrischen Gesichtspunkten ist auch die Gestaltung einiger hallstattzeitlicher Bronzegehänge geleitet, die insbesondere in der Frauentracht der östlichen Hallstattkultur in Erscheinung treten. Genannt seien insbesondere die Ringgehänge zweier Frauenbestattungen von Mittelrheinbach-Gaisheim, Kr. Sulzbach-Rosenberg, und Kronstorf-Thaling, Hügel 1, VB Linz-Land, die beide in einem gestielten Ring mit einem Vogelbarkeaufsatz enden²⁵⁴. Wiederum ist es in Anbetracht der grossen räumlichen und zeitlichen Distanz nicht möglich, einen direkten Zusammenhang zu den Halsringen der Latènezeit zu erweisen. Trotzdem lässt die Gegenüberstellung mit den figürlichen Ringen des Marnegebietes (Abb. 114–116) erkennen, wo die ikonographischen, aber auch die formalen Wurzeln der Wasservogelornamentik der ostfranzösischen Frühlatèneringe zu finden sind.

Anhänger der verschiedensten Art treten in der Hallstattzeit des öfters als Zier von einfachen rundstabigen Halsringen in Erscheinung. Raubtierzähne, Muscheln sowie Bernstein- und Glasperlen spielen dabei neben Rädchen und einfachen Ringlein eine herausragende Rolle, und man wird – im Anschluss an L. Pauli – davon ausgehen dürfen, dass es sich dabei um Amulette handelt²⁵⁵. In mindestens zwei Fällen (von denen allerdings einer erst der frühen Latènezeit angehört) sind grob modellierte menschliche Bronzefigurchen an die Bronzeringe angehängt²⁵⁶, Darstellungen, die seit der späten Hallstattzeit im Amulettschmuck Mitteleuropas eine wichtige Rolle spielen (Abb. 142.143). Die Annahme, dass zwischen diesen anthropomorphen Anhängern und dem plastischen Figurenschmuck der frühlatènezeitlichen Edelmetallringe ein innerer Zusammenhang besteht, bietet sich an; sie wird zusätzlich durch verschiedene ikonographische Berührungspunkte gestützt, auf die ich noch zu sprechen komme²⁵⁷. Auch diese Beobachtung spricht dafür, dass die figürlichen Halsringe der Frühlatènezeit in ihrem formalen Erscheinungsbild, stärker als es auf den ersten Blick den Anschein hat, von einheimischen Form- und Kompositionstraditionen geprägt sind.

252 H.-E. Joachim in: Meisterwerke (1992) 179ff.; Echt (1988) 192f.

253 S. Verger/J.-P. Guillaumet, Les tumulus de Saint-Romain-de-Jalionas (Isère). Premières observations. In: Les princes celtes et la Méditerranée. Rencontres de l'Ecole du Louvre (1988) 232f. Abb. 2.3; Ch. Eluère in: The Celts (1991) 349f. Abb.

254 M. Egg, Ein hallstattzeitliches Ringgehänge im Römisch-Germanischen Zentralmuseum. Mitt. Anthrop. Ges. Wien 118/119, 1988/89, 259ff. Abb. 7,1 Taf. 284. Ebenda Abb. 9,1.2.4; 10,1–3 und 11,1 wei-

tere Ringgehänge mit zoomorphen Aufsätzen in Form von antithetischen Rinder- und Pferdeköpfchen.

255 Allg. dazu Pauli (1975).

256 Saint-Jean-sur-Tourbe (Dép. Marne): Pauli (1975) 70f. Abb. 18. – Lampertheim (Hessen): J. Dechelette, Manuel d'archéologie préhistorique, celtique et gallo-romaine IV (1927) 809 Abb. 565,1.

257 s. z. B. S. 254f.

IX. Stilistische Einordnung

IX.1. Erstfeld und der Frühe Stil

In seiner Bearbeitung des Fundes betrachtete R. Wyss die sieben Goldringe von Erstfeld als stilistische Einheit und folgerte daraus, dass sie alle aus derselben Werkstatt stammten, eine Prämisse, die für seine Deutung des Depots als Händlerversteck eine wichtige Voraussetzung bildete²⁵⁸. Den Sitz dieser Werkstatt lokalisierte er nach sorgfältigem Abwägen der Argumente südlich der Alpen, ob schon ihm die engen Beziehungen zwischen den Goldarbeiten von Erstfeld und den Geschmeiden des «Fürstengräberkreises» zwischen Rhein, Mosel und Saar keineswegs entgangen waren. Die jüngere Forschung hat beide Folgerungen kritisch aufgenommen und in Frage gestellt²⁵⁹; insbesondere M. Lenerz-de Wilde hat mit ihrem Hinweis auf die stilistischen Unterschiede zwischen den figürlich verzierten Hals- und Armringen E1–E4 und E7 und den vegetabil dekorierten Armringen E5 und E6 bedenkenwerte Argumente gegen die Einheitlichkeit des Ringensembles vorgetragen. Wie die Frage der stilistischen Homogenität oder Heterogenität des Fundes zu beurteilen ist, und welche Schlüsse daraus bezüglich des Entstehungsraumes zu ziehen sind, wird später zu überprüfen sein. Vorgängig geht es darum, die Ringe in ihrer stilistischen Eigenart zu charakterisieren und auf ihre individuelle Position innerhalb des frühkeltischen Kunstschaffens hin zu untersuchen.

Jede Stilanalyse der keltischen Kunst muss von den nach wie vor grundlegenden Arbeiten P. Jacobsthals ausgehen, in denen der nach England emigrierte Gelehrte die keltische Kunst als erster in mehrere aufeinanderfolgende Stilphasen gliederte und zeitlich differenzierte²⁶⁰. Für die erste Stufe, die sich über das 5. und frühere 4. Jh. erstreckt, prägte er den Begriff des «Early Style», unter dem er Werke zusammenschloss, deren vegetabile und figürliche Verzierung sich eng an griechisch-etruskische Vorbilder anlehnt, sie aber zugleich in freier Weise modifiziert, zerstückelt und verfremdet. Im Zentrum dieser ersten Stil-

phase des keltischen Kunstschaffens steht das geometrische oder vegetabile Einzelmotiv, das in vielfacher Wiederholung zu Netzwerken, Friesen und komplizierten Mustergeflechten kombiniert ist. Der freie Umgang mit dem mediterranen Formenkanon sowie das Spiel mit der Spiegelsymmetrie und der Zirkelornamentik eröffneten der schöpferischen Phantasie der keltischen Künstler nahezu unbegrenzte Möglichkeiten in der Variation und Neugestaltung einzelner Verzierungsformen. Gleichzeitig führte der Drang zur Stilisierung und Abstraktion aber auch dazu, dass den keltischen Ornamenten die Naturnähe ihrer griechischen Vorbilder verloren ging.

Das von P. Jacobsthal entworfene, auf die künstlerisch hochstehenden Erzeugnisse des mittelhessischen «Fürstengräberkreises» ausgerichtete Konzept des Frühen Stils hat die Frühlatèneforschung nachhaltig geprägt und ist bis zur Gegenwart nur geringfügig modifiziert worden. In seiner 1955 erschienenen Dissertation veröffentlichte O.-H. Frey die reiche Ranken- und Palmettenzier auf der Kanne von Besançon. Er stellte sie mit anderen Werken des ostfranzösischen Raumes, namentlich dem Helm von Berru, der Bronzeschale von Les Saulces-Champenoises und den durchbrochenen Zierscheiben von St. Jean-sur-Tourbe, in einen stilistischen Zusammenhang und warf damit zum ersten Mal die Frage nach regionalen Besonderheiten innerhalb des «Early Style» auf²⁶¹. F. Schwappach bezog in den siebziger Jahren ähnliche Gesichtspunkte in seine Interpretation der keltischen Ornamentik ein und wies mit Nachdruck darauf hin, dass der «Early Style» entgegen der Darstellung von P. Jacobsthal keinen einheitlichen Charakter besitzt²⁶². Er unterschied eine östliche von einer westlichen Stilprovinz und bezog sich dabei auf die bevorzugte Verwendung von abstrakt geometrischen Bogenornamenten im Osten bzw. von vegetabilischen Motiven mediterranen Ursprungs im Westen. Wegen der ungleichen Quellenlage musste er sich für seine Argumentation auf unterschiedliche Materialgattungen, Keramik im Osten, Metallerzeugnisse im Westen, abstützen und ge-

258 Wyss (1975) 28.36.

259 Lenerz-de Wilde (1978) 611f.; Die Kelten in Mitteleuropa (1980) 284 (L. Pauli).

260 P. Jacobsthal, Einige Werke keltischer Kunst. Die Antike 10, 1934, 17–45; ders., Early Celtic Art. The Burlington Magazine for Connoisseurs 67, 1935, 113–127; ders., Imagery in Early Celtic Art. The Sir John Rhys Memorial Lecture. Proc. British Academy 27 (1941); ders. (1944).

261 Frey (1955) 28; ferner ders., Zur Bronzeschnabelkanne von Besançon. In: *Hommages à Lucien Lerat*. Ann. Univ. Besançon 294 (1984) 293ff.

262 F. Schwappach, Stempel des Waldalgesheimstils an einer Vase aus Sopron-Becsidomb (West-Ungarn). Hamburger Beitr. Arch. 1, 1971, 131–172; ders., Frühkeltisches Ornament zwischen Marne, Rhein und Moldau. Bonner Jahrb. 173, 1973, 53–111; ders., Ostkeltisches und westkeltisches Ornament auf einem frühlatènezeitlichen Gürtelhaken von Mühlacker, Kreis Vaihingen. Fundber. Baden-Württemberg 1, 1974, 337–372; ders., L'art ornemental du «premier style» celtique. In: P.M. Duval/C. Hawkes (eds.) Celtic Art in Ancient Europe. Five Protohistoric Centuries. Proceedings of the Colloquy Held in 1972 at the Oxford Maison Française (1976) 61–110.

langte deshalb weniger zu einer geographischen als vielmehr zu einer materialspezifischen Differenzierung²⁶³.

Vor wenigen Jahren hat S. Verger die Diskussion um die stilistische Einheit oder Vielfalt des Frühen Stils erneut aufgegriffen. Durch eine sorgfältige Analyse der Ornamente vermochte er den Kreis der Monumente um die Stilgruppe «Besançon-Berru» gegenüber der älteren Darstellung von O.-H. Frey um wichtige Zeugnisse zu ergänzen und damit als selbständige Fazies innerhalb des «Early Style» herauszustellen²⁶⁴. Unter dem Begriff des «Premier Style Continu» definierte er einen Stil, der sich durch seine fortlaufende Rankenzier und das Wechselspiel von leeren und gefüllten Musterpartien, von Vorder- und Hintergrund als Träger des Ornaments, von dem auf eine parataktische Ornamentbehandlung festgelegten «Premier Style Classique» unterscheidet. Die beiden Stile entwickeln sich als unterschiedliche Ausprägungen des «Early Style» zeitlich mehr oder weniger parallel in der Stufe LT A. Inwiefern sie bis nach LT B weiterleben, ist derzeit noch nicht in vollem Umfang abzusehen, doch mehren sich die Hinweise darauf, dass sich das Ende der «alten» Stile mit dem Beginn des «neuen», für die Stufe LT B charakteristischen «Waldalgesheimstils» zumindest teilweise überlagert. In seiner Studie legte S. Verger überzeugend dar, dass letzterer nur vor dem Hintergrund der älteren Rankenornamentik des «Premier Style Continu» verständlich ist.

Die unterschiedlichen Verbreitungsschwerpunkte des «Premier Style Continu» (Champagne) und des «Premier Style Classique» (Rhein-Mosel-Saar-Gebiet) unterstreichen die regionale Gebundenheit der beiden Stilerscheinungen. Zwischen den beiden Stilprovinzen sind die Grenzen jedoch fließend, wie namentlich die im «Premier Style Continu» verzierten Gürtelhaken von Worms-Herrnsheim²⁶⁵ und Schwabsburg²⁶⁶, bzw. die zum «Premier Style Classique» gehörende Maskenfibel von Port-à-Binson (Marne)²⁶⁷ und die Goldscheibe von Auvers-sur-Oise²⁶⁸ belegen. Mit den beiden Armringen E5 und E6 von Erstfeld, die Verger ebenfalls seinem «Premier Style Continu» zu-rechnet, und den Gürtelbeschlägen vom Dürrnberg, Grab 44/2²⁶⁹, reicht der Ausstrahlungsradius der ostfranzösischen Stilerscheinung über den Kreis der mittelhheinischen «Fürstengräber» hinaus weit nach Süden und Osten.

Diese knappe Zusammenfassung des Forschungsstandes mag verdeutlichen, dass der «Early Style», wie er von P. Jacobsthal definiert und verstanden wurde, ein sehr viel-

schichtiges Stilkonglomerat darstellt, das von gattungsspezifischen, geographischen und chronologischen Besonderheiten gleichermaßen geprägt ist. Der begrenzte Materialbestand und das regional unterschiedliche Überlieferungsbild erschweren bis zum heutigen Zeitpunkt eine klare Beurteilung der stilistischen Entwicklung der Frühlatènekunst. Dennoch zeichnet sich immer deutlicher ein Bild regionaler Vielfalt ab, das als Hintergrund für den nachfolgenden Versuch dient, die stilistische Eigenart der sieben Goldringe von Erstfeld näher zu umschreiben und im Hinblick auf ihre kunstlandschaftliche Zugehörigkeit zu charakterisieren.

IX.1.1. Beziehungen zum klassischen Frühen Stil («Premier Style Classique») des Mittelrheingebietes

Bereits bei einer flüchtigen Betrachtung des Ringensembles von Erstfeld sticht der Figurendekor der vier Halsringe ins Auge, der in seinem Reichtum und seiner Komplexität auch dreissig Jahre nach der Entdeckung des Schatzes ohnegleichen dasteht. Zahlreiche Figuren von mehr oder weniger phantastischem Charakter sind dabei zu kunstvollen Bildfrieselementen komponiert, die sich, der Rundung des Reifes folgend, zum Zentrum hin gleichmässig verbreitern. Die einzelnen Figuren sind, mit Ausnahme der Masken auf den Nackenteilen, jeweils von Kopf bis Fuss in vollem Umfang dargestellt. Indem sie aufeinander stehen, sich gegenseitig an den Beinen und Haaren zerren, dem Gegner mit dem Schnabel in die Nase picken, mit aufgerissenem Rachen den Ring verschlingen oder mit beiden Händen den eigenen «Rankenbart» umfassen, fügen sie sich zu einer spannungs- und handlungsreichen Szenerie von geradezu «erzählerischem» Charakter zusammen.

In ihrer elastischen Modellierung vermitteln die Figuren der Ringe E1, E2 und E4 ein besonders lebendiges Erscheinungsbild, das von einer organischen Körperauffassung und dynamischen Bewegungsfreude geprägt ist. Am deutlichsten sind diese Stilmerkmale in den Doppelwesen D und H des Ringpaares E1 und E2 zum Ausdruck gebracht, deren Doppelkörper in schwungvoller Bewegung zu einer formalen Einheit verbunden sind. Die beiden Oberkörper wachsen in der Beckenzone organisch zusammen und leiten fließend in zwei Beine mit kräftigen

263 V. Kruta in: P.M. Duval/C. Hawkes (eds.; Anm. 262) 161f. (Diskussionsbeitrag zu F. Schwappach); Müller (1989) 40.60. Die enge Bindung bestimmter Stilausprägungen an besondere Materialgattungen bildet ein Phänomen, dass sich in der keltischen Kunst des östern beobachten lässt, erwähnt sei etwa der «Ungarische Schwertstil» oder der «Schlichte Stil» der Scheibenhalsringe. Zu letzterem s. Müller (1989) 60.

264 Verger (1987).

265 U. Schaaf, Ein keltisches Fürstengrab von Worms-Herrnsheim. Jahrb. RGZM 18, 1971, 58 Abb. 4.

266 Jacobsthal (1944) Nr. 351 Taf. 167.

267 Kruta (1989).

268 Jacobsthal (1944) Nr. 18 Taf. 19f.

269 Penning (1972) 79 Taf. 43,6–8.



Abb. 144. Halsring E2, Seite A. Gesicht der nach innen gerichteten Halbfigur H.

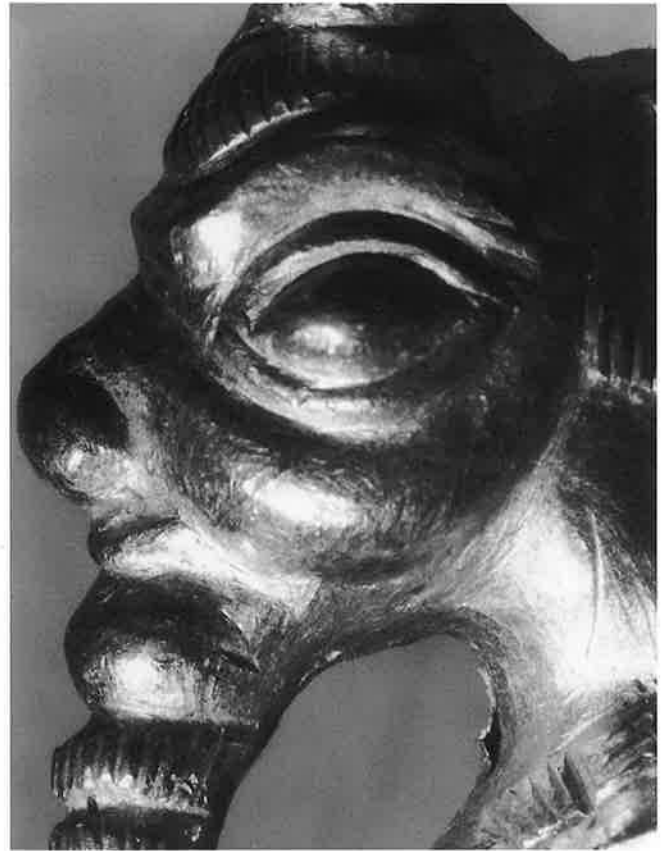


Abb. 145. Halsring E1, Seite A. Gesicht der «Sirene» C.

Waden über, die ihrerseits zäsurlos in die schräggestellten Füsse münden.

Aber nicht nur die einzelnen Figuren, sondern auch die Bildfriese als ganze zeichnen sich durch eine dynamische Formgebung aus, die sich in der dichten Verflechtung der Figuren und ebenso im Aufbau der von aussen zur Mitte hin auseinanderstrebenden Frieskomposition und der damit einhergehenden Zunahme der Figurengrösse manifestiert. Bei allen vier Ringen bilden grosse, glatte Keulen- und Knotenmotive im Zentrum der Bildfriese einen spannungsvollen Gegensatz zur kleinteiligen, unruhig bewegten Figurenszenerie.

Die Gesichter der Fabelwesen sind stark stilisiert. Grosse mandelförmige Augen kantige Orbitalbögen und knollige Nasen mit eingerollten Nasenflügeln sind das Erkennungsmerkmal der Köpfe auf den Ringen E1, E2 und E4, teils mit wulstigen Wangen und kugeligem Kinn zu Fratzen kombiniert, teils mit glatten Wangen, schmalen Mund und leicht vorspringendem Kinn zu fast idealen, harmonischen Gesichtern formiert (Abb. 144–149). Weniger einheitlich sind die Gesichter auf dem Halsring E3 (Abb. 54.55.102). Auch sie besitzen mandelförmige Augen, die jedoch an den Enden stärker gerundet und teilweise fast elliptisch geformt sind. Mit grösseren und kleineren Knollennasen, vorspringenden und fast glatten Or-



Abb. 146. Halsring E1, Seite A. Gesicht der nach aussen blickenden Halbfigur D.



Abb. 147. Halsring E1, Seite A. Gesicht der «Sirene» I.



Abb. 148. Halsring E4, Seite A. Ausschnitt aus dem Gesicht des «Vogelrindes» D.



Abb. 149. Halsring E2. Schrägansicht der nach innen gerichteten Gesichter der beiden Doppelwesen D und H.



Abb. 150. Halsring aus dem «Fürstengrab» von Reinheim, Saarland.

bitalen sowie mehr oder weniger stark verzerrten Gesichtszügen offenbaren sie ein breites Spektrum keltischer Gesichtsstilisierung.

Die Nähe zu den Goldarbeiten des «Fürstengraberkreises» zwischen Rhein, Mosel und Saar ist evident und wurde von der Forschung fast einhellig als Argument für eine Herleitung der Funde aus diesem Gebiet in Anspruch genommen²⁷⁰. Sie äussert sich insbesondere in der Ausführung der Gesichter, während sich für die Körperbildung angesichts der Seltenheit von ganzfigurigen Darstellungen im westlichen Frühlatènekreis nur spärliche Vergleiche finden. Besonders nahe stehen die anthropomorphen Darstellungen auf dem Goldhalsring von Reinheim, die mit ihren grossen mandelförmigen Augen, den scharfkantigen Brauenbögen und dem kleinen vorspringenden Kinn (Abb. 150.151) fast wie Geschwister der einwärts gerichteten Halbwesen D und H der Ringe E1 und E2 (Abb. 149) anmuten²⁷¹. Die Verwendung identischer Dekorationsmotive, wie des geschrafften Würfelmusters, verstärkt den Eindruck stilistischer Nähe²⁷².



Abb. 151. Bartloser Kopf unter Raubvogelprotome am Halsring von Reinheim, Saarland (Abb. 150).

270 Megaw (1970) 80f.; ders. (1989) 92f.; K. Bittel (Anm. 7); Lernerz-de Wilde (1978) 612; L. Pauli in: Die Kelten in Mitteleuropa (1980) 284; ders. (1980) 185.

271 Megaw (1970) Nr. 79. 80; Megaw/Megaw (1989) 90f. Abb. 116f.; Eluère (1987) 158 Abb. 116; Echt (1999) 35ff. Taf. 10,2–11,2.

272 Neben dem Würfelmuster finden beispielsweise die halbierten Palmetten C und G des Halsrings E4 ihre Wiederholung in der Palmettenornamentik des Armrings Nr. 3 von Reinheim: s. die Umzeichnung des Armrings bei Echt (1994) 85 Abb. 25,3. Für die Leierornamente A und I des Halsrings E4 sei auf die Bauch- und Halsverzierung der Röhrenkanne aus demselben Grab verwiesen: O.-H. Frey in: Meisterwerke (1992) 19 Abb. 4,1; ders., Die Bronzekanne von Reinheim. Saarpfalz. Bl. Gesch. u. Volkskde. 20, 1989, 24ff. bes. 32 Abb. 7.



Abb. 152. Bartloser Kopf der Maskenfibel aus dem «Fürstengrab» von Reinheim, Saarland.

In seiner monographischen Bearbeitung des Grabfundes von Reinheim vergleicht R. Eicht die stilistische Eigenart der verschiedenen figürlichen Darstellungen – Halsring, Armring Nr. 2, Maskenfibel, Tierfibel, Spiegelgriff und Röhrenkanne – miteinander und arbeitet dabei drei unterschiedliche Stilrichtungen heraus²⁷³. Neben Gesichtern, die – wie der Spiegelgriff – in ihrem einfachen, stereometrischen Aufbau noch sehr «archaisch» anmuten, unterscheidet er solche, die sich – wie die Köpfe des Kannenhenkels und des Halsrings – durch einen stärker additiven Aufbau aus verschiedenen Einzelteilen auszeichnen. Eine «klassische Stufe der plastischen Bildung» vertreten schliesslich der kleine Kopf der Maskenfibel (Abb. 152) und die Figuren auf dem Armring Nr. 2 (Abb. 222), die sich in ihrer organischen Modellierung und differenzierten Formauffassung von den vorhergenannten Darstellungen absetzen²⁷⁴. Indem er den unterschiedlichen Stilrichtungen eine entwicklungsspezifische Bedeutung beimisst, sieht der Autor in den fließenden, weichen Formen der

Maskenfibel und der Armringfiguren die stilistisch jüngsten Glieder des Grabes, die er mit entsprechend strukturierten Gesichtern auf der Maskenfibel von Weiskirchen I (Abb. 158–160), dem Gürtelhaken von Schwabsburg, dem Armring von Bad Dürkheim (Abb. 156.157) und den widerköpfigen Trinkhornenden vom Kleinaspergle zu einer Spätstufe des «Early Style» zusammenschliesst²⁷⁵. Mit Ausnahme der Trinkhornenden, die sich als Tierbilder nur bedingt mit den anthropomorphen Darstellungen vergleichen lassen und besser durch den bärtigen Attaschenkopf auf der Kanne von Waldalgesheim zu ersetzen sind, wird man dem Autor in seiner Feststellung einer besonderen stilistischen Beziehung zwischen den angesprochenen Werken beipflichten. Der Umstand, dass unter den Grabbeigaben von Reinheim drei unterschiedliche Stilrichtungen nebeneinander vertreten sind, muss jedoch vor einer allzu engen chronologischen Auslegung dieser Beobachtung warnen. Hängt die lebensnahe, organische Modellierung der um die Maskenfibel von Reinheim gruppierten Köpfe nicht vielmehr damit zusammen, dass bei den betreffenden Werken der fratzenhafte Charakter der Gesichter zugunsten eines mehr menschenähnlichen Ausdrucks mit Absicht in den Hintergrund gestellt wurde? Die Gesichter des nachfolgenden Waldalgesheimstils zeichnen sich zumindest nicht durch eine Weiterführung der in der Maskenfibel von Reinheim angelegten «klassischen» Stiltenndenz aus.

Die anthropomorphen Gesichter des Halsrings von Reinheim unterscheiden sich vom Gesicht der Maskenfibel durch einen strengeren Aufbau, der von grossflächigen, klar voneinander abgesetzten Einzelteilen, Stirn, Augen, Nase, Wangen und Mund, bestimmt wird (Abb. 151.152). R. Eicht vergleicht sie zurecht mit den additiv komponierten Gesichtern der Röhrenkanne. Noch näher steht ihnen aber das Halbgesicht der Maskenfibel von Schwieberdingen, das sich ebenfalls durch eine grosse Nase, vorgewölbte Augen und kantig geschwungene Orbitale auszeichnet²⁷⁶. Ähnliches gilt für die vollständig ausgearbeitete Fussmaske dieser Fibel, die sich ihrerseits an die Kanne aus dem benachbarten Kleinaspergle anschliessen lässt²⁷⁷. Additive Kompositionsprinzipien bestimmen ferner das Erscheinungsbild der drei kleineren Maskenfibeln von Oberwittighausen, die in ihrer expressiven Mimik den Gesichtern auf dem Kannenhenkel von Reinheim zur Seite gestellt werden können, aber auch den Gesichtern des Halsrings, wie namentlich der Vergleich mit der Fussmaske der Doppelmaskenfibel zeigt²⁷⁸.

273 Eicht (1999) 272f.

274 Gute Abbildungen: Keller (1965) Taf. 27.

275 Jacobsthal (1944) Nr. 290 Taf. 154 (Weiskirchen); Nr. 351 Taf. 167 (Schwabsburg); Nr. 57 Taf. 46 (Bad Dürkheim); Nr. 16.17 Taf. 16f. (Kleinaspergle).

276 Megaw (1965/66) 130 Taf. 8,4; ders. (1970b) Abb. 89.

277 s. namentlich die beiden schnurrbärtigen Henkelmasken: Jacobsthal (1944) Nr. 385 Taf. 188; Kimmig (1988) Taf. 5.6.9.

278 Gute Abbildungen: K. Bittel/W. Kimmig/S. Schiek (Hrsg.) Die Kelten in Baden-Württemberg (1981) 185 Abb. 101a,b; ferner Binding (1993) 186 Nr. 136 Taf. 4,1; 5,2,3; 6,8.

Die angeführten Vergleiche, deren Zahl sich leicht vermehren liesse, machen deutlich, dass die Goldarbeiten von Reinheim, ebenso wie der figürliche Kannenschmuck, fest in der Stiltradition eines reifen «Early Style» mittelrheinischen Gepräges verankert sind. Lässt sich gleiches für den Figureschmuck von Erstfeld postulieren, dessen Gesichter, wie oben festgestellt, eine gewisse Ähnlichkeit mit denjenigen des Halsrings von Reinheim aufweisen? Gegenüber der Maskenfibel von Reinheim wirken die Gesichter von Erstfeld starr und schematisch. Umgekehrt sind sie nur bedingt mit dem strengen Aufbau der Köpfe des Halsrings aus demselben Grab vergleichbar. Werden dort nämlich die Gesichter von grossen, klar voneinander abgesetzten Einzelflächen beherrscht, zerfallen sie hier in zahlreiche kleine Einheiten, deren Übergänge weich und fliessend gestaltet sind. Zwar stehen einzelne Partien, wie die kantigen Augen und Orbitale, der Figuren von Erstfeld noch in der Tradition des additiven Gliederungsprinzips, doch zeichnet sich in der Komposition der Gesichter eine Tendenz zur Verselbständigung und Auflösung der Einzelteile ab, für die es in Reinheim keine Parallele gibt.

Aus dem näheren Umfeld des Fundortes erweist sich der Maskenhalsring von Spiez-Schöneegg als besonders nahes Vergleichsbeispiel für die stilistische Gestaltung der Gesichter von Erstfeld (Abb. 153–155)²⁷⁹. Grosse, starre Augen sind auch hier in ein Gesicht eingebettet, das von weichen, lebensnahen Formen bestimmt wird. In grösserer Entfernung von Erstfeld zeigen der Goldarmring von Bad Dürkheim (Abb. 156.157) und die Maskenfibel von Weiskirchen I (Abb. 158–160) eine entsprechende Körperlichkeit²⁸⁰.

Mit dem Grab von Weiskirchen I sind die Bildfriese von Erstfeld nicht nur über die Maskenfibel, sondern auch über den mit ihr vergesellschafteten Gürtelhaken (Abb. 161) eng verbunden²⁸¹. Die stilistische Ausführung seiner figürlichen Komponenten steht den Figurenfriesen von Erstfeld besonders nahe. So erweisen sich etwa die Gesichter der vier antithetischen Sphingen geradezu als Ebenbilder der «Sirenen» von Erstfeld, teilen sie mit jenen doch nicht nur die «Stupsnase» und das kugelig vorspringende Kinn, sondern ebenso die klare Binnengliederung mit betonten Wangen und Augenbögen (Abb. 195a.b). Auch die frontal aus der Komposition herausblickende Maske in der Mitte des Gürtelhakens steht den Gesichtern auf dem Armring E7 (Abb. 49.101) näher als man auf den ersten Blick meinen könnte. In beiden Fällen

wachsen unter den Augen kommaförmige, gewölbte Wangen hervor, die seitlich an die Nasenflügel anstossen. Ein Schnurrbart bzw. volle Lippen verbunden mit einer nach beiden Seiten wegführenden Konturrippe trennen hier wie dort das Kinn von der oberen Gesichtspartie.

Noch aufschlussreicher als die Gemeinsamkeiten in der plastischen Form sind die Übereinstimmungen in der Bildkomposition. Wie in Erstfeld formieren sich nämlich die Figuren auch auf dem Gürtelhaken von Weiskirchen zu einem bogenförmigen Fries. Übereinstimmend ist das Mittelmotiv, im einen Fall die Maske, im anderen (E1 und E2) ein «fliegender» Vogel, durch seine Frontalansichtigkeit von der Profilwiedergabe des übrigen Figureschmucks abgehoben²⁸². Verbindet alleine schon die mehrfigurige Komposition die Darstellung auf dem Gürtelhaken mit den Bildfriesen von Erstfeld, so spricht aus der engen Interaktion der Figuren, die einander vielfach berühren und stützen, ein «erzählerisches» Moment, das sich der lebhaften Schilderung auf den Bildfriesen von Erstfeld gut zur Seite stellen lässt. Die Stilisierung der Flügel in Form von Halbpalmetten und die Wiedergabe der äusseren Sphingen mit menschlichen Vorderbeinen und Schnabelschuhen vervollständigen die Palette der stilistischen und ikonographischen Gemeinsamkeiten und bestätigen die nahe Verwandtschaft der miteinander verglichenen Bildwerke.

Wenn schliesslich auch das Kurzsword aus dem Grab von Weiskirchen I in seiner Verzierung mit halbierten Schachtelpalmetten und «Laufendem Hund» Anklänge an die Ornamentik von Erstfeld zeigt (Abb. 162), so ist darin ein weiteres Zeichen für die enge künstlerische und – wie zu vermuten ist – auch zeitliche Vernetzung der beiden Fundgruppen zu erkennen²⁸³. Das Schwert gehört typologisch zu einer Gruppe von Dolchen und Kurzswordern, die in Fortsetzung hallstattischer Traditionen v. a. im Marnegebiet noch während der gesamten Stufe LT A gebräuchlich sind. In seiner reichen Ornamentik wurde es bereits von P. Jacobsthal als spätes Erzeugnis eingestuft²⁸⁴. A. Haffner hat vor kurzem die technologischen Bezüge des Schwertes zu den Kannen von Basse-Yutz hervorgehoben und die verschiedenen Produkte zusammen mit weiteren Arbeiten einem eigenen Werkstattkreis zugeordnet²⁸⁵. Ob die Vorliebe für Knochen- und Koralleneinlagen, die diese Werken primär miteinander verbindet, alleine schon für ihre Zuweisung an ein gemeinsames Herstellungszentrum genügt, mag dahingestellt bleiben. In jedem

279 Megaw (1967) Taf. 9.2.3; ders. (1970) Nr. 52; Tanner 4/14 (1979) 54 Taf. 54f.

280 Bad Dürkheim: Anm. 199; Weiskirchen I: Anm. 275.

281 Jacobsthal (1944) Nr. 350 Taf. 167. Gute Aufnahme: B. Raftery/P.-M. Duval, *L'art celtique* (1990) 117 Abb.

282 Dasselbe Stilmittel des Ansichtswechsels findet sich im übrigen auch bei den durchbrochenen Gürtelhaken mit dem Bildthema des «Herrn der Tiere»: Abb. 174.175.

283 Jacobsthal (1944) Nr. 100 Taf. 62f.

284 Jacobsthal (1944) 143.

285 A. Haffner, Die keltischen Schnabelkannen von Basse-Yutz in Lothringen. In: *Actes du XI^e colloque de l'association française pour l'étude des âges du fer en France non méditerranéenne, Sarreguémès (Moselle) 1–3 mai 1987* (= *Archaeologia Mosellana* 2, 1993) 337–360; Haffner (1992) 97.



Abb. 153. Bronzener Maskenhalsring von Spiez BE, Schönegg.



Abb. 154. Maske am bronzenen Maskenhalsring von Spiez BE, Schönegg.



Abb. 155. Maske am bronzenen Maskenhalsring von Spiez BE, Schönegg.

Fall integriert sich das Kurzsword zusammen mit den Koppelringen und dem Gürtelhaken, die ebenfalls reichen Einlageschmuck tragen, typologisch wie technologisch-stilistisch in einen Kunstkreis, der enge Beziehungen mit dem «Premier Style Continu» des benachbarten ostfranzösischen Raumes aufweist. R. Echt hat zu Recht auf Einflüsse dieses rhythmischen Rankenstils im Schwert und insbesondere im Gürtelhaken von Weiskirchen hingewiesen²⁸⁶. So überspannt ein Netz von schwungvollen Voluten in kontinuierlichem Wellenschlag die gesamte Figurenzier des Gürtelhakens, kulminierend in den beiden «fetten» S-Schleifen über der Maske im Zentrum der Komposition. Sie sind in der Mitte mit einem dünnen Schraffurband geschmückt, einem weiteren Stilmittel, das von den Ranken des «Premier Style Continu» wohl bekannt ist²⁸⁷.

Der figürliche Bildschmuck wird damit stärker als bei anderen Darstellungen des Frühen Stils zum Träger des Ornaments, ja er verfließt infolge der engen kompositorischen Verflechtung der Figuren bei flüchtiger Betrachtung sogar selber mit diesem. Noch deutlicher kommt die ornamentale Bewertung des figürlichen Bildes nur in den verschlungenen Frieskompositionen von Erstfeld zum Ausdruck. Sind die einzelnen Figuren des Gürtelhakens von Weiskirchen noch klar und deutlich umrissen, so sind die Übergänge zwischen den verschiedenen Fabelwesen von Erstfeld vielfach fließend und ohne scharfe Zäsuren formuliert. Die Figuren werden damit selber zu Ornamenten und lösen sich im kontrastreichen Wechsel von gegenständlicher Form und abstraktem Linienenspiel auf.

Wenn man in den Figuren selber nach ähnlichen Auflösungstendenzen und ornamentalen Umformungen sucht, so mag zunächst die klare, feste Form der Darstellungen überraschen. Grosse, fest umrandete Mandelaugen beherrschen die Gesichter. Geperlte Konturrippen und plastische Knoten trennen die einzelnen Körperteile scharf voneinander oder binden sie – je nach Sichtweise – fest zusammen. Und doch kann man sich fragen, ob nicht gerade in dieser starken Zergliederung der Körper, in der Segmentierung und Isolierung der Einzelteile ein Phänomen zu erkennen ist, das mit der Auflösung und der ornamentalen Umdeutung, wie sie in der Gesamtkomposition zu beobachten ist, letzten Endes identisch ist.

Es mag also mehr als nur ein Zufall sein, wenn sich die Figuren von Erstfeld fast durchwegs durch eingerollte Nasen- und Nüsternflügel auszeichnen. Hier zeichnet sich ein weiteres Mal eine Neigung zur ornamentalen Ausgestaltung ab, für die es in dieser ausgeprägten Form in der früh-



286 Echt (1999) 290.

287 z. B. O.-H. Frey in: Joachim (1995) 195 Abb. 125 Nr. 4.5 (Siebtrichter von Hoppstätten und Helm von Canosa); Verger (1987) 309 Abb. 19,1 (Helm von Berru); 311 Abb. 20 (Schnabelkanne von Bezançon).

Abb. 156.157. Goldarmring von Bad Dürkheim, Rheinland-Pfalz.



Abb. 158. Maskenfibel aus Grab I von Weiskirchen, Saarland.



Abb. 159.160. Seitliches Köpfchen der Maskenfibel von Weiskirchen (Abb. 158).



Abb. 160. Seitliches Köpfchen der Maskenfibel von Weiskirchen (Abb. 158).

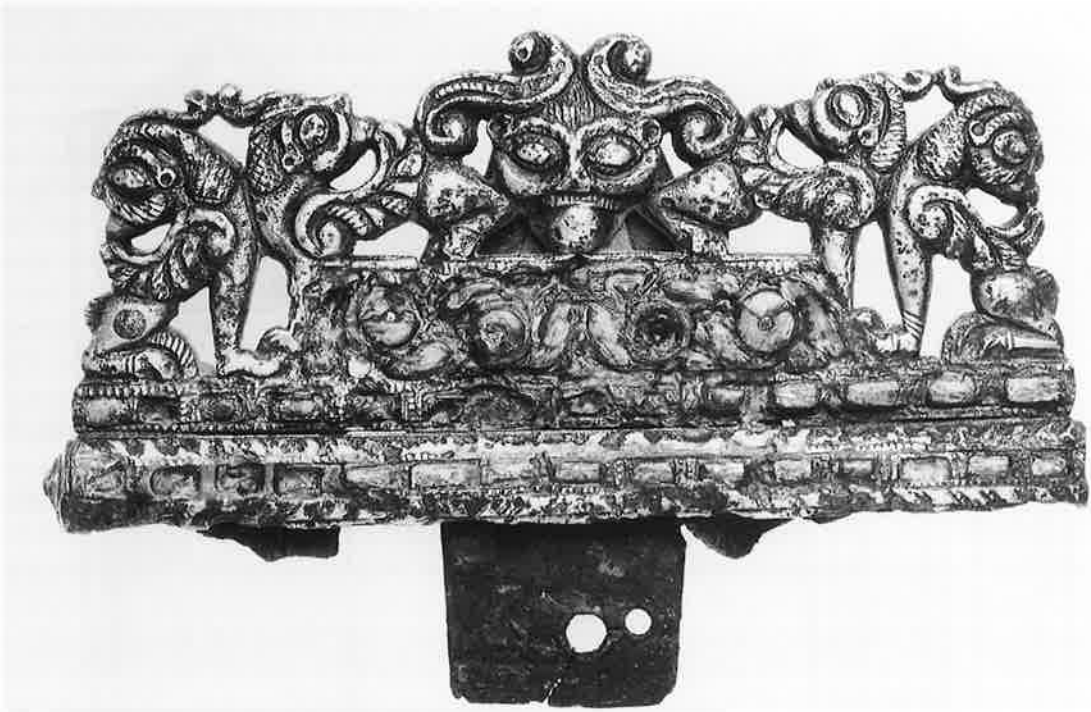


Abb. 161. Gürtelhaken aus Grab I von Weiskirchen, Saarland.

keltischen Kunst sonst nur wenige Vergleichsbeispiele gibt. Zwar finden sich entsprechende Einrollungen, vermutlich unter östlichem Einfluss, bei den Tierbildern der Frühlatènekunst des öftern, bei anthropomorphen Darstellungen fehlen sie indessen fast vollständig. Die einzige Parallele, die hier angeführt werden kann, bildet die als Halbgesicht ausgebildete Kopfmaske der Fibel von Ostheim, deren Nase und Stirnranke in noch stärkerem Masse eingerollt sind (Abb. 163)²⁸⁸. Das dämonische Gesicht ist ungewöhnlich stark zergliedert, wobei im vorliegenden Zusammenhang neben der Stilisierung der Nase und der Stirnranke v. a. die wulstige, kommaförmige Wangenbildung hervorzuheben ist, die sich in fast wörtlichem Zitat bei der nach innen gerichteten Halbfigur E des Halsrings E3 wiederfindet (Abb. 33.37).

Die Fibel ist als Einzelfund in einer Sandgrube zum Vorschein gekommen, so dass gesicherte Anhaltspunkte für ihre Datierung fehlen. In der starken Bewegtheit ihres ornamentalen und figürlichen Schmuckes hebt sie sich von der Mehrzahl der Masken- und Tierfibeln ab, eine Besonderheit, die sowohl regional wie zeitlich zu bewerten sein könnte. Sollte letzteres der Fall sein und die Fibel einer fortgeschrittenen bis späten Entwicklungsphase des Frühen Stils angehören, so würde sich auch auf diesem Weg für die Ringe von Erstfeld die Wahrscheinlichkeit ei-

ner Spätdatierung innerhalb der angesprochenen Stilphase verdichten, einer Stilstufe, die durch die Auflösung des tektonischen Gestaltungsprinzips und seine Integration in eine von fließenden Formen und rhythmischer Bewegung beherrschte Ornamentik geprägt ist.

IX.1.2. Beziehungen zum «Premier Style Continu»

Bereits bei einer flüchtigen Betrachtung des Ringensembles von Erstfeld fällt auf, dass sich die beiden Armringe E5 und E6 durch ihre Dekoration mit einem umlaufenden Wellenrankenband von den figürlich verzierten Hals- und Armringen E1–E4 und E7 ganz erheblich unterscheiden. Als erste hat M. Lenerz-de Wilde in ihrer Besprechung der Arbeit von R. Wyss die stilistische Besonderheit der beiden Armringe erkannt und auf Bezüge zum Rankenschmuck verschiedener Fundstücke aus dem ostfranzösischen Raum hingewiesen²⁸⁹. Sie lenkte dabei die Aufmerksamkeit in erster Linie auf die Innenzier der elliptischen Schleifen des «Laufenden Hundes», die sich aus kleinen eingerollten Ranken und zu «Fiederchen-Reihen» aufgelösten Palmettenblättern zusammensetzt. Die besten Vergleichsstücke für diese besondere Art der Innenverzie-

288 Jacobsthal (1944) Nr. 315 Taf. 159.

289 Lenerz-de Wilde (1978) 611.

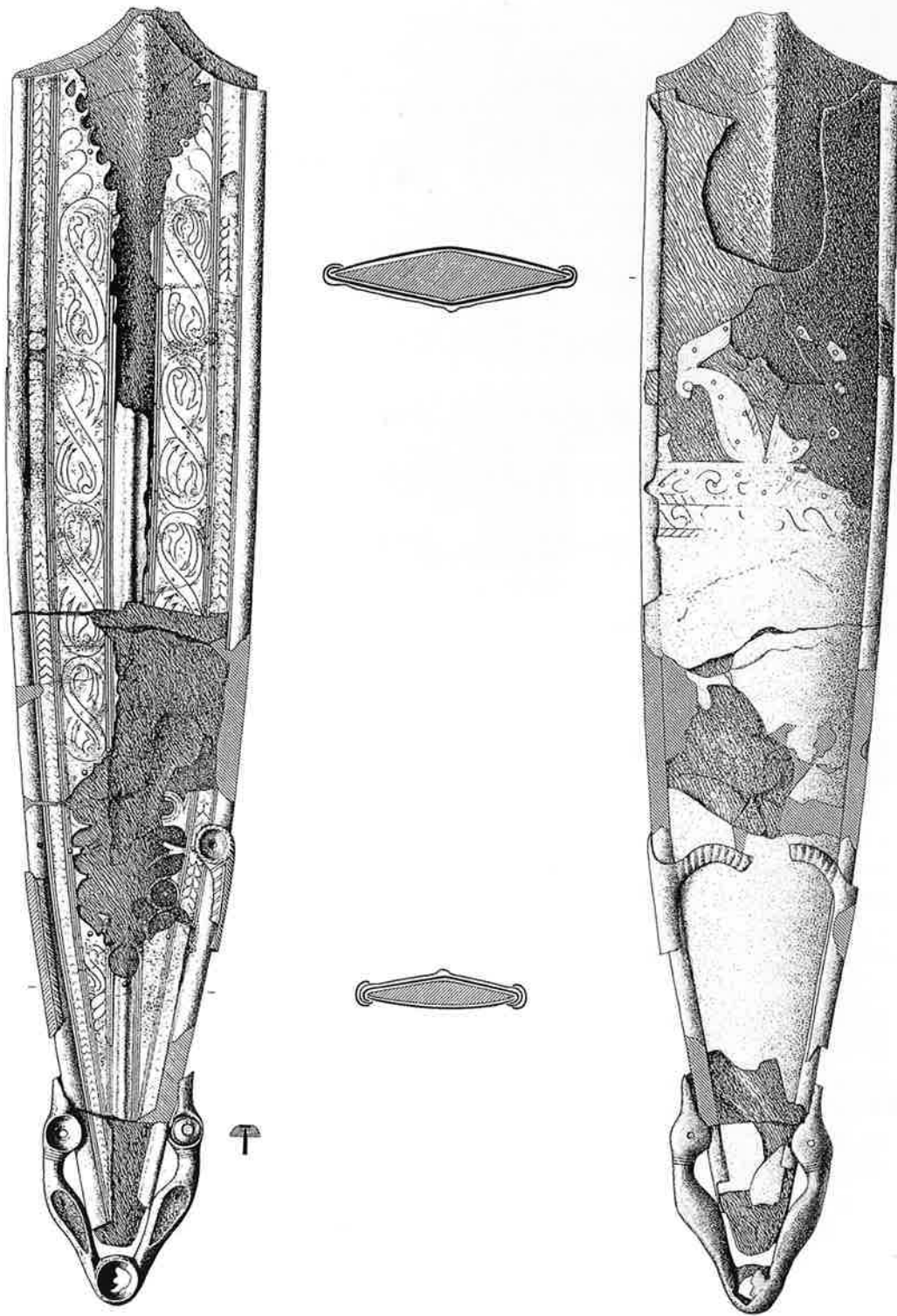


Abb. 162. Kurzschwert aus Grab I von Weiskirchen, Saarland.

rung fand sie im Umkreis der Kanne von Besançon und des Helmes von Berru. Die beiden Kannen von Basse-Yutz, ein Bronzehalsring ohne Fundortangabe aus der Champagne und ein durchbrochener Bronzebeschlag aus einem Wagengrab von Somme-Tourbe, La Bouvandeau, reihen sich als weitere Glieder in die ostfranzösische Vergleichskette ein²⁹⁰.

Mit diesen Werken sind Vergleichsstücke angesprochen, deren stilistische Zusammengehörigkeit zuletzt von S. Verger betont und im Sinne seines «Premier Style Continu» interpretiert wurden. In Übereinstimmung mit Lerner-de Wilde rechnet der Autor die beiden Einknotenarmringe von Erstfeld mit zu dieser besonderen Stilausprägung, deren Verbreitungsschwerpunkt, wie erwähnt, im ostfranzösischen Raum liegt²⁹¹.

Eine stilistische Gliederung der dem «Premier Style Continu» angehörenden Erzeugnisse bereitet noch größere Schwierigkeiten als diejenige des «Premier Style Classique». Die Mehrzahl der Funde wird von der Forschung einem entwickelten Stadium des Frühen Stils zugerechnet, ein Urteil, das indessen stärker vom subjektivem Empfinden als von objektiven Kriterien geleitet ist. Die meisten Ornamentschöpfungen des «Premier Style Continu» bewegen sich, auf Gefäßen, Helmen und Zierscheiben sitzend, in der Fläche, wogegen die Wellenranken von Erstfeld in ihrer starken Plastizität einen ausgesprochen dreidimensionalen Charakter besitzen, bezogen nicht nur auf das Ornament als solches, sondern auch auf die räumliche Bewertung des Trägers als ganzes: Erst bei längerem Drehen und Wenden der Ringe formieren sich die plastischen Rippen der Verzierung vor dem Auge des Betrachters zu einem lesbaren und verständlichen Ornament.

F. Müller hat auf diesen Unterschied zu den ostfranzösischen Zeugnissen des «Premier Style Continu» hingewiesen und die räumliche Konzeption der beiden Erstfelder Ringe mit der Plastizität der typologisch verwandten Bronzehohlblechringe mit kräftig gerippter Aussenseite konfrontiert²⁹². Letztere tauchen im Gräberfeld von Münsingen-Rain erst in einer entwickelten Stufe von LT B auf und wurden bereits von P. Jacobsthal zu Leitformen seines Plastischen Stils erhoben²⁹³. Inwiefern man aus dieser Ähnlichkeit Rückschlüsse auf die zeitliche Stellung der Goldringe ziehen kann, muss angesichts der Möglichkeit einer stilistischen Verzögerung zwischen Werken von so unterschiedlichem künstlerischem Anspruch offenbleiben. Näher liegt es, den dreidimensionalen Charakter des Ringsschmucks von E5 und E6 mit dem ebenfalls sehr plas-



Abb. 163. Maskenfibel von Ostheim, Bayern.

tisch ausgearbeiteten und räumlich um den Ringkörper herumgreifenden Rankenschmuck von Goldringen des Waldalgesheimstils zu vergleichen, so z.B. jenen des eponymen Fundes²⁹⁴. Trotz der Unterschiede im Stil der Rankenkompositionen ist hier eine innere Verwandtschaft zu spüren, die um so mehr an Bedeutung gewinnt, wenn man der Ansicht Vergers beipflichtet, wonach der «Premier Style Continu» eine wichtige, wenn auch nicht die einzige Quelle für die Entstehung des Waldalgesheimstils darstellt.

Ohne dass sich aus dieser Erkenntnis ein präziser Anhaltspunkt für die zeitliche Einordnung der beiden Armringe von Erstfeld ergibt, erscheint es nicht abwegig, in der plastischen, dreidimensionalen Anordnung des Rankenschmucks auf E5 und E6 ein Indiz für eine vergleichsweise späte Entstehungszeit der Schmuckstücke innerhalb der Entwicklung des «Premier Style Continu» zu sehen. Der Schritt zu den Waldalgesheimranken auf dem durch seine Mitfunde in das mittlere 4. Jh. datierten Halsring von Filottrano ist jedenfalls – aus stilistischer Sicht – nur noch ein kleiner²⁹⁵.

In ihrer rhythmischen Wellenbewegung, die nur vom Gegenschlag der kleinen frei schwebenden Rankensprossen an den Drehpunkten unterbrochen wird, wohnt der Rankenornamentik der beiden Ringe ein Moment der Bewegung inne, das sich mit demjenigen der figürlich verzierten Halsringe von Erstfeld vergleichen lässt und darauf hindeutet, dass sich die beiden Werkgruppen unter diesem Aspekt der Stilanalyse näher stehen als es auf den ersten Blick den Anschein hat.

290 Jacobsthal (1944) Nr. 381 Taf. 178–183 (Basse-Yutz); Nr. 171 Taf. 108 rechts (La Bouvandeau); Bretz-Mahler (1971) Taf. 58,4 (Halsring aus der Champagne).

291 Verger (1987) bes. 310.312.

292 Müller (1990a) 89f.

293 Jacobsthal (1944) 207.

294 Joachim (1995) 60ff. Abb. 37–49; Farbtaf. 4.5.

295 Jacobsthal (1944) Nr. 44 Taf. 38; zur Datierung des Halsrings von Filottrano s. S. 223 mit Anm. 668.

IX.1.3. Beziehungen zum Frühen Stil des östlichen Latène A-Kreises

In ihrem reichen Figureschmuck überragen die Bildfriese der vier Halsringe von Erstfeld sämtliche bis anhin bekannten Vergleichsbeispiele aus dem Umkreis der mitelrheinischen «Fürstengräberzone» bei weitem. Ebenso unterscheiden sie sich durch die Wiedergabe von ganzen Figuren von der grossen Mehrzahl der kunsthandwerklichen Erzeugnisse aus diesem Raum, die in der Regel mit vegetabilen Motiven und Darstellungen von Menschen- und Tierköpfen verziert sind. Wenn wir in Einzelfällen, wie z.B. auf dem Gürtelhaken von Weiskirchen (Abb. 161) oder der Figurenfibel von Langenlonsheim²⁹⁶, Darstellungen von ganzen Figuren vor uns haben, so beschränkt sich ihr Bildthema entweder auf heraldische Kompositionen oder Einzeldarstellungen in Form von Tieren und Mischwesen, die sich nur bedingt mit den aktionsreichen Handlungsbildern von Erstfeld vergleichen lassen. Ganzfigurige Abbilder von Menschen oder menschenähnlichen Mischwesen sind westlich des Rheines bislang völlig unbekannt, ein Sachverhalt, der angesichts der grossen Funddichte von erstklassigen Zeugnissen der frühkeltischen Kunst in ebendiesem Raum durch den Zufall allein nicht zu erklären ist (Abb. 164)²⁹⁷. Wenn entsprechende Darstellungen dagegen in den Regionen östlichen des Rheines in mehrfacher Ausführung nachgewiesen sind, verdient dieser Umstand im Hinblick auf die Differenzierung von regionalen Ausprägungen des «Early Style» im westlichen und östlichen Frühlatènekreis besondere Beachtung. Trotz seiner Seltenheit darf man der Verbreitung des ganzfigurigen Menschenbildes in der frühkeltischen Kunst im vorliegenden Zusammenhang eine besondere Bedeutung beimessen, nehmen doch die anthropomorphen Doppelwesen auf den Ringen von Erstfeld nicht nur in ihrer Lage und Grösse, sondern auch in ihrer mehrfachen Wiederholung eine herausragende Stellung in der Bildkomposition des alpinen Goldfundes ein.

Das Vorkommen von ganzfigurigen Menschenbildern im östlichen Latène A-Kreis muss vor dem Hintergrund

eines generellen Interesses an figürlichen Darstellungen in der Frühlatènekunst des Ostens gesehen werden, das sich in zahlreichen Darstellungen von Tieren, Mischwesen und Sachgütern verschiedener Art (z.B. Schnabelschuhe) im Fibelschmuck, auf Gefässen und Waffen niedergeschlagen hat²⁹⁸. Während einzelne Motive, wie das Pferd oder der Schuh, auf ältere, hallstättische Traditionen zurückgreifen²⁹⁹, dringen andere, wie der «fliegende» Vogel oder die menschen- und tiereverschlingenden Raubtiere, erst in der Frühlatènezeit aus dem Süden in den keltischen Kulturraum ein³⁰⁰. Vermittler ist in den letztgenannten Fällen die sog. Situlenkunst, deren reich geschmückte Bronzeerzeugnisse weit über den Alpenraum hinaus bis nach Niederösterreich (Kuffarn) und ins südliche Thüringen (Borsch) gelangt sind³⁰¹. Reflexe, wie sie auf der Kanne von Matzhausen oder der mit einem Häschenfries dekorierten Schale von Libkovice aufscheinen³⁰², machen deutlich, dass wir es dabei nicht mit einem punktuellen Vorgang zu tun haben, sondern dass der Ausstrahlungsradius der Situlenkunst den bayerischen und böhmischen Raum erreicht und damit das gesamte Gebiet der östlichen Keltiké umfasst hat (Abb. 164).

Besonders dicht präsentiert sich der Einfluss der Situlenkunst in den kunsthandwerklichen Erzeugnissen des Dürrnberg, der als Zentrum des Salzbergbaus eine Schlüsselstellung im Kulturaustausch zwischen der nord- und südalpinen Welt einnimmt. Erst kürzlich wurde eine bronzene Omphalosschale veröffentlicht, die mit einem Jagdfries im Situlenstil verziert ist³⁰³. Während in diesem Fall nicht mit Sicherheit zu ermitteln ist, ob der Dekor von einem zugewanderten oder einem einheimischen Künstler auf das lokale Formengut verpflichtete Gefäss aufgetragen wurde, steht der keltische Ursprung der plastischen Tieraufsätze auf der Latèneschnabelkanne vom Dürrnberg fest³⁰⁴. Ihre Abhängigkeit von südlichen Vorbildern darf seit dem Vergleich des Henkeltieres (Abb. 193) mit dem etruskischen Löwen von Castel San Mariano (Abb. 251) durch P. Jacobsthal als gesichert gelten, während man bei den kleinen, seitlich auf dem Kannenrand sitzenden Fabelwesen an die Ranken und Tiere verschlingenden Raub-

296 Jacobsthal (1944) Nr. 319 Taf. 162; Binding (1993) 183 Nr. 113 Taf. 9,7.

297 Die beiden anthropomorphen Anhängerfiguren aus dem Fürstengrab von Reinheim folgen der Tradition des späthallstattzeitlichen Amulettanhängeschmucks und stehen daher nicht im Widerspruch zu dieser Feststellung; Keller (1965) Taf. 26b Nr. 19. 20.

298 Dazu zusammenfassend Guggisberg/Stöllner (1996) 146ff.

299 Zur hallstättischen Tradition der Pferdchenfibeln: H. Müller-Karpe, Die späthallstattzeitliche Tierfibel von Kastelhof, Landkreis Riedenburg (Oberpfalz). In: Aus Bayerns Frühzeit. Festschrift F. Wagner (1962) 101–108. – Zu derjenigen der Schuhdarstellungen: Schwappach (1967); Pauli (1978) 114–116. 467f. Abb. 52.

300 W. Dehn, Ein Frühlatène-Gürtelhaken im Landesmuseum Trier. Prähist. Zeitschr. 34/35, 1949/50 (= Festschrift G. von Merhart) 329–335. Zu den verschlingenden Tieren: Jacobsthal (1944) 32ff. Hier zudem Kap. XIII.1.2.

301 Lucke/Frey (1962) passim. Eine Verbreitungskarte gibt zuletzt M. Egg, Jahrb. RGZM 36, 1989, 697 Abb. 3. – Zum Fragment von Borsch: H. Storch, Die Rekonstruktion der keltischen Schnabelkanne von Borsch, Kr. Bad Salzungen, in der Sammlung des Bereichs Ur- und Frühgeschichte der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Wiss. Zeitschr. Univ. Jena 35, 1986, 413 Abb. 6.

302 Jacobsthal (1944) Nr. 402 Taf. 206f. (Matzhausen); Schwappach (1974) 125 Abb. 13 (Libkovice); L. Pauli, Die frühkeltische Tonflasche aus Matzhausen. Führer zu arch. Denkmälern Deutschlands 5 (1984) 198ff.

303 Arte protoceltica (1987) 76 Nr. 10; K. Zeller, Eine Bronzeschale mit Jagdfries vom Dürrnberg bei Hallein. Monatsblätter des Salzburger Museums C. A. 8/83, 1995, Abb. 1.2.5.6; ders., Ant. Welt 29, 5, 1998, 403ff. Abb. 1–4.6.

304 Jacobsthal (1944) Nr. 382 Taf. 186; Moosleitner (1985) 40f. Abb. 24–27.

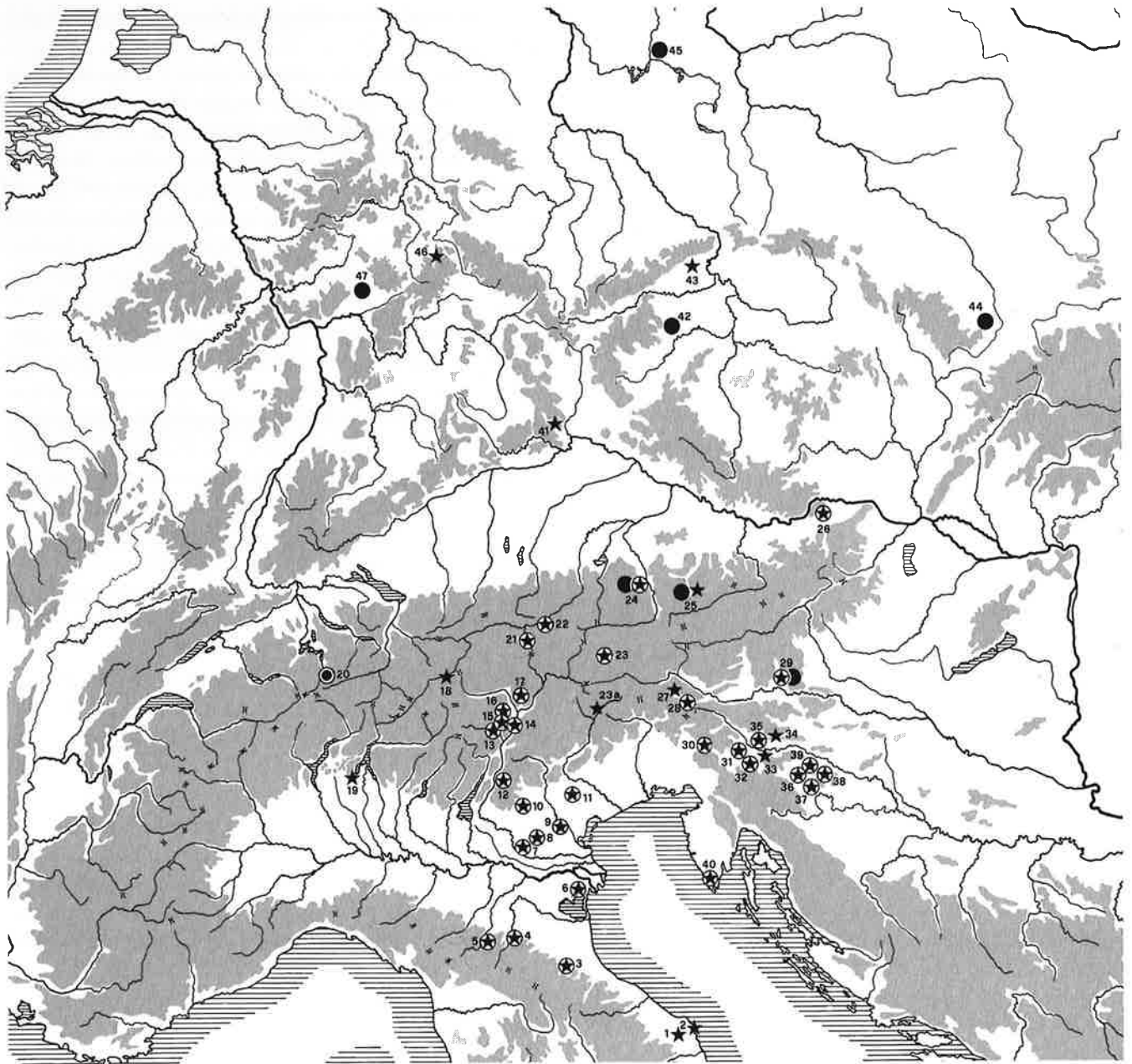


Abb. 164. Verbreitung der jüngeren Situlenkunst und ihrer keltischen Reflexe im 6. und 5. Jh. v. Chr. in der Gegenüberstellung mit den Darstellungen ganzfiguriger Menschenbilder in der Frühlatènekunst (dazu Liste VII). Stern = Zeugnisse bzw. keltische Reflexe der Situlenkunst ohne Menschenbild; Stern in Kreis = Zeugnisse bzw. keltische Reflexe der Situlenkunst mit Menschenbild; gefüllter Kreis = ganzfigurige keltische Menschenbilder; Kreis mit Punkt Nr. 20 = Erstfeld.

tierdarstellungen des Situlenkreises erinnert wird³⁰⁵. In ihrem hohen qualitativen und künstlerischen Anspruch bilden die beiden exemplarisch herausgegriffenen Bildzeugnisse einen wichtigen Orientierungspunkt für die Frage nach der Entstehung und Entwicklung eines vielfältigen kleinplastischen Kunsthandwerks, das v.a. im figur-

lichen Fibelschmuck, aber auch in der dekorativen Ausstattung von Gefäßen und Geräten im Umkreis des Dürrnberg eine besondere Blüte erreichte.

Neben einer reichen Palette an Tieren und Mischwesen nimmt sich die Zahl der Menschendarstellungen auch im Osten vergleichsweise bescheiden aus. Am bekanntesten

305 Die häufig ausgesprochene Vermutung (z.B. Jacobsthal [1944] 33, 201; Moosleitner [1985] 39f.), dass die Fabelwesen in Anlehnung an die Tierbilder der Situlenkunst ebenfalls mit Ranken oder Tiereschwänzen im Rachen dargestellt sind, bedarf angesichts der plastischen «Sphingen» auf der Latèneschnabekanne vom Glauberg der Überprüfung; Herrmann/Frey (1996) 80f. Abb. 93–95; Frey/Herr-

mann (1997) 516f. Abb. 48f. Ist mit den aus den Köpfen aller dieser Fabelwesen hervorwachsenden Ranken nicht vielmehr ein und dasselbe Bildthema gemeint, ein Attribut, das den phantastischen Charakter der Darstellungen ebenso unterstreicht wie beispielsweise die grossen Krallen? s. auch die «Rankenbärte» der Vogelmenschen C und I der Halsringe E1 und E2 von Erstfeld (Abb. 21.29).

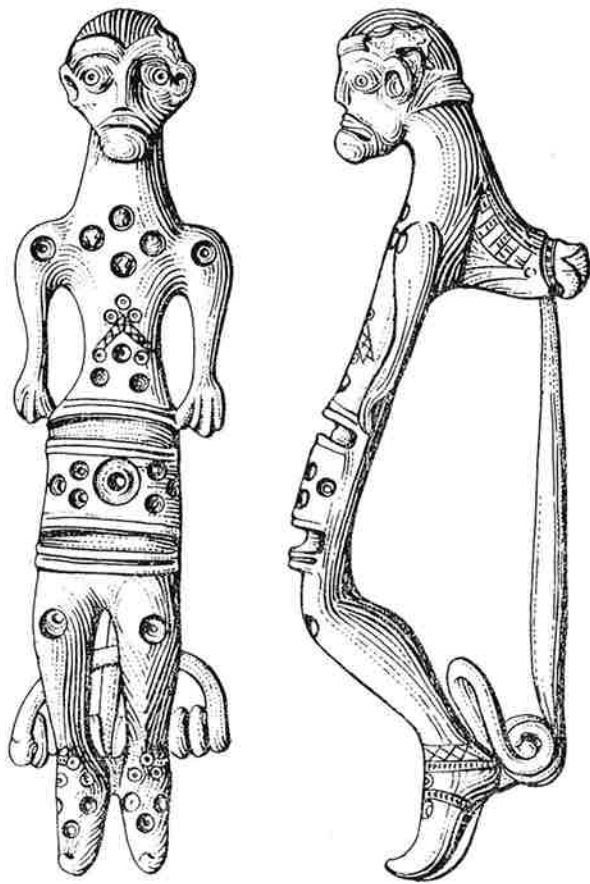


Abb. 165. Figurenfibel in Gestalt eines Mannes mit angewinkelten Beinen aus Maňetin-Hrádek, Böhmen.

ist der Kriegerzug auf der Schwertscheide von Hallstatt (Abb. 167)³⁰⁶. Weitere Beispiele sind durch Fibeln vom Dürrnberg, Grab 134, Maňetin-Hrádek (Abb. 165), Kietrz (Abb. 166) und Berlin-Niederschönhausen bezeugt³⁰⁷. Ein Höhepunkt keltischer Menschengestaltung ist in der Henkelfigur der vor kurzem entdeckten Schnabelkanne vom Glauberg in Hessen auf uns gekommen, die einen im Schneidersitz auf dem Boden hockenden Krieger zeigt³⁰⁸. Zusammen mit den künstlerisch eher bescheidenen Figürchen auf dem Goldhalsring (Abb. 109) und den drei herausragenden freiplastischen Kriegerstatuen vom selben Ort handelt es sich dabei – bis auf die Ringe von Erstfeld

– um die westlichsten Menschendarstellungen der keltischen Kunst³⁰⁹.

Das neu entdeckte «Fürstengrab» 1 vom Glauberg schliesst sich in Grab- und Beigabenbrauchtum an die Prunkgrabsitte des Mittelrheingebietes an. In der typologischen und stilistischen Ausführung seiner Beigaben zeichnet sich jedoch ein durchaus eigenständiger Charakter ab, der westliche und östliche Besonderheiten miteinander verbindet³¹⁰. Besonders deutlich sind östliche Einflüsse in der Schnabelkanne zu erkennen, deren beste Parallele in der Kanne vom Dürrnberg vorliegt. Auch der figürlich verzierte Kästchengürtelhaken und gewisse Stilmerkmale des Goldhalsrings zeugen von der östlichen Ausrichtung des Fundgutes³¹¹. Wenn ausgerechnet in diesem Grabkomplex mehrere ganzfigurige Menschendarstellungen in Erscheinung treten, so erscheint es naheliegend, darin ebenfalls den Ausdruck einer östlichen Stilbindung zu erkennen, um so mehr als mit der Kanne von Borsch (Abb. 192) und dem als Beifund dokumentierten Situlenfragment Belege für den Ausstrahlungsradius der figurenfreudigen «Ostkunst» und ihrer südalpinen Inspirationsquelle aus der – weiteren – Nachbarschaft des Fundortes vorliegen³¹².

Die enge Einbindung der Darstellungen von Erstfeld in die figurenfreudige Bilderwelt der östlichen Frühlatènekunst wird uns im Kapitel zur Ikonographie noch eingehend beschäftigen. Hier genügt die Feststellung, dass mit der Wiedergabe von ganzformatigen Menschen- und Tierbildern ein stilistisches Ausdrucksmittel gewählt wurde, für das sich bislang im Kunstschaffen des Westens keine Parallelen finden. Gleiches gilt für die reiche Figürlichkeit der Bildfriese an sich. Schlangen, anthropo-zoomorphe Mischwesen, menschenähnliche Doppelfiguren und Raubvögel formieren sich in Erstfeld zu einer komplexen Szenerie, die durch die vielfältige Interaktion der beteiligten Kontrahenten einen geradezu erzählerischen Charakter gewinnt und uns in ihrem Figurenreichtum eine für die frühkeltische Kunst einmalige Handlungsvielfalt schildert.

Obschon die toreutischen und keramischen Importe aus dem Süden mit ihrer reichen Figurenzier eine Fülle von Anregungen und Vorlagen boten, fand die Wiedergabe von Handlungsabläufen in szenischen Bildern in der überlie-

306 Jacobsthal (1944) Nr. 96 Taf. 59.60. Gute Umzeichnungen bei: Krieger und Salzherrn. Hallstattkultur im Ostalpenraum. Ausstellungskat. Mainz (1970) Taf. 78–81.

307 Binding (1993) 215 Nr. 361 Taf. 10,3 (Dürrnberg); 228 Nr. 457 Taf. 10,2 (Maňetin-Hrádek); 222 Nr. 413 Taf. 10,4 (Kietrz); 197 Nr. 219 Taf. 1,7 (Berlin-Niederschönhausen).

308 Arch. Deutschland 1995 H. 2, 48 Abb.; Herrmann/Frey (1996) 84–87 Abb. 98–103; Frey/Herrmann (1997) 516ff. Abb. 48.50.51

309 Zum Goldhalsring: Herrmann/Frey (1996) 93–95 Abb. 111–116; Frey/Herrmann (1997) 498ff. Abb. 35–38; Frey (1998b) 6 Abb. 5. – Zu der bis auf die Füße ganz erhaltenen, ersten Kriegerstatue: F. Herrmann, Wiedererstandene Keltenfürsten. Ant. Welt 27, 1996, 333f. Abb. 1–3; Frey/Herrmann (1997) 474ff. Abb. 15–20; Frey

(1998b) 3 Abb. 2. Bei Nachuntersuchungen kamen Fragmente zweier weiterer Sandsteinstatuen von identischer Gestalt zutage: F.-R. Herrmann, Arch. Deutschland 1997, 1, 11; ders., Die Statue eines keltischen Fürsten vom Glauberg. Denkmalpflege in Hessen 1/2, 1996, 7; Frey/Herrmann (1997) 474ff. Abb. 21 (zweite Statue); F.-R. Herrmann, Arch. Deutschland 1998, 3, 43 Abb. (Kopf der dritten Statue); ders., Keltisches Heiligtum am Glauberg in Hessen. Ant. Welt 29, 4, 1998, 347f. Abb. 6–8 (Kopf der dritten Statue).

310 O.-H. Frey in: Herrmann/Frey (1996) 69.98.

311 Frey/Herrmann (1997) 487ff. 504.

312 Zur Kanne von Borsch und dem mitgefundenen Gefäß der Situlenkunst s. Anm. 301; Jacobsthal (1944) Nr. 383 Taf. 187.

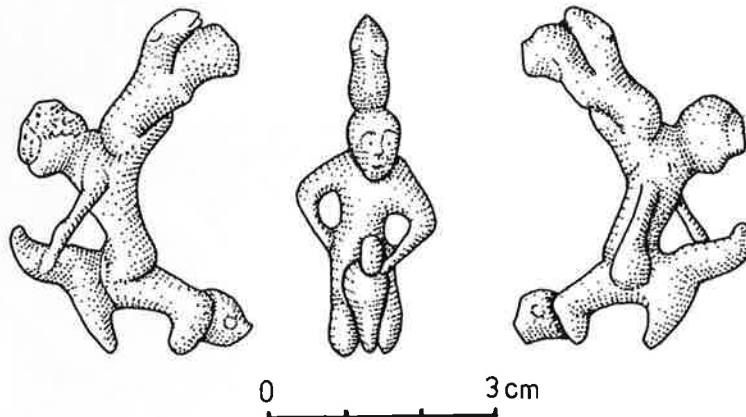


Abb. 166. Figurenfibula von Kietrz, Woiw. Opole, Polen. Die Darstellung zeigt einen Mann mit angewinkelten Beinen, der in den vorgestreckten Händen einen Vogel hält. Im Nacken schliesst ein liegendes (Raub-?) Tier an.

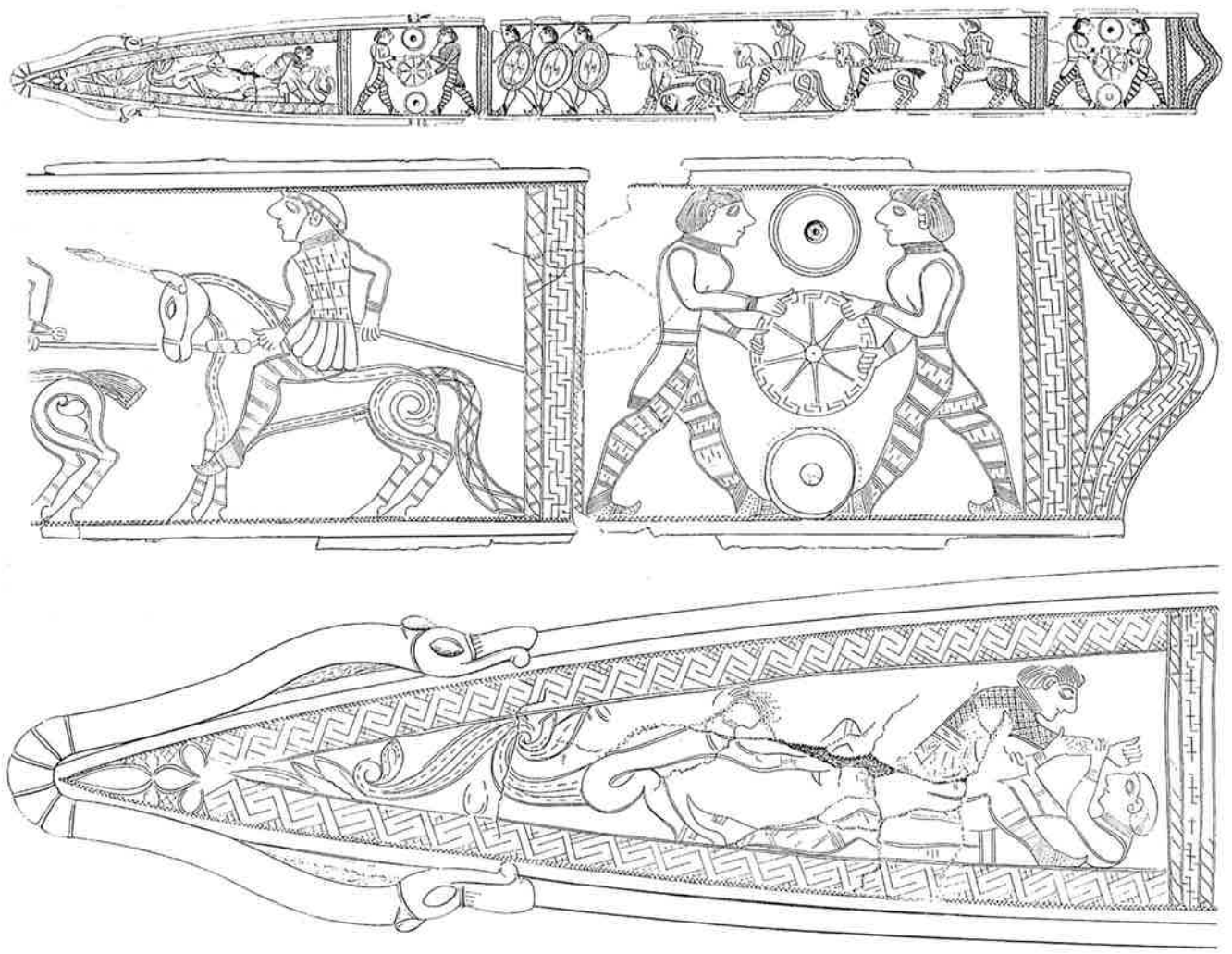


Abb. 167. Bronzene Schwertscheide aus Grab 994 von Hallstatt, Oberösterreich.

ferten keltischen Kunst so gut wie keine Rezeption. «Es ging also den Kelten nicht darum, ein Geschehen darzustellen, sie wollten mit ihren Bildern nicht erzählen, sondern stattdessen Symbole ihrer Vorstellungskraft wiedergeben», wie O.-H. Frey vor kurzem festgestellt hat³¹³. Zu den wenigen Ausnahmen von dieser Regel gehört neben den Bildfriese von Erstfeld das Handlungsbild auf der Schwertscheide von Hallstatt (Abb. 167)³¹⁴. Auf dem Mittelstück der Scheide ist ein Zug von schwerbewaffneten Fussoldaten und Reiterkriegerern dargestellt, die in ein Gefecht verwickelt sind. Noch ausgeprägter ist der erzählerische Charakter der Nachbarszene, die ein Handgemenge zwischen drei menschlichen Figuren zeigt. Wie in Erstfeld packen sich die Kontrahenten bei den Füßen, Armen und Haaren. Der Sieger sitzt auf der Brust des rücklings auf dem Boden ausgestreckten Verlierers.

Stilistisch steht die Darstellung von Hallstatt in enger Anlehnung an die Situlenkunst. Keltisches Stilempfinden manifestiert sich nur am Rand, etwa in der Schenkelspirale der Pferde oder der Palmettenformation im Zwickel der Schwertscheide³¹⁵. Man kann die Bildfriese von Hallstatt daher nicht direkt mit den ausdrucksstarken, keltischen Darstellungen von Erstfeld parallelisieren. Dennoch zeichnet sich in der Erzählfreudigkeit und Detailfülle eine Besonderheit ab, welche die beiden Werkgruppen von allen anderen keltischen Darstellungen abhebt und in besonderem Masse miteinander verbindet. Die Offenheit der östlichen Frühlatènekunst gegenüber der figürlichen Darstellung äussert sich, wie bereits angedeutet, aber nicht nur in der Schwertscheide von Hallstatt, sondern auch in der Vielfalt der Bildthemen in der Kleinplastik, namentlich im Fibelschmuck, als Resultat eines freien Umgangs mit den Bildvorlagen der mediterranen Kunst. Neben den Darstellungen von einzelnen Tieren und Menschen liegt mit der Fibel von Kietrz (Abb. 166) eine weitere mehrfigurige Bildformation vor, die in der Motivwahl des «Vogelbezwingers» sowie in seiner Verknüpfung mit einem liegenden Raubtier in besonders engem Bezug zum narrativen Bilderschmuck von Erstfeld steht³¹⁶.

Woher solche Darstellungen ihre Anregung empfangen, zeigt noch einmal ein kleines rundplastisches Bronzefigürchen, das vor wenigen Jahren in einem Brandgrab der Gemarkung «Führholz» bei Völkermarkt in Kärnten zutage getreten ist und mit einiger Wahrscheinlichkeit zu einem «Herrn der Tiere» zu ergänzen ist (Abb. 168)³¹⁷. Durch die Brandeinwirkung ist die Figur in ihrem unteren Bereich beeinträchtigt; zudem sind die Gegenstände, die sie

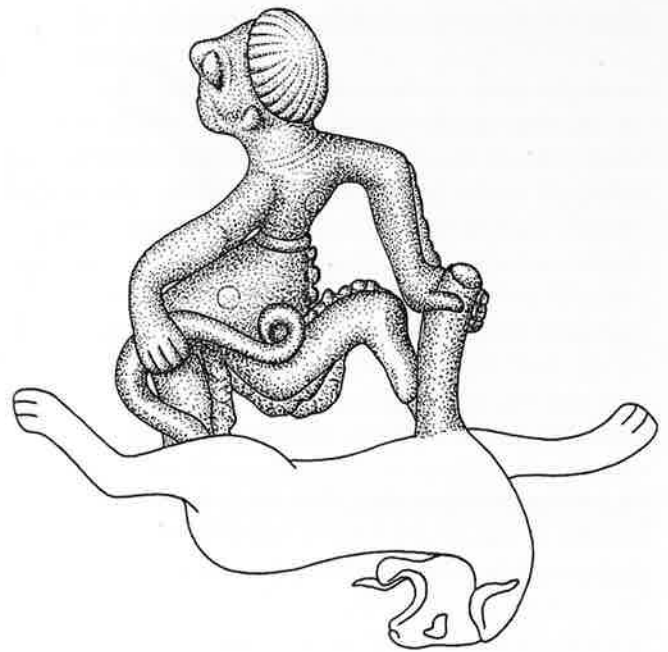


Abb. 168. Bronzefigürchen eines «Herrn der Tiere» aus Flachgrab I von Führholz bei Völkermarkt, Kärnten.

in den vor- und zurückgestreckten Händen hielt, grösstenteils weggebrochen. Ikonographische Vergleiche sprechen dafür, dass es sich dabei um den Schwanz und die Pranke eines oder mehrerer Raubtiere handelt. Die Darstellung ist in ihrer stilistischen Ausprägung der Situlenkunst aufs engste verpflichtet, wofür alleine auf die elastische Körpermodellierung und die an der Bedeutung orientierte Proportionierung der verschiedenen Körperteile hingewiesen sei. Umgekehrt spiegeln sich jedoch in der Bildung des Gesichtes mit seinen grossen vorgewölbten Augen, der Haartracht und vielleicht auch dem eingeritzten Schnurrbart Einflüsse aus der figürlichen Kleinplastik der Frühlatènekultur, eine Vermutung, die um so näher liegt, als das plastisch-dreidimensionale Gestalten der auf Darstellungen in der Fläche spezialisierten Situlenkunst ansonsten weitgehend fremd ist.

Der «Herr der Tiere» von Führholz erweist sich damit als Kronzeuge für die enge Verflechtung und wechselseitige Einflussnahme des süd- und nordalpinen Kunsthandwerks im 5. und 4. Jh. v. Chr. In seiner hohen plastischen Qualität und der Komplexität seines Bildaufbaus verkörpert er eine ausgereifte Stufe des schöpferischen Umgangs mit dem Menschenbild, die nur vor dem Hintergrund ei-

313 O.-H. Frey in: Das keltische Jahrtausend (1993) 161.

314 Zur Schwertscheide s. Anm. 306.

315 Ebenso im figürlichen Ortband.

316 Binding (1993) Nr. 413 Taf. 10.

317 R. Wedenig, Carinthia I, 100, 1990, 192f. Abb. 29.30. Allg. dazu Guggisberg/Stöllner (1996) 132 Abb. 9 und Taf. 1. Mit anderem Deutungsvorschlag (skythischer Reiter): B. Teržan in: B. Hänsel/J.

Machnik, Das Karpatenbecken und die osteuropäische Steppe. Südosteuropa-Schriften 20. Prähistorische Archäologie in Südosteuropa 12 (1998) 533f. An eine Schlange oder einen Tierschwanz fühlt sich auch M. Egg bei dem Gegenstand erinnert, den das anthropomorphe Figürchen in seiner linken Hand hält: Jahrb. RGZM 38,2, 1991, 804f. Abb. 26.

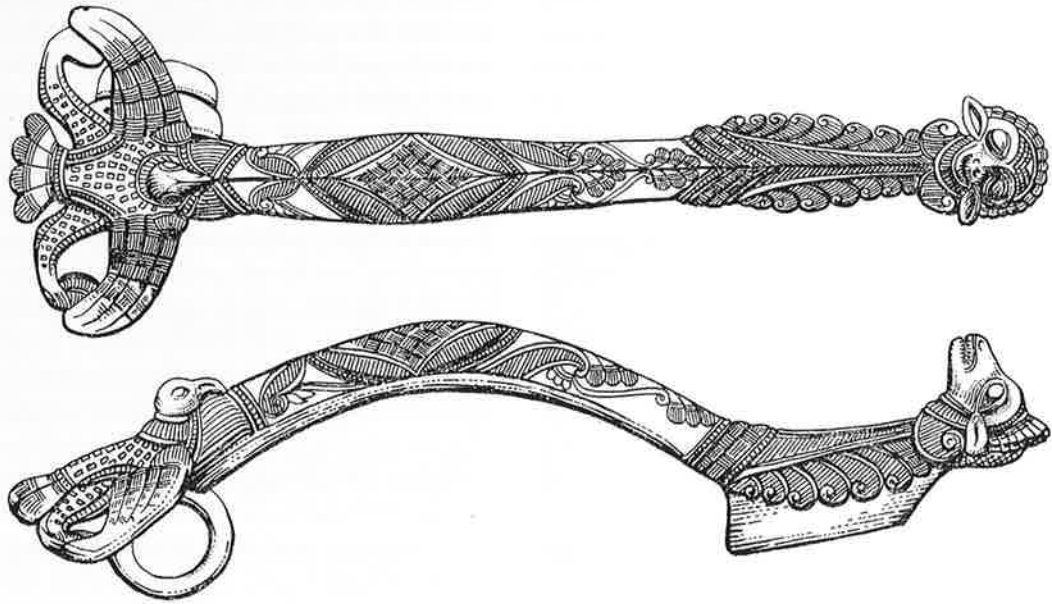


Abb. 169. Figürlich verzierte Fibel von Panenský Týnec/Jungfernteinitz, Böhmen.

ner langen, bis in die frühe Eisenzeit zurückreichenden künstlerischen Begegnung zwischen der Nordost- und Südostalpenwelt verständlich wird³¹⁸. Dass Bilder wie der «Herr der Tiere» von Führholz eine prägende Wirkung auf die Entwicklung der keltischen Figuralkunst, wie sie sich am Dürrenberg und anderswo entfaltet hat, gehabt haben müssen, liegt auf der Hand. Man wird vermuten dürfen, dass auch die Entstehung von so komplexen Szenarien, wie wir sie in den Bildfriese von Erstfeld vor uns haben, ohne Einflüsse aus der süd- und südostalpinen Bilderwelt des Situlenkreises und ihrer inneralpinen Reflektionszone nicht möglich gewesen wären³¹⁹.

Zu den eindrucklichsten Zeugnissen des künstlerischen Kontaktes zwischen der Nord- und Südalpenwelt gehört

die Bronzefibel von Panenský Týnec/Jungfernteinitz in Böhmen, die sich formal wie ikonographisch eng an südliche Vorbilder anschliesst (Abb. 169), in ihrer allgemeinen Orientierung am Schema der Certosafibel, ebenso wie in ihrer Verzierung mit einem «fliegenden Raubvogel»³²⁰. Diese Beobachtung erweist sich insofern als bedeutsam, als die Fibel von Panenský Týnec sowohl in ikonographischer als auch in stilistischer Hinsicht den Bildwerken von Erstfeld besonders nahesteht. Letzteres gilt insbesondere für den Kopf des Schafes, der mit seinen grossen, vorgewölbten Mandeläugen unter den scharf geschnittenen Orbitalen eine nahe Parallele zu den Köpfen der Rindervögel D und F des Halsrings E4 darstellt³²¹. Enge Beziehungen zwischen den Bildwerken spiegeln sich zudem in der

318 Stellvertretend sei auf das aus der benachbarten Steiermark stammende, hallstattzeitliche Wagenmodell von Strettweg verwiesen: W. Schmid, *Der Kultwagen von Strettweg* (1934); *Die Etrusker und Europa*. Ausstellungskat. Paris/Berlin (1993) 248 Nr. 242; 163 Abb.; M. Egg, *Neues zum Fürstengrab von Strettweg*, *Arch. Österreich* 2,2, 1991, 25ff.; Egg (1996).

319 Besonders aufschlussreich ist eine in der weiteren Nachbarschaft von Erstfeld, in Castaneda, gefundene Schnabelkanne, deren Henkel in Form eines Ebers ausgestaltet ist: Jacobsthal (1944) Nr. 394 Taf. 197. Sowohl die Wahl des Tieres als auch die Art und Weise seiner Stilisierung verraten, dass die Darstellung unter dem Einfluss eben dieses inneralpinen Kunstkreises entstanden ist, in dem keltische, südalpine und mediterrane Stilmerkmale miteinander verschmolzen sind. Zu beachten ist auch die Tatsache, dass der Eber mit einem langen Raubtierschwanz versehen ist, in dem kaum zufällig die phantastische Vorstellungswelt keltischer Fabelwesen anklingt, wie z. B. des Raubtieres von der Borscher Aue in Thüringen (hier Abb. 189); s. ferner die Henkelattaschen zweier Tessinkannen von Giubiasco (Jacobsthal [1944] Nr. 393 Taf. 107) und Valeria di Borgovico (M. Primas, *Riv. Arch. Prov. e Ant. Diocesi Como* 152–155, 1970–1973, 77ff.), die in ihrer figürlichen Ausformung

mit einem stilisierten «Herrn der Tiere» ebenfalls Bezüge zur figürlichen Kunst des ost- und südostalpinen Raumes erkennen lassen: Egg (1986); Guggisberg/Stöllner (1996) 143. Zur Bedeutung des Ebers in der keltischen Kunst zuletzt R. Gebhard, *Bildtraditionen keltischer Tierfiguren*. In: *Spurensuche. Festschrift für Hans-Jörg Kellner zum 70. Geburtstag*. Kataloge der Prähist. Staatssammlung Beih. 3 (1991) 92ff.

320 Jacobsthal (1944) Nr. 318 Taf. 161. Schwierig zu beurteilen ist das Verhältnis zu einer Gruppe von Fibeln mit anthropomorpher Fusszier aus der Kraina, auf das schon Jacobsthal (1944) 26 hingewiesen hat. Ob zwischen der «Lockenbekrönung» des Schafskopfes von Panenský Týnec und der Haartracht der Fussmasken auf den Fibeln der Kraina ein direkter Zusammenhang besteht, muss trotz der äusseren Ähnlichkeit dahingestellt bleiben, nicht zuletzt deshalb, weil sich die balkanischen Fibeln einer präzisen Datierung verschliessen: s. besonders A. Mahr (Hrsg.) *Prehistoric Grave Material from Carniola Excavated in 1905–14 by H. H. the Late Duchess Paul Friedrich of Mecklenburg*. Auktionskat. New York (1934) 87 Nr. 54 Taf. 12; 91f. Nr. 65. 68 Taf. 14; 102 Nr. 103 Taf. 19.

321 Megaw (1972) 279 und Taf. 21.

ornamentalen Verzierung, namentlich in der besonderen Vorliebe für das wechselhaft geschraffte Würfelmuster, das in beiden Fällen in flächiger Komposition verwendet wird. Übereinstimmend tritt das Ornament auch auf der «Mähne» des Henkeltieres von Borsch (Abb. 192) und im Bereich der Attasche der neuen Kanne vom Glauberg in Erscheinung. Eine Maskenfibel von Riekhofen, Ldkr. Regensburg, spiegelt das gleiche Dekorationsprinzip, wenngleich die Würfelmuster hier nicht flächig, sondern in mehreren Bändern über den Bügel gespannt sind³²². Weiter im Westen tritt die Dekorationsform dagegen fast ausschliesslich in Form von einzelnen Bändern auf, wofür die «Halskrausen» unter den Köpfen des Halsrings von Reinheim (Abb. 150.151) als Beispiel genannt seien. Man wird aus den wenigen Zeugnissen flächendeckender Flechtwerk-muster nicht mit Sicherheit den Schluss ziehen können, dass es sich dabei um eine ausschliesslich östliche Spezialität handelt. Umgekehrt zeigt sich jedoch, dass diese stofflich-strukturelle Ornamentform im westlichen Latène A-Kreis nicht sonderlich beliebt war.

Der stilistische Vergleich mit den zuletzt genannten Zeugnissen des Frühen Stils macht deutlich, dass die Ringe von Erstfeld neben dem Mittelrheingebiet und Ostfrankreich auch mit der figuren- und erzählfreudigen Stilprovinz der östlichen Keltiké in engem Kontakt stehen. Es ist wohl bekannt, dass die stilistischen Verflechtungen zwischen den verschiedenen Gebieten keineswegs auf den Ringschmuck von Erstfeld beschränkt sind, sondern ein grundsätzliches Phänomen des keltischen Kunstschaffens darstellen und gerade damit eine Beurteilung regionaler Entwicklungstendenzen grundsätzlich erschweren. Dennoch erhebt sich im vorliegenden Zusammenhang die Frage nach der Interpretation dieses heterogenen Stilcharakters in ganz besonderem Masse, zumal die Funde von Erstfeld aus einer Zone stammen, die zu allen drei Kunstlandschaften in einem peripheren Verhältnis steht.

IX.2. Zur stilistischen Einheitlichkeit des Ringensembles

Von der bisherigen Forschung ist die stilistische Heterogenität des Ringensembles von Erstfeld zurückhaltend interpretiert worden. Obschon die Unterschiedlichkeit zwischen dem Armringpaar E5 und E6 und den Hals- und Armringen E1–E4 und E7 seit der Rezension der Arbeit von R. Wyss durch M. Lernerz-de Wilde kaum bestritten wurde, ist die Frage nach den Konsequenzen, die sich daraus für die Zusammensetzung und das Zustandekommen des Ringensembles ergeben, bislang kaum thematisiert

worden. Unsere Beobachtung, wonach neben den Bezügen zum «Premier Style Classique» des Mittelrheingebietes und zum «Premier Style Continu» Ostfrankreichs auch solche zum Frühen Stil des östlichen Latène A-Kreises auszumachen sind, verdichtet den Eindruck stilistischer Vielfalt und erschwert die einfache Herleitung der sieben Ringe aus einer der drei genannten Kunstlandschaften. Haben wir also Produkte vor uns, die in verschiedenen Gebieten bzw. von Künstlern unterschiedlicher Herkunft angefertigt wurden, oder spiegeln sich in den Erzeugnissen unterschiedliche Stileinflüsse auf das Schaffen einer einzigen Werkstatt bzw. eines Werkstattkreises in weiterem Sinne, und wenn ja, wo wäre dieser zu lokalisieren?

Im vorliegenden Kapitel wollen wir diese Frage v. a. im Hinblick auf das Verhältnis zwischen dem klassischen Frühen Stil und dem «Premier Style Continu» untersuchen. Wie sich dazu die östlichen Einflüsse verhalten und welche Schlüsse sich daraus bezüglich der Herkunft der Ringe ergeben, wird im Anschluss daran in einem separaten Kapitel zu analysieren sein.

Vordergründig wirken die Gegensätze zwischen den figürlich und vegetabil verzierten Ringgruppen so gross, dass man die Schmuckstücke als Produkte unterschiedlicher Herstellungszentren zu interpretieren geneigt ist. Doch ist dem wirklich so? Wir haben bereits bei der Besprechung der einzelnen Stilbezüge in den Kapiteln IX.1.1. und IX.1.2. gesehen, dass sowohl die figürlichen als auch die vegetabil verzierten Ringe einer fortgeschrittenen Phase der betreffenden Stilausprägungen angehören, die man zeitlich nicht allzuweit voneinander ansiedeln möchte. Obgleich sich die Bildfriese der vier Halsringe aus einer Vielzahl von Einzelfiguren zusammensetzen, die in einem klaren Handlungsbezug zueinander stehen, sind sie, wie bereits angedeutet, in ihrer Gesamtkomposition einem starken ornamentalen Gestaltungsprinzip unterworfen, das von der Auflösung der figürlichen Form und ihrer Integration in ein abstraktes Linienspiel bestimmt wird. Mit ihren eingerollten Leibern, den unterschiedlich orientierten Rumpfen und Köpfen, v. a. aber den «Bärten», Ranken und Haarzöpfen, die ohne scharfe Zäsur von einer Figur zur nächsten überleiten, erwecken die phantastischen Figuren – insbesondere in der hängenden Originalposition der Ringe – den Eindruck einer fortlaufenden Ornamentkomposition, die sich nur bedingt vom Rankenschmuck der beiden Armringe unterscheidet. Dass es sich bei dieser Annäherung von klassischem Frühem Stil und «Premier Style Continu» nicht um einen Sonderfall handelt, zeigt der Vergleich mit dem stilistisch nächstverwandten Gürtelhaken von Weiskirchen (Abb. 161), der in der rhythmischen Wellenbewegung sei-

322 Binding (1993) 190 Nr. 164 Taf. 2. Gute Aufnahme: W. Torbrügge/H.P. Uenze, Bilder zur Vorgeschichte Bayerns (1968) 268 Abb. 258.

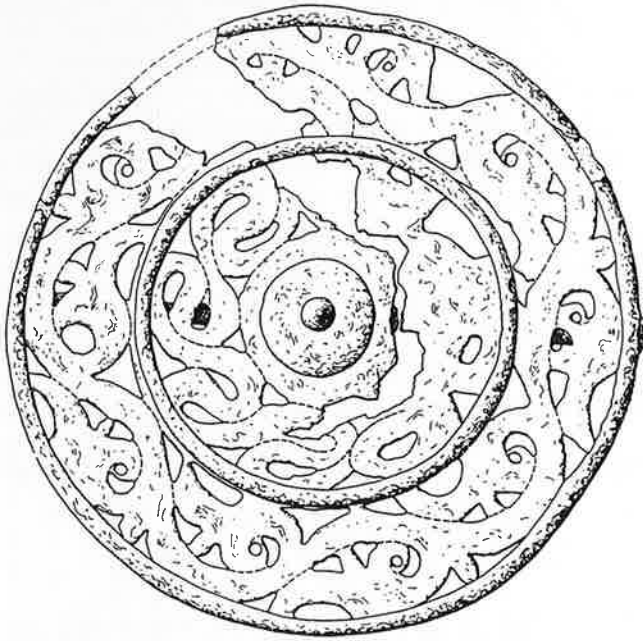


Abb. 170. Eiserne Zierscheibe aus Somme Tourbe, «La Gorge-Meillet», Dép. Marne.



Abb. 171. Halsring E3. «Schenkelspirale» auf dem Bein des gehörnten Mischwesens J.

ner Palmetten- und Volutenzier und in der ornamentalen Auflösung des Figurenfrieses ebenfalls Anklänge an den ostfranzösischen Rankenstil erkennen lässt³²³.

Eine eiserne Zierscheibe aus dem Wagengrab von Somme-Tourbe, «La Gorge-Meillet», bringt den Zusammenhang zwischen den beiden Stilrichtungen noch deutlicher zum Ausdruck (Abb. 170)³²⁴. Sie ist im Sinne des «Premier Style Continu» mit einer durchbrochenen Wellenranke verziert, die sich in ihrer Ausgestaltung mit wechselseitig aussprossenden Trieben mit dem Gliederungsprinzip der Bildfriese von Erstfeld, namentlich denjenigen der Ringe E1 und E2, gut vergleichen lässt. In beiden Fällen wird der Bildaufbau von wechselläufigen, nach aussen und innen schwingenden, rhythmischen Bewegungen beherrscht. Interessant ist dieser Vergleich insbesondere deshalb, weil die Wellenranke auf der Scheibe von «La Gorge Meillet» zusammen mit einem Band von endlos ineinander fließenden S-Spiralen in Erscheinung tritt, das der Rankenzier auf den Armringen E5 und E6 von Erstfeld sehr nahe steht. Die Scheibe stammt aus einem der wenigen vollständig überlieferten Wagengräber der Champagne und lässt sich dank der Vergesellschaftung mit einer Marzabottofibel fest in die Stufe LT A datieren.

Dass sich die beiden scheinbar so unterschiedlichen Ringsätze von Erstfeld in Tat und Wahrheit wesentlich

näher stehen, als man zunächst vermuten möchte, zeigt noch ein weiteres Detail. Gemeint ist die «Schenkelspirale», mit der das Bein des gehörnten Mischwesens J auf dem separaten Verschlussstück von E3 verziert ist (Abb. 171). Sie entpuppt sich bei näherem Hinsehen als Komposition aus zwei ineinandergreifenden «Fischblasen» oder «Palmettenblättern», die sich zu einem Muster in der Art eines Tennisballs verbinden. Dasselbe Ornament begegnet uns – in die Ebene transponiert – auf der Kanne von Besançon (Abb. 172) in mehrfacher Ausführung, wobei die «Blätter» teils in komplementärer Ausführung von gepunktetem Vorder- und glattem Hintergrund in Erscheinung treten, teils in gleichwertiger Gewichtung mit und ohne Punktfüllung nebeneinander dargestellt sind³²⁵. Auch die schraffierten Dreieckfelder, die sich einseitig an die Schenkelspirale der Figur J anschliessen, sind im Musterrepertoire der Kannendekoration wiederzufinden.

Man braucht indessen auf der Suche nach Parallelen für das Schenkelornament nicht bis zur Kanne von Besançon auszugreifen, stellt doch das Motiv der ineinandergreifenden «Palmettenblätter» letztlich nichts anderes dar als ein aus dem Kontinuum des «Laufenden Hundes» herausgelöstes Segment zweier Schlaufen, wie wir sie von den Armringen E5 und E6 (Abb. 237,a) kennen. Man wird aus dieser Übereinstimmung den Schluss ziehen dürfen, dass

323 s. S. 135.

324 O.-H. Frey in: Joachim (1995) 197 Abb. 126; A. Duval, *L'art celtique de la Gaule au Musée des antiquités nationales* (1989) 45; Verger (1987) 306 Abb. 16.

325 Frey (1955) Taf. 8; ders. (Anm. 261) Abb. 1.

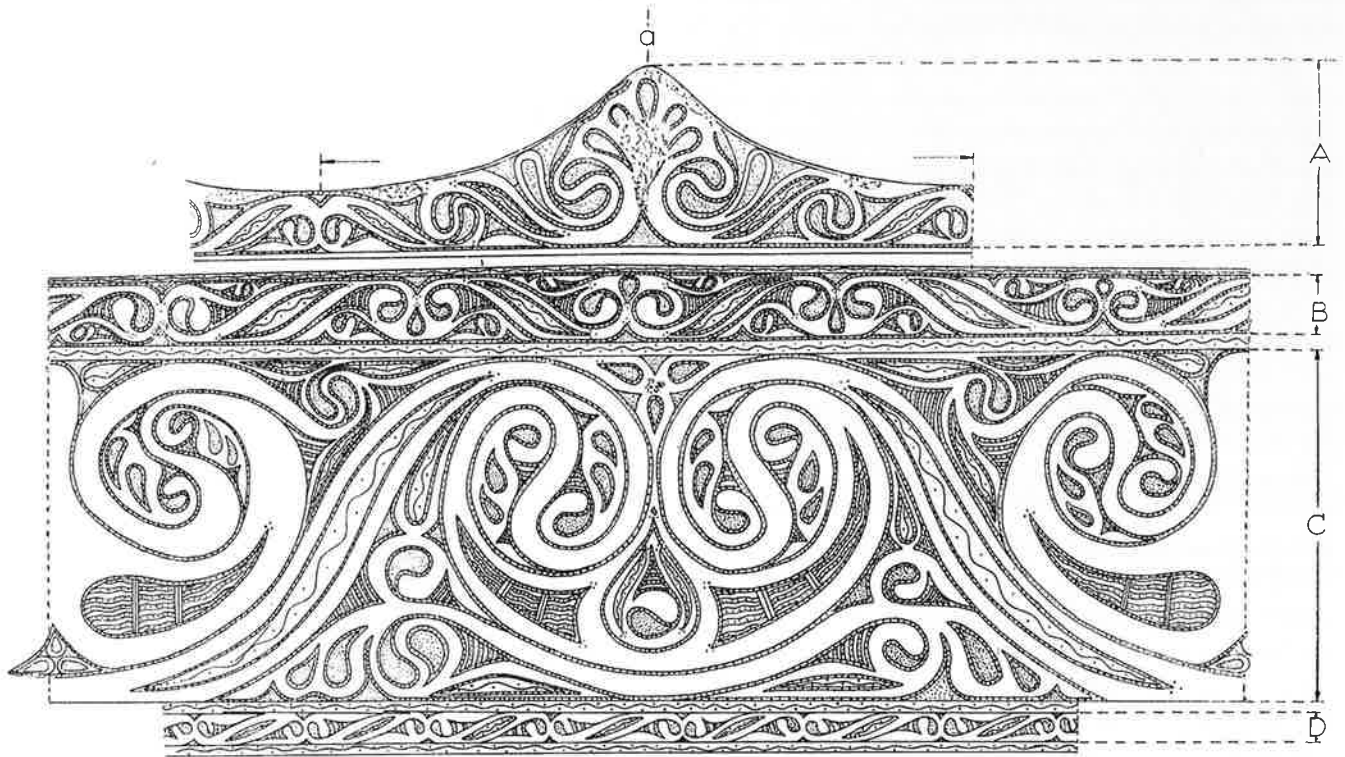


Abb. 172. Die keltische Verzierung der Schnabelkanne von Besançon, Dép. Doubs.

sich die sieben Goldringe von Erstfeld trotz zahlreicher Unterschiede in der Komposition, Motivwahl und Verzierungsart stilistisch wesentlich näher stehen, als es auf den ersten Blick den Anschein hat. Zusammen mit den Übereinstimmungen in der Materialzusammensetzung und im Gewichtsstandard legt diese Beobachtung die Annahme nahe, dass die Ringe, wenn nicht als Erzeugnisse einer einzigen Werkstatt, so doch als Produkte ein und derselben Kunst- und Kulturlandschaft zu betrachten sind.

IX.3. Eine besondere Stillandschaft am Alpennordfuss?

Der enge Bezug der figürlichen Hals- und Armringe von Erstfeld zum Kunstschaffen des Mittelrheingebietes ist dafür verantwortlich, dass die Produktionsstätte der Ringe von der bisherigen Forschung fast ausnahmslos im Umkreis der dortigen «Fürstengräber» gesucht wurde³²⁶. Ihre Verbindung mit den beiden dem «Premier Style Continu» zugehörigen Armringen E5 und E6 wirft Licht auf mögliche Bezüge zur westlichen Nachbarregion, ohne dass dadurch eine mittelrheinische Provenienz grundsätzlich in Frage gestellt würde. Wie im Falle der Funde von Weiskirchen I (Abb. 158–162) wäre es durchaus denkbar, dass die Ringe aus einer stilistischen Grenzzone stammen, in der sich die beiden unterschiedlichen Stilrichtungen in

326 Als einziger hat sich R. Wyss (1975) und (1976) für eine Entstehung der Geschmeide südlich der Alpen ausgesprochen, ein Vorschlag, der weder durch vergleichbare Funde noch durch stilistische Bezüge überzeugend begründet werden kann; s. auch die Zurückhaltung, mit der E. Vogt in den hier unter Anm. 1 zitierten Stellungnahmen die Frage der stilistischen Provenienz der sieben Ringe bedacht hat. Stellvertretend: Vogt (1962): «... Sicher wurde auch im

übrigen Keltengebiet Goldschmuck getragen, aber den Toten nicht mitgegeben. Deshalb ist es schwierig, den Ort der Werkstätten, die solchen Schmuck herstellten, zu lokalisieren. Es lässt sich – wie schon angedeutet – zeigen, dass die Ringe von Erstfeld in mancher Hinsicht mit solchen aus Westdeutschland verwandt sind. Sie müssen aber deswegen nicht zwingend dort entstanden sein ...».

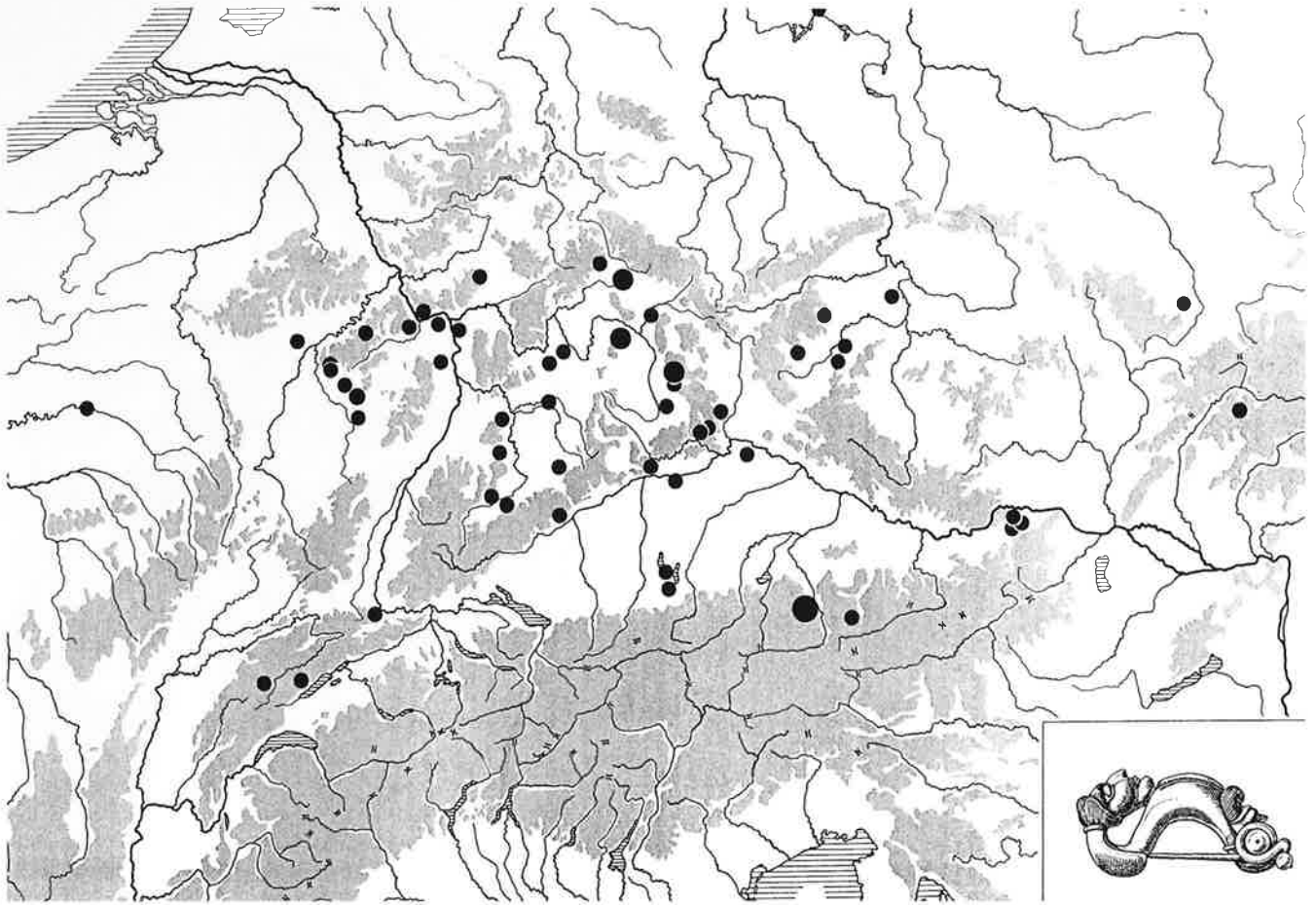


Abb. 173. Verbreitung der Maskenfibeln.

fruchtbarer Koexistenz nebeneinander entwickelten. Auf der anderen Seite bezeugen immer wieder Einzelfunde, wie der Gürtelhaken von Worms-Herrnsheim oder die Goldscheibe von Auvers-sur-Oise, dass sich die beiden Stilerscheinungen auch weiträumig überlagert haben. Eine nähere Eingrenzung des Entstehungsortes unserer sieben Ringe ist also aufgrund des Stilvergleiches alleine nicht möglich.

Aufschlussreicher als das Nebeneinander von Bezügen zum klassischem Frühen Stil und zum «Premier Style Continu» ist dagegen der Nachweis von Einflüssen aus dem östlichen Latène A-Kreis, die sich, wie erwähnt, in der reichen Figürlichkeit und der «erzählenden» Bildgestaltung niedergeschlagen haben. Das Fehlen von entsprechenden Ausdrucks- und Kompositionsformen in der Kunst des mittelhheinischen «Fürstengräberkreises» und des westlich daran anschließenden Marnegebietes lässt sich kaum anderes deuten, denn als Hinweis darauf, dass die Ringe nicht im eigentlichen Kerngebiet dieser beiden Kunstlandschaften entstanden sind. Da es in Anbetracht der zahlreichen Bezüge zur Kunst des Westens umgekehrt aber auch schwer fällt, den Goldschatz gesamthaft als Erzeugnis einer östlichen Stilprovinz zu interpretieren, ver-

dichtet sich die Wahrscheinlichkeit, dass die Ringe aus in einer Landschaft stammen, die den Einflüssen aus den drei unterschiedlichen Stilprovinzen gleichermaßen offenstand und sie nach eigenem Gutdünken umzugestalten und weiterzuentwickeln verstand. Der Gedanke, dass dieses Gebiet mit dem kulturgeographischen Umfeld des Fundortes identisch sein könnte, sich zumindest aber mit dessen weiterem Einzugsbereich, dem nordwestlichen Alpenvorland, überschneidet, drängt sich auf. Man kann dagegen zwar mit einer gewissen Berechtigung einwenden, dass bislang aus dem betreffenden Gebiet so gut wie keine vergleichbaren kunsthandwerklichen Erzeugnisse bekannt sind und die ansonsten weitverbreiteten Maskenfibeln gerade hier bemerkenswert selten sind (Abb. 173). Dennoch erscheint die Möglichkeit einer stilistischen Einbindung des Ringensembles in einen regionalen Kulturkontext seines Fundortes nicht ganz abwegig, um so mehr als sich bereits bei der Betrachtung der typologischen Verhältnisse ein ähnliches Ergebnis abgezeichnet hat. Auf die Gründe für das Ausbleiben von Vergleichsfunden werden wir später zurückkommen.

Auf der Suche nach Parallelen hat schon R. Wyss das Augenmerk auf die durchbrochenen Frühlatènegürtelha-



Abb. 174. Durchbrochener Frühlatènegürtelhaken von Castaneda GR.

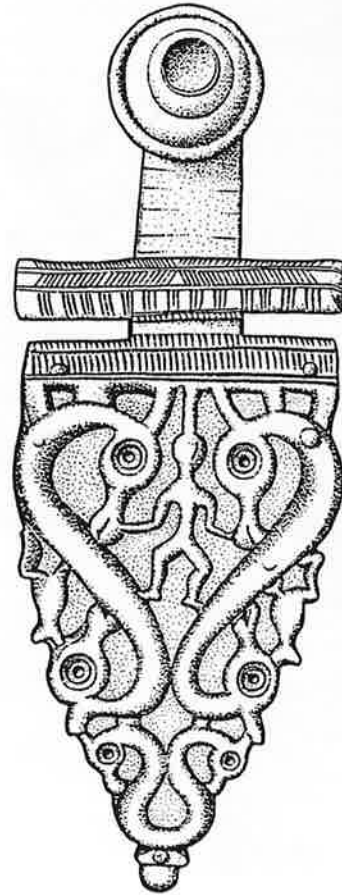


Abb. 175. Gürtelhaken von Hölzelsau, Tirol.

ken aus dem Tessin und dem angrenzenden Norditalien gerichtet, die sich nicht nur durch ihre à jour-Technik, sondern auch durch die reiche Figurenzier in die Nähe unserer Goldhalsringe stellen lassen³²⁷. Stellvertretend seien nur die beiden besonders qualitätvollen Arbeiten von Castaneda im Misox³²⁸ (Abb. 174) und Hölzelsau im Tirol³²⁹ (Abb. 175) hervorgehoben. Thematisiert ist in unterschiedlicher Komplexität das Motiv des zwischen zwei leierförmigen Fabelwesen stehenden «Herrn der Tiere» begleitet von Wasservögeln und anderen mehr oder weniger realitätsnahe gebildeten Tieren. Wie in den Bildfriesen unserer Ringe lösen sich auch hier die figürlichen Bestandteile in ein Netzwerk von scheinbar abstrakten Linien und Ranken auf, die erst bei langem und geduldigem Einsehen ihre zoomorphe und anthropomorphe Grundgestalt verraten. Handelt es sich bei diesem Spiel mit einer bewussten Mehrdeutigkeit und Verschleierung noch um

eine stilistische Eigenheit, die der keltischen Kunst gesamthaft eigen ist, so spricht aus der Art und Weise, wie die verschiedenen Figuren miteinander verklammert sind, wie sie aufeinander stehen, sich gegenseitig stützen und berühren, ein Gestaltungsprinzip, das die unterschiedlichen Werkgruppen aus Gold und Bronze in einem spezifischeren Sinn miteinander verbindet. Wie bei den Bildfriesen von Erstfeld äussert sich auch in den künstlerisch weniger anspruchsvollen Gürtelhaken eine erzählerische Gestaltungsabsicht, die das Auge des Betrachters zum Verweilen und zum sorgfältigen Lesen der Szenerie einlädt.

Mit Belegen aus Singen, Balzers, Castaneda (Abb. 174), Sesto Calende, San Polo d'Enza, Lagolè di Calalzo, Oderzo, Hölzelsau und Ensérune konzentriert sich das Verbreitungsgebiet der durchbrochenen Gürtelhaken mit dem Bildthema des «Herrn der Tiere» auf den zentral- und süd-alpinen Raum unter Einbezug des nördlichen Alpen-

327 Aus der umfangreichen Literatur zu dieser Objektgattung seien nur die jüngsten Arbeiten zitiert: Megaw/Megaw (1990b) 55–72; Frey (1991); ders. (1996b); S. Leconte, Les agrafes de ceintures ajourées de la Tène ancienne en Gaule. *Ant. Nat.* 25, 1993, 51–79.

328 K. Keller-Tarnuzzer, *JbSGU* 32, 1940/41, 102f. Taf. 26,2.
329 Jacobsthal (1944) Nr. 360 Taf. 170.

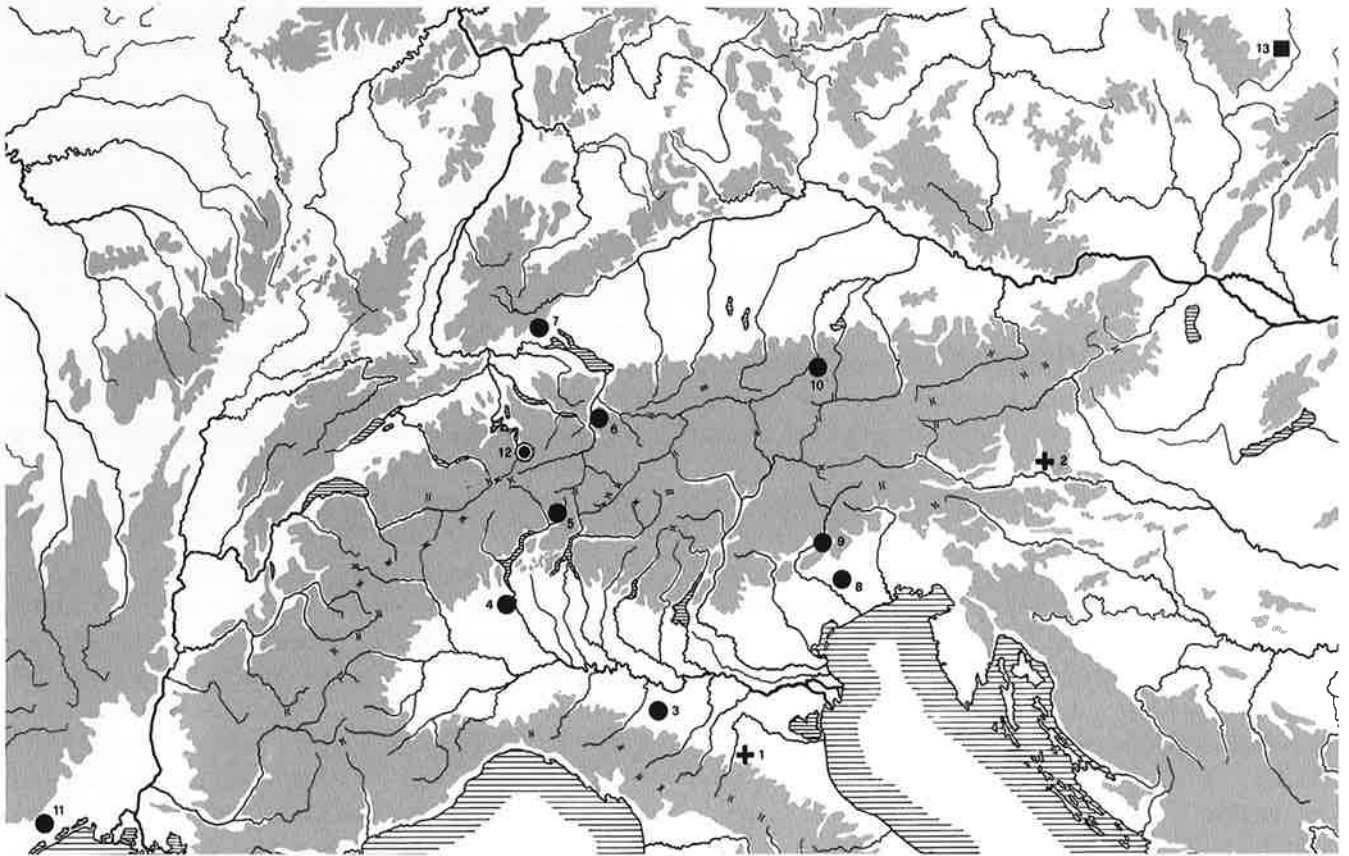


Abb. 176. Verbreitung der durchbrochenen Gürtelhaken mit dem Motiv des «Herrn der Tiere» und verwandte Darstellungen (dazu Liste VIII). Gefüllter Kreis = Gürtelhaken; Kreuz = Monumente aus dem Umkreis der Situlenkunst; Quadrat = keltische Fibel; Kreis mit Punkt Nr. 12 = Erstfeld.

vorlandes (Abb. 176)³³⁰. Noch deutlicher kommt die besondere Bindung der figürlich verzierten Gürtelhaken an den circualpinen Kulturraum zum Ausdruck, wenn man zu den aufwendig verzierten Haken mit vollständiger «Herr-der-Tiere»-Zier die verwandten Exemplare mit einfacher Vogel- und Greifenzier hinzuzieht, deren Verbreitungsschwerpunkt in derselben Zone liegt³³¹.

Mit den Gürtelhaken von Singen³³², Balzers³³³ und Castaneda liegen mehrere Exemplare des Typus mit «Herr-der-Tiere»-Zier aus der geographischen Nachbarschaft von Erstfeld vor. Über die stilistischen Bezüge hinaus belegen diese Funde, dass komplexe Bilder von der hier ansässigen Bevölkerung nicht nur geschätzt und verstanden, sondern in ihrem auf den «Herrn der Tiere» bezogenen Inhalt offenbar auch bewusst ausgewählt und rezipiert wor-

den sind. Wenn dasselbe Thema im Motiv des «Vogelbezwingers» in den Ringen von Erstfeld (E3) anklingt, so zeichnet sich darin eine weitere Übereinstimmung mit den Gürtelhaken ab, die sich mit der Annahme einer Einbettung der Funde in ein gemeinsames Kulturmilieu des alpinen bzw. circualpinen Raumes plausibel erklären lässt. Mit seiner Ausstrahlung in den östlichen Latène A-Kreis schlägt der Horizont der figürlichen Gürtelhaken zudem eine aufschlussreiche Brücke zwischen den detailreichen Ausdrucksformen von Erstfeld und den figurenfreudigen Erzeugnissen der östlichen Frühlatènekunst³³⁴.

330 Guggisberg/Stöllner (1996) 143ff. mit Verbreitungskarte Abb. 17.

331 Dazu O.-H. Frey (1991).

332 O.-H. Frey, Sui ganci di cintura celtici e sulla prima fase di La Tène nell'Italia del nord. In: *Celti ed Etruschi* (1987) 15 Abb. 5,2. Jetzt: S. Hopert, Die vorgeschichtliche Siedlung im Gewann «Mühlenzelgle» in Singen am Hohentwiel. *Materialhefte zur Arch.* 32 (1995) 63f. 117 Nr. 751 Taf. 73.106 (in Vergesellschaftung mit einer LT A-Fibel: ebenda Nr. 754).

333 J. Bill, *Arch. Korbl.* 12, 1982, 489 Taf. 52,1.

334 Besonders aufschlussreich sind diesbezüglich die Fundstücke vom Dürrnberg und aus Niederösterreich. Dürrnberg: T. Stöllner, *Arch. Korbl.* 21, 1991, 257.260 Abb. 5,1. – Roseldorf: Megaw/Megaw (1990b) 56 Abb. 1,6; 58. – Pottenbrunn: J.-W. Neugebauer, *Die Kelten im Osten Österreichs* (1992) 74 Abb. 27,2.

IX.4. Der Frühe Stil zwischen Genfersee und Bodensee

Um die Position der Goldringe von Erstfeld im Rahmen der Gesamtentwicklung des Frühen Stils am Nordwestrand des Alpenbogens präziser erfassen und beurteilen zu können, drängt sich ein vergleichender Blick auf das übrige kunsthandwerkliche Fundgut aus dem Gebiet zwischen dem Genfer- und dem Bodensee auf³³⁵. Dieses präsentiert sich grösstenteils in einem künstlerisch eher anspruchslosen und stark traditionsgebundenen Gewand. In allen vier Kernzonen der schweizerischen Frühlatènekultur, der Westschweiz, dem Gebiet zwischen Bern und Thun, der Nordwestschweiz und dem östlichen Mittelland beherrschen schlichte Muster aus Schwellbändern, Diagonalbändern, Wellenlinien und Kreisäugen das Erscheinungsbild der kunsthandwerklichen Erzeugnisse, ergänzt um einfache Blattreihen und S-Spiralen (Abb. 177–183). Isoliert und abstrahiert leben manche dieser Motive bis weit in die Stufe LT B fort, ohne dass noch von einer eigentlichen, künstlerischen Durchdringung der Muster und damit von einem Frühen Stil im Sinne P. Jacobsthal's gesprochen werden kann³³⁶.

Nur selten treten aufwendigere Musterkompositionen in Erscheinung, wie z. B. die Pelta-Motive auf zwei Fibeln und einer Lanzenspitze aus St-Sulpice (Abb. 177,9; 178,4.5)³³⁷ oder der Palmetten- und Volutenfries auf einer der beiden Goldscheibenfibeln vom Üetliberg (Abb. 185)³³⁸. Die figürliche Komponente beschränkt sich auf das menschliche Gesicht, das in Form von Masken auf einigen Fibeln und Ringen in Erscheinung tritt, sowie auf einzelne Vogelbilder, die auf der bekannten Fibel von Rochefort, Champ du Moulin (Abb. 184)³³⁹, und dem Bronzebeschlag aus Grab 6 von Münsingen-Rain (Abb. 179, 1)³⁴⁰ dargestellt sind.

Die einfachen, grösstenteils linear-geometrischen Muster, welche das Erscheinungsbild der Frühlatènekunst im schweizerischen Mittelland prägen, lassen sich nur sehr

entfernt mit der prachtvollen, vegetabilen und figürlichen Ornamentik der Kunsterzeugnisse im Mittelrheingebiet und in der Champagne vergleichen. Der eklatante Unterschied erklärt sich bis zu einem gewissen Grade mit den unterschiedlichen Grabsitten der betreffenden Gebiete. So ist es wohl in erster Linie die Folge der im Rheinland geübten Prunkgrabsitte, dass dort eine so reiche Palette von herausragenden Schöpfungen des frühkeltischen Kunsthandwerks überliefert ist, während es einem stärker nivellierten Grabbrauchtum zuzuschreiben ist, dass im Schweizer Mittelland entsprechende Funde sehr viel seltener überliefert sind³⁴¹. Es wäre aber sicherlich zu einfach, die Unterschiede im Fundbild einzig und allein mit den divergierenden Grabsitten zu begründen, ebensowenig wie sich der bescheidene Anspruch der Grabbeigaben im Schweizer Mittelland nur als Folge eines materiellen Rückstandes gegenüber den Zentren im Mittelrheingebiet verstehen lässt. Vielmehr macht gerade der Trachtschmuck aus Edelmetall in den Gräbern von St-Sulpice, Münsingen-Rain, Unterlunkhofen und dem Üetliberg deutlich, dass wir auch hier mit Bestattungen einer sozialen Elite zu rechnen haben, die in ihrem materiellen Reichtum den Vergleich mit der Führungsschicht des Mittelrheingebietes und der Champagne nicht zu scheuen braucht³⁴². Die Seltenheit von reich verziertem Trachtschmuck im Untersuchungsgebiet lässt sich also nicht alleine auf Unterschiede in der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Struktur des nordwestlichen Alpenvorlandes zurückführen. Wie wäre es sonst zu erklären, dass selbst bei einer so aufwendigen Bestattung wie dem Mädchengrab 48 von St-Sulpice, dessen Goldscheibenfibel im «Fürstinnengrab» von Reinheim eine enge Parallele besitzt, nur minime Anklänge an die Ornamentsprache des Frühen Stils in Form von einfachen Spiralen, Wellenlinien und Kreisäugen auf dem Halsreif (Abb. 178,3) zu finden sind³⁴³? Es ist naheliegend anzunehmen, dass sich darin eine bewusste Zurückhaltung gegenüber dem neuen Dekorationsstil spiegelt. Das Fehlen von figürlichen Fibeln südlich des Jura dürfte ebenfalls in

335 Eine übergeordnete Darstellung der frühlatènezeitlichen Kunst des Schweizer Mittellandes gibt jetzt Berger (1999). Ich danke L. Berger dafür, dass er mir Einblick in das noch unveröffentlichte Manuskript gewährte und den Fragenkreis mit mir ausführlich diskutierte. Hier nicht mehr besprochen werden kann der Bronzekamm von Aigle (Jacobsthal [1944] Nr. 375 Taf. 176, hier im Anhang Liste II Nr. 73), auf dessen wohl frühlatènezeitliche Stellung mich L. Berger aufmerksam machte: Berger (1999) 233f. Abb. 108,5.

336 Wenn in den Abb. 177–183 verschiedene dieser späten Reflexe des «Early Style» mitabgebildet sind (in erster Linie handelt es sich um einfache S-Spiralen und Blattmotive), so soll damit nicht etwa ein Fortleben des Frühen Stils bis nach LT B2 angedeutet, sondern lediglich die lose Forttradierung einzelner Muster bis in die Epoche des Waldalgesheimstils hinein illustriert werden. Gerade die stereotype Wiederkehr von Blatt- und Spiralmotiven macht deutlich, dass bei diesen späten Beispielen von einer kreativen Durchdringung im Sinn des Frühen Stils kaum mehr die Rede sein kann; s. dazu ausserdem hier S. 215f.

337 Liste I Nr. 13.14.31.

338 Liste I Nr. 113.114.

339 Liste I Nr. 7.

340 Liste I Nr. 48.

341 Auch im Bereich der Hunsrück-Eifel-Kultur gibt es neben den das Kulturbild beherrschenden Prunkgräbern eine Fülle von einfacheren Bestattungen, deren Beigaben deutlich schlichter verziert sind.

342 St-Sulpice, Grab 48: Kaenel (1990) 110 Taf. 42; Gold der Helvetier (1991) 132 Nr. 102 (Scheibenfibel). – Münsingen-Rain, Grab 12 (LT A): Hodson (1968) 43 Taf. 8; Gold der Helvetier (1991) 122 Nr. 50 (Fingerring). Weitere Goldfingerringe stammen aus den jüngeren Gräbern 64, 102, 140, 181b, 184 (allg. J. Waldhauser, Die Goldfingerringe von Münsingen-Rain und ihre Vergleichsstücke aus Flachgräberfeldern im Gebiet zwischen dem schweizerischen Mittelland und dem Karpatenbecken. In: F. Müller [Hrsg.] Münsingen-Rain, ein Markstein der keltischen Archäologie. Akten internationales Kolloquium Münsingen/Bern 1996 [1998] 85–121). – Unterlunkhofen, Hügel 62: Gold der Helvetier (1991) 121 Nr. 49; hier Kap. IX.4.2. (2 Hohlblecharmringe mit Goldmuffen). – Üetliberg, «Sonnenbühl»: Gold der Helvetier (1991) 66 Farbtaf. 126 Nr. 72–74; hier Kap. IX.4.1 (Scheibenfibeln und Zierblech).

343 Kaenel (1990) 110f. Taf. 42–44. Zu den Beziehungen zwischen den beiden Gräbern: J. Keller, Seltener Schmuck aus den Keltengräbern von Saint-Sulpice. JbSGU 52, 1965, 40–57; R. Pittioni, Reinheim und St-Sulpice: Zeugnisse aus der Zeit der frühen Keltenwanderung. Helvetia Arch. 14, 1983, 39–53.

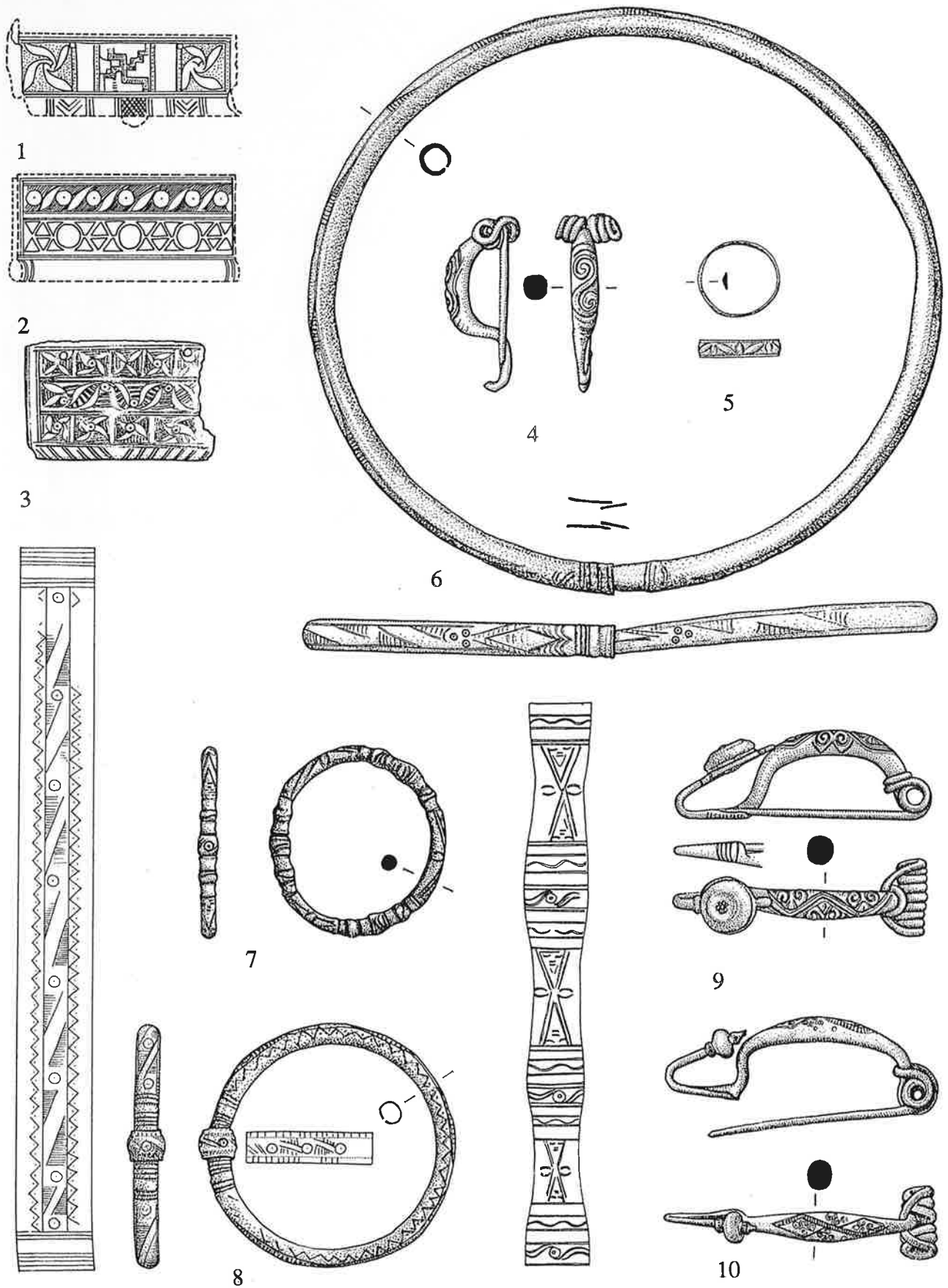


Abb. 177. Beispiele des Frühen Stils aus der Schweiz I. Westschweiz. 1 Bofflens VD; 2 Lausanne VD, Vernand de Blonay; 3 Rances VD; 4.5 Corsier GE; 6 Echandes VD; 7 Ollon VD, Villy-En Champ Blanc; 8 Montagny-sur-Yverdon VD; 9 St-Sulpice VD, En Pétoleyres, Grab 9; 10 Baulmes VD. M 2:3.

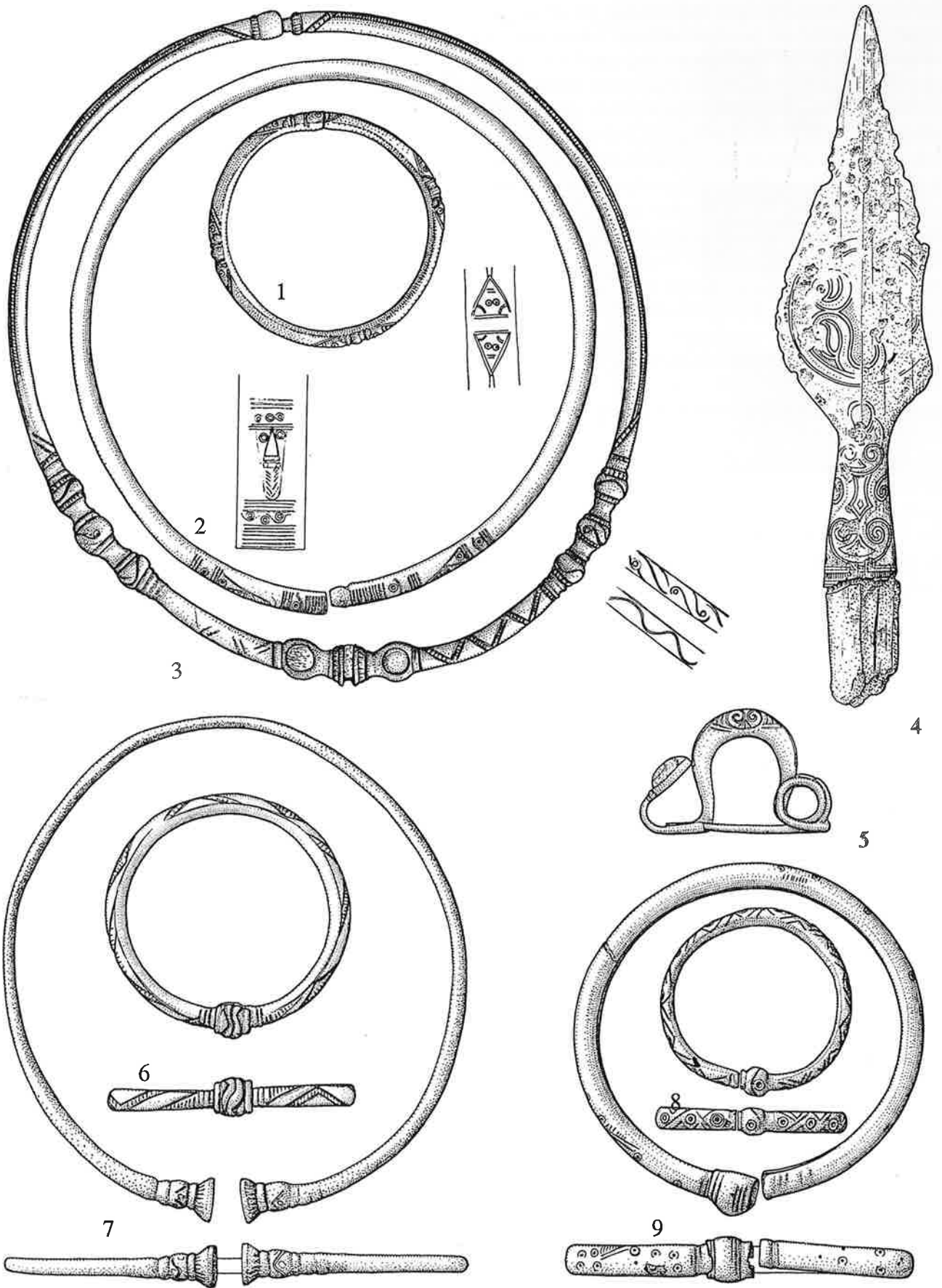


Abb. 178. Beispiele des Frühen Stils aus der Schweiz II. Westschweiz. 1 Kanton Waadt o. Fundort; 2 St-Sulpice VD, En Pétoleyres, Grab 73; 3 ebenda Grab 48; 4,5 ebenda Grab 57; 6 ebenda Grab 56; 7 ebenda Grab 1; 8 ebenda Grab 73; 9 ebenda Grab 40. M 2:3.

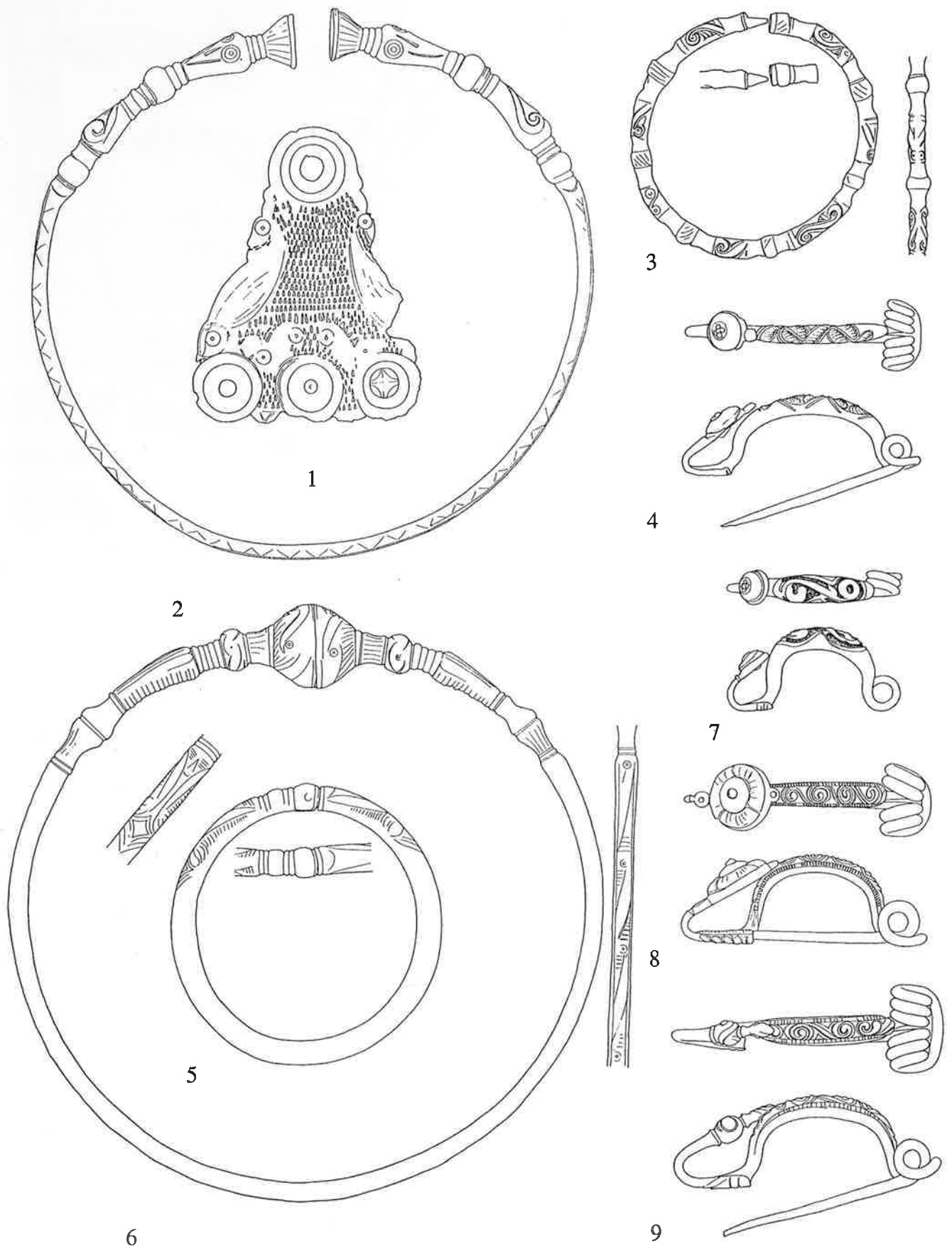


Abb. 179. Beispiele des Frühen Stils aus der Schweiz III. Region zwischen Bern und Thun. 1.2 Münsingen BE, Rain, Grab 6; 3 ebenda Grab 9; 4 ebenda Grab 49; 5 ebenda Grab 12; 6 ebenda Grab 8a; 7 ebenda Grab 80; 8 ebenda Grab 79; 9 ebenda Grab 136. M 3:4.

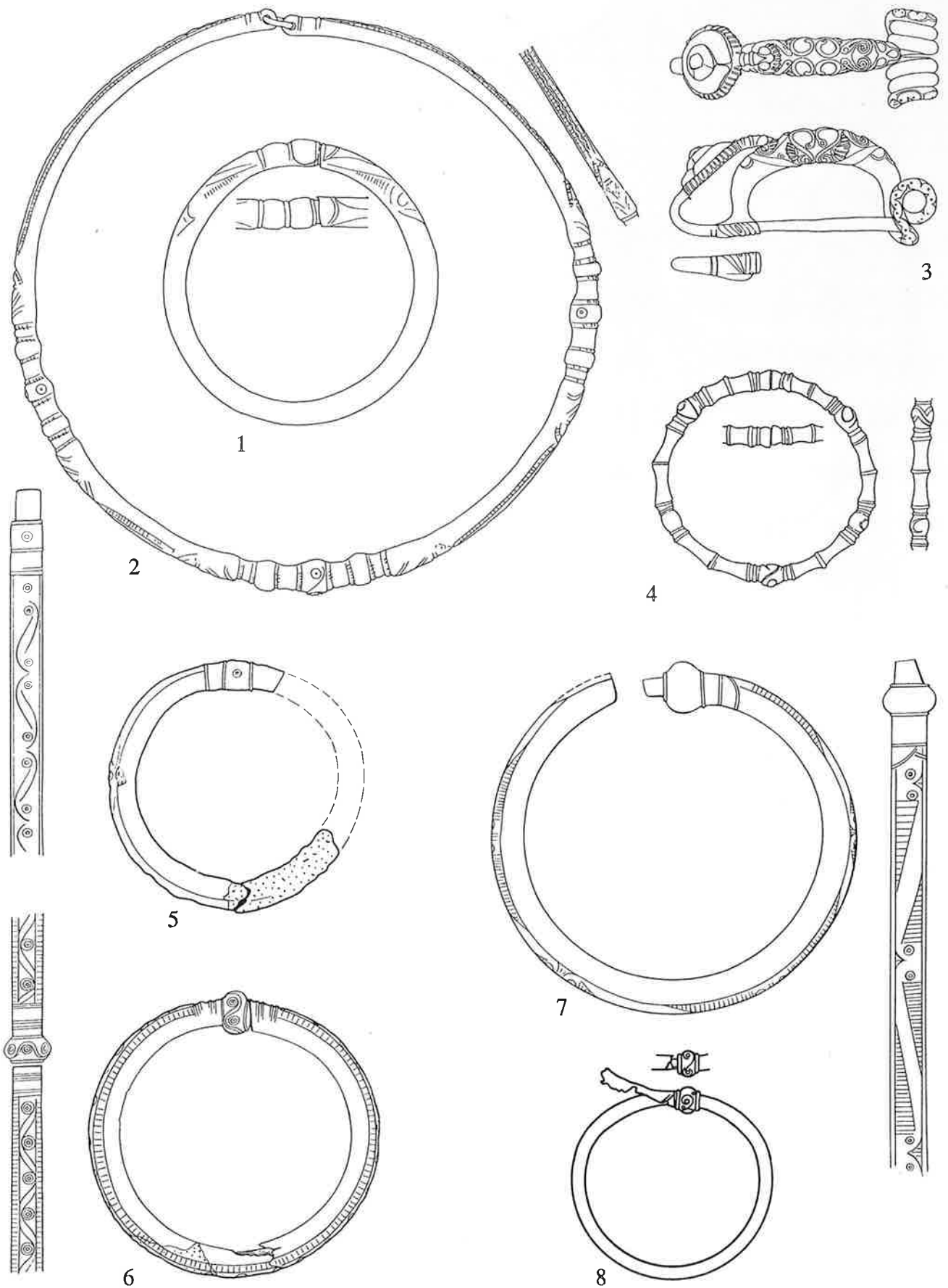


Abb. 180. Beispiele des Frühen Stils aus der Schweiz IV. Region zwischen Bern und Thun. 1 Münsingen BE, Rain, Grab 12; 2 ebenda Grab 44; 3 ebenda Grab 50; 4 ebenda Grab 12; 5 Münsingen BE, Tägermatten, Grab 2; 6 Rubigen BE, Breitenwil; 7 Münsingen BE, Tägermatten, Grab 8; 8 Wohlen BE, Murzelen. M 3:4 (1-7); M 1:2 (8).

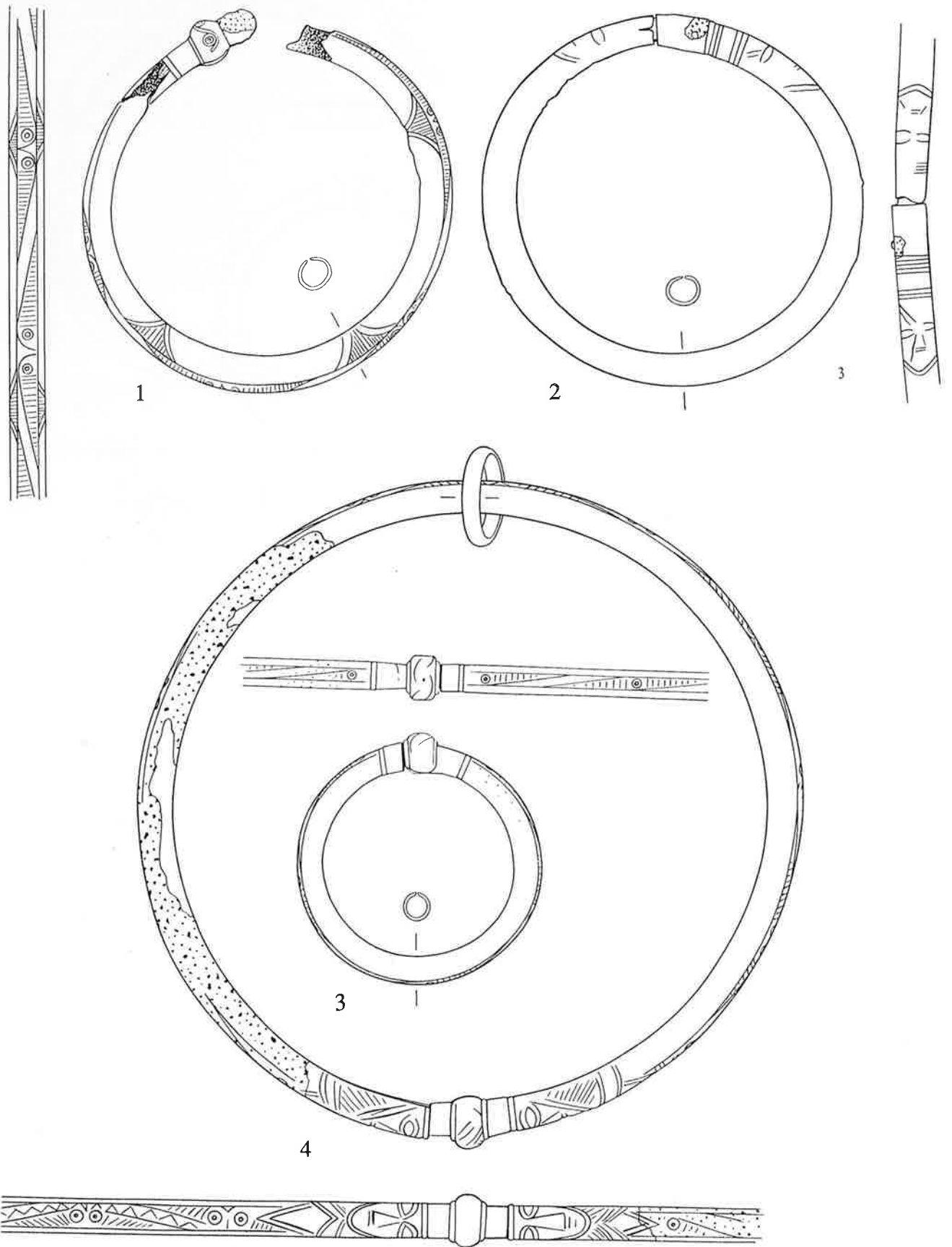


Abb. 181. Beispiele des Frühen Stils aus der Schweiz V. Region zwischen Bern und Thun. 1.2 Rubigen BE, Breitenwil, Grab; 3.4 Vechingen BE, Sinneringen, Sangern, Grab 3. M 3:4.

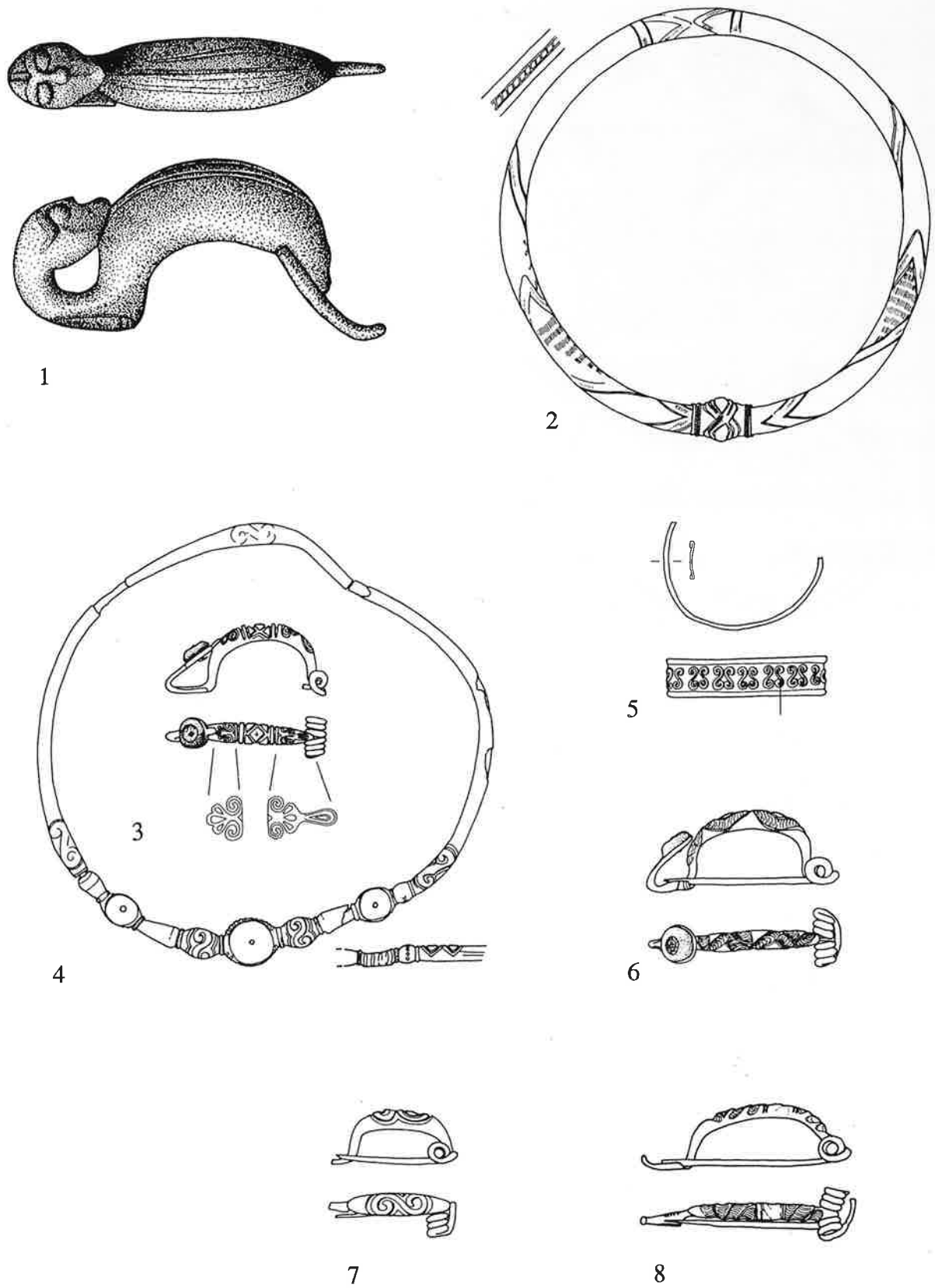


Abb. 182. Beispiele des Frühen Stils aus der Schweiz VI. Nordwestschweiz. 1 MuttENZ BL, Holderstüdeli; 2 Lausen BL; 3.4 Allschwil BL, Ziegelei; 5.6.8 MuttENZ BL, Margelacker; 7 Diepflingen BL, Eisenbahnlinie. M 2:3 (1); M 1:2 (2-8).

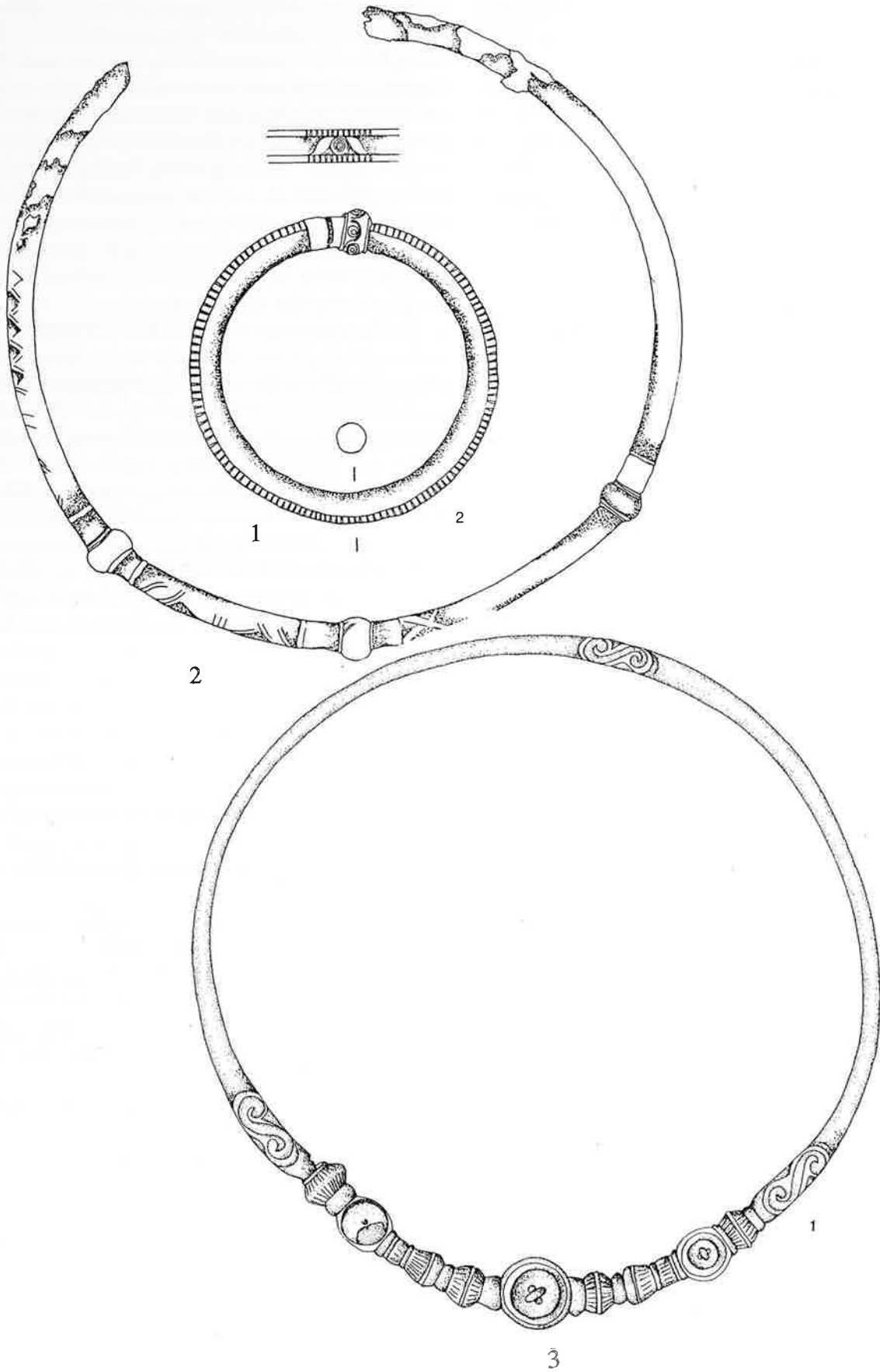


Abb. 183. Beispiele des Frühen Stils aus der Schweiz VII. Östliches Schweizer Mittelland. 1.2 Murgenthal AG, Glashütten; 3 Untersiggenthal AG. M 3:4.

erster Linie als bewusste Ausgrenzung der Figürlichkeit im Trachtschmuck des Schweizer Mittellandes zu verstehen sein (Abb. 173).

Dass man mit dem neuen Kunststil indessen auch im Schweizer Mittelland wohl vertraut war, ist kaum zu bestreiten. Seine kurvilineare Ornamentik spiegelt sich nur allzu deutlich in der stilisierten, auf einfache geometrische Grundformen reduzierten Verzierung der einheimischen Metallerzeugnisse. So lässt sich etwa in der Abfolge von diagonalen Bändern und Kreisäugen, wie sie auf zahlreichen Hals- und Armringen wiederkehrt, mühelos ein abstrahiertes Wellenband erkennen (Abb. 177,8; 180,6,7; 181,1). Ebenso entpuppen sich abstrakte Rauten und Pfeilmotive bei längerem Hinsehen verschiedentlich als bis zur Unkenntlichkeit stilisierte Gesichter (Abb. 178,1; 181,2). Und sogar die sorgfältiger differenzierten Gesichter zeichnen sich durch eine starke Stilisierung und Reduktion auf das für ihre Charakterisierung absolut notwendige Minimum aus.

Welche Gründe für das besondere Erscheinungsbild der Frühlatènekunst zwischen Genfersee und Bodensee im einzelnen verantwortlich sind, lässt sich nur schwer ermessen. Insgesamt bleibt das Kunstschaffen dieser Region bis zur Entfaltung des Waldalgesheimstils in LT B offenkundig noch stark in der abstrakt-geometrischen Formenwelt der Hallstattzeit verhaftet und öffnet sich nur langsam und zögerlich der bewegten Dynamik des neuen Stils. Am deutlichsten offenbart sich die Traditionsgebundenheit des Frühen Stils am Beispiel der drei Kästchengürtelhaken von Bofflens (Abb. 177,1)³⁴⁴, Lausanne-Vernand de Blonay (Abb. 177,2)³⁴⁵ und Rances (177,3)³⁴⁶, die sich sowohl in ihrem Felderdekor als auch im Musterrepertoire – man beachte insbesondere das Svastikamotiv auf dem Haken von Bofflens – an Verzierungsprinzipien hallstädtischer Blecharbeiten orientieren. Zwei zur selben Monumentgattung gehörende Haken aus Amancey und Dompierre-les-Tilleuls im französischen Jura verdeutlichen diesen Zusammenhang in ihrem rein geometrischen Felderdekor noch expliziter³⁴⁷. In beiden Fällen ist aufgrund der Form an der LT A-zeitlichen Stellung der Gürtelhaken nicht zu zweifeln.

Zwischen den beiden fundreichsten Zonen des Untersuchungsgebietes, der Westschweiz und dem Aaretal zwischen Bern und Thun, zeichnen sich einige Unterschiede ab, die als Indiz für eine regionale Eigenständigkeit zu werten sind. Zu nennen sind hier in erster Linie die mit

Wirbelmotiven und fortlaufenden Schwellbandfriesen dekorierten Gürtelhaken der Westschweiz (Abb. 177,1–3), die sich, wie wir gesehen haben, zu einer einheitlichen Gruppe zusammenschliessen und sich mit entsprechenden Arbeiten aus dem Jura, dem Elsass und dem Mittelrheingebiet vergleichen lassen. Ein kleiner Bronzeyylinder aus einem Grabhügel bei Langenthal, Kt. Bern, wird von L. Pauli und G. Kaenel zu einem weiteren Gürtelhaken desselben Typs ergänzt³⁴⁸. Da vom «Kästchen» selber nichts erhalten ist, entzieht er sich jedoch einer näheren Bewertung im Hinblick auf den Verbreitungsradius der verzierten Gürtelhaken der Westschweiz.

Als Spezialität der mittleren und östlichen Zone des Untersuchungsgebietes haben die kräftig modellierten S-Spiralen zu gelten, die – im Zusammenhang mit Einlagen aus Koralle und anderen Materialien – auf Fibeln und Ringen angebracht sind. Allein in der Nekropole von Münsingen-Rain sind sieben Objekte, zwei Armringe und fünf Fibeln, auf diese besondere Art geschmückt (Abb. 179, 3,7–9). Mehrere Fundstücke aus der Nordwestschweiz (Abb. 182,7) schlagen eine Brücke zu entsprechenden Verzierungsformen im Oberrheintal³⁴⁹.

Sowohl in numerischer als auch in qualitativer Hinsicht überragen die Darstellungen von menschlichen Gesichtern auf dem Ringschmuck der Region zwischen Bern und Thun ihre Gegenstücke aus der Westschweiz um ein Vielfaches. Neben einfachen stilisierten Gesichtern, die sich kaum aus dem Ringkörper herauslösen, finden sich auf den Halsringen von Bern-Ensingerstrasse (Abb. 124,125)³⁵⁰ und Spiez-Schöneegg (Abb. 153–155)³⁵¹ Darstellungen von starker plastischer Präsenz und bemerkenswerter Formsicherheit. Gerade das letztgenannte Beispiel macht deutlich, dass das anthropomorphe Kunstschaffen dieser Region unmittelbare Impulse aus dem Frühen Stil des Mittelrheingebietes empfangen hat. Masken, wie diejenigen auf dem Halsring von Reinheim (Abb. 151) oder dem Armring von Bad Dürkheim (Abb. 156), dürfen als direkte Vorbilder gelten. In anderen Fällen fügen sich die Gesichter in ein weiter gespanntes Netz von einfachen Maskendarstellungen des Frühen Stils, die J.V.S. Megaw nach dem unterschiedlichen Grad ihrer Stilisierung in den Typen «Horchheim» und «Andernach» zusammengefasst hat³⁵². Das Herstellungszentrum dieser Maskenringe lokalisiert er im Bereich der Hunsrück-Eifel-Kultur, von wo die Produkte nach Süddeutschland und in die Schweiz exportiert worden seien. Ob man dabei allerdings tatsächlich

344 Liste I Nr. 1.

345 Liste I Nr. 3.

346 Liste I Nr. 6b.

347 W. Drack, Gürtelhaken mit Zierblech der Stufe Hallstatt D/3 aus dem Jura und der Waadt. In: *Helvetia Antiqua. Festschrift Emil Vogt* (1966) 130 Abb. 1.2. Zum Haken von Dompierre-les-Tilleuls: Bichet/Millotte (1992) 34 Abb. 17. Vgl. auch den kürzlich gefundenen Gürtelhaken von Hochscheid: Haffner (1992) 80 Abb. 42, 3a.

348 W. Drack, Ältere Eisenzeit der Schweiz. Kanton Bern, III. Teil (1960) 21 Taf. 10,13; ders. in: *Helvetia Antiqua. Festschrift Emil Vogt* (1966) 133 mit richtiger Ansprache des Objektes. Später: Pauli (1978) 629; Kaenel (1990) 214, 217.

349 Müller (1981) 78.

350 Liste I Nr. 70–72.

351 Liste I Nr. 95.

352 Megaw (1967); ders. (1970); ders. (1972) 286f.

nur an ein Herstellungszentrum denken muss, oder ob nicht mit mehreren regionalen Werkstätten zu rechnen ist, die mit denselben einfachen Mitteln der Gesichtsstilisierung äusserlich ähnliche Werke schufen, muss dahingestellt bleiben. In jedem Fall bleiben die Maskenringe des schweizerischen Alpenvorlandes ohne ihre Gegenstücke im Mittelrheingebiet kaum denkbar.

Auch die Maskendarstellungen der Westschweiz lehnen sich an die mittelrheinischen Prototypen an. Ihre Gesichtszüge sind indessen noch stärker stilisiert und die einzelnen Bestandteile auf ihre stereometrische Grundform reduziert, Kreise und Dreiecke für Augen und Nasen. Die Form der Gesichter selbst ist in mehreren Fällen auf ein blosses Dreieck beschränkt (Abb. 178,1). Mit Ausnahme der Gesichter auf der Vogelfibel von Rochefort, Champ du Moulin (Abb. 184), die Megaw seinem Typ «Horchheim» zurechnet, verraten die Westschweizer Gesichter ein so grosses Mass der Abstraktion, dass man weniger an eine direkte Abhängigkeit von den Vorbildern des Mittelrheingebietes denken möchte als vielmehr an eine Vermittlung über die Darstellungen aus dem Aaretal.

Zeitlich gehören die Maskenringe der Region um Bern und Thun in einen fortgeschrittenen Abschnitt der Stufe LT A, teilweise sogar erst in die Stufe LT B1. Letzteres gilt insbesondere für den qualitätvollen Ring von Spiez-Schönegg (Abb. 153–155), der mit kräftigen S-Spiralen verziert ist, wie sie in Münsingen-Rain und an anderen Orten vorab auf Fibeln der Stufe LT B1 belegt sind³⁵³. Auch der Maskenschmuck auf den Hals- und Armringen von Bern-Ensingerstrasse (Abb. 124.125) stammt aus einem Grab, das an den Übergang von LT A nach LT B datiert wird³⁵⁴. Die Funde aus der Westschweiz entziehen sich einer genauen zeitlichen Einordnung. Einzig ein Armring von Olon, Villy-En Champ Blanc (Abb. 177,7)³⁵⁵, und ein Halsring von St-Sulpice, Grab 73 (Abb. 178,2)³⁵⁶, besitzen einen gesicherten Kontext, der in beiden Fällen eine Datierung in die jüngere Phase von LT A, den von G. Kaenel definierten «horizont récent», begründet.

Wiederum in die Westschweiz führen uns die Pelta-Motive auf zwei Fibeln und einer Lanzenspitze aus den Gräbern 7 (Abb. 177,9)³⁵⁷ und 57 (Abb. 178,4.5)³⁵⁸ von St-Sulpice, die sich mindestens in einem Fall, auf der Fibel von Grab 57, direkt an den Palmettendekor auf den Kannen von Basse-Yutz anschliessen lassen³⁵⁹. Wenn die Pelten auf den westschweizerischen Werken auch nicht in einen kontinuierlichen Bewegungsablauf eingebunden sind,

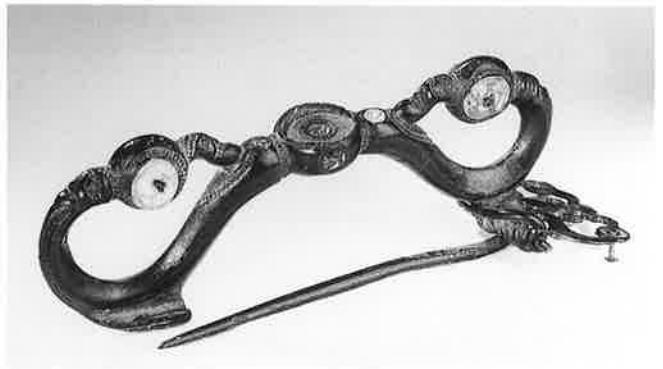


Abb. 184. Symmetrische Maskenfibel von Rochefort NE, Champ du Moulin.

sondern parataktisch nebeneinander erscheinen, so offenbart sich doch in ihrer teppichartigen Komposition auf der Lanzenspitze von St-Sulpice ein Gestaltungssinn, der sich mit demjenigen des «Premier Style Continu» durchaus vergleichen lässt. Darf man darin ein weiteres Zeichen für die starke Ausstrahlungskraft der ostfranzösischen Stilerscheinung sehen, ein Zeichen, das nicht zuletzt die beiden im «Premier Style Continu» verzierten Armringe von Erstfeld zumindest teilweise aus ihrer geographischen Isolation herauslöst?

IX.4.1. Die Scheibenfibeln vom Üetliberg ZH

Herzförmige Voluten von ähnlichem Charakter wie die westschweizerischen Pelten zieren auch die eine der beiden Goldscheibenfibeln vom Üetliberg, eingeklemmt zwischen grossen, dreiblättrigen Palmetten (Abb. 185 links)³⁶⁰. Ob man in ihnen weitere Zeugnisse eines ostfranzösischen Stileinflusses erblicken darf, oder ob sie eher dem mittelrheinischen Motivschatz entlehnt sind, ist schwer zu ermassen, insbesondere deshalb, weil das oft zum Vergleich herangezogene Muster auf der runden Goldscheibe vom Kleinaspergle im fraglichen Bereich beschädigt und demzufolge nicht sicher zu ergänzen ist. So finden sich in der Rekonstruktion von W. Drack³⁶¹ im Zentrum der Komposition Herzblätter von beinahe identischer Form wie diejenigen auf der Scheibe vom Üetliberg, während die Umzeichnungen von P. Jacobsthal und M. Lenerz-de Wilde an derselben Stelle ein abstraktes kurvilineares Gebilde wiedergeben³⁶². In jedem Fall besitzen die

353 z. B. Liste I Nr. 22.81.85.87.92.98.104.106.

354 Stähli (1977) 103.

355 Liste I Nr. 6a.

356 Liste I Nr. 16.

357 Liste I Nr. 31.

358 Liste I Nr. 13.14.

359 s. das Palmettenmotiv auf der Fibel aus Grab 57 mit Megaw/Megaw (1990a) 27 Abb. 29 Mitte.

360 W. Drack, Der frühlatènezeitliche Fürstengrabhügel auf dem Üetliberg. Zeitschr. für Schweiz. Arch. u. Kunstgesch. 38, 1981, 1ff.; Gold der Helvetier (1991) 126 Nr. 72.73 und Farbt. 20 S. 66.

361 Drack (Anm. 360) 19 Abb. 36,2.

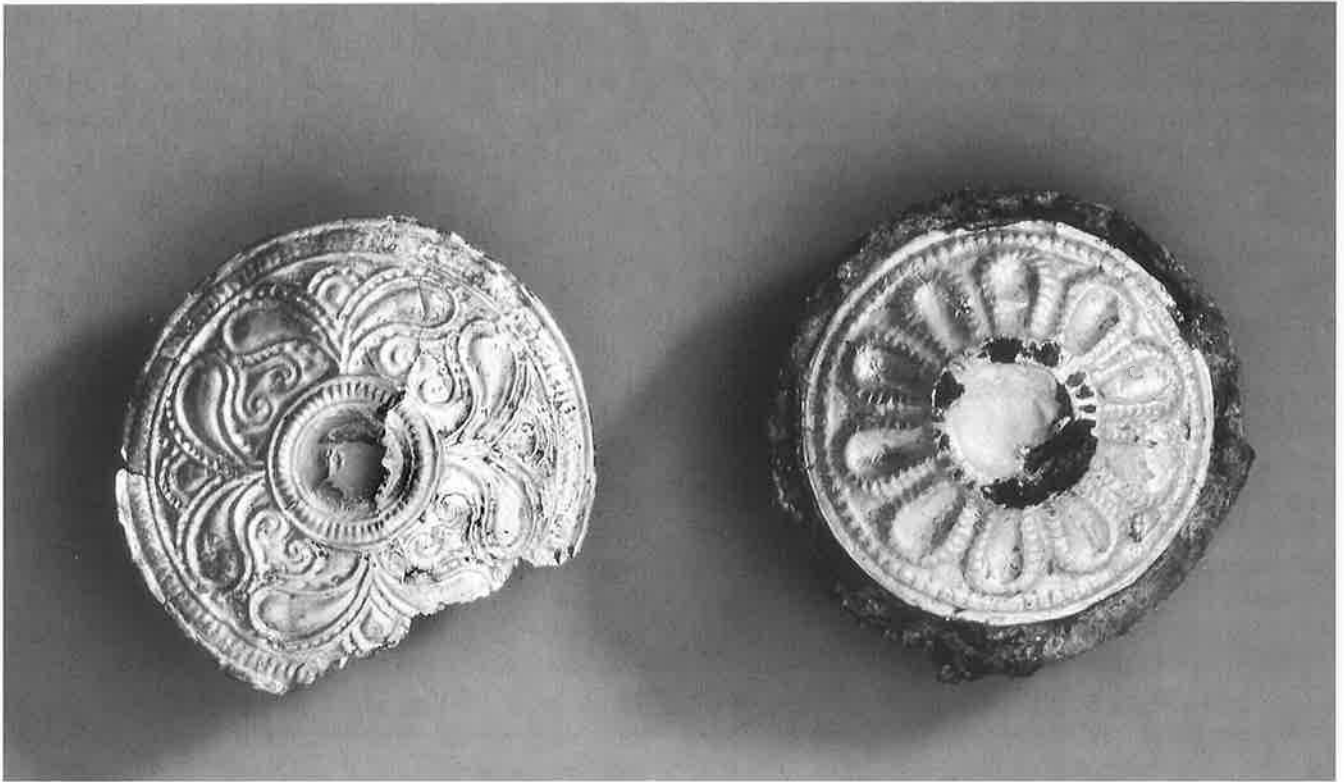


Abb. 185. Zwei goldene Scheibenfibeln mit Palmettenornamentik und einfachem Bogenfries vom «Sonnenbühl» auf dem Üetliberg ZH.

Herzblattvoluten vom Üetliberg in der Verzierung zweier bronzener Zierscheiben aus Ecury-sur-Cool eine besonders nahe Parallele aus dem Umkreis des «Premier Style Continu»³⁶³. Dass die zweite Zierkomponente, die dreiblättrige Palmette, ihre besten Vergleichsbeispiele im klassischen Frühen Stil des Mittelrheingebietes besitzt, insbesondere in der Ornamentik der goldenen Trinkhornbeschläge von Dörth-Waldgallscheid, braucht kaum besonders betont zu werden³⁶⁴.

IX.4.2. Die Armringe von Unterlunkhofen AG

Neben den Scheibenfibeln vom Üetliberg äussert sich in den beiden Goldmuffenarmringen von Unterlunkhofen (Abb. 186.187), die beidseits der Muffe mit einem Band von stilisierten Lotosblüten und Kreuzen verziert sind, ein besonderer Bezug zum Kunstschaffen des mittelrheini-

schen «Fürstengräberkreises»³⁶⁵. Die beiden Armringe stammen aus einem Grab, das offenbar als Nachbestattung in einen hallstattzeitlichen Grabhügel der Bärhau-Nekropole eingelassen wurde. Nach der Beigabenzusammensetzung handelt es sich bei der Toten um eine Frau. Die Besonderheit dieses reichen Grabes, das neben den beiden Muffenarmringen noch einen weiteren Silberarmring, einen bronzenen Halsring, zwei anthropomorphe Anhänger, zwei Schuhanhänger, zwei (?) Fusszierfibeln, eine Doppelpaukenfibel sowie weitere Trachtutensilien enthielt³⁶⁶, besteht in der Vergesellschaftung von Objekten unterschiedlicher kulturhistorischer Ausrichtung und der damit verbundenen Schwierigkeit seiner zeitlichen Einordnung. Während nämlich die beiden Goldmuffenarmringe nach typologischen wie nach stilistischen Kriterien bereits auf die Frühlatènezeit vorausweisen³⁶⁷, bleibt das restliche Beigabenensemble, namentlich die drei Fibeln, noch voll und ganz in der ausgehenden Hallstattzeit (D3) verhaftet.

362 Jacobsthal (1944) Muster 377 Taf. 274; Lernerz-de Wilde in: Kimmig (1988) 253 Abb. 148,5.

363 Jacobsthal (1944) Nr. 189 Taf. 116f.

364 Jacobsthal (1944) Nr. 26 Taf. 24; Muster 402 Taf. 285.

365 Die nachfolgenden Ausführungen verdanken ihre Entstehung massgeblich Gesprächen mit L. Berger und T. Stöllner, denen beiden für ihre Anregungen herzlich gedankt sei. Beide haben sich in jüngerer Zeit mit den Armringen von Unterlunkhofen und ihrer kunstge-

schichtlichen Einordnung beschäftigt: Berger (1999); T. Stöllner, «Kulturwandel–Chronologie–Methoden». Ein Diskussionsbeitrag am Beispiel der Hallstatt- und Latènekultur. *Prähist. Zeitschr.* 74, 2, 1999, 211ff.

366 Zum Beigabeninventar zuletzt Lüscher (1993) 168f. Taf. 23.

367 Den typologischen Bezug zu den Muffen- und Einknotenarmringen der Stufe LT A hob bereits W. Drack, *JbSGUF* 55, 1970, 47f. hervor.



Abb. 186. Armringpaar aus Silber mit vergoldetem Muffenverschluss aus Grab 62 von Unterlunkhofen AG.

Dass wir mit dem Grab am Übergang der beiden Epochen stehen, darf als gesichert gelten. Gerade im Hinblick auf die von F. Fischer³⁶⁸ und W. Kimmig³⁶⁹ zur Diskussion gestellte These eines sog. «Proto-Latène» bzw. einer «Experimentierphase» des Latènestils im Umkreis der späthallstattzeitlichen «Fürstensitze» kommt der genauen zeitlichen Einordnung unseres Grabes jedoch eine ganz besondere Bedeutung zu. Liesse sich zeigen, dass das Grab noch in der Stufe Ha D3 entstanden ist, wäre damit ein wichtiges Argument für die These von Fischer und Kimmig gefunden, während umgekehrt bei einer Datierung des Grabes nach LT A ein Nachleben von späthallstattzeitlichen Trachtsitten bis an den Beginn der jüngeren Eisenzeit vorausgesetzt werden müsste³⁷⁰.

Den Gedanken einer späthallstattischen «Experimentierphase» im Vorfeld des eigentlichen Frühlatènestils entwickelten F. Fischer und W. Kimmig unter dem Eindruck einiger Funde von der Heuneburg und ihrer Umgebung, in deren Bogen- und Palmettenfriesen erste Reflexe einer einheimischen Rezeption mediterranen Formengutes offenbar werden. Sie schlossen daraus auf eine sukzessive



Abb. 187. Mit einem Blüten-Palmetten-Fries verzierte Muffen der Armringe von Unterlunkhofen AG (Abb. 186).

368 F. Fischer, *Württemberg und der Dürrenberg bei Hallein*. *Fundber. Baden-Württemberg* 9, 1984, 246ff.

369 W. Kimmig, *Germania* 51, 1973, 74ff.; ders. *Arch. Korbl.* 5, 1975, 284ff.; Kimmig (1988) 277ff.

370 s. dazu S. 164 mit Anm. 379.380.

Heranbildung der Frühlatènekunst im Umkreis der späthallstattzeitlichen Machtzentren, insbesondere der Heuneburg, die den Nährboden für die plötzliche Entfaltung des Frühen Stils in LT A gebildet habe. Nur der Untergang der «Fürstensitze» habe eine ungebrochene Fortsetzung der Entwicklung im Bereich der nordwestalpinen Hallstattkultur verhindert und zu einem Überlieferungsbild geführt, das P. Jacobsthal seinerzeit zu dem berühmten Urteil veranlasste, «Early Celtic Art has no genesis»³⁷¹.

Mehrere Autoren haben bereits darauf hingewiesen, dass die von Fischer und Kimmig für die «Experimentierphase» in Anspruch genommenen Monumente, namentlich einige Tierfibeln³⁷², ein Knochenschieber³⁷³, eine Attaschengussform³⁷⁴ und eine Lanzenspitze aus der Giesbübel-Talhau-Nekropole³⁷⁵, in ihrer Rezeption südlicher Vorlagen über das Stadium der einfachen Nachahmung nicht hinausgehen³⁷⁶. Von einer eigenständigen stilistischen Umbildung und Weiterentwicklung der Vorlagen, charakteristisch für die nachfolgende Frühlatènekunst, ist in den angeführten Werken noch nichts zu spüren, ebensowenig wie man in der bekannten Grabstatue von Hirschlanden oder dem vielleicht von einem keltischen Handwerker nachgestalteten dritten Löwen auf dem Kessel von Hochdorf ein autonomes Stilwollen erkennen kann.

Dagegen lässt die Muffenzier von Unterlunkhofen sowohl in der Motivik einer dreiblättrigen Lotosblüte als auch in ihrer Stilisierung deutliche Anklänge an den Frühen Stil erkennen. Dies gilt ebenso für die Betonung der graphischen Konturlinien wie für die scheibchenförmigen Enden auf den spitzen Blütenblättern, für letztere sogar in ganz besonderem Masse. Schon P. Jacobsthal hat erkannt, dass es sich dabei um nichts anderes handelt als um eine stilisierte Wiedergabe der Kreisscheiben, die bei den frühlatènezeitlichen Golderzeugnissen der Rhein-Mosel-Saar-Zone eine massgebende Rolle spielen. In der

Gegenüberstellung des Ziermotives von Unterlunkhofen mit dem Trinkhornbeschlag von Eigenbilsen hat er diesen Bezug im Musterkatalog seiner Arbeit von 1944 exemplarisch aufgezeigt (Abb. 188)³⁷⁷. Der Vergleich vermag noch heute zu überzeugen, zumindest in stilistischer Hinsicht, während das zeitliche Verhältnis der beiden Erscheinungen zunächst offenbleibt. In der Art und Weise wie der Dekor zu beiden Seiten eines zentralen Knotenornamentes angeordnet ist, zeichnet sich eine weitere Gemeinsamkeit mit LT A-zeitlichen Arbeiten des Frühen Stils ab³⁷⁸.

Die Frage nach der Beurteilung des Lotosfrieses von Unterlunkhofen ist auf das engste mit der Diskussion der kulturellen und zeitlichen Abfolge zwischen der späten Hallstatt- und der frühen Latènezeit verknüpft. Auch die Frage nach dem Beginn der Frühlatènekunst erweist sich für die kulturhistorische Bewertung des exzeptionellen Armringschmucks als zentral. Was den ersten Problembereich anbelangt, wurden in den letzten Jahren Fortschritte erzielt: Das von H. Zürn und L. Pauli begründete Modell eines zeitlichen und räumlichen Nebeneinanders von Ha D3 und LT A ist mit guten Gründen widerlegt³⁷⁹. Allgemein herrscht heute die Auffassung von einem zeitlich aufeinanderfolgenden Prozess vor³⁸⁰, wobei sich immer deutlicher zeigt, dass die einzelnen Gebiete einen unterschiedlichen Anteil an der Entwicklung und Rezeption der für die neu entstehende Frühlatènekultur signifikanten Sach- und Stilkultur haben. Während gewisse Zonen, wie das Mittelrheingebiet, offen und innovativ auf die neuen Impulse reagieren, bleiben andere, wie das Schweizer Mittelland, der Jura und Ostfrankreich, stärker – und auch hier wiederum mit Unterschieden – in der Tradition der vorausgegangenen Späthallstattzeit verhaftet.

Was den zweiten Fragenkomplex nach dem Beginn der Frühlatènekunst anbetrifft, so kristallisiert sich ebenfalls

371 Jacobsthal (1944) 150.

372 W. Kimmig, Zu einigen Späthallstattfibeln östlichen Zuschnitts von der Heuneburg. *Situla* 20/21, 1980, 315–323.

373 S. Sievers, Die Kleinfunde von der Heuneburg. *Röm.-Germ. Forsch.* 42 (1984) 13ff. Nr. 344.349.353 Taf. 27.28.238.

374 W. Kimmig/O.-W. von Vacano (Anm. 210).

375 Jacobsthal (1944) Nr. 128 Taf. 71.

376 Sievers (Anm. 373); G. Kossack in: *Das keltische Jahrtausend* (1993) 147f. Dass die Besiedlung der Heuneburg bis dicht an die Stufe LT A heranreicht, zeigen allerdings einige Fibeln im Frühlatèneschema: Sievers (Anm. 373) 26ff. 159 Nr. 558 Taf. 45; 222 Nr. 2297 Taf. 220. Die Funde stammen aus derselben Schicht Ia wie das hölzerne NW-Tor, für das seit kurzem ein Dendro-Datum um 520±10 v.Chr. vorliegt: M. Friedrich in: E. Gersbach, *Baubefunde der Periode IIB–Ia der Heuneburg*. *Heuneburgstudien* 10. *Röm.-Germ. Forsch.* 56 (1996) 180.

377 Jacobsthal (1944) Taf. 274 Nr. 386.387.

378 Deutlich z. B. beim Einknotenarmring von Reinheim: Keller (1965) 33f. Nr. 3 Taf. 12; Echt/Thiele (1994) 85 Abb. 25,3; Echt (1999) 51ff. Taf. 2,2.

379 H. Zürn, Zum Übergang von Späthallstatt zu Latène A im südwestdeutschen Raum. *Germania* 30, 1952, 38–45; Pauli (1978) 418ff. mit kritischer Rezension durch F. Fischer, *Fundber. Baden-Württemberg* 9, 1984, 223–249. Ihren ausgeprägtesten Niederschlag hat die Diskussion in der 1972 in Hamburg zu diesem Thema veranstalteten Tagung gefunden: *Hamburger Beitr. Arch.* 2, 1972; s. fer-

ner die kritischen Äusserungen von G. Kossack, *Südbayern im 5. Jahrhundert v. Chr. Zur Frage der Überlieferungskontinuität*. *Bayer. Vorgeschbl.* 47, 1982, 9–25; H. Parzinger, *Zur Späthallstatt- und Frühlatènezeit in Nordwürdenberg*. *Fundber. Baden-Württemberg* 11, 1986, 231–258.253ff. Eine ausführliche Diskussion des Forschungsstandes findet sich zuletzt bei Dehn/Stöllner (1996) und Stöllner (1996/2000) 324ff.

380 Dabei unterscheiden sich v. a. zwei Evolutionsmodelle. Während H. Parzinger (1989) von einem Modell horizontaler Entwicklungsschritte ausgeht, die er anhand bestimmter Leitformen definiert, und daraus das Bild einer regional differierenden Entwicklung mit fortschrittlichen (LT A) und rückständigen (Ha D3) Kulturgruppen zeichnet, steht bei Stöllner (1996/2000) 324ff.333ff.413ff. bes. 418f. in Anlehnung an ältere Arbeiten W. Dehns (Chronologische und geographische Gruppierungsmöglichkeiten in der älteren Latènekultur. In: *Actes du VII^e Congrès UISPP Prague 1966* [1971] 799ff.) die Vorstellung von unterschiedlichen Kulturkreisen und Kulturtraditionen, welche einer gemeinsamen Entwicklung folgen, im Vordergrund. Wichtig ist dabei die Betonung des Umstandes, dass hallstattisches Sachgut (z. B. die Paukenfibel) in gewissen Gebieten noch während LT A gut vertreten ist, erkennbar nur an kleinen typologischen Veränderungen. Es handelt sich dabei insbesondere um eine Zone, die von Ostfrankreich über das Burgund und den Jura bis in das Schweizer Mittelland reicht und damit im wesentlichen dem Gebiet des jüngeren, durch die Flachgräber definierten LT B-Kreises entspricht; s. auch Dehn/Stöllner (1996).

immer deutlicher eine schrittweise Entwicklung heraus, die sich am klarsten an den triangulären, teilweise durchbrochenen Gürtelhaken manifestiert³⁸¹. Gräber wie Hillesheim³⁸², Kärlich, Hügel 3³⁸³, oder Worms-Herrnsheim³⁸⁴ bieten sich dabei als Vertreter eines älteren LT A-Horizontes an³⁸⁵, wobei in allen drei Fällen auf das Fehlen von ornamentaler oder gar figürlicher Dekoration auf den zugehörigen Goldarmringen zu verweisen ist. Ab welchem Zeitpunkt der Frühe Stil am Mittelrhein voll ausgebildet ist, lässt sich heute noch nicht mit Sicherheit beurteilen. In jedem Fall fällt auf, dass unter den zahlreichen Gräbern der Hunsrück-Eifel-Kultur kein einziges bezeugt ist, das sich in der Vergesellschaftung von Frühem Stil und Ha D3-Trachtschmuck dem Grab von Unterlunkhofen zur Seite stellen liesse. Auch die beiden mit Arkadenmustern verzierten Goldarmringe von Wallerfangen vermögen diese Lücke nicht zu schliessen³⁸⁶. Dementsprechend fällt es noch über fünfzig Jahre nach der Publikation des Werkes von P. Jacobsthal schwer, die Genese des Frühen Stils anhand der Zeugnisse aus dem «Fürstengräberkreis» nachzuzeichnen³⁸⁷.

Vor diesem Hintergrund nimmt das Grab von Unterlunkhofen eine Sonderstellung ein. Mit seinem Fibelschmuck steht es noch fest in der materiellen Kultur der Stufe Ha D3. Entsprechende Fibeln kennen wir etwa aus den «Fürstengräbern» von Vix³⁸⁸ und Ihringen-Gündlingen³⁸⁹, die ebenfalls ganz ans Ende der Hallstattzeit zu datieren sind. Wenn daneben auf den Armringen eine Ornamentik aufscheint, die über die noch rein hallstädtische Verzierung auf dem Halsring von Vix hinausgeht und im Sinne Jacobsthals als «Early Style» anzusprechen ist, so kann dies nur auf zwei Arten interpretiert werden: Entweder müssen wir mit einer weiträumigen zeitlichen Überlagerung von Ha D3 und LT A im Sinne der alten Zürn-Pauli-Theorie rechnen³⁹⁰, oder aber es ist davon auszugehen, dass der neue Stil in wesentlichen Zügen bereits am Ende von Ha D3 ausgebildet war. Wie oben dargestellt, wird man der zweiten Lösung den Vorzug geben. Wenn diese

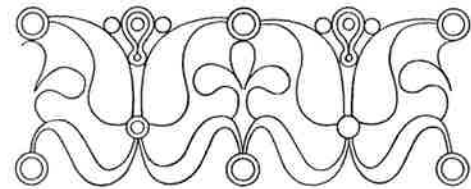
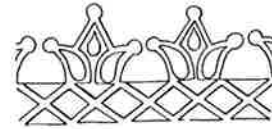


Abb. 188. Die Blütenverzierung von Unterlunkhofen (oben) im Vergleich mit dem Blüten-Palmetten-Fries des Trinkhorns von Eigenbilsen, Prov. Limburg (unten).

Erklärung zutrifft, so zählen die Muffenornamente von Unterlunkhofen zu den frühesten Zeugnissen des neuen Stils. Sie gehören somit in einen ähnlichen Kontext wie das Bogenmuster, das auf den beiden bekannten Fusszierfibeln aus Grab 59 vom Dürrnberg in einem ebenfalls noch rein späthallstädtischen Kulturmilieu in Erscheinung tritt³⁹¹. Dass alle vier Zeugnisse aus dem Gebiet des vormaligen nordwestalpinen Hallstattkreises bzw. aus dem mit ihm eng verknüpften Siedlungszentrum am Dürrnberg stammen, wirft ein interessantes Licht auf die von Kimmig und Fischer vertretene These einer Entstehung des Latènestils im Umkreis der späthallstattzeitlichen «Fürstensitze»³⁹². Zwar sind die Quellen derzeit noch sehr spärlich, und man kann nicht ausschliessen, dass vergleichbare Werke einstmals auch im Umkreis des mittelhessischen «Fürstengräberkreises» existierten. Insgesamt erscheint es aber durchaus vorstellbar, dass die künstlerischen Neuerungen im Umfeld der alten, späthallstattzeitlichen Machtzentren früher als andernorts in Erscheinung traten³⁹³.

381 Zum frühen Beginn dieser Objektgattung: Haffner (1976) 96 (HEK III A1); J.-J. Hatt/P. Roualet, *La chronologie de la Tène en Champagne*. *Rev. Arch. Est et Centre-Est* 28, 1977, 10 (La Tène I A); Stöllner (1996/2000) 96.324ff. (Stufe IV).

382 Haffner (1976) 182–185 Taf. 2.

383 J. Driehaus, *Bonner Jahrb.* 165, 1965, 57–71; H.E. Joachim, *Die Hunsrück-Eifel-Kultur am Mittelrhein*. *Bonner Jahrb. Beih.* 21 (1968) 228 Taf. 31 A.

384 U. Schaaff, *Jahrb. RGZM* 18, 1971, 51–117.

385 Zusammenfassend Stöllner (1996/2000) 96.324ff.

386 Haffner (1976) 210ff. Taf. 13,2,3; Echt/Thiele (1994) 27 Abb. 5.

387 Dazu die Bemerkung von O.-H. Frey in: Herrmann/Frey (1996) 86 zum hockenden Krieger auf der Kanne von Glauberg, dessen Buckellockenhaartracht sich an mediterranen Vorbildern aus der Spätarchaik und dem Strengen Stil orientiert.

388 Joffroy (1979) 85–87 Abb. 72; J.-P. Mohen/A. Duval/C. Eluère (éds.) *Trésors des princes celtes*. Ausstellungskat. Paris, 20 octobre – 15 février (1988) 226f. Nr. 157–164.

389 R. Dehn, *Archäolog. Ausgrabungen in Baden Württemberg* 1993 (1994) 109 (Doppelpaukenfibel); ders. in: *Trésors* (1996/97) 113f. Für nähere Angaben zur Form der Fibel danke ich T. Stöllner.

390 Die hallstädtische Trachtgarnitur wäre demzufolge noch zu einer Zeit getragen worden (vielleicht von einer älteren Frau), als die LT A-Kultur bereits voll ausgeprägt war.

391 Moosleitner et al. (1974) 21 Taf. 122,1,2. Gegenüber den einfachen Bogenmotiven der von F. Fischer und W. Kimmig zur Diskussion gestellten «Probierphase» zeichnet sich hier in der ornamentalen Weiterentwicklung des Zirkelmusters mit Hilfe von glatten und gepunkteten Flächen ein eigenständiger Umformungsprozess ab, der sich mit dem Lotospalmettenfries von Unterlunkhofen durchaus vergleichen lässt; s. dazu auch Lenerz-de Wilde (1977) 19.52.123 Kat. Nr. 43,1 Taf. 1,3.

392 Die Diskussion um den Beginn des Frühen Stils ist nach wie vor im Fluss. Hinweise auf eine Entstehung des Latènestils in Ha D3 liegen bislang aus dem Bereich der Hunsrück-Eifel-Kultur, die zum Kerngebiet des «Fürstengräberkreises» gehört, nicht vor.

393 Bezeichnenderweise vermögen sich diese Neuerungen, in denen sich letzten Endes wohl auch ideologische Veränderungen widerspiegeln, im Umkreis der traditionsverhafteten späthallstattzeitlichen «Fürstensitze» nicht durchzusetzen.

Schwieriger zu beurteilen bleibt das besondere stilistische Erscheinungsbild der Lotosblüten von Unterlunkhofen, die sich in ihrer starren, fast geometrisch-abstrakten Formulierung erheblich von den in der Regel sehr elastisch gedehnten und gestauchten Blatt- und Blütenformationen des Mittelrheingebietes unterscheiden. Darf man darin eine zeitliche Komponente sehen und die schematische Wiedergabe der Ornamente von Unterlunkhofen als Ausdruck einer besonders frühen Stilstufe bewerten? Oder müssen wir den linear-geometrischen Charakter der Darstellungen eher mit der starken Verwurzelung des Künstlers in einem hallstattischen Kulturmilieu erklären, wie wir es als typisch für die Region am Alpennordfuss herausgestellt haben? Dass zumindest der Kreuzfries, der sich unter den Lotosblüten entlangzieht, auf den geometrischen Ornamentschatz der Hallstattzeit zurückgreift, macht der Vergleich mit den Mustern auf den Kugelenden des «Diadems» von Vix deutlich³⁹⁴. In jedem Fall verliert die alte These, wonach die Entstehung des Frühen Stils im Umkreis der «Fürstengräber» zwischen Rhein, Mosel und Saar zu suchen sei, durch die beiden Armringe von Unterlunkhofen weiter an Wahrscheinlichkeit, nachdem sich in jüngerer Zeit auch in anderen Studien immer deutlicher der Anteil der verschiedenen frühkeltischen Kulturlandschaften an der Herausbildung des neuen Stils herauskristallisiert³⁹⁵.

IX.4.3. Die Ringe von Erstfeld und der Frühe Stil in der Schweiz

Auf den ersten Blick unterscheiden sich die reichverzierten Goldringe von Erstfeld so stark vom schlichten Erscheinungsbild des Frühen Stils im Gebiet zwischen dem Genfer- und dem Bodensee, dass die in Kapitel IX.3. vortragene These einer möglichen Einbindung der Goldringe in einen regionalen Kunst- und Kulturkontext kaum stichhaltig erscheint. Unter den Funden des Schweizer Mittellandes bietet sich so gut wie nichts, was sich mit den figürlich verzierten Ringen von Erstfeld an Figuren- und Ornamentreichtum messen könnte, abgesehen vielleicht von den beiden figürlichen Fibeln von Muttenz, Holderstüdeli (Abb. 182,1),³⁹⁶ und Rochefort, Champ du Moulin (Abb. 184), die beide von der Peripherie des Untersuchungsgebietes stammen. Einzig die qualitativ herausragenden Masken auf dem Halsring von Spiez-Schöneegg (Abb. 153–155) lassen sich den Gesichtern von Erstfeld gleichrangig zur

Seite stellen, doch bleibt der Vergleich auch in diesem Fall auf die Darstellung der Köpfe beschränkt.

Ein nuancierteres Bild ergibt sich aus der Gegenüberstellung der beiden vegetabil verzierten Goldarmringe E5 und E6 mit dem einfacheren Bronzeringschmuck des Schweizer Mittellandes. Zwar lassen sich erneut keine exakten Parallelen für den Reichtum des Dekors und dessen plastische, fast dreidimensionale Entfaltung auf dem Ringkörper beibringen. Immerhin spiegelt sich aber in der häufigen Verzierung der Bronzeringe mit alternierenden Diagonalbändern und Kreisäugen genau dasselbe Dekorationsprinzip eines fortlaufenden Wellenbandes, wie wir es – in reicherer Ausführung – auf den beiden Goldarmringen wiederfinden. Die Verwendung von plastischen S-Spiralen, wie sie insbesondere auf einem Armringpaar aus dem Grab 9 von Münsingen-Rain bereits für die Stufe LT A belegt ist (Abb. 179,3), zeugt ebenfalls von der Kenntnis entsprechender plastischer Vorbilder, um so mehr als sich auch die Wellenranken von Erstfeld in der Profilsicht in eine Kette von aneinandergereihten S-Spiralen auflösen (Abb. 46.86.87). In der übereinstimmenden Verzierung der Muffen und Knoten mit Wellenbändern und Kreisäugen bzw. einzelnen Punkten präsentiert sich eine weitere Gemeinsamkeit zwischen den beiden Goldarmringen und ihren einfacheren Varianten aus Bronze.

Für sich alleine betrachtet fügen sich die beiden Einknotenarmringe E5 und E6 somit mühelos in die Stillandschaft der schweizerischen Frühlatènekultur ein. Dass sie ihre bronzenen Gegenstücke in der künstlerischen Ausführung bei weitem überragen, ist angesichts des unterschiedlichen Qualitätsanspruchs kaum verwunderlich.

Der dritte Armring, der mit zwei gegenständigen Maskenpaaren verzierte Ring E7, lässt sich bezüglich seiner Verzierung gleichfalls ohne allzu grosse Schwierigkeiten in den regionalen Stilkontext des schweizerischen Alpenvorlandes integrieren. So hat schon B. Stähli bei der Besprechung der Maskenringe von Bern-Ensingerstrasse auf die ikonographische sowie die stilistische Nähe der beiden dortigen Maskenarmringe (Abb. 124.125) zum Doppelknotenring von Erstfeld hingewiesen³⁹⁷. Wiederum scheinen die Differenzen in erster Linie in der unterschiedlichen Qualität der Bronze- und Golderzeugnisse begründet. Die Gesichter auf dem Maskenhalsring von Spiez-Schöneegg bieten sich mit ihren grossen mandelförmigen Augen, den langen Nasen und dem schmalen, durch horizontale Kerben charakterisierten Mund ebenfalls als nahe Verwandte der Erstfelder Masken an.

394 Eluère et al. (1989) 17 Abb. 7

395 Unlängst wurde die These einer Entstehung des Latène-Stils am Mittelrhein von Parzinger (1989) 132f. wiederholt. Eine andere Auffassung vertritt der Autor indessen in seinem Beitrag «The Beginning of La Tène Culture in Central Europe». In: J.D. Hill/C.G. Cumberpatch (eds.) *Different Iron Ages. Studies on the Iron Age in Temperate Europe* (1995) 96–98. Das Hunsrück-Eifel-Gebiet sieht

auch J. Collins als Innovationszentrum der Frühlatènekunst: *The European Iron Age* (1984) 123. Im Sinne einer überregionalen Herausbildung der Frühlatènekunst: G. Kossack in: *Das keltische Jahrtausend* (1993) 147f.; O.-H. Frey in: *The Celts* (1991) 137f.

396 Liste I Nr. 103.

397 Stähli (1977) 103f.

Aus den vorangegangenen Überlegungen zum technologischen, typologischen und stilistischen Erscheinungsbild des Ensembles von Erstfeld ist ersichtlich geworden, dass die sieben Ringe mit grosser Wahrscheinlichkeit als Einheit zu betrachten sind. Stimmt man dieser Erkenntnis zu, so drängt sich angesichts der festen Verankerung der drei Armringe in einem regionalen Stilmilieu die Folgerung auf, dass auch die vier figürlichen Halsringe als Produkte des einheimischen Frühen Stils verstanden werden müssen. Dies gilt insbesondere für den Halsring E3, der, wie in Kapitel V.2 dargelegt, aus der Hand desselben Künstlers stammt wie der Armring E7. Es ist vielleicht mehr als nur ein Zufall, dass gerade dieser Ring mit einer streng geometrischen Manschettenzier in Form eines Schachbrettbandes geschmückt ist, wie wir es in ähnlicher Ausführung von den Kästchengürtelhaken der Westschweiz und des Jura her kennen. Insbesondere der Haken von Dompierre-les-Tilleuls bietet sich mit seinen acht schachbrettartig verzierten Feldern als mögliche Inspirationsquelle an³⁹⁸.

Trotz solcher vereinzelter Anklänge an die geometrische Formensprache des lokalen Frühen Stils bleiben die vier Halsringe in ihrem Figuren- und Ornamentreichtum im Kunstschaffen des nordwestlichen Alpenvorlandes letztlich ohne Parallelen. Dies mag bis zu einem gewissen Grad damit zusammenhängen, dass es sich bei den Ringen um Erzeugnisse handelt, die alleine schon durch ihre Ausführung in Edelmetall an eine herausragende soziale Elite gebunden sind, eine Führungsschicht, die sich wegen der fehlenden Prunkgrabstätte in unserem Raum archäologisch ansonsten nur schwer nachweisen lässt. Dass es sie einstmals gegeben hat, zeigen die mit Goldbeigaben ausgestatteten Gräber von St-Sulpice, Münsingen-Rain, Untertlunkhofen und vom «Sonnenbühl» auf dem Üetliberg, die, wie erwähnt, den «Fürstengräbern» des Mittelrheingebietes durchaus vergleichbar sind³⁹⁹. Um so auffälliger ist die Tatsache, dass in keinem dieser reichen Gräber Zeugnisse eines figürlichen Frühen Stils auftreten und die Anklänge an das vegetabile Kunstschaffen des «Fürstengräberkreises» marginal bleiben. Da Kontakte in anderen Bereichen sehr wohl nachgewiesen sind⁴⁰⁰, muss man daraus wohl auf eine bewusste Ausgrenzung der betreffenden Kunsterzeugnisse aus dem Sepulkralbereich schliessen. Dass sie überhaupt nicht existierten, ist damit aber nicht

gesagt, belegen doch gerade die beiden figürlichen Fibeln von Dompierre-les-Tilleuls (Abb. 246,d)⁴⁰¹ und Rochefort, Champ du Moulin (Abb. 184), im Jura, dass auch in einer Zone, die eigentlich weit ausserhalb des archäologisch nachweisbaren Verbreitungsgebietes dieser Fundgattung liegt (Abb. 173), Schöpfungen von höchstem künstlerischem Rang durchaus möglich sind. Dass sie als Einzelstücke in einer ansonsten bilderfeindlichen Kunstlandschaft entstanden sind, ist wenig wahrscheinlich. Ebenso ist die Annahme, dass es sich um Importe aus dem Norden handelt, durch die ornithomorphe Bügelplatte der Doppelvogelkopffibel von Rochefort, welche ihre nächsten Parallelen im einfacheren Fibelschmuck der Region um Pontarlier findet⁴⁰², auf typologischem Wege widerlegt.

Damit ist angedeutet, dass figürliche Kunsterzeugnisse des Frühen Stils ursprünglich erheblich weiter verbreitet waren, als das an den Grabfunden orientierte Fundbild heute erkennen lässt. In diesem Zusammenhang gewinnt der Umstand an Bedeutung, dass die Ringe von Erstfeld in Form eines Depots überliefert sind, also einer Fundgattung angehören, die sich in verschiedener Hinsicht zu den Grabfunden komplementär verhält. Die Diskussion ihrer Besonderheiten und Bedeutung muss auf später verschoben werden⁴⁰³. Hier mag der Hinweis genügen, dass die Niederlegung der Ringe mit grosser Wahrscheinlichkeit aus religiösen Gründen erfolgte. Trifft diese Annahme zu, so könnte darin eine entscheidende Ursache für das besondere Erscheinungsbild der Ringe und das Fehlen von Vergleichen begründet liegen. Dass auch die maskenverzierte Doppelvogelkopffibel von Rochefort, Champ du Moulin, als Einzelfund geborgen wurde und damit möglicherweise ebenfalls als rituelle Deponierung zu deuten ist⁴⁰⁴, wirft ein besonderes Licht auf den Figurenreichtum der Ringe von Erstfeld und unterstreicht die Möglichkeit einer von der Fundgattung abhängigen Erklärung für die Einmaligkeit des Depots in der materiellen Hinterlassenschaft des nordwestlichen Alpenvorlandes.

Allein, die Tatsache bleibt bestehen, dass Depotfunde von der Art desjenigen von Erstfeld in der Stufe LT A gemessen an den jüngeren Epochen eine Ausnahmeerscheinung darstellen, auch dann, wenn man die Zufälligkeit ihrer Entdeckung in Rechnung stellt. Verschiedene Gründe, auf die unten zurückzukommen sein wird, legen die Annahme nahe, dass die Ringe am Übergang von LT A nach

398 s. Anm. 347.

399 Zu den Funden s. Anm. 342.

400 Wie eng diese Kontakte waren, zeigt exemplarisch der Palmettenschmuck auf der Scheibenfibel vom Üetliberg (Abb. 185) und die gold- und korallenverzierte Scheibenfibel aus Grab 48 von St-Sulpice. Auch der filigranverzierte Fingerring des Mädchens, das in Grab 12 von Münsingen-Rain bestattet wurde, kann als Zeugnis dieser Kontakte gewertet werden. Ein entsprechender Fingerring stammt aus dem neuentdeckten «Fürstengrab» 1 vom Glauberg: Herrmann/Frey (1996) 92 Abb. 109.

401 Binding (1993) 207 Nr. 309b Taf. 36,15.

402 Bichet/Millotte (1992) 35 Abb. 18 Nr. 17 (Dompierre-les-Tilleuls, Tumulus des Bossus 1); 58 Abb. 40 Nr. 28 (La Rivière Drugeon, Tumulus du Grand Communal 3); 64 Abb. 46 Nr. 28 (La Rivière Drugeon, Tumulus de la Vierge); ferner G. Kaenel, *Le début de La Tène dans le Jura*. In: G. Kaenel/Ph. Curdy (éds.) *L'âge du fer dans le Jura*. Actes du 15e colloque de l'association française pour l'étude de l'âge du fer. Pontarlier (France) et Yverdon-les-Bains (Suisse) 9–12 mai 1991 (1992) 213 Abb. 3.

403 Dazu Kap. XII.5. und XIII.2.2.

404 Kaenel (1990) 59.220.

LT B entstanden sind⁴⁰⁵. Einiges spricht – unter dieser Voraussetzung – dafür, dass der Goldschatz von Erstfeld keineswegs zufällig am Rande der Alpenwelt niedergelegt wurde⁴⁰⁶. Seine Deponierung muss vielmehr vor dem Hintergrund eines tiefgreifenden kulturellen Wandels verstanden werden, der am Ende von LT A zum Abbruch der Prunkgrabsitte im Mittelrheingebiet und dem Beginn der keltischen Wanderungen geführt hat und in dessen Folge bislang eher periphere Zonen wie das Schweizer Mittelland plötzlich einen markanten Bedeutungszuwachs erfahren haben. Es liegt nahe, auch den Funktionswechsel des Goldringschmucks, der nun vermehrt aus Depots und nicht mehr aus Gräbern stammt, mit diesen Veränderungen in Verbindung zu bringen, als Zeichen eines religiösen Vorstellungswandels, der sich in den «Randgebieten» der keltischen Welt eher und wirkungsvoller durchzusetzen vermochte als in den traditionsverhafteten Zentren. Der Wechsel mag mit dazu beigetragen haben, dass nun plötzlich eine figürliche Bilderwelt zum Durchbruch ge-

langt, der man im Schweizerischen Mittelland zuvor eher mit Zurückhaltung begegnet war.

Aus der mangelnden Vertrautheit im Umgang mit der figürlichen Kunst dürfte sich in gewissem Sinne die stilistische Heterogenität unseres Ringensembles erklären, liegt es doch nahe anzunehmen, dass sich der Auftraggeber für die Schöpfung eines solchen Bilderzyklus an Goldschmiede wenden musste, die über intensive Kontakte mit der Kunsttradition der angrenzenden Gebiete, des Rheinlandes sowie der Champagne und des östlichen LT A-Kreises verfügten, ja vielleicht sogar im einen oder anderen Fall selbst aus einem dieser Gebiete stammten. Wie das Zusammenspiel von Auftraggeber und ausführenden Goldschmieden im einzelnen vor sich gegangen ist, lässt sich heute kaum mehr eruieren⁴⁰⁷. Dass der Auftraggeber mit seinem opulenten «Geschmack» das Erscheinungsbild der Ringe mitgeprägt hat, darf angesichts der oben herausgearbeiteten Besonderheiten der circumalpinen Stil-landschaft jedoch als sehr wahrscheinlich gelten.

405 Dazu Kap. XI.

406 s. Kap. XI.

407 Konkret stellt sich beispielsweise die Frage, wie der Auftrag definiert war; s. dazu S. 92, 169.

X. Ikonographie

Jeder Versuch, das figürliche Kunstschaffen der Kelten ikonographisch aufzuschlüsseln und zu verstehen, sieht sich vor das Problem gestellt, dass die Bilderwelt in einer Kultur verankert ist, die uns keine schriftlichen Quellen hinterlassen hat. Unser Wissen über die ideelle Vorstellungswelt der Kelten beschränkt sich zur Hauptsache auf Berichte und Beschreibungen von Aussenstehenden, von griechisch-hellenistischen und römischen Geographen und Historikern, deren Angaben durch die zeitliche und räumliche Distanz, aber auch durch das persönliche Weltbild oder eigene politische Ambitionen beeinträchtigt und damit nur bedingt verlässlich sind. Ebenso erweist sich die spätere, gallo-römische Bild- und Textüberlieferung, in der sich keltische Konzepte mit römischen Einflüssen vermischen, als wenig hilfreich für das Verständnis der frühkeltischen Geisteswelt. Selbst die reiche Sagen- und Bilderwelt Irlands vermag das Fehlen zeitgenössischer Quellen angesichts der grossen zeitlichen (und räumlichen) Entfernung von den latènezeitlichen Bildzeugnissen nicht zu kompensieren⁴⁰⁸.

Will man dennoch versuchen, dem Inhalt der keltischen Darstellungen näherzukommen, so bieten sich der ikonographische Vergleich zwischen den Bildwerken der Frühlatènekunst einerseits und die Konfrontation der keltischen Schöpfungen mit der reichen Bilderwelt des mediterranen, insbesondere des italisch-etruskischen Raumes andererseits als mögliche Wege an. In beiden Fällen setzt die phantastische Formenwelt der keltischen Kunst der Gegenüberstellung jedoch enge Grenzen, insofern als selbst bei Werken, die sich ikonographisch nahestehen, vielfach nicht zu entscheiden ist, wo sich die Darstellungen thematisch überschneiden und wo wir es mit einer rein äusserlichen Ähnlichkeit zu tun haben. Hinzu kommt, dass selbst wenn sich ein mediterranes Motiv als Vorlage einer keltischen Darstellung mit Sicherheit ermitteln lässt, die Frage nach der inhaltlichen Rezeption nur schwer zu beantworten bleibt. Gerade der freie und phantasievolle Umgang der keltischen Künstler mit den südlichen Vorbildern macht deutlich, dass die Motive in erster Linie nach den eigenen Bedürfnissen ausgewählt und zur Wiedergabe und Verdeutlichung einer einheimischen, keltischen Vorstellungswelt verwendet wurden⁴⁰⁹. Jede moderne Interpreta-

tion bleibt damit in starkem Ausmass von einer subjektiven Sichtweise geprägt. Im Wissen um diese Einschränkungen verstehen sich die nachfolgenden Betrachtungen zu den Bildfriese von Erstfeld nur als Versuch, das ikonographische Umfeld der figurenreichen Kompositionen zu erhellen, in der Hoffnung, damit einen Beitrag zu einem nuancierteren Verständnis der keltischen Bilderwelt und ihrer ikonographischen Wurzeln zu leisten.

Die drei Halsringe E1, E2 und E3 stehen sich ikonographisch so nahe (Abb. 21.29.37), dass der Eindruck entsteht, es liege ihnen ein und dasselbe Thema zugrunde. Gerne wüsste man, wer den Entwurf der Bilder bestimmt hat und inwieweit dieser von den Wünschen und Vorstellungen des Auftraggebers geprägt ist. In seiner Studie zur «Tribune d'Echmoun», einem von attischen Bildhauern für den König von Sidon gefertigten Altar, hat R.A. Stucky das Problem Auftraggeber-Künstler für den vorderorientalischen Raum diskutiert und dabei auf die Tatsache verwiesen, dass antike Kunst stets Auftragskunst ist, die in ihrem Erscheinungsbild auf die Bedürfnisse und Wünsche des Bestellers ausgerichtet ist⁴¹⁰. Dies gilt auch für den keltischen Raum. Weder im vorderorientalischen noch im mediterranen Raum haben sich antike Formulierungen solcher Aufträge erhalten, ebensowenig natürlich in Mitteleuropa. Wenn damit auch keine konkrete Antwort auf die Frage nach dem Abhängigkeitsverhältnis von Auftraggeber und Künstler bei der Schöpfung des Ringensembles von Erstfeld möglich ist, spricht die ikonographische Übereinstimmung der drei genannten Ringe zusammen mit der Tatsache, dass sie aus der Hand dreier unterschiedlicher Goldschmiede stammen⁴¹¹, doch dafür, dass sie nach einem übereinstimmenden Steckbrief gefertigt wurden. Obschon wir nicht wissen, wie ein solcher im einzelnen gelautet hat, könnte man sich vorstellen, dass Begriffe wie «anthropomorphes Doppelwesen», «Raubvogel» und «Mischwesen halb menschlicher halb tierischer Natur» bei allen drei Ringen vorgegeben waren. Vielleicht waren auch ganz spezifische Erscheinungen des Mythos oder der Religion genannt. In jedem Fall sehen sich die drei Bildfriese so ähnlich, dass sie im folgenden als thematische Einheit betrachtet und ihre Bildkomponenten nach Möglichkeit gemeinsam besprochen werden.

408 Besonders konkrete Deutungsvorschläge für die frühkeltische Bilderwelt, die jedoch in der jüngeren Forschung wenig Anklang gefunden haben, bietet J.-J. Hatt, Die keltische Götterwelt und ihre bildliche Darstellung in vorrömischer Zeit. In: Die Kelten in Mitteleuropa (1980) 52ff.; ders. (1989) 46.49.

409 Wiederholt hat insbesondere O.-H. Frey auf diesen eigenständigen, keltischen Charakter der Darstellungen hingewiesen und davor gewarnt, letztere inhaltlich allzu eng an ihre mediterranen Vorbilder

anzubinden; s. etwa O.-H. Frey in: Das keltische Jahrtausend (1993) 153ff. bes. 160; ders. in: The Celts (1991) 132.

410 R.A. Stucky, Tribune d'Echmoun. Ein griechischer Reliefzyklus des 4. Jahrhunderts v. Chr. in Sidon. 13. Beih. Ant. Kunst (1984) 31ff. Ähnlich R. Fleischer, Ein Bildhauerauftrag unter Dareios II. Arch. Anz. 1983, 33ff.

411 s. dazu Kap. V.

X.1. Die Masken der Ringe E1, E2 und E3

In knappen Zügen sind auf dem Nackenteil der drei Halsringe E1, E2 und E3 jeweils zwei frontal aus dem Ring herausblickende Masken (A/K bzw. A/J) angeordnet (Abb. 21.29.37). Ihre anthropomorphe Komponente beschränkt sich auf die Wiedergabe von Augen und Nase. Wulstige Brauenbögen, spitze Tierohren und Palmetten vervollständigen die Gesichter und verleihen ihnen einen phantastischen Charakter. Allen sechs Darstellungen fehlt das Untergesicht, so dass sie mit der Nase direkt an den muffenförmigen Abschluss des Halbringsegmentes anstossen bzw. an die Schachbrettmanschette an ihrer Statt bei E3.

Halbgesichter der beschriebenen Art lassen sich in der figürlichen keltischen Kunst wiederholt nachweisen. Mit Vorliebe erscheinen sie auf Maskenfibeln, wo sie in auffälliger Regelmässigkeit am Kopf des Bügels über der Spiralkonstruktion anzutreffen sind⁴¹². Entsprechend reduzierte Gesichtsdarstellungen sind ebenso auf Gürtelhaken, im Arm- und Halsringschmuck und sogar in der Steinplastik anzutreffen⁴¹³. Bemerkenswert ist ferner ihre Beliebtheit in den figürlichen Arbeiten der späteren keltischen Kunststile, namentlich des Waldalgesheimstils und des Plastischen Stils. Beide Stilrichtungen spielen gerne mit der Doppeldeutigkeit von Ornament und Figur. Stilisierte Gesichter, vielfach ohne Mund und Kinn, gehören – ihres ornamentalen Charakters wegen? – zu den bevorzugten Spielarten dieser Stilausprägung, für die P. Jacobsthal in Anspielung auf eine Geschichte aus Lewis Carolls «Alice im Wunderland» den Begriff des «Cheshire Styles» geprägt hat⁴¹⁴.

In ihrer starken Abstraktion und Verfremdung verkörpern die auf Augen und Nase reduzierten Halbgesichter eine Extremform der keltischen Gesichtsstilisierung. Nur das zur Identifizierung des menschlichen Antlitzes abso-

lut Notwendige wird dargestellt und damit die bedrohliche und zugleich grotesk-humorvolle Wirkung der fratzenhaften Gesichter zum äussersten getrieben. Ob mit diesen Halbgesichtern eine bestimmte Erscheinung der keltischen Vorstellungswelt gemeint ist, oder ob es sich dabei lediglich um eine besonders ausgeprägte Form der Verfremdung und Stilisierung handelt, ist schwer zu entscheiden⁴¹⁵.

Wichtiger als die genaue Festlegung in dieser Frage scheint mir die Erkenntnis, dass die Masken als einzige Bildkomponenten der Erstfelder Ringe in Frontalansicht wiedergegeben sind und so – bei entsprechender Drehung – in direkten Blickkontakt mit dem Betrachter treten. Damit greifen die keltischen Künstler – bewusst oder unbewusst – ein Gestaltungsmittel auf, das auch in der griechischen und etruskischen Kunst mit Vorliebe zur Darstellung von Masken und Fratzen eingesetzt wird. In der Frontalität entfaltet sich der bedrohliche, abschreckende Charakter der Maske am deutlichsten. Gorgo, die griechische Todes- und Schreckensdämonin par excellence, und Dionysos, der Wein- und Maskengott, werden von der griechischen Kunst bevorzugt von vorne gezeigt⁴¹⁶. Häufig beschränkt sich ihre Darstellung auf die frontale Wiedergabe des Gesichtes. In seiner Reduktion auf die Augen und die Nase erfährt das Bildthema auf griechischem Trinkgeschirr oftmals eine zusätzliche Steigerung. In beiden Fällen symbolisiert die Maske die Gegenwart und das Wesen der Gottheit, dient aber zugleich als Schutz vor deren zerstörenden Kräften.

In seiner Funktion als Apotropaion erscheint das Gorgoneion auch im griechischen und etruskischen Goldhalschmuck, sei es als einfacher Anhänger, sei es als Abschluss am Übergang von der Schmuckzone auf der Vorderseite zum Verschluss im Nacken. Der formale Zusammenhang zwischen den Schlussgliedern der mediterranen Ketten und der Anordnung der Masken auf den Ringen von Erstfeld wurde bereits im Kapitel VIII.3.2. angesprochen.

412 Aus der Fülle der Darstellungen seien ein paar Beispiele herausgegriffen: Ostheim: Jacobsthal (1944) Nr. 315 Taf. 159; Binding (1988) 186 Nr. 140 Taf. 5,4 (hier Abb. 163). – Schwieberdingen: Megaw (1970b) Nr. 89; Binding (1993) 191 Nr. 174a Taf. 4,4. – Parsberg: Jacobsthal (1944) Nr. 316 Taf. 159f.; Binding (1993) 187 Nr. 143 Taf. 4,2. – Slovenské Pravno: J.V.S. Megaw, *An Early La Tène Maskenfibel from Slovenské Pravno, Okr. Martin, Slovakia. Etudes Celtiques* 19, 1982, 7ff.; Binding (1993) 229 Nr. 462 Taf. 2,2. – Dürrnberg: *Arte protoceltica* (1987) 96 Nr. 53; Dehn/Stöllner (1996) 14 Abb. 11d. – Gemeinlebarn: J.-W. Neugebauer, *Fundber. Österreich* 33, 1994, 298. 310f. Abb. 8,1.

413 z.B. Gürtelhaken von Ossarn: J.V.S. Megaw/M.R. Megaw/J.-W. Neugebauer, *Germania* 67, 1989, 477ff. bes. 492ff. Abb. 5,5; 7,1; 8,1; Herrmann/Frey (1996) 67 Abb. 76. – Ringschmuck: Binding (1993) 89 Abb. 34,7 (Lovosice).⁹ (Speikern); Osterwalder (1971/72) 20 Abb. 15,15 (hier Abb. 122). – Steinskulptur von Heidelberg: Jacobsthal (1944) Nr. 14 Taf. 14.

414 Jacobsthal (1944) 16–20. bes. 19.

415 Auf den Fibeln sind die Halbgesichter des öftern mit Raubvogelköpfen kombiniert, die sich ihnen von hinten oder auch von vorne «bedrohlich» nähern (z.B. Fibel von Ostheim: Binding [1993] Nr. 140 Taf. 5,4; hier Abb. 163; Dürrnberg, Grab 159: *Arte protoceltica* [1987] 70 Abb. 61). Gleiches gilt für andere, ganz dargestellte Ge-

sichter, so dass eine spezifische Zusammengehörigkeit der beiden Komponenten nicht zu erweisen ist: Binding (1993) Nr. 447 Taf. 2,1; *The Celts* (1991) 130 Abb.; hier Abb. 226 (Nová Hut); Binding (1993) Nr. 136d Taf. 6; hier Abb. 197 (Oberwittighausen).

416 Einen Überblick über das Bilderspektrum der Gorgoneia bietet: J. Floren, *Studien zur Typologie des Gorgoneion* (1977); LIMC IV (1988) 285ff. s. v. Gorgo, Gorgones und s. v. Gorgones in Etruria (I. Krauskopf). Zur dionysischen Maske: F. Frontisi-Ducroux, *Au miroir du masque. In: La cité des images. Religion et société en Grèce antique. Ausstellungskat. Paris, Lausanne* (1984) 147; dies., *Le dieu-masque. Une figure du Dionysos d'Athènes* (1991) bes. 177. Allg. zur Bedeutung des Maskenbildes in der griechischen Kunst: dies., *Du masque au visage* (1995) 65ff. 100ff. Ein formaler Zusammenhang zwischen den griechisch-etruskischen Gorgoneia und den keltischen Maskenbildern zeichnet sich möglicherweise in den Rippen und Stegen ab, die über die Nasenwurzel mancher keltischer Masken geführt sind. Sie finden in den Stirnfalten der fratzenhaft verzerrten Medusenköpfe eine bemerkenswerte Entsprechung: z.B. LIMC IV (1988) Nr. 27.36 Taf. 164f.; Nr. 54.60.67b.77 Taf. 168ff. Eine vergleichbare Stauffalte findet sich allerdings auch beim Kopf des Henkellöwen von Castel San Mariano: Höckmann (1982) 92ff. Taf. 53,3.

Eine Goldkette des späten 6. Jh. aus Sindos mit zwei frontal angeordneten Gorgoneia illustriert diesen Bezug exemplarisch⁴¹⁷. Bei einer etwas jüngeren Kette im Museum von Bologna sitzen zwei bärtige Gesichter an der Stelle der Gorgonenköpfe (Abb. 139.140). Wiederum verrät die weitherausgestreckte Zunge, dass der apotropäische Sinngehalt der Dämonenfratze im Vordergrund steht⁴¹⁸. Man wird annehmen dürfen, dass ähnliches für die an derselben Stelle in Erscheinung tretenden Köpfe des Acheloos und von Silenen bei anderen Ketten gilt⁴¹⁹. Ist es denkbar, dass die Halbmasken von Erstfeld in ihrer frontalen Anordnung auf den Halsringen einen ähnliche Stellenwert besitzen wie ihre etruskischen und griechischen Pendants, dass auch ihnen eine im weitesten Sinne apotropäische Schutzfunktion innewohnt⁴²⁰?

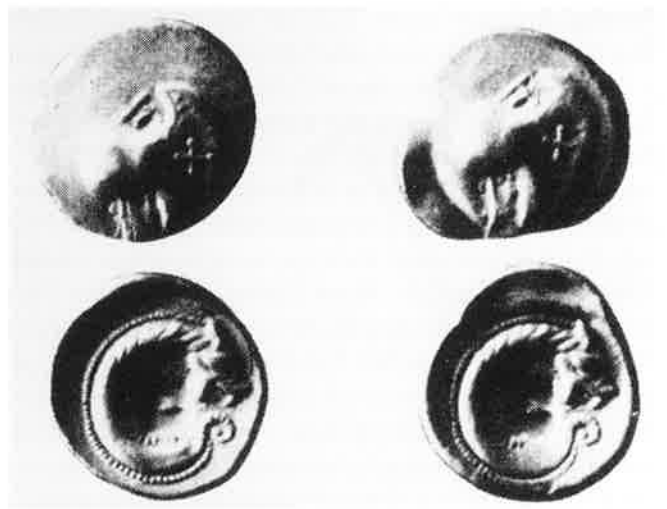


Abb. 189. Boiische Münzen des Athena-Alkis-Typus mit der Darstellung eines eingerollten Schlangendrachen.

X.2. Die Schlangendrachen der Ringe E1 und E2

Ein Fabelwesen mit aufgerissenem Raubtierkopf und ringförmig eingerolltem Leib (B/J) bildet auf den Ringen E1 und E2 das Gegenüber der Masken (Abb. 21.29). Seine Identität ist schwer zu ergründen, nicht zuletzt deshalb, weil sein Rumpf mit einem Palmettenmuster geschmückt ist, das bei den Vogelrindern auf dem Halsring E4 zur Charakterisierung der Flügel verwendet wird. Haben wir also auch hier ein geflügeltes Tier vor uns, oder dient das Palmettenmuster eher zur Strukturierung eines geschuppten Schlangensleibes? Beide Möglichkeiten sind in der Forschung diskutiert worden, ohne dass eine befriedigende Antwort resultierte⁴²¹.

Sucht man in der keltischen Bilderwelt nach Vergleichen, so stösst man in der Münzkunst auf die besten Beispiele. Insbesondere auf boischen Goldprägungen des sog. Athena-Alkis-Typus erscheint ein Fabelwesen mit eingerolltem Schlangenkörper und grossem Raubtierkopf, das unserem Schlangendrachen sehr ähnlich sieht (Abb. 189)⁴²². In seinem aufgerissenen Rachen sind die gebleckten Reisszähne deutlich zu erkennen. Ein spitzes Ohr ragt aus dem Nacken empor. Dass das Fabeltier auf den Münzen zu einem einfachen Kreis eingerollt ist und mit seinem Rachen den Schwanz berührt, während die Schlangendra-

chen von Erstfeld ihren Leib in der Gegenrichtung über den Rücken biegen, tut der ikonographischen Verwandtschaft keinen Abbruch, um so mehr als sich in der Riefung des Vorderleibes eine unmittelbare Parallele zu den «Palmettenblättern» auf dem Rumpf der Fabelwesen von Erstfeld abzeichnet. Die Münzbilder lassen wenig Zweifel an der Interpretation der Körperzeichnung, mit der nur die elastisch-dehnbare Struktur des Schlangenkörpers gemeint sein kann. Eine entsprechende Deutung bietet sich für die stärker stilisierte Verzierung der Tierleiber auf unseren Ringen an.

Wo die Vorbilder für diese Art der Körpersegmentierung zu suchen sind, zeigt der Vergleich mit den eingerollten Löwen-Greifen-Schlangen, die aus dem Unterleib einer Schlangengöttin auf der graeco-skythischen Pferdestermschutzplatte von Tsimbalka hervorwachsen (Abb. 221)⁴²³. Die südrussische Goldarbeit des mittleren 4. Jh. greift in ihrem Bildthema auf alte vorderorientalische Traditionen zurück und verwendet zu ihrer Darstellung ebensolche Bildchiffren. So erstaunt es wenig, wenn ältere Darstellungen der Schlangengöttin, wie sie sich z. B. auf einem phönizischen Goldblech der Sammlung Campana erhalten haben, die Löwenprotomen ebenfalls mit einer entsprechenden Rumpfsegmentierung zeigen (Abb. 220)⁴²⁴.

417 s. Anm. 244.

418 Bärtige Gorgoneia stellen in der mediterranen Kunst keine Seltenheit dar: z. B. LIMC IV (1988) 290ff. s. v. Gorgo, Gorgones Taf. 163ff. (I. Krauskopf). Vergleichbare Kettenabschlüsse in Gestalt von Satyr- und Acheloosköpfen (z. B. Isler [1970] 170 Nr. 286 Taf. 22) begründen indessen die Annahme, dass wir es im vorliegenden Fall eher mit einer Vermischung von unterschiedlichen ikonographischen Bestandteile zu tun haben. Zu möglichen Bezügen zu etruskischen Satyrdämonen auf den Felsiner Grabstelen s. S. 194.

419 Zum Verhältnis zwischen Acheloos und Dionysos: Isler (1970) 113ff.

420 Diese Interpretation braucht der S. 246ff. vorgebrachten These nicht zu widersprechen, wonach die Masken mit Bedacht so ange-

ordnet sind, dass der Eindruck entsteht, als würden sie von den Raubtieren auf der gegenüberliegenden Vorderseite der Ringe verschlungen bzw. ausgespien.

421 Wyss (1975) 13 (Flügel); Furger-Gunti (1984) 12f.; ders. in: Gold der Helvetier (1991) 19 (gefiederte Schlange).

422 R. Paulsen, Die Münzprägung der Boier (1933) 35. 143 Nr. 216. 217 Taf. 10. Es handelt sich dabei um den Urtyp eines Münzbildes, das später auf den Regenbogenschüsselchen der Helvetier eine **eigentliche Blüte erlebt**: Furger-Gunti (1984) 80 Abb. 127; 86 Abb. 147.

423 Gold der Skythen (1984) 100 Nr. 52; Schlitz (1994) 189 Abb. 136.

424 E. Coche de la Ferté, Les bijoux antiques (1956) 73 Abb.; Culican (1971) 1ff. bes. 6ff. Abb. 1 Taf. 3.

Weitere Beispiele lassen sich aus der achämenidischen Goldkunst, insbesondere unter den Arm- und Halsringen mit Tierprotomen, beibringen⁴²⁵. Auch in der griechischen Toreutik sind Schlangen mit entsprechend geschupptem Leib keine Seltenheit⁴²⁶.

In ihrer Verbindung von Schlangenleib und Raubtierkopf offenbaren die orientalischen Löwen-Greifen-Schlangen eine weitere, wichtige Gemeinsamkeit mit den keltischen «Rolltieren». Wenn darüber hinaus in der Wiedergabe des aufgerissenen Rachens und der spitzen Ohren Bezüge zu den keltischen Fabelwesen zutage treten, so scheint es durchaus wahrscheinlich, dass die keltischen Künstler von Darstellungen dieser Art Impulse empfangen haben. Anders als ihre orientalischen Vorbilder lösen sich die Schöpfungen von Erstfeld jedoch ganz aus dem funktionalen und ikonographischen Kontext der Schlangengöttin heraus und präsentieren sich als selbständige Fabeltiere⁴²⁷.

Bei der Ausgestaltung ihrer Phantasietiere legten sich die keltischen Künstler indessen nicht auf ein einziges Bildschema fest. Vielmehr versahen sie denselben Körpertypus mühelos auch mit einem Raubvogelkopf und stellen damit den Bezug der Fabelwesen zum orientalischen Greif in den Vordergrund. So verwundert es nicht, wenn der grosse Raubvogel, der den Deckel der Kanne von Brno-Maloměřice ziert (Abb. 190,d), mit seinem eingerollten Leib auf denselben ikonographischen Bildtypus zurückgreift wie die Fabelwesen von Erstfeld⁴²⁸. Ebenso begegnen wir dem Schlangendrachen mit Greifenkopf in der «Dragon-Pair»-Heraldik der Schwertscheidenverzierung (Abb. 190,b) und nicht zuletzt sogar in der Keramik (Abb. 190,c)⁴²⁹.

Einem ähnlichen Konzept begegnen wir in der figürlichen Fibelplastik: Die zahlreichen Greifenköpfe sind dort mit Vorliebe auf dem zurückgebogenen Fuss der Gewandhaften angebracht, der sich damit in den gekrümmten Tierleib verwandelt. Unter den zahlreichen Varianten

dieser Fibelform verdient ein vor allem im Tessin und im südlichen Graubünden beheimateter Typ besondere Beachtung, dessen Fuss mit einem «Drachenkopf» mit aufgerissenen Rachen und gebleckten Reisszähnen geschmückt ist (Abb. 191)⁴³⁰. Es besteht wenig Zweifel, dass hier das gleiche Fabelwesen gemeint ist, wie auf den Ringen von Erstfeld.

Nördlich der Alpen sind Fibeln mit entsprechend gebildeten Raubtierköpfen auffallend selten. Ausser einer Drachenkopffibel des Tessiner Typs aus Maschwanden im Kanton Zürich (Abb. 191 oben)⁴³¹ ist unter den publizierten Funden lediglich die Maskenfibel von Reinheim zu nennen, deren Fuss in Form eines eingerollten Raubtieres und eines ihm entgegengesetzten menschlichen Kopfes ausgebildet ist (Abb. 152)⁴³². Während aber in diesem Fall das Maul des Tieres geschlossen und damit nur eine bedingte Vergleichbarkeit mit den Schlangendrachen von Erstfeld gegeben ist, stimmt als einziges eine bislang unveröffentlichte Doppelmaskenfibel aus der Pfalz in der Ausbildung des Drachenkopfes mit den alpinen Schlangen überein: Zwei Raubtierköpfe mit aufgerissenen Rachen und spitzen Reisszähnen bedrohen hier zwei menschliche Köpfe⁴³³.

Im Unterschied zu den erwähnten «Drachenbildern» der Fibelplastik beißen sich die Fabelwesen von Erstfeld im Ringkörper fest. Auch damit greift der für den Entwurf verantwortliche keltische Künstler eine Bildchiffre aus dem mediterranen bzw. vorderorientalischen Raum auf. Darstellungen von Tieren, die sich in Gegenstände und Geräte verbeissen, sie gleichsam ausspuckend oder verschlingend, besitzen im Vorderen Orient eine lange Tradition⁴³⁴. Bereits im 8. und 7. Jh. findet die Idee Eingang in die frühe etruskische Kunst. Exemplarisch sei hierfür auf eine Goldfibel aus der «Tomba del Littore» von Vetulonia aus der Zeit um 630 v. Chr. verwiesen, an deren Kopf sich eine eingerollte Raubtierprotome mit aufgerissenen Rachen im Bügel festbeisst⁴³⁵. Auf jüngeren Gegenständen

425 s. z. B. Dalton (1926) 34f. Nr. 117.118.120 Abb. 65 Taf. 17f.; P. Amandry, *Orfèvrerie achéménide*. Ant. Kunst I, 1958, 12 Taf. 9,7,8.

426 s. z. B. die Darstellung der Schlangen, die aus dem Gorgoneion auf dem Bronzebrustpanzer aus dem Kurgan 5 von Elizavetinskaja Stanica hervorwachsen: Gold der Skythen (1984) 134f. Nr. 66.

427 Müsste man den Fabelwesen einen Namen geben, so böte sich der Begriff des Ketos, des griechischen Walfischdrachens, an. Auch dieses fabelhafte Ungeheuer wird in der bildenden Kunst mit eingerolltem Fisch- oder Schlangenleib und bedrohlich geöffnetem Raubtierkopf dargestellt: G. Ahlberg-Cornell, *Myth and Epos in Early Greek Art. Representation and Interpretation* (1984) 14 Abb. 5; 52 Abb. 73; J. Boardman, «Very like a Whale» – Classical Sea Monsters. In: *Monsters and Demons in the Ancient and Medieval Worlds. Papers Presented in Honor of Edith Porada* (1987) 73ff.

428 J. Meduna/I. Peskar, Ein latènezeitlicher Fund mit Bronzebeschlägen von Brno-Maloměřice (Kr. Brno-Stadt). Ber. RGK 73, 1992, 181ff. Abb. 19. 23 Taf. 32. Dass umgekehrt auch den Schlangendrachen von Erstfeld das Wesen des Greifes innewohnt, verraten die langen spitzen Ohren.

429 Zur «Dragon-Pair»-Verzierung auf Schwertscheiden: Megaw/Megaw (1990b) 55ff.; Leconte (Anm. 327) 51ff.; Frey (1996a) 163ff.; Frey (1996b) 209. Zur Keramik vgl. etwa die Darstellungen auf

dem becherartigen Gefäss von Buissy-le-Château, «La Cheppe», Marne: Jacobsthal (1944) Nr. 411 Taf. 210; Bretz-Mahler (1971) Taf. 124,1 (hier Abb. 190,c).

430 Binding (1993) 38f. 160 Liste 4 (Typ 21).

431 R. Wyss in: *Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz IV* (1974) 185 Abb. 15,4; Tanner 4/6 (1979) 51 Taf. 61 B; Binding (1993) 224 Nr. 428 Taf. 38,1.

432 Keller (1965) Taf. 27; Binding (1993) 189 Nr. 162a Taf. 2,7.

433 Den Hinweis auf diese Fibel verdanke ich O.-H. Frey.

434 Es handelt sich dabei um eine Bildchiffre, die vor allem in den Bronzearbeiten aus Luristan eine besondere Blüte erlebt hat, aber auch in der achämenidischen Kunst wohl bezeugt ist: Beispiele aus Luristan (Beile): P. Amiet, *Les antiquités du Luristan*. Collection David-Weill (1976) Nr. 22.24.51.52.56.57; Paradeisos. Frühe Tierbilder aus Persien aus der Sammlung Elisabeth und Peter Suter-Dürsteler. Ausstellungskat. Basel (1992) 42ff. Nr. 6 (S. Schmid). Beispiele aus der achämenidischen Kunst (Gefässgriffe): Amandry (Anm. 425) 12f. Taf. 9,10; 10,15f.

435 Cristofani/Martelli (1983) Abb. 61. Zu erwähnen sind ferner zwei Haarspiralen von Cerveteri mit Löwenköpfen, die sich mit geöffnetem Rachen im Spiralstab festbeissen: Cristofani/Martelli (1983) Abb. 79.

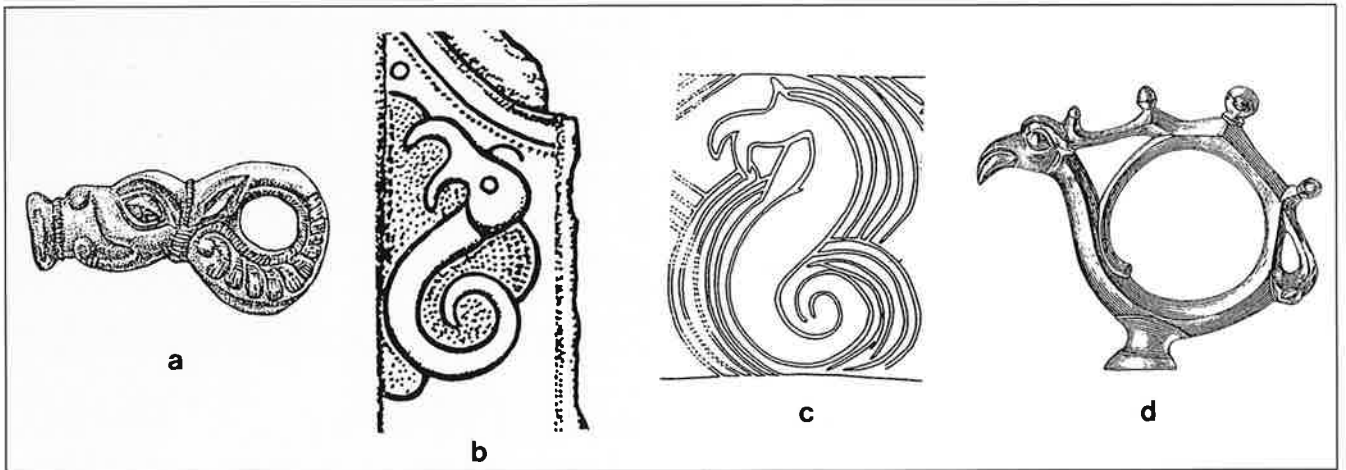


Abb. 190. Der Schlangendrache von Erstfeld und verwandte Darstellungen der keltischen Kunst. a Erstfeld; b Taliándörög; c La Cheppe, Dép. Mame; d Brno-Maloměřice, Mähren.

sind es vor allem Schlangen, die im Bildschema des funktionalen Beissens in Erscheinung treten⁴³⁶. Mit der Darstellung verwandt ist natürlich auch das Motiv des Raubtieres, das eine menschliche oder tierische Beute verschlingt. Der bekannte Kannenhenkel von Castel San Mariano (Abb. 251) steht hier stellvertretend für zahlreiche Bildwerke, die diesem Thema in der etruskischen, aber auch in der norditalischen Kunst gewidmet sind⁴³⁷. Schon P. Jacobsthal hat in solchen Erzeugnissen eine wichtige Inspirationsquelle für die keltische Kunst erkannt⁴³⁸.

Neben der Schnabelkanne vom Dürrnberg (Abb. 193) ist es insbesondere der Bronzehalsring vom Glauberg, in dem sich das mediterrane Bildthema des beuteverschlingenden Raubtieres am deutlichsten widerspiegelt (Abb. 110.111). Zwei Löwen springen von beiden Seiten zur Mitte des Bildfrieses hin. Aus ihrem aufgerissenen Rachen hängt ein menschlicher «Januskopf». Obschon die Löwen in diesem Fall zum Zentrum der Komposition hin komponiert sind, sticht der ikonographische Bezug zu den Schlangendracen von Erstfeld (Abb. 21.29) ins Auge. Ebenso werden die Raubtierköpfe unserer Figuren nun besser verständlich⁴³⁹, ein Umstand, der – zusammen mit anderen – darauf hindeutet, dass auch in den Darstellungen von Erstfeld das Thema des menschenverschlingenden Raubtieres mitanklingt⁴⁴⁰.

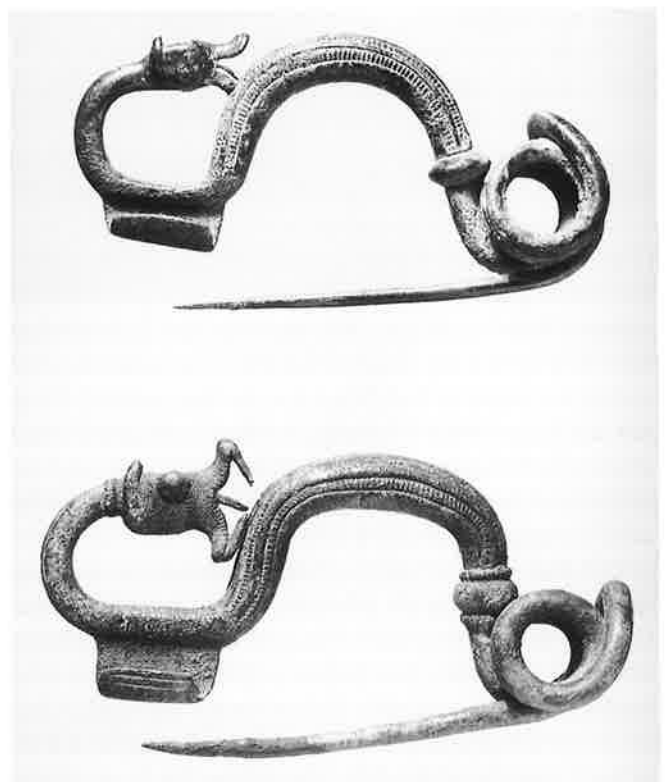


Abb. 191. Zwei Tierkopffibeln mit Drachenkopf aus Maschwanden ZH (oben) und Arbedo-Castione TI (unten).

436 z. B. Haynes (1985) Abb. 107 (Fackelhalter); Adam (Anm. 215) 70f. Nr. 73 (Fackelhalter). Vergleichbar ist ferner der Griff des Weinsiebes von Capua in Berlin: Höckmann (1982) 95f. Taf. 63,4–6 (hier Abb. 252. 253).

437 Jacobsthal (1944) 33 Taf. 223; Höckmann (1982) 92ff. Taf. 53.

438 Dazu ausführlicher S. 246ff.

439 Ähnlich scheint sich das schlangenartige Fabeltier auf einer figürlichen Fibel von Bescheid im Fibelbügel festzubeissen: A. Haffner in: *The Celts* (1991) 159 Abb.; s. ferner den Tierkopf auf einem schaftförmigen Bronzefragment unbestimmter Funktion aus Föhholz, Kärnten: Guggisberg/Stöllner (1996) 131 Abb. 8,8 Taf. 1,e–g.

440 s. dazu S. 246ff.

X.3. Die gehörnten Fabelwesen des Ringes E3

Der Zusammenhang zwischen den Ringen von Erstfeld und dem Bronzehalsring vom Glauberg (Abb. 110.111) wird um so deutlicher, wenn man statt der Schlangendracen die beiden gehörnten Fabelwesen C und J des Halsrings E3 in den Vergleich miteinbezieht (Abb. 37). Auch hier haben wir Fabeltiere vor uns, deren krallenbewehrte Extremitäten weit vom Körper weggespreizt sind. Die Annahme bietet sich an, dass sie ebenso wie die Löwen vom Glauberg im «fliegenden Galopp» durch die Luft springen. Verglichen mit den organischen Tierbildern des Glaubergs liegt den Erstfelder Darstellungen jedoch eine ganz andere, stärker abstrahierende Körperauffassung zugrunde. Die Arme und Beine sind unnatürlich nach hinten abgedreht und zurückgebogen, was sich angesichts der herausragenden Qualität des Geschmeides kaum alleine mit dem gestalterischen Unvermögen der keltischen Goldschmiede begründen lässt. Näher liegt es, an einen Zusammenhang mit entsprechenden künstlerischen Ausdrucksformen in der eurasisch-skythischen Tierkunst zu denken, für die dort der Begriff der «Inversion» geprägt wurde⁴⁴¹. Um 180° gedrehte und voneinander abgewinkelte Körperteile und Gliedmassen bilden in jenem Kunstkreis ein zentrales Stilmittel, um die innere Dynamik der Tiere, ihre Bewegung, Sprungkraft und Schnelligkeit, im starren Bild festzuhalten. Dass die keltischen Künstler mit ihrer Stilisierung der Fabelwesen ein entsprechendes Ziel verfolgten, ergibt sich nicht nur aus der Gegenüberstellung mit den Löwen vom Glauberg, sondern auch aus der ikonographischen Abkunft unserer Fabelwesen vom orientalischen Greifen- und Löwengreifenbild (Abb. 194), auf die noch einzugehen sein wird.

Die Extremitäten der Erstfelder Fabelwesen enden in spitzen Krallen, wie sie nunmehr für die beiden «Sphingen» auf der neuentdeckten Kanne vom Glauberg bezeugt sind⁴⁴². Trotz gewisser anthropomorpher Züge, die man in der Körperbildung unserer Fabelwesen – namentlich bei der Figur C – zu erkennen vermeint⁴⁴³, handelt es sich also auch hier um gefährliche Raubtiere, ein Sachverhalt, der durch den weit aufgerissenen Rachen und die spitzen Ohren ebenso bestätigt wird, wie durch die «Löwenmähne», die um den Hals der Kreaturen gebreitet ist. In welchem ikonographischen Umfeld die Wurzeln für diese eigenwilligen Phantasiegestalten zu suchen sind, lehrt der



Abb. 192. Henkel der keltischen Schnabelkanne von der Borscher Aue, Thüringen.

Vergleich mit dem gleichermassen mähnengeschmückten Henkeltier der Kanne von der Borscher Aue (Abb. 192), das sich unschwer aus der Tradition mediterraner Löwenhenkel ableiten lässt⁴⁴⁴. Wie bei der Kanne vom Dürrenberg (Abb. 193) hat sich das südländische Raubtier in ein Fabelwesen einheimischen Gepräges verwandelt. Der Schwanz endet in einem Tierkopf, die Hinterläufe wie bei den Darstellungen vom Dürrenberg und von Erstfeld in überdimensionierten Krallen.

Ob die Ähnlichkeit der Fabeltierköpfe von Erstfeld mit Fischen oder Amphibien einer realen Darstellungsabsicht entspricht, oder ob der Eindruck wiederum nur durch die Verfremdungs- und Abstraktionstendenz der keltischen Bildkunst entsteht, ist schwer zu ermessen. Für ersteres könnten verschiedene ichthyomorphe Erscheinungen in der figürlichen Fibelplastik sprechen, namentlich der Kopf

441 L. Curtius, Münchener Jahrbuch 1913, 19; P. Jacobsthal, Ornamente griechischer Vasen (1927) 27; H. Schmidt, Prähist. Zeitschr. 18, 1927, 57ff.; K. Scheffold, Der skythische Tierstil in Südrussland. Eurasia Septentrionalis Antiqua 12, 1938, 38; K. Jettmar, Die frühen Steppenvölker. Der eurasische Tierstil. Entstehung und sozialer Hintergrund. Kunst der Welt (1964) 27; Schiltz (1994) 38f. Für eine ausführliche Diskussion der Beziehungen zwischen dem keltischen und skythischen «Tierstil» unter Berücksichtigung des Ringschmucks von Erstfeld s. Guggisberg (1998b).

442 Herrmann/Frey (1996) 81 Abb. 95; Frey/Herrmann (1997) 517 Abb. 49,1.

443 s. etwa Wyss (1975) 18, der von einem «menschengestaltigen Mischwesen» spricht.

444 Jacobsthal (1944) Nr. 383 Taf. 187; Storch (Anm. 301) 411ff.; vgl. damit den etruskischen Kannenhenkel von Castel San Mariano: Jacobsthal (1944) 33 Taf. 223; Höckmann (1982) 92ff. Taf. 53 (hier Abb. 251).



Abb. 193. Henkel der keltischen Schnabelkanne aus Grab 112 vom Dürrnberg, Salzburg.

eines Fabelwesens auf einer Fibel vom Altkönig bei Kronberg im Taunus⁴⁴⁵, oder zwei ähnliche Köpfe einer erst teilpublizierten Gewandhaube von Bescheid⁴⁴⁶. Andererseits lassen sich die Köpfe unserer Figuren aber durchaus auch mit dem stilisierten Haupt des Raubtieres von der Borscher Aue vergleichen (Abb. 192), um so mehr als die wulstige Brauenpartie, die sich vom inneren Augenwinkel bis zu den Schläfen hinzieht, für Raubtiere wesentlich charakteristischer ist als für Fische. Das Fehlen der Reisszähne, die man bei einem Raubtier naturgemäss erwarten würde, mag nicht zuletzt in der Abhängigkeit der keltischen Darstellungen von Bildvorlagen wie dem etruskischen Löwenhenkel von Castel San Mariano begründet sein (Abb. 251)⁴⁴⁷.

Einfacher zu lesen, in seiner Erscheinung jedoch nicht weniger schwer zu deuten, ist das grosse gerippte Horn, das aus dem Scheitel des Fabelwesens hervorsticht. Es ist das Horn eines Huftieres, am ehesten einer Ziege oder Antilope. In der Latènekunst gibt es dafür bislang keine überzeugende Parallele, was nicht nur für die spezifische

Verbindung der Hörner mit einem Raubtier gilt, sondern auch für die Wiedergabe von Horntieren ganz allgemein. Mit Ausnahme des Widders spielen gehörnte Tiere in der frühkeltischen Bildkunst eine auffällig marginale Rolle, ganz im Gegensatz zur Bilderwelt der südlichen Alpen- und Voralpenzone, wo sich die Ziege und ihre Artverwandten im Rahmen der Tierfriesmotivik der Situlenkunst grösster darstellerischer Beliebtheit erfreuen. W. Lucke und O.-H. Frey haben in ihren Studien zur Situlenkunst darauf hingewiesen, dass die auf ostmediterranen Vorlagen fussenden Tierbilder der alpinen Blechkunst im wesentlichen eine einheimische Fauna rezipieren, wie sie den Bewohnern der Alpentäler vertraut war⁴⁴⁸. Insbesondere Gemsen und Steinböcke lassen sich mehrfach zweifelsfrei identifizieren. Könnte es also sein, dass auch die Hörner der Fabelwesen von Erstfeld von alpinem Steinwild ange-regt sind⁴⁴⁹?

So verlockend dieser Gedanke auf den ersten Blick erscheint, so sollte er nicht den Blick auf einen anderen Be-

445 Binding (1993) Nr. 5 Taf. 16,3. Gute Abbildung auch bei F.-R. Herrmann/A. Jockenhövel (Hrsg.) Die Vorgeschichte Hessens (1990) 265 Abb. 140.

446 A. Haffner in: The Celts (1991) 159 Abb.

447 s. Anm. 437.

448 Besonders Lucke/Frey (1962) 38.

449 Diesen Gedanken äusserte O.-H. Frey in einem Gespräch.

ziehungsstrang verstellen, der – einmal mehr – nach Osten weist. Die beiden gehörnten Fabelwesen von E3 stehen sowohl in Bezug auf ihre Anordnung auf dem Ring als auch im Hinblick auf einzelne Elemente der Ikonographie (aufgerissener Rachen) den Schlangendracen B und J der Ringe E1 und E2 sehr nahe (Abb. 21.29), die sich ihrerseits als Derivate der Löwen-Greif-Schlangen des Vorderen Orients erwiesen haben. Das Erscheinungsbild dieser Fabeltiere wird bereits in den vorderorientalischen Darstellungen variabel behandelt, so dass bald die Schlangen-, bald die Löwen- oder die Greifenkomponente im Vordergrund steht. In einigen Fällen tragen die vorderorientalischen Dämonen Antilopen- oder Steinbockhörner auf dem Kopf, die ihren phantastischen Charakter zusätzlich betonen (Abb. 194.221). Ist es abwegig anzunehmen, dass diese Bildchiffre das Erscheinungsbild der keltischen Fabelwesen C und J unseres Halsrings E3 mitgeprägt hat?

Man mag einwenden, die keltischen Schöpfungen unterschieden sich in ihrer anthropomorphen Ausgestaltung zu stark von den Fabeltieren des Orients und es seien weder für die Umwandlung des doppelten Antilopengehörns in ein Einzelhorn noch für die ichthyomorphe Ausformung des Kopfes im Vorderen Orient unmittelbare Vorbilder zu finden. Und doch wird man die Möglichkeit eines ikonographischen Zusammenhangs nicht a priori von der Hand weisen können; zumal dann nicht, wenn man die Fabelwesen des Halsrings E3 neben die Löwen vom Glauberg (Abb. 110.111) oder das Henkeltier der Dürrnberger Schnabelkanne (Abb. 193) stellt, die wie manche der orientalischen Löwen- und Greifendämonen aus einem Ringkörper bzw. einem Gefässhenkel hervorgehen⁴⁵⁰. Dass das Erscheinungsbild der Glauberg Löwen von vorderorientalischen Ringvorlagen abhängig ist und damit als Beleg für die Existenz direkter Kontakte zwischen den Kelten und ihren östlichen Nachbarn zu bewerten ist, hat O.-H. Frey in Aufnahme eines älteren Gedankes von P. Jacobsthal überzeugend dargelegt⁴⁵¹.



Abb. 194. Achämenidischer Goldarmring mit Greifenprotomen aus dem Oxus-Schatz.

X.4. Die «Sirenen» der Ringe E1 und E2

Auf den ersten Blick bereiten die Mischwesen C und I, die auf den Schlangendracen der Ringe E1 und E2 stehen, keine grossen Verständnisschwierigkeiten (Abb. 21.29). In ihrer Kombination von Vogelleib und Menschenkopf fügen sie sich fast nahtlos in die mediterrane Sirenenikonographie, und die Annahme, dass sie von entsprechenden Vorbildern angeregt wurden, liegt auf der Hand⁴⁵². Als Zutat des keltischen Künstlers erscheint einzig das rundliche Löwenohr, für das es unter den mediterranen Darstellungen keinen Vergleich gibt. Die Ranke, die auf dem Scheitel der Mischwesen emporwächst, findet unter den griechisch-etruskischen Sirenenbildern reiche Vorbilder, ebenso sind für den «Bart» entsprechende Beispiele aus dem Süden beizubringen⁴⁵³. Doch handelt es sich bei dem dreistufigen Gebilde, das unter dem Kinn hervorsticht, tatsächlich um einen Bart? Der Umstand, dass die

450 Mit letzterem erweisen sich die Fabelwesen von Erstfeld nicht nur über die Hörner und Krallen, sondern auch durch die Einbeziehung von anthropomorphen Komponenten als verwandt. Plastische Henkeltiere, die sich in ikonographischer Hinsicht mit dem Fabelwesen vom Dürrnberg vergleichen lassen, finden sich u. a. auf den achämenidischen Importgefässen aus der Nekropole von Duvanlij in Zentralbulgarien: B. Filow, Die Grabhügelnekropole von Duvanlij (1934) 46ff. 199ff. Abb. 56–59 Taf. 3; P. Amandry, *Ant. Kunst* 2, 1959, 39ff. Taf. 21, 1.4.5 (Exemplare aus Duvanlij und Afghanistan). Allg. Guggisberg (1998b).

451 Jacobsthal (1944) 32ff. bes. 37; Frey (1979/80) und Frey (1981). Anders als der gewöhnliche Löwen- und Löwen-Schlangen-Greif hat der gehörnte Greif so gut wie keine sichtbaren Spuren in der orientalisierenden Kunst Etruriens hinterlassen. Seine Rezeption in der keltischen Kunst dürfte somit am ehesten über direkte Kontakte mit dem Orient erfolgt sein. Die Figurenhenkel einer achämenidischen

Amphore aus der Nekropole von Duvanlij sind Belege für die weite Verbreitung des Bildtypus über den Bosphorus hinweg bis nach Thrakien; s. dazu Anm. 450. Zur Bedeutung der achämenidischen Funde in Thrakien zuletzt: F. Fischer, Thrakien als Vermittler iranischer Metallkunst an die frühen Kelten. In: *Beiträge zur Altertumskunde Kleinasien*. Festschrift für Kurt Bittel (1983) 191ff.; H. Luschey, Thrakien als ein Ort der Begegnung der Kelten mit der iranischen Metallkunst, ebenda 313ff.

452 Ausser den Sirenen werden in der mediterranen Bildkunst auch die Harpyien als Vögel mit Menschenköpfen dargestellt: LIMC IV (1988) 445ff. s. v. Harpyiai Taf. 267ff. (L. Kahil/A. Jacquemin); U. Kopf-Wendling, Die Darstellung der Sirene in der griechischen Vasenmalerei des 7., 6. und 5. Jahrhunderts (1989).

453 z. B. CVA Louvre III Taf. 8, 2.3; CVA Copenhague Musée National Taf. 90, 3 (korinthische Teller); CVA Schloss Fasanerie (2) Taf. 64, 4 (böotischer Kantharos).

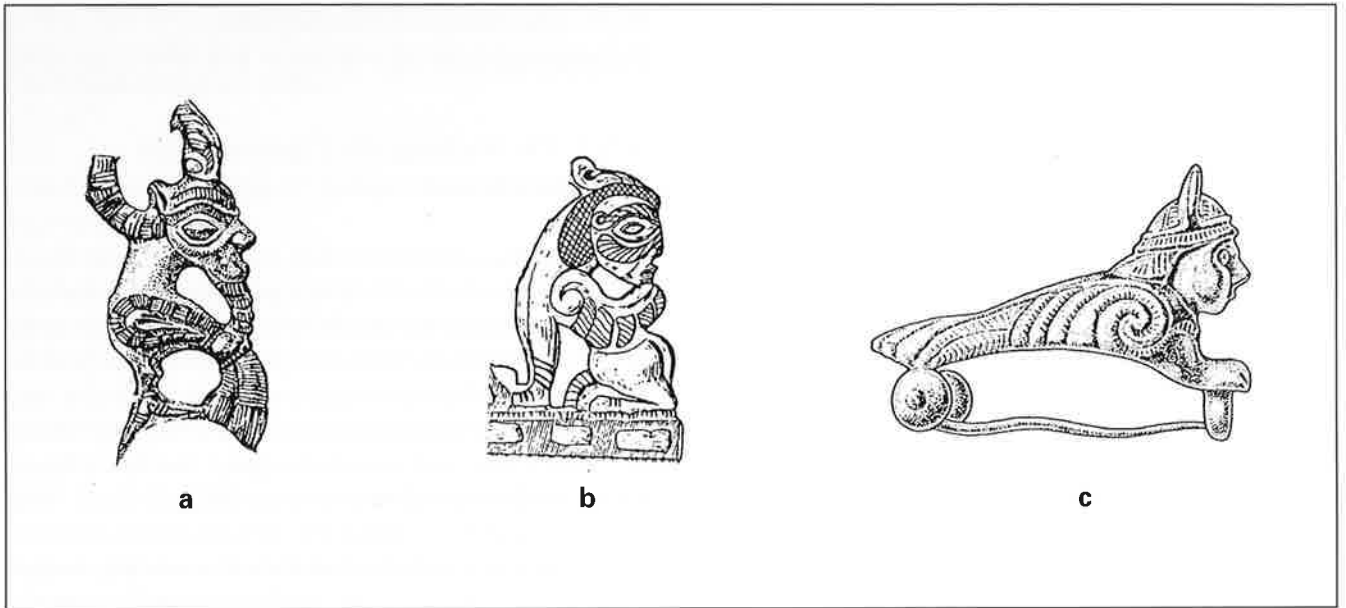


Abb. 195. Die «Sirene» von Erstfeld und verwandte Mischwesen der keltischen Kunst. a Erstfeld; b Weiskirchen; c Ossarn.

Wangen glatt wiedergegeben sind und keine Anzeichen eines Schnurrbartes zu erkennen sind, mahnt zur Vorsicht. Muss man das Stufengebilde nicht vielmehr im Zusammenhang mit entsprechenden, glatten und gestuften Fortsätzen bei anderen keltischen Gesichtsdarstellungen sehen? Unter den zahlreichen Beispielen sei nur die Fussmaske einer Fibel vom Dürrnberg herausgegriffen⁴⁵⁴, die über einen ganz ähnlichen Kinnfortsatz mit dem Fibelbügel verbunden ist, ohne dass man dabei an einen Bart denkt⁴⁵⁵. Kurze und längere Fortsätze kennzeichnen auch zahlreiche Gesichter auf Ringen und Gefässattaschen, wo sie in der Regel zu Ranken und Palmetten ausgebildet sind. Der Gedanke, dass den «Bärten» unserer «Sirenen» eine entsprechende, vegetabile Darstellungsabsicht zugrunde liegt, gewinnt damit an Wahrscheinlichkeit.

Schwieriger als erwartet erweist sich der Nachweis von Parallelen für die Kombination von Vogel- und Menschenkomponenten in der keltischen Kunst. Zwar besitzen die Darstellungen von Erstfeld in den Mischwesen auf dem Gürtelhaken von Weiskirchen (Abb. 161.195,b) sehr nahe Verwandte, doch sind diese in ihrer Verbindung von Raubkatzenkörper und Menschenkopf definitionsgemäss eher als «Sphingen» anzusprechen. Ebenso sind die Fabelwesen auf der neuentdeckten Kanne vom Glauberg als

«Sphingen» ausgewiesen, und auch die vergleichbaren Darstellungen auf der Maskenfibel von Parsberg und dem Gürtelhaken von Stupava besitzen den Körper eines vierbeinigen Raubtieres⁴⁵⁶.

Dass der Künstler von Erstfeld mit seinen Schöpfungen gleichwohl kein ikonographisches Neuland betreten hat, verraten zwei untereinander sehr ähnliche Figurenfibeln von Ossarn (Abb. 195,c) und Pottenbrunn in Niederösterreich, die beide ein Mischwesen mit Vogelleib und Menschenkopf zeigen⁴⁵⁷. Abgesehen von der Übereinstimmung im Bildthema weisen die beiden östlichen Darstellungen indessen so gut wie keine Gemeinsamkeiten mit den «Sirenen» von Erstfeld auf. Ebenso gering sind ihre Beziehungen mit dem mediterranen Sirenenbild, von dem sie sich nicht zuletzt durch die Wiedergabe von anthropomorphen (?) Vorderläufen bzw. Armen nachhaltig unterscheiden.

So eng die «Sirenen» von Erstfeld damit auf den ersten Blick in ein mediterranes Bildschema eingebunden erscheinen, so erweisen sie sich bei näherem Hinsehen doch als weitestgehend keltische Schöpfungen. In ihrer ikonographischen Bewertung stehen sie den «sphingenartigen» Mischwesen von Weiskirchen, dem Glauberg, Parsberg und von Stupava am nächsten.

454 *Arte protoceltica* (1987) Nr. 59; Binding (1993) 213 Nr. 348a Taf. 3,4.

455 s. zudem die «Knebelbärte» der Doppelwesen von E3, für die bereits S. 40 mit Anm. 65 eine pflanzlich-ornamentale Interpretation in Betracht gezogen wurde. Ferner S. 81f. zu den «satyrhaften» Halbfiguren von E1 und E2.

456 Parsberg; Binding (1993) 187 Nr. 143 Taf. 4,2. – Stupava: Megaw/

Megaw (1989) 68 Abb. 72. Beide in guten Farbaufnahmen: Herrmann/Frey (1996) 66f. Abb. 74f.; 72 Abb. 82.

457 Ossarn: J.V.S. Megaw/M.R. Megaw/J.-W. Neugebauer (Anm. 413) 500ff. Abb. 5,4; 11,1; 13,1; Frey (1996b) 205ff. Abb. 9,1. – Pottenbrunn: J.-W. Neugebauer, *Fundber. Österreich* 32, 1993, 449.507 Abb. 55.

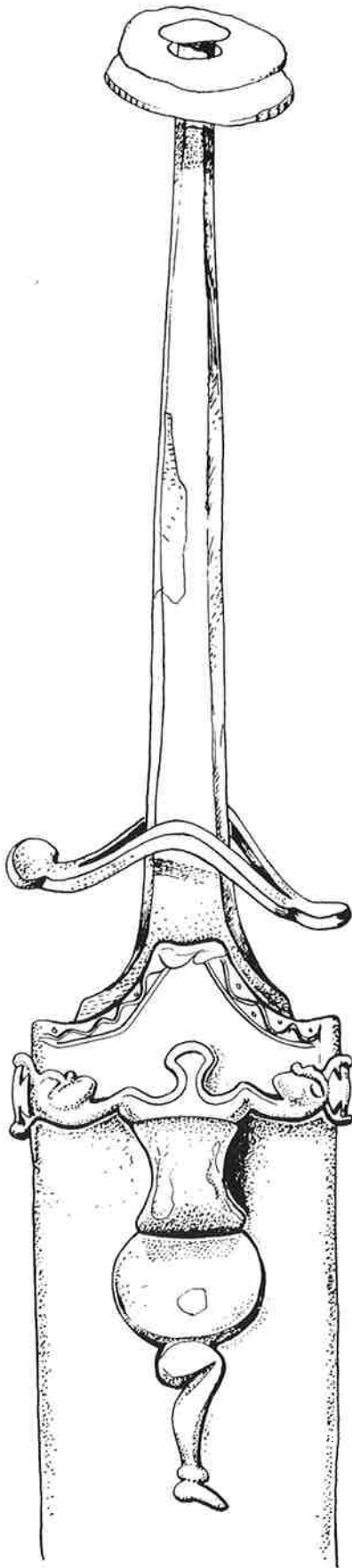


Abb. 196. Mittellatèneschwert der Sammlung Pécsi, Budapest, mit Riemenhalter in Gestalt einer doppelköpfigen anthropomorphen Figur.

X.5. Die anthropomorphen Doppelwesen der Ringe E1, E2 und E3

X.5.1. Zur Stellung der Figuren in der keltischen Kunst

Die sechs anthropomorphen Doppelwesen der Ringe E1, E2 und E3 (Abb. 21.29.37) gehören zu den komplexesten Figurenbildern der Frühlatènekunst. Es ist anzunehmen, dass sich in ihnen eine ganz spezifische Erscheinung der keltischen Mythologie oder Religion reflektiert, die nach der zentralen Position und der Grösse zu schliessen – zusammen mit dem Raubvogel – den Kern der gesamten Bildkomposition bildet.

Aufgrund ihrer prominenten Position möchte man vermuten, dass sich Reflexe derselben Erscheinung auch in anderen Bildwerken der Frühlatènekunst niedergeschlagen haben. Es mag daher verwundern, dass sich unter den wenigen ganzfigurigen Menschendarstellungen, die sich vor allem auf Fibeln, aber ebenso auf der berühmten Schwertscheide von Hallstatt oder dem Goldhalsring vom Glauberg erhalten haben, keine einzige findet, die das Thema des Doppelwesens erkennbar reflektiert. Dass man gleichwohl an der hier vorgeschlagenen Lesart der Figuren als menschenartige Doppelwesen mit getrenntem Oberkörper und einem gemeinsamen angewinkelten Beinpaar festhalten darf, zeigt die figürlich ausgestaltete Riemenhalterung eines Mittellatèneschwertes der Sammlung Pécsi in Budapest (Abb. 196). Ihr oberes Ende mündet in zwei bartlose Köpfe, der untere Abschluss ist in Form eines angewinkelten Beines ausgestaltet⁴⁵⁸. Der Mittelteil der Komposition wird vom Bügel und einer darunter anschliessenden, ovalen Nietplatte eingenommen. Trotz dieser funktionsbedingten Zwischenelemente lässt sich die Attasche ohne allzu grosse Phantasie als menschliche Figur mit zwei Köpfen und einem Bein lesen. Die beiden Köpfe sind hier identisch gebildet und einander zugewendet. Dass trotz der Unterschiede dasselbe Wesen gemeint ist wie auf den etwas älteren Ringen von Erstfeld, lässt sich vorerst nur vermuten. In jedem Fall bestätigt die Darstellung der Sammlung Pécsi, dass Doppelwesen der beschriebenen Art in der Vorstellungswelt der Kelten einen festen Platz besaßen. Der Grund für ihre Seltenheit in der überlieferten Bilddokumentation der Latènezeit dürfte unter anderem in der bekannten Schematisierungs- und Abtrahierungstendenz der keltischen Kunst und ihrer Vorliebe für isolierte menschliche Köpfe und Masken anstelle von ganzen Figuren zu suchen sein. Es überrascht daher

458 M. Szabó, *Commun. Arch. Hungariae* 1985, 39ff. Abb. 2; ders., *Acta Ant. Acad. Scien. Hungaricae* 41, 1989, 21 Taf. 2,2; M. Szabó/E.-F. Petres, *Decorated Weapons of the La Tène Iron Age in the Carpathian Basin. Inventaria Praehistorica Hungariae* (1992) 58. 85 Nr. 2 Taf. 2.3.

nicht, dass für die einzelnen Bildkomponenten Parallelen sehr viel leichter und zahlreicher beizubringen sind als für die Doppelwesen als Ganzes.

Die bartlose Halbfigur mit harmonischen Gesichtszügen (E1 und E2)

So fügt sich beispielsweise der bartlose jugendliche Kopf der nach innen gerichteten Halbfigur auf E1 und E2 in eine Gruppe von entsprechend formulierten Gesichtern, die sich durch ihre harmonischen Züge von den stärker verzerrten und verfremdeten Masken und Fratzen der Frühlatènekunst deutlich abheben. Dazu gehören in engem Sinne die Gesichter auf der Certosafibel von Oberwittighausen (Abb. 197), der symmetrischen Maskenfibel von Weiskirchen (Abb. 158–160), einer Bernsteinschweifelfibel von Hallstatt und dem Goldhalsring von Reinheim (Abb. 151), die mit den Figuren von Erstfeld auch bezüglich ihrer Kahlköpfigkeit (E2) und der fehlenden Ohren übereinstimmen⁴⁵⁹. Zu nennen wäre ausserdem der janusköpfige Spiegelhalter von Hochheim, der zwar einen üppigen Haarschopf, aber wiederum keine Ohren besitzt⁴⁶⁰, und ebenso die Köpfe auf der Maskenfibel von Reinheim (Abb. 152), der Kanne vom Dürrnberg (Abb. 193) sowie derjenige des sitzenden Kriegers auf der Kanne vom Glauberg, welche alle drei über ausgeprägte Ohren und im Falle der beiden letztgenannten sogar über deutlich wiedergegebenes Haupthaar verfügen⁴⁶¹.

Ob mit diesen Figuren bzw. Köpfen stets dasselbe Wesen gemeint ist, oder ob unterschiedliche Erscheinungen wiedergegeben sind, ist schwer abzuschätzen. Immerhin fällt auf, dass der harmonisch gebildete Kopf wiederholt in enger Verbindung mit einem Fabeltier erscheint, ja dass sich die beiden vielfach sogar unmittelbar physisch berühren. Letzteres gilt insbesondere für den Kopf auf der Kanne vom Dürrnberg, auf dem das Haupt eines phantastischen Fabeltieres ruht (Abb. 193), ferner für die Fibel von Reinheim, wo der Kopf einem eingerollten Raubtier gegenübersteht (Abb. 152). In beiden Fällen ist der Rachen der Tiere geschlossen, so dass für den Kopf keine unmittelbare Gefahr besteht. Wenn auch in Erstfeld ein Raubtier, in diesem Fall ein Raubvogel (F), in nächster Nähe zu



Abb. 197. Maskenfibel im Certosa-Schema von Oberwittighausen, Baden-Württemberg.

den betreffenden Halbfiguren angeordnet ist und mit seinen Schwanzfedern sogar direkt an ihre Nasen anstösst (Abb. 21.29; s. auch Abb. 149), so zeichnet sich darin eine signifikante Gemeinsamkeit mit den zuvor besprochenen Bildwerken ab. Die Darstellung auf dem Halsring von Reinheim, die ein bartloses Gesicht unter einer Raubvogelprotome zeigt (Abb. 150.151), bestätigt nicht nur den intentionellen Charakter dieser Mensch-Tier-Verbindung, sondern unterstreicht zugleich deren Einbindung in eine übergeordnete Bildthematik, die man – mit Blick auf mediterrane Bildvorlagen wie die Hydria von Grächwil (Abb. 224) – unter dem weiteren Komplex des «Despotes Theron» bzw. der «Potnia Theron» subsumieren kann⁴⁶².

Schwieriger als die Beschreibung des ikonographischen Umfeldes ist die Bestimmung des Geschlechtes der bartlosen Halbfiguren von Erstfeld und mancher ihrer Geschwister. Das Fehlen von plastisch angedeuteten Brüsten mag als Hinweis auf die männliche Natur der Darstellungen gelten, ebenso wie man die Kleidung – Hosen und ein ärmelloses Trikot – eher dem männlichen Trachtbrauch zuordnen möchte. Wie aber ist dann die Verwandtschaft mit den Köpfen auf dem Hals- und Arming von Reinheim zu interpretieren, die zuletzt von R. Echt in einen Zusammenhang mit mediterranen Athena- und Artemisdarstellungen gestellt wurden⁴⁶³? Wenn man diesen Rezeptionsvorgang im einzelnen auch unterschiedlich beurteilen mag, so ist doch an der Abhängigkeit der Reinheimer «Göttinnen» von Darstellungen wie der «Potnia Theron» von Grächwil an sich kaum zu zweifeln⁴⁶⁴. Um so

459 Oberwittighausen: Jacobsthal (1944) Nr. 303 Taf. 156; Binding (1993) 186 Nr. 136d Taf. 6,8. – Weiskirchen: Jacobsthal (1944) Nr. 290 Taf. 154; Binding (1993) 200 Nr. 200 Taf. 1,5. – Hallstatt: Binding (1993) 220 Nr. 401 Taf. 12. – Reinheim: Keller (1965) 31f. Nr. 1 Farbtaf. 12.13; Eluère (1987) 158 Abb. 116.

460 Jacobsthal (1944) Nr. 373 Taf. 176. Ferner die Köpfchen auf der Goldscheibe von Weiskirchen: Jacobsthal (1944) Nr. 20 Taf. 21; A. Haffner, Die frühlatènezeitlichen Goldscheiben vom Typ Wieskirchen. In: Festschrift 100 Jahre Rheinisches Landesmuseum Trier. Trierer Grabungen und Forschungen 14 (1979) 289 Abb. 8 Farbtaf. Abb. 5 bei S. 284.

461 Reinheim: Keller (1965) 40 Nr. 13 Taf. 27; Binding (1993) 189 Nr. 162a Taf. 2,7. – Dürrnberg: Moosleitner (1985). – Glauberg: Herr-

mann/Frey (1996) 84ff. Abb. 98–103; Frey/Herrmann (1997) 518f. Abb. 50f.

462 s. dazu S. 200.204ff.

463 Echt (1999) 42ff.

464 Jucker (1965/66) 1ff.; ders., Altes und Neues zur Grächwiler Hydria. In: Zur griechischen Kunst. Hansjörg Bloesch zum sechzigsten Geburtstag am 5. Juli 1972. 9. Beiheft Ant. Kunst (1973) 42ff.; Gold der Helvetier (1991) 119 Nr. 43; RGA 12 (1998) 527ff. s.v. Grächwil (L. und O.-H. Frey). Auf den Zusammenhang zwischen den beiden Darstellungen verwies bereits Keller (1965) 31, ebenso S. Verger, L'utilisation du répertoire figuratif dans l'art celtique ancien. *Études de l'art* 16, 1991, 10.16 Abb. 2.



Abb. 198. Symmetrische Maskenfibel von Budenheim, Rheinland-Pfalz.

auffälliger bleibt die Tatsache, dass weder die Figuren von Reinheim noch ihre Gegenstücke von Erstfeld eindeutig weibliche Wesensmerkmale aufweisen. Die Frage nach ihrem Geschlecht muss deshalb unbeantwortet bleiben. Gleiches gilt für manche anderen Darstellungen der Frühlatènekunst, so dass der Eindruck einer geradezu beabsichtigten geschlechtlichen Ambivalenz in der Figurenwelt der Frühlatènekunst entsteht. Ungeachtet dieser Problematik legt die Konfrontation der keltischen Schöpfungen mit mediterranen Vorbildern wie der «Potnia Theron» von Grächwil die Annahme nahe, dass wir es bei den betreffenden Figuren um Darstellungen eines (oder mehrerer) Wesen von göttlichem Rang zu tun haben.

Zu den Besonderheiten der Halbfiguren von Erstfeld gehört der Umstand, dass sie in einem Fall, auf E2, kahlköpfig dargestellt sind, während sie im anderen, auf E1, mit kurzem dreifach gestuftem Haar in Erscheinung treten. Dass dieser Unterschied nicht zufällig ist, wird aus der analogen Behandlung der Vogelmenschen C und I ersichtlich, die ebenfalls einmal ohne und einmal mit geschrafftem Haupthaar wiedergegeben sind. Zu einem ähnlichen Befund führt der Überblick über das sonstige figürliche Kunstschaffen der Frühlatènezeit, in dem neben haaretragenden Köpfen des öfters kahlköpfige Gestalten in Erscheinung treten. Wiederum können wir uns auf die Nennung einiger Beispiele beschränken, darunter die beiden Köpfe einer symmetrischen Maskenfibel von Budenheim (Abb. 198) sowie diejenigen der bereits erwähnten

Fibeln von Oberwittighausen (Abb. 197) und Hallstatt⁴⁶⁵. Die Frage, ob die Kahlköpfigkeit einer einzigen mythischen Erscheinung vorbehalten ist, oder ob unterschiedliche Wesen mit diesem physischen Merkmal charakterisiert sein können, muss allerdings ein weiteres Mal offenbleiben.

Von den Kelten wissen wir dank der antiken Autoren, dass sie langes, wildes Haupthaar trugen, und so werden sie von den spärlichen Bildzeugnissen der Frühlatènekunst auch dargestellt⁴⁶⁶. Um so auffälliger sind einige bereits der Hallstattzeit angehörende Menschenbilder mit kurzer Haartracht bzw. glatt rasierten Köpfen, zu denen neben den bekannten «Karyatiden» des Sitzmöbels von Hochdorf⁴⁶⁷ namentlich die Göttin und die Prozessions Teilnehmer auf dem Wagen von Strettweg⁴⁶⁸ gehören. Beide Figurengruppen stehen in einem engen Bezug zur Bilderwelt des Südalpenraumes, dessen Bewohner, nach Ausweis der Darstellungen, ihr Haar bevorzugt kurz trugen oder es gar ganz rasierten⁴⁶⁹. Ob zwischen diesen älteren, hallstattzeitlichen Menschen- und Götterbildern und den Darstellungen der Latènezeit ein unmittelbarer Zusammenhang besteht, ist mangels einer klaren Bildkontinuität nicht mehr mit Gewissheit festzustellen. Trotzdem gewinnt man anhand der genannten Monumente den Eindruck, dass sich in der Haartracht bzw. der Kahlköpfigkeit der Figuren eine spezielle Bildchiffre für den herausgehobenen, überirdischen Status der Darstellungen verbirgt. Mit dieser Annahme liesse sich auch die Tatsache erklären, dass bereits auf den Bronzehalsringen des späteren 6. Jh. aus dem Picenum kahlköpfige Kugelgesichter in kompositionell vergleichbarer Anordnung als Endabschlüsse Verwendung finden (Abb. 130.131)⁴⁷⁰.

Zu den weiteren Besonderheiten unserer Figuren gehört die Wiedergabe der angewinkelten und nach hinten abgelenkten Arme, die mit gespreizten Fingern den Haarschopf des entgegengesetzten Halbwesens berühren (Abb. 29.33). Parallelen lassen sich hierfür keine nennen, weshalb nicht sicher zu entscheiden ist, ob damit nur ein allgemeiner Gestus des Stützens und Tragens gemeint ist, oder ob die angewinkelten Arme in diesem Fall in einem spezifischeren Sinn als Ausdruck der Adoration bzw. Epiphonie zu verstehen sind. Dass letzteres durchaus denkbar

465 Budenheim: Jacobsthal (1944) Nr. 295 Taf. 155; Binding (1993) 172 Nr. 28 Taf. 1,1. – Oberwittighausen und Hallstatt: s. Anm. 459. Eine weitere Maskenfibel vom Dürrnberg lehrt, dass auch fratzenhaft verzerrte Gesichter bisweilen kahlköpfig dargestellt sein können: *Arte protoceltica* (1987) 70 Abb. 61.

466 s. etwa die Krieger auf der Schwertscheide von Hallstatt (Jacobsthal [1944] Nr. 96 Taf. 59f. hier Abb. 167) oder den hockenden Krieger auf der Kanne vom Glauberg (Anm. 461); ferner die Blechapplike in Form eines Reiters von Kärlich, Wagengrab 3: J. Driebehaus, *Eine frühlatènezeitliche Reiterdarstellung aus Kärlich*. *Bonner Jahrb.* 165, 1965, 57ff.; Megaw (1989) 82 Abb. 94.

467 Biel (1985) 97f. Abb. 57, Farbtaf. 29–31.
468 s. Anm. 318.

469 Diese Feststellung lässt sich namentlich für die Männer treffen (besonders deutlich zu sehen bei den beiden nackten Faustkämpfern auf der Situla in Providence, die ihre Kleider und Kopfbedeckung für den athletischen Zweikampf abgelegt und fein säuberlich zu ihren Füßen deponiert haben: Lucke/Frey [1962] Taf. 7 unten), während im Falle der Frauen, die stets mit langen Kopftüchern dargestellt sind, eine Bestimmung der Haartracht schwerer fällt. Buckellöckchen, die in einigen Fällen unter dem Kopftuch hervorschauen, könnten evtl. auf eine lange Haartracht weisen; s. aber die Göttin und ihre Begleiterinnen auf dem Wagen von Strettweg.

470 Wie bereits angedeutet, besteht einiger Grund zur Annahme, dass es zwischen diesen Ringen und den jüngeren, keltischen Goldarbeiten zu Berührungen gekommen ist; s. Kap. VIII.3.1. Für weitere, ikonographische Übereinstimmungen s. S. 190.

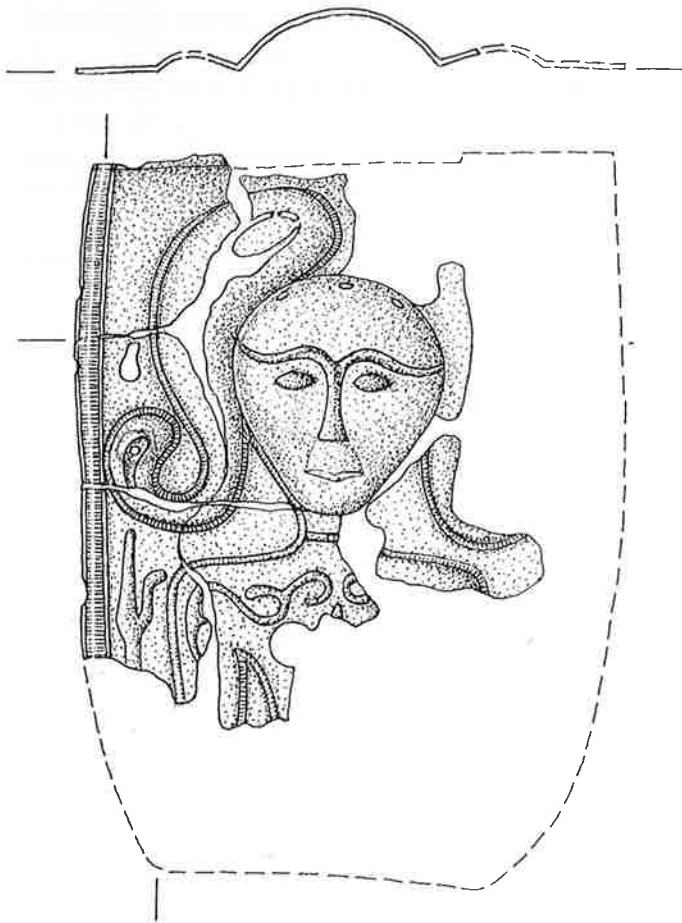
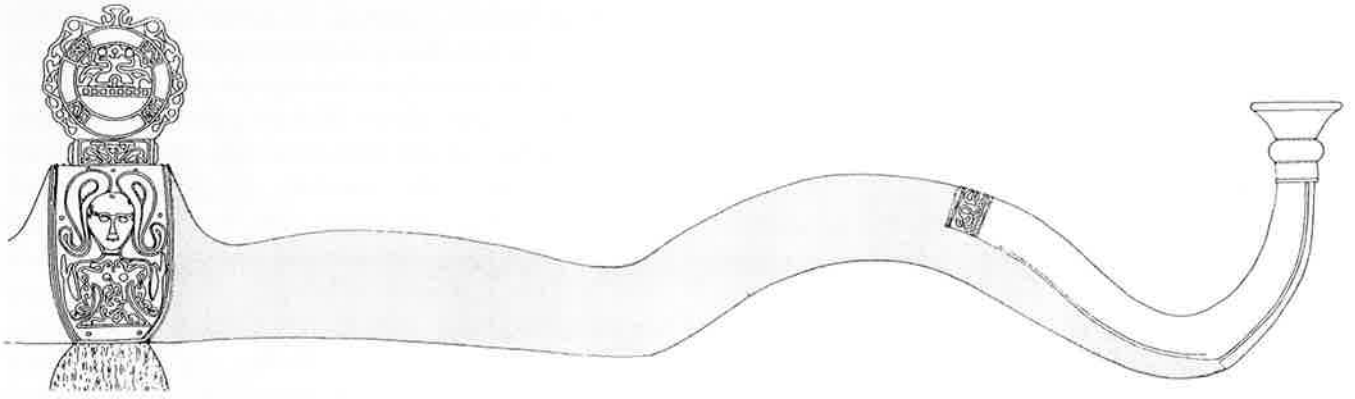


Abb. 199. Jochbeschlage von Waldalgesheim, Rheinland-Pfalz.

ist, lehrt die nicht geringe Zahl von entsprechenden Darstellungen in der Hallstatt- wie in der Frühlatènekunst, wofür exemplarisch auf die die «Karyatiden» von Hochdorf⁴⁷¹ und die Bustenfiguren auf den Jochbeschlagen von Waldalgesheim hingewiesen sei (Abb. 199)⁴⁷². Gerade die zuletzt genannten Bildzeugnisse stehen den Halbfiguren von Erstfeld besonders nahe, nicht nur in Bezug auf ihre Bustenform, sondern auch im Hinblick auf ihre Verknüpfung mit zwei Wasservögeln, die sich – wenn man das Joch in seiner Gesamtheit betrachtet – in Form eines durchbrochenen Zierbeschlages über den Köpfen der Halbfiguren erheben (Abb. 196)⁴⁷³.

Die «satyrhafte» Halbfigur (E1 und E2)

Wie für die nach innen gerichteten Halbfiguren der Doppelwesen D und H ergeben sich bei der näheren Betrachtung für ihre nach aussen blickenden Partner ebenfalls zahlreiche Bezüge zur Bilderwelt der Frühlatènekunst, die ihre Interpretation gleichermaßen erleichtern und erschweren (Abb. 21.29.200,a). Die Darstellungen unterscheiden sich von den zuvor betrachteten Halbfiguren in erster Linie durch ihre stark verfremdeten und verzerrten Gesichtszüge, die von fleischigen Wangen und einem schweren, vorspringenden Kinn dominiert werden. Ebenso unterstreichen die langen spitzen Ohren die dämonische Natur der Figuren, die zumindest auf dem Halsring E1 durch die Wiedergabe eines Schnurrbarts eindeutig als männlich charakterisiert sind (Abb. 146). Ob es nur ein Zufall ist, dass der Schnurrbart bei den Gegenstücken auf E2 fehlt, muss dahingestellt bleiben.

Sucht man nach Vergleichen für die spitzohrigen und schnurrbartigen Gesellen von Erstfeld, so bietet sich der von der mediterranen Silens- und Satyrikonographie beeinflusste Kopf auf der Henkelattasche der Kanne vom

471 Biel (1985) 97f. Abb. 57, Farbtaf. 29–31.

472 Frey (1996a) 111 mit Anm. 62 verweist auf gleichzeitige Darstellungen von «Adoranten» im Alpenraum. Vgl. in diesem Zusam-

menhang auch den «Herrn der Tiere» auf den durchbrochenen Gürtelhaken des circumalpinen Raumes.

473 Joachim (1995) 95 Abb. 84.

Kleinaspergle als einer der nächsten Verwandten an (Abb. 200,b)⁴⁷⁴. Wie die Figuren von Erstfeld besitzt auch diese Gestalt einen schmalen Schnurrbart und lange spitze Tierohren. Die eingerollten Voluten, die ihr seitlich aus dem Kopf hervorspriessen, lassen sich ohne allzu grosse Schwierigkeiten mit den zopf- und hornförmigen Fortsätzen der Fabelwesen von Erstfeld vergleichen, und es erscheint nicht ausgeschlossen, dass der palmettenförmige «Bart» des süddeutschen Attaschenkopfes denselben Stellenwert besitzt wie die «Ranke», die aus dem Kinn der Erstfelder Halbfiguren hervorwächst. Ähnlichen Gestaltungsprinzipien folgen im übrigen die Köpfe auf dem Goldarmring von Schwarzenbach (Abb. 200,c), die sich ebenfalls durch fratzenhafte Gesichtszüge und spitze Tierohren auszeichnen⁴⁷⁵. Ein Perlband tritt in diesem Fall an die Stelle des rankenförmigen Kinnfortsatzes der Erstfelder Dämonie. Was damit gemeint ist, offenbart sich, wenn man als drittes den Bronzearmring von Ihringen in den Vergleich miteinbezieht (Abb. 200,d), der mit ähnlichen Masken verziert ist wie sein goldenes Gegenstück aus Schwarzenbach⁴⁷⁶. Deutlicher als dort sind die Masken hier jedoch durch die Andeutung eines echten Bartes und der Spiralvoluten über der Stirne an die mediterrane Silens- und Satyrikonographie angebunden. Der lange, schmale Bart, der an die Stelle des Perlbandes von Schwarzenbach tritt, endet in einer dreiblättrigen Palmette. Man kann deshalb von einem eigentlichen «Rankenbart» sprechen, indem die anthropo-zoomorphe Natur des Mischwesens um eine pflanzlichen Note bereichert ist. Der aufgezeigte Bildzusammenhang lässt die Vermutung zu, dass Analoges für die rankenförmigen «Bärte» der Halbfiguren von Erstfeld zutrifft, ja vielleicht sogar, dass auch die Fortsätze auf dem Scheitel und am Hinterkopf unserer Mischwesen in einem entsprechenden pflanzlich-vegetabilen Sinn gedeutet werden müssen. Zumindest liesse sich dadurch ihr flechtwerkartiger Charakter plausibel erklären⁴⁷⁷.

Rätsel besonderer Natur gibt der Gestus der vorgestreckten Hände auf, mit denen die Halbfiguren ihre «Rankenbärte» umfassen. Unter den wenigen ganzfigurigen Darstellungen der Frühlatènekunst findet sich keine, die hierfür eine genaue Parallele bietet. Einzige Vergleichsbeispiele sind die beiden menschlichen Figuren auf dem

Goldhalsring vom Glauberg, die alleine schon durch ihre antithetische Anordnung mit den Doppelwesen von Erstfeld in einem besonderen ikonographischen Zusammenhang stehen (Abb. 109)⁴⁷⁸. Wie die dämonischen Halbfiguren von Erstfeld sind auch sie mit angewinkelten Armen dargestellt, wobei die Unterarme allerdings steiler nach oben gerichtet und die Hände direkt an das Kinn herangeführt sind. Ob damit derselbe Gestus gemeint ist wie bei den Doppelwesen von Erstfeld, ist nicht mit Gewissheit zu entscheiden. Wenn ja, so würde sich damit die Annahme bestätigen, dass der Gestus der vorgestreckten Hände in der keltischen Ikonographie eine besondere Rolle spielt. In welchem Umfeld seine Bedeutung zu suchen sein könnte, zeigt der Vergleich mit der grossplastischen Kriegerstatue vom Glauberg, deren rechter Unterarm einer älteren Bildtradition der mitteleuropäischen und italienischen Menschenplastik folgend quer vor die Brust gelegt ist⁴⁷⁹. Ob wir es dabei mit einem Symbol göttlicher Epiphanie oder menschlicher Adoration zu tun haben, ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden. Allgemein kann man vielleicht von einem Gestus der Ehrbezeugung sprechen, wie er sowohl erhabenen Sterblichen als auch überirdischen Göttern gleichermaßen zusteht.

Die Halbfigur mit Stirnvoluten (E3)

Trotz ihrer äusseren Verwandtschaft mit den harmonischen Halbfiguren (D und H) der Ringe E1 und E2 stellen die beiden nach innen blickenden Teilfiguren von E3 weitgehend eigenständige Schöpfung dar. Sie unterscheiden sich von ihren Gegenstücken in erster Linie durch die Ausgestaltung der Köpfe, aber auch durch die Art und Weise, wie sie mit den Händen den Haarschopf ihres Gegenparts gepackt halten. Während das Gesicht der Halbfigur H in seiner glatten Formulierung noch gewisse Anklänge an die bartlosen «Idealgesichter» von E1 und E2 zeigt, erweist sich namentlich der stark verfremdete Kopf des Mischwesens E mit den vorgewölbten Wangen und den Tierohren, die aus seinen Schläfen hervorwachsen, als phantastisch übersteigerte Neuschöpfung.

474 Jacobsthal (1944) Nr. 385 Taf. 188; Kimmig (1988) 87ff. bes. Taf. 9.

475 Jacobsthal (1944) Nr. 58 Taf. 26.

476 s. Anm. 198.

477 Flechtwerkartige «Ranken», die sich mit den Fortsätzen von Erstfeld besonders gut vergleichen lassen, wachsen aus den Köpfen des durchbrochenen Trinkhornbeschlages von Bad Dürkheim hervor: F. Sprater, Die Urgeschichte der Pfalz² (1928) 111 Abb. 122; Eluère (1987) 156f. Abb. 113.114.

478 s. besonders die Detailaufnahme einer der beiden Figuren bei Frey/Herrmann (1997) 503 Abb. 38,4.

479 Zur Statue vom Glauberg s. die in Anm. 309 zitierte Literatur. Auf den ikonographischen Zusammenhang zwischen den kleinformatigen Menschenfiguren des Goldrings und der Grossplastik vom Glauberg macht bereits O.-H. Frey in: Frey/Herrmann (1997) 504

aufmerksam. Im gleichen Zusammenhang verweist Frey ebenda Anm. 93 auf die Beziehungen zwischen der Kriegerstatue und dem Standbild von Hirschlanden sowie den eisenzeitlichen Statuen südlich der Alpen, namentlich des Kriegers von Capestrano. Ebenso F.-R. Herrmann, Denkmalpflege in Hessen 1/2, 1996, 6. – Statue von Hirschlanden: H. Zürn, Eine hallstattzeitliche Stele von Hirschlanden, Kr. Leonberg. Germania 42, 1964, 27ff.; K. Bittel/W. Kimmig/S. Schiek, Die Kelten in Baden-Württemberg (1981) 398 Abb. 28. – Capestrano: G. Colonna in: La civiltà picena nelle Marche. Studi in onore di G. Annibaldi (1992) 92ff. Zur eisenzeitlichen Plastik allg. W. Kimmig, Eisenzeitliche Grabstelen in Mitteleuropa. In: Studi di paleontologia in onore di Salvatore M. Puglisi (1985) 591ff. Zuletzt: P.-P. Bonenfant/J.-P. Guillaumet, La statuaire anthropomorphe du premier âge du fer (1998).

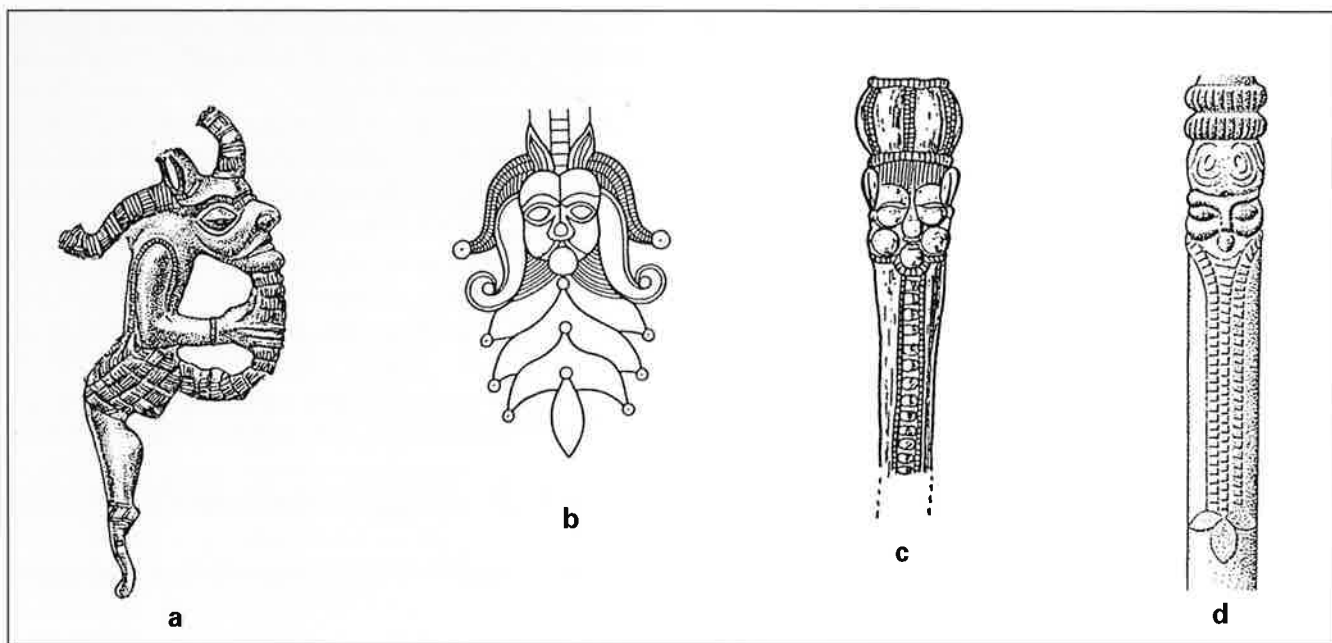


Abb. 200. Die «satyrhafte» Halbfigur von Erstfeld und verwandte Fabelwesen der keltischen Kunst. a Erstfeld; b Kleinaspergle; c Schwarzenbach; d Ihringen.

In seiner Erstbearbeitung des Goldschatzes hat R. Wyss die Voluten, die aus dem Scheitel unserer Halbfigur hervorwachsen, als «Gehörn eines Hammels» beschrieben⁴⁸⁰, wohl weil er sich dabei an verschiedene Widderköpfe in der keltischen Kunst erinnert fühlte, aber auch weil er in den Gebilden eine Parallele zu den scheinbar ebenfalls gehörnten Masken des Armrings E7 erblickte (Abb. 49.101)⁴⁸¹. Dass zwischen den beiden Erscheinungen auf den Ringen E3 und E7 eine enge Beziehung besteht, wird man kaum bestreiten. Da es sich, wie noch zu zeigen ist, beim Kopfschmuck der Armingmasken jedoch nicht um eingerollte Hörner, sondern um eine dreiblättrige Palmette handelt, die aus der Nasenwurzel der anthropomorphen Erscheinung hervorwächst⁴⁸², wird man auch die Stirnvoluten der Halbfiguren von E3 eher in einem pflanzlich-vegetabilen als in einem zoomorphen Sinne deuten, zumal es für die Existenz eines mit Widderhörnern geschmückten menschlichen Mischwesens in der keltischen Kunst bislang keine Belege gibt.

Schwieriger zu beurteilen bleibt der Gestus der Arme und Hände, die ähnlich wie bei den entsprechenden Figuren der Ringe E1 und E2 nach hinten abgewinkelt sind, den Haarschopf des entgegengesetzten Halbwesens aber nicht einfach stützen, sondern fest umschliessen. Ist trotz dieses Unterschiedes derselbe Bildinhalt gemeint, oder verbirgt sich hinter der abweichenden Darstellung eine andere Botschaft? In Ermangelung von besser verständli-

chen Parallelen muss die Frage unbeantwortet bleiben. Einzig die szenische Darstellung eines Ringkampfes auf der Schwertscheide von Hallstatt kann ein wenig weiterhelfen (Abb. 167)⁴⁸³. Sie zeigt den Zweikampf zweier Männer, von denen der eine bereits besiegt am Boden liegt, während der andere, siegreiche, seinen Gegner mit den Fäusten bedroht. Eine der Hände ist zum Kopf des unterlegenen Ringers geführt, ein Gestus, der aus der mediterranen Bildsprache wohl bekannt ist und dort für das Packen des Gegners am Haarschopf steht⁴⁸⁴.

Die Halbfigur mit Wams und Helm (E3)

Die zweite Komponente der Doppelwesen von E3 wird vom Oberkörper einer Fabelfigur mit grossem, fratzenhaftem Kopf gebildet, die mit ihren vorgestreckten Händen den Vogel D/I gepackt hält. Der Kopf der Gestalt zeichnet sich unter anderem durch die fehlende Wiedergabe von Mund und Ohren aus, eine Besonderheit, die wir, was letztere betrifft, bereits von den Doppelwesen auf E1 und E2 kennen. Auf dem Haupt trägt die Figur einen Kopfbedeckung mit Spitzzier, in der man wohl die vereinfachte Darstellung eines Helmes (vom Typ Berru?) erkennen darf. Ein mächtiger, an der Spitze eingerollter Haarschopf und eine dem Unterkiefer entlanggeführte «Ranke» vervollständigen das phantastische Erscheinungsbild des

480 Wyss (1975) 14.

481 Übereinstimmend zuletzt Verger (Anm. 464) 9.

482 s. dazu S. 211f.

483 Jacobsthal (1944) Nr. 96 Taf. 60.

484 Eine sehr ähnliche Szene findet sich auf einem der Streitwagen von Castel San Mariano: Höckmann (1982) 111ff. Taf. 26 (Gigantomachie).

«Kriegers». Die Bedeutung eines Steges zwischen dem Helm und dem kelchförmigen Untersatz des Kugelab schlusses F/G indessen bleibt unklar.

Ob mit dem Würfelmuster des Wamses ein Panzer gemeint ist, wie wir ihn von den Reitern auf der Schwertscheide von Hallstatt (Abb. 167) und neu durch die Kriegerdarstellungen vom Glauberg kennen, ist nicht sicher zu entscheiden⁴⁸⁵. Der Umstand, dass sich das Muster über die Oberarme hinwegzieht, scheint eher für ein einfaches Hemd zu sprechen.

Helme werden von verschiedenen Erscheinungen der keltischen Bilderwelt getragen, wobei der Übergang zu phantastischem Kopfputz ohne Rüstungsfunktion bisweilen fließend ist. Einfache Kalottenhelme kennen wir von den Reitern auf der Schwertscheide von Hallstatt sowie von zwei Figurenfibeln aus Ksice und Ossarn (Abb. 195,c), wobei der Kopfschutz im zweiten Fall um zwei Blattmotive ergänzt ist⁴⁸⁶. Helme tragen nach Ansicht von R. Echt auch die vier Menschenköpfe auf dem Hals- und Armring von Reinheim (Abb. 150.151.225)⁴⁸⁷. Dieser Sachverhalt wäre für den vorliegenden Kontext besonders interessant, weil wir hier Darstellungen eines Fabelwesens vor uns haben, das wie in Erstfeld in enger Verbindung mit einem Vogel in Erscheinung tritt. Leider bleibt jedoch bezüglich Kopfbedeckung eine gewisse Unsicherheit bestehen, weil weder der attische Helmtyp mit Stirnvisier noch der phrygische, der bisweilen mit Tierprotomen geschückt ist, bislang in Mitteleuropa eindeutig nachgewiesen ist⁴⁸⁸. Hingewiesen sei zum Schluss noch auf die erst mittellatènezeitliche Doppelfigur auf der Schwertscheide der Sammlung Pécsi (Abb. 196), deren behelmte Köpfe mit zu den besten Parallelen für die «Krieger» von Erstfeld gehören.

Das Thema der mit einem Vogel ringenden menschlichen Gestalt muss in der keltischen Vorstellungswelt eine ganz besondere Rolle gespielt haben. Nur so ist es zu erklären, dass das Motiv in nahezu identischer Ausführung zur Darstellung von Erstfeld auf einer Figurenfibel von Kietrz (Abb. 166) wiederkehrt, mit dem einzigen Unterschied, dass der «Vogelbezwinger» dort nicht als Doppelwesen, sondern als einfache Figur wiedergegeben ist. Ein Raubtier, das hinter ihm liegt, unterstreicht den Bezug zur mediterranen Ikonographie des «Herrn der Tiere». Dieselbe Thematik liegt den Darstellungen auf einer Doppelmaskenfibel von Nová Hut (Abb. 226) und der Certosafibel von Oberwittighausen (Abb. 197) zugrunde, bei denen

die figürliche Komponente auf ein menschliches Gesicht und einen auf dieses zustossenden Raubvogelkopf reduziert ist⁴⁸⁹.

Mit dem Motiv des von einem Raubvogel «bedrohten» Menschenkopfes orientieren sich die Darstellungen von Nová Hut, Oberwittighausen und Erstfeld an einem zentralen Bildthema der frühkeltischen Kunst, dem wir in leichter Abwandlung mit einem Raubtier anstelle des Vogels auf zahlreichen Monumenten begegnen. Dabei sind diejenigen Darstellungen, die Mensch und Tier in einfacher Konfrontation zeigen, von solchen zu scheiden, bei denen der Menschenkopf im Rachen des Tieres wiedergegeben ist⁴⁹⁰. Während die Begegnung mit dem Raubtier im ersten Fall für den «Tierbezwinger» folgenlos bleibt, bzw. – wie im Fall von Erstfeld – seinen Sieg über das Tier dokumentiert, thematisiert das zweite Motiv die menschliche Unterlegenheit vor der Natur. Es ist vielleicht mehr als nur ein Zufall, dass auch dieses zweite Thema auf dem Halsring von Erstfeld aufscheint, in Gestalt der nach außen gerichteten Fabelwesen C und J, aus deren aufgerissenem Rachen die menschlichen Masken C und J herausragen (Abb. 37.246,c)⁴⁹¹.

Die angewinkelten Beine

Zu den Besonderheiten aller sechs Doppelwesen auf den Ringen E1, E2 und E3 gehören die angewinkelten Beine. Sie sind bei den Fabelgestalten des Ringpaares E1 und E2 in ihrer natürlichen Zweizahl eng aneinanderliegend dargestellt, während die Doppelwesen des dritten Rings (E3) in künstlerischer Vereinfachung lediglich ein einziges Bein besitzen. Auch sonst bestehen in der Formulierung und Ausgestaltung der Beine einige Unterschiede. So stecken die Glieder der beiden erstgenannten Figurenpaare in kurzen, knapp über die Knie herabreichenden Hosen (Abb. 201), die Füße in eleganten Schnabelschuhen mit fein ausgezeichneten Laschen und Knöchelbändern (Abb. 201.202). Die Beinpartie der Doppelwesen von E3 dagegen ist glatt belassen, so dass nicht sicher zu bestimmen ist, ob sie nackt oder aber mit einer langen Hose bekleidet sind. Auch sie stecken in sorgfältig charakterisierten Schuhen (Abb. 203.204), die in diesem Fall in einer einfachen Spitze enden. Ein Mäanderband ziert den Abschluss am Knöchel.

In Anbetracht der Seltenheit von ganzformatigen Menschendarstellungen fällt die Palette der Vergleichsstücke

485 s. Anm. 309, 461 und 466.

486 Ksice: Binding (1993) 227 Nr. 454 Taf. 9,9. – Ossarn: s. Anm. 457.

487 Echt (1999) 42ff.

488 Wenn der typologische Bezug für die Kopfbedeckung der Köpfe von Reinheim auch nicht zweifelsfrei zu bestimmen ist, zeigt der mit einem fliegenden Vogel bekrönte Helm von Ciუმesti in Rumänien immerhin, dass mit zoomorph ausgestalteten Helmen spätestens seit der Mittellatènezeit zu rechnen ist: M. Rusu, Das keltische

Fürstengrab von Ciუმesti in Rumänien. Ber. RGK 49, 1968/69, 267ff. bes. 269–271 Abb. 2–4 Taf. 140–142; V. Zirra in: The Celts (1991) 382 Abb. – s. auch die Darstellung eines Reiters mit einem ähnlichen Helm mit Vogelzier auf einer dakischen Silberphiale von Surcea, jud. Covasna: M. Rusu a.a.O. 285 Abb. 8.

489 Nová Hut: Anm. 415. – Oberwittighausen: Anm. 459.

490 s. dazu S. 179.

491 s. dazu S. 246ff.



Abb. 201. Halsring E2. Die angewinkelten Beine des Doppelwesens D.



Abb. 202. Halsring E2. Die Schnabelschuhe des Doppelwesens H.

von vornherein gering aus. Um so bezeichnender ist es, dass zuzüglich zu der bereits angesprochenen Darstellung auf der Schwertscheide der Sammlung Pécsi (Abb. 196) mindestens zwei weitere Menschenbilder, auf den beiden Figurenfibeln von Maňetín-Hrádek (Abb. 165) und Kietrz (Abb. 166), ebenfalls mit angewinkelten Beinen wiedergegeben sind⁴⁹². Im ersten Fall ist die menschliche Figur mit grossem Geschick in den Umriss einer Certosafibel eingepasst, so dass die Knie genau an der Stelle zu liegen kommen, an der der Bügel nach vorne umbiegt. Offenbar hat der Bronzeschmied die Form der Fibel hier ganz bewusst aufgegriffen, um eine menschliche Figur mit angewinkelten Beinen darzustellen. Mit dem kurzen Lendenschurz, der an ein etruskisches Perizoma erinnert, ist der Herr von Maňetín-Hrádek jedenfalls ähnlich bekleidet wie die Doppelwesen der Ringe E1 und E2, was ebenso für seine Füße gilt, die in übergrossen und wiederum in allen

Einzelheiten auf das sorgfältigste ausgeführten Schnabelschuhen stecken⁴⁹³.

Wenn der ikonographische Anschluss an die Doppelwesen von Erstfeld im Falle des Mannes von Maňetín-Hrádek trotz allem mit einer gewissen Unsicherheit behaftet bleibt, so lässt umgekehrt die Darstellung von Kietrz keinen Zweifel daran, dass das Motiv der angewinkelten Beine in einem weiteren Bildzusammenhang gesehen werden muss. In ihrer Verbindung mit einem Vogel schliesst sie sich nämlich so eng an die Doppelwesen E und H von Ring E3 an (Abb. 37), dass die Abhängigkeit von derselben Bildvorlage ausser Frage steht. Leider ist die Darstellung stark korrodiert, so dass bezüglich ihrer Detailausführung keine ergänzenden Vergleiche mehr möglich sind.

Vor dem Hintergrund der umrissenen Motivgeschichte des angewinkelten Beines gewinnt eine bislang unpublizierte Fibel vom Dürrenberg an Bedeutung, in der sich mit

492 Maňetín-Hrádek: E. Soudská, Arch. Rozhledy 20, 1968, 451ff.; Binding (1993) 228 Nr. 457 Taf. 10,2. – Kietrz: M. Gedl, Prace i Mat. Muz. Łódź Ser. Arch. 26, 1978, 18f. Abb. 4; ders., Etudes Celtiques 28, 1991, 163 Abb. 6; Binding (1993) 222 Nr. 413 Taf. 10,4.

493 Zum Perizoma: L. Bonfante, Etruscan Dress (1975) 19ff. Ferner O.-H. Frey in: Das keltische Jahrtausend (1993) 155.



Abb. 203. Halsring E3. Schuh des Doppelwesens E.



Abb. 204. Halsring E3. Schuh des Doppelwesens H.

einiger Wahrscheinlichkeit die Form eines angewinkelten Beines reflektiert (Abb. 205)⁴⁹⁴. Die Kniezone ist durch mehrere konzentrische Kreise ornamental betont. Eine Einlassung in ihrer Mitte erinnert an die näpfchenförmigen Vertiefungen in den Knien des Mannes von Maňetín-Hrádek, die gleichermassen zur Aufnahme von Koralleneinlagen bestimmt waren (Abb. 166). Der Fuss der «Beinfibel» vom Dürrnberg endet in einem Schnabelschuh und erinnert damit an die zahlreichen Figurenfibeln, die nur den Schnabelschuh als solchen zeigen. Dass in diesem Fall auf eine Wiedergabe der Laschen und Knöpfe verzichtet wurde, braucht der hier vorgeschlagenen Deutung nicht zu widersprechen, finden sich doch unter den Schuhfibeln vom Dürrnberg mindestens zwei, die ebenfalls nur den groben Umriss des Schnabelschuhes zeigen⁴⁹⁵.

Wenn die vorgetragene Interpretation zutrifft, darf man die «Beinfibel» vom Dürrnberg als Beleg dafür ansehen, dass zwischen den einfachen Schuhfibeln und Schuhanhängern der Frühlatènezeit und den komplexeren Darstel-

lungen von Menschen, deren Füße in entsprechendem Schuhwerk stecken, ein unmittelbarer ikonographischer Zusammenhang besteht. Aber auch wenn man der Fibel vom Dürrnberg die Beweiskraft abspricht, deutet die grosse Sorgfalt, mit der die Schnabelschuhe in den figürlichen Zeugnissen von Maňetín-Hrádek und Erstfeld wiedergegeben sind, auf eine innere Beziehung zu den einfacheren, isolierten Schuhdarstellungen, die in der keltischen Symbolwelt ganz offensichtlich eine besondere Rolle gespielt haben. So ist es wohl kaum ein Zufall, dass zwei der Schnabelschuhfibeln vom Dürrnberg und von Hallstatt mit menschlichen Masken kombiniert sind, gleichsam als ikonographische Verdichtung einer ganzfigurigen Darstellung⁴⁹⁶. Vielleicht darf man sogar noch einen Schritt weiter gehen und in der Tatsache, dass der Kopf der Fibel von Hallstatt vom Fuss abgewendet ist, den Reflex einer Bildaussage erkennen, die wir – in ausführlicherer Formulierung – in den Doppelwesen von Erstfeld wiederfinden. In jedem Fall dürfte es mehr als nur ein Zufall sein,

494 J.-W. Neugebauer, *Fundber. Österreich* 20, 1981, 463; *Binding* (1993) 216 (zu Nr. 368). Für die Erlaubnis, die Fibel hier abzubilden und besprechen zu dürfen, danke ich J.-W. Neugebauer herzlich.

495 *Binding* (1993) 213 Nr. 348d Taf. 12,3; *Arte protoceltica* (1987) 71 Abb. 63.

496 *Binding* (1993) 216 Nr. 364 Taf. 12,4; Nr. 401 Taf. 12,6.

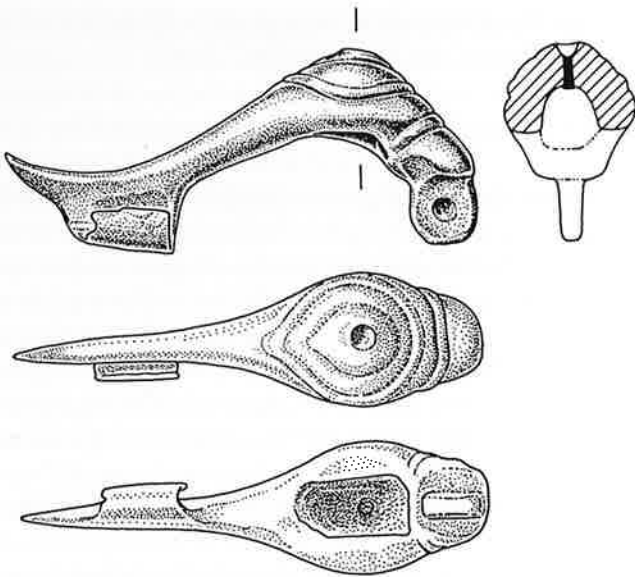


Abb. 205. Fibel in Gestalt eines angewinkelten Beines(?) aus Grab 191/3 vom Dürrnberg, Salzburg. Länge 3,8 cm.



Abb. 206. Bronzefibel von Wien-Leopoldau in Gestalt eines grossen und zweier kleiner Schnabelschuhe.

wenn auch die Schuhfibel von Wien-Leopoldau aus einem grossen und zwei kleineren, gegengerichteten Schnabelschuhen besteht (Abb. 206)⁴⁹⁷. Welche inhaltlichen Aussagen sich in dieser betonten Doppelseitigkeit verbergen, wird später zu prüfen sein⁴⁹⁸.

Es bietet sich an, die Fibeln und Anhänger in Gestalt von Schnabelschuhen als «modische» Variationen der einfacheren Schuhamulette zu interpretieren, die in grosser Zahl aus der späten Hallstatt- und der frühen Latènezeit überliefert sind. Ebenso dürfte eher die Trachtsitte als der veränderte Bildinhalt dafür verantwortlich sein, dass der Goldschmied der Ringe E1 und E2 seinen Doppelwesen anstelle des einfachen einheimischen Schuhwerks «etruskische» Schnabelschuhe an die Füsse gab. Aus Unterlunkhofen, nicht allzu weit von Erstfeld entfernt, kennen wir analoge Schuhdarstellungen in Gestalt zweier Bronzeanhänger. Sie gehören zu einem Amuletttypus, dessen Verbreitungsschwerpunkt, wie schon L. Pauli gesehen hat, im Umkreis der südalen Golasecca-Kultur liegt⁴⁹⁹.

Anders als für die Schuhe findet sich für die Kniehose, mit der die Doppelwesen der Ringe E1 und E2 bekleidet sind, im Umkreis der Frühlatènekunst nur wenig Vergleichbares. Einzig der Mann auf der Figurenfibel von Mañetín-Hrádek trägt eine entfernt verwandte Kleidung (Abb. 165), doch handelt es sich dabei eher um eine Art Lententuch, auf dessen südliche Inspiration bereits O.-H. Frey hingewiesen hat⁵⁰⁰. Wie sich die zahlreichen Knieho-

senträger auf den Bildtafeln des Kessels von Gundestrup zu den Figuren von Erstfeld und Mañetín-Hrádek verhalten, bleibt angesichts der nach wie vor unsicheren Datierung und geographischen Provenienz des Monumentes schwer abzuschätzen⁵⁰¹. Näher an Erstfeld steht der im Schneidersitz auf dem Boden hockende Krieger auf der Schnabelkanne vom Glauberg, der ebenfalls eine kurze Hose trägt⁵⁰². Angesichts der ansonsten doch recht unterschiedlichen Gewandung bleibt der Zusammenhang mit der Beinbekleidung der Doppelwesen von Erstfeld nicht genau spezifizierbar⁵⁰³.

Wenn wir uns zum Schluss noch einmal den Doppelwesen als ganzes zuwenden, so ist festzuhalten, dass wir es mit Erscheinungen von höchstwahrscheinlich göttlichem Rang zu tun haben, die sich aus zwei gegensätzlichen Komponenten zusammensetzen. Im Falle der vier Fabelwesen von E1 und E2 ist eine jugendlich harmonisch gebildete Halbfigur von unsicherem Geschlecht mit einer älteren, eindeutig männlichen Erscheinung mit dämonisch verfremdeten Gesichtszügen assoziiert. Beide Teilfiguren erscheinen in isolierter und reduzierter Form auch in anderen Bildzeugnissen der Frühlatènekunst, wofür exemplarisch noch einmal auf die «harmonischen» Maskengesichter von Reinheim (Abb. 150.151) und den dämonischen Attaschenkopf vom Kleinaspergle (Abb. 200,b) hingewiesen sei. In ihrer Verknüpfung mit einem Raub-

497 Binding (1993) 221 Nr. 408 Taf. 12,7.

498 Kap. X.5.2. und XIII.1.3.

499 Gold der Helvetier (1991) 121 Nr. 49; Lüscher (1993) 169 Taf. 23; L. Pauli, Die Golasecca-Kultur und Mitteleuropa. Hamburger Beitr. Arch. 1, 1971, 7 Karte 10.

500 Anm. 493.

501 R. Hachmann, Gundestrup-Studien. Ber. RGK 71, 1990, 786ff.

502 Anm. 461.

503 Zur Beinbekleidung der Kelten zuletzt: K. von Kurzynski, «... und ihre Hosen nennen sie bracas». Textilfunde und Textiltechnologie der Hallstatt- und Latènezeit und ihr Kontext. Internat. Arch. 22 (1996). Zu den Figuren von Erstfeld bes. 53f.

vogel tritt die jugendliche Halbfigur mit den harmonischen Gesichtszügen in einer besonderen Verbindung mit der Tierwelt in Erscheinung, während umgekehrt der dämonische Gegenpart, aus dessen Kopf Haare, «Bart» und Hörner wie ein Rankenwerk hervorspriessen, einen stärkeren Bezug zur Pflanzenwelt an den Tag legt. Auch hierfür haben wir parallele Phänomene in der übrigen Kunst der Frühlatènezeit beobachtet.

Eine enge Verknüpfung mit der Tierwelt zeigt ebenso die – hier nach aussen blickende – Halbfigur des Doppelwesens auf E3, die mit ihrem vorgestreckten Arm einen Vogel an den Füßen gepackt hält. Ihrem nach innen orientierten Pendant wachsen Ranken aus den Schläfen. Trotz verschiedener Unterschiede gewinnt man damit aufs Ganze gesehen den Eindruck, als ob die Doppelwesen auf den drei Halsringen von Erstfeld ein und dieselbe mythisch-religiöse Erscheinung darstellten, eine Erscheinung, die sich in verkürzter Form in zahlreichen anderen Denkmälern der Frühlatènezeit reflektiert. Dasselbe gilt für die angewinkelten Beine und die mit Sorgfalt dargestellten Schuhe, die ihren Widerschein in der Fibel- und Anhängerplastik der Frühlatènezeit finden.

Welche Vorstellungen sich hinter den komplexen «Götterbildern» verbergen, lässt sich aus dem Vergleich mit den keltischen Bildzeugnissen nur annäherungsweise erschliessen. Besonders aufschlussreich ist die Tatsache, dass auf der Figurenfibel von Kietz (Abb. 166) ein menschlicher «Vogelbezwinger» in genau derselben Pose dargestellt ist wie auf unserem Halsring E3, mit dem einzigen Unterschied, dass er nicht als Doppel-, sondern als Einzelfigur angelegt ist. Die hier dargestellte Gottheit ist also wandlungsfähig; sie kann sowohl als Einzel- wie auch als Doppelwesen in Erscheinung treten. Der Gedanke, dass die ungleiche Formulierung der beiden Halbfiguren damit zusammenhängt, dass der wiedergegebenen Gottheit unterschiedliche (bedrohliche und gütige?) Bedeutungsfelder eigen sind, erscheint verlockend. Im folgenden soll geprüft werden, ob sich Hinweise auf mögliche Vorbilder in der mediterranen Ikonographie finden und welche Schlüsse daraus gegebenenfalls für die Interpretation der keltischen Darstellungen zu gewinnen sind.

X.5.2. Die Doppelwesen vor dem Hintergrund der mediterranen Bilderwelt

Mehrleibige und mehrköpfige Dämonen und Götter

In ihrer Erscheinungsform mit zweifachem Oberleib lassen sich die Doppelwesen von Erstfeld verschiedenen mehrleibigen Dämonen und Göttern der griechischen und etruskischen Mythologie zur Seite stellen. Dazu gehören als zweileibige Gesellen an erster Stelle das mythische Brüderpaar der Aktorionen oder Molionen, die als Gegner des Nestor und des Herakles in die griechische Sagenwelt Eingang gefunden haben und vor allem in der geometrischen und früharchaischen griechischen Kunst in Form zweier an der Hüfte zusammengewachsener Figuren dargestellt wurden⁵⁰⁴. Seltener besitzen sie einen gemeinsamen Oberleib aus dem zwei Köpfe und vier Beine hervorragen. Ob wirklich in jedem Fall das mythische Dämonenpaar gemeint ist, oder ob manche der Doppelwesen nicht einfach aus der Überlagerung zweier Einzelfiguren zu erklären sind, ist umstritten; jedoch lassen gerade so sorgfältige Darstellungen wie diejenige auf einer spätgeometrischen Kanne im Agoramuseum von Athen⁵⁰⁵, welche die beiden Brüder als Wagenkämpfer mit gemeinsamem Schachbrettrumpf zeigt, an der Existenz eines Doppelwesens in der mythischen Vorstellungswelt der Griechen keinen Zweifel. Aus dem Abbruch der Bildtradition im Laufe des 7. Jh. folgt nicht zwingend, dass das Dämonenpaar seit dieser Zeit gänzlich in Vergessenheit geraten ist. Als Vorlage für die keltischen Darstellungen kann es jedoch mit grösster Wahrscheinlichkeit nicht mehr gedient haben.

Eine andere griechische Kompositerscheingung ist Geryoneus, ein Sohn des Gorgo-Sohnes Chrysaor und der Nympe Kallirhoe, der zusammen mit seinem zweiköpfigen Hund Orthros die grosse Rinderherde des Helios auf der Insel Erytheia bewacht und schliesslich von Herakles überwunden und getötet wird⁵⁰⁶. Bereits in früharchaischer Zeit kristallisiert sich ein fester Bildtyp für die Sagengestalt heraus, der sie als mit Schild und Helm bewaffneten, dreileibigen Hopliten zeigt. Vereinzelt sind zweileibige Erscheinungen belegt⁵⁰⁷, ebenso wie sich neben dem kanonischen Bildtypus mit sechs Beinen auch Darstellungen mit vier oder zwei Beinen finden. Im Unterschied zu den Aktorionen und Molionen erfreut sich Geryon bis in die klassische Epoche hinein in der griechischen Bildkunst, namentlich auf Vasenbildern, grosser Beliebtheit. Auf beson-

504 LIMC I (1981) 472ff. s.v. Aktorione (R. Hampe); G. Ahlberg-Cornell, *Myth and Epos in Early Greek Art. Representation and Interpretation. Studies in Mediterranean Archaeology* 100 (1992) 32ff.; K. Schefold, *Götter- und Heldensagen der Griechen in der früh- und hocharchaischen Kunst* (1993) 96ff.

505 LIMC (Anm. 504) 473 s.v. Aktorione Nr. 3 Taf. 364 (R. Hampe); Schefold (Anm. 504) 97 Abb. 82.

506 Ph. Brize, *Die Geryoneis des Stesichoros und die frühe griechische Kunst. Beiträge zur Archäologie* 12 (1980); ders., *Samos und Stesichoros. Zu einem früharchaischen Bronzeblech. Athener Mitt.* 100, 1985, 53ff.; LIMC IV (1988) 186ff. s.v. Geryoneus (Ph. Brize).

507 E. Gerhard, *Apulische Vasenbilder des königlichen Museums zu Berlin* (1845) Taf. 10; Ph. Brize (Anm. 506 [1980]) 140 Nr. 59.

deres Interesse stiess er zudem in der zyprischen und vor allem in der italisch-etruskischen Kunst, was gerade im zweiten Fall von der Forschung mit der Adaptation des Mythos an ältere einheimische Vorstellungen in Zusammenhang gebracht wurde. Diese Vermutung wird sowohl durch das hohe Alter der frühesten Darstellungen als auch durch verschiedene ikonographische Besonderheiten gestützt. Zu den ältesten italischen Bildzeugnissen gehört eine Elfenbeinpyxis des frühen 7. Jh. aus Chiusi, auf welcher der dreileibige Unhold in jugendlicher Gestalt und ohne Bewaffnung dargestellt ist⁵⁰⁸. Aus späterer Zeit sind mehrere Darstellungen eines dreiköpfigen Kriegers überliefert, darunter eine Bronzestatuette in Lyon (Abb. 207), in der wohl ebenfalls der mythische Widersacher des Herakles zu erkennen ist⁵⁰⁹. In der Tomba dell'Orco in Tarquinia erscheint der dreiköpfige Hoplit, in diesem Fall durch eine Beischrift mit *Cerun* identifiziert, vor den Unterweltsgöttern Hades und Persephone, was von der Forschung mit gutem Grund als Hinweis auf die besondere Bedeutung des Dämons im etruskischen Totenkult verstanden wurde⁵¹⁰.

Literarisch hat die chthonische Komponente des italisch-etruskischen Dämons ihren Niederschlag im Bericht des Sueton gefunden, demzufolge Geryon im Quellheiligtum des Aponus bei Padua als Orakelgott verehrt wurde⁵¹¹. Eine Parallelerscheinung zeichnet sich vielleicht im Geryon-Kult von Agyrion auf Sizilien ab⁵¹².

Vor wenigen Jahren hat sich A.-M. Adam in einer ausführlichen Studie mit dem Thema der dreiköpfigen Götter und Dämonen in Italien auseinandergesetzt und dabei aufgezeigt, dass es neben Geryon noch weitere, weniger bekannte Erscheinungen gibt, die von den antiken Quellen als dreiköpfig beschrieben werden⁵¹³. Zu den herausragendsten gehört Cacus, der nach der Sage dem Herakles die von Geryon geraubte Rinderherde auf seinem Rückweg nach Griechenland in der Umgebung von Rom streitig zu machen suchte⁵¹⁴. Herulus und Mares sind zwei weitere italische Heroen, die der Überlieferung zufolge mehrleibig gewesen sind⁵¹⁵. Beide erscheinen in der Sage als Ur-Könige bzw. Gründungsheroen italischer Stämme, wie es von A.-M. Adam in ähnlicher Weise auch für Cacus vermutet wird. Verschiedene Anzeichen deuten darauf hin, dass den altitalischen und etruskischen Dämonen ein gemeinsames Konzept zugrundeliegt, das um die Vorstel-



Abb. 207. Etruskische Bronzestatuette eines dreiköpfigen Dämons. Lyon, Musée des Beaux-Arts. 6. Jh. v.Chr.

lung von der Unsterblichkeit und der ewigen Erneuerung des Lebens kreist.

Ähnlich dürften einige namenlose Darstellungen von dreileibigen Dämonen mit Fisch- oder Schlangenleib in der etruskischen Goldschmiedekunst und Vasenmalerei zu verstehen sein. Dazu gehören in erster Linie zwei fast identische Darstellungen eines dreileibigen Meerwesens, das von einem im Knielauf herbeigeeilten Helden niedergerungen wird, auf einem Goldfingerring aus der Tomba dei Flabelli von Populonia (Abb. 208) und einer Amphore der La-Tolfa-Gattung in Mailand⁵¹⁶. Beide

508 LIMC IV (Anm. 506) 186ff. s. v. Geryoneus Nr. 7 Taf. 105 (Ph. Brize).

509 S. Boucher, Bronzes grecs, hellénistiques et étrusques (sardes, ibériques et celtiques) des Muées de Lyon (1970) 72f. Nr. 50; Adam (1985) 584 Abb. 6 (Bronzestatuette im Musée des Beaux-Art, Lyon).

510 S. Steingraber, Etruskische Wandmalerei (1985) Farbabb. 129; 337f.; LIMC IV (Anm. 506) 189 s. v. Geryoneus Nr. 25 Taf. 107 (Ph. Brize).

511 Sueton, Tiberius XIV 4.

512 E. Carceri, L'antico culto di Gerione nel territorio di Padova e in Sicilia. In: Miscellanea di studi sicelioti ed italioti in onore di Paolo Orsi (1921) 70ff. bes. 77.

513 Adam (1985).

514 Prop. IV 9,9–19.

515 Vergil, Aeneis VIII 561ff.; Servius, ad Aen. VIII 562; Aelianus, Var. Hist. IX 16. Im Falle des Mares spricht die lateinische Quelle, Aelianus, allerdings nur davon, dass der Sagengestalt die Fähigkeit eigen war, dreimal auf die Welt zu kommen und dreimal zu sterben. Seinem Äusseren nach besass er die Form eines Kentauren.

516 Populonia: Cristofani/Martelli (1983) Abb. 182; Adam (1985) 580 Abb. 3. – Mailand: Un artista etrusco e il suo mondo. Il pittore die Micali. Ausstellungskat. Rom, Mailand (1988) 97 Abb. 185.

Darstellungen orientieren sich an der Bildchiffre des Kampfes zwischen Herakles und Triton bzw. Nereus. Neu ist jedoch die Dreileibigkeit des Meerwesens, für die es – trotz der bekannten Verwandlungsfähigkeit der Meermänner – weder in der Triton- noch in der Nereusikonographie überzeugende Parallelen gibt.

Der dreileibige Meeresdämon findet sich wieder auf Kettengliedern eines etruskischen Goldhalsschmucks aus dem mittleren 4. Jh., der heute in den Staatlichen Antikensammlungen in München aufbewahrt wird (Abb. 209)⁵¹⁷. Dargestellt ist ein Mischwesen, aus dessen fischförmigem Unterleib⁵¹⁸ die Oberkörper dreier nackter bärtiger Männer hervorwachsen. Wie der greise Meeremann Nereus auf einem etruskischen Siegelring in Paris⁵¹⁹ sind sie kahlköpfig und mit langem in den Rücken fallendem Nackenhaar wiedergegeben. Die beiden äusseren Teilfiguren umfassen mit der linken bzw. rechten Hand ihren Bart⁵²⁰.

In dieser Gestik, aber auch in der Nacktheit des Oberkörpers und der Haartracht zeigen die in München aufbewahrten Kettenglieder eine bemerkenswerte Affinität zu den Doppelwesen von Erstfeld (Abb. 21.29.200,a), namentlich zu den nach aussen gerichteten, dämonischen Halbfiguren; erschliesst sich uns hier eine Inspirationsquelle für das besondere Erscheinungsbild der keltischen Darstellungen? Der Umstand, dass wir es beide Male mit Goldarbeiten zu tun haben, die auch zeitlich kaum allzuweit auseinanderliegen, liesse sich als zusätzliches Argument in diesem Sinne anführen. Vergleichbare Meerdämonen, die auf Ton- und Bronzegefässen alleine oder zusammen mit dem Kopf des Acheloos vorkommen, unterstreichen nicht nur die weite Verbreitung des Motives in der etruskischen Kunst des 6. bis 4. Jh. (Abb. 210.211)⁵²¹, sondern belegen zugleich seine Einbettung in eine weitere Vorstellungswelt von Dämonen und Maskengöttern, die nicht zuletzt für das Erscheinungsbild des etruskischen Goldschmucks in weiterem Sinne eine prägende Rolle spielt.

Besonders wichtig erscheint darüber hinaus der Umstand, dass bereits im 6. Jh. entsprechende dreiköpfige



Abb. 208. Etruskischer Goldfingerring aus der Tomba dei Flabelli in Popolonia. Um 530 v.Chr.

Fabelwesen auf mindestens zwei Bronzehalsringen von Belmeonte im Picenum in plastischer Ausführung in Erscheinung treten (Abb. 212–215)⁵²². Das Motiv war offensichtlich schon zu dieser Zeit fest in das Erscheinungsbild des italischen Halsschmucks integriert. Man wird davon ausgehen dürfen, dass zwischen den beiden genannten frühen Darstellungen und den Goldanhängern der etruskischen Kette in München (Abb. 209) eine direkte Bildkontinuität besteht. Die Annahme, auch die Doppelwesen von Erstfeld seien vor dem Hintergrund dieser italisch-etruskischen Tradition zu verstehen, gewinnt damit zusätzlich an Wahrscheinlichkeit, um so mehr als sich in der Kahlköpfigkeit der Figuren eine weitere bereits erwähnte⁵²³, ikonographische Gemeinsamkeit zwischen den verschiedenen Bildwerken offenbart.

In Anbetracht der Tatsache, dass sich die mehrleibigen Dämonen der etruskischen Kunst durchwegs aus identischen Figurenteilen zusammensetzen, während die Doppelwesen von Erstfeld ein gegensätzliches Paar in sich vereinen, wird man die keltischen Bildschöpfungen freilich nicht direkt und einseitig aus der Mittelmeerwelt herleiten können. Das Nebeneinander von mehrleibigen und mehrköpfigen Fabelwesen in der Bilderwelt der beiden Nachbarkulturen erscheint dennoch mehr als zufällig und be-

517 Cristofani/Martelli (1983) Abb. 155.

518 Theoretisch könnte man den Unterkörper auch für denjenigen eines Vogels halten, doch spricht die ikonographische Tradition der Meermänner eher zugunsten eines Fisches.

519 G.M.A. Richter, *The Engraved Gems of the Greeks, Etruscans and Romans I* (1968) 170 Nr. 715; Adam (1985) 582 Abb. 4.

520 Gut vergleichbar ist der Gestus einer attischen Terrakottastatue aus dem Kurgan von Bolschaja Blinitza, die einen grotesken nackten Greis zeigt: A.A. Peredolskaja, *Attische Tonfiguren aus einem südrussischen Grab. 2. Beiheft Ant. Kunst* (1964) 24f. Taf. 11,1. Eine entsprechende Tonfigur befindet sich im Antikemuseum und Sammlung Ludwig, Basel (unpubl.). Die Terrakotten aus dem Grab der «Demeter-Priesterin» von Bolschaja Blisnitsa werden ins mittlere 4. Jh. datiert und bieten damit einen Anhaltspunkt für die Datierung der etruskischen Goldkette in München. In der attischen Bildkunst wird der Gestus des «in den Bart Fassens» als Ausdruck der Ratlosigkeit interpretiert: G. Neumann, *Gesten und Gebärden in der griechischen Kunst* (1965) 109ff. Dass diese Interpretation allerdings auch auf die dämonisch-grotesken Darstellungen Südruss-

lands und Etruriens zutrifft, erscheint eher zweifelhaft. Derselbe Gestus bei einer spätarchaischen Kentaurenplastik im Nationalmuseum von Chieti: V. Cianfarani, *Culture archaiche dell'Italia medio-adriatica*. In: V. Cianfarani/D.G. Lollini/M. Zuffa (a cura di) *Popoli e civiltà dell'Italia antica 5* (1976) 85 Taf. 94.

521 z.B. I. Walde Psenner, *I bronzetti figurati antichi del Trentino* (1983) 93f. Nr. 70 (hier Abb. 210.211: Henkel einer Hydria, aus dem Nonstal?). – I. Jucker, *Italy of the Etruscans. Ausstellungskat.* Jerusalem (1991) Nr. 261 (Bucchero-Olpe; mit weiteren Vergleichsbeispielen). Allg. zu den etruskischen Meeresdämonen: M. Boosen, *Etruskische Meermischwesen. Untersuchungen zur Typologie und Bedeutung* (1986).

522 Einer der beiden Ringe (hier Abb. 214.215) ist unter den Funden von Grab 10 bei Dall'Osso (1915) 51 Abb. abgebildet. Der andere ist bislang unpubliziert geblieben und besitzt heute keine Herkunftsangaben mehr: I. Dall'Osso (1915) 65 beschreibt die plastischen Abschlüsse des Rings aus Grab 10 fälschlicherweise als Löwenpranken.

523 s. S. 180.



Abb. 209. Glieder einer etruskischen Goldkette in Form eines dreileibigen, bärtigen Dämons mit Fischeschwanz. Die tropfenförmigen Anhänger mit Menschenköpfen und die um einen spitzkonischen Zapfen gruppierten Enten gehören zu zwei anderen Ketten. München, Staatliche Antikensammlungen und Glyptothek. 4. Jh. v.Chr.



Abb. 210. Henkel einer etruskischen Kanne oder Hydria mit dem Kopf des Achelooos zwischen zwei schlangenableibigen Meeressämonen, aus dem Nonstal? Um 500 v.Chr.

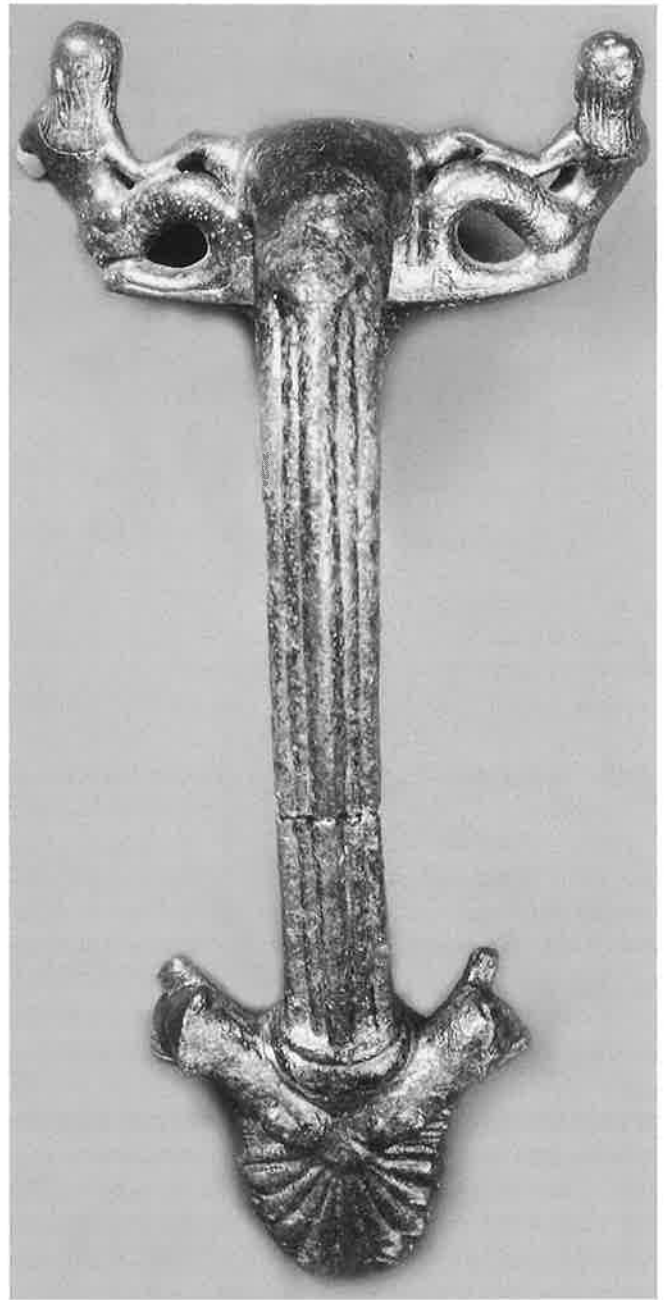


Abb. 211. Rückseite des Bronzehenkels von Abb. 210. Die beiden Meeressämonen zeichnen sich wie die entsprechenden Figuren auf der Goldkette in München (Abb. 209) durch schulterlanges Haar und Kahlköpfigkeit aus.



Abb. 212.213. Bronzener Halsring aus Belmonte Piceno. Die Abschlüsse haben die Gestalt dreier am Hals zusammengewachsener Köpfe. 6. Jh. v.Chr.



Abb. 214.215. Bronzener Halsring aus der Nekropole von Belmonte Piceno. Die Abschlüsse haben wie beim vorangegangenen Exemplar (Abb. 212.213) die Gestalt dreier am Hals zusammengewachsener Köpfe. 6. Jh. v.Chr.

gründet die Vermutung, dass hinter den betreffenden Erscheinungen eine beiden Kulturräumen gemeinsame mythische und religiöse Vorstellungswelt steht; nicht zufällig hat schon A.-M. Adam in ihrer Arbeit zu den dreiköpfigen Dämonen und Göttern Altitaliens auf mögliche Bezüge zu entsprechenden dreiköpfigen Erscheinungen in der jüngeren, gallo-römischen Bildkunst hingewiesen⁵²⁴.

524 Adam (1985) 599f.

525 U. Sansoni, Studi Camuni 9, 1987, 87 Abb. 82. 83. Ein weiteres,

Abschliessend ist zu erwähnen, dass auch in der eisenzeitlichen Kunst der Alpenwelt Darstellungen von zwei- oder dreiköpfigen Fabelwesen nicht unbekannt sind. In erster Linie ist auf die Felszeichnungen des Val Camonica zu verweisen. Gleich zwei Bilder dieser phantastischen Erscheinung finden sich in nächster Nähe zueinander auf der sog. «Seradina III» bei Sellero (Abb. 216)⁵²⁵. Sie las-

mehrköpfiges Wesen, vielleicht ein Krieger: E. Anati, La préhistoire des Alpes (1979) 105 Abb. 107.

sen sich nach stilistischen Gesichtspunkten nur allgemein der jüngeren Eisenzeit zuordnen (Stilphase IV nach Anati [1975]), so dass offenbleibt, ob sie in Abhängigkeit von älteren Darstellungen des italischen Raumes stehen, oder ob sie unter dem Einfluss von dreiköpfigen Gottheiten der Latènekultur entstanden sind. Dass die Vorstellung von einem mehrköpfigen Fabelwesen indessen auch im alpinen Raum wesentlich älter ist, zeigen Felszeichnungen von Foppe di Nadro, die bereits der Bronzezeit angehören⁵²⁶. Die Verehrung einer dreigestaltigen Gottheit im Seenheiligtum von Lagolè di Calalzo im oberen Piavetal dürfte vor einem ähnlichen Hintergrund zu sehen sein, in dem sich nicht zuletzt wiederum Berührungen mit der Geryon-Verehrung im Quellheiligtum des Aponus bei Padua reflektieren⁵²⁷.

Janusköpfige Darstellungen der «Potnia Theron» und des Dionysos

Neben den dreiköpfigen und dreileibigen Göttern und Dämonen der etruskischen und italischen Kunst treten wiederholt solche mit zwei Köpfen bzw. einem Kopf und zwei Gesichtern in Erscheinung. Entsprechende Darstellungen erfreuen sich auch in der keltischen Kunst in Form von janusköpfigen Gesichtern einer bemerkenswerten Popularität. Zwar gehören die Doppelwesen von Erstfeld streng genommen nicht zum Kreis dieser Bildtypen, doch kann man sich angesichts der betonten Duplizität der Figuren fragen, ob das ansonsten so populäre Janusprinzip nicht auch hier mitanklingt. Die Doppelfigur auf der Schwertscheide der Sammlung Pécsi, die ein Wesen mit zwei identischen Köpfen zeigt (Abb. 196), scheinen diese Vermutung zu stützen.

Doppelgesichtige Götter besitzen in der mediterranen und vorderorientalischen Bilderwelt eine lange Tradition. In ihrer Zweigesichtigkeit äussert sich nicht nur die Fähigkeit, gleichzeitig nach vorne und hinten zu blicken, sondern vielmehr die Allmacht der rundherum sehenden, alles überschauenden und damit allgegenwärtigen Gottheit. Die Bildchiffre wird deshalb mit Vorliebe zur Charakterisierung von übergeordneten Naturgottheiten wie der «Herrin der Tiere» und des Dionysos verwendet. Ein italisches Goldblech des 7. Jh. aus der Sammlung Ortiz und Darstellungen dionysischer Masken in der attischen Vasen-

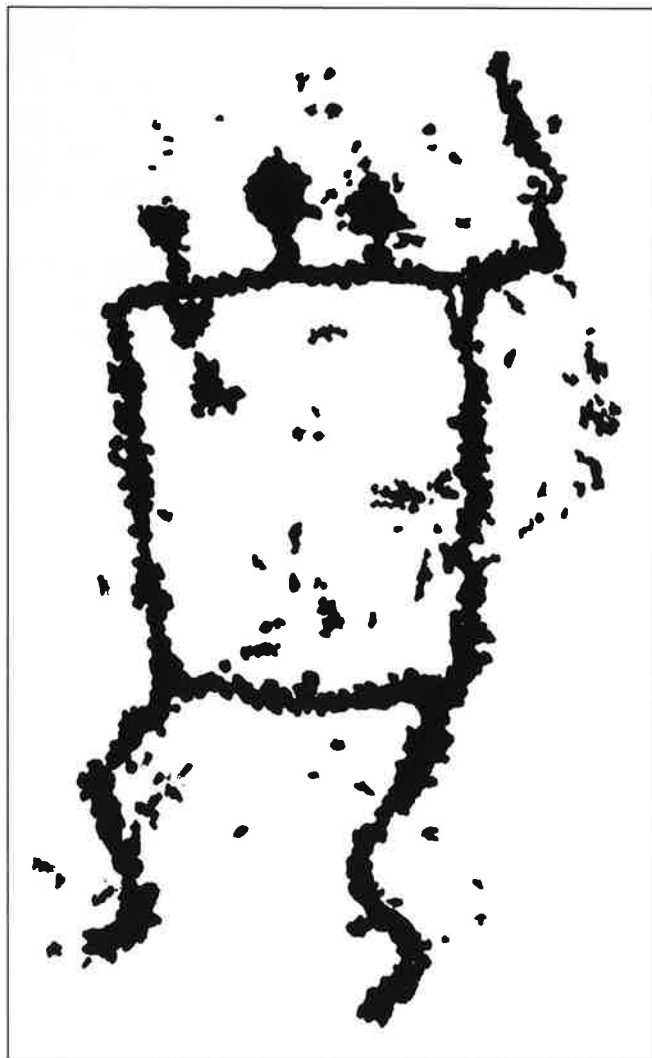


Abb. 216. Darstellung eines dreiköpfigen Dämons auf einer Felszeichnung von Selloero im Val Camonica.

kunst seien stellvertretend als Beispiele angeführt⁵²⁸. Hingewiesen sei ferner auf eine zweiköpfige, nach vorne und hinten blickende «Herrin der Tiere», die auf einer goldenen Sanguisugafibel in Providence aus der Zeit um 630 v.Chr. zwischen Tieren und Fabelwesen eingebettet erscheint (Abb. 217)⁵²⁹. Die Darstellung ist vor allem deshalb interessant, weil sie zum Verständnis einer Reihe von gleichzeitigen Fibeln mit plastisch ausgearbeiteten Menschenköpfen verhilft, die im etruskischen Kernland und ebenso im nördlichen Ausstrahlungsgebiet davon zutage getreten sind (Abb. 218,a,b)⁵³⁰. Dass die antithetisch an-

526 U. Sansoni, *Boll. Centro Camuno Stud. Preist.* 18, 1981, 37. 39 Nr. 50.

527 Adam (1985) 601f.; S. Ferri, *La triposopos di Calalzo. Atti dell'Accademia nazionale dei Lincei. Classe di scienze morali, storiche e filologiche. Rendiconti*, ser. 8, 5, 1950, 330ff. (non vidi); A. Mastrocinque, *Santuari e divinità paleoveneti* (1987) 21ff. bes. 30–32.

528 Sammlung Ortiz: *In Pursuit of the Absolute Art of the Ancient World. From the George Ortiz Collection. Ausstellungskat.* London (1994) Nr. 187. – *Attische Vasenbilder: Frontisi-Ducroux* (Anm.

416 [1991]) 106ff.

529 T. Hackens, *Catalogue of the Classical Collection: Classical Jewellery. Museum of Art. Rhode Island School of Design, Providence* (1976) 22ff.; Cristofani/Martelli (1983) Abb. 108.

530 Populonia: J. Sundwall, *Die älteren italischen Fibeln* (1943) 255 Abb. 429 (= Jacobsthal [1944] 127 Taf. 252d). – Pontecchiano: G. Bermond Montanari (a cura di) *La formazione della città in Emilia Romagna 2. Ausstellungskat.* Bologna (1988) 112 Abb. 74. – Bologna: Jacobsthal (1944) 127 Taf. 252e.

geordneten, bartlosen Gesichter auf diesen Fibeln mit der doppelköpfigen Gottheit auf der Fibel von Providence identisch sind, erscheint plausibel⁵³¹. Weniger klar und beim gegenwärtigen Forschungsstand nicht sicher zu beurteilen ist hingegen die Frage nach dem Verhältnis zwischen diesen frühen etruskischen «Maskenfibeln» und ihren deutlich jüngeren keltischen Nachfolgern⁵³².

Mit ähnlichen Darstellungsinhalten aus dem Umfeld der janusköpfigen «Potnia» könnte die Tatsache zusammenhängen, dass die Enden mehrerer Bronzehalsringe aus dem Picenum zu paarigen Köpfen ausgestaltet sind (Abb. 130.131)⁵³³. Es ist verlockend, von diesen Monumenten aus einen Bogen zu den keltischen Darstellungen zu schlagen, um so mehr, als einiger Grund zur Annahme besteht, vom picenischen Bronzehalsschmuck seien Impulse auf die Herausbildung der figürlichen keltischen Goldhalsschmuck der keltischen Ringe ebenfalls zentralsymmetrisch aufgebaut ist und sich daher die einzelnen Figuren jeweils zweifach wiederholen⁵³⁴. Ist es nur ein Zufall, dass der Bildschmuck der keltischen Ringe ebenfalls zentralsymmetrisch aufgebaut ist und sich daher die einzelnen Figuren jeweils zweifach wiederholen⁵³⁵? In jedem Fall ist darauf hinzuweisen, dass auch bei der «Potnia Theron» der orientalisierenden etruskischen Kunst vielfach nicht nur der Kopf, sondern ebenso der ganze Körper und die Füße verdoppelt sind⁵³⁶.

Neben der «Potnia Theron» erscheint Dionysos in seiner Form als Fruchtbarkeits- und Maskengott besonders häufig mit doppeltem Gesicht. Einerseits sei auf die bereits angesprochenen Vasenbilder verwiesen⁵³⁷, andererseits auf die plastischen Trinkgefäße, vornehmlich Kantharoi, in denen das Doppelgesicht des Dionysos in sinnhaftem Bezug zu seiner Eigenschaft als Gott des Weines erscheint, bisweilen ersetzt durch dasjenige von Satyrn und Silenen⁵³⁸. Während es sich bei den angesprochenen Keramikerzeugnissen um attische Produkte handelt, in de-

nen sich in erster Linie die griechische Vorstellung des Maskengottes reflektiert, erscheint der zweigesichtige Dionysos in der etruskischen Bildkunst seltener. Wenn aber auf einem Goldfingerring aus Vulci (Abb. 128.129) zwei bärtige Satyrköpfe beidseits eines zentralen Gemmenbildes erscheinen⁵³⁹, so spiegelt sich wohl auch hier die Doppelgesichtigkeit des Maskengottes wider. Ob und wenn ja inwieweit, das griechische Götterbild in solchen Darstellungen bereits mit einheimischem etruskischem Ideengut verschmolzen ist, muss indessen offen bleiben.

Dass mit inhaltlichen Veränderungen in diesem Sinne durchaus zu rechnen ist, zeigen nicht nur die literarischen Quellen, sondern exemplarisch auch die bekannten Darstellungen eines übergrossen Unterweltdämons auf den Felsiner Grabstelen, dessen Gesichtszüge denjenigen eines griechischen Satyrs angeglichen sind⁵⁴⁰. In gleichem Sinne lassen sich wohl die Endabschlüsse einer im Museo Civico von Bologna aufbewahrten Goldkette in Gestalt eines bärtigen Männerkopfes mit geöffnetem Mund und herausgestreckter Zunge interpretieren (Abb. 139.140). Erneut zeichnet sich eine Vermischung des griechischen Satyrbildes mit einer einheimischen Dämonenvorstellung ab, unter Anlehnung an das Erscheinungsbild des griechischen Gorgoneions⁵⁴¹. Stellt man weiterhin die zahlreichen Darstellungen eines schlangenbeinigen, bärtigen Dämons in Rechnung, der sich mit seinen satyrhaften Gesichtszügen gerade in der etruskischen Goldschmiedekunst besonderer Beliebtheit erfreut⁵⁴², so wird man auch bei anderen bärtigen Satyr- und Silensköpfen auf etruskischem Hals- und Armschmuck mit der Möglichkeit einer Überprägung durch einheimische Vorstellungen rechnen müssen⁵⁴³.

Zu den besten Vergleichen für die antithetischen Satyrköpfe auf dem Goldfingerring von Vulci (Abb. 128.129)

531 Zwei menschenverschlingende Löwenprotomen auf einer ungefähr gleichzeitigen Fibel aus Terni (hier Abb. 218.c) unterstreichen den ikonographischen Zusammenhang zwischen dem Bildthema der «Potnia Theron» und demjenigen des lebensbedrohenden Raubtieres, dem wir auch auf den Halsringen von Erstfeld begegnen: Jacobsthal (1944) 127 Taf. 252c; s. dazu Kap. XIII.1.2.

532 Nachdem schon Jacobsthal (1944) 127 Taf. 252e die etruskischen Gewandhaften als mögliche Vorläufer der keltischen zur Diskussion gestellt hatte, wurde das Abhängigkeitsverhältnis der beiden Fibelgruppen zuletzt wieder von V. Kruta im Katalog *Les Etrusques* (1992/93) 207 Abb. angedeutet.

533 Dass auf einem ungefähr gleichzeitigen Bronzpectorale aus dem Picenum ein Januskopf zwischen zwei vierbeinigen Tieren dargestellt ist, stützt die These: M. Zuffa, *Un pendaglio piceno nel Civico Museo di Rimini*. In: *I Piceni e la civiltà etrusca-italica*. Atti del II convegno di studi etruschi, Ancona 19–22 giugno 1958. Stud. Etruschi Suppl. 26 (1959) 62 Abb. 1.2; s. auch das ebenda 64 Abb. 3 abgebildete Pectorale aus Offida (Ascoli Piceno), in dessen Mitte eine weibliche Büste im Blätterkelch zwischen zwei Vierbeinern dargestellt ist.

534 s. dazu Kap. VIII.3.1.

535 s. dazu Kap. XIII.1.1.

536 Dies gilt insbesondere für die Darstellung der Gottheit auf dem zitierten Goldblech der Sammlung Ortiz: Anm. 528.

537 Anm. 528.

538 z.B. C. Bérard, J.-P. Vernant et al., *Die Bilderwelt der Griechen* (1985) 14 Abb. 4f. (Kantharos aus Spina, Mus. Ferrara).

539 Cristofani/Martelli (1983) Abb. 130. Zuletzt dazu A. Cherici, *Apunti su un corredo vulcente*. Stud. Etruschi 59, 1993, 39ff.

540 Zum etruskischen Dionysos s. M. Cristofani/M. Martelli, *Fufluns Pachies*. *Sugli aspetti del culto di Bacco in Etruria*. Stud. Etruschi 46, 1978, 119ff.; L. Bonfante, *Fufluns Pacha: The Etruscan Dionysos*. In: Th.H. Carpenter/Ch.A. Faraone (Hrsg.) *Masks of Dionysos* (1984) 221ff.; LIMC III (1986) 531ff. s. v. *Dionysos/Fufluns* (M. Cristofani). Zu den Dämonen auf den Felsiner Grabstelen bes. P. Ducati, *Le pietre funerarie felsinee*. Mon. Ant. 20, 1910, 651 Abb. 66–68. Ferner G. Sassatelli, *Una nuova stele felsinea*. In: *Culture figurative e materiali tra Emilia e Marche*. Studi in memoria di M. Zuffa (1984) 107ff.; I. Krauskopf, *Todesdämonen und Todesgötter im vorhellenistischen Etrurien*. *Bibliotheca di Studi Etruschi* 16 (1987) 35ff.

541 Eine besonders gute Parallele bildet eine figürliche Henkelatlasche im Fogg Art Museum, Cambridge, in Gestalt eines gehörnten Gorgoneions, über dessen Scheitel sich ein kleiner weiblicher Kopf erhebt: Jucker (1965/66) 47.111 Taf. 37.

542 s. insbesondere einen Goldfingerring in der Villa Giulia, Rom, der in seiner Verzierung mit zwei antithetischen Schlangendämonen in bemerkenswerter Nähe zum maskengeschmückten Fingerring aus Vulci (hier Abb. 128.129) steht: M. Pallottino (a cura di) *Il Museo nazionale etrusco die Villa Giulia* (1980) 339 Abb. 51.52. Ferner den Anhänger einer angeblich aus Cumae stammende Goldkette, deren Authentizität, was die Gesamterscheinung anbelangt, allerdings zweifelhaft ist: s. Anm. 184.

543 In das weitere Umfeld dieses Dämonenbildes gehören die Acheloos-



Abb. 217. Etruskische Sanguisugafibel mit der Darstellung einer doppelköpfigen «Herrin der Tiere». Providence, Rhode Island. 7. Jh. v.Chr.

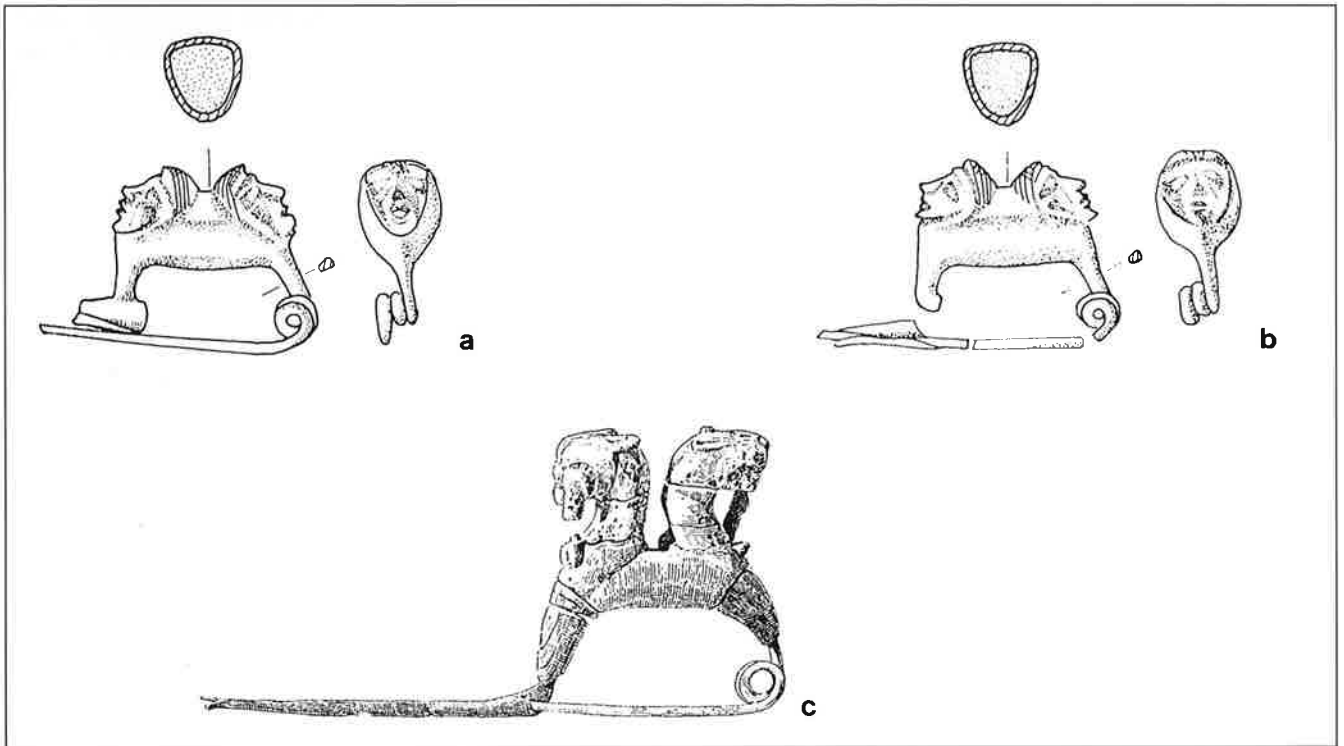


Abb. 218. Frühetruskische Fibeln mit plastischem Figureschmuck. Die beiden «Maskenfibeln» (a,b) stammen aus Pontecchio bei Bologna (Bronze), das mit zwei menschenverschlingenden Löwenprotomen geschmückte Exemplar (c) aus Terni (Elfenbein).

köpfe, die gerade im etruskischen Goldschmuck eine zentrale Rolle spielen. Besonders deutlich wird der Zusammenhang in der Gegenüberstellung zweier gehörnter Köpfe, die den Abschluss einer Kette in London bilden (Isler [1970] 170 Nr. 286 Taf. 22), mit den bärtigen «Gorgoneia» auf der Kette von Bologna (hier Abb. 139, 140).

gehört ein etwas jüngeres Spiralarmband aus einem reichen Frauengrab des 4. Jh. von Roccagloriosa in Lukani- en, dessen Enden als Schlangenprotomen ausgebildet sind, begleitet von je zwei Scheitel an Scheitel aneinanderstossenden menschlichen Gesichtern (Abb. 219)⁵⁴⁴. Das eine Gesichterpaar zeigt zwei bärtige Satyrköpfe, das andere ein harmonisch gebildetes bartloses Wesen mit schulterlangem gelocktem Haar, dessen Geschlecht und Identität nur schwer zu bestimmen sind⁵⁴⁵. Der Bezug zum etwas älteren Fingerring von Vulci ist kaum zu übersehen, ebensowenig derjenige zu den keltischen Goldschmiedearbeiten von Bad Dürkheim (Abb. 156.157) und Schwarzenbach (Abb. 200). Mit Blick auf die grosse zeitliche und räumliche Distanz der angesprochenen Vergleichsbeispiele wird man bei den genannten Parallelen allerdings weniger an eine direkte Verbindung denken, als vielmehr an eine Abhängigkeit der Monumente von einer gemeinsamen Quelle in der etruskischen Bildkunst. Die vielzitierte Gegenüberstellung des Goldfingerrings von Vulci (Abb. 128.129) mit dem keltischen Maskenfingerring von Rodenbach (Abb. 126.127) macht deutlich, auf welchem Weg die Übermittlung der Bilder stattgefunden hat. Sind die in ihrer spiegelbildlichen Anordnung zweifach gezeigten Doppelwesen von Erstfeld ebenfalls vor dem Hintergrund dieses doppelgesichtigen Dämonenbildes dionysischen Gepräges zu verstehen? Die am Kapitelanfang dargelegte Beziehung des bärtigen «Rankendämons» von Erstfeld zu den satyrhaften Maskenwesen auf den Armringen von Schwarzenbach und Ihringen (Abb. 200,c,d) rückt diese Überlegung zumindest in den Bereich des Möglichen.

Die Schlangengöttin als «Herrin der Tiere»

Zu den Besonderheiten der Doppelwesen von Erstfeld gehört die unterschiedliche Charakterisierung der beiden Teilfiguren als jugendlich harmonische Erscheinung einerseits und als älterer, buckliger Dämon andererseits, die über die gewöhnliche Verdoppelung und Vervielfachung der etruskischen Fabelwesen und Götterfiguren hinausgeht. Es mag sein, dass sich dahinter genuin keltische Vorstellungen verbergen, die sich damit einem näheren Verständnis entziehen. Man kann sich aber auch fragen, ob sich in dieser Verbindung der beiden gegensätzlichen Erscheinungsformen nicht abermals ein Phänomen nieder-

geschlagen hat, dessen Reflexe in der Bilderwelt des Südens wiederzufinden sind. Gerade der oben angestellte Vergleich mit dem Goldarmband von Roccagloriosa (Abb. 219) zeigt nämlich, dass die Verbindung von Köpfen unterschiedlicher physischer Ausprägung in der mediterranen Ikonographie keineswegs unbekannt ist. Ein weiteres Beispiel dafür sind die «Satyr- und Mänadenköpfe», die im etruskischen Kettenschmuck des öfters auf ein und denselben Ziergliedern miteinander verbunden sind. Exemplarisch sei auf eine Goldkette aus Vulci (Abb. 138)⁵⁴⁶ verwiesen sowie auf die Halskette von Bologna (Abb. 139.140), bei der nicht nur die einzelnen Anhänger sondern auch die Abschlussglieder in Form zweier übereinander gestaffelter Köpfe ausgebildet sind. Der kleinere, aus dem Haupt des bärtigen Dämons herausragende Kopf trägt hier schulterlanges gelocktes Haar und einen Polos. Man wird ihn deshalb als weiblich ansprechen dürfen.

Wer aber ist diese weibliche Erscheinung, die den Satyrdämon in der etruskischen und süditalischen Goldkunst so regelhaft begleitet? Ein Blick auf den Trachtschmuck der orientalisierenden Epoche enthüllt eine lange Tradition des weiblichen Kopf- oder Büstenbildes in der etruskischen Goldschmiedekunst⁵⁴⁷. Alleine oder in Gruppen erscheint es als Anhänger von Halsketten oder im Relief auf Armbändern und Pectoralen. Die langen Hatherlocken verraten den orientalischen Ursprung des Motives, den man in den Darstellungen der sogenannten Grossen Göttin in ihren verschiedenen Erscheinungsformen als «Nackte Göttin», als «Potnia Theron» oder als Schlangen- und Rankengöttin im frühgriechischen und vorderorientalischen Goldschmuck zu suchen hat⁵⁴⁸. In einer ausführlichen Studie hat W. Culican⁵⁴⁹ den orientalischen, insbesondere phönizischen Ursprung des Bildthemas herausgearbeitet und die Stufen seiner Tradierung in den Goldschmuck des Westens beleuchtet. Das Thema hat sich sodann über den Goldschmuck hinaus zu einem Leitmotiv der gesamten frühetruskischen Kunst entwickelt.

Ausgangspunkt von W. Culicans Untersuchung war ein Goldblechbeschlag der orientalisierenden Epoche in der Sammlung Campana (Abb. 220). Er ist mit der Darstellung einer Gottheit verziert, aus deren Unterleib Greifen- und Löwenschlangen hervorwachsen und die von zwei kleineren, weiblichen Genossinnen begleitet ist. Obwohl das Bildthema in der archaischen und frühklassischen Goldkunst Etruriens nur selten in dieser Umfänglichkeit

544 M. Gualtieri, Two Lucanian Burials from Roccagloriosa. In: T. Hackens/N.D. Holloway/R.R. Holloway (eds.) *Crossroads of the Mediterranean. Papers Delivered at the International Conference Held at Brown University, 1981* (1983) 322f. Abb. 23, 24; *The Western Greeks. Ausstellungskat. Venedig* (1996) 476 Abb. oben; 723 Nr. 271.

545 M. Gualtieri (Anm. 544) dachte an eine Darstellung des jugendlichen Dionysos, verwies aber gleichzeitig auf das Fehlen von exakten Parallelen für den Ringschmuck und die dadurch bedingte Schwierigkeit der Interpretation.

546 Cristofani/Martelli (1983) Abb. 128.

547 Culican (1971) passim. – Cristofani/Martelli (1983) Abb. 75.84.87. 88.91.96.112.113.

548 R. Laffineur, *L'orfèvrerie rhodienne orientalisante. Ecole Française d'Athènes. Travaux et mémoires* 21 (1978); Deppert-Lippitz (1985) 98ff.

549 Culican (1971).

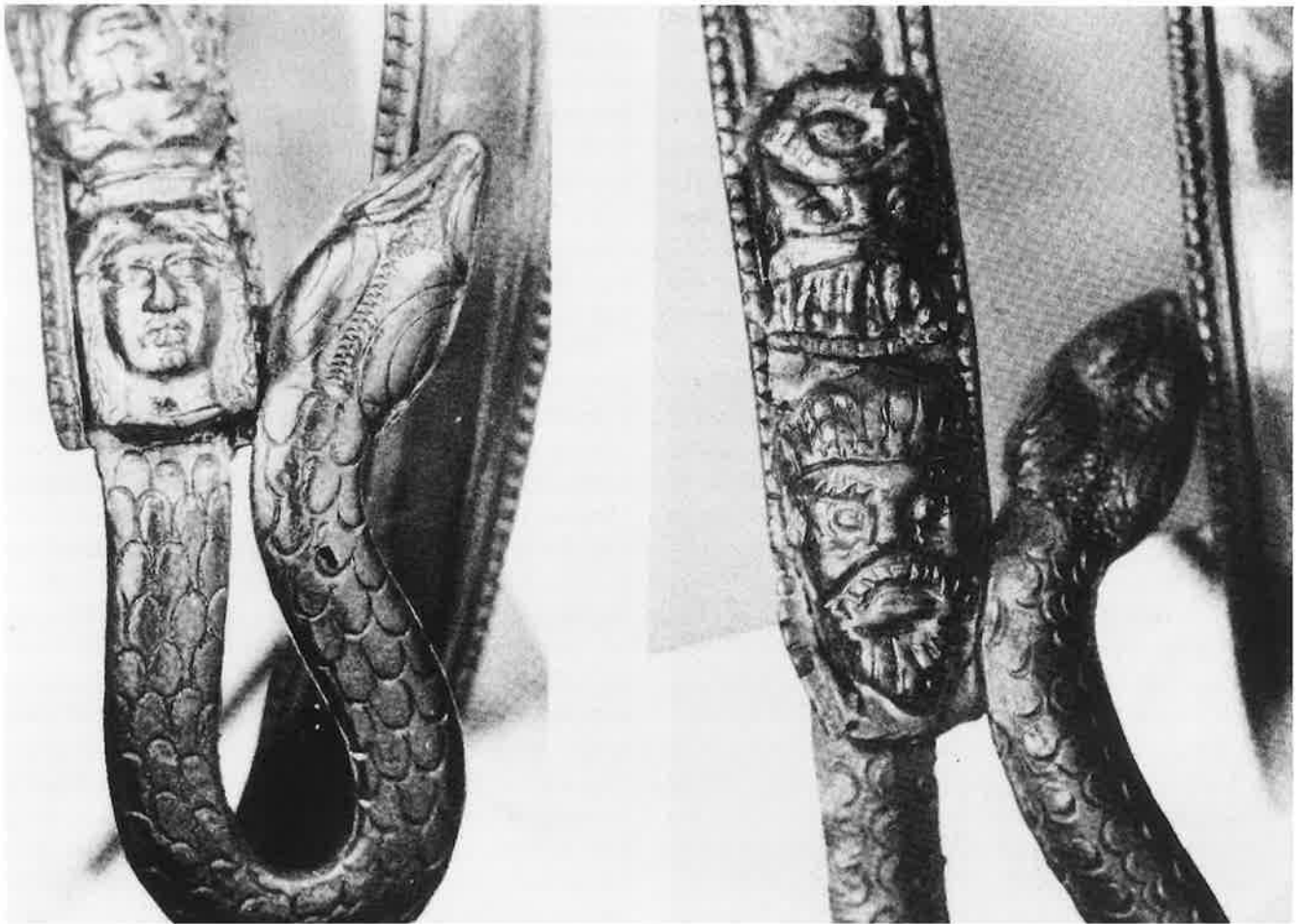


Abb. 219. Goldenes Schlangenarmband aus einem Frauengrab bei Roccagloriosa, Lukanien. Die Enden sind jeweils mit einem Paar antithetisch angeordneter Gesichter eines bärtigen Satyrs und eines jugendlichen (Frauen-?) Kopfes geschmückt. 1. Hälfte 4. Jh. v. Chr.

dargestellt wird, lebt die darin begründete Vorstellung der Ranken- und Schlangengöttin als allmächtige «Potnia Theron» in den nachfolgenden Jahrhunderten fort und findet im Zuge eines erneuten Eindringens orientalischer Kulturströmungen im 4. Jh. zu einer zweiten Blüte sowohl in Griechenland als auch in Italien.

Zu den eindrucklichsten Zeugnissen dieser neuerlichen Popularität der schlangenleibigen «Potnia Theron» gehört die im mittleren 4. Jh. von einem griechischen Künstler in skythischem Auftrag angefertigte, goldene Pferdestirnplatte aus dem Kurgan von Tsimbalka in der heutigen Ukraine (Abb. 221)⁵⁵⁰. Wie auf der Goldapplike der Sammlung Campana wachsen schlangenleibige Greifen und Löwengreifen aus dem Unterleib der Göttin hervor, begleitet von Akanthus- und Palmettenblättern sowie zuunterst einem doppelt verschlungenen Schlangenpaar. Mit ihren Händen hält die Göttin die Löwengreifen an den

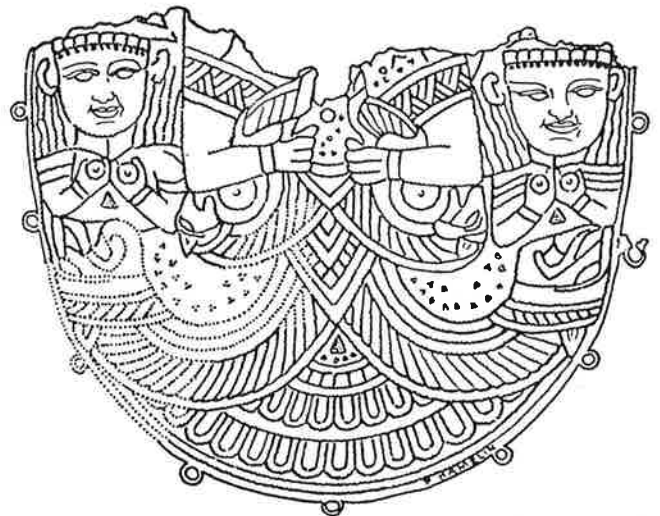


Abb. 220. Goldblechbeschlag mit der Darstellung der Schlangengöttin zwischen zwei Begleiterinnen. Ehem. Sammlung Campana, Paris, Louvre. 7. Jh. v. Chr.

550 Anm. 423. Eine weitere Abformung nach derselben Matrize aus Silber stammt aus dem Kurgan Tolstaja Mogila: Erwähnt in: *Gold der Skythen* (1984) 100; B.N. Mozolevskij, *Tovsta Mogyla* (ukrainisch) (1979) 32.184 Abb. 17,23 (non vidi).

Hörnern gepackt. Aus ihrem Polos spriessen Ranken und eine mächtige Palmette hervor. Eine entsprechende Darstellung auf einer goldenen Gewandappliance aus dem Grabhügel von Kul'-Oba bei Kertsch zeigt dieselbe Göttin, bereichert um Löwengreifen, die ihr im Zuge der Metamorphose aus den Schultern hervorwachsen, und um den Kopf eines Satyrs, den sie in der ausgestreckten Linken hält (Abb. 222)⁵⁵¹.

Es ist hier nicht die Stelle, um die Tradierung des Bildthemas in den Westen in allen Einzelheiten und Verästelungen zu beleuchten. Immerhin sei darauf hingewiesen, dass sich die Segen verheissende Göttin – ersetzt bisweilen durch ihr männliches Gegenbild, den «Despotes Theron» – als Sinnbild des Wohlergehens und der erhofften Regeneration nicht nur in Südrussland, sondern auch in Thrakien und in Griechenland in der Spätclassik und im frühen Hellenismus grösster Beliebtheit erfreute. Aus der grossen Zahl der Darstellungen sei nur auf den in dreifacher Wiederholung erscheinenden, orientalischen Schlangendämon auf einem Bronzebeschlag aus Olynth verwiesen, zwischen dessen Beinen ein grosser Raubvogel mit ausgebreiteten Schwingen dargestellt ist (Abb. 223)⁵⁵².

Dass solche Darstellungen auch in Unteritalien und Etrurien bekannt waren und rezipiert wurden, hat S. Haynes in ihrer Studie zu einem etruskischen Bronzethymiaterion im Musée Vivanel in Compiègne auf überzeugende Weise dargelegt, wobei sie zu Recht auf die wichtige Rolle Tarrents als Vermittlungszentrum im Rahmen der nach Italien einflussenden graeco-orientalischen Vorstellungswelt hingewiesen hat⁵⁵³. Es überrascht vor dem Hintergrund dieses Bilder- und Ideentransfers kaum, dass Darstellungen der Schlangengöttin in der grossgriechischen und etruskischen Grabkunst des 4. Jh. ebenfalls vermehrt in Erscheinung treten⁵⁵⁴. Wenn die Gottheit dabei auf dem von S. Haynes besprochenen Thymiaterion mit einem Satyr als Stützfigur verbunden ist, so zeichnet sich darin nicht nur

eine Beziehung zu den analogen Bildpaaren im etruskischen Goldschmuck ab, sondern ebenso zur Goldappliance von Kul'-Oba. Ob man dabei, wie S. Haynes meint, an die Überwindung des Todesdämons durch die Vegetationsgöttin denken muss, oder ob nicht in allgemeinerem Sinne zwei unterschiedliche Facetten einer im Grunde identischen Gottheit gemeint sind, die einmal mit bedrohlichem Fratzensgesicht und einmal in schutzverheissender Idealisierung vor den Betrachter tritt, lässt sich im Einzelfall nicht mit Sicherheit entscheiden.

Die Göttin tritt in ihrer Eigenart als «Potnia Theron» aber bereits deutlich früher, nämlich schon im 6. Jh., auf einer Pferdestirnschutzplatte aus Serra di Vaglio in der Basilicata mit einem grossen Gorgoneion auf der Brust in Erscheinung⁵⁵⁵. Darin offenbart sich eine aufschlussreiche Vorstufe für die Schöpfungen von Tsimbalka und Kul'-Oba. Es liegt nahe anzunehmen, dass zwischen dem Gorgoneion auf der einen und der Satyrmaske auf der anderen Seite ein innerer Zusammenhang besteht, im Sinne eines Symbols für die unheilabwehrende Gewalt der Grossen Göttin, ein Symbol, das zugleich für die Wechselwirkung der lebensbewahrenden und der lebensbedrohenden Kräfte der Natur steht⁵⁵⁶. In den Satyrmasken mit aufgerissenen Mäulern und vorgestreckten Zungen auf den Abschlussgliedern der schon mehrfach zitierten Halskette von Bologna (Abb. 139.140) hat die inhaltliche Verschmelzung der beiden Dämonengesichter einen besonders deutlichen Bildniederschlag gefunden⁵⁵⁷.

Obschon explizite Darstellungen der Schlangengöttin im italischen und etruskischen Trachtschmuck des 5. und 4. Jh. fehlen, zeugen verschiedene ikonographische Details von der Einbindung der mit ihr verknüpften Vorstellungswelt in den Darstellungskanon der betreffenden Goldarbeiten. Neben der bereits erwähnten Verbindung von männlichen und weiblichen Köpfen ist hierfür in erster Linie auf das Armband von Roccagloriosa zu verwei-

551 Artamonow (1970) Abb. 230. Eine weitere Wiederholung zeigt eine Gewandappliance aus dem Kurgan von Staniza Iwanowskaja: Gold und Kunsthandwerk vom antiken Kuban. Ausstellungskat. Mannheim (1989) 118f. Nr. 87 Abb. 35; s. ferner K. Scheffold, Untersuchungen zu den Kertscher Vasen. Archäologische Mitteilungen aus Russischen Sammlungen IV (1934) 69 mit weiteren Beispielen; B.N. Grakow, Die Skythen (1978) Taf. 21.

552 D.M. Robinson, Excavations at Olynthus X (1941) 30f. Abb. 6 Taf. 5, 16. Dieselbe Gottheit wird man in den Rankengöttinnen erkennen dürfen, die die Mosaikfussböden griechischer Wohnhäuser in Olynth und Vergina zieren, ferner in den zehn Karyatiden, die das Gebälk des Grabes von Svestari in Bulgarien stützten. Svestari: P. Zazoff/L. Schneider, Ant. Welt 17, 4, 1986, 10 Abb. 9. – Olynth: D. Salzmann, Untersuchungen zu den antiken Kieselmosaiken. Arch. Forsch. 10 (1982) 101 Nr. 84 Taf. 12, 3. – Vergina: ebenda 114 Nr. 130 Taf. 39, 40. Ihr Thema klingt auch auf den anthropomorphen Beinschienen von Vratsa und Aghigiol an, die einen ketten- und ringgeschmückten Frauenkopf in Begleitung von eingerollten Schlangen, Löwenschlangen, Ketoi und einem grossen Raubvogel zeigen. Aghigiol: Berciu (1969) Taf. 112–114. – Vratsa: Gold der Thraker. Ausstellungskat. Köln, München, Hildesheim (1980) Nr. 293. Gute Detailaufnahme des Vogels: I. Marazov, The Greave from Vratsa (russ.) (1980) 40 Abb. 30; I. Venedikov/T. Gerassimov (Anm. 242) Abb. 234.

553 S. Haynes, Die schlangenbeinige Göttin und Verwandtes. In: Festschrift für Jale Inan (1989) 247ff.; zudem M. Pfrommer, Italien – Makedonien – Kleinasien. Interdependenzen spätclassischer und frühhellenistischer Toreutik. Jahrb. DAI 98, 1983, 264f.

554 Auch das wachsende Interesse an der ikonographisch mit der Schlangengöttin verwandten Skylla mag sich aus diesem Zusammenhang erklären: s. Haynes (Anm. 553) 252.

555 A. Bottini/E. Setari (a cura di) Basileis. Antichi re in Basilicata. Ausstellungskat. Rom (1995) 34.43.45f. Abb.; The Western Greeks (Anm. 544) 644 Abb.

556 Die Wiedergabe der Rankengöttin über einem Gorgoneion auf einem unteritalischen Guttus des 3. Jh. (CVA Ostschweiz, Ticino Taf. 54 Nr. 52) weist in entsprechender Richtung, ebenso wie die Darstellung eines männlichen Schlangengottes auf den Bronzeplatten von Olynth (hier Abb. 223) oder einer Schlangengöttin mit Gorgonenfratze auf einem wiederum etwas jüngeren Calenischen Guttus in London (Pfrommer [Anm. 553] 261 Abb. 30).

557 Aufschlussreich ist zudem die bereits erwähnte archaische Henkelatlasche im Fogg Art Museum, Cambridge, mit der Darstellung eines Gorgoneions, über dessen Scheitel eine weibliche Protome sitzt: Anm. 541.



Abb. 221. Goldene Pferdestirnschutzplatte mit der Darstellung der Schlangengöttin aus dem Kurgan von Tsimbalka, Ukraine. Mittleres 4. Jh. v.Chr.



Abb. 222. Goldene Applike mit der Darstellung der Schlangengöttin aus dem Kurgan von Kul'-Oba, Krim. In ihrer Linken hält sie das Haupt eines Satyrs, aus ihren Schultern wachsen gehörnte Widderschlangen hervor. 4. Jh. v.Chr.



Abb. 223. Bronzener Beschlag aus Olynth mit der Darstellung eines männlichen Rankendämons. Zwischen seinen Beinen ist ein Vogel mit ausgebreiteten Schwingen dargestellt. 1. Hälfte 4. Jh. v.Chr.



Abb. 224. Henkel der Hydria von Grächwil BE mit der Darstellung der von Tieren flankierten «Herrin der Tiere». Um 580/70 v. Chr.

sen (Abb. 219), auf dem die beiden gegensätzlichen Kopfpaaire in engster Verbindung mit zwei Schlangenprotomen erscheinen⁵⁵⁸. Nicht minder aufschlussreich ist die Ikonographie des Goldfingerringes von Vulci (Abb. 128.129.138), dessen von zwei Satyrköpfen flankiertes Gemmenbild einen fliegenden Raubvogel in Aufsicht wiedergibt. Der Zusammenhang mit dem fliegenden Vogel unter dem bärtigen Schlangendämon von Olynth (Abb. 223) springt ins Auge. Es ist derselbe Vogel, der auf dem Haupt der «Potnia Theron» von Grächwil sitzt (Abb. 224), ein Raubtier also, das seinen festen Platz im Umkreis der grossen Naturgottheit besitzt.

Auf den Halsringen E1 und E2 erscheint der Raubvogel noch einmal, zwischen bzw. über den Köpfen der Doppelwesen D und H. Die ikonographische Verwandtschaft der Komposition mit der Darstellung des Raubvogels zwischen den Satyrköpfen auf dem Fingerring von Vulci ist evident und kaum zufällig. Der Gedanke liegt nahe, dass die keltischen Goldschmiede mit Bedacht und in genauer Kenntnis des Bildinhalts auf ein mediterranes Motiv zurückgegriffen haben. Entsprechendes ist für die Verbindung von Raubvogelprotome und Menschenkopf auf dem Hals- und Armring von Reinheim (Abb. 151.225) zu vermuten, deren Abhängigkeit von mediterranen Vorlagen bereits Thema war⁵⁵⁹. Gerne wüsste man, ob die beiden Voluten, die den Unterkörper der «Göttin» auf dem Armring (Abb. 225) zieren, nur zufällig an eben dieser Stelle aufgesetzt worden sind, oder ob sich in ihnen nicht ein weiterer Reflex der mediterranen Ranken- und Schlangengöttin abzeichnet⁵⁶⁰. Eine Entscheidung ist kaum möglich. Immerhin wird man angesichts der Parallelen die Duplizität der Figuren bzw. ihre Vervierfachung auf den beiden Halsringen von Erstfeld nicht mehr alleine mit dem Zwang der Komposition begründen, sondern sie zugleich unter dem Gesichtspunkt der ideellen Vielgestaltigkeit und Allgegenwart der Grossen Göttin der Mittelmeerwelt zu verstehen versuchen.

Es ist verlockend, auch die Zweileibigkeit der Doppelwesen von Erstfeld und ihre gegensätzliche Charakterisierung als Äusserung des facettenreichen Erscheinungsbildes der Grossen Göttin zu interpretieren, die gleichermaßen segensreiche und dämonische Züge in sich vereint. Wiederum wäre es jedoch zu einfach, dabei an eine blosser Übernahme eines südlichen Götterkonzeptes zu denken, zeichnet sich doch gerade in der «Geschlechtslosigkeit» der nach innen blickenden Halbfigur ein auffälliger Unterschied zur betonten Wechselbeziehung von männlichen und weiblichen Zügen in der Ikonographie der me-



Abb. 225. Armring von Reinheim mit der Darstellung eines Flügelwesens, dessen Unterleib in zwei Voluten endet.

diterranen Grossen Gottheit ab. Nur zurückhaltend ist das Geschlecht auch bei den Karyatiden von Hochdorf oder den Figuren auf dem Kultwagen von Strettweg angedeutet⁵⁶¹. Der Gedanke, dass sich die Doppelwesen von Erstfeld in dieser Beziehung an eine ältere, hallstattzeitliche Vorstellungswelt anschliessen, erscheint zumindest erwägenswert⁵⁶².

Der «Herr der Tiere» als Krieger

Während der Raubvogel auf den Halsringen E1 und E2 frei zwischen den doppel Leibigen Fabelwesen schwebt, werden seine Gegenstücke auf E3 von den beiden Doppelwesen fest an den Füßen und Hälsen gepackt. Schon R.

558 s. Anm. 544.

559 s. S. 179.

560 s. besonders die Aufsicht bei Megaw (1972) Taf. 20,3. Eine Verbindung erkennen M. Gimbutas, *The Language of the Goddess* (1989) 132 Abb. 214 und B. Kull, *Tod und Apotheose*, 79. Ber. RGK, 1997, 286f. Abb. 90.

561 Hochdorf: Anm. 467. – Strettweg: Anm. 318.

562 Ohne erkennbares Geschlecht bleiben auch die Darstellungen des «Herrn der Tiere» auf den durchbrochenen Frühlatènegürtelhaken des alpinen und südalpinen Raumes, die in ihrer linearen Gestalt eindeutig älteren, villanovazeitlichen Vorbildern verpflichtet sind.



Abb. 226. Bronzeblech von Sanzeno am Nonsberg in Gestalt einer «Herin der Pferde».



Abb. 227. Bronzene Votivscheibe aus Montebelluna mit der Darstellung einer Göttin(?) in Begleitung zweier fantastischer Tiere, eines wolfsartigen Raubtieres und eines pfauenähnlichen Vogels mit grossen Krallen.

Wyss hat erkannt, dass sich in den beiden «Vogelbezwingern» das mediterrane Motiv des «Herrn der Tiere» widerspiegelt. Der Helm charakterisiert die nach aussen blickende Gestalt als Krieger. Wenn damit ein Bildtypus für den «Despotes Theron», gewählt ist, der in der mediterranen Ikonographie, gemessen an den zahlreichen Darstellungen der «Potnia Theron» eher selten in Erscheinung tritt, so erfreut sich das Thema bezeichnenderweise gerade im oberitalischen Raum besonderer Popularität. Neben älteren Bildern eines mit Panzer und/oder Helm charakterisierten «Herrn der Tiere», wie er namentlich im Henkelschmuck der archaischen Prunkhydrien aus dem Picenum in Erscheinung tritt (Abb. 228)⁵⁶³, sind hier insbesondere die Darstellungen des «Despotes Theron» in der Situlenkunst hervorzuheben. Dabei ist vorab der Spiegel «Arnoaldi» zu erwähnen, auf dem ein Krieger mit Helm und Signalhorn zwischen zwei phantastischen Fabelwesen wiedergegeben ist (Abb. 229)⁵⁶⁴. Obschon er die Tiere nicht direkt mit seinen Händen bezwingt, sondern sie vielmehr mit dem Horn

«betört», steht die Darstellung in ihrer zentralsymmetrischen Komposition der geläufigen Ikonographie des «Herrn der Tiere» so nahe, dass man sie ebenfalls als solche ansprechen darf. Vor demselben Hintergrund wird auch ein Krieger auf der Situla Este-Boldù Dolfin I verständlich, der mit seiner vorgestreckten Hand ein vor ihm stehendes, doppelteibiges Fabeltier am Schwanz packt und hält⁵⁶⁵.

Auf die gleiche Weise bezwingt das als «Despotes Theron» gedeutete Bronzebügelchen von Führholz seinen Kontrahenten, ein heute weggebrochenes Raub- oder Fabeltier, mit festem Griff um Schwanz und Bein (Abb. 168)⁵⁶⁶. Er scheint auf dem besiegten Gegner zu stehen, analog zu den Vogelbezwingern von Erstfeld, deren Füsse zwar nicht direkt auf ihren Widersachern, aber doch auf weiteren bedrohlichen Fabelwesen ruhen⁵⁶⁷. Dass der «Despotes» von Führholz nicht als Krieger charakterisiert ist, tut dem Vergleich kaum Abbruch⁵⁶⁸.

Ebenfalls unbewaffnet und unbehelmt ist die Sphinx auf einer Dolchscheide aus Este (Abb. 230), die mit ihrem aus-

563 Jucker (1965/66) Taf. 2–4 (Treia); 16.17 (Sirolo); 18 (Bologna); 19.20 (in Perugia erworben); 21.1 (Foligno); 21.2 (Belmonte). Zudem ders. in: Zur griechischen Kunst. 9. Beiheft Ant. Kunst (1973) 42ff. Taf. 11.17.18. Zuletzt C.M. Stibbe, Lakonische bronzene Hopliten. Ant. Kunst 38, 1995, 68ff. Taf. 17, I.2.5.

564 Frey (1969) 111 Nr. 49 Taf. 84.

565 Situlenkunst (1962) 106 Nr. 25 Taf. 20; Frey (1969) 108 Nr. 36 Beil. 2.

566 Wedenig (Anm. 317); Guggisberg/Stöllner (1996) 130ff. Abb. 9 Taf. 1.

567 Zu den stilistischen Bezügen zwischen dem «Herrn» von Führholz und Bildwerken der Frühlatènekunst s. S. 144f.

568 Im weiteren Umfeld des kriegerischen «Despotes Theron» dürfte auch die Darstellung des am Boden hockenden Kriegers auf der Kanne vom Glauberg zu verstehen sein, der von zwei zu ihm zurückblickenden «Sphingen» flankiert wird: Herrmann/Frey (1996) 80f. Abb. 93f.; Frey/Herrmann (1997) 516ff. Abb. 48–51.



Abb. 228. Henkel einer «Prunkhydra» aus dem Picenum mit der Darstellung eines «Herrn der Tiere» als Krieger. 6. Jh. v.Chr.

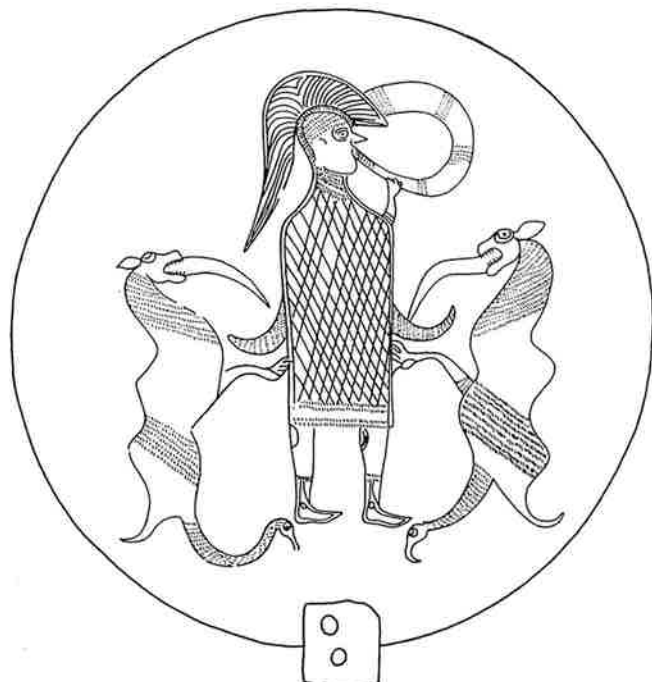


Abb. 229. Krieger zwischen zwei Fabeltieren auf dem «Spiegel Arnoaldi», Bologna.

gestreckten Arm einen grossen gegen sie anfliegenden Vogel am Hals ergreift⁵⁶⁹. Der Bezug zur Darstellung von Erstfeld ist evident und zeigt einmal mehr, wie weit das Motiv des «Herrn» bzw. der «Herrin der Tiere» im circumalpinen Raum verbreitet war und wie getreu es die Blechkünstler beidseits des Gebirgskammes zu rezipieren verstanden⁵⁷⁰.

Abschliessend sei noch auf die durchbrochenen Frühlatènegürtelhaken des alpinen und südalpinen Raumes hingewiesen, in denen das Thema des «Herrn der Tiere» mit besonderer Vorliebe rezipiert wurde⁵⁷¹. Obschon sich die betreffenden Darstellungen in ihrer linearen Schematisierung deutlich von den differenzierteren Kompositionen der Situlenkunst und des Erstfelder Ringschmucks unterscheiden, so zeugen die Gürtelhaken doch von einer besonderen Wertschätzung des Bildthemas in der Alpenwelt und veranschaulichen damit den raumbundenen Zusammenhang zwischen den teilweise weit voneinander entfernt gefundenen Vergleichsbeispielen (dazu Verbreitungskarte Abb. 176).

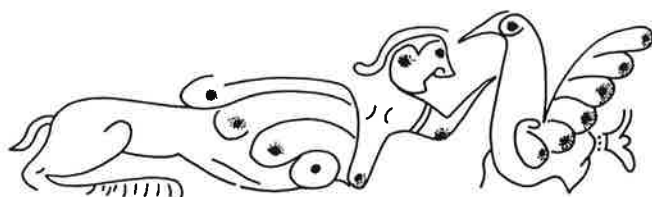


Abb. 230. Sphinx und Vogel als Verzierung einer Dolchscheide aus Este.

569 Situlenkunst (1962) 110 Nr. 36 Taf. 24.

570 Ein Blick auf ältere Darstellungen der «Potnia Theron» auf einem Goldplättchen im Louvre und einer Beinschnitzerei aus dem Artemis Orthia-Heiligtum von Sparta macht deutlich, wo diese Darstellungsweise ihren ikonographischen Ausgang genommen hat. Louvre: LIMC II (1984) 627 Nr. 41 s. v. Artemis Taf. 446. – Sparta: ebenda 627 Nr. 42 Taf. 446. Ferner: R.-M. Dawkins, The Sanctuary of Artemis Orthia at Sparta. The Society of the Promotion of Hellenic Studies Supplementary Papers 5 (1929) 208 Taf. 98,1–3; s. fer-

ner die Darstellung der «Potnia Theron» auf dem orientalisierenden Goldbeschlag der Sammlung Campana, die zwei Vögel von unbestimmter Art an den Füssen gepackt hält: hier Abb. 220. Zur Tradierung des mediterranen Bildmotivs der «Herrin der Tiere» bzw. der «Herrin der Pferde» in den Alpenraum allg. Egg (1986). Zur Überschneidung mit dem Thema des «Despotes Theron»: Guggisberg/Stöllner (1996).

571 s. S. 150f.

X.6. Die Raubvögel der Ringe E1, E2 und E3

Die Raubvögel der drei Ringe E1, E2 und E3 sind ikonographisch unterschiedlich und in ungleichem Kontext wiedergegeben. Während die beiden Tiere des Ringpaares E1 und E2 gewissermassen fliegend (aber ohne Flügel) über den Köpfen der Doppelwesen dahinschweben, werden die Vögel auf dem Halsring E3 von ihren menschlichen Gegnern fest am Hals und an den Füßen gepackt. Trotz der so unterschiedlichen Formulierung sprechen verschiedene Überlegungen dafür, dass mit den Darstellungen auf allen drei Ringen ein und dasselbe Tiere gemeint ist, ein phantastischer Raubvogel, der im Umkreis der keltischen «Potnia Theron» seinen festen Platz hat.

Die Raubvögel des Ringpaares E1 und E2 (F) sitzen im Zentrum der symmetrisch gegliederten Bildfriese (Abb. 21.35). Als einzige figürliche Komponenten sind sie jeweils nur einmal dargestellt. Ebenso unterscheiden sie sich von der übrigen Frieskomposition durch ihre Wiedergabe in Aufsicht. Wie bereits angedeutet, müssen wir sie in engem Zusammenhang mit den Doppelwesen D und H verstehen, die links und rechts von ihnen dargestellt sind und teilweise mit ihren Gesichtern direkt an die Schwanzfedern der Tiere anstossen. Bevor wir den Blick jedoch auf die Gesamtkomposition richten, sei zunächst das ikonographische Erscheinungsbild der Vögel selber untersucht. Ihre nächsten Parallelen besitzen sie in den Vogelfibeln und -appliken des östlichen Latène A-Kreises, insbesondere in den Funden aus den Gräbern des Salzzentrums am Dürrnberg. Dort bieten sich mit der Fibel aus Grab 70/2 (Abb. 231) und der Beinapplike aus Grab 102 (Abb. 232) zwei ausgewählte Vergleichsbeispiele an, die sowohl in ihrer Gesamterscheinung mit grossem Kopf, kleinem, tropfenförmigem Rumpf und mächtigen Schwanzfedern als auch in der Formulierung von Einzelheiten wie den grossen Kreisäugen oder den palmettenförmigen Schwanzfedern mit den Vögeln von Erstfeld (fast) völlig übereinstimmen⁵⁷². Während der in der Fibel wiedergegebene Vogel mit ausgebreiteten Schwingen dargestellt ist, zeigt die Beinapplike dasselbe Thema in künstlerisch verdichteter Form unter Weglassung der Flügel. Der Zusammenhang mit den ebenfalls flügellosen Vögeln von Erstfeld ergibt sich von selbst, ebenso wie die Folgerung, dass auch hier trotz fehlender Flügel zwei fliegende Tiere gemeint sind⁵⁷³.

Mit mindestens fünf Beispielen vom Dürrnberg und einem von Panenský Týnec (Abb. 169) besitzt das Motiv des fliegenden Vogels einen deutlichen Verbreitungsschwerpunkt in der östlichen Stilprovinz der Frühlatènekultur, dem aus dem Westen als einziges Zeugnis ein ornithomorpher Gürtelhaken im Museum von Trier gegenübersteht⁵⁷⁴. Einmal mehr wird damit die enge Anbindung der Bilderwelt von Erstfeld an die Kunstlandschaft des östlichen LT A-Kreises bzw. an das Kunstzentrum um den Dürrnberg ersichtlich. Dass sich dieser Zusammenhang über das Einzelmotiv hinaus auf den Bildinhalt als ganzes erstreckt, zeigt sich u. a. an der Tatsache, dass der Raubvogel im Osten wiederholt in Kombination mit dem Schnabelschuh in Erscheinung tritt, einem Bildthema, das gerade auch in Erstfeld eine zentrale Rolle spielt. Dabei ist die Aufmerksamkeit insbesondere auf eine Schuhfibel aus Grab 205/2 vom Dürrnberg zu richten, auf der ein Vogel mit ausgebreiteten Schwingen sitzt⁵⁷⁵. Ist es dasselbe Tier, das bei unserem Halsring E3 seine Krallen in den Unterschenkel des «Herrn der Tiere» geschlagen hat? Die Darstellung auf der Figurenfibel von Kietz (Abb. 166) verleiht dieser Annahme eine gewisse Wahrscheinlichkeit. Sollte sich die Bilderverwandtschaft durch zukünftige Funde bewahrheiten, so wäre damit ein weiterer Hinweis für die inhaltliche Identität der vier im Profil und in Aufsicht wiedergegebenen Raubvögel auf den Halsringen E1, E2 und E3 gefunden, für die sich auch auf anderem Wege Anhaltspunkte abzeichnen.

Dass der fliegende Vogel aus dem Süden in den mitteleuropäischen Raum eingedrungen ist, hat W. Dehn bereits in den 50er Jahren erkannt und ihn vom traditionellen Hallstattvogel mit geschlossenen Flügeln abgesetzt⁵⁷⁶. Die Konzentration der Latènevögel im Umkreis des Dürrnberg deutet auf die Herkunftsrichtung, wobei neben den zahlreichen Darstellungen von fliegenden Vögeln in der Situlenkunst auch einige späthallstattzeitliche Fibeln mit plastischer Vogelzier aus Vinica, Belluno und Wörgl im östlichen und südöstlichen Alpenraum genannt seien⁵⁷⁷. Seinen Ursprung hat der fliegende Vogel aber noch weiter südlich, in der orientalisierenden Kunst Griechenlands und Etruriens, wofür stellvertretend auf eine Goldrossette mit einem plastisch aufgesetzten Raubvogel aus Melos (Abb. 233) und die bekannte Plattenfibel aus Vulci in München hingewiesen sei⁵⁷⁸. Dabei ist es vor allem die erstgenannte Darstellung, die in ihrer Verknüpfung mit

572 Fibel: Binding (1993) Nr. 348 Taf. 10,9; Arte protoceltica (1987) 79 Nr. 14 (gute Abbildungen). – Beinapplike: The Celts (1991) 173 Abb.; zuletzt: T. Stöllner, Grab 102 vom Dürrnberg bei Hallein, Germania 76, 1998, 92 Abb. 14 Nr. 98; 119ff. Abb. 28,3.

573 Eine Zwischenstellung zwischen den geflügelten und den flügellosen Vögeln nimmt eine Vogelfibel aus Grab 70/2 vom Dürrnberg ein, deren Flügel auf zwei seitliche Knöpfe reduziert sind: Binding (1993) 214 Nr. 354b Taf. 10,11.

574 Dehn (1949/50) 332 Abb. 2.

575 Binding (1993) 217 Nr. 371 Taf. 12,5; s. ferner eine Schuhfibel mit appliziertem Vogelkopf aus Grab 49 desselben Ortes: Binding (1993) 212 Nr. 345a Taf. 12,2.

576 Dehn (1949/50).

577 Vinica: Mahr (Anm. 320) 106 Nr. 113 Taf. 21. – Belluno: Frey (1969) 87 Abb. 50. – Wörgl: Müller-Karpe (1962) 103. 108 Abb. 3,4.



Abb. 231. Tierfibel in Gestalt eines fliegenden Vogels aus Grab 70/2 vom Dürrnberg, Salzburg.



Abb. 232. Beinere Applike in Gestalt eines Raubvogels aus Grab 102 vom Dürrnberg, Salzburg.



Abb. 233. Goldrosette von Melos mit plastischer Darstellung eines fliegenden Raubvogels. 2. Hälfte 7. Jh.

Bienen und Greifenköpfen die gedankliche Verflechtung des Raubvogels mit der Vorstellungswelt der Grossen Göttin unterstreicht, einem Themenkreis, der das Erscheinungsbild des archaischen griechischen Goldschmuckes nachhaltig geprägt hat.

In seiner herausragenden künstlerischen Qualität rückt der Raubvogel von Melos die Tatsache in den Hintergrund, dass auch in der Ägäis der Wasser- oder Stelzvogel das ursprüngliche Begleittier der Grossen Göttin gewesen ist, das in dieser Funktion die Bilderwelt der ausgehenden Bronzezeit und der geometrischen Epoche in Hunderten von Darstellungen beherrschte. Erst in archaischer Zeit tritt der Raubvogel unter zunehmendem Einfluss aus dem Orient an die Stelle des Wasservogels. Ob mit diesem Ablösungsprozess ein Wandel der Vorstellungswelt verbunden ist, lässt sich kaum entscheiden⁵⁷⁹. Immerhin ist jedoch festzustellen, dass das allgemeinere Bild der «Potnia Theron» gerade im 7./6. Jh. immer stärker von der konkreten Gestalt der Artemis überlagert und schliesslich ganz ersetzt wird.

Im Zuge der orientalisierenden Kunstströmung erreicht der Raubvogel im 7. Jh. die Bilderwelt Italiens und Etruriens, wo er wiederum in den Themenkreis der «Potnia Theron» eingebunden ist. Man kann hierfür auf die bereits in anderem Zusammenhang zitierte Goldapplike der Sammlung Campana (Abb. 220) verweisen, ebenso wie auf die Hydria von Grächwil (Abb. 224) und ihre Vergleichsbeispiele aus dem Picenum (Abb. 228). Wie in Griechenland löst der Raubvogel auch hier den Wasservogel als Begleiter der Gottheit ab, ohne dass er jenen freilich ganz zu verdrängen vermag. Stellvertretend sei auf die Glieder einer archaischen Goldkette in der Villa Giulia verwiesen, die in ihrer Wiedergabe eines Frauenkopfes mit aufsitzen der Ente der «Herrin der Tiere» von Grächwil bis auf die Wahl des Tieres geradezu aus dem Gesicht geschnitten sind⁵⁸⁰. In anderen Fällen kommt es zu einer ikonographischen Verschmelzung von Raub- und Wasservögeln. Genannt seien hierfür exemplarisch die beiden Phantasievögel, die von der «Potnia Theron» auf der oben erwähnten Pferdestirnschutzplatte von Serra di Vaglio am Hals gepackt werden⁵⁸¹. Ihr Oberkörper ist derjenige eines Kranichs oder Reiheres, ihre Füsse enden in den mächtigen Krallen eines Greifvogels. Gerade diese Darstellung macht deutlich, wie nahe sich die beiden Tierarten in ih-

rer ikonographischen und inhaltlichen Bewertung stehen. Wie bereits angedeutet, ist es dieser phantastische Charakter der Tiere, der auch in Norditalien und im keltischen Mitteleuropa aufgegriffen wurde und als Anregung für die Schöpfung von so kraftvollen Tierbildern wie den Phantasievögeln auf der Bronzescheibe von Montebelluna (Abb. 228) und dem Halsring E3 von Erstfeld gedient hat.

Obschon der Raubvogel in der etruskischen Goldschmiedekunst nur vergleichsweise selten dargestellt wurde⁵⁸², manifestiert sich die Kontinuität des Themas in Arbeiten wie dem Fingerring von Vulci, wo der fliegende Vogel als Gemmenbild in Erscheinung tritt, mit Nachdruck (Abb. 128.129.138). Der ikonographische und kompositorische Bezug zu den Bildfriese von Erstfeld ist in diesem Fall so sprechend, dass über den allgemeineren Rahmen hinaus von einer tieferen, inhaltlichen Berührung ausgegangen werden darf. Ebenso erscheint es mit Blick auf das Figurenrepertoire im Trachtschmuck der «Fürstin» von Reinheim (Vogelfibel, Raubvogelprotomen und Raubtierköpfe der Hals- und Armringe) mehr als zufällig, wenn auf zwei Körbchenohrringen aus Cerveteri jeweils zwei antithetische Hähne mit prächtigem Federschwanz über einem Blüten- und Rosettengeflecht sitzen, aus dem vier Löwenköpfe herausblicken⁵⁸³. Man darf vermuten, dass erneut der repräsentative Charakter des phantastischen (Hühner-)Vogels als Begleittier der «Potnia Theron» im Zentrum der Bildaussage steht⁵⁸⁴.

Anders als die frei fliegenden Raubvögel der Ringe E1 und E2 attackieren die Tiere des Rings E3 – analog zu einer Maskenfibel von Nová Hut (Abb. 226) – mit ihren langen, spitzen Schnäbeln die Nasen ihrer menschlichen Kontrahenten. Obschon die am leichtesten lesbare ikonographische Komponente des Bildfrieses (Abb. 37), lassen sich die Vögel nicht genauer bestimmen. Mag man in Betracht von Körperbau und langem Schnabel noch an einen Raben oder Raubvogel denken, so erinnert der prachtvoll gefiederte Schwanz eher an einen Hahn oder gar an einen Pfau. Ihre nächste Parallele besitzen die Tiere in der genannten Vogelfibel von Reinheim, die durch Kamm und Kehllappen eindeutig als Hahn ausgewiesen ist⁵⁸⁵. Ebenfalls nahe stehen die beiden Raubvögel auf dem Halsring von Besseringen (Abb. 113), die sich in ihrer antithetischen Anordnung besonders gut mit den Darstellungen von Erstfeld vergleichen lassen⁵⁸⁶. Die Verbindung zu den

578 Melos: Deppert-Lippitz (1985) Farbtaf. 6. – München: F.-W. von Hase, Die goldene Prunkfibel aus Vulci, Ponte Sode. Jahrb. RGZM 31, 1984, 247ff. Taf. 36; 41,1; 42,1.

579 Dazu allg. D. Lenz, Vogeldarstellungen in der ägäischen und zyprischen Vasenmalerei des 12.–9. Jahrhunderts v. Chr. Untersuchungen zu Form und Inhalt. Internat. Arch. 27 (1996) 56ff.

580 Pallottino (Anm. 542) 336 Abb. 36.37.

581 Anm. 555.

582 Beispiele sind die Goldappliken aus einem Grab von Bientina, die einen Raubvogel (?) mit ausgebreiteten Schwingen wiedergeben: Cristofani/Martelli (1983) Abb. 141.

583 Pallottino (Anm. 542) 335 Abb. 32.

584 Zum Hahn als Liebesgeschenk zwischen Männern: G. Koch-Harnack, Knabenliebe und Tiergeschenke (1983) 97ff. Diese Bedeutung wird man als Ursache für die Wiedergabe der Tiere bei den zum weiblichen Trachtschmuck gehörenden Ohrringen ausschliessen dürfen.

585 Keller (1965) 40f. Nr. 14 Taf. 26a,b; 27; Echt (1999) 64ff. Taf. 14,4.

586 Jacobsthal (1944) Nr. 41 Taf. 34.

Raubvogelprotomen auf dem Halsring von Reinheim (Abb. 150.151) und entsprechenden, antithetischen Tierköpfen auf einem Bronzehalsring aus Braubach ist von hier aus evident⁵⁸⁷, ebenso wie es nun nur noch ein kleiner Schritt zu den in Aufsicht wiedergegeben Vögeln der Ringe E1 und E2 ist. Die Annahme, dass die phantastischen Raubvögel aller drei Ringe von Erstfeld ein und dasselbe Tier meinen, lässt sich also auch auf diesem Wege erhärten.

Damit ergibt sich das Bild eines zwischen Raben, Hahn und Raubvogel lavierenden Phantasietieres, das eng an den Vorstellungskreis der keltischen «Potnia Theron» gebunden ist. Wo sein ikonographischer Ursprung zu suchen ist, lehrt die Hydria von Grächwil (Abb. 224). Näher liegt es jedoch, den Blick auf die Bilderwelt des alpinen und südalpinen Raumes zu richten, in dem sich mehrere Darstellungen einer weiblichen (?) Gottheit in Begleitung eines phantastischen Vogels erhalten haben. Dazu gehört zum einen ein Bronzeblech vom Nonsberg in Gestalt einer «Herrin der Pferde», auf deren Leib ein rabenähnlicher Vogel in Profilansicht eingraviert ist (Abb. 226)⁵⁸⁸. Dass er seine Vorbilder in Monumenten wie der Votivscheibe von Montebelluna (Abb. 227) besitzt, die eine weibliche Gestalt in Begleitung eines wolfsähnlichen Raubtieres und eines Phantasievogels zeigt⁵⁸⁹, bedarf kaum der näheren Begründung. Auch in diesem Fall ist der Vogel von der Seite wiedergegeben. Wie die keltischen Tiere ist er mit seinem prächtigen Gefieder, dem Kopf eines Hühnervogels und den Krallen eines Raubvogels als besonderes, überirdisches Phantasiegeschöpf ausgezeichnet. In zahlreichen einfacheren Vogelanhängern, die sich im venetischen und südostalpinen Raum konzentrieren, sind vermutlich Reflexe derselben Vorstellungswelt zu erkennen, zumal die dargestellten Tiere bei aller Schematisierung oftmals durch einen gefächerten Schwanz und einen mehr oder weniger grossen Kamm charakterisiert sind⁵⁹⁰. In der westlichen Nachbarschaft kennen wir aus Giubiasco und Valeria di Borgovico im Bereich der Golasacca-Kultur zwei figürliche Schnabelkannenattaschen, die ebenfalls das Thema des «Herrn» bzw. der «Herrin der Tiere» in Begleitung zweier phantastischer Vögel mit Kamm und mächtigem Gefieder aufgreifen⁵⁹¹.

Trotz auffälliger Ähnlichkeiten im äusseren Erscheinungsbild ist es nicht zwingend notwendig, die Phantasievogel von Erstfeld direkt aus dem Bilderrepertoire des Südalpenraumes herzuleiten. Gerade die Hahnenfibel von



Abb. 234. Doppelmaskenfibel von Nová Hut mit der Darstellung eines Raubvogels, der mit seinem langen Schnabel ein menschliches Gesicht attackiert.

Reinheim⁵⁹² zeigt nämlich, dass das Motiv in der keltischen Kunst eine durchaus eigenständige Tradition besass. Immerhin wirft die Konzentration der Vogeldarstellungen im circumalpinen Raum die Frage nach einer besonderen Einbettung des Bildthemas in der hiesigen Vorstellungswelt auf und damit ein weiteres Mal diejenige nach den lokalen Komponenten im Bildschmuck unseres Ringensembles.

587 Braubach: H.-E. Joachim, Ein frühlatènezeitlicher Halsring mit Vogelkopffenden von Braubach, Rhein-Lahn-Kreis. Nassau. Ann. 88, 1977, 1ff. bes. 2 Abb. 1,1.

588 Egg (1986) 70 Abb. 2.

589 Fogolari/Prosdocimi (1988) 178 Abb. 228.

590 z. B. A. M. Chieco Bianchi/M. Tombolani (a cura di) I Paleoveneti. Ausstellungskat. Padova (1988) 146 Abb. 206; L. Salzani, Preistoria e protostoria nella media pianura veronese (1985) 79 Abb. 108;

V. Stare, Arh. Vestnik 24, 1973, Taf. 3,8; 4,6,7. Für das formale Erscheinungsbild unseres Vogels sei u. a. auf die Darstellung eines entsprechenden Tieres auf einer venetischen Grabstele in Padua verwiesen: Fogolari/Prosdocimi (1988) 100 Abb. 129.

591 Jacobsthal/Langsdorff (1929) Nr. 126 Taf. 22; M. Primas, Ein Schnabelkannenfragment aus Valeria di Borgovico (Como). Riv. Arch. Prov. e Ant. Diocesi Como 152–155, 1970–1973, 77ff.

592 Anm. 585.

X.7. Die keulenförmigen Abschlüsse der Ringe E1, E2 und E3

Die Deutung der keulenförmigen Gebilde (E und G bzw. G und F), die in Erstfeld sowie bei den meisten anderen Goldringen der Frühlatènezeit im Zentrum der Komposition stehen, gibt der Forschung bis heute grosse Rätsel auf (Abb. 21.29.37). Kommt ihnen überhaupt ein bestimmter ikonographischer Aussagewert im Rahmen des Bildprogrammes zu, oder handelt es sich bei den Protuberanzen nicht vielmehr um eine rein formale Erscheinung, die aus der Absicht, das Zentrum des Ringschmucks ornamental zu betonen, erklärt werden muss? Vor kurzem hat sich A. Haffner mit der Bedeutung der Keulenmotive näher auseinandergesetzt und dabei aufgezeigt, dass das Motiv nicht nur auf den Goldringschmuck beschränkt ist, sondern sich ebenso bei einem bronzenen Koppelring von Hochscheid zusammen mit zwei Phantasietieren und – kugelförmig – bei einer Maskenfibel von Oberwittighausen (Abb. 197) wiederfindet⁵⁹³. Trotz dieser Beispiele aus Buntmetall bleibt die Bindung des Motives an den Goldschmuck ein auffälliges Phänomen⁵⁹⁴, das um so stärker ins Gewicht fällt, als gerade der figürliche Bronzehalsring vom Glauberg ohne entsprechende Verzierungsformen auskommt. Dasselbe gilt für alle einfacheren Maskenringe aus Bronze.

Zeichnet sich alleine schon in der bemerkenswerten Bindung ans Gold die besondere Bedeutung der Keulenabschlüsse ab, so verstärkt sich dieser Eindruck, wenn man in Rechnung stellt, dass das Motiv mit Vorliebe in der Nähe von menschlichen Köpfen in Erscheinung tritt – bei den Goldringen von Reinheim und Rodenbach wie bei den drei Halsringen von Erstfeld. Nur von Tieren und Fabelwesen flankiert findet es sich dagegen auf dem Goldhalsring von Besseringen und dem Koppelring von Hochscheid⁵⁹⁵, während der neu entdeckte Halsring vom Glauberg drei entsprechende Aufsätze zwischen zwei menschlichen Figuren zeigt. Dass auch die birnenförmigen Kugelenden des späthallstattzeitlichen Halsrings von Vix in die Diskussion um die Herleitung des Motives miteinbezogen werden müssen, hat bereits A. Haffner erkannt. In ihrer Kombination mit den Flügelpferdchen stehen sie den heraldischen Kompositionen von Besseringen und Hochscheid besonders nahe.

Ebenso gehören die Kugeln auf dem Armring von Ensisheim in den vorliegenden Zusammenhang, die indessen von zwei Widderköpfen flankiert werden⁵⁹⁶.

Die Formenvielfalt der Aufsätze, die von kugeligen über mehr zigarrenförmige bis hin zu lanzettförmigen Konfigurationen reicht, erschwert die ikonographische Ansprache der Gebilde. Ihre fast regelhafte Verbindung mit menschlichen Köpfen erweckt die Assoziation mit dem Motiv der «Blattkrone», das vor allem in der Flächenkunst bezeugt ist und gemeinhin als Götterattribut interpretiert wird. Gerade in jüngster Zeit hat die Diskussion um die Interpretation der «Blattkrone» mit den monumentalen Grabstatuen vom Glauberg neuen Antrieb erhalten, wobei man auf den ersten Blick geneigt sein könnte, dem Kopfschmuck in diesem Fall angesichts der realitätsnahen Erscheinung der Standbilder einen gewissen Wirklichkeitsbezug beizumessen⁵⁹⁷. Wenn dasselbe Motiv aber auch bei Mischwesen wie der Deckelfigur auf der Kanne von Reinheim in Erscheinung tritt⁵⁹⁸, so wird man den Kopfschmuck wohl doch eher als Erkennungsmerkmal einer überirdischen Götter- und Heroenwelt ansehen müssen⁵⁹⁹. A. Haffner hat daraus den Schluss gezogen, dass auch die Kugelaufsätze der Goldhalsringe einen symbolisch-religiösen Gehalt besäßen. Ob sie im Einzelnen jedoch genau dieselbe Funktion erfüllen wie die Blattkronen, muss angesichts der Tatsache, dass die Zapfen bei den Koppelringen von Hochscheid und dem Halsring von Besseringen isoliert aufscheinen, vorerst offen bleiben.

Die drei grossen Zapfenanhänger des neugefundenen Halsrings vom Glauberg (Abb. 109), die beim Halsschmuck der Kriegerstatuen vom selben Ort in nahezu identischer Ausprägung wiederkehren, rufen den Vergleich mit den dreiblättrigen Palmetten wach, welche unter den Köpfen auf der Stele von Pfalzfeld⁶⁰⁰ und dem Halsring von Reinheim (Abb. 151) hervorstechen. Ohne dass zu entscheiden ist, ob mit diesen Palmetten stilisierte Halsringe gemeint sind, oder ob umgekehrt die Halsringanhänger das vegetabile Palmettenmotiv rezipieren, zeigt die Gegenüberstellung der Monumente, dass hier ein konkreter Wechselbezug besteht, der den symbolischen Charakter der Anhänger um so deutlicher hervortreten lässt⁶⁰¹. In jedem Fall hebt der Halsschmuck seinen Träger aus der Welt der gewöhnlichen Sterblichen heraus.

593 Haffner (1992) 99ff.

594 Allerdings ist diese Bindung nicht zwingend, wie das Beispiel des Goldhalsrings von Bad Dürkheim zeigt: Jacobsthal (1944) Nr. 42 Taf. 35; Echt/Thiele (1994) 73 Abb. 21.

595 Besseringen: Jacobsthal (1944) Nr. 41 Taf. 34. – Hochscheid: Haffner (1992) 41 Abb. 14, 3a,b; 100 Abb. 55,2

596 S. Plouin, Le tumulus princier d'Ensisheim (Haut-Rhin). *Rev. Arch. Est et Centre-Est* 39, 1988, 87ff. bes. 97 Abb. 8,9; dies. in: *Trésors* (1996/97) 199ff. bes. 121 Abb. 5.

597 Zu den Statuen vom Glauberg s. die in Anm. 309 zitierte Literatur.

598 Megaw/Megaw (1989) 101 Abb. 137; Echt (1999) 115ff. Taf. 22,1.

599 Vgl. auch den figürlichen Achsnagel von Unterradlberg, auf dem sich anstelle der Blattkrone zwei Leiergreifen über dem menschl-

chen Kopf erheben: J.V.S. Megaw/M.R. Megaw/J.-W. Neugebauer (Anm. 413) 506ff. Abb. 14; J.-W. Neugebauer in: *The Celts* (1991) 189 Abb.

600 Jacobsthal (1944) Nr. 11 Taf. 9–11.

601 «Blattkronen» bzw. Keulenaufsätze ähnlicher Art treten in der frühetruskischen Bronzeplastik verschiedentlich als Kopfschmuck auf: s. etwa die Wagen- bzw. Möbelbeschläge von Praeneste: F. Canciani/F.-W. von Hase, *La tomba Bernardini di Palestrina. Latium vetus II* (1979) 56f. Taf. 47f., ferner einen Gefässhenkel in Form eines «Herrn der Tiere» in Florenz, Museo Archeologico: W.L. Brown, *The Etruscan Lion* (1960) 25f. Taf. 11c; *Gens antiquissima Italiae. Antichità dall'Umbria a Budapest e Cracovia*. Ausstellungskat. Budapest, Krakau (1989/90), 51 Abb. 1.4 (mit älterer Literatur).

Zapfen- und tropfenförmige Anhänger verschiedenster Grösse kennzeichnen nicht zuletzt den etruskischen Trachtschmuck. Als Bullae besitzen sie vielfach eine besondere magisch-religiöse Bedeutung. Dass es zwischen dem etruskischen und dem keltischen Trachtschmuck auch in dieser Hinsicht zu formalen Berührungen gekommen ist, legen die lanzettförmigen Aufsätze auf dem Halsring von Besseringen nahe, die in den Anhängern einer etruskischen Goldkette in München ihre unmittelbaren Gegenstücke finden⁶⁰². Ob, und wenn ja inwiefern, es zwischen den Aufsätzen und Anhängern des etruskischen und des keltischen Goldhals schmucks aber auch zu einer inhaltlichen Überlagerung gekommen ist, lässt sich beim gegenwärtigen Stand der Forschung jedoch kaum entscheiden.

X.8. Die Vogelrinder des Rings E4

Zu den eindrücklichsten Bildschöpfungen von Erstfeld gehören die beiden Fabelwesen D und F auf dem Halsring E4, die sich aus einem Vogelrumpf und einem zurückgewendeten, hörnerlosen Rinderkopf zusammensetzen (Abb. 41). Der Bezug zu den «Sirenen» C und I auf E1 und E2 ist evident (Abb. 21.29), ebenso der eigenständige Charakter der beiden phantasievollen Darstellungen, für die es in der keltischen Kunst bislang keine genaue Entsprechung gibt. Zwar folgen sie in ihrer symmetrischen Anordnung zu beiden Seiten eines zentralen Knotenmotives demselben Kompositionsprinzip wie die Raubvögel auf dem Halsring von Besseringen (Abb. 112.113) oder die Flügelpferdchen auf dem «Diadem» von Vix (Abb. 134), doch besteht in der Ausführung der Figuren, insbesondere in der Verschmelzung von unterschiedlichen Tierkomponenten, ein fundamentaler Unterschied zu den beiden genannten Vergleichsbeispielen.

Während der Raubvogel in der keltischen Kunst, wie dargelegt, eine zentrale Rolle spielt, tritt das Rind in den frühlatènezeitlichen Bilddokumenten kaum in Erscheinung. Zu den bekanntesten Ausnahmen gehören die beiden Rinderköpfe auf dem Silberring von Trichtingen, dessen zeitliche und kulturelle Einordnung jedoch nach wie vor umstritten sind⁶⁰³. Obschon die Rinderköpfe in diesem Fall nach innen blicken, zeichnet sich zwischen den beiden Ringen eine besonders enge Beziehung ab, die darauf hinweist, dass das Ausschmücken von Ringen mit Rinderprotomen im keltischen Bereich wohl nicht ganz un-

gebräuchlich war. Schliesslich ist auf den mittel- bis spätlatènezeitlichen Goldhalsring von Frasnes-lez-Buissenal in Belgien hinzuweisen, der mit zwei frontal aus dem Ring herausblickenden Stier-(?)köpfen und Vogelmotiven verziert ist⁶⁰⁴. Einmal mehr zeichnet sich die Kontinuität eines Bildmotives ab, das wir mit dem Halsring E4 in der frühen Latènezeit erstmals fassen können.

Die Verbindung von Rinder- und Vogelkomponenten zu einem eigenständigen Mischwesen tritt in der Frühlatènekunst nicht zum ersten Mal auf. Vielmehr finden sich entsprechende Fabelwesen bereits in der Hallstattkultur, in deren Symbolwelt das «Vogelrind» bzw. der «Vogelstier» eine bedeutende Rolle spielt⁶⁰⁵. Ob zwischen diesen älteren Darstellungen und den Mischwesen auf dem Halsring von Erstfeld ein Zusammenhang besteht, oder ob wir es bei letzterem mit einer latènezeitlichen Neuschöpfung zu tun haben, lässt sich allerdings in Anbetracht der spärlichen Dokumentationslage nicht mit Sicherheit erkennen.

In einer ausführlichen Studie zur Kälbersymbolik des Halsrings von Trichtingen hat H.-G. Buchholz bereits vor einiger Zeit auf die Bezüge zum vorderasiatisch-achämenidischen Ringschmuck hingewiesen und in den persischen Hals- und Armringen mit Rinderköpfen die Vorbilder für den Silberring aus Südwestdeutschland erkannt⁶⁰⁶. Während den von Buchholz zur Diskussion gestellten Zusammenhängen wegen der unsicheren zeitlichen und räumlichen Position des Trichtinger Fundes eine gewisse Unsicherheit anhaftet, zeichnet sich beim Halsring E4 von Erstfeld der Bezug zu den vorderorientalischen Parallelen um so deutlicher ab. Dabei ist es nicht nur die übereinstimmende Ikonographie des Rinderkopfes, sondern auch die Verbindung dieser Komponente mit einem freiplastisch aus dem Ring herauswachsenden Raubtierkörper, der die Nähe des keltischen Goldhalsringes zu den vorderorientalischen Vergleichsbeispielen hervortreten lässt. Es handelt sich dabei um ein Phänomen, das ähnlich bei den springenden Löwen auf dem Bronzehalsring vom Glauberg (Abb. 110.111) zu beobachten ist und dort in seiner Abhängigkeit von orientalischen Vorbildern bereits von P. Jacobsthal und O.-H. Frey erkannt wurde⁶⁰⁷.

Noch deutlicher als bei den Löwen vom Glauberg manifestiert sich die orientalische Wurzel des Bildmotives in der Gegenüberstellung der Vogelrinder von Erstfeld mit den Löwengreifen auf dem Goldarmring aus dem Oxus-Schatz (Abb. 194)⁶⁰⁸, deren Hinterläufe wie in Erstfeld in mächtigen, nach hinten abgespreizten Füßen enden. Dass Ringe dieser Art das Erscheinungsbild des keltischen

602 s. dazu S. 123.

603 P. Goessler, Der Silberring von Trichtingen (1929); Der Trichtinger Ring und seine Probleme. Kolloquium anlässlich des 70. Geburtstags von Prof. Dr. Dr.h.c. K. Bittel am 9. Juli 1977 in Heidenheim an der Brenz (1978) passim.

604 Jacobsthal (1944) Nr. 70 Taf. 51; Megaw (1970b) Nr. 173.

605 G. Kossack, Studien zum Symbolgut der Urnenfelder- und Hall-

stattzeit Mitteleuropas. Röm.-Germ. Forsch. 20 (1954) 52f.; H. Hencken, Tarquinia, Villanovians and Early Etruscans. Bull. Am. School Prehist. Research 23 (1963) 519ff.

606 H.-G. Buchholz, Kälbersymbolik. Acta Praehist. et Arch. 11/12, 1980/81, 55ff.; ders. in: Der Trichtinger Ring und seine Probleme (Anm. 603) 52ff. Ähnlich F. Fischer ebenda 20ff.

607 Anm. 451.



Abb. 235. Silberbecher von Agighiol, Thrakien.

Goldringschmucks beeinflusst haben, hat sich bereits bei der Diskussion der gehörnten Fabelwesen C und J auf dem Halsring E3 abgezeichnet (Abb. 37)⁶⁰⁹.

Auf welchen Wegen die vorderorientalischen Vorbilder in den Westen gelangt sind, hat O.-H. Frey am Beispiel des Bronzehalsrings vom Glauberg dargelegt⁶¹⁰. Der Umstand, dass Ringe mit Rinderköpfen in Italien weitestgehend unbekannt sind, verleiht der direkten Herleitung der Vorbil-

der aus dem vorderorientalischen Raum im Falle von Erstfeld eine zusätzliche Wahrscheinlichkeit⁶¹¹. Dabei wird man als Vermittlungsgebiet am ehesten an den skythischen oder thrako-skythischen Raum denken, wo auch die Stilisierung der Fabelwesen mit übergrossen, gespreizten Krallen unter den örtlichen Raubvogelbildern unmittelbare Vorbilder hat. Zu nennen sind hier ebenso die Vogelbilder auf den Silberbechern von Agighiol (Abb. 235) und New York wie die Darstellung eines Raubvogels auf der thrakischen Beinschiene von Vratsa⁶¹² und nicht zuletzt der fliegende Raubvogel auf dem skythischen Schildbeschlag (?) von Vetersfelde⁶¹³, der seine grossen Krallen zum Zupacken ausgestreckt hat.

Die aufgezeigten stilistischen Zusammenhänge verdeutlichen, dass die Vogelrinder auf dem Halsring E4 mit zu den sprechendsten Indizien eines künstlerischen Kontaktes zwischen den Kelten und ihren östlichen Nachbarn gehören⁶¹⁴. Gemeinsam mit den gehörnten Fabelwesen des Halsrings E3 und dem Löwenhalsring vom Glauberg bieten sie einen wichtigen Anhaltspunkt in der bis heute kontrovers geführten Diskussion um die Herkunft östlicher Stileinflüsse in der keltischen Kunst⁶¹⁵.

Trotz dieser Bezüge zur vorderorientalischen Bilderwelt erweist sich der Figureschmuck des Halsrings E4 allerdings als durchaus eigenständige keltische Arbeit, in der sich unterschiedliche Fremdeinflüsse mit einem eigenen, keltischen Gestaltungssinn vermischen. Dies geht insbesondere daraus hervor, dass die Flügel unserer Fabelwesen von Halbpalmetten gebildet werden, wie sie in übereinstimmender Form bei den Sphingen auf dem Gürtelhaken von Weiskirchen in Erscheinung treten (Abb. 161.195,b). Ihren Ursprung hat diese Art der Flügelstilisierung in der italisch-etruskischen Kunst. Ein archaischer Greif von Murlo kann hier ebensogut als Vorlage angeführt werden wie die Sphingen und Flügellöwen in der Situlenkunst⁶¹⁶.

608 Dalton (1926) 32f. Nr. 116 Taf. 1; Guggisberg (1998b) 565 Abb. 12. Für die Bildchiffre des Tieres, das mit seinem Maul den eigenen Flügel bzw. den eigenen Schwanz berührt, gibt es indessen in einem unter orientalischem Einfluss entstandenen Tonakroter von Acquarossa ein räumlich näherliegendes Vergleichsbeispiel: E. Rystedt, Acquarossa. Results of Excavations Conducted by the Swedish Institute of Classical Studies at Rome and the Soprintendenza alle antichità dell'Etruria meridionale IV. Early Etruscan Akroteria from Acquarossa and Poggio Civitate (Murlo). *Skrifter utgivna av Svenska Institutet i Rom*, 40, 38,4 (1983) 23 Abb. 5.

609 s. S. 176. Wenn entsprechende Flügelgreifen auf den Tributringen der Apadana-Reliefs von Persepolis mit zurückgewendetem Köpfen dargestellt sind, so kann man darin vielleicht eine weiteres Argument für den Zusammenhang zwischen den achämenidischen und den keltischen Goldarbeiten erkennen: R. Ghirshman, Iran. Protoiranier, Meder, Achämeniden. *Universum der Kunst* (1964) Abb. 225; G. Walser, Die Völkerschaften auf den Reliefs von Persepolis. *Teheraner Forsch.* 2 (1966) Taf. 47.49.2.

610 Frey (1979/80); ders. (1981). Grosse Bedeutung kommt der Glasschale von Ihringen zu, die mit einiger Wahrscheinlichkeit aus dem achämenidischen Raum stammt: E. Dehn, *Arch. Deutschland* 1996, 1, 26f.; ders. in: *Trésors* (1996/97) 112ff. Abb. 9. Die Annahme liegt

nahe, dass das Gefäss über die Donau zu den Kelten gelangt ist, wenngleich – gerade bei einem so herausragenden Einzelstück – auch andere Verkehrswege (über die Alpen oder durch das Rhonetal) nicht auszuschliessen sind.

611 Schwer zu beurteilen ist ein nur in einer photographischen Abbildung bei Dall'Osso (1915) 52 überlieferter Bronzering aus dem Picenum, der scheinbar in zwei Rinderprotomen endet. Wie mir G. Baldelli im Museum von Ancona mitteilte, ist der Ring heute verschollen; s. dazu auch S. 257f.

612 Agighiol: Berciu (1969) 224ff. Taf. 119.121.122. – New York: ebenda Taf. 138. – Vratsa: Anm. 552.

613 A. Greifenhagen, *Schmuckarbeiten in Edelmetall*. Staatliche Museen Berlin. Preussischer Kulturbesitz. Antikenabteilung I (1970) 61ff. Taf. 40,1; Schiltz (1994) 215 Abb. 156.

614 So schon O.-H. Frey in: *The Celts* (1991) 480.

615 s. S. 176. Für eine ausführliche Diskussion dieses Problemkreises s. Guggisberg (1998b).

616 Murlo: E. Nielsen in: T. Hackens/N.D. Holloway/R.R. Holloway (Hrsg.) *Crossroads of the Mediterranean*. Papers Delivered at the International Conference Held at Brown University, 1981 (1983) 339 Abb. 10. – Situla Benvenuti: Lucke/Frey (1962) Taf. 26,1.2.

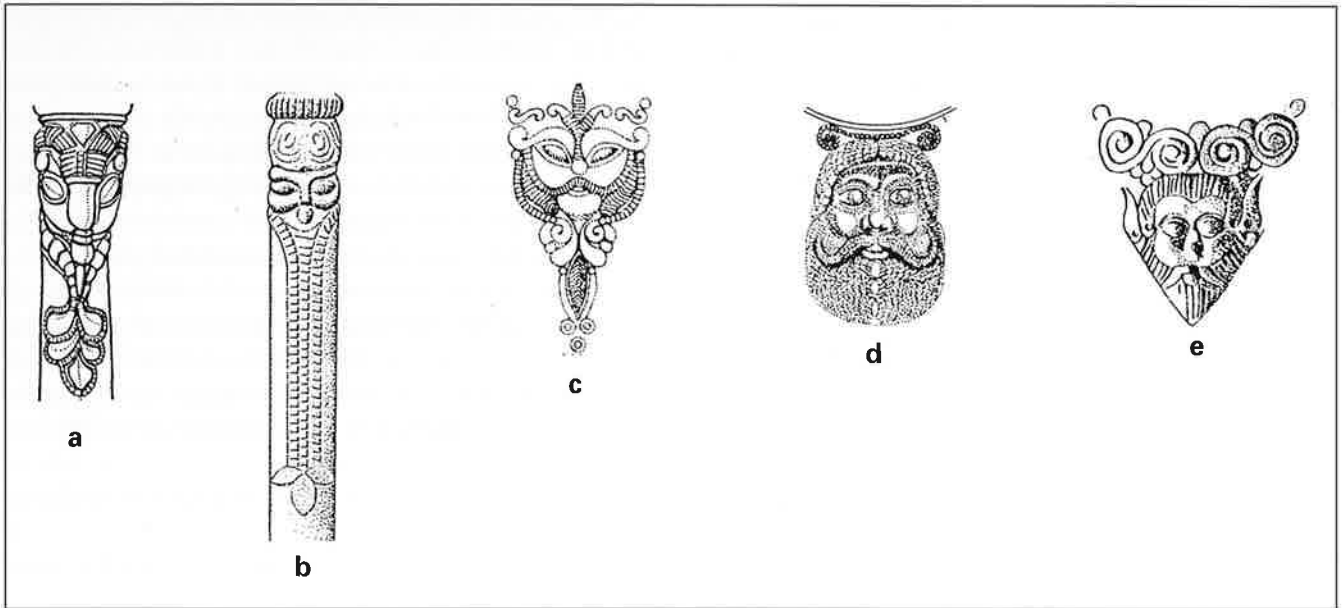


Abb. 236. Die Masken des Armring E7 (a) und verwandte Darstellungen der keltischen und etruskischen Kunst. b Ihringen; c Rodenbach; d Vulci; e Weiskirchen.

X.9. Die Masken des Armrings E7

In seiner Dekoration mit vier frontal aus dem Ring herausblickenden Masken und zwei Knotenornamenten lehnt sich der Armring E7 (Abb. 49) eng an die Maskenarmringe des Mittelrheingebietes an, insbesondere an jene aus Gold von Bad Dürkheim (Abb. 156.157) und Schwarzenbach (Abb. 200,c). Das beste Vergleichsbeispiel stellt aber der bereits erwähnte Bronzarmring aus Ihringen am Oberrhein dar (Abb. 121.236,b), der nicht nur in der Vierzahl der Masken, sondern auch in deren figürlicher Ausgestaltung einige aufschlussreiche Übereinstimmungen mit dem Erstfelder Goldarmring aufweist⁶¹⁷. Dazu gehört zunächst die Rahmung der Köpfe mit schmalen Bändern, die unter dem Kinn zusammenwachsen und in einer kleinen, in diesem Fall dreiblättrigen Palmette enden. Die Ähnlichkeit des Gebildes mit einem Bart ist wohl kaum zufällig, wie der Vergleich mit der Henkelatlasche der keltischen Schnabelkanne vom Kleinaspergle zeigt (Abb. 200,b), die ihrerseits auf etruskische Satyrköpfe zurückgreift. Die Umsetzung des Bartes in ein Blatt- oder Palmettenornament gehört zu den regelhaften Phänomen der keltischen Masken- und Gesichtsstilisierung und muss vermutlich als Ausdruck einer besonderen, uns nicht näher erschliessbaren Vorstellung gewertet werden. Dass auch der gebogene «Rankenbart» der nach aussen blickenden Halbfiguren D und H der Halsringe E1 und E2 als Aus-

druck einer pflanzlichen Bedeutung der Kopfzier verstanden werden kann, wurde bereits festgestellt. Das gleiche gilt für die Ranke, die dem Unterkiefer der entsprechenden Halbfigur von E3 entlanggeführt ist.

Mit der mediterranen Satyr- und Silensikonographie hängt noch eine weitere Besonderheit der vier Masken von Erstfeld zusammen: die volutenförmige Konfiguration, die – von der Nase durch eine breite Rippe abgesetzt – aus der Stirn der Fabelgestalten hervorwächst⁶¹⁸. Auch sie kehrt, in leichter Variation, bei den Masken von Ihringen in Form zweier nach innen gerollter Spiralen wieder. Trotz der schematischen Wiedergabe des Motives auf dem dünnen Bronzarmring ist nicht daran zu zweifeln, dass hier dieselben Spiralranken rezipiert werden, die sich über den Satyr- und Silensköpfen der etruskischen Stamosattaschen (Abb. 236,e) entfalten und sich gleichermassen bei anderen Darstellungen wiederfinden, am deutlichsten vielleicht über den beiden antithetischen Satyrköpfen auf dem Goldfingerring von Vulci (Abb. 236,d)⁶¹⁹. Wenn gerade in diesem Fall nur eine einzelne Ranke wiedergegeben ist, die sich in Form eines um 180° gedrehten «V» über dem Satyrkopf in die Breite zieht, so zeichnet sich darin um so deutlicher die Vorlage ab, auf die der keltische Goldschmied bei der Komposition der Masken von Erstfeld zurückgegriffen hat. Dass er damit freilich wiederum nur einer Bildkonvention folgt, die zum Allgemeingut der Frühlatènekunst gehört, lehrt der Vergleich mit den Mas-

617 s. Anm. 201.

618 Entsprechende Gebilde wachsen aus der Stirne mehrerer maskenartig verfremdeter Köpfe auf vier Armringen aus Chandossel FR und Seedorf BE hervor. Die vier formgleichen Bronzeringe datieren in die Stufe LT B2. Chandossel (Grabfund): JbSGUF 57, 1972/73, 267 Abb. 53 (H. Schwab); R. Wyss in: Ur- und Frühgeschichtliche Ar-

chäologie der Schweiz IV (1974) 190 Abb. 20,3; J.V.S. Megaw, JbSGUF 58, 1974/75, 67ff. Taf. 4,1–3. – Seedorf: JbSGUF 61, 1978, 192 Abb. 31 (H.-M. von Kaenel).

619 s. ferner die Voluten über den Köpfen einer Goldkette von Pescia Romana: Cristofani/Martelli (1983) Abb. 265.

ken des Fingerringes von Rodenbach (Abb. 236,c). Auch hier spriessen aus der Nasenwurzel zwei entsprechende, allerdings kleinere Volutengebilde hervor, ebenso wie sich eine kleine dreiblättrige Palmette an das Kinn anschliesst⁶²⁰.

Die vorgetragenen Bildervergleiche widerlegen die in älteren Publikationen vertretene Ansicht, bei den Voluten handle es sich um Widderhörner⁶²¹. Gleichzeitig wird deutlich, dass auch die Voluten, die aus der Stirne der nach innen blickenden Halbfigur der Doppelwesen D und H des Halsrings E3 hervorwachsen (Abb. 37), eher einem vegetabilen als einem zoomorphen Bildkontext zuzuordnen sind, um so mehr, als es in der keltischen Kunst für diese Art der unmittelbaren Verschmelzung von Mensch und Tier keine gesicherten Belege gibt⁶²².

Was die Ranken und Palmetten in der keltischen Bilderwelt symbolisieren, entzieht sich weitgehend unserer Kenntnis. Immerhin ist es interessant zu beobachten, dass in der südlichen Bildkunst entsprechende Formationen nicht nur bei den Satyr- und Silensköpfen in Erscheinung treten, sondern gleichermassen das Erscheinungsbild der Schlangen- und Rankengöttin charakterisieren (Abb. 221) und damit ein weiteres Mal den engen inhaltlichen Zusammenhang zwischen den beiden überirdischen Gestalten, der Rankengöttin und dem Satyrdämon, bestätigen. Die Annahme, dass die Pflanzenzier auf die Fruchtbarkeits- und Regenerationssymbolik der grossen Naturgotttheit und ihrer Trabanten bezogen ist, liegt auf der Hand.

620 Eine dreiblättrige Palmette wächst auch dem Maskenkopf des Achsnagels von Unterradlberg hervor: Anm. 599; ferner entsprechende Stirnpalmetten auf den Köpfen eines Kästchengürtelhakens von Zeltkovic, der Henkelattasche der Kanne von Reinheim, der Steinplastiken von Heidelberg und Pfalzfeld sowie der neu entdeckten

Kriegerstatuen vom Glauberg: allg. Frey (1996b) 204 Abb. 5,4; 8; 9,2. Zu den Statuen vom Glauberg s. Anm. 309.
621 Wyss (1975) 24; zuletzt Verger (Anm. 464).
622 s. S. 183.

XI. Zur zeitlichen Stellung des Ringensembles

XI.1. Ausgangslage

In seiner Veröffentlichung hat R. Wyss die sieben Ringe von Erstfeld in den weiteren Rahmen der Frühlatènekunst gestellt und sie chronologisch in den Kreis der «Early-Style»-Arbeiten aus den «Fürstengräbern» des Mittelrheingebietes integriert. Trotz gewisser Vorbehalte, die sich aus der Spärlichkeit des Vergleichsmaterials und dem Fehlen von stilistisch überzeugenden Parallelen ergaben, sprach er sich für eine Datierung des Fundes in die Jahre um 400 v. Chr. oder kurz danach aus⁶²³. Dieser Vorschlag stand in Einklang mit der herkömmlichen Einordnung der «Fürstengräber» in die Stufe LT A und deren Datierung in den Zeitraum zwischen dem 2. Viertel des 5. und dem Beginn des 4. Jh. und hat im grossen und ganzen die Zustimmung der Forschung gefunden (Tab. 12)⁶²⁴.

Als einziger hat sich vor wenigen Jahren F. Müller gegen diese chronologische Zuordnung ausgesprochen, indem er auf die schwankenden Grundlagen der Frühlatènechronologie hinwies und insbesondere die traditionellen Daten für die von Wyss herbeigezogenen «Fürstengräber» von Reinheim und Weiskirchen I in Frage stellte⁶²⁵. Das Hauptargument seiner Stellungnahme bildeten jedoch Beobachtungen zum typologischen Erscheinungsbild der vier Halsringe, die er in ihrer Zweiteiligkeit mit dem Konstruktionsprinzip von Scheibenhalsringen der Stufe LT B und C verglich und damit als Indiz für eine erheblich jüngere Datierung des Schatzfundes in «die Jahrzehnte um 300 v. Chr.» bewertete. In der Rankenornamentik der beiden Armringe E5 und E6, die sich am Musterschatz der attischen und unteritalischen Keramik des 4. Jh. orientiert (Abb. 237), sah er eine Bestätigung seines gegenüber der geläufigen Einordnung rund ein Jahrhundert jüngeren Datierungsansatzes.

Ohne es explizit zu sagen, deutete F. Müller damit die Möglichkeit an, dass noch in einer entwickelten Phase von LT B, als der Waldalgesheimstil bereits voll entwickelt war, Werke im älteren Frühen Stil der Stufe LT A geschaffen wurden, die beiden Stile sich also zeitlich weiträumig überlagert hätten. Er griff damit eine alte Diskussion um die chronologische Vernetzung der beiden Frühlatènestile auf, die ihre Wurzeln in der Beobachtung eines

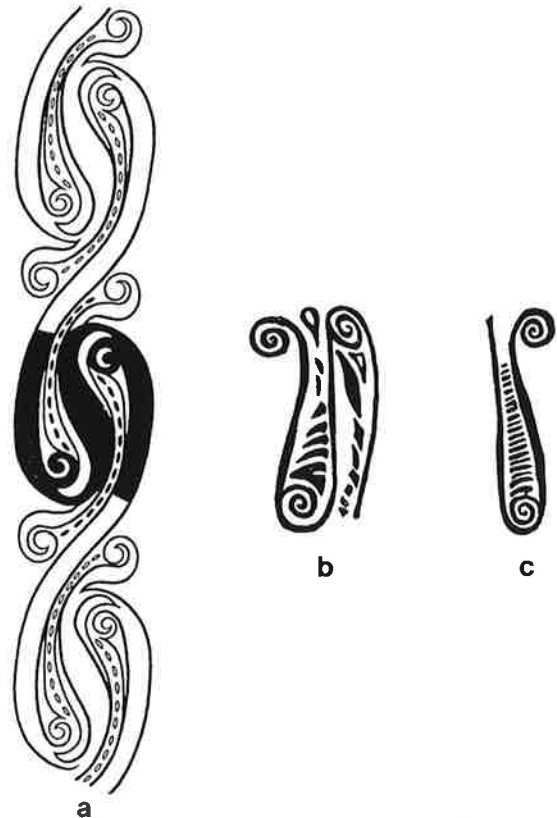


Abb. 237. Die Rankenornamentik der Armringe E5 und E6 (a) im Vergleich mit der Rankenzier attischer (b) und unteritalischer (c) Vasenbilder.

divergierenden Verbreitungsgebietes der beiden Stile und der daran geknüpften Frage nach ihrer allfälligen zeitlichen Überschneidung hat⁶²⁶.

Dass die von F. Müller postulierte Parallelentwicklung der Halsringe aus Bronze und Edelmetall nicht zwingend ist, wurde bereits im Kapitel VIII.1. aufgezeigt. Der Nachweis eines ebenfalls zweiteiligen Goldhalsringes im neuentdeckten «Fürstengrab» 1 vom Glauberg, das nach Ausweis des Fibelschmucks der Stufe LT A zuzuordnen ist, unterstreicht vielmehr die Wahrscheinlichkeit eines zeitlich gestaffelten Entwicklungsmodells, innerhalb dessen die im Umfeld und Auftrag der sozialen Führungsschicht gefertigten Goldarbeiten (und entsprechende Bronzerzeugnisse⁶²⁷) eine chronologische Vorrangstellung einnehmen können. Der Glasarmring, der sich im Grab der «Fürs-

623 Wyss (1975) 42.

624 P.-M. Duval, *Les Celtes* (1977) 62f.; *Die Kelten in Mitteleuropa* (1980) 282 (L. Pauli); *Eluère* (1987) 169; *Aux temps des Celtes. Ausstellungskat. Musée départemental Breton de Quimper* (1986) 92; *Megaw/Megaw* (1989) 93.

625 Müller (1990a). Beistimmend Primas et al. (1992) 231.

626 Erstmals hat diesen Zusammenhang Frey (1976) 152f. herausgestellt. Zur Problematik auch Müller (1989) 39ff.

627 Es ist vielleicht auch mehr als ein Zufall, dass gerade der figürlich verzierte Bronzering vom Glauberg (Abb. 110.111) nicht – wie bei entsprechenden Arbeit üblich – aus der verlorenen Form gewonnen wurde, sondern mit Hilfe zweier Matrizen.

tin» von Reinheim fand, ist ein weiteres Beispiel dafür⁶²⁸.

Auch die von F. Müller vorgetragenen Beobachtungen zur Ornamentverzierung der beiden Armringe vermögen eine Spätdatierung des Goldschatzes von Erstfeld nicht zwingend zu beweisen. So ist festzuhalten, dass die von der attischen und unteritalischen Keramik gelieferten Referenzdaten lediglich als termini post quos anzusehen sind, die nur bedingte Rückschlüsse auf den Entstehungszeitpunkt der Rankenornamentik im mediterranen Raum ermöglichen. Eine Durchsicht der einschlägigen Keramikpublikationen, namentlich des Corpus Vasorum Antiquorum, zeigt, dass die frühesten Beispiele des Wellenbandes mit innerer Spiralranke und Innenfiederung, wie es auf den beiden Armringen wiedergegeben ist, bereits auf attischen Gefäßen des ausgehenden 5. Jh. in Erscheinung treten⁶²⁹. Ein fester Anhaltspunkt für die Datierung der keltischen Goldarbeiten ist über den Vergleich mit Ornamenten auf attischer und unteritalischer Keramik also kaum zu gewinnen.

Jeder Versuch, die Erzeugnisse der Frühlatènekunst präziser zu datieren, sieht sich mit der Schwierigkeit konfrontiert, dass das absolutchronologische Gerüst der Epoche auf unsicherem Boden ruht. Noch immer ist nämlich die Chronologie der Frühlatènezeit in starkem Masse von der Beurteilung der Importfunde geprägt, obschon längst bekannt ist, dass gerade diese Objekte durch ihre Exzeptionalität alles andere als eine sichere Datierungsgrundlage bieten. Wie lange eine attische Schale oder ein etruskischer Stamnos für den Weg vom Produktionsort bis zum keltischen «Fürstensitz» benötigten und wieviel Zeit danach bis zur Niederlegung des Gefäßes im Grab verstrich, entzieht sich unserem Beurteilungsvermögen voll und ganz. Hier können weder Beobachtungen zum Abnüt-

zungszustand der Objekte noch Überlegungen zu deren «Laufzeit» eine sichere Arbeitsgrundlage vermitteln. Eine erneute ausführliche Diskussion der importführenden «Fürstengräber» unter dem Chronologieaspekt ist daher wenig gewinnbringend⁶³⁰. Insgesamt zeichnet sich – was die Herstellungszeit der Importe anbetrifft – eine Konzentration des Güter, vorab der attischen Keramik, in der 2. Hälfte des 5. Jh. ab⁶³¹. Jüngere Erzeugnisse treten nördlich der Alpen nur selten auf. Von der Forschung wird dieses einheitliche Überlieferungsbild allgemein als Indiz dafür gewertet, dass der Schwerpunkt der frühlatènezeitlichen Prunkgräber und Siedlungszentren, in denen das Fremdgut auftritt, in der 2. Hälfte des 5. Jh. (mit Ausläufern im frühen 4. Jh.) liegt und sich im wesentlichen mit der Stufe LT A deckt. Diese These wird durch Beobachtungen in Norditalien gestützt, wo LT A-zeitliche Leitformen in Vergesellschaftung mit mediterraner Sachkultur des genannten Zeithorizontes belegt sind⁶³². Die Seltenheit von Importen des 4. Jh. nördlich der Alpen deutet in die gleiche Richtung, wenngleich gerade hier mit Blick auf die veränderten Grabsitten einmal mehr deutlich wird, wie sehr solche Überlegungen von unserem Überlieferungsbild mitgeprägt sind. Ist es nur ein Zufall, dass gerade das reiche Grab von Reinheim, das von der Forschung gewöhnlich in einen späteren Abschnitt der Stufe LT A gewiesen wird⁶³³, mit Ausnahme der beiden einfachen Bronzebecken über keine spezifischen Importe aus dem Süden verfügt? Und wie ist die Tatsache zu deuten, dass auch das Grab von Waldalgesheim, das dank der Situla einen *terminus post* im 3. Viertel des 4. Jh. besitzt, nur gerade ein Importstück – die besagte Situla – enthielt⁶³⁴?

Der Absolutdatierung des Frühen Stils sind also von vornherein enge Grenzen gesetzt, die noch dadurch zu-

628 s. dazu das Fragment eines Glasarmrings aus der Siedlung von Châtillon-sur-Glâne: Anm. 188.

629 z.B. CVA Firenze, Museo Archeologico (4) Taf. 156 (420–410 v. Chr.); s. ferner Anm. 672.

630 Zwischen der «hohen» Chronologie, wie sie J. Driehaus, Der absolut-chronologische Beginn des frühen Latène-Stils (LT A, early style und das Problem Hallstatt-D3). Hamburger Beitr. Arch. 2, 1978, 319–347 verfochten hat, und der eher «tiefen» Bewertung der «Fürstengräber» durch Haffner (1976) vermittelnd Dehn/Frey (1979).

631 Obschon es sich insgesamt nur um wenige Funde handelt, verdient der Umstand Beachtung, dass keines der Gefäße – es handelt sich durchwegs um Trinkgefäße – wesentlich früher als um die Mitte bzw. nach dem Ende des 5. Jh. zu datieren ist. Kleinaspergle: E. Böhr in: Kimmig (1988) 176–195. – Bad Dürkheim: Sprater (Anm. 477) Abb. 126. – Courcelles-en-Montagne, «La Motte Saint-Valentin»: J. Déchelette, La Collection Millon (1913) Taf. 31. – Somme Bionne: J. Morel, Album de la Champagne souterraine (1898) 23ff. Taf. 7.9. – Dürrnberg, Grab 44/2: Penninger (1972) 80 Taf. A; 46. Allgemein jetzt: Luxusgeschirr keltischer Fürsten. Ausstellungskat. Würzburg (1995). Zur Datierung der Funde Dehn/Frey (1979) 495f. Schwieriger zu beurteilen ist die Schwarzfirnissschale vom Dürrnberg, Grab 44/2, für die sich unter dem Material der Athener Agora typologische Vergleiche ab 480 v. Chr. finden: Pauli (1978) 311f.; Stöllner (1996/2000) 338 Anm. 263.

632 Zu nennen sind insbesondere die durchbrochenen Gürtelhaken, die als eine der wenigen LT A-Leitformen auch südlich der Alpen in Erscheinung treten. Soweit feststellbar gehören sie dort in Zusammenhang der 2. Hälfte des 5. Jh.: s. insbesondere den mit einem

attischen Eulenskyphos der 2. Hälfte des 5. Jh. vergesellschafteten Fund von Gazzo-Veronese: L. Salzani, Studi Etr. 50, 1982, 41f. Abb. 15. Ein eigentlicher «Keltenhorizont» ist erst in LT B1 mit den Gräbern von Bologna (D. Vitali, Tombe e necropoli galliche di Bologna e del territorio [1992] bes. 393ff.), Monte Bibele (ders., Monte Bibele tra Etruschi e Celti: dati archeologici e interpretazione storica. In: Celti ed Etruschi [1987] 309–380), Montefortino (E. Brizio, Il sepolcreto gallico di Montefortino presso Arcevia. Mon. Ant. 9, 1899, 617ff.; V. Kruta, Etudes Celtiques 18, 1981, 7ff.) u.a. zu erfassen. Sie stehen in Verbindung mit Funden aus der 1. Hälfte des 4. Jh.: dazu allg. D. Vitali in: The Celts (1991) 220–235; A. Rوتا Serafini, Celtismo nel Veneto: Materiali archeologici e prospettive di ricerca. Etudes Celtiques 21, 1984, 7–33. Zu den Konsequenzen, die sich daraus für die Datierung des Stufenübergangs LT A/B ergeben, und den Zusammenhängen mit dem literarisch überlieferten Datum der Belagerung Roms 386 v. Chr. (Livius V 36) zuletzt Frey (1996a); Stöllner (1996/2000) 339.

633 Aus der reichen Literatur sei nur eine Auswahl zitiert: F.J. Keller in: J. Filip (éd.) Actes du VIIe Congr. Internat. des Sciences Préhist. et Protohist. Prague 21–27 août 1966 (1971) 796ff. (400–350 v. Chr.); M. Lenerz-de Wilde, Arch. Korbl. 9, 1979, 316 (Ende der Stufe LT A); Echt (1999) 278 («spätest mögliche Datierung in LTA»). Inwiefern man das Grab aufgrund der Form der Maskenfibel bereits nach LT B1 datieren kann, lässt sich nur schwer endgültig beurteilen: R. Gebhard, Der Glasschmuck aus dem Oppidum von Manching. Die Ausgrabungen in Manching 11 (1989) 126.

634 Zum Grab allg. Joachim (1995); zur Situla: ebenda 54ff. Abb. 32–36,2. Zur Datierung des Gefäßes G. Zahlhaas, Der Bronzezeit-

sätzlich eingeschränkt werden, dass es bislang nicht gelungen ist, eine überzeugende Stilentwicklung innerhalb dieser Kunsterscheinung zu rekonstruieren. Gleichwohl wird man für die grosse Mehrzahl der betreffenden Kunsterzeugnisse annehmen dürfen, sie seien in der 2. Hälfte des 5. und im frühen 4. Jh. entstanden⁶³⁵.

Zu den wenigen Produkten des Frühen Stils, die in späteren Kontexten zum Vorschein gekommen sind, gehört die Röhrenkanne aus dem Grab von Waldalgesheim, das nach den jüngsten Untersuchungen von H.-E. Joachim relativchronologisch an den Übergang von LT B1 nach B2 und absolutchronologisch in das 3. Viertel des 4. Jh. datiert wird⁶³⁶. Mit der Annahme, dass es sich bei der Kanne um ein «Erbstück» handle, das erst geraume Zeit nach seiner Entstehung als Grabbeigabe verwendet wurde, hat P. Jacobsthal für die unerwartete Vergesellschaftung von zeitlich (und stilistisch) unterschiedlichen Erzeugnissen im Grab von Waldalgesheim eine Erklärung geboten, die von der Forschung zustimmend aufgenommen wurde⁶³⁷. Die starken Abnutzungsspuren am Gefäss scheinen Jacobsthals Schlussfolgerung zu stützen⁶³⁸, wobei allerdings zu bedenken ist, dass die Kanne nicht der einzige «Nachzügler» in der Bestattung von Waldalgesheim ist. Vielmehr ist der Prunkgrabritus als solcher (mit Wagenbeigabe, Ringschmuck aus Edelmetall u. a. m.) ein Relikt der Vergangenheit ebenso wie die «Blattkronen» über den Halbfiguren auf den Jochbeschlügen, die auf eine Bildchiffre des Frühen Stils zurückgreifen⁶³⁹. Wie diese retrospektiven Elemente in der Bestattung von Waldalgesheim zu beurteilen sind, ist vorerst nur schwer abzuschätzen, zumal das Grab in seiner besonderen Erscheinung bis heute ein Einzelfall geblieben ist.

Vor kurzem hat O.-H. Frey die Frage aufgeworfen, ob wir angesichts des stilistischen Nebeneinanders im Grab von Waldalgesheim nicht doch mit einer grösseren Nähe, vielleicht sogar einer gewissen zeitlichen Überschneidung von «Early Style» und Waldalgesheimstil rechnen müs-

sen⁶⁴⁰. Damit ist erneut das Modell einer zeitlichen Überlagerung der beiden Stilerscheinungen zur Diskussion gestellt, das für die Datierung der Goldringe von Erstfeld unmittelbare Konsequenzen hätte. Wenn in Waldalgesheim Objekte des Frühen Stils in einem Kontext der Stufe LT B1/2 überliefert sind, warum sollte gleiches nicht auch für den Goldschatz aus dem Reusstal möglich sein? Bevor man indessen so weitreichende Schlüsse zieht, sei noch einmal darauf hingewiesen, dass das Grab von Waldalgesheim trotz intensiver Forschungstätigkeit im Mittelrheingebiet bis heute singulär geblieben ist. Solange weitere vergleichbare Bestattungen fehlen, kann man nicht ausschliessen, dass die Besonderheiten des Grabes das Ergebnis einer bestimmten einmaligen und individuellen Situation darstellen. Auf jeden Fall wäre es voreilig, aufgrund dieses einen, sehr speziellen Befundes Folgerungen für das zeitliche Verhältnis zwischen dem Frühen Stil und dem Waldalgesheimstil insgesamt zu ziehen. Und selbst wenn sich in Zukunft herausstellen sollte, dass das Nachleben LT A-zeitlicher Grabriten im Mittelrheingebiet nicht auf Waldalgesheim beschränkt war, so bliebe weiterhin zu überprüfen, inwiefern man die kulturellen Verhältnisse des traditionsverhafteten «Fürstengräberkreises» auf die Gegebenheiten in anderen Zonen des keltischen Kulturraumes übertragen darf.

Dass es zwischen dem Frühen Stil und dem Waldalgesheimstil zu Berührungen gekommen ist, soll damit keineswegs abgestritten werden. Im Gegenteil, gerade in der jüngeren Literatur mehren sich die Hinweise, dass es auch ausserhalb von Waldalgesheim zwischen den beiden Stilen im Sinne einer organischen Entwicklung verschiedentlich zu Überschneidungen und Verschmelzungen gekommen ist. Ein besonders sprechendes Beispiel stellen – neben den Helmen von Amfreville und Agris⁶⁴¹ – die Funde aus den Gräbern von Münsingen-Rain⁶⁴² dar. Exemplarisch sei die Prunkfibel aus Grab 49 genannt, deren komplexer Dekor erst bei der Neurestauration vor wenigen

mer von Waldalgesheim. *Hamburger Beitr. Arch.* 1, 1971, 115ff.; W. Schiering, *Zeitstellung und Herkunft der Bronzesitula von Waldalgesheim*. *Hamburger Beitr. Arch.* 5, 1975, 77ff.; zur Herkunft zuletzt: B. Shefton, *The Waldalgesheim Situla: Where was it made?* In: C. Dobiat (Hrsg.) *Festschrift für Otto-Herman Frey zum 65. Geburtstag* (1994) 583–593.

635 Bislang ist es nicht gelungen, die Epoche anhand von Dendrodaten chronologisch zu fixieren. Die ursprünglich für eine Holzprobe aus dem Grab von Altrier erschlossenen Daten von 473 bzw. 461 v. Chr. (E. Hollstein, *Hémécht* 24, 1972, 499) haben sich als unhaltbar erwiesen: M. Neyses in: A. Haffner/A. Miron, *Studien zur Eisenzeit im Hunsrück-Nahe-Raum*. Symposium Birkenfeld 1987 (1991) 305.

636 Joachim (1995) 209ff.; zur Kanne ebenda 38ff. Abb. 19–53.

637 Jacobsthal (1944) 143. Zuletzt Joachim (1995) 211.

638 s. allerdings die S. 214 vorgebrachten Einwände gegen die zeitliche Auslegung von Abnutzungsspuren an Metallgefässen, die auch in diesem Fall ihre Gültigkeit besitzen.

639 Frey (1996a) 111; s. ferner Freys Ausführungen zur Röhrenkanne, die ihre nächste Parallele im Grab von Reinheim besitzt: O.-H. Frey in: Joachim (1995) 161; Frey (1996a) 100.102.106.

640 Frey (Anm. 639).

641 Jacobsthal (1944) Nr. 140 Taf. 78–81; V. Kruta, *Le casque d'Amfreville-sous-les-Monts (Eure) et quelques problèmes de l'art celtique du IV^e siècle avant notre ère*. *Etudes Celtiques* 15, 1976/77, 405–424; J. Gomez de Soto, *Le casque du IV^e siècle avant notre ère de la Grotte des Perrats à Agris, France*. *Arch. Korbl.* 16, 1986, 179ff. bes. 181.

642 s. z. B. das Nebeneinander von Motiven des Frühen Stils (stilisiertes Blattmuster auf der Spirale) und des Waldalgesheimstils (Palmettenmuster auf dem Fibelbügel) auf einer Münsinger-Fibel aus Grab 50 (LT B1): Hodson (1968) 47 Nr. 839 Taf. 23. Darüber hinaus zeugen gerade die Funde aus diesem Gräberfeld von einem längeren Fortleben des «Early-Style»-Repertoires im Fibelschmuck der Stufe LT B. So finden sich beispielsweise kräftig reliefierte S-Spiralen, wie sie bereits im Ringschmuck der Stufe LT A in Erscheinung treten (Grab 9; hier Abb. 179,3), noch auf Fibeln der Stufe LT B2 (Grab 136; hier Abb. 179,9). Ebenso ist bei Scheibenhalsringen ein Fortleben von Motiven des Frühen Stiles bis an das Ende von LT B zu beobachten: Müller (1989) 60. In beiden Fällen handelt es sich jedoch um eine eher lose Forttradierung eines älteren Musterkanons, ohne dass ein kreatives Durchdringen der Motive erkennbar ist.

Jahren erkennbar wurde⁶⁴³. Das Muster besteht in diesem Fall aus zwei antithetisch angeordneten Palmettenmotiven, die sich in der Klarheit ihres Aufbaus noch eng an die Gestaltungsstradition des Frühen Stils anlehnen. Einzig die in frei schwingenden Dreiwirbeln endenden Innenranken verraten, dass wir es hier mit einem Ornament des Waldalgesheimstils zu tun haben.

Ohne dass das Verhältnis zwischen den beiden Stilen heute schon im einzelnen klar zu bestimmen ist, zeigen die neuen Forschungsergebnisse immer deutlich, dass wir in Zukunft mit einem durchlässigeren und flexibleren Modell der Stilentwicklung rechnen müssen, innerhalb dessen Altes und Neues durchaus gleichwertig nebeneinander erscheinen kann bzw. ineinander übergreift. Inwiefern man dabei allerdings an eine eigentliche schöpferische Koexistenz der beiden unterschiedlichen Stile zu denken hat, und wie lange eine solche gegebenenfalls gedauert hat, entzieht sich bislang freilich unserer Kenntnis. Spricht nicht gerade die Kanne von Waldalgesheim viel eher dafür, dass ältere Objekte und ihre Formenwelt in der Zeit des aufblühenden Waldalgesheimstils zwar noch verstanden und geschätzt wurden, dass die führenden Werkstätten und ihre Auftraggeber aber bereits ihr Interesse am «Early Style» verloren hatten?

Wenn in den vorangegangenen Kapiteln der Nachweis gelungen ist, dass die sieben Goldringe von Erstfeld als Produkte eines regionalen Kulturmilieus am Nordwestfuss des Alpenbogens zu betrachten und mit einiger Wahrscheinlichkeit im Rahmen eines gemeinsamen Auftrages entstanden sind, so zeichnet sich darin ein weiteres Argument ab, das gegen die Datierung des Ringensembles nach LT B2 spricht. Dass nämlich in einer Region, die – wie das Schweizer Mittelland – zu den Zentren des Waldalgesheimstils gehörte, führende Goldschmiedewerkstätten noch Jahrzehnte nach der Genese des neuen Stils figurliche Arbeiten wie die vier Halsringe nach traditionellem Muster geschaffen haben, erscheint eher unwahrscheinlich. Noch überraschender wäre der Umstand, dass der Künstler, der für die beiden rankenverzierten Armringe E5 und E6 verantwortlich war, die Schmuckstücke am Ende des 4. Jh. noch mit einem vegetabilen Ornament des «Premier Style Continu» und nicht mit einem solchen des Waldalgesheimstils verziert hätte.

XI.2. Zur relativchronologischen Stellung des Goldschatzes von Erstfeld

Mit ihrem reichen Figuren- und Ornamentschmuck gehören die Ringe von Erstfeld zu den Meisterwerken des Frühen Stils. Unter dem Eindruck der Prunkgräber des Mittelrheingebietes hat die ältere Forschung diese erste Phase des keltischen Kunstschaffens zeitlich eng mit der auf typologischem Wege erschlossenen Stufe LT A korreliert. Das Ende der «Fürstengräber» galt zugleich als Schlusspunkt des Frühen Stils, der in der nachfolgenden Stufe LT B vom Waldalgesheimstil abgelöst wurde. Wie im vorangegangenen Kapitel dargelegt, wird die Abfolge der beiden Stile heute flexibler beurteilt, ebenso wie das Axiom eines absolut zeitgleichen Verlaufs von kultureller und stilistischer Entwicklung in der Frühlatènezeit in zunehmendem Masse hinterfragt wird.

XI.2.1. Anhaltspunkte für eine chronologische Gliederung der Frühlatènekunst

Um das Verständnis der nachfolgenden Ausführungen zur zeitlichen Einordnung des Goldschatzes zu erleichtern, sei mit Tabelle 12 der Versuch unternommen, die Entwicklung der Frühlatènekunst in ihrem kulturellen Umfeld zu skizzieren, abgestützt auf die wenigen Fundkomplexe, die sich chronologisch näher einordnen lassen⁶⁴⁴. Ohne noch einmal auf die Frage nach dem Ursprung einzutreten, können wir feststellen, dass der «premier style classique» (Früher Stil mit figurlichen Elementen) in einem entwickelten bis späten Abschnitt von LT A in weiten Gebieten des keltischen Lebensraumes in ausgereifter Form in Erscheinung tritt. Zahlreiche Funde zwischen dem Hunsrück-Eifel-Gebiet und dem Ostalpenraum lassen sich dieser Epoche zuweisen; stellvertretend dafür sei das neuentdeckte «Fürstengrab» 1 vom Glauberg genannt, das dank der Fibeln zu den wenigen fest verankerten Prunkgräbern mit Goldringbeigabe gehört⁶⁴⁵. In Funden wie den beiden Armringen von Unterlunkhofen besitzt der Stil Vorläufer, die noch in die ausgehende Hallstattzeit zurückreichen, in der Röhrenkanne von Waldalgesheim einen letzten Beleg aus dem Übergangshorizont von LT B1/B2⁶⁴⁶. Zwar ist es vielerorts möglich, die Stufe LT A nach Phasen zu gliedern und frühere Gräber von späteren

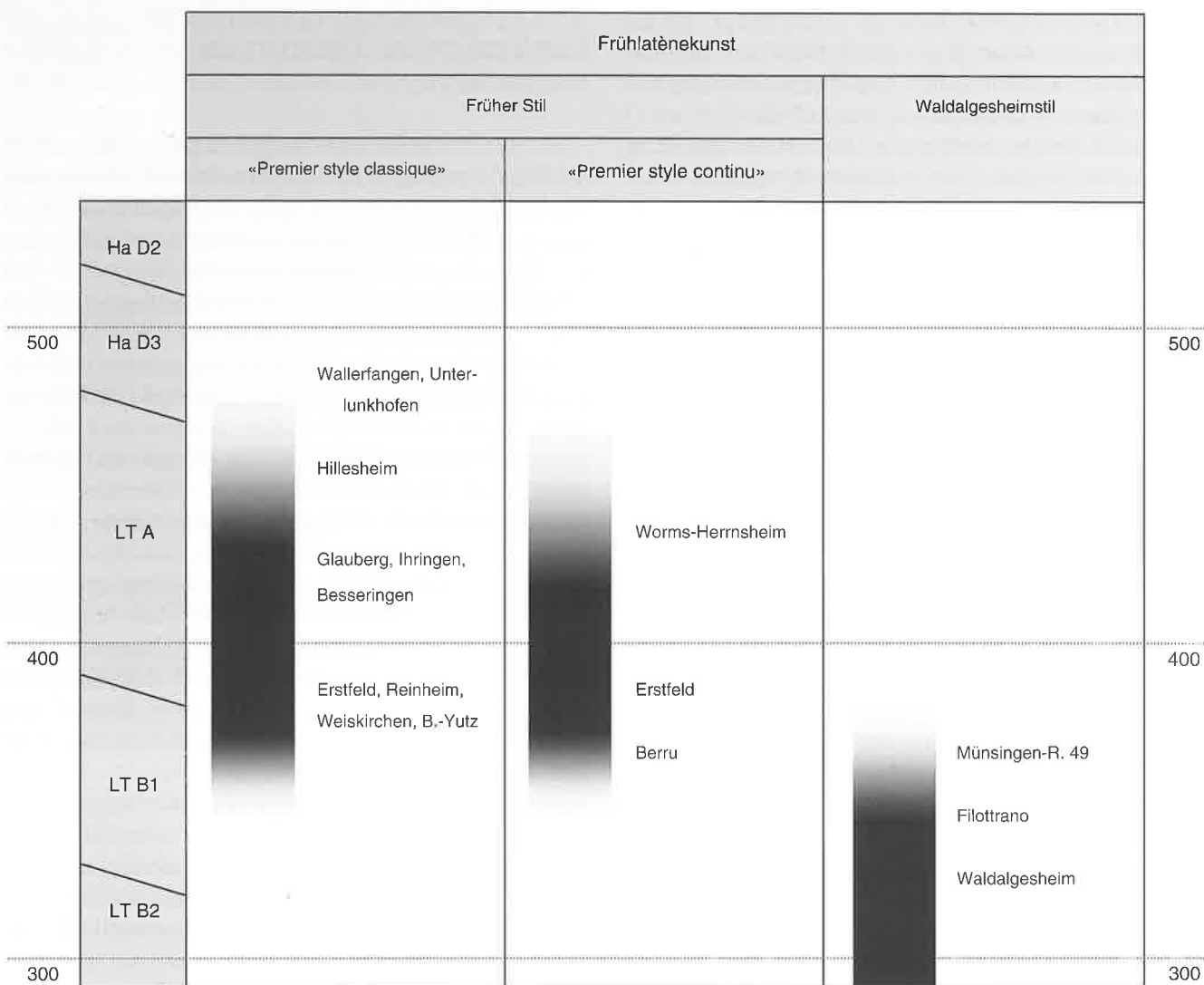
643 F. Müller, AS 16, 1993, 60–64 Abb. 4a,b (LT B1); Müller (1998) 78 Abb. 8; 82; F.R. Hodson, A Münsing Fibula. In: B. Raftery/V. Megaw/V. Rigby (eds.) Sites and Sights of the Iron Age. Essays on Fieldwork and Museum Research Presented to Ian Mathieson Stead (1995) 61 ff.

644 Das relativchronologische Gerüst fusst in erster Linie auf der typologischen Entwicklung der Trachtbeigaben, namentlich der Fibeln, in den Gräbern. Importfunde und allgemeine Beobachtungen zum Fundkontext können zusätzliche Indizien für die Stellung eines

Grabes liefern; s. als Grundlage: Chronologie. Archäologische Daten der Schweiz. Antiqua 15 (1986) 91 ff. 234 f.

645 Frey/Herrmann (1997) 490 f. Abb. 27 (tiergestaltige Fibel). Zur Fibel aus Grab 2 vom Glauberg ebenda 491 f. Abb. 29. Fibeln mit «Scheinschnen», wie diejenige aus Grab 2, greifen auf eine ältere hallstattzeitliche Tradition zurück und gehören, wie O.-H. Frey festhält, tendenziell einem älteren Horizont von LT A an.

646 Unterlunkhofen: Kap. IX.4.3. – Waldalgesheim: Kap. XI.1.



Tab. 12. Schematischer Überblick zur Chronologie der Frühatènekunst unter Einbezug der im Text zur Datierung herangezogenen Fundkomplexe.

zu scheiden⁶⁴⁷; nur unbefriedigend gelingt indessen bis heute die überregionale Verbindung dieser Horizonte. Dazu kommt, dass gerade in den reichen Gräbern, aus denen der Grossteil der frühatènezeitlichen Kunstwerke stammt, die chronologisch aussagekräftigen Objektkategorien (z. B. Fibeln) oftmals fehlen.

Zu den wenigen «Fürstengräbern», die sich zeitlich einem früheren Abschnitt der Stufe LT A zuordnen lassen, gehört das Grab von Hillesheim⁶⁴⁸. Nur der durchbrochene Gürtelhaken mit seinem einfachen Palmettenornament zeugt davon, dass dieses Grab bereits der Frühatènezeit

angehört. Der imposante Goldarmring ist bis auf ein einfaches Perlband entlang der Aussenseite unverziert. Billigt man dem Grab von Hillesheim einen repräsentativen Charakter zu, so gibt es uns mit seinem einfach verzierten Gürtelhaken eine Vorstellung von den Anfängen des Frühen Stils, von denen sich die Kunstwerke aus den Gräbern von Glauberg, Ihringen und Besseringen, um nur wenige Beispiele zu nennen, deutlich abheben⁶⁴⁹. Es bietet sich an, das differierende Erscheinungsbild der Verzierungsformen nicht nur als stilistischen, sondern auch als zeitlichen Unterschied zu deuten und die zuletzt genannt

647 z. B. Hunsrück-Eifel-Gebiet: Haffner (1976) 52ff. bes. 86f. mit Abb. 16 (für den hier interessierenden Zeitraum: HEK II A1, A2 und A3); Schweizer Mittelland: Kaenel (1990) 215ff. («horizont ancien» und «horizont récent»); Dürrenberg: Stöllner (1996/2000) 291ff. 324ff.333ff.

648 Haffner (1976) 182ff. Taf. 2; zum Goldarmring auch Echt/Thiele (1994) 35ff. Abb. 9.

649 Hinzuweisen ist ferner auf das Grab von Wallerfangen, das noch der

ausgehenden Hallstattzeit angehört: Haffner (1976) 213f. Taf. 13,1–8; Echt/Thiele (1994) 26ff. Abb. 5. Es enthielt u. a. zwei goldene Armringe, die im Bereich des Steckverschlusses mit einfachen, umlaufenden Zungenmustern geschmückt sind. Auch in solchen Ornamenten kündigt sich der Beginn eines neuen künstlerischen Gestaltungssinnes ab, der freilich noch weit entfernt ist von den hochrangigen Goldschmiedearbeiten der Frühatènekunst.

ten Funde einer insgesamt jüngeren Entwicklungsstufe der Frühlatènekunst zuzuordnen. Nach den Fibeln zu urteilen, gehören zumindest die Gräber vom Glauberg und Ihringen einem mittleren Abschnitt der Stufe LT A an.

Einem dritten Horizont dürften die Gräber von Reinheim und Weiskirchen I sowie der Funkkomplex von Basse-Yutz zuzuweisen sein⁶⁵⁰. Zwar ist keine der drei Fundgruppen relativchronologisch präzise zu datieren. Dennoch gibt es Gründe für die Annahme, dass die Fundstücke innerhalb der angesprochenen Zeitstufe eher spät anzusetzen sind. Für das Grab von Reinheim hat R. Echt mit Hilfe einer kombinationsstatistischen Auswertung und daran geknüpfter Stilvergleiche die Entstehung in einem späteren Abschnitt von LT A erhärtet⁶⁵¹. Der Gürtelhaken von Weiskirchen (Abb. 161) war mit einem Kurzsword (Abb. 162) vergesellschaftet, das P. Jacobsthal wegen seines reichen Dekors in einen späteren Abschnitt des «Early Style» datierte⁶⁵². Es schliesst sich, wie A. Haffner gesehen hat⁶⁵³, werkstattmässig eng mit den Kannen von Basse-Yutz zusammen, die sich – wie noch zu zeigen sein wird – über Ornamentvergleiche mit griechischen Vasen in das frühe 4. Jh. datieren und damit ebenfalls einem späteren Abschnitt von LT A zuordnen lassen⁶⁵⁴.

Noch schwieriger als die zeitliche Einordnung des «premier style classique» gestaltet sich die chronologische Gliederung des v. a. in Ostfrankreich beheimateten «premier style continu». Unter den chronologischen Eckpunkten seien die Gräber von Worms-Herrnsheim und Berru genannt. Ersteres enthielt neben einem durchbrochenen Gürtelhaken mit fortlaufendem Wellenbandmuster eine Fibel, die – nach G. Kaenel – einem früheren Abschnitt von LT A zuzuweisen ist (Typ Lausanne)⁶⁵⁵. Im Grab von Berru wurde neben dem bekannten Helm eine Bronzefibel gefunden, die bereits Anklänge an das formale Erscheinungsbild der Gewandhaften der Stufe LT B1 zeigt⁶⁵⁶.

Sowohl der «premier style classique» als auch der «premier style continu» leben also bis in die Stufe LT B1 fort. Umgekehrt gibt es bislang aber noch keinen Beleg dafür, dass der dritte Stil der Frühlatènezeit, der Waldalgesheimstil, vor die Stufe LT B1 zurückreicht. Gerade in den Gräbern von Münsingen-Rain zeichnet sich ein nahtloser Übergang vom Frühen Stil zum Waldalgesheimstil im Laufe von LT B1 ab⁶⁵⁷.

XI.2.2. Typologische und stilistische Überlegungen zur Datierung des Goldschatzes von Erstfeld

Wo nun innerhalb dieses komplexen Stilgeflechtes sind die Ringe von Erstfeld zeitlich einzuordnen? Um eine Antwort zu finden, empfiehlt es sich, den Weg über die Typologie und den Stil getrennt zu beschreiten und erst danach die Ergebnisse zu vergleichen und abschliessend auf ihre Aussagekraft hinsichtlich der relativchronologischen Einordnung der sieben Goldringe zu prüfen.

Das typologische Erscheinungsbild der sieben Goldringe, dem wir uns zuerst zuwenden, ist fest in der Sachkultur der Stufe LT A verankert. Dies gilt in erster Linie für die drei Knotenarmringe E5–E7, die zu einer in LT A weitverbreiteten Trachtgattung gehören⁶⁵⁸. Während Einknotenringe bzw. davon abhängige Muffenarmringe in LT B noch weiterleben, besitzt der Doppelknotenring E7 seine bislang einzige Parallele in einem Bronzearmring aus dem Grab von Ihringen, das durch den Fibelschmuck fest in der Stufe LT A verankert ist⁶⁵⁹. Analog dazu kann heute für die zweiteiligen Goldhalsringe mit seitlichem Verschluss (E1–E4) auf den bereits mehrfach zitierten Fund aus dem «Fürstengrab» 1 vom Glauberg hingewiesen werden, das durch die Fibelbeigabe gleichermassen der Stufe LT A zugeordnet ist. Der formal ebenfalls vergleichbare (geschlossene) Goldhalsring von Besseringen stammt aus einem Grab, aus dem keine Fibeln überliefert sind; Schnabelkanne und Wagenreste weisen jedoch darauf hin, dass auch diese Bestattung mit grosser Wahrscheinlichkeit in der Stufe LT A angelegt wurde.

In grösserer Nähe zu Erstfeld lassen sich unter den Bronzeringen des nordwestlichen Alpenvorlandes ebenfalls typologische Parallelen der Stufe LT A ausmachen. Unter den Vergleichen weisen einige auch in stilistischer Hinsicht eine auffällige Übereinstimmung auf, wofür noch einmal auf die Bronzeringe von Spiez-Schöneegg (Abb. 153–155) und Bern-Ensingerstrasse (Abb. 124.125) hingewiesen sei. Letztere lassen sich durch den Grabzusammenhang an das Ende von LT A bzw. an den Übergang zu LT B1 datieren. Ein analoges Datum wird aus formalen und stilistischen Gründen für den Halsring von Spiez-Schöneegg vertreten. Es bietet sich also an, auch für die Ringe von Erstfeld ein vergleichsweise spätes Entste-

650 Reinheim: Keller (1965); Echt (1999). – Weiskirchen: Haffner (1976) 217f. Taf. 14. – Basse-Yutz: Megaw/Megaw (1990a).

651 Echt (1999) 266ff. Abb. 71–73 (Tabellen). Aus Zeitgründen war eine differenzierte Auseinandersetzung mit der Arbeit von R. Echt nicht mehr möglich.

652 Jacobsthal (1944) 143.

653 Haffner (Anm. 285).

654 S. 221f.

655 U. Schaaf, Ein keltisches Fürstengrab von Worms-Herrnsheim. Jahrb. RGZM 18, 1971, 57f. Abb. 4,1 (Fibel); Abb. 4,2 (Gürtelhaken).

Dazu Kaenel (1990) 218f. 233–235. Übereinstimmend wird das Grab bereits von Haffner (1976) 96 «einer ältesten Phase von LT A» zugewiesen.

656 U. Schaaf, Frühlatènezeitliche Grabfunde mit Helmen vom Typ Berru. Jahrb. RGZM 20, 1973, 81ff. bes. 94.96 Abb. 6,1; Müller (1990a) 86.

657 Müller (1998).

658 Joachim (Anm. 202).

659 Anm. 201. Zu den Fibeln: R. Dehn in: Trésors (1996/97) 140 Abb.

hungsdatum innerhalb der hier diskutierten Zeitstufe in Erwägung zu ziehen, ein Gedanke, der sich durch weitere stilistische und kulturhistorische Überlegungen zusätzlich erhärten lässt.

So kann man auf den komplexen, fast schon barock anmutenden Figureschmuck der vier Halsringe E1–E4 hinweisen, der in seinem stark ornamentalen Gestaltungsprinzip in gewisser Weise bereits auf den Waldalgesheimstil vorausweist, insbesondere dann, wenn man die Ringe in ihrer originalen Position, also mit hängenden Bildfriese, betrachtet. Von den einfacheren, klaren Kompositionen des mittelhessischen Goldringschmucks unterscheiden sich die vier Ringe von Erstfeld jedenfalls erheblich.

Stilistisch besonders nahe steht dem Ringschmuck von Erstfeld die Figurenzier des Halsrings von Reinheim. Auch die Masken auf dem Gürtelhaken von Weiskirchen I und gewisse Verzierungselemente der beiden Kannen von Basse-Yutz weisen eine bemerkenswerte stilistische Verwandtschaft auf. Unter den bislang bekannten Fundkomplexen des «Fürstengräberkreises» vertreten diese drei Monumentgruppen, wie dargelegt, eine späte Stufe des Frühen Stils. Relativchronologisch lassen sie sich dem Ende von LT A zuweisen. Regionale und überregionale Stilvergleiche führen somit zum gleichen Resultat und untermauern die Annahme, dass die Goldringe von Erstfeld innerhalb des Frühen Stils gleichfalls eine eher späte Stellung einnehmen. Diese Schlussfolgerung deckt sich mit dem Ergebnis der typologischen Betrachtungen, die ebenso zu einer Einordnung des Ringensembles in die Stufe LT A geführt haben. Einiges spricht somit dafür, das die sieben Ringe ganz am Ende von LT A bzw. zu Beginn von LT B1 entstanden sind⁶⁶⁰.

XI.2.3. Kulturhistorische Überlegungen zur Datierung des Goldschatzes von Erstfeld

Die eben geäußerte These lässt sich durch verschiedene kulturhistorische Beobachtungen zusätzlich untermau-

ern. Als erstes ist die Tatsache hervorzuheben, dass die Goldringe aus der Zentralschweiz anders als ihre mittelhessischen Gegenstücke nicht als Grabfunde, sondern als Depot im freien Gelände zum Vorschein gekommen sind. Sie erweisen sich damit, wie noch zu zeigen sein wird, als Vorläufer einer Deponierungssitte, die vor allem in der Mittel- und Spätlatènezeit weitverbreitet war⁶⁶¹. Die zeitliche Lücke zwischen den Funden von Erstfeld und den Ringdepots der mittleren bis späten Latènezeit schliesst das Fragment eines im Waldalgesheimstil verzierten Goldhalsrings von der Maschlalm bei Rauris (Abb. 241)⁶⁶².

Mit dem Aufblühen des Waldalgesheimstils in LT B zeichnet sich gegenüber der vorhergehenden Zeitstufe (LT A) eine bemerkenswerte Veränderung in der Beurteilung des künstlerischen Schaffens im Schweizer Mittelland ab. Es ist naheliegend, die neue Prachtentfaltung als Ausdruck eines gesteigerten Repräsentationsbedürfnisses zu werten, das mit der wachsenden politischen und wirtschaftlichen Prosperität des Gebietes in eben dieser Zeit einhergegangen ist. Mit der Annahme, dass die reich verzierten Ringe von Erstfeld im Vorfeld des Waldalgesheimstils zu den ersten Boten einer neuen Epoche gehören, finden sowohl ihre stilistischen als auch ihre fundspezifischen Besonderheiten eine plausible Erklärung.

Im Anschluss an die Arbeit von S. Verger zum «Premier Style Continu» hat sich O.-H. Frey in den vergangenen Jahren wiederholt mit der Frage nach der Genese des «Waldalgesheimstils» beschäftigt. Dabei stellte er das Abhängigkeitsverhältnis zwischen den reichen Waldalgesheimarbeiten des Senonen-Gebietes im Picenum und den analogen Schöpfungen des Schweizer Mittellandes und Ostfrankreichs in den weiteren Rahmen eines intensiven transalpinen Kulturgeflechtes, innerhalb dessen namentlich zwischen den beiden Fernzentren, dem Picenum und dem Marnegebiet, besonders enge Beziehungen auszumachen sind⁶⁶³. Sie lassen sich, wie O.-H. Frey immer wieder betont hat, nur als Resultat einer intensiven, wechselseitigen Kommunikation zwischen den beiden Kulturräumen verstehen, die unmittelbar mit dem Fragen-

660 Mit einer Spätdatierung lässt sich ausserdem die Tatsache begründen, dass der reiche Figureschmuck der Goldringe im schlechten Erscheinungsbild der übrigen «Early-Style»-Arbeiten aus dem Schweizer Mittelland keinen unmittelbaren Widerhall gefunden hat. Wäre die Berührung mit Erzeugnissen von der Qualität der Erstfelder Goldarbeiten länger und intensiver gewesen, so wären Reflexe davon in der figürlichen Kunst des nordwestlichen Alpenvorlandes fast zwangsläufig zu erwarten. Zeugnisse solcher Kontakte, wie sie sich in den Masken des Halsrings von Spiez-Schöneegg (Abb. 153–155) oder den Armringe von Bern-Ensingerstrasse (Abb. 124.125) widerspiegeln, wären unter dieser Voraussetzung in wesentlich grösserer Zahl zu erwarten.

661 Kap. XII.4.

662 Liste II Nr. 56. Ebenfalls in LT B dürfte der mit Motiven des Waldalgesheimstils verzierte Goldhalsring von Oploty (Liste II Nr. 86) entstanden sein.

663 Frey (1995a); Frey (1995b) 163–172. Grundlegend dazu ferner die ältere Arbeit Frey (1976). Es handelt sich dabei um eine Achse, deren Existenz und Bedeutung sich bereits in der Sachkultur der Stu-

fe LT A, in gewissem Sinne sogar in derjenigen der vorausgehenden Spätlatènezeit abzeichnet; s. dazu das Verbreitungsbild der durchbrochenen Frühlatènegürtelhaken (bes. Lenerz [1980] und Frey [1991]) sowie dasjenige der Spätlatènstäbelfibel: O.-H. Frey, Les fibules hallstattiennes de la fin du VI^e siècle au V^e siècle en Italie du Nord. In: Les princes celtes et la Méditerranée. Rencontres de l'École du Louvre (1988) 33–43 Abb. 3–5. Mit der Interpretation der Achse zwischen Ostfrankreich, der Schweiz und Italien hat sich wiederholt auch V. Kruta auseinandergesetzt: V. Kruta, Aspects unitaires et faciès dans l'art celtique du IV^e siècle avant notre ère: l'hypothèse d'un foyer celto-italique. In: P.-M. Duval/V. Kruta (éds.) L'art celtique de la période de l'expansion. Actes du colloque organisé sous les auspices du Collège de France et de la IV^e Section de l'École pratique des Hautes Etudes, du 26 au 28 septembre 1978, au Collège de France à Paris (1982) 35ff.; ders., Remarques sur l'apparition du rinceau dans l'art celtique. *Études Celtiques* 14, 1974, 21ff.; ders., Les Sénons de l'Adriatique d'après l'archéologie (prologomènes). *Études Celtiques* 18, 1981, 7ff.

komplex der historisch überlieferten Keltenwanderungen verknüpft ist⁶⁶⁴. Obschon das Schweizer Mittelland in diesem Kulturtransfer eine durchaus eigenständige Position einnimmt, lässt sich gerade das Aufblühen des Waldalgesheimstils in der Schweiz im Lichte der dargestellten tiefgreifenden kulturhistorischen Veränderungen überzeugend begründen.

Diese Feststellung ist nicht zuletzt deshalb von Bedeutung, weil das Mittelrheingebiet, in dessen Umfeld der Frühe Stil («premier style classique») seine markanteste Ausprägung erfahren hat, am Prozess der Begegnung und des Austausches mit Italien im ausgehenden 5. und 4. Jh. nicht oder nur in untergeordneter Form beteiligt war. Wichtige Leitformen des mittelrheinischen «Fürstengräberkreises» (z. B. Maskenfibeln und Kästchengürtelhaken) fehlen in Italien⁶⁶⁵, so dass man das Fundensemble von Erstfeld heute kaum mehr im Sinne L. Paulis als Weihgabe eines aus dem Rheinland über die Alpen ziehenden keltischen Verbandes ansehen kann⁶⁶⁶. Vielmehr kristallisiert sich hier ein weiteres Indiz für die Zuordnung der sieben Ringe in ein regionales Kulturmilieu heraus, das gerade wegen der angedeuteten transalpinen Kulturbeziehungen an der Wende von LT A nach LT B die besten Voraussetzungen für die Anfertigung und Niederlegung eines so spektakulären Ringensembles bot⁶⁶⁷.

Abschliessend sei noch auf eine ikonographische Besonderheit im Bilderschmuck von Erstfeld hingewiesen: auf das eingerollte Fabeltier der Ringe E1 und E2 (Figuren B und J), das sich ikonographisch eng an die Greifen- und Drachenbilder auf den Gürtelhaken und Schwertscheiden der Champagne, der Südschweiz und des oberitalischen Raumes anschliesst⁶⁶⁸. Dasselbe Fabelwesen, eine Art Schlangendracche mit aufgerissenem Rachen und gebleckten Reisszähnen, begegnet uns auf einer lokalen Fibelvariante aus dem Tessin und dem südlichen Graubünden wieder (Abb. 191). Genaue Anhaltspunkte für die Da-

tierung dieser Fibeln sind spärlich, doch zeichnet sich nach den Grabverbänden von Arbedo-Castione eine Zugehörigkeit zur Stufe Golasecca III A2/A3 ab, die sich zeitlich mit dem Übergang von LT A nach LT B parallelisieren lässt⁶⁶⁹. Die lokale Verbreitung der Drachenfibeln am Alpensüdfuss ist kaum zufällig, und es bietet sich an, sie als einen weiteren Hinweis auf die Existenz von besonderen, überregionalen Verbindungen zwischen den drei angesprochenen Kulturräumen zu interpretieren, um so mehr als man in der «Drachenzier» mit guten Gründen ein übergeordnetes Symbol im Sinne eines «Heilszeichens» vermutet, das die betreffenden Gebiete auch in ideeller Hinsicht eng miteinander verknüpft⁶⁷⁰.

Fassen wir zum Schluss die Ergebnisse dieses Kapitels noch einmal zusammen: Aus typologischen wie aus stilistischen und ikonographischen Überlegungen ist eine Datierung des Goldschatzes von Erstfeld an das Ende von LT A bzw. an den Übergang von LT A nach LT B als sehr wahrscheinlich anzusehen. Damit erweisen sich die sieben reich verzierten Geschmeide als Vorboten eines neuen Schmuck- und Repräsentationsbedürfnisses, das in den zahlreichen Erzeugnissen des nachfolgenden Waldalgesheimstils aus dem Schweizer Mittelland einen markanten Niederschlag gefunden hat, als Ausdruck einer gesteigerten politischen und wirtschaftlichen Bedeutung des nordwestlichen Alpenvorlandes in der Stufe LT B.

664 Dazu zuletzt Frey (1995a).

665 Verbreitungskarten der beiden Fundgattungen geben Frey (1996a) 104 Abb. 2 (Maskenfibeln); Stöllner (1996/2000) 96ff. Abb. 39; Guggisberg/Stöllner (1996) 127 Abb. 5 (Kästchengürtelhaken); Frey (1996b) 201 Abb. 6; 208 Abb. 10 (Kästchengürtelhaken und Maskenfibeln). Zudem sind Unterschiede im Typenspektrum der durchbrochenen Gürtelhaken zu erwähnen, insbesondere in der Verbreitung der figürlich verzierten Typen mit Greifen- oder «Herrn-der-Tiere»-Zier, die im Mittelrheingebiet völlig fehlen, sich jedoch im Marnegebiet, der Südschweiz und dem nördlichen Italien in teilweise formgleichen Exemplaren nachweisen lassen: dazu Lernerz-de Wilde (1980) 78ff. Abb. 14.16; O.-H. Frey (Anm. 332) 9–22; ders. (1991).

666 Pauli (1980) 185; ders. (1986) 841: «Ein Kollektivopfer eines keltischen Stammes, der damals nach Süden zog?»; s. auch hier S. 269.

667 In dieses Bild fügt sich die Tatsache ein, dass wir in den Ringen von Erstfeld Einflüsse aus unterschiedlichen Stilprovinzen fassen, insbesondere aus dem Bereich des mittelrheinischen «Early Style» und des ostfranzösischen «Premier Style Continu», welche die Rolle der Schweiz als kulturelle und künstlerische Schnittstelle innerhalb des skizzierten Kulturgeflechtes am Übergang von LT A nach LT B unterstreichen.

668 s. S. 149f.171ff. Kürzlich hat O.-H. Frey auf die ikonographischen Übereinstimmungen zwischen den betreffenden Drachenkopffibeln und der Drachenzier vom Typ II (nach J.M. de Navarro, Ber. RGK 40, 1959, 98f.; ders., The Finds from the Site of Latène. Scabbards and Swords found in them [1972] 218) auf den Schwertern der Stufe LT B hingewiesen: Frey (1996a) 105ff. Abb. 8 mit Verbreitungskarte.

669 z. B. Grab 131: R. Ulrich, Die Gräberfelder in der Umgebung von Bellinzona (1914) 193f. – Grab 145: ebenda 197f. Die beiden Gräber lassen sich aufgrund ihrer Beigabeninventare den Stufen Golasecca III A2/A3 nach R. De Marinis, Il periodo Golasecca III A in Lombardia. Studi Archeologici 1 (1981) zuweisen; s. bes. die Sanguisugafibel vom Typ tardo-alpino (De Marinis a.a.O. 217ff.: G III A2), die Tasse vom Typ C (De Marinis a.a.O. 194ff.: G III A3), den Becher vom Typ D2 (De Marinis a.a.O. 198ff.: G III A2). Vergleichbare Fibeln im östlichen Latènekreis gehören bereits der Stufe LT B an: Binding (1993) 209 Nr. 322.323 Taf. 38,7–9 (Donja Dolina); 223 Nr. 421 Taf. 39,3 (Pecica); 229 Nr. 469 Taf. 39,5 (Litér); 230 Nr. 471 Taf. 39,6 (Püspökhatvan); 230 Nr. 472a.b Taf. 39,7,8 (Sopron-Bécisdomb); 230 Nr. 473 Taf. 39,9 («Szentendre»). Zur Datierung: ebenda 67.

670 Auf die besondere Bedeutung der Drachenzier verwies zuletzt Frey (1995b) 165.

XI.3. Zur absolutchronologischen Stellung des Goldschatzes von Erstfeld

Die Frage nach dem Entstehungszeitpunkt des Goldschatzes ist eng mit der absolutchronologischen Fixierung der Frühlatènezeit verknüpft, vor allem dann, wenn man ihn – wie hier vorgeschlagen – ganz an das Ende der Stufe LT A bzw. an den Anfang von LT B datiert. Der Übergang zwischen den beiden Stufen wird von der Forschung gemeinhin am Ende des 5. Jh. situiert, mit einem Spielraum in die ersten Jahrzehnte des nachfolgenden 4. Jh. Auf die Gründe für diesen Ansatz soll hier nicht näher eingegangen werden⁶⁷¹. Stattdessen gilt es im folgenden zu prüfen, welche Argumente für die absolute zeitliche Einordnung des Goldschatzes beigebracht werden können, und wie sie sich mit der herkömmlichen Datierung des Stufenwechsels von LT A nach LT B in Einklang bringen lassen (dazu Tab. 12).

Zunächst sei die Aufmerksamkeit noch einmal auf das bereits von F. Müller hervorgehobene Verhältnis zwischen der Wellenbandornamentik der beiden Armringe E5 und E6 und entsprechender Rankenzier in der attischen und italisch-etruskischen Vasenmalerei gelenkt (Abb. 237). Obschon die ältesten Beispiele dieses speziellen Dekorationsmotives bereits auf Gefäßen des späten 5. Jh. in Erscheinung treten, handelt es sich um eine Verzierungsform, die erst im 4. Jh. eine weitere Verbreitung gefunden hat, wobei sich die älteren Belege – soweit feststellbar – von den jüngeren durch eine insgesamt geringere Anzahl der im Rankeninnern schwebenden Palmettenblätter bzw. «Fiederchen» unterscheiden⁶⁷². Ganze Fiederchenreihen werden erst in der Ornamentik des 4. Jh. gebräuchlich, wofür namentlich auf eine attische Hydria in Edinburg aus dem 1. Viertel des 4. Jh. verwiesen sei (Abb. 238).

Dass solche Darstellungen die Ornamentsprache des Frühen Stils tatsächlich beeinflusst haben, geht aus der Gegenüberstellung der Palmettenkonstruktion auf dem Bauch der Hydria von Edinburg und der Dekoration auf den Halsfeldern der beiden Latènekannen von Basse-Yutz hervor, namentlich derjenigen auf der Kanne 1 (Abb. 239)⁶⁷³. Was sich dort zunächst wie ein autonomes Ornament der Latènekunst ausnimmt, offenbart sich bei nähe-



Abb. 238. Palmettenornament mit «gefiederten» Ranken auf einer attischen Hydria in Edinburgh. 400–375 v.Chr.

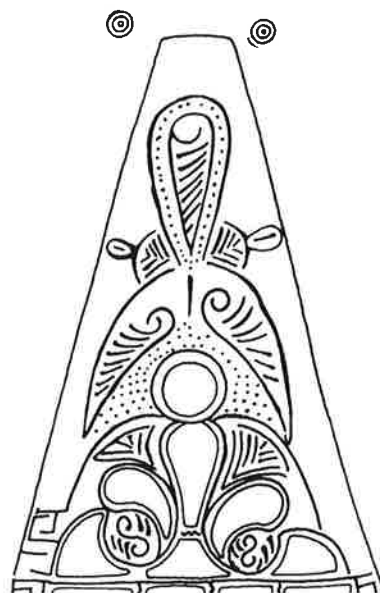


Abb. 239. Palmettenornament unter der Mündung der Schnabelkannen I von Basse-Yutz, Dép. Moselle.

671 Allgemein Dehn/Frey (1979).

672 Zusätzlich zu den von Müller (1990a) 90 Anm. 53–55 und hier in Anm. 629 zitierten Beispielen seien noch die folgenden genannt: CVA Toledo Museum of Art (1) Taf. 46 (410–400 v. Chr.); CVA Wien, Kunsthistorisches Museum (1) Taf. 41,2,3 (spätes 5. Jh. v. Chr.); ebenda (3) Taf. 128,3–5 (frühes 4. Jh. v. Chr.); CVA The Cleveland Museum of Art (1) Taf. 39,4–6 (frühes 4. Jh. v. Chr.); CVA Edinburgh Taf. 22,2 (400–375); CVA Baltimore The Walters Art Gallery (1) Taf. 31,2–4 (380–370 v. Chr.); CVA Varsovie, Musée National (3) Taf. 27 (2. Hälfte 4. Jh. v. Chr.); Schefold (Anm. 551) 121 Taf. 31,1,2 (345–340 v. Chr.); ebenda 123 Taf. 31,3,4 (um 320 v. Chr.); CVA Brit. Mus III I c Taf. 96,1 (4. Jh. v. Chr.).

673 Megaw/Megaw (1990a) 22f. Abb. 5,1; 6,1.

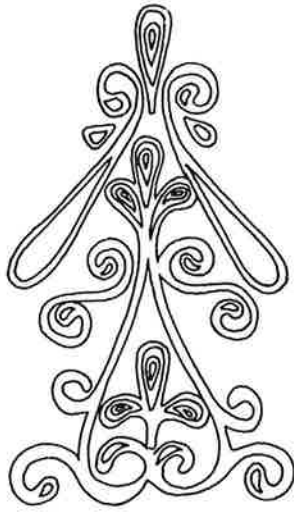


Abb. 240. Palmettenornament einer Fibel aus Grab 97 vom Dürrnberg, Salzburg.

rem Hinsehen als freie Umsetzung einer mediterranen Doppelpalmette, insbesondere dann, wenn man in den Vergleich noch andere frühkeltische Palmetten miteinbezieht, z.B. diejenige auf einer Münsingerfibel vom Dürrnberg, Grab 97 (Abb. 240)⁶⁷⁴. Wenn dabei im Mittelfeld des Halsornaments der Kanne von Basse-Yutz wiederum das Motiv der gefiederten Halbpalmette in Erscheinung tritt, so manifestiert sich gerade hier seine Abhängigkeit von der mediterranen Rankenornamentik besonders deutlich. Herausgelöst aus seinem ikonographischen Kontext wiederholt sich das Palmettenmotiv in der vegetabilen Dekoration der zweiten Kanne von Basse-Yutz, wobei sich in diesem Fall ein deutlicher Zusammenhang mit den Flügelpalmetten abzeichnet, wie wir sie bei den Vogelrindern D und F des Halsrings E4 (Abb. 39–41), aber auch bei den geflügelten Sphingen des Gürtelhakens von Weiskirchen (Abb. 161) gesehen haben. Dass solche Flügelpalmetten ihren Ursprung weniger in der Pflanzenornamentik der attischen Vasenmalerei als vielmehr in den geflügelten Tierbildern der etruskisch-orientalisierenden Kunst besitzen, steht ausser Frage⁶⁷⁶. Trotzdem zeichnet sich in ihrer gemeinsamen Rezeption auf den Erzeugnissen von Erstfeld, Weiskirchen und Basse-Yutz ein Zusammenhang ab, der nicht nur die betreffenden Werke stilistisch eng miteinander verbindet, sondern auch eine Brücke zwischen den figürlich und ornamental verzierten Hals- und Armringen (E4, E5 und E6) von Erstfeld schlägt.

In ihrer Abhängigkeit von mediterranen Palmettenkompositionen des frühen 4. Jh. erweist sich die Halsverzierung der beiden Latènekannen von Basse-Yutz als wichtiger Anhaltspunkt für die zeitliche Einordnung der beiden Gefässe. Obschon aus dieser Beobachtung wiederum nur ein *terminus post quem* für die Datierung der beiden Kannen resultiert, so erschliesst sich darin doch ein bedeutsames Indiz für das Fortleben des «Early Style» über das Ende des 5. Jh. hinaus. Es ist denn auch kaum ein Zufall, dass das Motiv der aufgelösten Palmette auf der Silberfibel von Bern-Schosshalde⁶⁷⁷ und ebenso auf den Beschlägen von Comacchio⁶⁷⁸ in der Rezeption des Waldalgesheimstiles wiederkehrt. Die Annahme, dass die Goldringe von Erstfeld ebenfalls als Produkte des beginnenden 4. Jh. anzusehen sind, erscheint damit keineswegs abwegig.

Zu einem ähnlichen Schluss führt auf einer anderen Argumentationslinie der Vergleich unserer Goldhalsringe mit der figürlich verzierten Certosafibel von Panenský Týnec (Abb. 169), die nicht nur in ikonographischer Hinsicht (fliegender Vogel), sondern auch in stilistischer und dekorationsspezifischer Beziehung zu den engsten Verwandten des Ringschmuckes von Erstfeld gehört⁶⁷⁹. Obschon der Grabkontext der Fibel verloren ist, lässt sie sich aufgrund ihrer Grösse und Form einer Variante der Certosafibeln zuordnen, die, nach den Ergebnissen von B. Teržan, vom mittleren 5. bis ans Ende des 4. Jh. belegt ist⁶⁸⁰. Spricht alleine schon diese Überlegung dafür, dass die Fibel tendenziell einer späteren Stufe von LT A angehört, so gewinnt diese Folgerung durch eine Besonderheit des Dekors zusätzlich an Wahrscheinlichkeit: das eingepunzte Quadratmuster, das den Leib und die grossen Schwanzfedern des fliegenden Vogels überzieht, ein Ornament, für das es im Frühen Stil bislang keine Parallelen gibt, das jedoch in der Silberkunst des benachbarten Thrakien eine bemerkenswerte Popularität geniesst⁶⁸¹. Die Form des Motives ist zu wenig verbindlich, als dass sich allein aufgrund seiner Verbreitung ein künstlerischer Zusammenhang zwischen den beiden unterschiedlichen Kulturräumen erschliessen liesse. Wenn kleine eingepunzte Quadratfelder aber auch auf den Silberbechern von Agighiol (Abb. 235) und New York zur Verzierung des zentralen Vogelmotives verwendet werden und insbesondere im zweiten Fall auf identische Weise das Federkleid des Rumpfes charakterisieren⁶⁸², so erhärtet sich damit der Verdacht, dass der keltische Künstler, der die Fibel von Pa-

674 Moosleitner et al. (1974) 64f. Taf. 164,1; s. auch die Gegenüberstellung mit mediterranen Palmetten bei O.-H. Frey in: Joachim (1995) 187 Abb. 121,3.

675 Megaw/Megaw (1990a) 22f. Abb. 5,2; 6,2 (Motiv c).

676 s. z. B. die Flügelbildung bei den Fabelwesen auf der Situla Benvenuti in Este: Lucke/Frey (1962) Taf. 26,1,2.

677 Jacobsthal (1944) Nr. 33 i Taf. 164. Jetzt in neuer Umzeichnung bei Müller (1998) 76 Abb. 6.

678 Jacobsthal (1944) Nr. 401 bes. (e) Taf. 203.

679 Zur Fibel zuletzt Binding (1993) 228 Nr. 459 Taf. 7,2; s. ferner die Gegenüberstellung von Detailaufnahmen der Fibel und des Halsrings E4 bei Megaw (1972) Taf. 21,1–3.

680 B. Teržan, Certoška Fibula. Arh. Vestnik 27, 1976, 317ff. bes. Variante X. Zur Zeitstellung ebenda Beilage I.2.

681 Eine gute Aufnahme der Punzverzierung auf dem Rücken des Vogels von Panenský Týnec bei Megaw (1972) Taf. 21,3.

682 Agighiol: Berciu (1969) 224f. Taf. 119.121.122. – New York: ebenda Taf. 138; Jacobsthal (1944) Taf. 226.

nenský Týnec gefertigt hat, entsprechende Vorbilder auf direktem oder indirektem Weg gekannt hat. Die Überlegungen, die O.-H. Frey im Zusammenhang mit der Löwenzier des Bronzehalsrings vom Glauberg an die Rolle Thrakiens als Vermittler zwischen den Kelten und ihren östlichen Nachbarn angeschlossen hat⁶⁸³, stützen unsere Vermutung ebenso wie die oben angesprochenen Bezüge der Goldringe von Erstfeld zur skythisch-vorderorientalischen Kunst⁶⁸⁴.

Sollte sich die Verbindung zwischen der Fibel von Panenský Týnec und den thrakischen Vogeldarstellungen in Zukunft konkretisieren, so wäre damit ein weiteres wichtiges Indiz für die zeitliche Fixierung der keltischen Kunst gewonnen. Attische Keramik, die zusammen mit dem einen der beiden erwähnten Becher im «Fürstengrab» von Agighiol gefunden wurde, datiert nämlich das im Mündungsbereich der Donau gelegene Grab in die 1. Hälfte des 4. Jh.⁶⁸⁵, wobei die Nähe zur griechischen Kolonie von Istros gegen eine allzu lange Laufzeit der Importe spricht. Billigt man dem Silberbecher noch eine gewisse Verwendungszeit zu, bevor er ins Grab gelangte⁶⁸⁶, so erhärtet sich die Vermutung, dass von Werken dieser Art im früheren 4. Jh. Impulse auf die späten Zeugnisse des «Early Style» ausgegangen sind. Für den Goldschatz von Erstfeld wäre damit ein weiteres Datierungsindiz gefunden.

In der Einleitung zu diesem Kapitel haben wir dargelegt, dass trotz einer gewissen zeitlichen Überlagerung

von Produkten des Frühen Stils und solchen des Waldalgesheimstils nur wenig Grund zur Annahme besteht, die beiden Erscheinungen hätten während längerer Zeit nebeneinander fortbestanden, zumindest nicht im Umfeld der künstlerisch führenden Werkstätten. Damit gewinnt die Frage nach dem Entstehungszeitpunkt des Waldalgesheimstils an Bedeutung. Zu ihrer Beantwortung sei einerseits auf das Grab von Waldalgesheim selbst verwiesen, das durch die importierte Situla über einen *terminus post quem* im 3. Viertel des 4. Jh. verfügt⁶⁸⁷. Anhaltspunkte bieten aber auch die «Fürstengräber» der Senonen im Picenum, namentlich die beiden vielzitierten Gräber von Moscano di Fabriano und S. Paolina di Filottrano, in denen sich eine Schwertscheide und ein Goldtorques mit reicher Waldalgesheimornamentik in Vergesellschaftung mit attischer Keramik des mittleren 4. Jh. gefunden haben⁶⁸⁸. Man wird aus dieser Verbindung den Schluss ziehen dürfen, dass der Waldalgesheimstil um die Mitte des 4. Jh., und vielleicht bereits ein wenig früher, voll ausgebildet war. Zugleich kann man in diesem Datum einen *terminus ante quem* für die Entstehung der jüngsten Werke des Frühen Stiles erkennen, zumindest was die Produktion der künstlerisch führenden Goldschmiedewerkstätten anbelangt. Dazu gehören zweifelsohne die Goldringe von Erstfeld, deren Entstehungszeit man deshalb in der ersten Jahrhunderthälfte, am ehesten im zweiten oder dritten Jahrzehnt, situieren wird.

683 s. S. Anm. 163.

684 s. S. 176.

685 Berciu (1969) 227. Stilistisch gut vergleichbare Darstellungen finden sich u.a. unter den Funden aus der 348 v. Chr. von Philipp II. zerstörten Stadt Olynth, z. B.: D. M. Robinson, Excavations at Olynthus V (1933) 141 Nr. 216 Taf. 111; ders., Excavations at Olynthus XIII (1950) 177ff. Nr. 200E. 201M Taf. 118f.

686 T. Taylor, An Agighiol-type Beaker in the Rogozen Hoard. In: B. F. Cook (ed.) The Rogozen Treasure. Papers of the Anglo-Bulgarian Conference, 12 March 1987 (1989) 99.

687 Literatur: s. Anm. 634.

688 Zum Grab von Moscano di Fabriano (Schwertscheide im Waldalgesheimstil): O.-H. Frey, Das keltische Schwert von Moscano di Fabriano. Hamburger Beitr. Arch. 1, 1971, 173–179; M. Landolfi

in: The Celts (1991) 287. – Zu Grab II von S. Paolina di Filottrano (Goldhalsring im Waldalgesheimstil): M. Landolfi, Zum Grab II der Nekropole von S. Paolina di Filottrano. Kleine Schr. Vorges. Seminar Marburg 19 (1986) 24f.; ders. in: Celti ed Etruschi (1987) 452ff. Unter Verweis auf die spätere Datierung (gegen Ende des 4. Jh.) eines «nordadriatischen» Glockenkraters durch A. D. Trendall, The Red-figured Vases of Lucania, Campania and Sicily (1967) 438 hat B. Shefton in: Kimmig (1988) 149f. Zweifel an der Verbindlichkeit des frühen Datierungsansatzes für das Grab von Filottrano geäußert. Jetzt auch O.-H. Frey in: Joachim (1995) 201 Anm. 158 mit Hinweis auf eine Neuuntersuchung der Keramik durch M. Landolfi, aus der hervorgeht, dass «der «nordadriatische» Glockenkrater nicht wesentlich später entstanden sein dürfte als die beiden attischen Kratere des «Filottranomalers» ...».

XII. Zur Deponierungssitte

XII.1. Das Depot als forschungsgeschichtliches Problem

Es gibt nur wenige Themen in der vorgeschichtlichen Archäologie, die von der Forschung mit so grosser und dauerhafter Aufmerksamkeit bedacht werden wie dasjenige der Metalldeponierungen⁶⁸⁹. Die Möglichkeiten der Interpretation sind so vielfältig wie das Spektrum der Erscheinungsformen der Fundgattung an sich. Einzelfunden stehen Mehrstückdepots und Massenfunde gegenüber, Neu- bzw. Fertigwarendepots solche von Brucherz und Rohmetall⁶⁹⁰. Dazu kommen Unterschiede in Bezug auf Kontext (Gewässer, Verkehrswege, Pässe usw.), Verbreitung und Zeit, ebenso wie im Hinblick auf Materialgattungen und Objektkategorien. Wenn alleine schon die Vielfalt der Deponierungsformen die Beurteilung des Phänomens selbst innerhalb einer geschlossenen Zeit- oder Kulturstufe erschwert, so bereitet die vielfach von subjektiven Kriterien geleitete Sichtung und Klassifizierung des Denkmälerbestandes und die unterschiedliche Auswahl dessen, was man miteinander vergleicht, eine zusätzliche Schwierigkeit der übergeordneten Interpretation. Hinzu kommt, dass eine solche immer auch eingebunden ist in das persönliche und zeitbezogene Umfeld der modernen Kommentatoren, wobei sich die Kontroverse in erster Linie auf die Frage nach der profanen oder sakralen Natur der Niederlegungen konzentriert.

Trotz aller Unsicherheit zeichnen sich in der Bewertung von Einzelphänomenen und kleinräumigem Fundniederschlag in jüngerer Zeit immer deutlicher Regelmäßigkeiten im Deponierungsvorgang an sich und Gesetzmäßigkeiten in der Auswahl der niedergelegten Objektgattungen ab. Dies gilt sowohl für die Fülle der bronzee-

zeitlichen Deponierungen als auch für entsprechende Niederlegungen der älteren und jüngeren Eisenzeit⁶⁹¹. Immer stärker setzt sich dabei in der Forschung die Erkenntnis durch, dass nur durch weiträumige, überregionale Vergleiche und ebensolche Gegenproben in anderen Bereichen der vorgeschichtlichen Sachkultur, namentlich im sepulkralen Beigabenbrauchtum, zu einer verlässlichen Beurteilung des prähistorischen Deponierungsgebarens als Ganzes zu gelangen ist⁶⁹².

Es kann hier nicht die Aufgabe sein, die weite Problematik des vorgeschichtlichen Deponierungsbrauchtums umfassend zu diskutieren. Dennoch verlangt gerade die besondere Form der Überlieferung im Falle von Erstfeld nach einer differenzierten Konfrontation mit entsprechenden Phänomenen der späten Hallstatt- und der Latènezeit sowohl im engeren Umfeld des alpinen und circumalpinen Kulturraumes als auch in einem weiteren Rahmen des keltischen Lebensraumes insgesamt. Unter den zahlreichen Arbeiten zum Thema des keltischen Deponierungsbrauchtums verdienen insbesondere die Studien von W. Torbrügge und L. Pauli Beachtung, deren Verdienst es ist, auf die ideellen Hintergründe des Phänomens und zugleich auf die Grenzen einer Interpretation aufmerksam gemacht zu haben⁶⁹³. Eine differenzierte Analyse der keltischen Deponierungssitte, insbesondere der Gewässerdeponierungen in England, gibt auch A.P. Fitzpatrick, der von einer absichtlichen und damit rituellen Versenkung der Güter in Flüssen und Seen ausgehend die Frage nach den Beweggründen stellt und vor dem sozio-ökonomischen Hintergrund der eisenzeitlichen Gesellschaftsstrukturen erörtert⁶⁹⁴. In jüngerer Zeit sind zwei Arbeiten erschienen, die sich mit dem Phänomen des latènezeitlichen Hortgebarens intensiver auseinandersetzen: die Studie von F. Müller zum Massenfund von der Tiefenau bei Bern und die Ar-

689 Aus der reichen Literatur seien nur die wichtigsten Studien hervorgehoben: W. A. v. Brunn, *Mitteldeutsche Hortfunde der jüngeren Bronzezeit* (1968); ders., *Eine Deutung spätbronzezeitlicher Hortfunde zwischen Elbe und Weichsel*. Ber. RGK 61, 1980, 92ff.; Stein (1979); RGA 5 2(1983) 320–338 s.v. *Depotfund* (H. Geisslinger); L. Pauli, *Einige Anmerkungen zum Problem der Hortfunde*. Arch. Korbl. 15, 1985, 195–206; W. Torbrügge, *Über Horte und Hortdeutungen*. Arch. Korbl. 15, 1985, 17–23, S. Winghart, *Vorgeschichtliche Deponate im ostbayerischen Grenzgebiet und im Schwarzwald*. Zu Horten und Einzelfunden in Mittelgebirgslandschaften. Ber. RGK 67, 1986, 89–202; Hansen (1991); ders. (1994); Neubauer/Stöllner (1994); Kurz (1995). – Auf die Nennung der zahlreichen Arbeiten zu den Gewässer-, Moor-, Höhlen- und Passfunde wird verzichtet.

690 Versuche, das breite Erscheinungsbild der Niederlegungen terminologisch zu erfassen, finden sich u.a. bei v. Brunn (Anm. 689) und Stein (1979). In der vorliegenden Arbeit ist der Begriff «Depot» grundsätzlich für jedes Objekt verwendet, das absichtlich dem Boden übergeben oder in einem Gewässer bzw. einer Felsspalte versenkt wurde, wogegen der Begriff des Hortes, in Abgrenzung zum

Einzelfund, Fundgruppen vorbehalten bleibt, die mindestens zwei Gegenstände beinhalten. Im Hinblick auf das Erscheinungsbild des Schatzes von Erstfeld benutze ich zudem den Begriff Mehrstückdepot, der die Zusammensetzung eines Depots aus mehreren identischen Objekten bzw. Objektgruppen bezeichnet. Als Massenfunde sind Funde umschrieben, die sich aus einer Vielzahl von Objekten unterschiedlicher Funktion und/oder Zeitstellung zusammensetzen; s. dazu Müller (1990b) 92ff.

691 Zuletzt für die Urnenfelderzeit exemplarisch herausgearbeitet durch Hansen (1994). Für die Eisenzeit Kurz (1995).

692 So zuletzt Neubauer/Stöllner (1994). Dass zwischen der Niederlegung von Objekten im freien Gelände und ihrer Verwendung als Grabbeigaben ein komplementärer Zusammenhang bestehen kann, hat als erster H.-J. Hundt, *Versuch zur Deutung der Depotfunde der Nordischen Jüngeren Bronzezeit unter besonderer Berücksichtigung Mecklenburgs*. Jahrb. RGZM 2, 1955, 95–132 bes. 107ff. 120ff. herausgearbeitet.

693 Torbrügge (1970/71); Pauli (Anm. 689).

694 Fitzpatrick (1984) 178ff.

beit von G. Kurz zu den keltischen Hort- und Gewässerfunden in Mitteleuropa⁶⁹⁵. Beide Autoren betonen den regelhaften Charakter der keltischen Metalldeponierungen. Während aber Müller bezüglich der Massenfunde einer religiösen Interpretation dezidiert den Vorzug gibt und diese in den weiteren Problemkreis des keltischen Motiv- und Kultbrauchtums einbindet, wie es sich besonders eindrücklich in den Heiligtümern Frankreichs widerspiegelt, schliesst Kurz in ihrer weitergefassten Arbeit auch profane Ursachen als Erklärung für den reichen Fundniedererschlag nicht aus. Sie denkt dabei insbesondere an das Verwahren von Besitz in Zeiten von Gefahr bzw. an dessen Verlust im Rahmen des weitgespannten Handels- und Verkehrswesen der jüngeren Eisenzeit. Mit dem Phänomen der alpinen Hort- und Deponierungssitte hat sich kürzlich T. Stöllner in einer ausführlicheren Studie beschäftigt⁶⁹⁶. Er stellte nicht nur den regelhaften Charakter in der Auswahl der Örtlichkeiten und Sachgüter, sondern ebenso die Kontinuität der Deponierungssitte als solche von der Urnenfelder- bis in die Latènezeit heraus. Die Untersuchung zeigt deutlich, dass zufälliger Verlust oder präventives Verwahren bei drohender Gefahr alleine das Phänomen der Niederlegungen nicht befriedigend zu erklären vermag. Umgekehrt wird aber auch die einseitig sakrale Interpretation dem Hortbrauchtum nicht gerecht, worauf zuletzt M. Schindler hingewiesen hat⁶⁹⁷. Er verweist auf den grossen Anteil von Halbfabrikaten und Überresten des Giess- und Schmiedevorgangs in den grossen Brucherzdepots der Alpenwelt des 6.–4. Jh. und schliesst daraus auf einen unmittelbaren Zusammenhang dieser besonderen Kategorie von Deponierung mit dem Metallhandwerk.

Es ist angesichts dieser Sachlage leicht verständlich, dass auch der Goldschatz von Erstfeld in seiner Eigenschaft als Depot nicht aus sich selbst heraus erklärbar ist. Dass er sich durch seine Zusammensetzung eng – und kaum zufällig – an die Goldringdeponierungen der Mittel- und Spätlatènezeit anlehnt, ist spätestens seit der Arbeit

von F. Fischer zum Silberring von Trichtingen allgemein bekannt⁶⁹⁸. Dennoch bleiben bis heute Fragen nach den Einzelheiten dieses Bezuges offen, insbesondere im Hinblick auf das höhere Alter des Schatzes von Erstfeld und die Ursachen für seine Deponierung abseits der bekannten Machtzentren im Mittelrhein- und Marnegebiet. Sie in den weiteren Zusammenhang des eisenzeitlichen Deponierungsbrauchtums zu stellen und damit einer Beantwortung näher zu führen, ist das Ziel der nachfolgenden Überlegungen.

XII.2. Zum Deponierungsbrauchtum der frühen Latènezeit

Gegenüber dem intensiven Hortbrauchtum der Urnenfelderzeit zeichnet sich die Hallstatt- und Frühlatènezeit nördlich der Alpen durch einen vergleichsweise bescheidenen Deponierungsniedererschlag aus⁶⁹⁹. Dabei sind es vor allem die Gewässerfunde, die von einer fortlaufenden Tradition zeugen, während auf dem Land nur noch sporadisch Horte angelegt werden, ein Sachverhalt, der erst im Laufe der Latènezeit durch einen neuerlichen Anstieg der Deponierungen ein Ende findet. Die Sitte, einzelne Objekte oder gar ganze Objektgruppen in Gewässern zu versenken, lässt sich während der Hallstatt- und Frühlatènezeit über weite Gebiete verfolgen, wobei sich insbesondere im Bereich der bekannten Fundstellen im Rhein bei Mainz und in den Seen des Schweizer Mittellandes Anzeichen einer ungebrochenen Kontinuität herauskristalisieren⁷⁰⁰. Schwerter und vor allem Dolche erfreuen sich in der Hallstattzeit einer besonderen Beliebtheit unter den Gewässerfunden, wogegen Blechgefässe, Ringe, Fibeln und Metallbarren eine eher untergeordnete Rolle spielen⁷⁰¹. In der Frühlatènezeit wandelt sich das Bild. Nun sind es vermehrt Trachtbestandteile und Bronzegefässe, die in Flüsse, Seen und

695 Müller (1990b); Kurz (1995).

696 T. Stöllner in: Neubauer/Stöllner (1994) 101ff.; ders., Verloren, versteckt, geopfert? Einzeldeponate der Eisenzeit in alpinen Extremlagen und ihre bronzezeitlichen Wurzeln. In: L. Ziemer-Plank (Hrsg.) Kult der Vorzeit in den Alpen (im Druck).

697 Schindler (1998).

698 Fischer (1978) 9ff.

699 Auf diesen Unterschied machen unter anderem aufmerksam: Torbrügge (1970/71) 47ff.; W.H. Zimmermann, Urgeschichtliche Opferfunde aus Flüssen, Mooren, Quellen und Brunnen Südwestdeutschlands. Neue Ausg. u. Forsch. Niedersachsen 6 (1970) 53–92; Wegner (1976) 34.

700 Torbrügge (1970/71) 51f. spricht von einer «hallstatt-latènezeitlichen Tradition der Flusswaffen im Westen». Als Gewässerfunde sind u. a. die folgenden Dolche einzustufen: Concise VD (aus dem Neuenburgersee): Sievers (1982) Nr. 16. – Kanton Neuenburg (aus der Zihl?): Sievers (1982) Nr. 17. – Cudrefin VD (aus dem Neuenburgersee): Sievers (1982) Nr. 83. – Estavayer-le-Lac VD: Sievers (1982) Nr. 105. – Sitten VS (Sionne-Schotter [Kurzschwert]): Sievers (1982) Nr. 117. – Port BE (aus der Aare): Sievers (1982) Nr. 143. – Chalon-sur-Saône, Dép. Saône et Loire (aus der Saône): Sie-

vers (1982) Nr. 197. – Mâcon, Dép. Saône et Loire (aus der Saône): Sievers (1982) Nr. 198. Älterhallstattzeitliche Schwerter treten einzeln in Südbayern (aus der Vils und Donauschotter), Südwestdeutschland, der Westschweiz (Westschweizer Gewässer) und Frankeich (Yonne bei Cannes-Ecluse, Dép. Seine-et-Moselle) in oder bei Gewässern auf: Torbrügge (1970/71) 51, ferner die Listen bei J.D. Cowen, The Hallstatt Sword of Bronze: on the Continent and in Britain. Proc. Prehist. Soc. 33, 1967, 377–454, bes. 424ff.; schliesslich Kurz (1995) 103f.

701 Exemplarisch sei auf die Funde aus dem Rhein bei Mainz verwiesen: Wegner (1976) Nr. 601 (Miniaturziste), Nr. 801 (Paukenfibel); 802 (Zinnenring), ferner auf den aus Ringen und Barren bestehenden Gewässerfund von Leipzig-Wahren: K. Peschel, Der Hortfund von Leipzig-Wahren. Arbeits- u. Forschber. Sächs. Bodendenkmalpfl. 23, 1973, 35–56. Eine Bronzeziste und ein Kessel wurden im 19. Jahrhundert bei Uffingen im «Schindelfilz» geborgen: G. Kosack, Südbayern während der Hallstattzeit. Röm.-Germ. Forsch. 24 (1959) 240f. Abb. 45. Ferner eine spätallstattzeitliche Situla aus der Saône: L. Bonnamour, Une situle en bronze trouvée dans la Saône à Damerey. Rev. Arch. Est et Centre-Est 21, 1970, 411–420.

Moore versenkt werden, während Waffen, insbesondere Dolche und Schwerter, anteilmässig zurücktreten, ohne freilich ganz zu verschwinden.

Dass man die Vorgänge und Motive, die hinter solchen Gewässerdeponierungen stehen, nicht losgelöst von denjenigen verstehen kann, die für die Niederlegung von Objekten im freien Gelände verantwortlich sind, belegen eindrücklich die wahrscheinlich zum Pferdezaumzeug gehörenden Zierscheiben, die sich sowohl im Rhein bei Mainz-Kastel (Liste II Nr. 15) und Bingen (Liste II Nr. 3) als auch in mindestens drei Bronzehorten bei Hofheim-Langenhain (Liste II Nr. 23) im Taunus, Steindorf bei Wetzlar (Liste II Nr. 17) und Sefferweich, Kr. Bitburg, in der Eifel (Liste II Nr. 27) gefunden haben⁷⁰². Sowohl die regionale Konzentration der Fundorte an sich als auch das Nebeneinander von Gewässer- und Landdeponierungen macht in diesem Fall deutlich, dass wir es mit einem übergeordneten Phänomen zu tun haben, das sich mit dem einfachen Erklärungsmodell des Händler- oder Giesserdepots kaum befriedigend erklären lässt. Zieht man darüber hinaus noch in Erwägung, dass durchbrochene Zierscheiben ähnlicher Machart in den Wagengräbern der Champagne und sogar in denjenigen des östlichen LT A-Kreises eine durchaus geläufige Erscheinung darstellen, während das Pferdegeschirr gerade in den «Fürstengräbern» des Mittelrheingebietes – in deren Umkreis die Phaleren in den Horten auftreten – nicht beigegeben wurde, so tritt der intentionelle Charakter der Deponierungen um so prägnanter zutage⁷⁰³. Man wird sie daher mit grosser Wahrscheinlichkeit als Ausdruck einer rituellen, im weitesten Sinne religiösen Handlung verstehen dürfen⁷⁰⁴.

Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass sich unter den Funden von Sefferweich neben den Phaleren ein ei-

serner Meissel, drei Bronzegusskuchen (einer davon in der Form eines kubischen Barrens), ein dicker, spiralgig eingewickelter Bleidraht und mehrere, z.T. mehrfach gefaltete Bronzeblechstücke befinden. Es sei nur darauf hingewiesen, dass entsprechende Objektkombinationen bereits in älteren, späturnenfelderzeitlichen Horten des Rheinlandes belegt sind⁷⁰⁵ und im alpinen Deponierungsbrauchtum der Hallstatt- und Latènezeit ebenfalls eine geläufige Erscheinung darstellen⁷⁰⁶. Gerade im letzten Fall bestehen konkrete Hinweise darauf, dass die Niederlegungen aufgrund ihres geschlossenen Verbreitungsbildes und Kompositionsmusters in vielen Fällen aus religiösen Gründen erfolgten⁷⁰⁷.

Die drei Bronzedeponierungen aus dem Gebiet zwischen Eifel und Taunus nehmen nicht nur in regionaler und sachspezifischer Hinsicht eine besondere Position ein, sondern ebenso in Bezug auf das in ihnen verwahrte Material Bronze, das ansonsten bei den Landdeponierungen der Latènezeit eine geringere Rolle als das Eisen spielte. Werfen alleine schon diese Beobachtungen ein besonderes Licht auf die Horte des Mittelrheingebietes, so verstärkt sich der Eindruck eines besonderen lokalen Deponierungsbrauchtums durch die Tatsache, dass trotz intensiver wissenschaftlicher Forschungstätigkeit bislang keine weiteren LT A-zeitlichen Metalldeponierungen aus der genannten Zone, einem der Kerngebiete der Frühlatènekultur, zum Vorschein gekommen sind. Ob die Funde von Basse-Yutz die Lücke zu schliessen vermögen, oder ob ein anderes Erklärungsmodell für ihre Entdeckung unweit des modernen Moselbettes verantwortlich zu machen ist, muss mangels genauer Fundangaben dahingestellt bleiben⁷⁰⁸. In jedem Fall bleibt die Seltenheit von Deponierungen angesichts des reichen Materialniederschlags in den Gräbern

702 Eine weitere Bronzierscheibe von Weierbach an der oberen Nahe (Liste II Nr. 88) wird von H. Nortmann (1992) 17 ebenfalls als Bestandteil eines Hortes gedeutet. In den Kreis dieser Pferdegeschirredeponierungen gehört auch der Hort von Anloo, Prov. Drenthe (Liste II Nr. 55) in den Niederlanden. Der Fund von Steindorf lässt sich aufgrund seiner Zusammensetzung an den Beginn der Latènezeit datieren, vielleicht sogar noch an das Ende der späten Hallstattzeit.

703 Auf diesen Zusammenhang machte bereits L. Pauli, Eine frühkeltische Prunktrense aus der Donau. *Germania* 61, 1983, 462ff. aufmerksam.

704 Deziert bestreitet dagegen Kurz (1995) 40 den rituellen Charakter der Deponierungen im Umkreis der Hunsrück-Eifel-Kultur unter Verweis auf die unterschiedliche Qualität der in den Flüssen versenkten und zu Land deponierten Phaleren. Ferner widerspreche das bunte Spektrum der niedergelegten Objekte, das neben den Zierscheiben auch Gusskuchen, einfache Ringe, Werkzeuge und in einem Fall sogar Bleidraht enthält, den Voraussetzungen, wie sie bei einer rituellen Deponierung zu erwarten sind. Beide Überlegungen legen eher eine Deutung der betreffenden Horte als profane Metallverstecke oder Giessereivorräte nahe. Trotzdem wird man sich fragen müssen, warum gerade das Pferdezaumzeug im Gebiet der Hunsrück-Eifel-Kultur eine so bevorzugte Rolle in den Depots spielt und warum andere Gegenstände, wie z.B. Waffen, Gefässe und Fibeln, fehlen bzw. nur eine marginale Rolle spielen. Auch die Wechselbeziehung zum Beigabenspektrum der Gräber bedarf weiterhin der Begründung.

705 z.B. der Hort von Schorlenberg-Alsenborn: F. Sprater, Ein Hort-

fund der Hallstattzeit vom Forsthaus Schorlenberg bei Alsenborn (Pfalz). *Germania* 23, 1939, 158–163; A. Rieth, Die Eisentechnik der Hallstattzeit. *Mannus-Bücherei* 70 (1942) 12f. Abb. 8. Zur Zeitstellung auch P. Schauer, Die Schwerter in Süddeutschland, Österreich und der Schweiz I. *PBF IV* 2 (1971) 202f. mit Anm. 8; s. ferner die beiden schlecht dokumentierten Hallstattorte von Glashütten-Schlossborn und Bingen: Stein (1979) 219.

706 Besonders gut zu vergleichen ist der hallstattzeitliche Hort von Pfaffen, der neben mehreren ganzen und fragmentierten Beilen zwölf Bronzeblechphaleren und zwei Meissel enthielt. Die Funde lagen in zwei Bronzesitulen: G. von Merhart in: ders., Hallstatt und Italien. *Gesammelte Aufsätze zur frühen Eisenzeit in Italien und Mitteleuropa* (1969) 330ff.; Lunz (1974) 211ff. Dass zwischen den alpinen Bronzehorten und den drei rheinländischen Depots eine besondere Beziehung besteht, hält auch Kurz (1995) 21f. für denkbar. Wie diese im einzelnen zu begründen ist, muss vorläufig dahingestellt bleiben.

707 Zusammenfassend Sydow (1995) 60ff.; s. ferner hier S. 231ff.

708 Nach Megaw/Megaw (1990a) 92 spricht die Distanz des Fundortes von rund 700 m zum Flussbett der Eisen- und Römerzeit gegen einen direkten Gewässerbezug. Bedenkenswerte Einwände gegenüber der von J.V.S. und M.R. Megaw favorisierten Deutung des Fundensembles als Teil einer fürstlichen Bestattung erhebt R. Echt, *Rez.* zu Megaw/Megaw (1990a). *Germania* 70, 1992, 452ff. bes. 455. Die Beurteilung der beiden Frühlatènehiebmesser von Schorbach, Schwalm-Eder-Kreis (Hessen; Liste II Nr. 25), bleibt ebenfalls offen.

des entsprechenden Gebietes ein Phänomen, das unsere Aufmerksamkeit verdient.

Trotz, oder vielleicht gerade wegen dieses einheitlichen Erscheinungsbildes der mittelrheinischen Bronzehorte springt die Diskrepanz zwischen den reichen Goldgarnituren aus den Prunkgräbern der Region und den als Deponierung in den Boden gelangten Goldringen von Erstfeld um so stärker ins Auge (Abb. 243)⁷⁰⁹. Erst in der Stufe LT B liegt mit dem Schatzfund von Damscheid im Hunsrück (Liste II Nr. 21) ein aus einem Bronzehalsring und mehreren Gusskuchen bestehendes Depot vor, das sich entfernt mit dem Fund von Erstfeld vergleichen lässt. Derselben Zeitstufe lässt sich ein Bronzehalsring aus dem Rhein (Liste II Nr. 14) zuweisen, während die Zeitstellung der beiden Goldhalsringfragmente von der Dornburg bei Wilsenroth in Hessen⁷¹⁰ und aus der Umgebung von Mainz⁷¹¹ in Ermangelung von klaren Datierungskriterien offenbleibt.

Anders als die Landdeponierungen bilden Gewässerfunde über weite Bereiche Mitteleuropas ein verbindendes, wenn auch nicht eben häufiges Phänomen der LT A-Kultur. Gefäße⁷¹², Ring- und Fibelschmuck⁷¹³, seltener Schwerter⁷¹⁴ und Helme⁷¹⁵ sowie Glasperlen⁷¹⁶ kehren regelmäßig im Umfeld von Gewässerfunden wieder, ohne dass im Einzelfall ein zufälliger Verlust von einer absichtlichen Versenkung zu unterscheiden wäre. Eine klare Bevorzugung der einen oder anderen Objektgattung, die Aufschluss über die einstigen Besitzer und deren Deponierungsmotive vermitteln könnte, ist nicht zu erkennen. Für unsere Fragestellung besonders interessant ist der in Gewässern versenkte Trachtschmuck. Zu erwähnen sind namentlich eine Vogelkopffibel aus der Naab bei Werenberg (Liste II Nr. 18) sowie eine in ihrer plastischen Ausarbeitung herausragende Maskenfibel aus der Marne bei Port-à-Binson (Liste II Nr. 35), die gerade im Hinblick auf den Fund von Erstfeld die Frage nach der Funktion und Verwendung der figürlichen Frühlatènekunst aufwirft. Auch auf dem Land

gilt es Funde von vergleichbarem Charakter. Zu nennen ist in erster Linie die symmetrische Tierkopffibel von Rochefort-Champ du Moulin (Liste II Nr. 78), die als Einzelfund unter einem Wurzelstock im Val de Travers entdeckt wurde, wenngleich der intentionelle Charakter der Niederlegung in diesem Fall weniger offen zutage tritt als bei den vorher erwähnten Gewässerfunden. Gleiches gilt für den aller Wahrscheinlichkeit nach frühlatènezeitlichen Bronzekamm von Aigle, der – nach den neuesten Erkenntnissen von L. Berger und G. Kaenel – etwas oberhalb von Aigle am Zugang zum Col des Mosses und Col du Pillon gefunden wurde⁷¹⁷. Besonderes Augenmerk verdient ausserdem eine Maskenfibel im Württembergischen Landesmuseum in Stuttgart, die angeblich aus der «Höhle Haus» am Rosenstein bei Heubach, Ostalbkreis, stammt⁷¹⁸.

Angesichts der genannten Funde muss man sich fragen, inwiefern auch andere, als Einzelfunde oder aus Siedlungskontexten überlieferte Maskenfibeln mehr sind als nur zufällige Verluste⁷¹⁹. Dass von den gegen fünfhundert von U. Binding zusammengetragenen Exemplaren rund ein Drittel in die Kategorie der «Streu- und Siedlungsfunde» gehört, könnte alleine schon im Sinne dieser Überlegung sprechen. Leider stammen die meisten der betreffenden Maskenfibeln aus alten oder unsorgfältig dokumentierten Fundzusammenhängen, so dass selbst bei Siedlungsfunden nur selten Einzelheiten über die Fundumstände vorliegen. Immerhin ist festzustellen, dass auffällig viele Exemplare im Bereich der Ringwälle zum Vorschein gekommen sind, was allerdings auch mit der bevorzugten archäologischen Untersuchung dieser im Gelände oft als einziges noch sichtbaren Architekturmonumente zusammenhängen mag. Besonderes Interesse verdienen dabei die erst vor wenigen Jahren von L. Wamser veröffentlichten Fibeln vom Kleinen Knetzberg in Unterfranken, die von Privatpersonen mit Hilfe von Metalldetektoren im Bereich einer rund 300×50 m messenden Hangterrasse auf der Nordostseite des Hochplateaus geborgen wurden. Selbst wenn über die Fundorte der Fibeln im

709 Unklar ist die Beurteilung und Zeitstellung des Hortes von Vogel-sang in Schlesien (Liste II Nr. 61). In jedem Fall stammt aber auch dieser Fund aus einer Zone, die am Rande des keltischen Kultur-raumes liegt und damit nicht direkt mit den Verhältnissen im Mit-telrheingebiet verglichen werden kann.

710 Jacobsthal (1944) 157 Taf. 260h; F.-R. Herrmann/A. Jockenhövel (Hrsg.) Die Vorgeschichte Hessens (1990) 266.

711 Jacobsthal (1944) Nr. 61 Taf. 48. Mit Erwähnung von Schlamm-rückständen, die auf eine Provenienz aus dem Rhein deuten könn-ten. Ferner Wegner (1976) Nr. 826 (Rhein bei Mainz, ohne nähere Angaben).

712 Österreich: Liste II Nr. 56. – Frankreich: Liste II Nr. 36.

713 Deutschland: Liste II Nr. 4.12.13.16.18. – Frankreich: Liste II Nr. 30.32.34.35.37. – Schweiz: Liste II Nr. 64.67.72. – Tschechien: Lis-te II Nr. 80.

714 Westschweiz: Liste II Nr. 62; 63; 69; 71. – Frankreich: Liste II Nr. 31.33. – Tschechien: Liste II Nr. 81.

715 Deutschland: Liste II Nr. 8.19. – Frankreich: Liste II Nr. 29. – Zent-ralschweiz: Liste II Nr. 70.

716 Liste II Nr. 7.

717 Liste II Nr. 73. Für den Hinweis danke ich L. Berger: Berger (1999) 235f. Abb. 108,5.

718 Binding (1993) 177 Nr. 68 Taf. 9,8; F. Unruh, Aufbruch nach Euro-pa. Heimat der Kelten am Ursprung der Donau (1994) 36 Taf. 12. Ausserhalb des eigentlichen Untersuchungsgebietes sind aus der Grotte de la Lioure in Südfrankreich zwei Doppelvogelkopffibeln aus Bronze und Silber zu vermerken: W. Dehn in: *Helvetia Antiqua*. Festschrift Emil Vogt (1966) 143f. Abb. 6; ders., *Remarques sur l'histoire des fibules de la Tène ancienne à double tête d'oiseau*. *Rev. Arch. Est et Centre-Est* 33, 2, 1982, 93ff. Abb. 1.3; H. Polenz, *Bayer. Vorgeschl.* 47, 1982, 148 Anm. 252.

719 Exemplarisch sei auf die künstlerisch herausragende Maskenfibel von Ostheim verwiesen (hier Abb. 163), die als Lesefund in einer Sandgrube zutage gefördert wurde (O. Eichhorn, *Eine Gesichtsmaskenfibel aus Ostheim vor der Rhön*. *Mannus* 22, 1930, 120f.; Binding [1983] 186 Nr. 140 Taf. 5,4). Als Verlust eines «Spazier-gängers» bzw. einer «Spaziergängerin» bewertet D. van Endert eine Maskenfibel aus dem Umkreis des Stätteberges, Gem. Unter-hausen, Lkr. Neuburg-Schrobenhausen (Schwaben): D. van Endert, *Eine aussergewöhnliche Maskenfibel*. In: *Spurensuche*. Festschrift für Hans-Jörg Kellner (Anm. 319) 75ff. Die Möglichkeit einer ritu-ellen Deponierung von Trachtschmuck im Siedlungsbereich deutet bereits O.-H. Frey in: *The Celts* (1991) 133 an.

einzelnen keine genauen Angaben vorliegen, fällt es schwer, die Fundmassierung von mindestens sieben figürlichen Fibeln in einem so kleinen Areal alleine als Siedlungsverlust zu interpretieren⁷²⁰. Der Umstand, dass das «Fundareal dicht über einem – partiell heute noch Wasser führenden – Quellhorizont liegt»⁷²¹, lässt den Verdacht aufkommen, die Objekte seien absichtlich hier deponiert worden.

Gerne wüsste man auch, wie ein so herausragendes Kunstwerk wie die erst kürzlich von K. Zeller veröffentlichte Tierfibel von der Hexenwandwiese am Dürrnberg in eine gewöhnliche «Abfallsschicht» hineingeraten ist⁷²². Und ebenso stellt uns ein maskenverzierter Bronzefingerring, der in einer Abfallgrube der Frühlatènesiedlung von Straubing zum Vorschein kam, vor ein Rätsel⁷²³.

Gegenüber den durch ihren figürlichen Schmuck ausgezeichneten Maskenfibeln sind die einfachen, unverzierten Fibeln der Frühlatènezeit in der Fundüberlieferung weniger augenfällig und treten daher nur am Rande in der Diskussion um die Deponierungsfrage auf. Nur wenn sie sich durch einen besonderen Fundort oder eine ungewöhnliche Fundkonzentration auszeichnen, vermögen sie gewöhnlich die Aufmerksamkeit der Forschung auf sich zu ziehen. Es ist daher schwer zu ermessen, inwiefern die geringe Zahl von Deponierungen, die wir für die Frühlatènezeit alleine auf dem Gebiet der heutigen Schweiz nachweisen können, den antiken Verhältnissen Rechnung trägt. Neben einigen Funden aus Flüssen und Seen des Mittellandes und der Ostschweiz⁷²⁴ verdient namentlich der aus sechzehn LT B-zeitlichen Fibeln sowie je einem Arm- und Fingerring bestehende Fund von Belmont-sur-Yverdon im Kanton Freiburg (Liste II Nr. 87) Erwähnung, der von G. Kaenel versuchsweise mit dem Quelfund von Dux (Liste II Nr. 80) verglichen wurde, ohne dass allerdings in unserem Fall ein konkreter Gewässerbezug nachweisbar wäre⁷²⁵.

Andere Objektgattungen treten nur vereinzelt in Erscheinung. Mit insgesamt vier Exemplaren aus den Seen des Schweizer Mittellandes schliessen sich einzig die

Schwerter der Frühlatènezeit zu einer etwas grösseren Gruppe zusammen und werfen so die Frage nach einer Fortsetzung der späthallstattzeitlichen Waffendeponierung auf⁷²⁶. Die Lanzenspitze von Joressant ist möglicherweise ebenfalls vor diesem Hintergrund zu sehen, tangiert in ihrer Dekoration mit Motiven des «Ungarischen Schwertstils» aber bereits einen jüngeren Zeithorizont⁷²⁷.

Anderes als im Mittelland, wo sich die Niederlegungen, soweit bestimmbar, auf Gewässer und gewässernahe Standorte konzentrieren, zeichnet sich im alpinen Raum eine Bevorzugung von Landdeponierungen ab, wobei auch hier der Fundniederschlag während der Frühlatènezeit vergleichsweise bescheiden bleibt. Waffen, namentlich Schwerter, Lanzenspitzen, Beile und Helme, nehmen dabei neben vereinzelt Fibeln eine besonders prominente Position ein⁷²⁸. Es bietet sich an, diese Gewichtung des Fundspektrums als Fortsetzung einer älteren, inneralpiner Deponierungstradition zu sehen⁷²⁹, die beispielsweise in Form der Beildeponate bis in die Bronzezeit zurückreicht⁷³⁰. Im Fund von Förker Laas Riegel im Gailtal in Kärnten hat die Sitte der Waffendeponierung in der Stufe LT B2 einen Höhepunkt gefunden⁷³¹, wenngleich in diesem Fall aufgrund der Brandspuren eher an einen Weihefund aus einem Heiligtum zu denken ist als an eine Deponierung im oben umrissenen Sinn⁷³². Als Vertreter der inneralpiner Waffendeponierungen ist wohl auch der von einem Schwertgehänge (?) stammende Gürtelhaken von Hölzelsau (Liste II Nr. 55) zu verstehen, der als Einzel Fund unterhalb einer flachen Grotte am Abhang der mittelalterlichen Heanaburg zum Vorschein gekommen ist. Für die von P. Reinecke geäusserte Annahme, der Haken sei vom Siedlungsplateau der «Burg» heruntergerutscht, gibt es jedenfalls keine klaren Indizien. Latènezeitliche Funde sind bislang von der Heanaburg nicht bekannt, während umgekehrt zwei ikonographisch verwandte Gürtelhaken mit «Herr-der-Tiere»-Ornamentik aus dem venetischen Heiligtum von Lagolè di Calalzo⁷³³ im oberen Pia-

720 L. Wamser, Arch. Jahr Bayern 1981, 120f. Abb. 106.107; Binding (1993) Nr. 92–97. Weitere figürliche Fibeln werden von Binding (1993) 98f. unter den Nr. 98–106 aufgeführt. Ob sie aus derselben Zone stammen wie die von L. Wamser veröffentlichten Exemplare, ist unbekannt.

721 L. Wamser in einem Brief vom 2.8.1994. Für die freundlichen Auskünfte bezüglich der Fundumstände und Fundverhältnisse der sieben Maskenfibeln danke ich L. Wamser herzlich.

722 K. Zeller, Salzburg Archiv 12, 1991, 14 Abb. 5a und Frontispiz; Guggisberg (1998b) 551ff. Abb. 1.

723 Arch. Jahr Bayern 1989, 105 Abb. 68. Für Angaben zum Fundort danke ich C. Tappert, Marburg.

724 Liste II Nr. 64–68.72.

725 Kaenel (1990) 307.

726 s. Anm. 712. Ausserhalb der Schweiz sind Schwerter u. a. aus der Saône im Westen und dem Luznice im Osten belegt.

727 Jacobsthal (1944) Nr. 129 Taf. 72. Angeblich zusammen mit Schwertern gefunden: R. Degen, Helvetia Arch. 8, 1977, 116ff.

728 Fibeln: Liste II Nr. 54.57.76.79. – Schwerter: Liste II Nr. 42. – Beile: Liste II Nr. 43. – Helme: Liste II Nr. 70.77. Nur schwer zu beurteilen ist die zeitliche Stellung zahlreicher eiserner Beile und Lan-

zenspitzen, die deshalb in Liste II nicht mitaufgeführt sind. Jüngste Zusammenstellung: Neubauer/Stöllner (1994) 141ff. Liste 4.

729 Diesen Zusammenhang hat insbesondere T. Stöllner in: Neubauer/Stöllner (1994) herausgearbeitet.

730 Als Bindeglied präsentiert sich beispielsweise ein eisernes Lappenbeil von Malbun (Liste II Nr. 43), das man nach den Funden von Sanzeno in die jüngere Eisenzeit datieren möchte: z. B. J. Nothdurfter, Die Eisenfunde von Sanzeno im Nonsberg. Röm.-Germ. Forsch. 38 (1979) 32f. bes. Nr. 186 Taf. 11; s. ferner die beiden Beile aus dem Hort von Altdorf: Speck (1986) Abb. 3,3,4; Müller (1990b) 169f. Abb. 74. Allerdings gehören Beile und Äxte generell zum festen Ausstattungsrepertoire der latènezeitlichen Eisenwarenhorte: Kurz (1995) 25f.

731 U. Schaaff, Keltische Waffen. Römisch-Germanisches Zentralmuseum (1990); Das keltische Jahrtausend (1993) 268f. Nr. 50.

732 Etwas jünger (LT C2) ist ein erst kürzlich geborgenes Waffendepot von Wennis im Pitztal, bestehend aus Schwert, Schild, einem Armring mit Tierkopfen und einem eisernen Beil: L. Zimmer-Plank, Ein Waffenopfer der Fritzens-Sanzeno-Kultur in Wennis im Pitztal. Veröffentl. Tiroler Landesmus. 72, 1992, 231–249.

733 Megaw/Megaw (1990b) 58.

vetal die Verwendung von entsprechendem Trachtschmuck im Kult- und Motivbrauchtum des Alpenraumes bezeugen.

Als Ausdruck der intensiven Deponierungssitte in der Alpenwelt sind ferner verschiedene Hort- und Einzelfunde zu bewerten, die keinen direkten Bezug zur Waffentracht zeigen. Dazu gehört das Eisenbarrendepot von Biberwier (Liste II Nr. 57) ebenso wie der Einzelfund eines Goldhalsringfragmentes von der Maschlalm bei Rauris (Abb. 241; Liste II Nr. 60). Auch das Werkzeugdepot vom Niklausberg bei Golling (Liste II Nr. 58) wird man, obwohl es aus einer Siedlung stammt⁷³⁴, vor dem aufgezeigten Hintergrund zu verstehen haben.

Sucht man abschliessend nach einer Bewertung des Goldringdepots von Erstfeld innerhalb des frühlatènezeitlichen Deponierungsbrauchtums in Mitteleuropa, so sind vor allem zwei Aspekte hervorzuheben: Zum einen kontrastiert es mit den Goldringgarnituren aus den «Fürstengräbern» des Mittelrheingebietes zum anderen ist es, im Gegensatz zu den einzeln deponierten Vergleichsfunde der Stufe LT A⁷³⁵, ein Mehrstückdepot. Was ersteres betrifft, so verstärkt sich in der räumlichen und sachlichen Isolation der Funde von Erstfeld der Eindruck einer regionalen Sondererscheinung. Auch wenn das Deponieren von Metallgegenständen im Mittelrheingebiet nicht vollkommen unbekannt ist (Abb. 242) und sich in der Niederlegung von werkstattfrischen Objektserien in den Horten von Hofheim-Langenhain, Sefferweich und Steindorf gar eine gewisse Übereinstimmung abzeichnet, so kann man die an ganz spezifische Status- und Wertvorstellungen gebundenen Goldringe inhaltlich doch nur schwer mit den Bronzephälern und Blechfragmenten aus jenem Gebiet vergleichen. Selbst der Fund von Basse-Yutz lässt sich, wenn es sich dabei tatsächlich um ein Depot handelt, nur in seiner äusseren Form vergleichen, in seiner Komposition aus je zwei identischen Gefässen (Schnabelkannen und Stannoi). Die Funktion der Objekte dagegen ist abermals eine ganz andere.

Wie die Deponierung von figürlichen Fibeln zu beurteilen ist, entzieht sich wegen der vielfach unsicheren Provenienz der Stücke noch weitgehend unserer Kenntnis. Immerhin wird man davon ausgehen dürfen, dass diese Objekte alleine schon wegen ihres besonderen, künstlerischen Erscheinungsbildes und einer daraus resultierenden Wertschätzung nur selten aus reiner Unachtsamkeit verloren gegangen sind. Vielmehr verstärkt gerade die heraus-

ragende Qualität der betreffenden Gewandschliessen den Eindruck, dass wir es mehrheitlich mit einer willentlichen Enttäusserung zu tun haben, mit einem Vorgang religiöser Natur also, der auf ähnlichen Grundlagen fusst wie die Deponierung der Goldringe von Erstfeld⁷³⁶. Sollte diese Annahme zutreffen, so würde sich dadurch das Depot von Erstfeld etwas aus seiner Isolation im frühlatènezeitlichen Deponierungsbrauchtum herauslösen. Trotzdem bleibt zu fragen, ob das kostbare Goldringensemble mit den einfacheren Bronzefibeln inhaltlich auf die gleiche Stufe gestellt werden darf. Liegt es nicht vielmehr näher, den Goldschatz von Erstfeld als «offizielle», von der politischen Ordnung im weitesten Sinne getragene Weihung zu interpretieren und ihn dadurch von den Maskenfibeln abzusetzen, die sich eher als Ausdruck einer individuellen Frömmigkeit und Weihetätigkeit bewerten lassen⁷³⁷?

Erst im Laufe von LT B ist eine Veränderung in der Verwendung der Goldringe im überregionalen Kontext zu beobachten. So treten sie nun nicht mehr nur bei Bestattungen, sondern zunehmend auch in Form von Einzeldeponierungen (Oploty, Rauris, Zibar und Meung-sur-Loire?) in Erscheinung, wie überhaupt der Ringschmuck, ob aus Gold oder aus Bronze, im Deponierungsgebaren dieser Zeit eine wachsende Bedeutung erfährt. Ebenso mehrt sich seit der Stufe LT B der Nachweis von Mehrstück- und Massenfunden, wofür exemplarisch auf die Funde von Biberwier (Liste II Nr. 57), Dux (Liste II Nr. 80) und Bellefont-sur-Yverdon (Liste II Nr. 87) verwiesen sei.

Auch wenn aus dieser Beobachtung keine feste Regel abzuleiten ist, verstärkt sich angesichts der räumlichen und zeitlichen Sonderstellung des Fundes der Eindruck, dass der Goldschatz von Erstfeld innerhalb der in Frage kommenden Kulturstufe des Frühen Stils eine vergleichsweise späte Erscheinung darstellt. Dennoch wäre es verfehlt, die Divergenz zwischen den als Grabbeigaben verwendeten Ringen des Mittelrheingebietes und dem Ringdepot aus dem Reusstal alleine aus dem Blickwinkel einer chronologischen Entwicklung zu betrachten. Vielmehr lenkt gerade das Halsringfragment von der Maschlalm (Liste II Nr. 60), das dem Ringensemble von Erstfeld sowohl zeitlich wie räumlich besonders nahesteht, das Interesse auf die Frage nach der kulturräumlichen Besonderheit des Fundortes am Rande der Alpenwelt.

734 s. dazu die entsprechenden Siedlungshorte von Schweinthal (Liste II Nr. 26) und Ježkovice (Liste II Nr. 83.84), deren frühlatènezeitliche Zeitstellung nicht zweifelsfrei zu ermitteln ist.

735 Mit den Funden von Hofheim-Langenhain, Sefferweich und Steindorf sind allerdings bereits für die Stufe LT A Horte bekannt, die eine Vielzahl von teilweise gar identischen Objekten enthalten.

736 Zu den eindeutigsten Zeugnissen einer rituellen Deponierungspraxis gehört die in der Marne gefundene Maskenfibel von Port-à-Binson (Liste II Nr. 35). Sakrale Fibelweihungen (wohl in Verbindung mit der Niederlegung von Gewändern) liegen zudem mit dem rei-

chen Fundensemble vom Heidentor bei Egesheim, Kr. Tuttlingen, vor, das sich von der ausgehenden Hallstatt- bis in die Mittellatènezeit erstreckt: R. Dehn, Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1991, 102ff.; S. Bauer/H.-P. Kuhnen, Frühkeltische Opferfunde von der Oberburg bei Egesheim, Lkr. Tuttlingen. In: A. Lang/H. Parzinger/H. Küster (Hrsg.) Kulturen zwischen Ost und West. Georg Kosack zum 70. Geburtstag (1993) 239ff. Ein ähnliches Fibeldepot soll vor kurzem in der Nähe von Vix gefunden worden sein. Diesen Hinweis verdanke ich W. Dehn.

737 s. dazu auch S. 269ff.



Abb. 241. Fragment eines Goldhalsrings von der Maschlalm bei Rauris, Salzburg, mit Rekonstruktion.

XII.3. Die Goldringe von Erstfeld und die alpine Deponierungstradition

Durch seinen Fundort am Zugang zum Gotthardpass spielt das Ringensemble von Erstfeld seit seiner Entdeckung eine wichtige Rolle in der Erforschung und Beurteilung der eisenzeitlichen Erschliessung und Nutzung des Alpenraumes. Während dabei aber bislang vor allem verkehrsgeographische Überlegungen im Vordergrund des Interesses standen, wurde die Frage nach seinem Verhältnis zum inner- und circumalpinen Deponierungsbrauchtum in der Forschung nur am Rande angeschnitten⁷³⁸. Angesichts der oben in Bezug auf Typologie, Stil und Ikonographie herausgearbeiteten Verwurzelung des Ringensembles in einem regionalen Kulturmilieu des nordwestlichen Alpenvorlandes erweist sich jedoch gera-

de dieser Problemkreis als besonders wichtig. Ohne dass damit der primär keltische Charakter der sieben Goldringe in Zweifel gezogen werden soll, gilt es zu prüfen, ob, und wenn ja inwieweit, sich das Mehrstückdepot von Erstfeld an entsprechende «Massendeponierungen» des zentralalpiner Kulturraumes anschliesst, die vor allem in der Hallstatt-, aber auch noch in der frühen Latènezeit in grösserer Zahl belegt sind.

Es handelt sich dabei in erster Linie um Bronzedeponierungen, vielfach in Form sogenannter «Brucherzhorte», die vor allem in den östlichen Zentralalpen, im Tirol und in den südlichen Alpentälern besonders dicht streuen (Abb. 242). Sie setzen dort eine Deponierungstradition fort, deren Wurzeln bis weit in die Bronzezeit zurückreichen und die sich dabei über den alpinen Raum hinaus nach Nord- und Südeuropa erstreckt⁷³⁹. Während in diesen Nachbarregionen die Sitte, Metall zu deponieren, mit dem

738 Dazu zusammenfassend Guggisberg (im Druck, a).

739 Zu den eindrucklichsten Horten aus der Übergangsphase zwischen der Urnenfelder- und Hallstattzeit gehören die in einem grossen Kessel bzw. in einer Tonsitula niedergelegten Bronzede pots von Sipbachzell in Oberösterreich (P. Höglinger, Arch. Österreich 2/2,

1991, 35ff.; ders., Der spätbronzezeitliche Depotfund von Sipbachzell/OÖ [1996] und San Francesco in Bologna (A. Zannoni, La fonderia di Bologna [1888]); s. ferner G.L. Carancini, I ripostigli dell'età del bronzo finale. Atti della XXI riunione scientifica. Il bronzo finale in Italia, Firenze 21–23 ottobre 1977 (1979) 631ff.

Ende der Urnenfelderzeit allerdings weitgehend erlischt, lebt sie im zentralalpinen Raum ungebrochen weiter, was sowohl aus der Zusammensetzung der jüngeren Horte als auch aus der Überlieferung der Fundstücke selbst ohne jeden Zweifel hervorgeht.

Zwei dieser Bronzedepts wurden in den letzten Jahren in Monographien zugänglich gemacht, dasjenige von Fliess im Oberinntal durch W. Sydow sowie jenes von Arbedo im Tessin durch M. Schindler⁷⁴⁰. Beide Autoren haben die von ihnen untersuchten Hortfunde in den weiteren Kontext des alpinen Deponierungsbrauchtums gestellt und versucht, daraus Rückschlüsse auf die Bedeutung und Zweckbestimmung der jeweiligen Fundensembles zu gewinnen. Um so aufschlussreicher ist es, dass sie in ihrer Beurteilung der Depots zu verschiedenen Ergebnissen gelangten.

In seiner Untersuchung zum Depotfund von Fliess verweist W. Sydow auf die Regelmäßigkeit des Hortphänomens sowohl in zeitlicher und räumlicher Hinsicht als auch in Bezug auf die Fundzusammensetzung und schliesst daraus auf eine sakrale Zweckbestimmung der meisten Deponierungen⁷⁴¹. Besondere Bedeutung misst er dem heterogenen Charakter des oftmals stark fragmentierten Hortgutes zu, das sich vielfach aus Funden unterschiedlichster Zeitstellung und Funktion zusammensetzt. Trachtschmuck, insbesondere Gürtelbleche, Fibeln und Ringe, gehören neben Gefässen, Waffen, Werkzeugen und Gusskuchen zu den bevorzugten Objektgattungen der Horte. Auffallend ist gerade beim Depot von Fliess, dass von den meisten Objekten nur Einzelteile erhalten sind, während aneinanderpassende Stücke so gut wie nicht vorkommen. Es ist verlockend, dies – im Sinne Sydows – als Indiz dafür zu werten, dass das Hortgut hier nicht zum Einschmelzen bestimmt war, denn gerade in einem zur Wiederverwertung angelegten Altmetalllager wäre ein Vielfaches von Fragmenten ein und derselben Objekte zu erwarten. Auch in der gleichmässigen Zerstückelung der

Beile oder Fibeln äussert sich im Depot von Fliess, ebenso aber in den entsprechenden Horten von Pfatten⁷⁴² und Obervintl (Liste II Nr. 45) und in dem etwas älteren Depot von San Francesco in Bologna⁷⁴³, eine Regelmäßigkeit, die sich als Resultat eines zielgerichteten, sakralen Vernichtungsvorgangs plausibel erklären lässt.

Dass dem Deformieren und Unbrauchbarmachen von Objekten eine besondere, rituelle Bedeutung innewohnt, ist namentlich im Umfeld von Grabbeigaben seit langem bekannt⁷⁴⁴; im sakralen Bereich bilden entsprechende Phänomene ebenfalls keine Seltenheit, wie insbesondere die Funde aus den keltischen Heiligtümern Frankreichs eindrücklich unter Beweis stellen⁷⁴⁵. Ferner ist auf die deformierten Fibeln hinzuweisen, die in verschiedenen Gräbern des Dürrnbergs, aber ebenso weiter südlich im Golasecabereich und im Picenum als Anhänger- und Amulett-schmuck verwendet wurden⁷⁴⁶. Dass auch unvollendete Rohstücke im religiösen Ritual eine besondere Bewertung erfahren können, zeigen exemplarisch die Amulette in Form eines Hirsches, eines Rädchens und eines Dreipassanhängers, die erst kürzlich in einem LT A-zeitlichen Frauengrab von Ihringen zum Vorschein gekommen sind. Sie sind nach dem Guss nicht mehr nachbearbeitet worden und stehen in ihrer groben Oberflächenbehandlung in markantem Kontrast zum fein nachbearbeiteten Maskenarmring aus demselben Grab⁷⁴⁷.

Zu den Kennzeichen vieler alpiner Horte gehört es, dass das Fundgut zeitlich wie räumlich eine breite Streuung aufweist. Bezüglich des Depots von Fliess hat W. Sydow diese Besonderheit mit der Annahme begründet, dass es sich dabei um Überreste von Opfern handle, die sich an einem Kultplatz über einen längeren Zeitraum angesammelt hätten, bevor sie gemeinsam deponiert wurden⁷⁴⁸. Ähnliche Überlegungen mögen auch bei anderen Brucherzdeponierungen, wie z.B. demjenigen von Obervintl (Liste II Nr. 45) in Erwägung zu ziehen sein, während man bei der Niederlegung von intakten bzw. neuwertigen

740 Sydow (1995); Schindler (1998); s. ferner ders., Il ripostiglio di bronzi della prima età del ferro di Arbedo. AS 17, 1994, 79f.; ders., Ein Fragment eines Protovillanova-Rasiermessers vom Typ Terni aus dem eisenzeitlichen Bronzedeptfund von Arbedo (TI). In: B. Schmid-Sikimić/Ph. Della Casa (Hrsg.) Trans Europam. Beiträge zur Bronze- und Eisenzeit zwischen Atlantik und Altai. Festschrift für Margarita Primas (1995) 103ff. bes. 108.

741 Sydow (1995) 60ff.

742 Anm. 706.

743 Anm. 739.

744 Ein besonders eindrückliches Beispiel ist das Depot aus dem Gräberfeld von Wörgl, das aus intentionell unbrauchbar gemachten Gegenständen, darunter mehreren Raupenfibeln, Nadeln, einem Gürtelblech, Fuss- und Armringen, Gürtelhaken, einem Fingerring, Kettengliedern und einer Situla besteht. Eine profane Deutung erscheint in diesem Fall so gut wie ausgeschlossen: G. von Merhart, Fundber. Österreich 2, 1935, 104; W. Lucke, Zu einem Bronzefund mit Situla aus Wörgl, Tirol. Germania 22, 1938, 150ff.

745 T. Lejars, Gournay III. Les fourreaux d'épée. Archéologie aujourd'hui (1994) 111ff.; Müller (1990b) 86ff. Für weitere Literatur zum Phänomen des rituellen Zerstörens im sepulkralen und sakralen Zusammenhang s. Sydow (1995) 62 Anm. 875. Besonders hervorger-

hoben sei E. Castaldi, La frammentazione rituale in etnologia ed in preistoria. Riv. Scienze Preistoriche 20, 1965, 247ff. Ferner R. Wyss, Helvetia Arch. 15, 1984, 136. Zur intentionellen Zerstörung im chthonischen Opferitual der Griechen: Meuli (1946) 201ff.; Burkert (1972) 64f. Nach wie vor grundlegend zur Bedeutung der rituellen Vernichtung aus sozio-ethnologischer Sicht: Mauss (1984) 23ff.81ff. bes. 86f.91.170f.

746 Dürrnberg, Grab 77/4: Moosleitner et al. (1974) 44 Taf. 145 B. – Palazzolo Verellese: L. Pauli, Studien zur Golaseca-Kultur (1971) 158 Taf. 43,1. Ferner A. Lippert, Amulett-schmuck der frühen Eisenzeit aus Italien. Mitt. Anthr. Ges. Wien 132/124, 1993/94, 151ff. bes. 158f, Abb. 1.2.5.8.9.12.

747 R. Dehn, Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1994, 93 Abb. 52; ders. in: Trésors (1996/97) 141ff. bes. Abb. 4. Auf den «magischen» Charakter von halbfertigen bzw. roh belassenen Objekten im Amulett-schmuck der Hallstatt- und Latènezeit verweist auch Pauli (1975) 119ff. Ein kleines Messerchen unter den Funden von Ihringen stellt einen Bezug zum alpinen und südalpiner Amulettbrauchtum her, z.B. Este: Fogolari/Prosdocimi (1988) 45 Abb. 38,4. – Ferner die Votivmesserchen aus den Depots von Dercolo (Liste II Nr. 44) und Plesio (Liste II Nr. 49).

748 Sydow (1995) 62f.

Objekten, wie sie sich im Fund von Dercolo (Liste II Nr. 44) präsentieren, an einen einmaligen Akt der Herstellung und Niederlegung denken möchte⁷⁴⁹. Wenn gerade dieses Depot neben einer grösseren Anzahl von Fibeln und Knöpfen eine ganze Palette von Gegenständen, darunter ein Miniaturmesserchen sowie je ein Schuh- und Körbchenanhänger, enthält, die anderswo in einer Verwendung als Amulette nachgewiesen sind⁷⁵⁰, so erhärtet sich der Verdacht, dass die Deponierung religiös motiviert ist. Zeitlich ist sie im 5. oder 4. Jh. anzusiedeln. Entsprechende Funde vom Doss Castion bei Terlago im Etschtal (Liste II Nr. 54) und Castel Selva bei Levico im Valsugana⁷⁵¹ zeigen, dass wir es nicht mit einem Einzelfall, sondern mit einer regelhaften Erscheinung zu tun haben⁷⁵².

So plausibel damit die Argumentation zugunsten einer sakralen Deutung des alpinen Deponierungsbrauchtums klingt, so existieren auf der anderen Seite doch wiederum bedenkenswerte Argumente, die einer solchen Interpretation zu widersprechen scheinen. Als letzter hat sich M. Schindler für ein profanes Verständnis der alpinen Brucherzdepots ausgesprochen und dafür zahlreiche Belege ins Feld geführt⁷⁵³. Ohne sie im einzelnen zu wiederholen, sei nur festgehalten, dass er sich in seiner Beweisführung in erster Linie auf den in vielen Depots vorhandenen produktionsbedingten «Abfall» abstützt, Roh- und Fehlgüsse, Gusszapfen und -kanäle sowie Abgratschrott, Gussfladen und Gusstropfen. Auch der Umstand, dass mehrere der

Horte im Siedlungsbereich zutage traten, mehrfach sogar in einem Kontext, der unmittelbar an eine Giesserei denken lässt, legt einen besonderen Bezug der Depots zum Metallhandwerk nahe⁷⁵⁴.

Es scheint also nicht möglich, die Deponierungen des Alpenraumes pauschal in einem sakralen oder profanen Sinne zu deuten, zu vielfältig ist das Spektrum der Niederlegungen, das von einfachen Brucherzdepots über Niederlegungen mit Brand- und Feuereinwirkung bis hin zu Horten mit intakten, werkstattfrischen Objekten reicht und darüber hinaus in seiner topographischen Situierung im freien Gelände (mit oder ohne Bezug zu besonderen Geländeformationen oder Gewässern) bzw. im Umkreis von Siedlungen und Gräberfeldern ein sehr heterogenes Bild zeigt⁷⁵⁵. Gemeinsam ist allen «Massendeponierungen» der beschriebenen Art jedoch, dass sie in ihrer spezifischen Erscheinungsform eine punktuelle Akkumulation von Reichtum und «Kapital» markieren, dessen Besitz von vornherein nur einem kleinen Kreis von Personen vorbehalten war. Ein Modell, das vom einfachen Handwerker, Altmetallsammler und Bronzegiesser als Besitzer des kostbaren Metalls ausgeht, dürfte daher kaum der antiken Realität entsprechen. Zumindest würde man sonst auch in anderen Zeiten und Kulturen entsprechende Werkstofflager in wesentlich grösserer Zahl erwarten⁷⁵⁶. Ausserdem bliebe zu fragen, inwiefern das öfters vorgetragene Konzept des freien Wanderhandwerkers und Altmetallsamm-

749 Neben den erwähnten Horten von Fliess, Dercolo, Obervintl, Parre und Arbedo sind weitere Depots der späteren Hallstatt- und der Frühlatènezeit von folgenden Orten bekannt: Pianvalle (Liste II Nr. 48), Plesio (Liste II Nr. 49), Romallo (Liste II Nr. 52), Prestino (Como; R. De Marinis, *Notiziario Soprintendenza Archeologica Lombardia* 1983, 36 [non vidi]), Wörgl (Anm. 744). – s. ferner Campo Paraiso bei Brenio Veronese: L. Salzani, *Boll. Mus. Civ. Stor. Naturale Verona* 6, 1979, 501ff.; P. Gleirscher, *Campo Paraiso, un «Brandopferplatz» tipo Rungger Egg?* *Annu. Stor. Valpolicella* 1991–93, 111ff. (non vidi). – Moritzing, Prov. Bolzano: L. Franz, *Der Schlem* 26, 1952, 80ff.; von Uslar (1991) 308 H 5. In beiden Fällen handelt es sich um ausgedehntere Fundzonen, in denen die Objekte mit Brandresten vermischt waren. Brandspuren und Kohlepartikel werden überdies beim Fund von Romallo erwähnt. Einem älteren Deponierungshorizont gehören wohl die Horte von Pfatten (G. von Merhart [Anm. 706] 227ff.), Grimaldo/Greinwalden (P. Laviosa-Zambotti, *Mon. Ant.* 37, 1938, 164 Nr. 30 Abb. 45), Bergisel (L. Franz, *Drei alpenländische Depotfunde: Bergisel, Dercolo, Obervintl*. In: *Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft II*. *Amman Festgabe* [1954] 158ff.), Koblach (A. Hild, *Acta Austriaca* 4, 1949, 169ff.; E. Vonbank, *Montfort* 1, 1955, 124f.) und Steinach am Brenner (I. Kilian-Dirlmeier, *Bayer. Vorgeschbl.* 44, 1979, 13ff.) an.

750 Dies gilt namentlich für das Miniaturmesser, zu dem jetzt eine gute Parallele aus dem Frauengrab von Ihringen vorliegt (Anm. 747), aber auch für die Schuh- und Körbchenanhänger sowie wie für die Bronzeradscheibe, für die sich sowohl nördlich wie südlich der Alpen ein reiches Spektrum von Parallelen findet. Zu den Schuh- und Körbchenanhängern: L. Pauli, *Die Golasecca-Kultur und Mitteleuropa*. *Hamburger Beitr. Arch.* 1, 1971, 3f. Karte 9.10; Pauli (1978) 468 (Verbreitungskarte); 630f. (Fundliste). Ein Radanhänger findet sich beispielsweise im Amulettgrab 71/2 vom Dürrnberg: Moosleitner et al. (1974) 36 Taf. 138,25; Pauli (1975) 118.

751 A. Lang, *Germania* 57, 1979, 83 Abb. 9 (mittellatènezeitlich). Offen bleibt, ob auch der Depotfund von San Canziano in diesen Zusammenhang gehört: C. Marchesetti, *Depotfund in St. Canzian bei Triest*. *Jahrb. Altde.* 3, 1903, 194f.; *Preistoria del Caput Adriae*.

Ausstellungskat. Triest (1983) 150f.; Kurz (1995) 181 Nr. 785.

752 Ob zwischen diesen süd- und südostalpinen Schmuck- und Amulettdeponierungen und dem Ringhort von Erstfeld ein innerer Zusammenhang besteht, bleibt vorerst offen. Immerhin verdient der Umstand Beachtung, dass im Hort von Terlago ein anthropomorpher Blechanhänger im Typus der «Herrin der Pferde» belegt ist, der in seiner Bildthematik auf eine ähnliche Vorstellungswelt zurückgreift wie die beiden «Vogelbezwinger» auf dem Ring E3 von Erstfeld (Abb. 36, Figuren E und H). Auch der Schuhanhänger von Dercolo könnte sich vor dem Hintergrund der keltischen Schuhfibeln und der prominenten Wiedergabe des Bildthemas auf den Ringen von Erstfeld als mehr als nur ein zufälliger Bezugspunkt erweisen, zumal entsprechende Anhänger ikonographisch eng mit dem Thema der «Herrin der Pferde» verknüpft sind, wie nicht zuletzt eine Blechdarstellung aus Cavèdine exemplarisch veranschaulicht (Abb. 254): F. Orgler, *Archäologische Notizen aus Südtirol*. *Mitt. Zentral-Komm. Wien* 1877, CXIII Abb. 1; Egg (1986) 71 Abb. 3; s. dazu auch S. 253f.

753 Anm. 740.

754 Kürzlich wurde diese Erklärung auch von S. Martinelli für ein Bronze- und Eisendepot in der Siedlung von Pianvalle in Erwägung gezogen: S. Martinelli in: *Como fra Etruschi e Celti*. *Ausstellungskat. Como* (1986) 97f.; s. ferner M. Primas, *Germania* 50, 1972, 76ff.

755 Die beiden Bereiche «Heiligtum» und «Handwerk» brauchen sich freilich nicht grundsätzlich auszuschliessen. Gerade im mediterranen Raum gehören metallverarbeitende Betriebe – neben anderen Produktionszweigen – zum festen Bestandteil der grossen Heiligtümer; s. z. B. die Überreste einer Schmiedewerkstatt im Apollonheiligtum von Eretria: S. Huber, *Un atelier de bronzier dans le sanctuaire d'Apollon à Erétrie?* *Ant. Kunst* 1991, 137ff.; A. Mazarakis, *Ainian. L'antiquité classique* 54, 1985, 30; allg.: G. Zimmer, *Griechische Bronzegusswerkstätten* (1990) bes. 157.

756 Einzelne Barren, wie sie beispielsweise in der Werkstatt des Pheidias in Olympia gefunden wurden, vermögen diesen Unterschied in der Überlieferung nicht aufzuheben: W.D. Heilmeyer, *AA* 1981, 445f.

lers im Rahmen eines von aristokratischen Gesellschaftsnormen geprägten und kontrollierten Wirtschaftssystems, wie es für den Alpenraum nicht zuletzt aufgrund der Bildzeugnisse vorausgesetzt werden darf, überhaupt denkbar ist⁷⁵⁷. Müssen wir nicht vielmehr davon ausgehen, dass Bronze und Eisen ebenso wie Gold und Silber als Wertträger erster Güte von vornherein eng an die führenden Gesellschaftsschichten gebunden war und deren strikter Kontrolle unterstand⁷⁵⁸?

Unter dieser Voraussetzung konnte das Metall von den Mächtigen der Zeit ebenso gut als profanes wie als sakrales Zeichen der Macht gehortet und deponiert worden sein. Besonders spannend wäre es zu wissen, welche Rolle die Schmiede in der Gesellschaftshierarchie der alpinen Bevölkerung spielten. Nördlich der Alpen, bei den Kelten, zeichnet sich gerade nach den neuesten Entdeckungen von Bragny-sur-Saône und Sévaz immer deutlicher ab, dass das Metallhandwerk auf das engste mit den politischen und wirtschaftlichen Machtstrukturen der späten Hallstatt- und frühen Latènezeit verflochten ist, ja dass die Schmiede selber zu den Empfängern von Luxusgütern wie attischer Keramik und mediterranem Wein gehörten⁷⁵⁹. Doch auch ungeachtet dieses speziellen Fragenkomplexes drängt sich die Annahme auf, dass die Konzentration der Hortfunde im Alpenraum wohl weniger die Konsequenz eines hier besonders intensiv betriebenen Altmittel-«Recyclings» darstellt, als vielmehr Ausdruck und Ergebnis einer besonderen, aristokratisch strukturierten Gesellschaft ist, in der einige Wenige Reichtümer in grossem Umfang zu akkumulieren vermochten. Dabei ist es interessant zu beobachten, dass gewisse Deponierungskategorien, wie z. B. die Beile, sowohl in der späten Bronze- als auch in der Ei-

senzeit in klarem Wechselbezug zur Beigabensitte in den Gräbern des betreffenden Gebietes stehen⁷⁶⁰. Wo entsprechende Geräte in Horten auftreten, fehlen sie in den Gräbern, und umgekehrt zeichnen sich Zonen mit sepulkraler Beilbeigabe durch das Fehlen von entsprechenden Beildeponierungen aus. Als Werkzeug, Waffe und Rangabzeichen besitzt gerade das Beil in der prähistorischen Sachkultur eine ganz besondere, mehrschichtige Bedeutung, in der sich wehr- und handwerkstechnische mit sozialen und nicht zuletzt religiösen Bedeutungskomponenten vermischen⁷⁶¹. Auch diese Überlegungen erhärten die Vermutung, dass das Hortbrauchtum des Alpenraumes als Äusserung einer besonderen gesellschaftlichen Ordnung zu sehen ist, die Horte also in erster Linie als Ausdruck von Reichtum und Macht einer kleinen Gruppe von sozial herausragenden Individuen zu beurteilen sind.

Die späthallstatt- und frühlatènezeitlichen Mehrstück- und Massendeponierungen des Alpenraumes konzentrieren sich, wie ein Blick auf die Verbreitungskarte zeigt, primär auf die östlichen und südlichen Zentralalpen (Abb. 242). Erstfeld liegt am nordwestlichen Rande dieses Verbreitungsgebietes, doch besitzt es mit dem Brucherzhort von Arbedo einen Bezugspunkt, der sich nicht nur räumlich und zeitlich, sondern auch topographisch durch seine Lage an einem wichtigen transalpinen Verkehrsknotenpunkt als naheliegender Vergleich anbietet. Gerade der Bezug zu wichtigen Verkehrswegen ist vielen inneralpinen Deponierungen gemeinsam; der Goldschatz von Erstfeld fügt sich ungezwungen in dieses Verbreitungsbild ein. Gleiches gilt für die Lage der Fundstelle am Berghang, leicht erhöht über der Talsohle, die jener anderer alpinen Deponierungen entspricht⁷⁶². Es liegt nahe, diesen Befund

757 Zur Stellung der Wanderhandwerker im frühen Griechenland: W. Burkert, *Die orientalisierende Epoche in der griechischen Religion und Literatur* (= Sitzber. Heidelberger Akad. Wiss. 1984) 25ff. Der Autor rechnet in diesem Fall mit einer relativ freien Zirkulation von spezialisierten Handwerkern, weist aber auch darauf hin, dass Tyrannen und Könige (im Orient) sie immer wieder und mit unterschiedlichen Mitteln an ihre Höfe zu locken und zu binden versuchten.

758 Mit ähnlichen Überlegungen und Vorbehalten Fitzpatrick (1984) 183f. und Hansen (1991) 161ff. Für den Hunsrück-Eifel-Raum hat J. Driehaus, «Fürstengräber» und Eisenerze zwischen Mittelrhein, Mosel und Saar. *Germania* 43, 1965, 32ff. den räumlichen Zusammenhang zwischen den reichen «Fürstengräbern» und den Lagerstätten von Eisenerz herausgestellt. In der Kontrolle über den Erzabbau sieht er wohl zu Recht ein wesentliches Moment für die Genese und den besonderen, «fürstlichen» Charakter der Frühlatènekultur in diesem Gebiet; s. dazu auch die Äusserungen von H.-E. Joachim zur Lage des «Fürstengrabes» von Waldalgesheim: Joachim (1995) 206.

759 Zu Bragny-sur-Saône: M. Feugère/A. Guillot, *Fouilles de Bragny I. Les petits objets dans leur contexte du Hallstatt final*. *Rev. Arch. Est et Centre-Est* 37, 1986, 159ff.; S. Collet/J.-L. Flouest, *Activités métallurgiques et commerce avec le monde méditerranéen au V^e siècle av. J.-C. à Bragny-sur-Saône (Saône-et-Loire)*. In: P. Brun/B. Chaume (éds.) *Vix et les éphémères principautés celtiques. Actes du colloque de Châtillon-sur-Seine 27–29 octobre 1993* (1997) 165ff. – Zu Sévaz FR: *JbSGUF* 80, 1997, 232; M. Mauvilly et al., Sévaz «Tudinges»: chronique d'un atelier de métallurgiste du début de La Tène dans la Broye. *AS* 21, 1998, 144ff.; M. Ruffieux/M. Mauvil-

ly, Sévaz/Tudinges et la Méditerranée au V^e siècle av. J.-C. *Cahiers d'Archéologie Fribourgeoise* 1 (1999) 26–31.

760 Neubauer/Stöllner (1994) 106ff.

761 Zu den unterschiedlichen Bedeutungsebenen des Beils auch Neubauer/Stöllner (1994) 122 Anm. 131 mit Verweis auf die «Beilträger» auf dem Wagenmodell von Strettweg und den Situlen von Vace und Magdalenska gora sowie auf das Auftauchen von Prunkbeilen in den Gräbern von Hallstatt; s. ferner das Prunkbeil im Grab 88 vom Dürrnberg, das nach der Trachtausstattung einer Frau mitgegeben worden war: Moosleitner et al. (1974) 57 Taf. 154. Die dort geäusserten Zweifel an der Zusammengehörigkeit der «weiblich» und «männlich» konnotierten Grabbeigaben erscheinen angesichts der zu vermutenden sozio-religiösen Bewertung der Waffe nicht zwingend. Gleiches gilt für die Miniaturbeile im Amulett-schmuck der Kinderbestattungen 71/2 und 77/3 vom Dürrnberg: Moosleitner et al. (1974) 34ff. Abb. 1 Taf. 138,27; 42ff. Taf. 146,8. Ein weiteres Beil befindet sich unter den noch unveröffentlichten Beigaben des Frauengrabes 266 vom Dürrnberg (freundl. Hinweis T. Stöllner: Neubauer/Stöllner [1994] 115 Anm. 85). Ausserdem wäre zu überlegen, inwiefern das Beil unter den genannten Aspekten Standardform für Rohmetall sein konnte und damit die Funktion eines Metallbarrens im Sinne eines materiellen Wertträgers übernahm: R. Krause in: *Opuscula. Festschrift Franz Fischer* (1987) 31 für die Salezer Beile der Frühbronzezeit. Unsicher: Hansen (1994) 230.

762 Zu erwähnen ist insbesondere der Hort von Obervintl, der in vergleichbarer Hanglage unter bzw. zwischen zwei Steinblöcken verborgen war, ferner das Depot von Parre, das sich nach Angabe von Primas (Anm. 754) 89 analog zum Hort von Arbedo durch seine La-

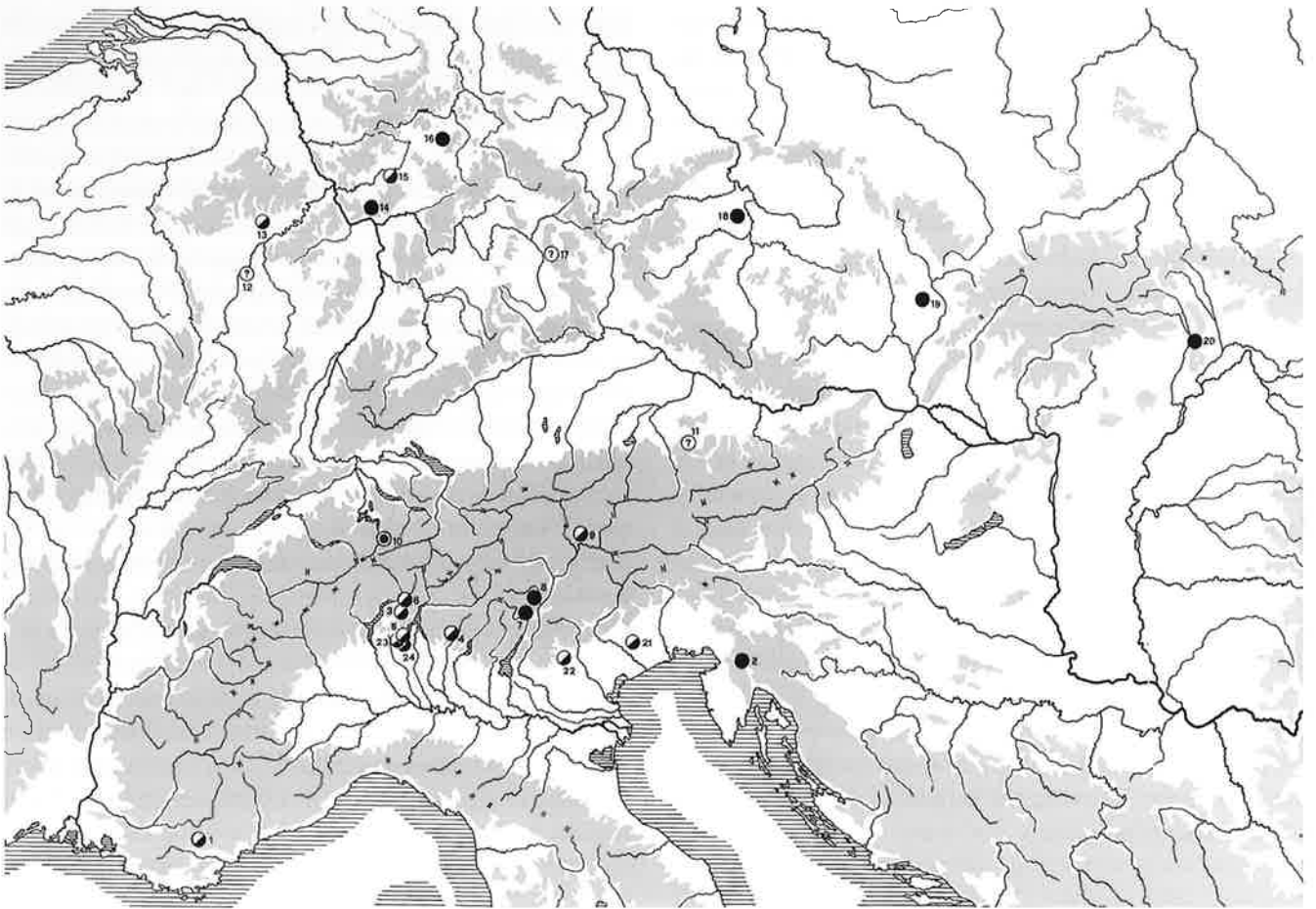


Abb. 242. Hortfunde der Stufe LT A unter Einbezug der alpinen Deponierungen des 5. und 4. Jh. v. Chr. (dazu Liste IX). Gefüllte Kreise = Horte mit intaktem Fundgut; halb gefüllte Kreise = Brucherzhorte; Kreis mit Punkt Nr. 10 = Erstfeld.

mit dem Verlauf der prähistorischen Saumpfade zu begründen, die wegen der Verwaltung und Versumpfung der Talböden mit Vorliebe den Bergabhängen entlanggeführt wurden⁷⁶³.

Gerade in Erstfeld tritt der Wegbezug durch den Nachweis eines zweiten, etwas jüngeren Eisenwarendepots besonders deutlich zutage, das in nur 6,5 km Entfernung bei Altdorf entdeckt wurde⁷⁶⁴. Wiederum liegt die Fundstelle in leichter Hanglage rund 20 m über der Talsohle, auf derselben Seite des Flusses, auf der das Depot von Erstfeld zum Vorschein gekommen ist (Abb. 4). Wir wissen nicht, aus welchen Gründen die Metallobjekte gerade an diesen beiden Orten deponiert worden sind. Immerhin lässt die räumliche Nachbarschaft der beiden Horte Zweifel an der

Zufälligkeit der ausgewählten Deponierungsorte und damit an der Einmaligkeit des jeweiligen Ereignisses aufkommen. Muss man nicht viel eher annehmen, dass die Wahl der Örtlichkeit massgeblich durch die Besonderheit der verkehrsgeographischen Situation am Zugang zum Gotthard bestimmt ist? Auch darin wäre ein Argument zu sehen, das den intentionellen Charakter der Deponierung von Erstfeld im Sinne einer religiösen Handlung unterstreicht, um so mehr als ein Blick auf die Verbreitungskarte der alpinen Mehrstückdepots (Abb. 242) von der übereinstimmenden Fundsituation der Horte in vergleichsweise tiefer Lage am Zugang zu den eigentlichen Gebirgstälern zeugt⁷⁶⁵.

ge an einer Weggabelung auszeichnet. Ob der oben als Einzelfund angesprochene Gürtelhaken von Hölzelsau ebenfalls in diesem Zusammenhang zu sehen ist, muss dahingestellt bleiben. Mit Wegbezug rechnet Sydow (1995) 7 beim Fund von Fliess. Wie wichtig der Weg- bzw. Passwegbezug im Deponierungsbrauchtum des Alpenraumes ist, geht aus der Studie von Neubauer/Stöllner (1994) exemplarisch hervor.

763 RGA 1 (1973) 192f. s. v. Alpenpässe (R. Wyss); von Usler (1991) 36. Zur topographischen Situation der Fundstelle von Erstfeld und ihrem Bezug zum Passweg über den St. Gotthard s. Kap. II.2.

764 Speck (1986). Eine eiserne Axt, die 1953 von Waldarbeitern im Ledwald, oberhalb von Erstfeld, gefunden wurde, datiert aus dem Frühmittelalter. Der Fund ist vermerkt in JbSGU 44, 1954/55, 126. Eine Abbildung findet sich in Zurfluh (Anm. 10) 13. Zur Form vgl. eine Bartaxt von Herbolzheim, Kr. Heilbronn: R. und U. Koch in: Die Franken. Wegbereiter Europas. Ausstellungskat. Mannheim, Paris, Berlin (1996/97) 272 Abb. 204, 1.

765 Dies im Gegensatz zu den Einzeldeponaten, die in Tälern und alpinen Höhenlagen gleichermaßen bezeugt sind: Guggisberg (im Druck, a).

Mit Passwegbezug ist ferner bei den beiden Deponierungen von Rauris (Maschlalm; Liste II Nr. 60) und Biberwier (Liste II Nr. 57) zu rechnen, wobei insbesondere im Falle des Goldhalsrings von der Maschlalm die Analogie zu Erstfeld kaum zu übersehen ist⁷⁶⁶. Erneut erschliesst sich also ein regelhaftes Brauchtum, das den Hort aus dem Reusstal aus seiner Isolation im Umfeld der nordwestalpinen Frühlatènekultur herauslöst.

F. Moosleitner hat darauf hingewiesen, dass die Ornamentik des im Waldalgesheimstil verzierten Halsrings von der Maschlalm im Unterschied zu den gegossenen Parallelen aus den Gräbern von Waldalgesheim und Filottrano mit Hilfe einer Punze in den massiven Ringkörper eingeschlagen wurde⁷⁶⁷. Er schliesst daraus wohl zu Recht auf eine lokale Provenienz des Ringes. Wenn diese Annahme zutrifft, so zeichnet sich darin eine weitere Gemeinsamkeit zwischen den beiden zentralalpinen Goldringdeponierungen ab, die sich damit um so deutlicher in ein regionales Deponierungsbrauchtum einfügen. Wenn sich die beiden Ringensembles, wie hier angenommen, auch zeitlich nicht allzu fern stehen, so bietet es sich an, ihre besonderen Fundumstände mit der Überlagerung von nordalpinen Kultureinflüssen und inneralpinen Deponierungstraditionen im Rahmen der keltischen Südexpansion in Verbindung zu bringen.

XII.4. Die Goldring- und Barrendeponierungen der mittleren und späten Latènezeit

In seiner Studie zum Silbering von Trichtingen hat F. Fischer als erster den Zusammenhang zwischen dem Goldschatz von Erstfeld und den jüngeren Goldringdeponierungen der Mittel- und Spätlatènezeit herausgestellt, wobei er in erster Linie von der Übereinstimmung im äusseren Erscheinungsbild bezogen auf Form und Material der Objekte ausging⁷⁶⁸. In dieser Auslegung ist ihm die jüngere Forschung weitgehend mit Zustimmung gefolgt, ohne dass die Frage nach der zeitlichen und räumlichen Distanz zwischen dem Schatz aus dem Reusstal und den jüngeren Deponierungen seither einer differenzierteren Betrachtung unterzogen worden wäre. Der Grund dafür liegt vielleicht in der Schwierigkeit, die jüngeren Goldringe, die ausnahmslos aus Deponierungen und nicht mehr aus Gräbern stammen, zeitlich präzise einzuordnen. Ihre Vergesellschaftung mit Münzen erlaubt in einigen Fällen eine Datierung in das 2. oder 1. Jh. v. Chr.⁷⁶⁹ Bei anderen Stücken sprechen typologische und formale Gründe sowie der hohe Feingehalt des Goldes für einen etwas früheren Ansatz, konkret: im 3. Jh. v. Chr.⁷⁷⁰ Als eines der wenigen in seinen Fundumständen gesicherten Depots stammt der Fund von Niederzier aus einer Siedlung, die um die Mitte des 1. Jh. v. Chr. aufgelassen wurde⁷⁷¹.

Die Goldringe gehören damit in ihrer Mehrheit den Stufen LT C und D an und sind demzufolge, wenn man der konventionellen Absolutchronologie folgt, mindestens hundert Jahre jünger als das Ringensemble von Erstfeld. Die Lücke lässt sich bislang nur partiell durch die als Einzelfunde überlieferten Ringe bzw. Ringfragmente von Oploty (Liste II Nr. 86), Rauris (Maschlalm; Liste II Nr.

766 Entsprechendes gilt für den wohl schon etwas jüngeren, mittellatènezeitlichen Silberhalsring von Pallon, Dép. Hautes-Alpes, in den Westalpen, der unterhalb einer Schlucht gefunden wurde: Jacobsthal (1944) Nr. 85 Taf. 54; A. Bocquet in: A. Duval (éd.) *Les Alpes à l'âge du fer. Actes du X^e colloque sur l'âge du fer tenu à Yenne-Chambéry* (1991) 137f. Abb. 25. Auf den Zusammenhang mit Erstfeld verwies als erster Pauli (1980) 184f.

767 Moosleitner (1978) 15.

768 Fischer (1978) 27ff.35ff. Die jüngste Zusammenstellung der keltischen Goldringdepots findet sich bei Kurz (1995) 248. Ein neuer Hort, bestehend aus einem intakten und einem halben Halsring, den Fragmenten eines Puffers und eines Armrings sowie 25 Goldmünzen, wurde kürzlich in Beringen, Provinz Limburg (Belgien) geborgen: L. Van Impe, *Godenmacht – Kriegerskracht. Keltische gouddepots. Ausstellungskat. Tongeren* (1997) 19ff.; *Archéologia* 335, Juin 1997, 14f. Abb. Für die freundliche Mitteilung danke ich L. Van Impe herzlich. Da mich die Mitteilung erst nach Abschluss des Manuskripts erreichte, ist der Fund in der folgenden Diskussion nicht mitberücksichtigt. In seiner formalen Übereinstimmung mit dem Depot von Niederzier (Joachim et al. [1991]) bestärkt er indessen die hier vorgetragenen Ergebnisse in jeder Hinsicht; s. ferner Müller (1990b) 165ff.; Joachim et al. (1991) 46ff. Tab. 4 mit Anm. 8. Die ebenda in Tab. 4 an dritter Stelle aufgeführten Halsringfragmente aus dem Elsass sind identisch mit dem weiter unten separat aufgelisteten Fund von «Saint-Louis» bei Basel. Zu diesem zuletzt: R. Dehn in: P. Jud (Hrsg.) *Die spätkeltische Zeit am südli-*

chen Oberrhein. Kolloquium Basel 17./18. Oktober 1991 (1993) 110f. mit neuem Lokalisierungsvorschlag in der Umgebung des Opidums auf dem Kegelriss bei Freiburg i.B.; ferner M. Guggisberg in: *Trésors* (1996/97) 229f.

769 Für die mit keltischen Münzen vergesellschafteten Funde lassen sich nur allgemeine Datierungspunkte gewinnen: z.B. Snettisham: Clarke (1954) 68ff. (nach 50 v. Chr.). Im Fall von Lauterach war ein Silberdrahtarmring mit römischen Denaren vergesellschaftet, deren jüngster 117/116 v. Chr. geprägt worden war: S. Rieckhoff-Pauli, *Der Lauteracher Schatzfund aus archäologischer Sicht. Num. Zeitschr. Wien* 95, 1981, 11ff.

770 Duval/Eluère (1987); Ch. Eluère, *Celtic Gold Torcs. Gold Bulletin* 20, 1/2, 1987, 22ff. bes. 34ff. Die dort geäusserte Vermutung, dass einzelne Ringe, die sich durch einen besonders hohen Feingehalt auszeichnen (Montans, Civray und Fenouillet), aus dem geläuterten Gold von Philipp-Stateren gefertigt seien, hat kürzlich durch den Nachweis von entsprechendem, vermutlich wiederum geläutertem Gold als Werkstoff der Ringe von Waldalgesheim eine bemerkenswerte Bestätigung erfahren: R. Echt in: Joachim (1995) 137ff. Gewichtsvergleiche unterstützen in diesem Fall zusätzlich die Annahme, dass die Ringe aus eingeschmolzenen Philipp-Stateren gefertigt sind (s. dazu Kap. VII.2.). Mit einem Gesamtgewicht von 340 g überschreitet der Ring von Civray das 40-fache des Philipp-Stateres (8,65 g) um 6 g.

771 Joachim et al. (1991).

60) und Zibar (Liste II Nr. 1) überbrücken, die nach Form und Dekor am ehesten der Stufe LT B zuzuweisen sind⁷⁷². In Anbetracht dieser nach wie vor brüchigen Verbindung drängt sich die Frage nach zusätzlichen Argumenten zur Absicherung des vermuteten Zusammenhangs auf.

Dabei ist zunächst auf die Tatsache zu verweisen, dass der Schatz von Erstfeld aus mehreren identischen oder zumindest sehr ähnlichen Ringen besteht, wie dies analog bei verschiedenen Goldringhorten aus jüngerer Zeit der Fall ist. Paarig aufeinander abgestimmte Ringsätze, die äusserlich identisch sind oder zumindest in Form oder Grösse einen inneren Bezug erkennen lassen, finden sich in den Depots von Fenouillet⁷⁷³, Frasnés-lez-Buissenal⁷⁷⁴, Ipswich⁷⁷⁵, Lasgraisse⁷⁷⁶, Niederzier⁷⁷⁷, «Saint-Louis»⁷⁷⁸, Snettisham (Hort A)⁷⁷⁹ und Formigliana Vercellese⁷⁸⁰. Man wird daraus schliessen dürfen, dass es sich bei den betreffenden Ringen jeweils um Produkte aus ein und derselben Werkstatt handelt, die – wie in Erstfeld – von Anfang an für einen gemeinsamen Verwendungszweck vorgesehen waren⁷⁸¹.

In einigen Fällen bestehen Hinweise darauf, dass die Ringe in werkstattfrischem Zustand deponiert wurden, in anderen werden zumindest keine eindeutigen Abnutzungsspuren vermerkt. Unbenutzt sollen die sechs Ringe von Ipswich unter die Erde gelangt sein, während die beiden Torques von Montgobert so beschaffen sind, dass sie sich zum Tragen nicht weit genug öffnen lassen⁷⁸². Gleichermassen dürften die übergrossen Ringe von «Saint-Louis» und Frasnés-lez-Buissenal zum praktischen Gebrauch ungeeignet gewesen sein. Wiederum gewinnt man also den Eindruck einer mehr als zufälligen Übereinstimmung zwischen den frühen Ringen von Erstfeld und ihren jüngeren Nachfolgern.

Wenn es nach diesen Argumenten noch eines weiteren Beweises für den inneren Zusammenhang der latènezeitlichen Golddeponierungen bedarf, so zerstreut der Nachweis der drei kleinen Goldbleche im Innern der Ringe E1, E2 und E4 die letzten Zweifel. Wie in Kapitel VII.1. dargelegt wurde, handelt es sich dabei um ein Phänomen, das bei verschiedenen Goldringen der Mittel- und Spätlatènezeit ebenfalls nachgewiesen ist, sei es in Form von eigentlichen

Barren im Ring von Civray-de-Touraine oder von Münzen (?) in den Ringen von Snettisham und Niederzier. Einiges spricht dafür, dass auch die separat beigefügten Edelmetallbarren in der Horten von Tayac (Abb. 108) und Vogel-sang (Liste II Nr. 61) als Barrenbeigabe zu verstehen sind. In jedem Fall zeichnet sich in der funktionalen Verknüpfung von Ringen, Barren und Münzen ein Phänomen ab, das den Goldschatz von Erstfeld unmittelbar an die späteren Ringdeponierungen anbindet und ihn damit als bislang ältesten Vertreter einer langen Tradition von keltischen Golddeponierungen ausweist. Wenn er in der archäologischen Hinterlassenschaft in Bezug auf seine frühe Datierung bis heute isoliert dasteht, kann dies folglich nicht den antiken Gegebenheiten entsprochen haben. Vielmehr ist anzunehmen, dass wir hier einen ursprünglich weiter verbreiteten Brauch fassen, der sich – bedingt durch die Art der Fundüberlieferung – eben nur in Ausnahmefällen im archäologischen Fundgut nachweisen lässt. Die alte These, laut der ein einsamer Handwerker und Händler die Ringe auf seinem Weg über die Alpen verloren hat, darf damit endgültig als überholt betrachtet werden.

Deutlicher als bei den meisten anderen Deponierungsgattungen kommt bei den Goldringen der besondere materielle Wert der Objekte zum Ausdruck. Auch wenn das Gesamtgewicht der sieben hohl gefertigten Ringe von Erstfeld mit 640 g verhältnismässig bescheiden ist, stellt das Ensemble einen Wert dar, dessen Verlust seinen einstigen Besitzer kaum unberührt gelassen hat, ganz zu schweigen vom ideellen Wert der Objekte als Statussymbole von hohem sozialem und wohl auch religiösem Rang. Der Gedanke, dass man solche Kostbarkeiten in Zeiten von Gefahr versteckte, erscheint naheliegend. Er reicht indessen nicht aus, um das Phänomen der Goldringdeponierungen zu erklären, wie die Analyse der Fundorte mit aller Deutlichkeit zeigt: Neben den Landfunden sind auch solche aus Gewässern belegt, die der Wiedergewinnung auf immer entzogen waren. Ein Halsringfragmente von La Tène⁷⁸⁴ und ein ebensolches aus dem Flusslauf der Haine bei Pommeroeul⁷⁸⁵ in Belgien sind gesicherte Beispiele dafür auf dem europäischen Festland⁷⁸⁶. Auch der Halsring von

772 Eine LT B-zeitliche Datierung wird von B. Raftery (1984) 175ff. auch für den Goldhalsring von Clonmacnoise in Irland erwogen, dessen Aussagekraft für die hier interessierende Problematik in Anbetracht seiner geographischen Randlage nur schwer zu beurteilen ist; s. ferner einen unverzierten, heute verschollenen Goldhalsring mit Pufferenden aus Meung-sur-Loire, der nach seiner Form ebenfalls noch der Frühlatènezeit angehören dürfte: Liste II Nr. 41.

773 Ch. Hawkes in: P.-M. Duval/Ch. Hawkes (eds.) *Celtic Art in Ancient Europe. Five Protohistoric Centuries. Proceedings of the Colloquy Held in 1972 at the Oxford Maison Française* (1976) 14 Abb. 9; Eluère (1987) 174f. Abb. 124–128; Kurz (1995) 143 Nr. 289.

774 Furger-Gunti (1982) 23 Abb. 14 oben; Kurz (1995) 144 Nr. 308.

775 E. Owles, *The Ipswich Gold Torcs*. *Antiquity* 43, 1969, 208ff.; Eluère (1987) 182 Abb. 134; Kurz (1995) 199f. Nr. GB 44.

776 Eluère (1987) 176.178 Abb. 129.130; Kurz (1995) 157 Nr. 468.

777 Joachim et al. (1991).

778 Furger-Gunti (1982); Kurz (1995) 179 Nr. 752; M. Guggisberg in: *Trésors* (1996/97) 229ff.

779 Clarke (1954) Taf. 1 oben; Furger-Gunti (1982) 22 Abb. 13; Kurz (1995) 202 GB 78.

780 Furger-Gunti (1982) 24 Abb. 15; Kurz (1995) 144 Nr. 303.

781 s. S. 91.268.

782 Eluère (1987) 169.171 Abb. 122; Kurz (1995) 165 Nr. 558. Ähnliches gilt für den Silberring von Trichtingen, der zum Tragen ganz und gar ungeeignet ist: P. Goessler (Anm. 603); Kurz (1995) 189f. Nr. 874. Ausserdem vermutet Furger-Gunti (1982) 22, dass auch die um einen Eisenkern konstruierten Hohlblechringe der Spätlatènezeit in Anbetracht ihres grossen Gewichtes und des dünnen Goldmantels nicht für den alltäglichen Gebrauch bestimmt gewesen seien.

783 Anm. 156.

784 E. Vouga, *La Tène* (1923) 67 Abb. 8.

785 G. de Boe/F. Hubert, *Arch. Belgica* 207, 1978, 15 Abb.; Furger-Gunti (1982) 22 Abb. 13b; Kurz (1995) 173 Nr. 670.

Brighter in Irland soll zusammen mit weiteren Goldobjekten aus dem Mündungsdelta des Flusses Roe stammen⁷⁸⁷.

Ruft alleine schon die bemerkenswerte Uniformität der Fundorte Zweifel an der Deutung der Ringe als Verwahr-funde auf, so erhärtet sich der Verdacht einer absichtlichen Entäusserung der Objekte durch ihr regelhaftes Verbreitungsbild. Die Geschlossenheit der Horte in ihrer materiellen Zusammensetzung – in der Regel nur Gegenstände aus Edelmetall⁷⁸⁸ – spricht für eine bewusste Selektion des niedergelegten Gutes. Der Nachweis von übergrossen Halsringen in den Depots von «Saint-Louis» und Frasnellez-Buissenal vermag diese Schlussfolgerung ebenso zu bestärken wie die besonderen Fundumstände von mindestens 13 Ringhorten, die im Laufe der letzten Jahrzehnte auf einem Feld bei Snettisham in nächster Nähe zueinander zum Vorschein gekommen sind⁷⁸⁹. Erst kürzlich wurde eine Grabenanlage entdeckt, die den gesamten Bereich polygonal umschliesst und damit eine besondere, religiöse Bedeutung des Deponierungsortes zusätzlich wahrscheinlich macht.

Die Ringe von Snettisham sind teilweise völlig intakt, bieten teilweise aber auch ein Bild wilder Zerstörung und Zerstückelung. Wie dieses Phänomen zu beurteilen ist, entzieht sich nach wie vor unserer Kenntnis. Es handelt sich dabei jedoch um eine Eigenheit, die für viele Deponierungen der Latènezeit, aus Edel- und Buntmetall gleichermaßen, charakteristisch ist. Je nach Standpunkt wird sie von der Forschung als Beweis eines rein merkantilen Interesses am Metall gedeutet bzw. als Ausdruck des sakralen Unbrauchbarmachens, wie es für viele Gegenstände aus Heiligtümern und Gräbern nachgewiesen ist. Die sieben Goldringe von Erstfeld scheinen auf den ersten Blick von dieser Fragestellung unberührt zu sein. Immerhin: einer der Ringe, E1, wies bereits bei der Einlieferung ins

Museum einen Riss im Bereich des Figurenfrieses auf und erscheint auf frühen Aufnahmen aus den Jahren 1962 oder 1963 in ganz zerbrochenem Zustand (Abb. 15)⁷⁹⁰. Ob der Ring erst im Museum auseinandergebrochen ist oder ob er (vielleicht unbemerkt?) bereits in diesem Zustand eingeliefert wurde, lässt sich heute nicht mehr feststellen, ebenso wie der Zeitpunkt der Beschädigung – bei der Bergung oder in der Antike? – offenbleibt. Trotzdem wird man gerade im Lichte der fast regelhaften Beschädigung und Fragmentierung der deponierten Goldringe die Möglichkeit nicht ausschliessen können, dass die Goldringe von Erstfeld darin einer im keltischen Deponierungsbrauch-tum weit verbreiteten Besonderheit entsprechen.

Die angeführten Beispiele machen eines deutlich: Die latènezeitlichen Golddeponierungen lassen sich nicht mit ausschliesslich profanen Beweggründen erklären. Ohne dass man von vornherein alle Ringdeponierungen unter einem monokausalen Gesichtspunkt zu erklären braucht, verdichtet sich doch in den meisten Fällen die Wahrscheinlichkeit einer religiösen Motivation für die Niederlegungen und Versenkungen der kostbaren Insignien; dies nicht zuletzt deswegen, weil ähnliche Überlegungen auch für die vielfach mit den Goldringen vergesellschafteten Münzen aus Edelmetall gelten⁷⁹¹.

Mit den Goldringen haben die Münzen nicht nur das Material und Einzelheiten ihrer Ikonographie gemein, sondern auch die Eigenheit einer standardisierten Erscheinungsform von Edelmetall⁷⁹². Wie eng sie darüber hinaus in inhaltlich-funktionaler Hinsicht miteinander verknüpft sind, geht aus ihrer Vergesellschaftung in den Horten, überdies – und noch eindringlicher – aus ihrer konstruktiven Verbindung in den Funden von Snettisham und Niederzier (?) hervor⁷⁹³. Im gleichen Sinne lassen sich die Indizien bewerten, die darauf hinweisen, dass gewisse Goldringe aus Münzgold hergestellt wurden⁷⁹⁴. Es liegt

786 Aus gewässernahen Bereichen stammen die Ringe von Gorni Cibar, «Found in 1903 on the bank of the Danube near Zibar» (Jacobsthal [1944] 170) und Fenouillet: L. Joulin, *Rev. Arch.* sér. 4, 19, 1912, 27; Kurz (1995) 143 Nr. 289. Der Ring von Trichtingen wurde bei der Aushebung eines Drainagegrabens gefunden: Goessler (Anm. 603) 3ff. Obschon die Fundgeschichte kürzlich durch R. Dehn in Frage gestellt worden ist (Anm. 768), überrascht die Tatsache, dass sich in der «Legendenbildung» um den Goldschatz von «Saint-Louis» wiederholt der Hinweis auf seine Provenienz aus dem Rhein bzw. vom Ufer des Flusses findet (dazu Furger-Gunti [1982] 5f.). Sollte es sich dabei um eine blosser Erfindung zur Verdeckung des wahren Fundortes (am Kegelriss bei Ehrenstetten, Kr. Breisgau-Hochschwarzwald?) handeln, hätten die Entdecker des Schatzes in der Wahl ihres fiktiven Fundortes bemerkenswertes Geschick bewiesen, konnten sie doch damals kaum ahnen, dass Goldfunde dieser Art tatsächlich bevorzugt in Gewässernähe zum Vorschein kommen.

787 Raftery (1984) 181ff. Der Fund von Clonmacnoise wurde angeblich in einem Sumpfbereich gefunden: Raftery (1984) 175.

788 Selten finden sich neben den Goldringen Objekte aus anderen, unedlen Materialien, wie z. B. beim sog. Schatz aus dem «Beaugeois», der neben zahlreichen Münzen aus Gold und Potin das Fragment eines Goldhalsrings enthielt: Eluère (1987) 172; Kurz (1995) 129 Nr. 81.

789 Clarke (1954); Stead (1991) 446ff.; ders. (1995) 100ff.

790 s. dazu Kap. III.3.

791 Dabei ist es insbesondere die Beobachtung, dass die Münzen kaum Abnutzungsspuren zeigen und häufig in stempelgleicher Prägung auftreten, die A. Furger-Gunti (1982) 36ff. und F. Müller (1990b) 96ff. zur Annahme veranlasste, dass diese nicht dem normalen Geldumlauf entzogen, sondern eher für einen bestimmten Anlass geprägt und kurze Zeit später deponiert wurden. Ähnlich Fitzpatrick (1984) 185, der die Gold- und Silbermünzen in erster Linie als normierte Erscheinungsform des Edelmetallbesitzes und fürstliche oder «staatliche» Gegenleistung für empfangene Hilfe und Dienste betrachtet. Auch der Nachweis von Münzen unter den Votivgaben aus Heiligtümern, wie z. B. demjenigen auf dem Grossen Sankt Bernhard (F. von Duhn/E. Ferrero, *Le monete galliche del medagliere dell'ospizio del Gran San Bernardo. Memorie della Reale Accademia delle Scienze di Torino*, ser. 2, 41 [1891] 331ff. Taf. 1f.; A. Geiser, *Un monnayage celtique en Valais: Les monnaies des Vêragres*. Schweizer. Num. Rundschau 63, 1984, 55ff. bes. 62ff.; Müller [1990b] 169 Nr. 5), unterstreicht den Gebrauch von Münzopfern in keltischer Zeit. Ebenso wären die Silbermünzen zu nennen, die in der Armritze der bekannten Holzstatue von Villeneuve am Genfersee entdeckt wurden (R. Wyss, *Helvetia Arch.* 10, 1978, 58ff.). Das gleiche gilt für die Goldmünzen aus dem Wauwilermoos: R. Wyss, *Helvetia Arch.* 15, 1984, 131f. Abb.

792 Dieser Aspekt kommt besonders deutlich bei den gewichtsidentischen Halsringen von Erstfeld zum Ausdruck.

793 s. S. 97.

794 s. S. 98.

auf der Hand, dass die kleinen Goldbarren, die in entsprechender Kombination sowohl neben als auch in den Goldringen zum Vorschein gekommen sind, im selben Zusammenhang zu sehen sind. Der Gedanke, dass in allen drei Fällen der Materialwert des Metalls im Vordergrund steht, bietet sich an.

Es ist von diesen Miniaturgoldbarren nur ein kleiner Schritt zu den grösseren Metallbarren aus Eisen und Bronze, die fast regelhaft in den Deponierungen der Latènezeit in Erscheinung treten. Auch hier kristallisiert sich immer deutlicher heraus, dass ausschliesslich profane Ursachen, namentlich im Zusammenhang mit dem Transport des Metalls, für die Masse der Funde keine befriedigende Erklärung zu bieten vermögen. Ohne ausschliessen zu können, dass im einen oder anderen Fall eine Schiffshavarie für den Untergang der Barren in einem Gewässer verantwortlich ist, gewinnt man aufs Ganze gesehen doch den Eindruck einer absichtlichen, rituellen Versenkung bzw. Deponierung der Objekte⁷⁹⁵. Dies gilt im Umfeld von Erstfeld in ganz besonderem Masse für den in einem Seelein auf dem Splügenpass zum Vorschein gekommenen Eisenbarren⁷⁹⁶, ebenso wie für die fünf Gegenstücke, die bei Biberwier (Liste II Nr. 57) am Aufstieg zum Fernpass zusammen mit zwei Frühlatènefibeln unter einem Felsen geborgen wurden. Aufschlussreich ist ferner der Umstand, dass in der offenbar planmässig aufgelassenen Siedlung von Niederzier neben dem Goldringdepot noch zwei weitere Eisenbarrenhorte in anderen Gruben zum Vorschein gekommen sind⁷⁹⁷. Zu denken, dass diese «Preziosen» als einziges bei der Räumung der Siedlung vergessen worden wären, hiesse die antike Lebensrealität wohl doch zu unterschätzen⁷⁹⁸.

Man wird kaum fehlgehen, wenn man die Rohmetallbarren, die in den Horten und Depots der Latènezeit so prominent in Erscheinung treten, als feste Werteinheiten betrachtet, deren Besitz eine wichtige Grundlage des materiellen Reichtums in der keltischen Gesellschaft bildete⁷⁹⁹. Indem sie nun – in «Miniaturform» – auch im Goldschatz von Erstfeld nachgewiesen sind, unterstreichen sie einerseits die wert- und materialorientierte Bedeutung dieses Depots und binden es andererseits in ein weiteres Deponierungsbrauchtum der Latènezeit ein, dessen sakrale Natur immer deutlicher zutage tritt.

XII.5. Das Depot von Erstfeld als Dokument des religiösen und kulturellen Wandels an der Wende von LT A nach LT B

In den vorangegangenen Abschnitten hat sich gezeigt, dass der Goldschatz von Erstfeld trotz seines aussergewöhnlichen Erscheinungsbildes kein Einzelphänomen darstellt und sich infolgedessen auch nicht aus sich selbst heraus erklären lässt. Vielmehr integriert er sich in ein komplexes Bild prähistorischer Deponierungsbräuche, das in zeitlicher und regionaler Hinsicht unterschiedliche Schwerpunkte und Traditionen erkennen lässt. Dabei fällt auf, dass das Ringensemble bezogen auf vergleichbare keltische Kulturerscheinungen (Goldringe und Deponierungssitte) sowohl geographisch als auch chronologisch in einer peripheren Zone liegt. Es ist verlockend anzunehmen, dass gerade diese Besonderheit kein Zufall ist.

So hat zuletzt F. Fischer auf das komplementäre Verhältnis zwischen den als Grabbeigaben verwendeten Goldringen des Mittelrheingebietes und den im freien Gelände deponierten Exemplaren von Erstfeld hingewiesen (Abb. 243)⁸⁰⁰, ebenso wie sich in der Mittel- und Spätlatènezeit so gut wie keine Goldringe mehr als Grabbeigaben finden. Entsprechende Wechselbeziehungen zwischen Grab- und Deponierungsbrauchtum sind auch in anderen Epochen des vorgeschichtlichen Europa zu beobachten und werden von der Forschung seit längerem als Ausdruck eines übergeordneten Phänomens der materiellen Entäusserung betrachtet⁸⁰¹. Welche Vorstellungen sich im einzelnen hinter solchen Vorgängen verbergen, lässt sich nur schwer abschätzen. Modelle, die von einer «Selbstausrüstung für das Jenseits» ausgehen, greifen wohl ebenso zu kurz wie – mit Blick auf die Grabfunde – die pauschale Interpretation der Deponierungen als Weihegaben an die Götter.

In beiden Fällen, im Grab wie im Depot, haben wir es mit einer absichtlichen und willentlichen Entäusserung von materiellem Gut zu tun, von Besitz also, der damit dem normalen Produktionsumlauf entzogen wurde. Dass ein solcher Verzicht bei einer Weihegabe an die Erwartung von konkreten Gegenleistungen durch die empfangende Gottheit geknüpft ist, haben unlängst A.P. Fitzpatrick und F. Müller in ihren Analysen des keltischen Opfergebarens dargelegt⁸⁰². Wie namentlich Müller festhält, spielt dabei der erkenn- und messbare Wert des Opfers sowohl ge-

795 Müller (1990b) 94ff.

796 JbSGU 46, 1957, 115 Abb. 456; Kurz (1995) 186 Nr. 831.

797 Kurz (1995) 168 Nr. 596.

798 Zuletzt betonte Kurz (1995) 115 explizit den Versteckcharakter des Goldschatzes von Niederzier.

799 s. dazu S. 267f.

800 Fischer (1993) 130. Angedeutet bereits ders. (1978) 26ff.

801 Hundt (Anm. 692). Zuletzt hat Hansen (1994) bes. 316ff.; 368ff. auf entsprechende Phänomene in der Urnenfelderzeit hingewiesen; fer-

ner ders. (1991) 162f. Zu analogen Verhältnissen im alpinen Raum: Neubauer/Stöllner (1994) 108f.

802 Fitzpatrick (1984) 184ff.; Müller (1990b) 93. Zu ähnlichen Verhältnissen im Opfergebaren der Mittelmeerwelt: Burkert (1977) 115ff.; ders., *Kulte des Altertums. Biologische Grundlagen der Religion* (1998) 158ff. Grundlage aller jüngeren Arbeiten zum Themenkreis des Gebens und Weihens nach dem Prinzip des «do ut des» ist nach wie vor die Arbeit von Mauss (1994) bes. 39ff.

genüber den Göttern als auch vor den Mitmenschen eine ganz besondere Rolle. Den Waffen als einer der zentralen Grundlagen der keltischen Kriegergesellschaft kommt dabei eine besondere Bedeutung zu; andere Wertträger und «Standesinsignien» mit fest definierter Form und Funktion kommen als Tauschgaben im «Handel» mit den Göttern ebenfalls in Frage. Goldener Ringschmuck, Metallbarren und Münzen bieten sich als Opfergaben fast von selbst an. Bis auf die Eisenbarren handelt es sich dabei um Objektkategorien, die auch als Grabbeigaben belegt sind. Es ist nicht abwegig anzunehmen, dass sie in dieser Funktion eine Bedeutung besitzen, die sich von derjenigen der sakralen Opfergaben nur bedingt unterscheidet. Wie die Votive stellen die Grabbeigaben Wertgegenstände dar, die dem diesseitigen Produktionskreislauf entzogen werden. Analog zu den Weihgaben dienen sie zur Demonstration des sozialen, politischen und religiösen Anspruchs ihrer Eigentümer. Prunkvolle Beigaben und reicher Trachtschmuck mögen zwar vordergründig aus der Sorge um das Wohl der Verstorbenen im Jenseits in die Gräber gelegt worden sein, oder auch aus der Absicht, die Toten zu ehren. Stets fällt zusätzlich ein Abglanz des Reichtums auf die Hinterbliebenen, die damit ihren eigenen Status und Machtanspruch in der Gemeinschaft dokumentieren⁸⁰³. Besonders deutlich tritt diese Ambivalenz des Grabprunkes in der «Fürstenbestattung» von Hochdorf zutage, deren reiche Goldbeigaben grösstenteils erst postum, also im Auftrag der Nachfolger und Hinterbliebenen, am Grab selber angefertigt wurden⁸⁰⁴.

Zu den unscheinbarsten, aber um so aufschlussreicheren Entdeckungen von Hochdorf gehört der Nachweis von Bronze-, Bernstein- und Goldabfällen – darunter ein kleiner, 5 cm langer Goldbarren – in der Hügelaufschüttung. Wie J. Biel einleuchtend dargelegt hat, kann es sich dabei nur um die Produktionsüberreste der Werkstätten handeln, die am Grab mit der Anfertigung der Totenausstattung beauftragt waren⁸⁰⁵. Die Tatsache, dass diese Abfälle zum Teil in eigentlichen Gruben am Rande der Hügelaufschüttung deponiert wurden, spricht dafür, dass es sich dabei um «geweihtes» Material handelt, das für keinen anderen Zweck wiederzuverwenden war. Ist damit aber nicht zugleich der gesamte für den toten «Fürsten» am Grab hergestellte Schmuck im Sinne einer «Weihung» und damit einer rituellen Deponierung zu verstehen? Und wie verhält sich diese Beobachtung zum Grabgold der Frühlatènezeit, welches ebenfalls häufig, wenn auch nicht aus-

schliesslich, ohne erkennbare Abnutzungsspuren vorgefunden wurde? Ohne dass das Problem beim gegenwärtigen Stand der Forschung zu lösen wäre, bleibt doch zu fragen, ob sich hier nicht ein Berührungspunkt zwischen den beiden unterschiedlichen Formen der materiellen Entäusserung von Gold im Grab und im freien Gelände abzeichnet, insofern als es sich in beiden Fällen um «Weihungen» im weitesten Sinne handelt⁸⁰⁶.

In ihrer komplexen Struktur zeugen die Prunkgräber der Frühlatènezeit von einem differenzierten Totenritual und vielschichtigen Jenseitsvorstellungen, die sich unserem modernen Verständnis weitestgehend verschliessen. Trotzdem wird man davon ausgehen dürfen, dass die um die Berührungszonen von Diesseits und Jenseits am Grab kreisende Vorstellungswelt nur Teil einer weitergespannten religiösen Konzeption war, die den sakralen Handlungsraum miteinschloss, dass sich also das Ideengut des sepulkralen und des sakralen Vorstellungsbereiches gegenseitig berührten und ergänzten. Wenn wir deshalb in der überlieferten Sachkultur der beiden Bereiche – konkret, in der Verwendung des Goldringschmucks – Übereinstimmungen feststellen können, so darf man dies vielleicht als Zeichen einer inhaltlichen Gleichgewichtung der Gegenstände bewerten, die den räumlichen und zeitlichen Unterschied ihrer Verwendung im Grab und im Depot in gewisser Weise relativiert.

Billigt man dem Überlieferungsbild des Goldringschmucks unter diesem Gesichtspunkt eine gewisse kulturhistorische Aussagekraft zu, so erhärtet sich der Verdacht, dass der Ringhort von Erstfeld als Ausdruck eines besonderen regionalen Kultgebarens zu bewerten ist, das in einem inneren Bezug zur sepulkralen «Deponierung» des Goldschmucks in den «Fürstengräbern» des Mittellandes steht. Das Fehlen einer eigentlichen Prunkgrabsitte im Schweizer Mittelland und die Nähe zum deponierungsfreudigen Kulturraum der Zentralalpen bieten Anhaltspunkte für die Entstehung der neuen religiösen Ausdrucksform. Wäre der Schatz von Erstfeld ein Einzelfall, so liesse er sich leicht aus der Überlagerung von keltischen und alpinen Kultsitten und -vorstellungen erklären, wie sie im Zuge des keltischen Eindringens in den Alpenraum ohne weiteres zu verstehen wäre. Da der Schatzfund jedoch in seiner Zusammensetzung und Verwendung fest in den weiteren Kontext der latènezeitlichen Goldringdeponierungen eingebettet ist, fällt es schwer, ihn aus einer einmaligen Situation heraus zu erklären.

803 Zu entsprechenden Überlegungen für die reiche Grabkeramik des mediterranen, insbesondere des griechisch-geometrischen Kulturraumes etwa B. Kaeser in: K. Vierneisel/B. Kaeser (Hrsg.) *Kunst des Trinkens. Kultur der Schale*. Ausstellungskat. München (1990) 197f.

804 Biel (1985). Im selben Sinne äussert sich Krausse (1996) 342f., ferner G. Kossack, *Prunkgräber. Bemerkungen zu Eigenschaften und Ausagewert*. In: G. Kossack/G. Ulbert (Hrsg.) *Festschrift Joachim*

Werner. *Münchner Beitr. Vor- und Frühgesch. Erg.-Bd. I/I* (1974) 3ff. bes. 22ff.

805 Biel (1985) 35 Abb. 24; 84f.

806 Vor dem Hintergrund dieses Wechselbezuges zwischen dem in die Gräber gelegten und dem deponierten Goldringschmuck wirft bereits Fischer (1992) 131f. die Frage auf, inwiefern «auch die früher in den Gräbern erscheinenden goldenen Ringe weniger als Schmuck denn als Schatz im Wortsinn verstanden werden müssen».

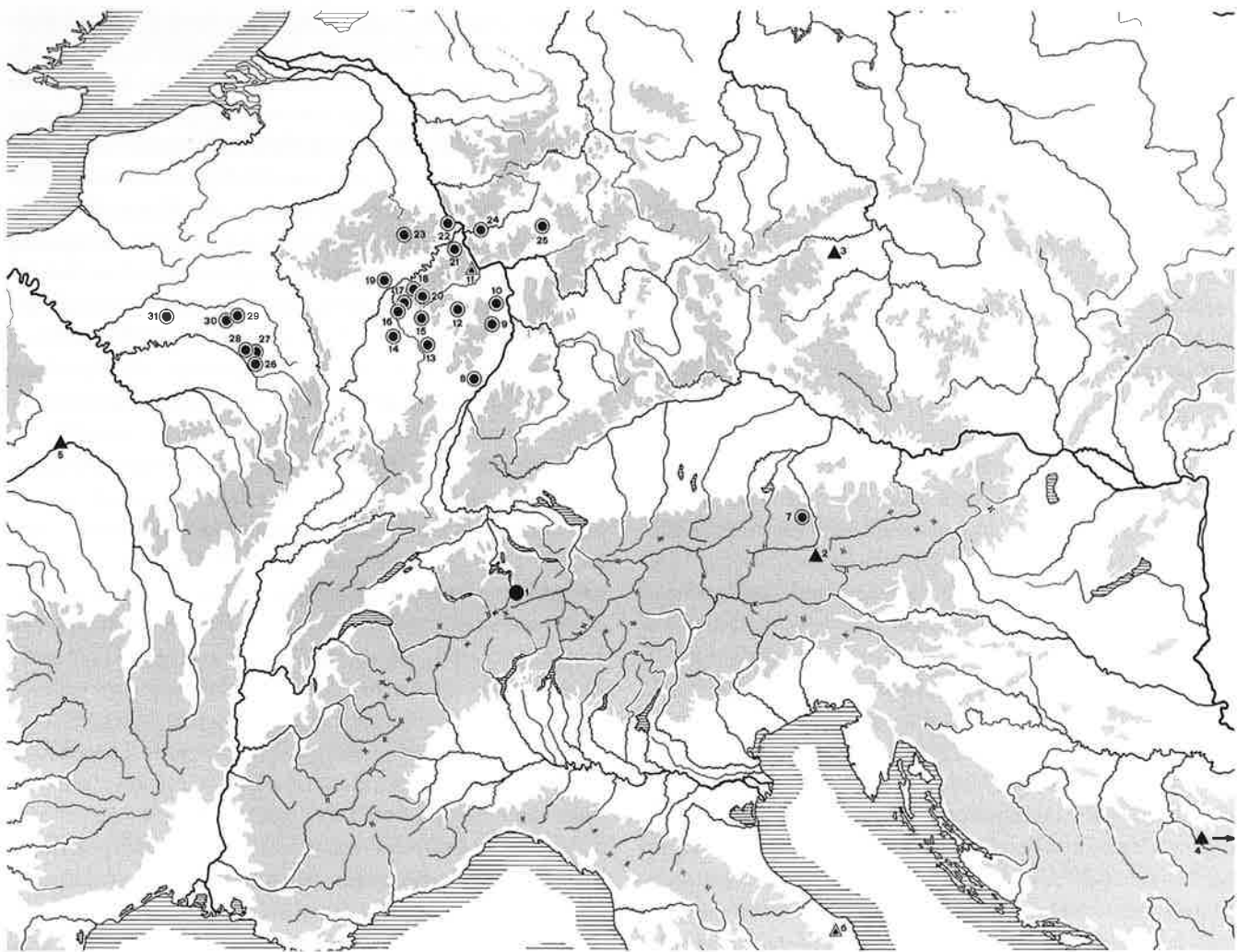


Abb. 243. Goldener Hals- und Armringschmuck aus Gräbern und Depots der Frühlatènezeit (dazu Liste X). Kreis = LT A/Früher Stil; Dreieck = LT B/Waldalgesheimstil. Kreise mit Punkten und konzentrische Dreiecke = Grabfunde; gefüllte Signaturen = Depotfunde.

Wie oben dargelegt, müssen wir davon ausgehen, dass der Goldschatz von Erstfeld nur der bislang älteste Vertreter einer insgesamt sehr viel weiter verbreiteten Deponierungssitte ist. Seine Entstehung fällt zeitlich in eine von tiefgreifenden sozialen, wirtschaftlichen und politischen Veränderungen geprägte Epoche, die u. a. durch den Abbruch der Prunkgrabsitte im Mittelrheingebiet und den Beginn der Süd- und Ostexpansion der keltischen Stämme charakterisiert ist. Die Annahme bietet sich an, dass zwischen diesen beiden Phänomenen, den kulturellen Veränderungen auf der einen und den religiösen auf der anderen, ein innerer Zusammenhang besteht. Es wäre dabei nicht erstaunlich, dass sich der religiöse Wandel am Rande des keltischen Kulturraumes früher und ausgeprägter offenbart, als in den stärker traditionsgebundenen Zentren des Mittelrheingebietes, um so mehr als im Schweizer

Mittelland von vornherein andere ideelle Vorstellungen das Kult- und Totenbrauchtum prägten. Ebenso ist es vielleicht kein Zufall, dass der Goldschatz auf eine Kulturlandschaft bezogen ist, die in ihrer Zugehörigkeit zum sog. «Flachgräberkreis» einen massgeblichen Anteil am dynamischen Entwicklungs- und Expansionsprozess der keltischen Kultur in LT B und C hatte.

In einer Studie zum bronzezeitlichen Deponierungsgebaren in Dänemark hat J.E. Levy vor einiger Zeit auf den Wechselbezug zwischen der rituellen Entäusserung von kostbarem Besitz in Gräbern und Horten auf der einen Seite und den sozio-religiösen Grundlagen der prähistorischen Gesellschaft auf der anderen hingewiesen⁸⁰⁷. Gesellschaften, deren Führungsschicht sich primär über die familiäre Abstammung definiert, zeigen der Autorin zufolge grössere Neigung zum Grabprunk als solche, in

807 J.E. Levy, *Social and Religious Organization in Bronze Age Denmark. An Analysis of Ritual Hoard Finds*. BAR International Series 124 (1982) bes. 110f.

denen äussere Kriterien und persönliche Erfolge die Zugehörigkeit zur Elite bestimmen. Im zweiten Fall greifen die Mitglieder der Führungsschicht für ihre Selbstdarstellung in der Gemeinschaft bevorzugt auf rituelle Handlungen zurück, die sie ausserhalb ihres eigentlichen Lebens- und Wohnraumes durchführen, in Heiligtümern und Kultplätzen, die einem weiteren Kreis von «Untertanen» zugänglich sind, bzw. an verschiedenen Stellen innerhalb des Herrschaftsgebietes liegen. Levy überträgt ihr auf ethnologischen Vergleichen fussendes, und damit in seiner Übertragung auf die prähistorischen Verhältnisse nicht ganz unproblematisches Modell auf das bronzezeitliche Dänemark und deutet die diachronen Veränderungen im rituellen Deponierungsbrauchtum als Ausdruck des sozialen Wandels in der dortigen bronzezeitlichen Gesellschaft. Trotz der grossen räumlichen und zeitlichen Distanz, die das bronzezeitliche Dänemark vom latènezeitlichen Mitteleuropa trennt, zeichnet sich in der Bezugnahme der Deponierungssitte auf ein aristokratisches Gesellschaftssystem eine Gemeinsamkeit ab, die beide Kulturräume miteinander verbindet. Zumindest als Frage drängt sich damit der Gedanke auf, ob der Wechsel von der Prunkgrab- zur Deponierungssitte, wie er sich am Übergang von LT A nach LT B abzeichnet, nicht ebenfalls Ausdruck eines gesellschaftlichen Wandels und der damit verbundenen sozialen Reorganisation ist. Die historische Situation, die im Zeichen tiefgreifender kultureller Veränderungen und grosser sozialer Mobilität steht, hätte zumindest günstige Voraussetzungen für die Etablierung einer neuen sozialen Elite geboten, deren Legitimation, wie von Levy gefordert, weniger auf der familiären Abkunft als vielmehr auf den persönlichen Führungsqualitäten und Erfolgen ihrer Repräsentanten beruhte⁸⁰⁸.

Welche Rolle die Deponierungstradition des Alpenraumes bei der Herausbildung der neuen keltischen Kultäusserung gespielt hat, ist nur schwer zu ermessen. In der bevorzugten Hortung von Brucherz und Waffen zeichnet sich auf den ersten Blick wenig gemeinsames mit den Goldringdeponierungen der Latènezeit ab. Immerhin

scheinen auch die alpinen Horte in ihrer Zusammensetzung massgeblich durch den materiellen Wert des Metalls geprägt zu sein. Dies zumindest deuten die Gusskuchen und Barren an, die in den meisten Brucherzhorten belegt sind und die im latènezeitlichen Barrenhort vom Biberwier (Liste II Nr. 57) eine unmittelbare Fortsetzung finden. Hervorzuheben ist ferner die bevorzugte Weihung von Gegenständen, die auf den sozialen oder religiösen Status des Stifters Bezug nehmen. Man denkt dabei in erster Linie an die Beile, deren Funktion als Rang- und Standessymbole noch in der Latènezeit veritable Prunkexemplare in mindestens zwei Frauengräbern am Dürrnberg eindrücklich belegen⁸⁰⁹; bei den Schwertern und Helmen mögen ähnliche Bedeutungsebenen mitschwingen⁸¹⁰.

Als erster hat L. Pauli die Tatsache hervorgehoben, dass das alpine Deponierungsbrauchtum von einer starken geschlechtsspezifischen Differenzierung geprägt ist⁸¹¹. Dabei ist es vor allem die männliche Komponente, die in den Horten eine vorherrschende Rolle spielt. Bis vor kurzem hätte man darin einen entscheidenden Unterschied zur Ringdeponierung von Erstfeld gesehen, ging man doch allgemein davon aus, dass der Goldhalsring in der Frühlatènezeit Bestandteil der fürstlichen Frauentracht sei⁸¹². Durch den Neufund vom Glauberg muss dieses Bild heute revidiert werden, insofern als der Goldhalsring ohne formalen Unterschied auch von Männern getragen wurde⁸¹³. Man wird in ihm deshalb weniger eine geschlechtsspezifische als vielmehr eine sozialdifferenzierende Standesinsignie sehen. Gerade hier überlappt sich der ideelle Gehalt der keltischen Ringhorte und der alpinen Waffendeponierungen. Ist es nicht doch mehr als nur ein Zufall, dass zwei der frühesten keltischen Ringdeponierungen, der Schatz von Erstfeld und der Ring von der Maschlalm, aus den Zentralalpen stammen? Der Umstand, dass wir es mit grosser Wahrscheinlichkeit in beiden Fällen mit Erzeugnissen aus der nähern oder weiteren Umgebung des Fundortes zu tun haben, verleiht dieser Vermutung zumindest eine gewisse Wahrscheinlichkeit.

808 Dazu allg. K. Peschel, Kriegergrab, Gefolge und Landnahme bei den Latènekelten. *Ethn.-Arch. Zeitschr.* 25, 1984, 445ff.

809 Anm. 761.

810 Besonders deutlich zeigt sich der repräsentative Charakter der Waffe bei den teilweise sehr prunkvoll geschmückten Dolchen der Hallstattzeit, die nach übereinstimmender Ansicht der Forschung mehr als Standesinsignien denn als Kampfinstrumente gedient haben und wohl auch unter diesem Aspekt in Flüssen und Seen versenkt wor-

den sind. Dazu Sievers (1982) 129f. Auf den Zusammenhang zwischen den Waffenweihungen der Hallstattzeit und denjenigen der Frühlatènezeit wurde S. 229. unter Verweis auf die Funde aus den Seen des Schweizer Mittellandes hingewiesen.

811 Pauli (1986) 825ff.

812 So zuletzt Fischer (1992) 130.135.

813 Herrmann/Frey (1996).

XIII. Bildprogramm und Zweckbestimmung des Depots

XIII.1. Zur Bedeutung der Bildfriese

Es braucht kaum besonders betont zu werden, dass es schwierig, ja fast unmöglich ist, die keltischen Religions- und Göttervorstellungen anhand der wenigen uns zur Verfügung stehenden Bildquellen auch nur annähernd zu entschlüsseln, zumal schriftliche Zeugnisse so gut wie vollständig fehlen. Trotzdem drängt sich gerade bei einem so figurenreichen Bilderkomplex wie jenem von Erstfeld die Frage nach dem Sinngehalt der Szenerie in besonderem Masse auf⁸¹⁴. Dabei ist es namentlich die Tatsache, dass wir es mit einem mehrteiligen, nach Ausweis der Werkzeugspuren und des Stils aber zusammengehörenden Bilderzyklus zu tun haben, die den Versuch einer Interpretation besonders lohnenswert erscheinen lässt. Sollte das Ringensemble, wie oben vermutet, tatsächlich von vornherein für einen sakralen Verwendungszweck geschaffen worden sein, so ist zudem anzunehmen, dass das Bildprogramm von allem Anfang an auf diese Zweckbestimmung ausgerichtet war. Aus diesem Grund, aber auch, weil der Fund mit grosser Wahrscheinlichkeit vollständig überliefert ist, bietet sich hier eine für die Frühlatènezeit einmalige Gelegenheit, dem inhaltlichen Verständnis der frühkeltischen Bilderwelt einen Schritt näher zu kommen. Noch einmal sei indessen betont, dass es dabei nur um einen Interpretationsversuch vor dem Hintergrund der mediterranen Ikonographie gehen kann, während sich die eigentlichen, keltischen Bildinhalte unserem Verständnis bis heute weitestgehend verschliessen.

XIII.1.1. Die Komposition: Symmetrie und «Kopfstand» der Bilder

Bevor wir uns der Analyse der Bilder im einzelnen zuwenden, sei zunächst die Komposition der vier Halsringfriese als solche näher ins Auge gefasst. Dabei sind es insbesondere zwei Wesensmerkmale, die das Erscheinungsbild der Friese in allen vier Fällen gleichermassen bestimmen: der zentralsymmetrische Aufbau der Komposition mit zweifacher, spiegelbildlicher Wiederholung der

halbseitigen Bildpartien einerseits und andererseits die Anordnung des Bildschmucks in einer Weise, dass er sich im getragenen Zustand hängend, d. h. auf dem Kopf, vor den Augen des Betrachters entfaltet. Beide Merkmale kehren bei anderen figürlich verzierten Halsringen der Frühlatènezeit wieder und entsprechen damit einem übergeordneten Gestaltungsprinzip des keltischen Halsschmuckes. Dabei ist es vor allem das zweite Charakteristikum, die scheinbar «verkehrte» Anordnung des Figurenschmuckes, das F. Fischer zur Vermutung veranlasste, dass die Ringe gar nicht zum Tragen bestimmt gewesen seien, sondern in der Art der persischen Tributringe von Anfang an als in Form gegossene Goldschätze gedient hätten⁸¹⁵. Diese These wird nun durch den in situ aufgedeckten Goldhalsring aus dem «Fürstengrab» 1 vom Glauberg widerlegt, der sich in Trachtlage am Hals des Toten fand⁸¹⁶. Der Figurenschmuck der Ringe wurde offensichtlich mit Absicht so komponiert, dass er für das Vis-à-vis des Trägers auf dem Kopf stand.

Es ist wenig wahrscheinlich, dass dieses Kompositionsprinzip alleine aus ästhetischen Gründen oder dem spielerischen Umgang mit der Figürlichkeit resultiert – dagegen spricht alleine schon die Regelhaftigkeit des Phänomens. Ausserdem ist der frühlatènezeitliche Goldhalsring in seiner Herleitung von älteren Edelmetallringen der Hallstattzeit von vornherein nicht nur Schmuck und Zierde, sondern gleichzeitig Standes- und Statussymbol der sozialen Führungsschicht, deren Macht neben der weltlichen aller Wahrscheinlichkeit nach auch eine religiöse Dimension besass⁸¹⁷. Weder die Wahl der dargestellten Bilder noch ihre Komposition in den Friesen dürften also rein zufällig sein. Der Gedanke bietet sich an, dass der Figurenschmuck womöglich gar nicht auf den Betrachter, sondern auf den Träger selbst bezogen war.

In ihrer spiegelbildlichen Symmetrie entsprechen die Bildfriese von Erstfeld einer optisch ansprechenden, scheinbar naheliegenden Gestalt, die ihrer Zierfunktion nach auch modernen Kriterien auf das beste gerecht wird. Ein vergleichender Blick auf den Halsschmuck der griechisch-etruskischen Welt macht jedoch deutlich, dass das von den Kelten bevorzugte Symmetrieschema keineswegs einem von dekorativen Gesichtspunkten vorbestimmten

814 Erste Versuche einer Auseinandersetzung mit den dargestellten Bildinhalten finden sich bei J.-J. Hatt in: *Kelten in Mitteleuropa* (1980) 52–67; Furger-Gunti (1984) 30; ders. in: *Gold der Helvetier* (1991) 17–20; ders. in: *Himmel, Hölle, Fegefeuer. Das Jenseits im Mittelalter. Ausstellungskat. Zürich* (1994) 170f. Allgemeine Überlegungen auch bei Wyss (1976) 5ff.

815 Fischer (1978) 20ff.; ders. in: *Les princes celtes et la Méditerranée. Rencontres de l'École du Louvre* (1988) 28f.; ders. (1992) 124ff.; ders. (1993) 322f.

816 Herrmann/Frey (1996) 39 Abb. 47 (Grabplan); 93 Abb. 111 (Befundaufnahme).

817 Zuletzt betont Krausse (1996) 337ff. bes. 345f. den umfassenden, weltliche und religiöse Bereiche gleichermassen abdeckenden Führungsanspruch der keltischen «Fürsten» im Hinblick auf die Bestattung von Hochdorf.

Sachzwang unterliegt. Einzelne Anhänger oder gar ganze Kettengliedererien, wie sie im griechischen und etruskischen Goldschmuck vorherrschen (Abb. 138.139), erfüllen diese Aufgabe grundsätzlich mindestens ebensogut.

Wenn die Kelten trotz nachweisbarer Kenntnis und Rezeption des mediterranen Goldhalsschmucks ihren eigenen, zentralsymmetrischen Gestaltungsprinzipien treu geblieben sind, so zeugt dies nicht nur von der künstlerischen Selbständigkeit der mitteleuropäischen Goldschmiede, sondern auch von der festen Verankerung des Ringschmucks in dem von Symmetrie und geometrischer Formgebung beherrschten Kunstschaffen der Frühlatènezeit in einem weiteren Sinne. Dass sich hinter diesem Gestaltungsprinzip mehr verbirgt als nur eine gefällige Spielerei mit Figuren und Ornamenten, hat vor allem M. Lenerz-de Wilde in ihrer Arbeit zur keltischen Zirkelornamentik betont, wenngleich die Hintergründe des Phänomens im einzelnen noch immer weitgehend im Dunkeln liegen⁸¹⁸. Im Falle von Erstfeld tritt der sinnhafte Anspruch des symmetrischen Bildaufbaus in der nahezu identischen Ausführung der beiden Zierfriese des Ringpaares E1 und E2 besonders deutlich zutage (Abb. 21.29). Die dreifigurige Grundkomponente, bestehend aus Schlangendrache, «Sirene» und menschlichem Doppelwesen, findet sich in insgesamt vierfacher Wiederholung⁸¹⁹. Die gleichartige Ausarbeitung der Ringe auf der Vorder- und Rückseite trägt ein übriges zur Wirkungssteigerung des Symmetriespiels bei.

In ihrem zentralsymmetrischen Aufbau folgen die Bildfriese von Erstfeld einem Kompositionsschema, das die figürliche Kunst der Frühlatènezeit in allen ihren Erscheinungsformen prägt⁸²⁰. Der Gürtelhaken von Weiskirchen (Abb. 161) setzt das Prinzip ebenso um wie die Fibel vom Val de Travers (Abb. 184) oder die Darstellung zweier um ein Rad gruppierter Männer auf der Schwertscheide von Hallstatt (Abb. 167), um nur einige ausgewählte Beispiele zu nennen. In einfacherer Ausführung äussert sich dasselbe Interesse an den klaren, geometrischen Wechselbezügen des Bildaufbaus in den zahlreichen antithetischen Figurenkompositionen, denen wir allenthalben in der frühkeltischen Kunst begegnen. Am bekanntesten sind die sogenannten «Leiertiere», Greifen oder Drachen mit S-förmig geschwungenen Leibern, die in doppelter Anordnung bevorzugt auf Gürtelhaken und Schwertscheiden in Erscheinung treten. Gerade bei ihnen tritt der emblematische Charakter der Darstellungen besonders deutlich zutage, und man denkt dabei wohl mit Recht an eine Art «Heilszeichen», die den keltischen

Krieger beschützen und ihm im Kampf den Erfolg sichern sollten⁸²¹.

Liegen ähnliche, sinnbildhafte Inhalte vielleicht auch den komplexeren Symmetriedarstellungen der Frühlatènekunst zugrunde? In jedem Fall ist es den keltischen Künstlern nicht darum gegangen, Geschichten im Sinne der mediterranen Kunst narrativ darzustellen, sondern vielmehr darum, einer ihnen wohlvertrauten Vorstellungswelt mit Hilfe von ausgewählten Bildchiffren symbolische Gestalt zu verleihen⁸²². Insofern führen die komplexen Zierfriese von Erstfeld letztlich nur eine alte Tradition der symmetrischen Bildkomposition fort, deren Wurzeln bis in die heraldische Symbolwelt der Urnenfelder- und Hallstattzeit zurückreichen. Es überrascht denn auch kaum, wenn auf den frühlatènezeitlichen Bronzehalsringen des Marnegebietes an der Stelle der Masken und Fabelwesen das alte Motiv der Vogelbarke mit zentraler Sonnenscheibe wiedergegeben ist (Abb. 114–116). Und ebenso versteht man angesichts der langlebigen Bildtraditionen, warum der auf zwei Leiertieren stehende «Herr der Tiere» auf dem Gürtelhaken von Hölzelsau (Abb. 175) mit einem Vogelbarkenemblem hallstädtisch-urnenfelderzeitlichen Gepräges kombiniert ist. Mit diesem Haken haben die Halsringe von Erstfeld, wie wir gesehen haben, die Wahl des um den «Despotes Theron» kreisenden Bildthemas gemein. Wenn daher die komplexe Bilderzier nach aussen hin von zwei greifenartigen Schlangendrachern (Abb. 21.29, Figuren B und J) symmetrisch abgeschlossen wird, so dürfte in den Bildfriese der Goldringe letzten Endes derselbe emblematische Bildgedanke in einer umfassenderen und künstlerisch anspruchsvolleren Variation Gestalt angenommen haben.

Bei der bisherigen Betrachtung des Bildaufbaus haben wir eine Figur ausser Acht gelassen: den kleinen Vogel, der im Zenit der Darstellung zwischen den beiden symmetrischen Friesehälften sitzt und sie kompositionell miteinander verbindet. Wie in Kapitel X.6. gezeigt, ist der fliegende Vogel in der Bildkunst des Südens, wo seine ikonographische Heimat liegt, eng mit dem Themenkomplex des «Herrn» bzw. der «Herrin der Tiere» verknüpft, einer Gottheit, die sich durch ihre Vielgestaltigkeit, nicht selten auch durch ihre Doppelgesichtigkeit auszeichnet. Wie dargelegt, hat diese Bildthematik das Erscheinungsbild des etruskischen Goldschmuckes nachhaltig geprägt, wobei noch einmal auf den mit zwei Satyrköpfen und einem fliegenden Vogel verzierten Fingerring von Vulci (Abb. 128.129.138) verwiesen sei. Die Annahme, dass die spiegelsymmetrische Komposition der Bildfriese von Erstfeld

818 Lenerz-de Wilde (1977) 88ff.

819 Vergleichbar ist die Wiederholung des heraldischen, von zwei Männern flankierten Radmotives auf der bekannten Schwertscheide von Hallstatt: Jacobsthal (1944) Nr. 96 Taf. 59f. (hier Abb. 167).

820 Zur Bedeutung der antithetischen Komposition in der keltischen Kunst zuletzt: Guggisberg/Stöllner (1996) 148.

821 O.-H. Frey in: Das keltische Jahrtausend (1993) 162; ders. (1996b) 165.

822 O.-H. Frey in: Das keltische Jahrtausend (1993) 161.

von solchen Vorlagen Impulse empfangen hat, erscheint durchaus plausibel. Es wird deshalb im folgenden zu prüfen sein, inwiefern die um die Vorstellung einer allgegenwärtigen Gottheit kreisende Bildthematik der mediterranen Vorlagen das Erscheinungsbild der keltischen Goldarbeiten äusserlich wie innerlich mitbeeinflusst hat.

XIII.1.2. Ein Versuch, die Bilder zu lesen

Auf Fabelwesen stehende Gottheiten?

So sehr die Bildkomposition der vier Halsringe von Erstfeld von äusseren Gestaltungskriterien und -traditionen bestimmt wird, so steht doch ausser Frage, dass die einzelnen Figuren untereinander in einem engen wechselseitigen Bezug stehen, der durchaus sinnhaft zu bewerten ist. So bedarf etwa der Gestus, mit dem der behelmte Krieger (E/H) auf dem Halsring E3 mit beiden Händen einen grossen Vogel (D/I) an den Füssen und am Hals gepackt hält (Abb. 37), im Rahmen der Ikonographie des «Herrn der Tiere» kaum der Erklärung. Und ebenso wird man die Art und Weise, wie derselbe Krieger mit seinem Fuss fest auf dem Oberschenkel des gehörnten Fabelwesens C/J steht, in bildlich-konkretem Sinne verstehen dürfen. Ähnliches gilt auch für die Doppelwesen D und H der Ringe E1 und E2, deren Füsse in fast tänzerischer Manier auf der Brust eines sirenenartigen Mischwesens (C/I) ruhen (Abb. 21.29).

Menschliche Figuren, die auf Tieren oder Fabelwesen stehen, besitzen in der Bildkunst des Mittelmeerraumes eine lange Tradition, deren Ausgangspunkt in der Ikonographie des Vorderen Orients zu suchen ist⁸²³. Als Beispiel sei eine Darstellung des «Herrn der Tiere» auf einer späthethitischen Pferdestirnschutzplatte von Tell Tayinat aus dem 8. oder 7. Jh. genannt (Abb. 244)⁸²⁴. Die Bildchiffre wird in ihrem Ursprungsgebiet zur Wiedergabe des übernatürlichen Charakters von göttlichen Erscheinungen verwendet. Auch in Etrurien ist das Motiv bezeugt⁸²⁵, und es darf als wahrscheinlich gelten, dass es von dort über den norditalischen Kunstkreis in die keltische Bilderwelt eingedrungen ist. In jedem Fall ist mit dem Gürtelhaken von Hölzelsau (Abb. 175) neben den Ringen von Erstfeld ein weiteres frühlatènezeitliches Werk belegt, das von der



Abb. 244. Darstellung eines auf Löwen stehenden «Herrn der Tiere» auf einer Pferdestirnschutzplatte von Tell Tayinat, Nordwestsyrien. 8./7. Jh. v.Chr.

Kennntnis der südlichen Bildchiffre und ihrer Rezeption im alpinen Raum zeugt. Von besonderem Interesse erweist sich dabei der Umstand, dass der menschliche «Held» hier auf zwei schlangenförmigen Phantasiegeschöpfen steht, die sich sowohl in ikonographischer als auch in kompositorischer Hinsicht gut mit den Schlangendracen B und J auf unseren Ringe E1 und E2 vergleichen lassen⁸²⁶.

Woher die keltischen Künstler ihre Anregungen bezogen haben, zeigt das Sitzmöbel auf der Certosa-Situla von Bologna (Abb. 245) ebenso wie die kleine Bronzefigur von Führholz in Kärnten (Abb. 168)⁸²⁷. Beide Monumente sind der Situlenkunst verpflichtet, wobei sich gerade in der Figur von Führholz auch deutliche Stilbezüge zur Frühlatènekunst erkennen lassen. Während sich das Thema der auf einem Raub- oder Fabeltier stehenden Gottheit in diesem Fall nur in der Rekonstruktion erschliessen lässt, sind auf den zu Raubtierprotomen umgestalteten Seiten-

823 Dazu ausführlich Guggisberg/Stöllner (1996) 130ff.

824 H.J. Kantor, *Journal Near Eastern Stud.* 21, 1962, 93ff.; W. Orthmann, *Der alte Orient. Propyläen Kunstgeschichte* 14 (1975) 436 Abb. 140.

825 s. z.B. ein figürliches Bucherogefäss aus Cerveteri in Form zweier «Pferdevögel», auf deren gemeinsamem Rumpf ein Wagenlenker und «Herr der Tiere» steht: M. Sprenger/G. Bartoloni, *Die Etrusker. Kunst und Geschichte* (1977) Taf. 38. Zur Herleitung der Bildchiffre aus dem Orient auch Guggisberg (1996).

826 Bereits P. Jacobsthal (1944) 57 mit Taf. 237a hat erkannt, dass die lineargeometrische Komposition der durchbrochenen Frühlatènegürtelhaken in einer alten Stiltradition steht, deren Wurzeln er in

den durchbrochenen Zierhenkeln villanovazeitlicher Bronzegefässe aus Mittel- und Norditalien vermutete. Wenn auch die Einzelheiten dieser stilistischen Verbindung infolge der grossen zeitlichen Distanz zwischen den italischen und den keltischen Darstellungen nach wie vor in vielen Punkten unklar sind, so ist kaum zu verkennen, dass beide Monumentgattungen auf ein und dasselbe Bildthema zurückgreifen.

827 Certosa-Situla: Lucke/Frey (1962) 59 Nr. 4 Taf. 19 unten; 64. – Bronzefigur von Führholz: R. Wedenig, *Carinthia* I, 100, 1990, 171ff. bes. 192 Abb. 29f.; Guggisberg/Stöllner (1996) 130ff. Abb. 9 (Rekonstruktion) Taf. 1a–d.



Abb. 245. Sitzmöbel auf der «Certosa-Situla» von Bologna. Um 500 v. Chr.

lehnen des Sitzmöbels auf der Situla von Bologna zwei kleine, nackte Figuren im Habitus der für die Situlenkunst charakteristischen Faustkämpfer deutlich auszumachen. Ihre Füße sind dem Umriss der Raubtierköpfe angepasst. Wir haben es also mit Figuren zu tun, die auf – und nicht etwa hinter – dem Sitzmöbel stehen. Wie die zoomorph ausgearbeiteten Seitenlehnen dürften auch sie zum plastischen Schmuck des Sitzmöbels gehören, vergleichbar den beiden «Akrobaten», die den oberen Querbalken des Holz(?)gestells auf der Situla von Kuffarn schmücken⁸²⁸. Was aber machen Faustkämpfer auf einem Sitzmöbel? Da sich für diese Frage kaum eine plausible Antwort findet, wird man erneut die Möglichkeit eines übernatürlichen Ursprungs der Darstellungen in Erwägung ziehen müssen. Zwei etwas ältere, plastische Bronzebeschläge aus der Tomba Bernardini in Palästrina, die von einem ähnlichen Möbel oder einem Wagen stammen, bieten eine aufschlussreiche Parallele für die bildliche Überlieferung auf der Certosa-Situla⁸²⁹. Auch hier sind einzelne Figuren, Menschen und Fabelwesen, auf dem Rücken zweier sich überkreuzender Raubtiere wiedergegeben, aus deren aufgerissenem Rachen in Übereinstimmung mit der Darstel-

lung von Bologna abermals die Überreste menschlicher und tierischer Beute hervorschauen.

Menschenverschlingende Drachen?

Das Thema des Menschen und Tiere verschlingenden Raubtieres spielt in der etruskischen Kunst eine zentrale Rolle⁸³⁰. Von dort wurde es, wie schon P. Jacobsthal erkannt hat, in die keltische Bilderwelt übernommen, wofür der Bronzehalsring vom Glauberg (Abb. 110.111) ein sprechendes Zeugnis ablegt. Auch die Latèneschnabelkanne vom Dürrnberg (Abb. 193) wird in der Gegenüberstellung mit dem Kannenhenkel von Castel San Mariano (Abb. 251)⁸³¹ immer wieder als Beleg für die motivgeschichtliche Vernetzung der etruskischen und der keltischen Kunst angeführt⁸³², obschon der menschliche Kopf hier vom Raubtier nicht direkt verschlungen wird⁸³³. Nur beim Glauberg Halsring sind die Raubtiere als Löwen ausgebildet, während das Ungeheuer auf der Dürrnberger Kanne als phantastisches Fabelwesen mit grossen Raubtierkrallen, Wolfsschwanz und verzerrten menschlichen Gesichtszü-

828 Lucke/Frey (1962) 80 Nr. 40 Taf. 56 unten; S. Nebehay, Latènegräber in Niederösterreich. Kleine Schr. Vorgesch. Sem. Marburg 41 (1993) 15f. Beil. 1.

829 Brown (Anm. 601) 24 Taf. 12a,b; F. Canciani/F.-W. von Hase (Anm. 601). Hinweisen sei zudem auf den mehrere Jahrhunderte jüngeren, reich verzierten Terrakottathron von Bolsena, dessen Seitenlehnen in plastischen Pantherdarstellungen mit aufliegenden nackten Eroten enden. Der Dekor des Thrones steht in einem offenkundigen Bezug des Sitzmöbels zum dionysischen Kultkontext, in dem er gefunden wurde: F. Massa-Pairault/J.-M. Pailler, La Maison aux salles souterraines I. Les terres cuites sous le périsyle. Fouilles de l'École Française de Rome à Bolsena (Poggio Moscini) 5 (1979) 165ff.; F.H. Massa-Pairault, Il trono di Bolsena. Contributi allo studio dei bacchanali in Etruria. Archaeologia della Tuscia 2 (1986) 181ff.

830 Sein Ursprung liegt im Vorderen Orient, worauf schon Jacobsthal

(1944) 33ff. in einem längeren Exkurs hingewiesen hat; s. ferner die Ausführungen von R. D. Barnett, A Catalogue of the Nimrud Ivories with Other Examples of Ancient Near Eastern Ivories in the British Museum (1957) 66ff.153. Der Autor verweist darauf, dass die Löwenjagd im Vorderen Orient im Umfeld solarer Kultvorstellungen steht.

831 Anm. 437.

832 Ob die beiden seitlich auf den Kannenrand aufgesetzten Fabelwesen tatsächlich Ranken bzw. Tierschwänze verschlingen, oder ob mit den plastischen Fortsätzen nicht eher «Rankenbärte» allgemeinerer Art gemeint sind, wie wir sie von analogen Darstellungen (z.B. auf der Kanne vom Glauberg) kennen, muss dahin gestellt bleiben: s. Anm. 65; Jacobsthal (1944) Nr. 382 Taf. 186; Moosleitner (1985) 40f. Abb. 24–26.

833 Zum «friedlichen» Charakter dieser Darstellungsvariante s. S. 179.184.

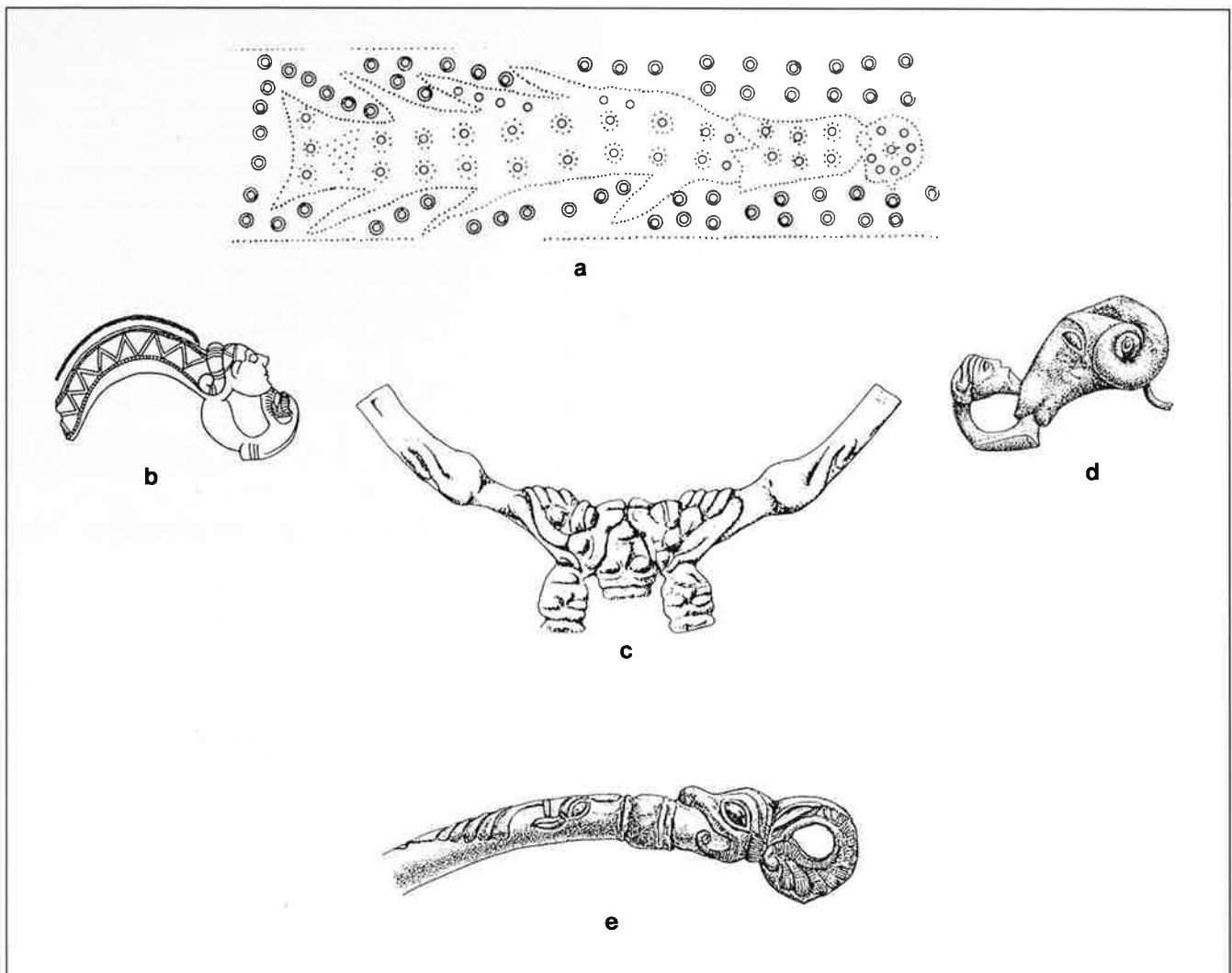


Abb. 246. Menschenverschlingende Fabelwesen in der keltischen Kunst. a Kleinklein; b Reinheim; c Glauberg; d Dompierre-les-Tilleuls; e Erstfeld.

gen vor uns tritt. Auch die beiden Flügelwesen, die sich auf dem Gürtelhaken von Stupava⁸³⁴ anschicken, einen menschlichen Kopf zu verschlingen, zeugen vom freien Umgang der Kelten mit der mediterranen Bildthematik. Es verwundert daher kaum, wenn auf einer Maskenfibel von Dompierre-les-Tilleuls⁸³⁵ im französischen Jura anstelle des Raubtieres ein Widderkopf dargestellt ist, aus dessen Maul ein Menschenkopf hervorwächst (Abb. 246,d).

Zwar wissen wir nicht, welche inhaltlichen Nuancen sich in der Wahl der unterschiedlichen Tiere ausdrücken; die Zahl der Bildzeugnisse an sich aber lässt keinen Zweifel daran, dass das Thema des menschenverschlingenden Fabelwesens in der magisch-religiösen Vorstellungswelt der Kelten ein zentrale Rolle spielt. Kaum zufällig ragt im-

mer nur der Kopf, nie aber (wie in Etrurien) ein Arm oder ein Bein aus dem Rachen des Ungeheuers⁸³⁶.

Wenn man noch einmal den Blick auf die Bildfriese von Erstfeld richtet, so stellt man fest, dass auch dort gegenüber dem aufgerissenen Rachen der Schlangendrachen und Fabelwesen, die den Abschluss der Zierteile von E1, E2 und E3 bilden, jeweils ein menschliches Gesicht in Form einer separat gestalteten Maske (A/K und A/L) sitzt (Abb. 21.29.37). Nur der Verschluss bzw. das Kugelgelenk auf der Gegenseite (und bei E3 die Quadratfeldermanschetten B und K) trennen es von der Figurenszenerie auf der Schauseite des Ringes. Ist es abwegig anzunehmen, dass hier auf das Thema des menschenverschlingenden Untieres angespielt wird⁸³⁷?

834 Megaw (1970b) 70 Nr. 64.

835 Bichet/Millotte (1992) 27 Abb. 9; Binding (1993) 207 Nr. 309b Taf. 36,15.

836 Dies gilt nicht nur für die Darstellung von menschlichen Opfern,

sondern auch für die wenigen Bilder von Raubtieren, die eine tierische Beute verschlingen; s. insbesondere die Bronzeapplike von Drouzkovice: Z. Smrž in: The Celts (1991) 185 Abb.

Die Darstellungen von Erstfeld allein reichen als Basis für eine Antwort nicht aus. Vergleicht man die Szenerie jedoch mit der figürlichen Verzierung des Bronzehalsrings vom Glauberg (Abb. 110.111), so wird man in der Tatsache, dass auch dort das Thema eines von zwei Löwen bedrohten Menschenkopfes die Darstellung beherrscht, mehr als nur eine zufällige Koinzidenz erblicken dürfen. Der Umstand, dass die Löwen vom Glauberg ebenso wie die gehörnten Phantasiewesen C und J unseres Halsrings E3, wenngleich in gegensätzlicher Richtung, auf ihre Beute «zuspringen», verleiht dieser Vermutung zusätzliche Wahrscheinlichkeit. Auch die Schlangendrachen von E1 und E2 lassen sich den Löwen vom Glauberg ikonologisch zur Seite stellen⁸³⁸.

Wie sehr die mediterrane Ikonographie den Prozess der Entstehung und Formierung der keltischen Bilderwelt und Bildersprache geprägt hat, wird nirgendwo deutlicher als im Thema des menschenverschlingenden Raubtieres. Exemplarisch sei auf einen etruskischen Goldfingerring aus Bologna verwiesen, dessen Ringkörper analog zur Komposition von Erstfeld mit einer zweifachen Wiederholung des Themas geschmückt ist (Abb. 247.248)⁸³⁹. Aus dem aufgerissenen Rachen einer doppelköpfigen «Schlange» ragt zweimal der Oberkörper einer weiblichen Figur heraus, die sich mit ihren angewinkelten Armen am Unterkiefer des Drachens abstützt. Wird sie vom Ungeheuer verschlungen oder ausgespuckt? Der Bildzusammenhang erlaubt keine klare Antwort. In jedem Fall liegt es jedoch nahe anzunehmen, dass solche Vorbilder die keltischen Künstler bei der Schöpfung der Halsringe von Erstfeld und vom Glauberg mitbeeinflusst haben.

Wer aber sind diese weiblichen Figuren, die von der doppelköpfigen Schlange verschlungen (und/oder ausgespuckt?) werden? Eine Durchmusterung des griechischen und etruskischen Denkmälerbestandes fördert eine nicht geringe Anzahl von Wiederholungen des Bildthemas zutage, wobei die vom Untier bedrohten Gestalten sowohl weiblichen als auch männlichen Geschlechts sein können. Die meisten Darstellungen stammen aus Etrurien, wo wir dem Motiv auf bronzenen Spiegeln⁸⁴⁰ und Schöpfkellen

(Abb. 249)⁸⁴¹ ebenso begegnen wie auf Gemmen (Abb. 250)⁸⁴², Gefäßhenkeln (Abb. 251–253)⁸⁴³, Gürtelhaken⁸⁴⁴ und Vasenbildern⁸⁴⁵. Die Möbel- oder Wagenbeschläge aus der Tomba Bernardini von Praeneste und das entsprechend gestaltete Sitzmöbel auf der Certosa-Situla von Bologna (Abb. 245) wären ebenfalls noch einmal zu nennen. Dabei wird gerade bei den plastischen Tieren von Praeneste der fließende Übergang zwischen dem löwen- oder wolfartigen Raubtier und der phantastischen Löwenschlange graeco-orientalischer Tradition besonders gut sichtbar. In beiden Fällen steht das gefährliche Raubtier wohl für das Ungeheuer, den Drachen, schlechthin.

Unter den jüngeren Darstellungen, die hier angesprochen wurden, ist der Jüngling auf einem Spiegel in Berlin inschriftlich mit Jason identifiziert, der als Anführer der Argonauten nach Kolchis fuhr, um dort das goldene Vlies zu gewinnen⁸⁴⁶. In der griechischen Sagenüberlieferung überwindet Jason den Drachen, der das Vlies bewacht, mit Hilfe eines Zaubers. Davon, dass der Held von dem Drachen verschlungen wird, weiß der griechische Mythos nichts.

Die Darstellung auf dem Spiegelgriff von Berlin hat daher Anlass zu kontroverser Beurteilung geboten, wobei die ikonographische Übereinstimmung mit dem Innenbild einer attisch-rotfigurigen Schale des Duris im Vatikan⁸⁴⁷ bis heute besondere Rätsel aufgibt. Auf diesem Vasenbild steckt der Held bis zu den Lenden im Rachen des Schlangendrachs, vor ihm steht Athena, im Hintergrund hängt das goldene Vlies an einen Baum. Während H. Meyer⁸⁴⁸ in den Darstellungen Zeugnisse einer literarisch nicht überlieferten Sagenversion sieht, in der der Held getötet wird, geht die Vasenforschung heute mehrheitlich davon aus, dass sich die Szenen auf eine Fassung des Mythos beziehen, bei dem Jason in das Ungeheuer hineinsteigt und es von Innen auf uns unbekannte Art überwindet, bevor er siegreich den Tierleib wieder verlässt und das Vlies an sich nimmt⁸⁴⁹. Ähnliche «Märchenmotive» haben sich in der Jonas-Geschichte des Alten Testaments niedergeschlagen⁸⁵⁰, aber auch Herakles soll einer Überlieferung zufolge drei Tage und drei Nächte im Innern des Drachens

837 Bezeichnend ist die Tatsache, dass die Masken beim Halsringe E4, der als einziger ohne das Motiv der sich in den Ring verbeissenden Raubtiere auskommt, durch einfache Palmettenmotive (A/I) ersetzt sind.

838 s. S. 173.

839 Cristofani/Martelli (1983) Abb. 210.

840 E. Gerhard, *Etruskische Spiegel II* (1843) Taf. 238; von Freytag gen. Löringhoff/de Simone (1982) 276f. Taf. 60,3; LIMC V (1990) 632 s.v. Iason Nr. 35 Taf. 428 (J. Neils).

841 P. Ducati, *Una tomba di Felsina. Dedalo 9, 1928–1929*, 336 Abb.; H. Meyer, *Medeia und die Peliaden* (1990) 83.89. Taf. 19,1; von Freytag gen. Löringhoff/de Simone (1983) 276 Taf. 60,2; LIMC V (1990) 632 s.v. Iason Nr. 34 Taf. 428 (J. Neils).

842 G. Chase/C.C. Vermeule III/B. Comstock, *Greek Etruscan and Roman Art. The Classical Collections of the Museum of Fine Arts, Boston* (1972) 215 Abb. 208b; LIMC V (1990) 632 s.v. Iason Nr. 33 Taf. 429 (J. Neils).

843 Siebgriff Berlin, *Antikenmuseum: H. Sauer, Arch. Anz.* 1937, 285ff. Abb. 13,14; Höckmann (1982) 95f. Taf. 63,4–6. Ferner ein etruskischer Gefäßhenkel im Louvre, Paris: A. de Ridder, *Les bronzes antiques du Louvre II* (1915) 140f. Nr. 3058 Taf. 107.

844 Jucker (Anm. 521) 79 Nr. 94.

845 E. Simon, *Griechische Vasen* (1976) Taf. 163; Meyer (Anm. 841) 81f. Taf. 18,1; v. Freytag gen. Löringhoff/de Simone (1983) 274 Taf. 60,4; LIMC V (1990) 632 s.v. Iason Nr. 32 Taf. 428 (J. Neils).

846 Anm. 840.

847 Anm. 845.

848 Meyer (Anm. 841) 83ff.

849 von Freytag gen. Löringhoff/de Simone (1983); M. Vojtzi, *Frühe Argonautenbilder. Beiträge zur Archäologie 14* (1982) 87; LIMC V (1990) 632 s.v. Iason Nr. 32 (J. Neils); Neils (1994) 192.

850 Jona 1–2, L. Herrmann, *L'histoire de Jonas et l'antiquité classique*, *Grazer Beitr.* 1, 1973, 149ff.



Abb. 247. Goldfingerring aus Bologna mit der Darstellung einer doppelköpfigen Schlange, in deren Rachen zwei weibliche Figuren stecken. Um 400 v. Chr.



Abb. 249. Simpulum aus der «Tomba Grande» der Giardini Margherita von Bologna mit der Darstellung einer einen Jüngling verschlingenden Schlange. 1. Hälfte 5. Jh. v. Chr.



Abb. 248. Goldfingerring aus Bologna (Abb. 247). Aufsicht auf die weibliche Gestalt, die im Rachen der Schlange steckt.



Abb. 250. Abdruck einer etruskischen Gemme mit der Darstellung eines Kriegers, der von einer Schlange verschlungen wird. Boston, Museum of Fine Arts. 1. Hälfte 5. Jh. v. Chr.



Abb. 251. Henkel einer etruskischen Bronzekanne aus Castel San Mariano. Der Henkel besitzt die Gestalt eines Löwen, aus dessen aufgerissenen Rachen ein Menschenkopf hervorschaut. Mittleres 6. Jh. v.Chr.

gekämpft haben, bevor er das Untier zu töten und damit die Königstochter Hesione zu befreien vermochte⁸⁵¹. Es ist offenkundig, dass Erzählungen dieser Art allegorisch auf die Überwindung des Todes bezug nehmen.

Wir können nicht näher auf die weitverzweigte Geschichte des Jason-Drachen-Motives eingehen. In jedem Fall deutet aber die wiederholte Rezeption des Themas in der etruskischen Bildkunst darauf hin, dass der Mythos in Etrurien eine besondere Bedeutung besass, die man mit der langen Bildtradition des menschenverschlingenden

Raubtieres einerseits und der betonten Jenseitshoffnung der Etrusker andererseits zumindest andeutungsweise zu erschliessen vermag. Wenn die Bilder auch auf einzelnen Monumenten inschriftlich oder durch die Zufügung von Attributen fest mit dem Jason-Mythos verknüpft sind, so integrieren sie sich doch aufs ganze gesehen in einen größeren Zusammenhang von anonymen Darstellungen, in denen uns auf dramatische Weise die Konfrontation des Menschen mit dem Tod geschildert wird.

Aus dem Reigen dieser Darstellungen ragen zwei Monumente heraus, die uns einen tieferen Einblick in die damit verbundene Vorstellungswelt ermöglichen. Es handelt sich dabei einerseits um die bereits erwähnte Darstellung einer orientalischen Schlangengöttin auf einem Goldbeschlag der Sammlung Campana (Abb. 220) und andererseits um den figürlich ausgestalteten Henkel eines Bronzesiebes aus Capua, der heute in Berlin aufbewahrt wird (Abb. 252.253)⁸⁵². Auf dem Goldblech der Sammlung Campana wird die Schlangengöttin von zwei kleineren, nackten Begleiterinnen flankiert, die mit ihrem Unterleib im Schlund zweier aus dem Körper der Göttin hervorstechender Löwenschlangen stecken. Mit den Händen umfassen die beiden weiblichen Gestalten, einem alten orientalischen Fruchtbarkeitsgestus folgend, ihre Brüste. Auch sie sind also keine gewöhnlichen Sterblichen. Vielmehr gehören sie in den Umkreis der sogenannten «Nackten Göttin» des Orients, die als Herrin über Leben und Tod den Aspekt der Fruchtbarkeit und Regeneration ebenso verkörpert wie denjenigen der Vernichtung und Zerstörung⁸⁵³. Wenn die beiden Begleiterinnen der Schlangengöttin in der Darstellung der Sammlung Campana von löwenköpfigen Fabelwesen verschlungen werden, so verdichtet sich darin der mit der «Nackten Göttin» verbundene Gedanke von der Kausalität von Leben und Tod in geradezu exemplarischer Weise⁸⁵⁴.

In der spiegelbildlichen Wiederholung der beiden Trabantinnen nimmt die Darstellung des 7. Jh. das Thema des bereits angesprochenen Fingerrings von Bologna vorweg (Abb. 247.248). Dabei verstärkt sich durch den Bildzusammenhang die Wahrscheinlichkeit, dass zumindest in dieser jüngeren Bildfassung (welche die beiden weiblichen Figuren im Rachen ein und derselben doppelköpfigen Schlange zeigt) der Gedanke an den Kreislauf von Leben und Tod bewusst zum Ausdruck gebracht wird. Nirgendwo liess er sich besser veranschaulichen als in einem Ring.

851 Scholie des Tzetzes zu Lycophron A. 34. Vojatzki (1982) 88 mit Anm. 688; von Freytag gen. Löringhoff/de Simone (1983) 277.

852 Höckmann (1982) 95f. Taf. 63,4–6.

853 S. Böhm, Die «Nackte Göttin» des Orients. Zur Ikonographie und Deutung unbekleideter weiblicher Figuren in der frühgriechischen Kunst (1990). Zur Interpretation der Begleiterinnen der «Nackten Göttin» als «Dienerinnen» oder «Halbgöttinnen» s. auch H. Kyrieleis in: ders./W. Röllig, Ein altorientalischer Pferdestirnschmuck aus dem Heraion von Samos. Athener Mitt. 103, 1988, bes. 45ff.

854 Ein Vorbild für die Darstellung auf dem Goldblech der Sammlung Campana bietet u.a. ein Goldgehänge aus Kamiros im Louvre in Paris, auf dem eine nackte weibliche Gestalt im Rachen eines Löwen dargestellt ist: R. Laffineur, L'orfèvrerie rhodienne orientalisante (1978) 230 Nr. 198 Taf. 23,1; D. Musti et al., L'oro dei Greci (1992) 121 Abb. 80.



Abb. 252.253. Siebgriff von Capua mit der Darstellung der aus einer Schlange hervorwachsenden «Potnia Theron». Mittleres 6. Jh. v. Chr.

Zu einem ähnlichen Ergebnis führt die Betrachtung des letzten Bildzeugnisses, dem aus der Mitte des 6. Jh. stammenden Siebgriff von Capua (Abb. 252.253). Er ist in Form einer weiblichen Figur gestaltet, deren Füße abermals im aufgerissenen Rachen einer Schlange verschwinden. Der eingerollte Schwanz des Reptils endet in einem Widderkopf. Auf dem Haupt trägt die weibliche Figur einen Polos, aus dem eine mächtige Palmette hervorwächst.

Wir haben hier also mit grosser Wahrscheinlichkeit ein Abbild der Grossen Göttin selber vor uns, wie sie analog auf den spätklassischen Pferdestirnplatten aus Südrussland in Erscheinung tritt (Abb. 221). Der Gedanke, dass sie in diesem Fall selber zum Opfer ihres Symboltieres wird, erscheint wenig überzeugend⁸⁵⁵. Vielmehr wird man in der Darstellung eine ikonographische Verdichtung eben jenes Bildgedankes sehen dürfen, dem wir bereits auf dem

855 Ein archaisches Tonantefix von Murlo verdeutlicht den Zusammenhang mit dem Erscheinungsbild der Schlangengöttin besonders eindrucksvoll: Die Schlangen, hier aus dem Unterleib der Gottheit hervorwachsend, haben sich mit aufgerissenem Rachen in den

Schultern der Gottheit festgebissen und schicken sich an, ihre «Herin» zu verschlingen: E. Rystedt (Anm. 608) 54ff.; 75f. Abb. 42 Taf. 28f.; Damgaard Andersen (1996) 91 Abb. 16.

Goldbeschlagn der Sammlung Campana und dem Goldring von Bologna in einer ausführlicheren Fassung begegnet sind: Die Göttin erscheint hier als Herrin über Leben und Tod, als grosse Naturgottheit, deren Macht in der alljährlichen Überwindung ihrer eigenen Vergängnis begründet ist. Dass sie dabei von den Schlangen und Drachen verschluckt wird, um in zyklischer Folge neu aufzuerstehen, ist angesichts des dargelegten Bildzusammenhangs ein keineswegs abwegiger Gedanke. Ob sie dabei als «Nackte Göttin» des 'Oriens, als Schlangengöttin oder als «Herrin der Tiere» vor uns tritt, ist im Rahmen dieser übergeordneten Bildaussage nur von sekundärer Bedeutung, zumal sich die drei Gottheiten inhaltlich von vornherein sehr nahe stehen⁸⁵⁶.

Wie aber verhält sich dieses Ergebnis zu den von den mediterranen Vorbildern abhängigen Darstellungen des eisenzeitlichen Mitteleuropa? Dürfen wir annehmen, dass sich in ihnen ähnliche Vorstellungen widerspiegeln? Wenn das Bildthema auf den keltischen Gold- und Bronzehalsringen von Erstfeld und Glauberg in einer Kompositionsform in Erscheinung tritt, die derjenigen des Südens – man denke nur an den Goldfingerring von Bologna – auffallend nahe steht, liegt diese Vermutung zumindest nahe.

Als aufschlussreich erweist sich die Tatsache, dass bereits in der älteren Hallstattzeit auf einer mit figürlicher Buckelzier geschmückten Ziste von Kleinklein in der Steiermark ein Motiv in Erscheinung tritt, das in derselben Vorstellungswelt verwurzelt ist wie das hier zur Diskussion stehende Bildthema: die zu einem Fries gruppierte Darstellung eines grossen Raubfisches, der – nach der überzeugenden Interpretation von A. Reichenberger – einen Menschen verschlingt (Abb. 246,a)⁸⁵⁷. Dabei sind es in wechselnder Folge einmal die Beine, die noch aus dem Rachen des Tieres herausragen, das andere Mal der Oberkörper mit dem schematisch angedeuteten Kopf. Schon Reichenberger hat aus der unterschiedlichen Wiedergabe des menschlichen Opfers den Schluss gezogen, dass letzteres vom Raubfisch gleichermassen verschlungen und wieder ausgespuckt wird. Die oben skizzierte Entwicklungsgeschichte des Motives im keltischen Raum verleiht dieser Vermutung zusätzliches Gewicht, zumal das Bilderrepertoire der südostalpinen Situlenkunst nachweislich

unter starkem Einfluss aus dem etruskisch-italischen Raum steht.

Wenn die vorgeschlagene Interpretation zutrifft, so liegt damit nicht nur das älteste Zeugnis des Bildthemas nördlich von Etrurien vor, sondern zugleich ein wichtiges Indiz dafür, dass der um den menschenverschlingenden Drachen kreisende Vorstellungskomplex bereits im 7. Jh. im alpinen Raum bekannt war⁸⁵⁸.

Es ist schwer zu ermessen, inwiefern mit der Übernahme der mediterranen Bilder auch der damit verbundene Bedeutungsinhalt in der Alpenwelt rezipiert wurde. Immerhin ist zu bedenken, dass die alpinen Blechkünstler mit der wechselweisen Wiedergabe der Beine bzw. des Oberkörpers ihrer menschlichen Figuren den Moment des Verschlungen- und Wiederausgespucktwerdens fast noch deutlicher zum Ausdruck gebracht haben, als ihre südlichen Nachbarn in Griechenland und Etrurien. Darf man darin ein Indiz für die Annahme sehen, dass der im Süden mit dem Bildthema verknüpfte Gedanke der Regeneration auch im Norden auf Interesse stiess, ja dass damit vielleicht sogar erstmals ältere, einheimische Vorstellungen ihren bildlichen Niederschlag gefunden haben?

Selbst wenn es derzeit noch nicht möglich ist, die zeitliche Lücke zwischen den Darstellungen auf der Situla von Kleinklein und den jüngeren Wiederholungen in der Frühlatènekunst durch Funde zu schliessen, spricht einiges dafür, dass zwischen den beiden Bildtraditionen ein inhaltlicher Zusammenhang besteht. Das Interesse, das dem Thema des menschenverschlingenden Drachens in der Kunst der Frühlatènezeit zuteil wird, ist demzufolge nicht nur auf neue Impulse von aussen zurückzuführen, sondern gründet ebenso in einer inneren Kontinuität der religiösen Vorstellungswelt, deren Wurzeln zumindest bis in die ältere Hallstattzeit zurückreichen.

Schwebende Götter?

Die beiden in den vorhergehenden Abschnitten besprochenen Bildkomponenten fügen sich in das weitere Umfeld einer um den «Herrn» bzw. die «Herrin der Tiere» kreisenden Vorstellungswelt, wie sie in der Antike über

856 Wie eng die Grosse Göttin gerade im Falle des Weinsiebes von Capua an den Vorstellungskomplex der Regeneration gekoppelt ist, ergibt sich nicht nur aus der Ikonographie der Henkelzier, sondern auch aus der Funktion des Gerätes an sich. Wenn darüber hinaus der zugehörige Siebkörper, der heute im Nationalmuseum von Kopenhagen aufbewahrt wird, die Form eines bärtigen (Dionysos-?) Kopfes besitzt (Höckmann [1982] 95f. Taf. 63,2), so tritt damit der inhaltliche Bezug des Bilderschmucks zur Fruchtbarkeit der Natur und deren regenerativen Kräften um so deutlicher zutage. Die Annahme, dass ähnliche Vorstellungen in den anderen Darstellungen mitanklingen, die dem Thema des menschenverschlingenden Drachens gewidmet sind, gewinnt damit zumindest eine gewisse Wahrscheinlichkeit.

857 A. Reichenberger, Zu einigen wiedergefundenen Bronzeblechen

aus Kleinklein im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg. Kleine Schr. Vorgesch. Seminar Marburg 18 (1985) 1–27.

858 Welche grosse Bedeutung diesen aussergewöhnlichen, mythisch-religiösen Bildern in der Geisteswelt des Südostalpenraumes beigegeben wurde, ist alleine schon daraus zu ersehen, dass sich das Bilderrepertoire der hallstattzeitlichen Blechkunst ansonsten auf die Wiedergabe einer scheinbar alltäglichen (wenn auch aristokratischen) Lebenswelt beschränkt: L. Nebelsick, Figürliche Kunst der Hallstattzeit am Nordostalpenrand im Spannungsfeld zwischen alteuropäischer Tradition und italischem Lebensstil. In: A. Lippert/K. Spindler (Hrsg.) Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck (1992) 401ff.; RGA 9 (1995) 13ff. s. v. Figürliche Kunst (A. Reichenberger).

weite Bereiche des Mittelmeerraumes und seiner Nachbarregionen verbreitet war. Dass wir es dabei nicht mit einer willkürlichen Auswahl von Bildelementen aus der Kunst des Südens und Einfügung in die keltischen Zeugnissen zu tun haben, sondern mit einer gezielte Übernahme von mediterranen Bildformeln im Rahmen eines übergeordneten Rezeptionsvorganges, zeigt die Tatsache, dass neben den bereits angesprochenen Chiffren (auf Fabelwesen stehende Gottheiten und menschenverschlingende Raubtiere) auch andere Bildelemente der Frühlatènekunst auf denselben Themenkomplex bezogen werden können. Im Falle von Erstfeld gilt dies zunächst für die anthropomorphen Doppelwesen D und H bzw. E und H im Zentrum der Friese von E1, E2 und E3, die, wie in Kapitel X.5.2. dargelegt, durch ihre Verknüpfung mit dem Raubvogel in deutlicher Abhängigkeit vom mediterranen «Despotes Theron» stehen. Wir haben es also zumindest in diesem Fall mit einem inhaltlich geschlossenen Bildprogramm zu tun, das von einer differenzierten Kenntnis der mediterranen Vorstellungswelt und der dafür entwickelten Ikonographie zeugt.

Ein weiteres Bildelement mag den genannten Zusammenhang verdeutlichen: die angewinkelten Beine der anthropomorphen Doppelwesen. Bereits in Kapitel X.5.1. wurde deutlich, dass diese Bildchiffre in der keltischen Kunst eine besondere Rolle spielt, wobei sich ein Zusammenhang mit der Symbolik des einfachen Schuhs abzeichnet. L. Pauli hat in seiner Studie zum keltischen Volksglauben die Bedeutung des Schuhs als magisches Symbol unterstrichen und dabei unter Berufung auf volkskundliche Vergleiche in der sexualsymbolischen Bewertung des Gegenstandes eine mögliche Erklärung für dessen besonderen Stellenwert im Amulettschmuck der Spät-hallstatt- und Frühlatènezeit gesehen⁸⁵⁹. Inwiefern ein solcher Analogieschluss zulässig ist, mag dahingestellt bleiben. In jedem Fall scheint es zweckdienlich, neben den modernen Analogien auch dem antiken Bilderkontext Beachtung zu schenken, wobei der südalpine Verbreitungsschwerpunkt der Schuhamulette zu einem Blick auf die Bilderwelt des Südens einlädt.

Die Mehrzahl der Schuhamulette aus diesem Gebiet ist – ähnlich wie nördlich der Alpen – in Form von Einzel- oder Paaranhängern überliefert. In mindestens zwei Fällen treten drei bzw. sieben Schuhanhänger in einem erweiterten Bildzusammenhang in Erscheinung, als Bestandteile zweier Blechanhänger in der Gestalt der «Her-

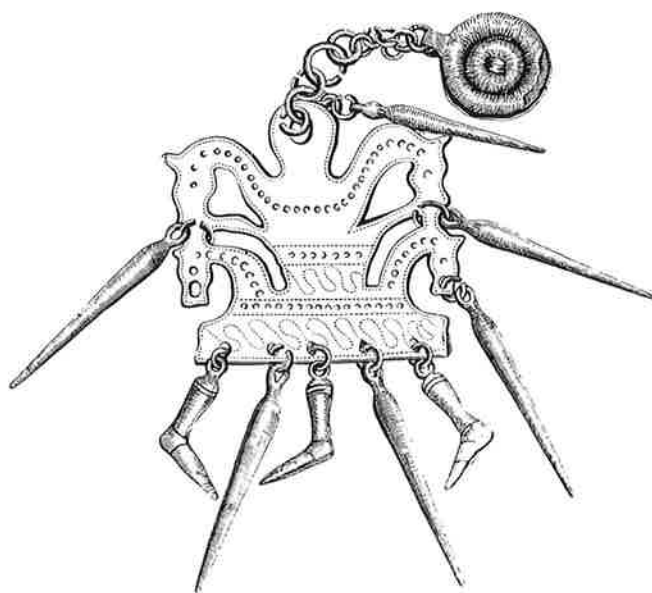


Abb. 254. Blechanhänger in der Gestalt der «Herrin der Pferde» von Cavèdine im Val Sugana.

rin der Pferde» von Cavèdine im Val Sugana (Abb. 254) und Vinica in der Kraina⁸⁶⁰. Dabei sind die Schuhanhänger durch ihre Befestigung am unteren Rand der figürlichen Anhängbleche so in die Komposition miteinbezogen, dass der Eindruck entsteht, als handle es sich um die beweglichen Füße der «Göttin», jedenfalls aber um Attribute, die fest zum Erscheinungsbild der Gottheit dazugehörten.

Frei bewegliche Beine sind in der Bildkunst des Südens unter anderem von den spätgeometrischen und früharchaischen Glockenidolen Böotiens bekannt, die sich in ihrer Bemalung mit antithetischen Wasservögeln ebenfalls in den weiteren Vorstellungskomplex der «Potnia Theron» integrieren⁸⁶¹. Sie folgen damit einer älteren Bildtradition, die auf Kreta bis in die ausgehende Bronzezeit zurückreicht⁸⁶². Wie ich an anderer Stelle dargelegt habe, liegt dem Motiv der beweglichen Beine die Absicht zugrunde, die Gottheit in fliegendem oder schwebendem Zustand wiederzugeben⁸⁶³. Verschiedene Überlegungen, die nicht im einzelnen wiederholt zu werden brauchen, sprechen dafür, dass sich dahinter die Vorstellung von einer im jahreszeitlichen Turnus an- und abreisenden bzw. -fliegenden «Potnia Theron» verbirgt.

Es ist kaum möglich, den ikonographischen Zusammenhang zwischen den böotischen Idolen und den Dar-

859 Pauli (1975) 162.

860 Cavèdine: Anm. 752. – Vinica: Mahr (Anm. 320) 99 Nr. 91 Taf. 16.

861 A. Ruckert, Frühe Keramik Böotiens. Form und Dekoration der Vasen des späten 8. und frühen 7. Jahrhunderts v. Chr. 10. Beiheft Ant. Kunst (1976) 112f. Taf. 29. Entsprechende Idole mit eingehängten Beinen sind ausserdem in der handgemachten Keramik des 10. und 9. Jh. aus Athen und Lefkandi bekannt. Jüngere Exemplare stammen aus Samos, Rhodos und Kos: s. allg. K. Reber, Untersuchun-

gen zur handgemachten Keramik Griechenlands in der submykenischen, protogeometrischen und der geometrischen Zeit. Studies in Mediterranean Archaeology and Literature. Pocket-book 105 (1991) 128ff.

862 Annu. British School Athens 38, 1937/38, 76 Taf. 31; Ch. Zervos, L'art de la Crète néolithique et minoenne (1956) Taf. 803–805.

863 Guggisberg (1998a).

stellungen von Cavèdine und Vinica mit Gewissheit nachzuzeichnen. Immerhin gibt es verschiedene Anzeichen dafür, dass die ideelle Verbindung des jahreszeitlichen Wechsels von Leben und Tod der Natur mit der Vorstellung von der An- und Abwesenheit einer dafür verantwortlichen Gottheit weiten Teilen des früheisenzeitlichen Europa gemein war. Nur andeutungsweise sei auf den erstmals von W. Burkert hervorgehobenen inhaltlichen Zusammenhang zwischen der Darstellung einer wagenfahrenden Vegetationsgöttin auf einem geometrischen Pithos von Knossos und der «Herrin» auf dem Wagenmodell von Strettweg verwiesen⁸⁶⁴. Die Annahme, dass die frei beweglichen Beine, die im ägäischen Raum sinnbildhaft die mobile Natur der Gottheit unterstreichen, auch weiter nördlich in einer ähnlichen Symbolfunktion in Erscheinung treten, ist zumindest nicht auszuschließen.

Wie verhält es sich aber mit den fest an den Rumpf angefügten Beinen unserer Figuren von Erstfeld? Und welche Aussage verbirgt sich hinter deren angewinkeltem Zustand? Ein Blick auf die Bilderwelt des Südens vermittelt erneut Anhaltspunkte für ein besseres Verständnis der keltischen Bildchiffre. Dabei sei zunächst auf eine Reihe von archaischen und frühklassischen, etruskischen Figurengefäßen in Form von angewinkelten Beinen verwiesen, die in ihrem ikonographischen Ursprung wohl auf griechische Salbgefäße zurückzuführen, in ihrer Funktion als Trinkgefäße jedoch einer einheimisch-italischen Tradition von Schuh- und Stiefelbechern verpflichtet sind⁸⁶⁵. Unter den betreffenden Kniebechern ragen einige Bucchero-Exemplare hervor, die mit einem plastischen, meist bärtigen Menschenkopf verziert sind. In mehreren Fällen wird das Gesicht von Pferdeprotomen im Relief flankiert (Abb. 255)⁸⁶⁶. Es erscheint statthaft, darin den Reflex derselben «Herrin der Pferde» zu erkennen, der wir bereits in Gestalt der südostalpinen Blechanhänger begegnet sind (Abb. 254). Zwischen dem frei beweglichen Schuhanhänger und dem einzelnen, angewinkelten Bein scheint es also eine inhaltliche Beziehung zu geben. Auf der anderen Seite werden in den Bucchero-Bechern aber auch Berührungen mit der Ikonographie der griechisch-italischen Gorgo Medusa

greifbar, die als Mutter des Pegasos ebenfalls manche Züge mit der «Herrin der Pferde» gemein hat⁸⁶⁷. Einer archaischen Bildgepflogenheit folgend wird die Gorgo bis in klassische Zeit hinein bevorzugt im Knielaufschema dargestellt, einer Bildchiffre, die in der mediterranen Ikonographie für schnelle Fortbewegung steht. Die Vermutung liegt nahe, dass dieser Bildgedanke in den etruskischen Bucchero-bechern mitanklingt und hier – wohl nicht zufällig – mit einer älteren, einheimischen Tradition der Stiefel- und Schuhgefäße (und damit der Stiefel- bzw. Schuhsymbolik in erweitertem Rahmen) verschmilzt.

Ist damit ein Anhaltspunkt für das Verständnis der keltischen Beine und Schuhe gewonnen? Müssen auch sie als Sinnbilder für eine dahineilende oder durch die Lüfte schwebende Gottheit verstanden werden? Die Frage ist so präzise kaum zu beantworten. Betrachtet man aber die Darstellungen von Erstfeld etwas genauer, so stellt man fest, dass die Doppelwesen der Ringe E1 und E2 mit zwei eng aneinandergeschmiegtten Beinen dargestellt sind (Abb. 201). Der Knielauf, wie er in der mediterranen Bildsprache gebräuchlich ist, ist hier also nicht gemeint. Das gleiche gilt für die mit angewinkelten Beinen dargestellten Figuren auf den Fibeln von Mañetin-Hràdek und Kietrz (Abb. 165.166), während das Doppelwesen von E3 nur ein Bein besitzt und sich damit einer klaren Beurteilung entzieht. Dennoch lässt die mehrfache Wiederholung des Motives kaum einen Zweifel daran, dass der Bildchiffre der angewinkelten Beine eine ganz spezifische Aussage in der mitteleuropäischen, keltischen Bildsprache zugrunde liegt. Ist es nur ein Zufall, dass auch einige der kleinen anthropomorphen Amulette der späten Hallstatt- und Frühlatènezeit mit leicht angezogenen Beinen und schräg herabhängenden Füßen dargestellt sind (Abb. 256)⁸⁶⁸? Ihre Konfrontation mit der anthropomorphen Fibel von Mañetin-Hràdek (Abb. 165) legt es nahe, einen inneren Zusammenhang zu postulieren, und verdeutlicht einmal mehr die starke Verwurzelung der frühlatènezeitlichen Bilderwelt in der Symbolsprache der Hallstattzeit. Dabei ist das Phänomen der angewinkelten Beine keineswegs auf die nordalpine Hallstattwelt begrenzt, sondern findet

864 Zum Pithos von Knossos: J.N. Coldstream, *A Proto-geometric Nature Goddess from Knossos*. *Bull. Inst. Class. Stud.* 31, 1984, 93–104. Zum Zusammenhang mit dem Wagenmodell von Strettweg: W. Burkert, *Kataogia-Anagogia and the Goddess of Knossos*. In: R. Hägg/N. Marinatos/G.C. Nordquist (eds.) *Early Greek Cult Practice. Proceedings of the Fifth International Symposium at the Swedish Institute at Athens, 26–29 June (1986)* 81–88. Beistimmend auch Egg (1996) 47f. Zur Tradierung des Bildgedankes nach Italien und Mitteleuropa allg. Guggisberg (1996).

865 Camporeale (1973/74) 103ff.; M. Martelli, *La ceramica degli Etruschi* (1987) 292f. zu Abb. 91.

866 Aus Chiusi (verschollen): O. Montelius, *La civilisation primitive en Italie depuis l'introduction des métaux II* (1904) Taf. 229,14; Camporeale (1973/74) 105 Nr. 14. In einigen Fällen ist sogar der Fuss zu einer plastischen Pferdeprotome umgestaltet: Camporeale (1973/74) 105 Nr. 11–13. Besonders hervorzuheben ist ein Gefäß in der

Ny Carlsberg Glyptothek in Kopenhagen, das mit einem von zwei Jünglingen flankierten Männerkopf und einer plastischen Pferdeprotome geschmückt ist: V. Poulsen, *Etruskische Kunst* (1969) 29 Abb.; Camporeale (1973/74) 105 Nr. 11. Handelt es sich dabei vielleicht um eine weitere Darstellung jener dreiköpfigen italischen Gottheit, die wir oben (S. 188ff.) im Zusammenhang mit den mehrköpfigen Darstellungen in der keltischen Kunst besprochen haben?

867 Von besonderem Interesse sind einige etruskische Darstellungen, die Gorgo als Mutter zweier Pferde zeigen: LIMC IV (1988) 338 s. v. Gorgones (in Etruria) Nr. 101 Taf. 193 (I. Krauskopf). Ferner auf einer Buccherooolpe aus Chiusi: Montelius (Anm. 866) Taf. 231,1.

868 z.B. Pauli (1975) 40 Abb. 13,1 (Esslingen-Sirnau). 12–15 (Stuttgart-Uhlbach).



Abb. 255. Buccherobecher in Gestalt eines menschlichen Beines mit applizierten Menschenkopf zwischen zwei Pferdeprotomen aus Chiusi, Verschollen.

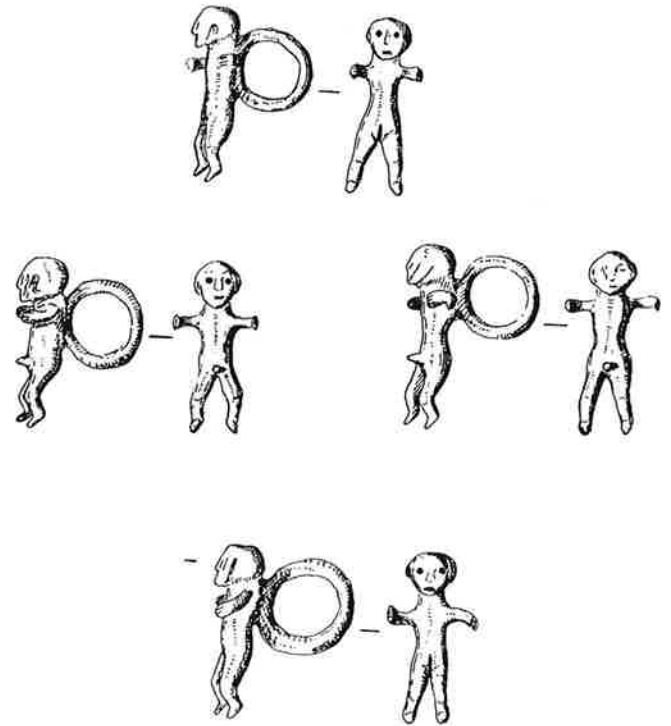


Abb. 256. Vier anthropomorphe Amulette aus einem Grab der späten Hallstattzeit bei Stuttgart-Uhlbach.

sich ebenso in der früheisenzeitlichen Amulettplastik Italiens⁸⁶⁹.

Es bleibt zum Schluss noch auf eine Reihe von Denkmälern hinzuweisen, die belegen, dass das Motiv der paarig angewinkelten Beine auch in der Bildkunst Griechenlands und Etruriens bekannt war. So kann beispielsweise die griechische Dämonengöttin Gorgo auf diese besondere Weise dargestellt sein, wobei es naheliegt, in den paarig angewinkelten Beinen eine Variante zum Knielaufschema zu erblicken, das, wie erwähnt, ihr kanonische Erscheinungsbild bestimmt⁸⁷⁰. Ob von hier ein ikonographischer Weg zu den Darstellungen der Latènekunst führt, ist nicht mit Gewissheit zu entscheiden, da die Zahl der betreffenden Gorgobilder bislang sehr klein ist.

Aus dem etruskischen Raum sind mehrere nahezu identische Darstellungen eines mit angewinkelten Beinen durch die Luft schwebenden Flügelwesens auf einer Felsiner Grabstele⁸⁷¹ und einer Goldbulla in der Walters Art

Gallery in Baltimore (Abb. 257.258)⁸⁷² zu erwähnen. Die Inschriften weisen die zweifach wiederholte Gestalt auf der Bulla von Baltimore als den mythischen Erfinder und Künstler Daidalos und seinen Sohn Ikaros aus. Hammer und Säge in den Händen der beiden Flugkünstler scheinen diese Benennung zu stützen, wenngleich auffällt, dass sich Vater und Sohn ikonographisch kaum voneinander unterscheiden. Schwieriger erweist sich dagegen die Deutung des entsprechenden Flügelwesens auf der Grabstele in Bologna. Ist auch hier der mythische Erfinder Daidalos gemeint, oder deutet nicht gerade der grosse Hammer, der in der etruskischen Sepulkralkunst bekanntermassen eine spezielle Rolle spielt, in diesem Fall darauf hin, dass wir es hier mit einem jener Dämonen zu tun haben, die die etruskische Vorstellungswelt in so reicher Zahl bevölkern⁸⁷³? Wie man sich entscheiden mag, wichtiger als die eigentliche Identifizierung der fliegenden Gestalten ist für uns die Tatsache, dass auch die etruskische Kunst des 5. Jh. die

869 z. B. *Civiltà del Lazio primitivo*. Ausstellungskat. Rom (1976) 343 bes. Nr. 8 Taf. 94; D.J. Waarsenburg in: *Hamburger Beitr. Arch.* 19/20, 1992/93, 57 Abb. 12 (Bernsteinamulett aus Satricum).

870 z. B. *Dreifuss von Trebenishte*: C. Rolley, *Les vases de bronze de l'archaïsme récent en Grande-Grèce* (1982) 90 Abb. 204–206. – *Dreifuss in Paris*: de Ridder (Anm. 843) 98f. Nr. 2570 Taf. 92; Ch. Ziegler et al., *Museen der Welt. Der Louvre* (1990) 214 Abb.

871 E. Brizio, *Not. Scavi Ant. ser. IV, 7, 1890, 140f. Taf. 1,3; Ducati* (Anm. 540) 373f. Nr. 12; A. Mastrocinque, *L'ambra e l'Eridano* (1991) 91ff. Abb. 31; gute Abbildung in: Spina, *Storia di una città tra Greci ed Etruschi*. Ausstellungskat. Ferrara (1993/94) Abb. 102.

872 G.E. Hanfmann, *Daidalos in Etruria*. *Am. Journal Arch.* 39, 1935, 189ff.; G. Becatti, *Oreficerie antiche dalle minoiche alle barbariche* (1955) 186 Nr. 316 Taf. 78; LIMC III (1986) 318 s.v. Daidalos Nr. 32 Taf. 240 (J.E. Nyenhuis). Zuletzt: G. Sassatelli, *Spina nelle immagini etrusche: Eracle, Dedalo e il problema dell'acqua*, in: Spina, *Storia di una città tra Greci ed Etruschi*. Ausstellungskat. Ferrara (1993/94) 115ff. mit Farbabb. 96.

873 Daran denkt u. a. Ducati (Anm. 540).

Bildchiffre des angewinkelten Beines als Symbol für den fliegenden oder schwebenden Zustand einer übernatürlichen, menschengestaltigen Erscheinung kennt.

XIII.1.3. Ein Bilderzyklus zum Thema des «Herrn der Tiere»?

Immer wieder erwies sich in den vorangegangenen Abschnitten zur Ikonographie der Bildfriese von Erstfeld sowohl in den Details als auch im übergeordneten Kompositionszusammenhang der Vergleich zur mediterranen Thematik des «Herrn» bzw. der «Herrin der Tiere» als erhellend. Es stellt sich daher die Frage, inwiefern der südliche Vorstellungskomplex über die Wahl bestimmter Bildchiffren hinaus das Konzept der Friese als Ganzes, ja sogar das Bildprogramm der sieben Goldringe insgesamt geprägt und mitbestimmt hat. Vergewärtigen wir uns noch einmal die wichtigsten Bezugspunkte, so ist zum einen auf die mit den südlichen Vorlagen übereinstimmende Verknüpfung bestimmter Bildmotive zu verweisen, z. B. auf die Assoziation von Menschenbild und Raubvogel, zum anderen darauf, dass das Thema des «Herrn» bzw. der «Herrin der Tiere» in verschiedenen Bildsegmenten der Friese gleichermaßen anklingt und damit den Eindruck eines übergreifenden Kompositionszusammenhangs erweckt. So dürfte es kaum dem Zufall zuzuschreiben sein, dass sich die Doppelwesen D und H auf den Halsringen E1 und E2 in ihrer Verbindung mit dem Raubvogel F und gleichermaßen durch ihre Assoziation mit den menschenverschlingenden Schlangendrachen A und B in den Themenkomplex einer übergeordneten Naturgötter integrieren. Und ebenso wird man den sirenenartigen Mischwesen C und I, die die doppelkörperigen Gestalten tragen bzw. flankieren, mit der Deutung als willkürliche Zutaten kaum gerecht, sondern muss sie vielmehr als integralen Bestandteil einer phantastischen Fabelwelt verstehen, die das Umfeld des «Herrn» bzw. der «Herrin der Tiere» sowohl in der Bildkunst des Südens als auch in derjenigen des Nordens gleichermaßen bevölkert⁸⁷⁴.

Selbst wenn damit die Frage nach der Übernahme der Bildinhalte noch unbeantwortet bleibt, so zeichnet sich

doch in der Auswahl der rezipierten Motive und in ihrer Kombination in den Bildfriese eine sorgfältige und differenzierte Auseinandersetzung mit der Bilderwelt des Südens ab. Dabei ist es gerade diese ikonographische Kohärenz der vielfigurigen Friese, welche die Vermutung begründet, dass nicht nur den einzelnen Ringen, sondern dem Figurenensemble als Ganzes ein übergeordnetes Bildprogramm zugrunde liegt. Namentlich sei auf die zweifache Wiederholung der Bildfriese von E1 und E2 verwiesen, die mit der Annahme einer serienmässigen Produktion kaum befriedigend zu begründen ist. Auch die Wiederholung desselben Bildthemas im Halsring E3 spricht dafür, haben wir es doch dabei mit dem Werk eines weiteren Goldschmiedes zu tun, der mit eigenen Mitteln einen offenbar gleichlautenden Bildauftrag erfüllte⁸⁷⁵.

Aus welchen Gründen das um den «Herrn der Tiere» kreisende Bildthema in dreifacher Wiederholung dargestellt wurde, entzieht sich unserer Kenntnis. Wir müssen uns hier mit Mutmassungen begnügen. So ist beispielsweise auf die besondere Bedeutung der Dreizahl in der italienischen, aber auch in der keltischen Religion hinzuweisen⁸⁷⁶. Dreiköpfige oder dreileibige Götter und Dämonen spielen – kaum ohne inneren Zusammenhang – in beiden Kulturen eine wichtige Rolle; die Belege wurden oben bereits genannt und brauchen hier nicht wiederholt zu werden. Zu erwähnen ist ferner, dass der «Herr» bzw. die «Herrin der Tiere» und die damit verwandten Erscheinungsformen der Grossen Göttin in der Kunst des Mittelmeerraumes und der angrenzenden Regionen mit Vorliebe in vielgestaltiger Wiederholung dargestellt wurden. Man denke nur an die zehn Rankengöttinnen, die im Grab von Svestari in Bulgarien als Karyathiden das Gebälk tragen⁸⁷⁷, oder an die dreileibigen Dämonen, die als Anhänger einer etruskischen Goldkette in München in neunfacher Wiederholung aufscheinen (Abb. 209). Spiegelt sich nicht gerade die Vielgestaltigkeit der Grossen Göttin auch in der spiegelsymmetrischen Komposition der Bildfriese von Erstfeld? Und wie verhält sich dazu die mehrfache, identische Wiederholung der Figuren in eben diesen Ringen?

Wie immer man Stellung bezieht, an der Tatsache, dass der Bilderschmuck einem übergeordneten Programm folgt, wird man kaum zweifeln können. Um so vordring-

874 s. etwa das phantastische Ambiente, in dem die doppelkörperige Gottheit auf der archaischen Fibel von Providence (hier Abb. 217) und auf einem Goldblech der Sammlung Ortiz (Anm. 528) in Erscheinung tritt. Ein ähnliches Kompositionsschema von aufeinanderstehenden Fabelwesen zeigen ferner zwei archaische Tonantefixe von Murlo, die jeweils einen doppelkörperigen Schlangendrachen und darauf sitzend ein antithetisches Pantherpaar zeigen. In der Mitte des Drachenrumpfes sind die Augen eines Gorgoneions erhalten (Rystedt [Anm. 608] 62ff. Abb. 34; Taf. 2.3). Wohl zu Recht stellt Damgaard Andersen (1996) 89ff. Abb. 17f. die Darstellungen in den weiteren Kontext der «Herrin der Tiere» bzw. der Schlangengöttin, wie sie auf zeitgleichen Antefixen von Aquarossa (Rystedt [Anm. 608] 54f. Nr. 12712; Abb. 31 Taf. 28) dargestellt ist.

875 s. S. 169.

876 Aus der reichen Literatur zur Symbolik der Zahl Drei seien als Aus-

wahl genannt: K. Usener, *Dreihheit*. Rheinisches Museum 58, 1903, 1ff.; J. Vendreyes, *L'unité en trois personnes chez les Celtes*. *Comptes Rendus Séances Acad. Inscript.* 1935, 324ff.; W. Déonna, *Trois, superlatif absolu*. *L'antiquité classique* 23, 1954, 403ff.; J. de Vries, *Note sur la valeur religieuse du nombre trois*. *Ogam* 11, 1959, 305f.; Adam (1985) 599; M. Green, *Triplism and Plurality: Intensity and Symbolism in Celtic Religious Expression*. In: P. Garwood/D. Jennings/R. Skeates/J. Toms (eds.) *Sacred and Profane. Proceedings of a Conference on Archaeology, Ritual and Religion*, Oxford, 1989 (1991) 100ff.

877 Anm. 552. Drei entsprechende Schlangen- und Rankendämonen erscheinen auf einem Pfeiler der Tomba del Tifone in Tarquinia: S. Steingraber, *Etruskische Wandmalerei* (1985) 355 Nr. 118 Farbb. 150–152; *Les Etrusques* (1992/93) 427 Abb.

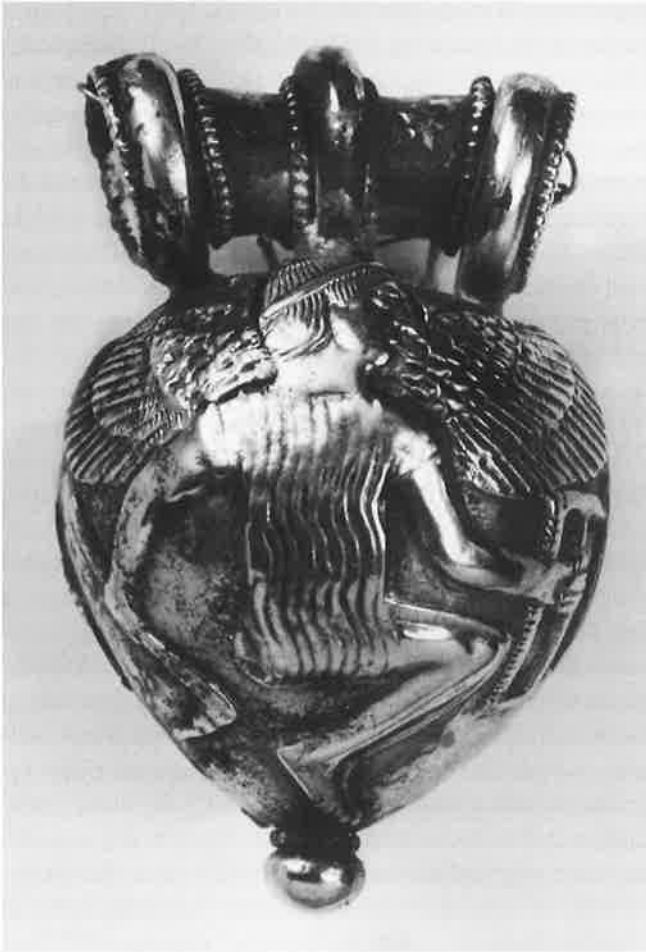


Abb. 257. Geflügelte menschliche Gestalt mit angewinkelten Beinen auf einer etruskischen Goldbulla. Die Beischrift identifiziert sie mit Ikaros. Baltimore, Walters Art Gallery. 1. Hälfte 5. Jh. v.Chr.



Abb. 258. Rückseite der Goldbulla von Baltimore (Abb. 257) mit einem zweiten Flügelwesen, das in diesem Fall durch die Beischrift mit Daidalos identifiziert ist.

licher erweist sich daher die Frage nach der Bedeutung des vierten Bildfrieses, der sich in seiner Figurenzier so markant von den vorher betrachteten absetzt. Sind die beiden kunstvollen Vogelrinder D und F nach dem Zufallsprinzip aus dem bunten Reigen der keltischen Fabelwesen und Phantasietiere ausgewählt worden, oder unterliegen nicht auch sie einem vorbestimmten Bildzusammenhang, und wenn ja, wo sind die inhaltlichen Schnittstellen mit der Symbolik des «Herrn der Tiere» zu suchen? Schon die Tatsache, dass sie in der reichen Phantasiewelt der keltischen Kunst bislang keine Parallele finden, legt es nahe anzunehmen, den Fabelwesen von E4 sei eine besondere Bedeutung eigen. Auch wenn Parallelen einstmals durchaus existiert haben mögen, begründet ihre Seltenheit die Annahme, dass die Vogelrinder von Erstfeld mit Bedacht in die Ringdekoration integriert worden sind.

Man könnte dabei an einen Zusammenhang mit vergleichbaren Darstellungen in der achämenidischen und skythischen Kunst denken, die, wie oben angedeutet, das

ikonographische und kompositionelle Erscheinungsbild unseres Halsrings mitbeeinflusst haben. Aber auch ein Bezug zu einer älteren, einheimischen Tradition von Vogelrindern und Hörnervögeln der Hallstattzeit ist denkbar. Weder im einen noch im anderen Fall lässt sich freilich eine lückenlose Verbindung zwischen den zeitlich und räumlich weit voneinander entfernten Parallelen erstellen. Wenn wir damit die Frage nach der ikonographischen Provenienz der Rindervögel von Erstfeld auch nicht mit befriedigender Sicherheit beantworten können, so ist es doch aufschlussreich festzustellen, dass geflügelte Stiere und Vogelrinder in der Bilderwelt des Vorderen Orients und in derjenigen des eisenzeitlichen Italien gleichermassen mit dem Vorstellungskomplex der Grossen Göttin verknüpft sind. So finden wir auf einem von achämenidischen Vorbildern angeregten, spätclassischen Marmorkapitel von Salamis auf Zypern eine Darstellung der von zwei Flügelstieren flankierten Rankengöttin⁸⁷⁸, während umgekehrt eine früharchaische Bronzegöttin aus dem Isis-Grab

878 G. Roux, Le chapiteau à protomés de taureaux découvert à Salamine de Chypre. In: Salamine de Chypre. Colloques internationaux du

C.N.R.S. 578. Histoire et Archéologie, Lyon 13–17 mars 1978 (1980) 257ff.

von Vulci einen mächtigen Hörnervogel in den Händen hält⁸⁷⁹.

Gerne wüsste man zudem näheres über einen seit dem letzten Weltkrieg verschollenen Bronzehalsring von Belmonte im Picenum, der angeblich mit zwei teilweise stark korrodierten Rinderprotomen geschmückt war⁸⁸⁰. Das Stück gehört zu einer Gruppe von figürlich verzierten Bronzehalsringen aus dem Picenum, die im Rahmen dieser Arbeit schon des öftern angesprochen und in verschiedener Hinsicht als Vorläufer der keltischen Goldhalsringe herausgestellt wurden. Auf der einzigen Aufnahme, die es von ihm gibt, ist deutlich zu sehen, dass seine Enden zu Tierprotomen umgestaltet sind. Ob es sich dabei jedoch um Rinder handelt, wie I. dall'Osso behauptet, oder ob mit den rudimentären Figuren nicht auch andere Tiere gemeint sein könnten, lässt sich kaum mit Sicherheit bestimmen. Sollte ersteres aber tatsächlich der Fall sein, so ergäbe sich hier eine aufschlussreiche Parallele für den Figureschmuck unseres Halsrings E4. Man dürfte dann mit einiger Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, dass die Wiedergabe der beiden Fabeltiere auf dem Halsring von Erstfeld von einer spezifischen Darstellungsabsicht bestimmt ist, die sich aus der Einbindung des Vogelrindes in den Vorstellungskomplex der Grossen Göttin in einem weiteren Sinne erklärt. Nicht nur die einzelnen Friessegmente, sondern der ganze Bildentwurf als solcher würde sich unter dieser Voraussetzung als wohldurchdachtes und von einem übergeordneten Konzept geleitetes Bildprogramm erweisen. Selbst der scheinbar beziehungslos neben den figürlichen Bildfriesen in Erscheinung tretende Rankenschmuck der beiden Armringe E5 und E6 gewänne damit eine besondere Bedeutung.

Wenn in den vorhergehenden Abschnitten der Bezug zur mediterranen «Herrin der Tiere» in den Vordergrund gestellt wurde, so darf dies nicht darüber hinwegtäuschen, dass wir damit lediglich einen, ikonographisch allerdings besonders auffälligen Aspekt der keltischen Gottheit herausgegriffen haben, der seinerseits nur die bildliche Erscheinung, nicht aber das Wesen der Gottheit selbst erhellt. Letzteres ist weit komplexer, was sich allein schon in der Vielzahl der Bezüge niederschlägt: Neben den Verbindungen zur Grossen Göttin im Erscheinungsbild der Doppelwesen von Erstfeld treten Anklänge an eine ältere, einheimische Dämonenwelt hervor, für die sich in der Bilderwelt und Amulettplastik Italiens, aber auch Mitteleuropas zahlreiche Belege anführen lassen. Exemplarisch sei noch einmal auf die mehrleibigen Unterweltsdämonen Italiens verwiesen, ebenso wie auf die anthropomorphen

Amulette mit angewinkelten Beinen im Anhängeschmuck der mitteleuropäischen Hallstattkultur. Der Terminus des «Herrn» bzw. der «Herrin der Tiere», wie er in diesem und im nachfolgenden Kapitel verwendet wird, beinhaltet daher – bezogen auf die betreffenden Darstellungen der Frühlatènekunst – lediglich eine allgemeine sprachliche Umschreibung für einen religiösen Vorstellungskomplex, der sich in seiner Vielschichtigkeit, in seiner Vermischung von einheimischem und mediterranem Gedanken- und Bildgut, unserem modernen Verständnis nach wie vor weitgehend entzieht.

XIII.1.4. Zur Rezeption mediterraner Bilder und Vorstellungen in der keltischen Kunst

Die vorhergehenden Betrachtungen haben die tiefgreifende Auseinandersetzung der Kelten mit der Bilderwelt des Südens enthüllt und deutlich gemacht, dass die keltischen Künstler bei der Schöpfung ihrer eigenen Bildwerke mediterrane Bildchiffren nicht nur imitiert, sondern in ihrem tieferen Zusammenhang auch verstanden und rezipiert haben. Nur so ist es zu erklären, dass sämtliche Figuren, die wir auf den drei Halsringen E1, E2 und E3 vorfinden, auf südliche Vorbilder zurückgehen, die allesamt aus dem engeren oder weiteren Umkreis einer Bildtradition des «Herrn» bzw. der «Herrin der Tiere» stammen. In gleicher Richtung weist die Tatsache, dass derselbe Themenkomplex bei anderen Zeugnissen der Frühlatènekunst, namentlich bei den Hals- und Armringen vom Glauberg, von Reinheim, Rodenbach und Besseringen ebenfalls eine zentrale Rolle spielt und in seiner Darstellung auch dort auf ein ikonographisch geschlossenes Konzept zurückgreift. So hat bereits J. Keller auf die ikonographische Verwandtschaft zwischen dem Figureschmuck der Goldringe von Reinheim und der «Potnia Theron» auf der Hydria von Grächwil hingewiesen, ein Bildzusammenhang, den R. Echt erst kürzlich erneut unterstrichen hat⁸⁸¹.

So sehr der Themenkomplex des «Herrn» bzw. der «Herrin der Tiere» die keltische Kunst der Frühlatènezeit geprägt hat, so ist doch der eigenständige Charakter der betreffenden Darstellungen nicht zu übersehen. Nirgendwo finden wir eine wörtliche Wiederholung eines mediterranen «Herrn» bzw. einer «Herrin der Tiere». Vielmehr sind die Vorbilder stets nach den Bedürfnissen eines freien, keltischen Gestaltungssinns auseinandergeschnitten, umgestaltet und neu zusammengefügt, ganz zu schweigen

879 M. Cristofani, *I Bronzi degli Etruschi* (1985) 217 Abb. 111; 289f.; Haynes (1985) 252f. Nr. 21 Taf. 140. In den Umkreis dieser Vorstellungswelt gehören wohl auch die früheisenzeitlichen Rindvogelwagen Italiens und des Balkans: Hencken (Anm. 605) 522ff.; J. Bouzek, *Die frühetruskischen Rindvogelwagen*. In: *Die Welt der*

Etrusker. Internationales Kolloquium 24.–26. Oktober 1988 in Berlin (1990) 135ff.; Guggisberg (1998a).

880 dall'Osso (1915) 52 Abb.; s. zudem hier Anm. 611.

881 Keller (1965) 31; Echt (1999) 45f.; zur Hydria s. die in Anm. 464 zitierte Literatur.

von der Stilsprache, mit der die keltischen Künstler ihren Schöpfungen einen ganz und gar eigenständigen Ausdruck verliehen haben.

Besonderes Augenmerk verdient die Tatsache, dass die Darstellungen des «Despotes» bzw. der «Potnia Theron» in der keltischen Kunst nur ganz selten dem kanonischen Typus der mediterranen und vorderorientalischen Ikonographie folgen. So findet sich das Motiv der Gottheit, die mit ihren Händen zwei unterlegene Tiere gepackt hält bzw. sie mit gebieterischem Gestus berührt, in seiner «klassischen», zentralsymmetrischen Komposition einzig und allein auf den durchbrochenen Gürtelhaken des süd- bzw. circumalpinen Raumes⁸⁸². Auf den Kunsterzeugnissen der nordalpinen Keltiké ist die menschliche Gestalt hingegen, wie beim Bronzehalsring vom Glauberg oder dem Goldarmring von Rodenbach, auf ein anthropomorphes Maskengesicht reduziert, oder sie ist, wie auf dem Halsring E3 von Erstfeld oder der Fibel von Kietrz (Abb. 166), nur mit einem einzigen Tiergegner konfrontiert⁸⁸³. In gleichem Sinn variiert der Figurendekor auf der Latènekanne vom Glauberg das mediterrane Bildthema des «Herrn der Tiere» insofern, als trotz der zentralsymmetrischen Komposition kein unmittelbarer physischer Kontakt zwischen dem sitzenden Krieger und seinen beiden phantastischen Begleitern angedeutet ist⁸⁸⁴. Wenn die erwähnten Bildwerke zusammen mit weiteren auch kaum einen Zweifel an ihrer südlichen Inspirationsquelle lassen, so lehrt der freie Umgang der keltischen Künstler mit den mediterranen Bildvorlagen doch ebenso unzweideutig, dass die keltische «Gottheit» eine andere war als diejenige der Mittelmeerwelt.

Der Prozess dieser Annäherung und gleichzeitigen Distanzierung der keltischen Kunst gegenüber der Bilderwelt des Südens ist nur in einem weiteren Rahmen der kulturellen Begegnung der Nord- und Südalpenwelt zu verstehen. Dabei sind es insbesondere die zahlreichen südlichen Importe in Mitteleuropa, die ein beredtes Zeugnis von der intensiven Auseinandersetzung der beiden Kultursysteme auf realer, aber auch auf ideeller Ebene ablegen. Als Träger einer reichen ornamentalen und figürlichen Dekoration spielen die Importe, insbesondere das etruskische Bronzegeschirr, bei der Übermittlung der südlichen Bilderwelt in den Norden unbestreitbar eine wichtige Rolle. Als Trink- und Schankgefäße diente das Importgeschirr in seinem Entstehungsraum dem raffinierten Weingenuss der

griechischen und etruskischen Oberschicht, und es ist anerkanntermassen dieser Aspekt, der es, zusammen mit dem aus dem Süden importierten Wein, in den Augen der keltischen Elite zum begehrten Prestigegegenstand erhob. Inwiefern im Gefolge der Importe auch ideelle Vorstellungen und Gebräuche von Süden nach Norden vermittelt wurden, ist nach wie vor Gegenstand der Forschung, wobei insbesondere die Frage nach der Rezeption des griechisch-etruskischen Symposions und der daran gebundenen dionysischen Vorstellungswelt im Vordergrund des Interesses steht und kontrovers diskutiert wird⁸⁸⁵. Das Thema wäre es wert, ausführlich besprochen zu werden. Hier sei lediglich betont, dass die Verwendung der südlichen Luxusgüter im nordalpinen Bestattungsbrauch in erster Linie von einheimischen Vorstellungen und Bedürfnissen geprägt ist. Hingewiesen sei nur auf die herausragende Stellung der etruskischen Schnabelkanne im keltischen Totenritual, die im Süden ohne Parallele bleibt. Dass gerade dieser mediterrane Gefäßtyp darüber hinaus zu den wenigen gehört, die eine Umwandlung zu prunkvollen keltischen Eigenschöpfungen erfahren haben, wirft ein weiteres, bezeichnendes Licht auf seinen besonderen Stellenwert in der keltischen Vorstellungswelt.

Die Aufnahme und Rezeption südlicher Einflüsse scheint also in der realen Sachkultur von einer ähnlichen Ambivalenz geprägt zu sein wie im Bildgut der keltischen Kunst. In beiden Bereichen ist eine intensive Auseinandersetzung mit Kulturercheinungen des Südens zu beobachten, die zur Einführung realer Gegenstände auf der einen und zur Übernahme bestimmter Bildformen auf der anderen Seite führt. In beiden Bereichen findet gleichzeitig eine differenzierte Anpassung des mediterranen Imports an die Bedürfnisse und Vorstellungen der keltischen Aristokratie statt, Bedürfnisse und Vorstellungen, die freilich ihrerseits wiederum von älteren Kontakten mit den Hochkulturen des Südens geprägt sind. Ohne die Kenntnis der mediterranen Trinksitten und ihrer Bedeutung für die standesgemässe Repräsentation der sozialen Führungsschicht des Südens wäre das Interesse der keltischen «Fürsten» am Wein und dem zu seinem Genuss notwendigen Prunkgeschirr vermutlich gering geblieben. Im Bestreben, die eigene gesellschaftliche Vorrangstellung zu dokumentieren und zu festigen, drängte sich eine Orientierung an den Repräsentationssitten der mediterranen Aristokratie indessen geradezu auf. Jede Annäherung an die Status-

882 Lenerz-de Wilde (1980) 61ff.

883 Auch in der vorderorientalischen und in der griechischen Bildkunst gibt es freilich Darstellungen, die den «Herrn» bzw. die «Herrin der Tiere» in Begleitung eines einzigen Tieres zeigen, s. z.B. die Darstellung der Artemis in Begleitung eines Löwen auf einer Melischen Amphore in Berlin: LIMC II (1984) 628 s.v. Artemis Nr. 51 Taf. 446 (L. Kahil/N. Iccard), ferner die Darstellung des Zeus Idaios auf dem berühmten Schild aus der Ida Grotte auf Kreta: E. Kunze, Kretische Bronzereliefs (1931) 32 Nr. 74 Taf. 49; P. Blome, Die figür-

liche Bildwelt Kretas in der geometrischen und früharchaischen Periode (1982) 65ff. Taf. 3,3.

884 Anm. 568.

885 Aus der reichen Zahl von Arbeiten, die sich mit dem betreffenden Fragenkomplex beschäftigen, seien nur einige übergreifende Studien genannt: Kimmig (1983a); B. Bouloumié, Le symposion gréco-etrusque et l'aristocratie celtique. In: Les princes celtes et la Méditerranée. Rencontres de l'Ecole du Louvre (1988) 343ff.; Shefton (1989); Krause (1996); Frey (1998a).

symbolik des Südens musste jedoch früher oder später zu Veränderungen in der traditionellen Selbstdarstellung der keltischen Elite führen, sei es, indem neue Importgüter von unterschiedlicher Funktion an die Stelle von älteren, einheimischen Prestigegütern traten, sei es, indem zusammen mit den Importwaren neue Sitten und Gebräuche in die Ideologie der keltischen Oberschicht Eingang fanden. So ersetzen mediterrane Kessel und Kratere die einheimischen Monumentalgefäße in den Gräbern der späten Hallstattzeit. Sie enthalten – soweit die spärlichen Analysen Rückschlüsse erlauben – zunächst noch traditionelle Speisen wie Fleischsuppe oder Met. Spätestens seit dem Beginn der Frühlatènezeit wird den Toten in Anlehnung an das mediterrane Totenmahl auch Wein mit ins Grab gegeben⁸⁸⁶. Dass sich die mediterranen Geschirrbeigaben in den Gräbern der späten Hallstattzeit immer deutlicher an die Symposion-Garnituren der Mittelmeerwelt annähern und mit dem Ensemble im Grab der «Fürstin» von Vix ein geradezu komplettes Weinservice überliefert ist, hat D. Krause kürzlich zu Recht hervorgehoben⁸⁸⁷. Es ist aber kaum zu übersehen, dass der Krater mit seinen monumental Dimensionen für den regelmässigen Gebrauch ungeeignet ist, dass also auch dieses bislang vollständigste mediterrane Trinkservice aus einem keltischen Grab in seiner Zusammensetzung weniger von praktischen als vielmehr von repräsentativen Kriterien bestimmt ist⁸⁸⁸.

Wie die aus dem Süden eingeführten Sachgüter belegen die Bildimporte und insbesondere ihre eigenständige Rezeption in der keltischen Kunst eine länger andauernde ideelle Auseinandersetzung zwischen dem nord- und südalpinen Kulturraum. Wie stark dabei die südlichen Impulse gewesen sein müssen, die zur Entstehung der keltischen Kunst geführt haben, wird dann ersichtlich, wenn man in Rechnung stellt, dass das mitteleuropäische Kunstschaffen bis zum Beginn der Latènezeit fest in einer abstrakten, geometrischen Bildtradition verwurzelt ist, in der figürliche Elemente sehr selten sind. Unvermittelt wird diese Tradition der nahezu rein ornamentalen Kunst in der

Epoche des Frühen Stils von einer aus dem Süden überschwappenden Welle der Figürlichkeit durchbrochen, die anschliessend mit dem Waldalgesheimstil wieder in einer vegetabilen Ornamentik verebbt. Über die Hintergründe dieses kurzfristigen intensiven Aufblühens einer figürlichen keltischen Kunst herrscht nach wie vor Unklarheit. L. Pauli erkannte einen Zusammenhang mit der gleichzeitigen Verbreitung der Amulettsitte im keltischen Totenbrauchtum und sah darin die Anzeichen einer neu aufkeimenden Religion⁸⁸⁹. Ob man indessen in der Interpretation der ideellen Veränderungen am Übergang von Ha D3 nach LT A ganz so weit gehen darf, erscheint eher zweifelhaft. Immerhin lebt hallstattisches Symbolgut in der Frühlatènekunst weiter, und die reiche Bilderwelt erlischt mit dem Beginn des Waldalgesheimstils wieder. Spricht nicht vielmehr gerade der ephemere Charakter des figürlichen Frühen Stils dafür, dass wir es hier mit der herausragenden künstlerischen Manifestation einer Kulturstufe zu tun haben, die in geistiger und ideeller Hinsicht von einem besonders intensiven Verhältnis zu den mediterranen Nachbarkulturen geprägt war? Und welche Rolle spielen dabei die äusseren Veränderungen der keltischen Welt, die sich im Abbruch der späthallstattzeitlichen «Fürstensitze» und der räumlichen Verlagerung der neuen Machtzentren aus dem nordwestlichen Alpenvorland weiter nach Norden manifestieren? Wie diese Vorgänge im einzelnen zu beurteilen sind, entzieht sich unserer Kenntnis. Dass die tiefgreifenden politischen, wirtschaftlichen und sozialen Umwälzungen, die den Übergang von Ha D3 nach LT A charakterisieren, das Eindringen neuer Ideen erleichtert und ihre Verschmelzung mit einheimischen Traditionen begünstigt haben, liegt auf der Hand, ebenso wie am Ende der Stufe LT A entsprechende Kulturveränderungen im keltischen Raum wieder zum Erlöschen der figürlichen Kunst geführt haben⁸⁹⁰. Feste innere Strukturen haben bis zum Ende der Hallstattzeit dem Eindringen mediterraner Bildgedanken in das einheimische Kunstschaffen einen Riegel geschoben, obschon die südlichen Im-

886 Fleischrückstände nachgewiesen im Kessel des Grabes VI vom Hohmichele: G. Riek/H.J. Hundt, *Der Hohmichele. Heuneburgstudien I. Röm. Germ. Forsch.* 25 (1962) 173; ferner in einem Kessel aus dem «Fürstengrab» von Canstatt, Steinhaldfeld 2 (erwähnt ebenda). Fleischsuppe wird als Inhalt der Situla aus Grab 44/2 vom Dürrnberg vermutet: J. Riederer in: Penninger (1972) 121; Die Kelten in Mitteleuropa (1980) 228. Wein in der Feldflasche desselben Grabes: W. Specht in: Penninger (1972) 125ff. Wein enthielt auch die Röhrenkanne von Reinheim: Echt (1999) 196ff. Dasselbe Getränk wird ferner als möglicher Inhalt für die neugefundene Schnabelkanne (LT A) von Pellingen, Kr. Trier-Saarburg, in Erwägung gezogen: H. Nortmann/S.K. Ehlers, *Trierer Zeitschr.* 58, 1995, 111f. Mischhonigrückstände werden aus der Schnabelkanne vom Glauberg vermerkt: F.-R. Herrmann, *Arch. Deutschland* 1997, 1, 8. Met wird als Inhalt des Kessels von Hochdorf vermutet: Biel (1985) 129f. Ausführlich zur Trank- und Speisebeigabe im Totenbrauchtum der Hallstatt- und Frühlatènezeit Pauli (1978) 81ff.

887 Krause (1996) 321ff. Der weiteren Diskussion bedürfte allerdings die Frage, warum es im Laufe der Frühlatènezeit wieder zu einer

Abnahme der Gefässvielfalt in den «Fürstengräbern» kommt und welchen Stellenwert dabei die vielfach allein beigegebene Schnabelkanne besitzt.

888 In seinem übergrossen Format tritt der Krater an die Stelle hallstattischer Monumentalgefäße wie z.B. der grossen Situla aus dem Fürstengrab von Kappel: R. Dehn, *Arch. Nachr. Baden* 23, 1979, 3ff.; ders., *Ausgrabungen und Funde in Baden-Württemberg* 1993, 106ff.; ders. in: *Trésors* (1996/97) 51ff. Abb. S. 49. Ein entsprechendes Monumentalgefäss fand sich in einem Grab der späten Hallstattzeit zusammen mit vier Wagenrädern von La Côte-Saint-André, Dép. Isère, unweit von Vix: G. Chapotat, *Le char processionnel de la Côte-Saint-André. Gallia* 20, 1962, 33ff. Eine Zusammenstellung der grossen Eimer vom Typ Kurd gibt G. von Merhart, *Studien über einige Gattungen von Bronzegefässen*. In: *Festschrift des Röm.-Germ. Zentralmuseums Mainz zur Feier seines hundertjährigen Bestehens* 2 (1952) 29ff. (= ders., *Hallstatt und Italien* [Ann. 706] 321ff.). Eine neue Sichtung des Materialbestandes wäre gerade im Hinblick auf den Fund von Kappel lohnend.

portgüter wohl nicht zuletzt um ihrer reichen Bilderzier willen von den Kelten geschätzt wurden⁸⁹¹. Erst mit dem Zusammenbruch der althergebrachten Wertverhältnisse und der Formierung neuer kultureller Strukturen zu Beginn der Latènezeit öffneten sich die Tore der keltischen Welt dem Andrang der mediterranen Bildkunst, ein Vorgang, der ohne die ideelle Vorbereitungsphase der späten Hallstattzeit kaum denkbar gewesen wäre⁸⁹².

Wie bei der Aufnahme und Rezeption des mediterranen Sachgutes im keltischen Totenritual ist es bei der Umsetzung der südlichen Bilderwelt in die keltische Kunst nicht zu einer Übernahme sämtlicher damit in den Ursprungsgebieten verbundenen Vorstellungen gekommen. Vielmehr zeichnet sich in der selektiven Auswahl bestimmter Bildthemen und in ihrer selbständigen künstlerischen Verarbeitung ein Prozess der inhaltlichen Differenzierung und Anpassung an eine von eigenen Bedürfnissen und Vorstellungen geprägte Ideenwelt ab. Wie stark diese noch von den Traditionen der Hallstattzeit bestimmt war, zeigt sich unter anderem daran, dass neben südlichen Bildthemen auch einheimische, in der hallstättischen Symbolwelt verwurzelte Motive in der Frühlatènekunst eine wichtige Rolle spielen. Beispiele dafür sind die Pferdchen- und Schuhfibern, ferner die Wasservogelsymbolik, die in den zahlreichen Entenkopffibern der Frühlatènezeit ihre Fortsetzung findet. Ebenso ist das zentralsymmetrische Kompositionsprinzip der keltischen Figuralkunst von älteren, hallstättischen Bild- und Vorstellungskonventionen geprägt⁸⁹³. Wie sehr gerade das eben genannte Kernthema der hallstattzeitlichen Symbolwelt, die Vogelornamentik, das inhaltliche Erscheinungsbild der keltischen Kunst beeinflusst hat, zeigt die Gegenüberstellung des Goldhalsrings von Besseringen (Abb. 112.113) mit den figürlich verzierten Bronzehalsringen der Champagne (Abb. 114–116). Wasservogel und Raubvogel treten hier in ikonologischer Gleichbewertung in Erscheinung, und man wird annehmen dürfen, dass auch die entsprechend angeordneten Raubvogel auf den Goldhalsringen von Reinheim und

Erstfeld (E3) in dasselbe Beziehungsnetz eingebunden sind⁸⁹⁴. Die übereinstimmende Verwendung der beiden Motive deutet darauf hin, dass der Raubvogel inhaltlich ähnliche Vorstellungen abdeckt wie der ihm zeitlich vorausgehende Wasservogel. Eine entsprechende Abfolge der beiden Tierbilder ist in der Bildkunst des Südens – um wenigens früher – zu beobachten⁸⁹⁵.

Mehr oder weniger stark stilisierte Darstellungen eines «Herrn» bzw. einer «Herrin der Vögel» bilden auch in Italien einen festen Bestandteil der villanovazeitlichen und frühetruskischen Symbolwelt; die durchbrochene Henkelzier einer ganzen Reihe von Bronzegefäße und zahlreiche Bronzeanhänger belegen die Beliebtheit des Themas. H. Damgaard Andersen, die sich vor kurzem mit dem Ursprung der «Potnia Theron» in Italien beschäftigt hat, sieht in diesen schematischen Darstellungen wohl zu Recht den Beweis dafür, dass die Vorstellung einer über die Natur herrschenden Gottheit in Italien auf eine lange einheimische Tradition zurückblickt⁸⁹⁶. Wenn uns dieselbe Gottheit in den etruskischen Bildzeugnissen der orientalisierenden Epoche im Gewand einer komplexen «Herrin der Tiere» entgegentritt, in Begleitung von Löwen, Greifen, Raubvögeln und Schlangen, so wird man dabei weniger an eine von aussen neu eingeführte Gottheit denken als vielmehr an die künstlerische Neugestaltung eines alten einheimischen Götterbildes.

Gerne wüsste man, ob in der Hallstattkultur Mitteleuropas ähnliche Göttervorstellungen existierten. In Ermangelung einer ausreichenden Bilddokumentation lässt sich diese Frage nicht mit Sicherheit beantworten. Immerhin deutet aber die Verbreitung der hallstättischen Wasservogel- und Vogelbarkenmotivik über weite Teile Mittel- und Südosteuropas ebenso wie Italiens auf die Existenz einer Vorstellungswelt, die die betreffenden Gebiet eng miteinander verbindet. Berücksichtigt man ferner die enge Verknüpfung der beiden Bildthemen mit dem Themenkomplex der mediterranen «Herrin der Tiere», so erscheint es durchaus legitim anzunehmen, dass auch in Mitteleuropa entsprechende Vorstellungen lebendig waren⁸⁹⁷.

889 Pauli (1975) 202ff.; ders. in: Die Kelten in Mitteleuropa (1980) 30; ähnlich Echt (1999) 42ff.

890 Anregungen für ein besseres Verständnis der geistigen Veränderungen zu Beginn der Frühlatènezeit könnte der Vergleich mit der Neuformierung der griechischen Religion und Kunst zu Beginn des 1. Jahrtausends v. Chr. bieten. Aus der Vermischung von minoisch-mykenischen Traditionen und Impulsen aus dem Vorderen Orient entwickelt sich dort in einer Zeit der kulturellen Instabilität eine neue religiöse Ideenwelt, die gleichzeitig Altes fortführt und Neues aufgreift. Zusammenfassend: Burkert (1977) 88ff.

891 So stellt sich etwa die Frage, ob es nur ein Zufall ist, dass die Hydria von Grächwil mit einer der umfassendsten Darstellungen der «Herrin der Tiere» geschmückt ist, oder ob die Henkelzier vielleicht in einem spezifischeren Sinn auf die Wünsche und Bedürfnisse der Adressaten im Norden ausgerichtet war.

892 s. die Bemerkungen von G. Kossack (Anm. 804) zur Wechselwirkung zwischen der Entstehung von Prunkgräbern und dem Kontakt mit angeblich als überlegen empfundenen Hochkulturen.

893 dazu Kap. XIII.1.1.

894 dazu Kap. X.6.

895 Der Wasservogel ist in Griechenland und Italien eng mit der Ikonographie der «Herrin der Tiere» verknüpft; dazu zuletzt D. Lenz (Anm. 579) 44ff.; Guggisberg (1998a). D. Lenz spricht sogar von einer eigentlichen «Herrin der Vögel». Dass es zwischen der Vogelsymbolik der mediterranen Welt und jener Mitteleuropas enge Beziehungen gibt, zeigen insbesondere die sog. Vogelwagen der Hallstattzeit, die nördlich und südlich der Alpen, auf dem Balkan und sogar in Griechenland in stattlicher Zahl bekannt sind; s. dazu Anm. 879.

896 Damgaard Andersen (1996) 102ff.

897 Die Tatsache, dass in der «Kline» von Hochdorf das Vogelbarkenmotiv auf der Rücklehne mit dem Thema der fahrenden «Göttinnen» im Trärgestell verknüpft ist, könnte diese Vermutung bestätigen, zumal Anlass zur Annahme besteht, dass zumindest das Trärgestell des Sitzmöbels vor Ort hergestellt worden ist: O.-H. Frey, Zur «Kline» von Hochdorf. In: Gli Etruschi a Nord del Po. Atti del Convegno Mantova 4–5 ottobre 1986 (1989) 136.

Auch wenn unsere Überlegungen zur religiösen Vorstellungswelt der Hallstattzeit zwangsläufig schemenhaft und spekulativ bleiben, kristallisieren sich zwischen der Symbolwelt des früheisenzeitlichen Mitteleuropa und der gleichzeitigen Bildersprache des Südens in mancher Hinsicht Gemeinsamkeiten heraus, die von intensiven Berührungen und Kontakten auf ideeller Ebene zeugen, vielleicht sogar von der Existenz eines vergleichbaren «Götterkosmos». Wenn daher im Bilderrepertoire der Frühlatènekunst mit der «Herrin der Tiere» ein Vorstellungskomplex im Vordergrund steht, der sich inhaltlich eng an diese ältere Ideenwelt anschliesst, so liegt es nahe, darin das Fortleben von hallstattischen Religionsvorstellungen zu sehen. Es wäre dann in erster Linie die Bildform und die Bildsprache, weniger aber der Bildinhalt, der mit dem Beginn der Frühlatènekunst im 5. Jh. neu aus dem Süden übernommen wurde. Gleichzeitig wird damit verständlich, warum die keltischen Künstler die Bildelemente des Südens wie Versatzstücke aus ihrem originalen Kontext herauslösten und neu zusammenfügten, als Symbole und Bildchiffren, die sie zur Formulierung ihrer eigenen Vorstellungswelt verwendeten.

Aus der Verwurzelung des frühlatènezeitlichen Ideengutes in hallstattischen Traditionen erklärt sich auch die Tatsache, dass der Themenkomplex des «Herrn» bzw. der «Herrin der Tiere» in der keltischen Bildkunst zu einem Zeitpunkt in Erscheinung tritt, als er in Etrurien selbst längst ausser Mode gekommen ist. Selbst wenn der Glaube an die Kräfte einer übergeordneten Naturgottheit in zahlreichen etruskischen Denkmälern weiterhin spürbar bleibt, so weicht das Bild der Gottheit unter dem wachsenden Einfluss der griechischen Kunst seit dem 6. Jh. immer mehr der Wiedergabe einer scheinbar unverbindlichen Welt von Satyrn und Mänaden. Es überrascht also nicht, dass die meisten Bildvergleiche, die wir in der vorhergegangenen Analyse aus dem Süden beibringen konnten, aus Randgebieten der etruskischen Zivilisation, aus Norditalien, dem Picenum und Lukanien, stammen.

Der eingangs angesprochene Bildzusammenhang zwischen dem Figurenschmuck der Ringe von Reinheim und der «Potnia Theron» von Grächwil wird nun gleichfalls besser verständlich: In solchen Darstellungen des 6. Jh. erkannten die Kelten ihre eigenen «Götter» im Sinne einer «interpretatio celtica» am ehesten wieder, und an ihnen orientierten sie sich bei der Schöpfung ihrer eigenen Bildwerke am Beginn der Latènezeit bevorzugt⁸⁹⁸. Dabei fällt auf, dass die getreuesten Nachbildungen des mediterranen «Herrn» bzw. der «Herrin der Tiere» als Dekor der durchbrochenen Frühlatènegürtelhaken ihren Verbreitungs-

schwerpunkt im Alpenraum und in Norditalien besitzen, während weiter nördlich ein deutlich freierer Umgang mit dem südlichen Bildthema zu konstatieren ist. Welche Ursachen sich hinter diesem unterschiedlichen Rezeptionsvorgang verbergen, entzieht sich unserem Verständnis. Vielleicht darf man auch darin eine Bestätigung unserer Annahme sehen, dass die keltische Bildkunst im Grunde eine eigenständige Vorstellungswelt reflektiert, eine Vorstellungswelt, die zwar in manchen Punkten ältere und neuere Impulse aus dem Süden und Südosten empfangen hat, diese aber in eigener Regie weiterentwickelt und an ihre Bedürfnisse adaptiert hat. Noch einmal sei hier daran erinnert, dass das Motiv der «Herrin der Tiere» von den Kelten nur in den seltensten Fällen in seiner klassischen zentralsymmetrischen Spielform rezipiert wurde⁸⁹⁹.

Es braucht nicht zu überraschen, dass diejenigen Volksgruppen, die näher an der mediterranen Welt lebten bzw. sich durch Migration mit dieser stärker vermischt hatten, das südliche Bild- und Gedankengut getreuer rezipiert haben als jene, die in entfernteren Gebieten ansässig waren.

Bezeichnend ist schliesslich die Bedeutung der Situlenkunst für die Genese der keltischen Kunst⁹⁰⁰. In ihrer traditionsverhafteten Bild- und Stilsprache ist sie Ausdruck eines «konservativen», den alten Werten und Vorstellungen verbundenen Kulturklimas am Alpensüdfuss, in dem die Vorstellungswelt um den «Herrn» bzw. die «Herrin der Tiere» bis weit ins 5. Jh. fortlebt. Wenn das Thema ausgerechnet im Ausstrahlungsbereich dieses Kulturkreises von der keltischen Kunst besonders sorgfältig aufgegriffen und rezipiert wird, so kann man darin eine weitere Bestätigung der oben umrissenen Zusammenhänge in Bezug auf die Auseinandersetzung der Kelten mit dem Bild- und Gedankengut ihrer südlichen Nachbarn erblicken. Noch einmal sei indessen betont, dass der Vergleich mit der Bilderwelt des Südens nur einen sehr einseitigen Zugang zum Verständnis der keltischen Religionsvorstellungen bietet, in dem lediglich die ideellen Gemeinsamkeiten mit der Mittelmeerwelt hervortreten, während sich das indigene Traditionsgut, das sich mit südlichen Bildchiffren nicht ausdrücken liess, unserem Verständnis weiterhin so gut wie vollständig verschliesst.

898 Vergleichbare Schlüsse lässt der am Boden hockende Krieger auf der neuentdeckten Latènekanne vom Glauberg zu, der sich, wie O.-H. Frey zu Recht festgestellt hat, in der Bildung seiner aus Buckellöckchen bestehenden Haartracht an mediterranen Vorbil-

dern der Spätarchaik und des Strengen Stils orientiert: O.-H. Frey in: Herrmann/Frey (1996) 86f.; ders. in: Frey/Herrmann (1997).

899 s. dazu S. 259.

900 Zuletzt Guggisberg/Stöllner (1996).

XIII.2. Zusammensetzung und Zweckbestimmung des Ringdepots

XIII.2.1. Goldringpaare und -serien in den Depots der Latènezeit: Überlegungen zum Opferbrauchtum der Kelten

Zu den Besonderheiten des Goldschatzes von Erstfeld gehört seine Zusammensetzung aus vier Hals- und drei Armringen, von denen je zwei als Paare nahezu identisch ausgeführt sind. E. Vogt und R. Wyss sahen in dieser Eigenheit einen Hinweis auf den serienmässigen Herstellungsprozess des Goldschmuckes und bewerteten den Sachverhalt als wichtiges Argument für ihre Deutung des Goldschatzes als Händlervestek. Wenn hier, wie oben dargelegt, anstelle dieser profanen Interpretation einer religiösen Deutung des Depots der Vorzug gegeben ist, so ist notwendigerweise der besondere Charakter der Fundzusammensetzung mit anderen Ursachen zu erklären.

Eine erste Überlegung geht davon aus, dass die sieben Ringe mit grösster Wahrscheinlichkeit im Rahmen eines gemeinsamen Auftrags hergestellt und wohl auch gemeinsam deponiert wurden. Wir haben es also nicht mit Einzelvotiven zu tun, die über einen längeren Zeitraum an einer heiligen Stätte niedergelegt, bzw. im Sinne eines *Bothros* zu einem bestimmten Zeitpunkt gemeinsam «rituell» bestattet wurden. Vielmehr sind die Ringe Ausdruck eines einmaligen Deponierungsvorgangs an einer Stelle, die weder ältere noch jüngere Zeugnisse einer religiösen Verehrung geliefert hat. Die Frage nach den Ursachen für die besondere Zusammensetzung des Fundensembles muss deshalb von der Gesamtheit der sieben Ringe ausgehen.

Die beiden Armringe E5 und E6 sind mit einem identischen Wellenband geschmückt, das sich nur durch seine spiegelbildliche Anordnung auf dem Ringkörper unterscheidet. Sie sind demzufolge von allem Anfang an als Paar konzipiert gewesen. Der Gedanke, dass trachtspezifische Überlegungen für die Kombination der beiden Ringe verantwortlich sind, scheint sich – vordergründig – anzubieten, zumal das Tragen von paarigem Arm- bzw. Beinringschmuck einer gängigen Frauenmode der Frühlatènezeit entspricht⁹⁰¹. Könnten ähnliche, trachtspezifische Überlegungen auch für die Zusammensetzung des restlichen Goldringschmucks verantwortlich sein?

Für den als Einzelstück auftretenden Armring E7 muss die Frage unbeantwortet bleiben, für die vier Halsringe, dürfte sie hingegen zu verneinen sein. Dabei ist zunächst auf die Tatsache zu verweisen, dass Halsringe – insbesondere solche aus Edelmetall – in der Frühlatènezeit gewöhnlich nur einfach getragen wurden. Wenn in Ausnahmefällen, wie etwa im Grab von Vix, zwei Halsringe vorhanden sind, so ist nur der eine davon aus Gold, der andere aus Bronze⁹⁰². Ausserdem unterscheiden sich gerade diese beiden Exemplare, ein prunkvoller Gold- und ein schlichter rundstabiger Bronzering, in ihrem äusseren Erscheinungsbild ganz erheblich voneinander. Dass Ringe paarweise aufeinander abgestimmt waren, wie dies für E1 und E2 der Fall ist, lässt sich auch bei den einfacheren Bronzeringen aus anderen Grabverbänden der Späthallstatt- und Frühlatènezeit kaum je beobachten⁹⁰³.

Wer dennoch nach einem Trachtbezug der Ringe sucht, wird deshalb von der Annahme ausgehen müssen, dass die vier Goldhalsringe auf ebenso viele Personen Bezug nehmen. Wie sie unter dieser Voraussetzung aber mit den drei Armringen in Verbindung zu bringen sind, die sich in höchstens zwei Trachtinventare aufgliedern lassen, bleibt eine offene Frage, ebenso wie diejenige nach der Bedeutung des identisch gefertigten Halsringpaares E1 und E2. Hinzu kommt, dass die beiden Armringe E5 und E6 in ihrer vegetabilen Verzierung einen ganz und gar eigenständigen Charakter besitzen und diesbezüglich in keinem ersichtlichen formalen Zusammenhang zum figürlich dekorierten Halsringschmuck stehen. Mit Blick auf die Ringgarnituren von Reinheim und Waldalgesheim, die trotz handwerklicher Unterschiede in ikonographischer und stilistischer Hinsicht deutliche Bezüge untereinander erkennen lassen, müsste man daher das Armringpaar von Erstfeld, unter trachtspezifischen Gesichtspunkten, einem weiteren, fünften Individuum zuordnen. Einzig der wiederum figürlich verzierte Armring E7 könnte zusammen mit einem der Halsringe (E3?) zu einem Trachtensemble gehören, doch ist eine Entscheidung in dieser Frage kaum möglich. Wenn damit auch eine gewisse Unsicherheit bestehen bleibt, so lässt sich die Zusammensetzung des Goldschatzes von Erstfeld in seiner Gesamtheit mit trachtspezifischen Überlegungen allein infolgedessen nicht befriedigend erklären⁹⁰⁴.

Wir haben im Laufe der bisherigen Untersuchungen immer wieder gesehen, dass der Goldschatz von Erstfeld

901 Lorenz (Anm. 251) bes. 146f.

902 R. Joffroy, *Le Trésor de Vix (Côte d'Or)*. Mon. et Mém. Piot 48, 1954, 43; ders. (1979) Abb. 68. Mit 28 cm Durchmesser erscheint der Ring als Hüftschmuck eher ungeeignet.

903 Je zwei Halsringe fanden sich beispielsweise in den Gräbern 40, 48 und 50 von St-Sulpices, en Pétoleyres: Kaenel (1990) 107f. 110ff. Taf. 37.38.42.44.45. Ob die Ringe, die sich in ihrer Ausführung in allen drei Fällen deutlich voneinander unterscheiden, paarig als Halsschmuck getragen wurden, ist unklar. Die einfacheren

Ring aus den Gräbern 40 und 48 sollen gemäss Fundbeschreibung als «Diademe» getragen worden sein. Die Trachtgarnitur aus Grab 50 wurde von den Findern in ihrer Lage zumindest teilweise verändert.

904 Damit erweist sich auch der gelegentlich vorgebrachte Gedanke, dass das Ringdepot von Erstfeld mit dem Konzept der Selbstaussstattung für das Jenseits in Verbindung zu bringen sei, als hinfällig. Kimmig (1983a) 19; Fischer (1992) 136.

nicht aus sich selbst heraus erklärt werden kann, dass er vielmehr am Beginn einer lange Tradition von Ringdeponierungen steht, die unter inhaltlich vergleichbaren Vorzeichen unter die Erde gelangt bzw. in Gewässern versenkt worden sind. Ein Blick auf die Zusammensetzung dieser grösstenteils jüngeren Vergleichsfunde (Tab. 13) macht deutlich, dass der Schatz von Erstfeld auch im Hinblick auf sein formales Erscheinungsbild keinen Einzelfall darstellt. Vielmehr bilden identische oder zumindest äusserlich sehr ähnliche Ringe ein fast regelhaftes Charakteristikum der keltischen Goldringdepots. Dabei sticht wiederholt eine Paarbeziehung zwischen einzelnen Ringen ins Auge, sei es dass – wie in Erstfeld oder Niederzier⁹⁰⁵ – zwei Halsringe in nahezu identischer Ausformung vorkommen, sei es, dass sich – wie in «Saint-Louis»⁹⁰⁶ oder Lasgräisse⁹⁰⁷ – zwischen einem grösseren und einem kleineren Hals- oder Armring eine besondere formale und stilistische Verwandtschaft abzeichnet. Man kann daraus schliessen, dass die betreffenden Ringe in ein und derselben Werkstatt entstanden sind und wohl auch von Anfang an für einen gemeinsamen Verwendungszweck vorbestimmt waren. Darüber hinaus verdichtet sich angesichts der Regelmässigkeit des Phänomens die Wahrscheinlichkeit, dass die Zusammensetzung der Ringgarnituren von ganz bestimmten inhaltlichen Kriterien geleitet wurde.

Als erster hat A. Furger-Gunti auf den Zusammenhang zwischen den Goldringdepots der mittleren und späten Latènezeit und den Darstellungen von reich geschmückten keltischen Göttern in der spätkeltischen und gallo-römischen Kunst aufmerksam gemacht⁹⁰⁸. Seine Vermutung, dass ein Teil der Goldringe zum Schmuck von nicht mehr erhaltenen Götterstatuen gedient haben könnte, findet in der Rekonstruktion zweier hölzerner Standbilder aus dem Genfersee eine ansprechende, wenn auch im konkreten Fall nicht beweisbare Illustration⁹⁰⁹. Ferner ist auf die archäologisch mehrfach bezeugte Verbindung des Ring-

schmucks mit Goldmünzen hinzuweisen, die in der Darstellung des Münzen aus einem Sack ausschüttenden Gottes Cernunnos auf einer Reliefstele von Reims eine aufschlussreiche Parallele besitzt⁹¹⁰. Wenn der Gott gerade in diesem Fall mit einem kostbaren Ringensemble, bestehend aus einem Torques und einem Oberarmring, geschmückt ist, so entsteht hier vielleicht mehr als nur zufällig der Eindruck eines in Stein gefassten Goldschatzes⁹¹¹.

Der werkstattfrische Zustand vieler Ringe liesse sich mit dieser Annahme überzeugend begründen, ebenso das übergrosse Format der Halsringe von «Saint-Louis» und Frasnès-lez-Buissenal, die kaum für menschliche Träger bestimmt waren. Besondere Aufmerksamkeit verdient darüber hinaus die Tatsache, dass zahlreiche keltische Götter zusätzlich zu dem um den Hals gelegten Torques einen zweiten, ähnlichen oder gar identischen Halsring in der Hand tragen, gleichsam als Symbol ihrer göttlichen Würde und Macht. Die Darstellung des Cernunnos auf dem Silberkessel von Gundestrup sei stellvertretend für viele weitere genannt⁹¹². Zeichnet sich in solchen Götterbildern vielleicht ein inhaltlicher Zusammenhang mit den aufeinander abgestimmten Ringsätzen der Depots ab? Eine hölzerne Götterstatue, die erst vor kurzem bei Yverdon-les-Bains entdeckt wurde, scheint diese Vermutung im Hinblick auf die von A. Furger-Gunti vorgeschlagene Rekonstruktion der Holzstatuen von Villeneuve und Genf zu bestätigen⁹¹³. Auch sie trägt – zusätzlich zum Halsring – einen zweiten, ebensogrossen Ring in der herabhängenden Rechten.

Es wäre indessen voreilig, aus der Bildkunst direkt und einseitig auf die Bedeutung der Bodenfunde zu schliessen und letztere gesamthaft als Schmuck von Götterbildern anzusprechen, zumal in keinem Fall der Bezug zu einer Kultstatue archäologisch nachgewiesen ist⁹¹⁴. Unklar bleibt auch, ob und wenn ja welche überirdischen Erscheinun-

905 Joachim et al. (1991).

906 Anm. 768.

907 Eluère (1987) 177f. Abb. 129.130.

908 Furger-Gunti (1982).

909 Furger-Gunti (1982) 41 Abb. 29; Gold der Helvetier (1991) 149 Nr. 230.

910 Bober (1951) 35 Abb. 13; Furger-Gunti (1982) 32 Abb. 26 oben; LIMC IV (1988) 840 s. v. Cernunnos Nr. 13 Taf. 562 (J.M. Blázquez); s. ferner eine entsprechende Darstellung auf einer Stele von Vendoeuvres: Bober (1951) 17 Abb. 4; LIMC IV (1988) 841 s. v. Cernunnos Nr. 15 (J.M. Blázquez); allg. M. Green, Symbol and Image in Celtic Religious Art (1989) 89ff. Abb. 38.40.

911 Drei in einer Spalte in der Armbeuge der Holzstatue von Villeneuve entdeckte Silbermünzen bieten hierzu eine interessante Parallele: R. Wyss (Anm. 791 [1978]) 58–67. Obwohl sie sich überzeugend als Votivgaben deuten lassen, wäre zu überlegen, ob sie darüber hinaus nicht in einer ähnlichen Beziehung zum Götterbild stehen wie die Münzen auf den Reliefstelen, in denen sich die segensreiche Fürsorge der Gottheit manifestiert; s. dazu den Bericht Strabons (IV 2, 3), demzufolge der König der Arverner, Luerius, als Zeichen seines Reichtums Gold- und Silbermünzen von seinem Wagen herab unter sein Gefolge verstreute. Auch darin spiegelt sich die Bedeutung der Münzen als Symbole göttlicher bzw. fürstlicher Herrschaft und Fürsorge.

912 Furger-Gunti (1982) 30 Abb. 23 oben; LIMC IV (1988) 839 s. v. Cernunnos Nr. 6 Taf. 560 (J.M. Blázquez); Hatt (1989) 78f. Abb. 62f.; R. Hachmann, Gundestrup-Studien. Ber. RGK 71, 1990, Beil. 10 unten. Hingewiesen sei ausserdem auf den Reliefpfeiler von Paris, auf dem derselbe Gott mit zwei identischen Ringen im Geweih wiedergegeben ist: Bober (1951) 17 Abb. 1; Furger-Gunti (1982) 32 Abb. 26 unten; LIMC IV (1988) 840 s. v. Cernunnos Nr. 7 Taf. 560 (J.M. Blázquez); H. Vertet, Observations sur le dieu «Cernunnos» de l'autel de Paris. Bull. Soc. Nat. des Antiquaires de France, 1985, 163–174; Hatt (1989) 128 Abb. 107.

913 D. Weidmann/F. Rossi, AS 14, 1991, 265 Abb. 1f.; G. Kaenel in: Trésors (1996/97) 237ff.

914 Als einzige fanden sich die aus einer Siedlungsgrube stammenden Ringe von Niederzier in der Nähe eines Pfostenlochs, das von den Ausgräbern – unter Vorbehalt – mit dem Golddepot in Zusammenhang gebracht wurde. Ob es sich dabei aber um den Überrest eines Kultmales handelt, oder ob der Pfosten nur zur Markierung des Verstecks an der Oberfläche gedient hat, ist ungewiss: Joachim et al. (1991) 31f.49. Lange Zeit galt die umfriedete Anlage von Libenice in Mittelböhmen als bestes Beispiel eines keltischen Heiligtums. Die Ausgräber, A. Rybová und B. Soudsky, rekonstruierten in der Anlage einen Kultpfeiler, den sie zum Träger zweier in der Nähe gefundener Bronz Halsringe machten (Libenice. Sanctuaire celtique en Bohême centrale [1962]). In jüngerer Zeit wurde diese Deutung

gen in der Frühlatènezeit als Träger des Ringschmucks überhaupt in Frage kommen. So zeichnen sich gerade die Doppelwesen der Ringe E1, E2 und E3 von Erstfeld, in denen man mit einiger Wahrscheinlichkeit Erscheinungen von göttlichem Rang erkennen darf, durch das Fehlen eines entsprechenden Halsschmuckes aus. Das gleiche gilt für den «Herrn der Tiere» auf der Kanne vom Glauberg⁹¹⁵, während umgekehrt die grossformatige Kriegerstele vom selben Ort mit dem prominent zur Schau getragenen Halsring deutlich macht, dass innerhalb der keltischen Vorstellungswelt mit einer differenzierten Verwendung der wichtigen Standes- und Statusinsignie zu rechnen ist⁹¹⁶.

Das siebenteilige Ringensemble von Erstfeld könnte sich in seiner Zusammensetzung also durchaus am Trachtschmuck einer oder mehrerer Gottheiten orientieren, zumal letzterer ja keineswegs vollumfänglich mit jenem der Sterblichen übereinzustimmen braucht⁹¹⁷. Mit diesem Trachtbezug erfassen wir aber höchstens einen Teilaspekt der Ringdeponierung, denn die in Gewässern versenkten und in der Erde vergrabenen Goldschätze lassen sich, wie dargelegt, in ihrer Gesamtheit nur im Lichte eines weitergefassten Deponierungsbrauchtums verstehen, das neben Gold- auch (und vor allem) andere Metallartefakte miteinschliesst, insbesondere solche aus Eisen. Sie alle auf das Erscheinungsbild der Götter zu beziehen, verbietet sich von selbst. Vielmehr wird man den Grossteil dieser Gegenstände, vorab die zahlreichen Waffen, Barren und Werkzeuge, als Eigentum von menschlichen Stiftern anzusehen haben, die mit der Darbringung von Teilen ihres Besitzes die Gunst der Götter zu erlangen hofften. Wie wichtig dabei der materielle und ideelle Wert der Opfergaben war, und wie stark diese in ihrer Auswahl von sozio-ökonomischen und -politischen Faktoren innerhalb des Wertesystems der keltischen Kriegergemeinschaft mitbestimmt wurden, haben wir in Kapitel XII.5. erörtert, unter Verweis auf die Arbeiten von A. Fitzpatrick und F. Müller⁹¹⁸. Beide Autoren betonen in ihren Studien die ambivalente Zweckbestimmung des Opfers, das sich einerseits an die Götter und andererseits an die Mitglieder der menschlichen Gemeinschaft richtet, aus deren Mitte der Stifter stammt. Neben der Sicherung göttlichen Beistandes dient das Opfer ebenso der Bestätigung und Stärkung des Machtanspruchs des Stifters innerhalb seiner Gemeinschaft. Je kostbarer deshalb eine Opfergabe ist und je höher sie von der Gesellschaft in ihrem Sozialprestige ein-

Erstfeld	●●○○●●○○
Fenouillet	●●○○○○○○
Ipswich	○○○○○○○○
Broughter	○○○○○○○○
Snettisham A	●●○○○○
Siena	●●○○
Serviès-en-Val	○○○○
Niederzier	●●○○
«Saint-Louis»	○○○○
Snettisham E	○○○○
Formigliana	●●
Frasnes-lez-Buissenal	○○
Montgobert	○○
Lasgraïsses	○○
Montans	○○

Tab. 13. Übersicht über die Golddepots der Latènezeit mit mehrteiligem Ringschmuck, inkl. Goldketten (Broughter), aber ohne Fingerringe. Gefüllte Kreise = äusserlich identische Ringe; gerasterte Kreise = äusserlich ähnliche Ringe; leere Kreise = Ringe ohne erkennbaren formalen Zusammenhang. Grosse Kreise = Halsringe; kleine Kreise = Armringe.

gestuft wird, um so grösser ist ihre Wirkung in beiden Zielbereichen, insbesondere dann, wenn sie – beispielsweise im Rahmen einer öffentlichen Zeremonie – vor den Augen der Gemeinschaft dargebracht wird. Ethnologische Parallelen aus dem Umfeld des nordamerikanischen Potlatch bieten hierfür ein reiches und vielschichtiges Vergleichsmaterial⁹¹⁹.

Näher liegt freilich der Vergleich mit dem Opferbrauch der antiken Mittelmeerkulturen, insbesondere mit jenem der griechischen Welt, die sich nicht nur durch die Fülle des Fundmaterials aus zahlreichen Heiligtümern und Kultplätzen auszeichnet, sondern auch durch die Existenz einer reichen Schriftlichkeit zu den ideellen Hintergründen des Opfergeschehens. Eine Vielzahl von grossen und kleinen Motivgaben bevölkerte hier seit der geometrischen Zeit die heiligen Stätten als Ausdruck von privater und offizieller, politischer Frömmigkeit. Geprägt von der Vorstellung des «do ut des», des Gebens um des Gegengeschenkes willen, sicherten sie als sichtbare Zeichen der zwischen den Menschen und den Göttern abgeschlossenen «Verträge» die dauernde Erinnerung an die Grosszügigkeit der Stifter und boten damit Gewähr für den Erhalt einer entsprechenden Gegengabe durch die Götter⁹²⁰. Die wichtigsten Motivgaben waren in prominenter Lage entlang von Wegen und Strassen innerhalb der Heiligtümer

ebenso wie die zeitliche Stellung der Anlage mit guten Gründen in Frage gestellt: J. Waldhauser, *Der Irrtum von Libenice*. Arch. Deutschland 1995, 3, 12ff.

915 Herrmann/Frey (1996) 84ff. Abb. 98–103.

916 Anm. 309.

917 Dafür sei auf die gallorömische Darstellung des Hirschgottes Cernunnos auf dem Reliefpfeiler in Paris verwiesen, der zusätzlich zu einem grossen Halsring (?) zwei identische Ringe im Geweih trägt; s. Anm. 912.

918 Fitzpatrick (1984); Müller (1990b) 92ff.

919 Mauss (1994) bes. 77ff.; ferner P. Weidkuhn, *Prestigewirtschaft und Religion. Überlegungen eines Ethnologen*. In: G. Stephenson (Hrsg.) *Der Religionswandel unserer Zeit im Spiegel der Religionswissenschaft* (1976) bes. 8ff.

920 Burkert (1976) 174f.; ders. (1977) 115ff. Umgekehrt konnte ein Motiv auch zur Einlösung eines Gelübdes gestiftet werden, ohne dass sich dadurch sein öffentlicher Zeugnischarakter veränderte.

aufgestellt, die – wie z. B. in Delphi – zur Durchführung von feierlichen Prozessionen dienten. Öffentlichkeit stellt, im Hinblick auf den erhofften Prestigege Gewinn, also eine wichtige Voraussetzung für die religiöse und soziale Wirksamkeit eines Opfers dar⁹²¹. Gleichzeitig bietet sie die Voraussetzung für die Entstehung von immer grösseren und aufwendigeren Weihungen, die den Machtanspruch des Stifters innerhalb der sozialen Gemeinschaft dokumentieren. In den grossen Statuenanathemen hellenistischer Herrscher hat diese von Prestige- und Konkurrenzdenken geprägte Entwicklung hin zur propagandistischen Selbstdarstellung ihren Höhepunkt gefunden.

Öffentlich ist aber nicht nur das Votivopfer, öffentlich sind auch die meisten anderen Formen des Opfers, seien es Tieropfer, Gabenopfer oder einfache Libationen. Sie alle schliessen Gebete und Gelübde ein, die gewöhnlich Zuhörer und Zeugen erfordern⁹²². Anders als beim Votivopfer steht hier jedoch die Vernichtung der dargebotenen Gabe im Vordergrund. Nicht die Schönheit eines Gegenstandes oder Monumentes soll die Götter erfreuen und gnädig stimmen, sondern der selbstverfügte, unwiderrufliche Verzicht sie zur Erwidern einer grosszügigen Gegenleistung veranlassen⁹²³. Seinem Wesen nach ist die sichtbare Wirkung des Vernichtungsopfers auf den kurzen Zeitraum seines Vollzuges beschränkt, der Stifter also darauf angewiesen, den Akt so zu inszenieren, dass er von den Mitmenschen zu eben diesem Zeitpunkt wahrgenommen wird. Die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit kann durch Prozessionen und Zeremonien auf das Opfer gelenkt werden, aber auch durch die Wahl der Lokalität bzw. durch die Besonderheit der Begleitumstände. So wählte etwa der samische Tyrann Polykrates das Meer als Opferstätte, um sich seines Siegelrings unter den Augen der fünfzigköpfigen Schiffsbesatzung für immer, wie er irrtümlicherweise hoffte, zu entledigen⁹²⁴. Die Bewunderung und das Ansehen seiner Zeitgenossen wäre ihm sicher gewesen, hätte nicht ein Fischer den Ring im Leib eines Fisches gefunden und dem Herrscher zurückerstattet.

Kaum ein anderes Beispiel der griechischen Überlieferung könnte besser dazu dienen, die soziologische Triebfeder des Vernichtungsopfers zu erhellen, die W. Burkert mit der Formel «Herrschaft durch Verzicht» prägnant um-

schrieben hat⁹²⁵. Wer auf einen Teil seines Besitzes freiwillig verzichtet, bekundet damit nicht nur seine Unterordnung unter die Allmacht der Götter, sondern dokumentiert gleichzeitig seine innere Grösse und Überlegenheit und damit seinen Führungsanspruch innerhalb der Gesellschaft. So war es auch die Absicht des Polykrates, durch den Verzicht auf seine kostbarste Habe den Neid der Götter zu besänftigen und dadurch seine Herrschaft für die Zukunft zu konsolidieren.

Ähnliche Ziele verfolgte der Lyderkönig Kroisos⁹²⁶. Um das Orakel von Delphi günstig zu stimmen opferte er «... 3000 Stück Vieh jeder Art und verbrannte gold- und silberbeschlagene Ruhebettten, goldene Schalen und Purpurgewänder, die er alle auf einen Scheiterhaufen türmte ...». Die freiwillige, irreversible Zerstörung und Vernichtung von kostbarem Besitz durch das Feuer dient auch hier dem Versuch, Einfluss auf die Götter zu nehmen und damit das eigene Geschick zu bestimmen. Alleine schon die Tatsache, dass Herodot die Begebenheit schildern kann, beweist, dass auch dieses Opfer in der Öffentlichkeit stattfand. Es ist unschwer zu sehen, dass der lydische Herrscher mit seiner Tat propagandistische Zwecke verfolgte. Seine gleichzeitig nach Delphi gestifteten Weihgaben bestätigen diesen Schluss auf eindrückliche Weise.

Unter den Votiven für das panhellenische Heiligtum befanden sich nicht nur Gefässe, Schmuck und Standbilder aus Gold und Silber, sondern ebenso 113 Elektron- und 4 Goldbarren von je zwei bzw. zweieinhalb Talent Gewicht. Edelmetall besass also in der aristokratischen Gesellschaft des griechischen und vorderorientalischen Raumes nicht nur in verarbeiteter Form, sondern auch als Rohmaterial einen hohen ideellen Stellenwert und konnte dergestalt den Göttern in gleicher Bewertung gestiftet werden wie andere Kostbarkeiten⁹²⁷. Voraussetzung ist die Tatsache, dass der Besitz von Metall (insbesondere von Edelmetall) neben Land und Nutztieren zu den wichtigsten ökonomischen Faktoren eines prä- oder protohistorischen Sozialverbandes gehört⁹²⁸. Und als im 7. Jh. die ersten Münzen geprägt wurden, geschah dies weniger im Hinblick auf ein funktionierendes Geldhandelssystem als vielmehr unter dem Aspekt eines politischen Wertewandels, in dem die Münze als Ausdruck der staatlichen Souveränität der Po-

921 W. Burkert, Offerings in Perspective: Surrender, Distribution, Exchange. In: T. Linders/G. Nordquist (eds.) *Gifts to the Gods. Proceedings of the Uppsala Symposium 1985* (= *Boreas. Uppsala Studies in Ancient Mediterranean and Near Eastern Civilizations* 15, 1987) 49.

922 Burkert (1977) 126f. Es gibt aber auch leise Gebete: Homer, *Ilias* 7, 195; Eur. *El.* 809.

923 Burkert (1976) 175; ders. (Anm. 921) 44f.47ff.

924 Herodot 3, 42.

925 Burkert (1976) 174.

926 Herodot 1, 50.

927 Guggisberg (1997).

928 Unbearbeitetes Metall wird von den homerischen Helden neben

kostbaren Gewändern, Wein und Öl in den Schatzkammern ihrer Paläste als Zeichen von Macht und Reichtum gehortet: Homer, *Od.* 2, 338–343. Zur Bedeutung des Metalls als Wertmassstab der archaisch-griechischen Gesellschaft s. F. Gschnitzer, *Griechische Sozialgeschichte von der mykenischen bis zum Ausgang der klassischen Zeit* (1982); M.I. Finley, *Die Welt des Odysseus* (1979); ferner Guggisberg (1997) 141. Als Ausdruck «privaten» Hortens dürfte auch der in einer geometrischen Pyxis geborgene Goldfund von Eretria zu verstehen sein: P. Themelis, *An 8th Century Goldsmith's Workshop at Eretria*. In: R. Hägg (ed.) *The Greek Renaissance or the Eighth Century B.C. Tradition and Innovation. Proceedings of the Second International Symposium at the Swedish Institute in Athens, 1–5 June 1981* (1983) 157ff.

leis und als Thesaurierungsmittel eine wichtige symbolische Aufgabe erfüllte⁹²⁹. Interessanterweise tauchen die frühesten lydischen Elektronmünzen zusammen mit münzähnlichen Silber- und Elektronklümpchen unter den Funden aus der sogenannten «Altarbasis» des Artemisions von Ephesos auf⁹³⁰. Ihre sakrale Verwendung im Sinne von Metallweihungen steht ausser Frage.

Ob, und wenn ja inwieweit, sich die Opferbräuche des ägäischen und vorderasiatischen Raumes auf die kulturelle Situation in Mitteleuropa übertragen lassen, ist schwer abzuschätzen. Das gleiche gilt für die soziologische Bewertung des Edelmetalls. Immerhin gibt es – wenn man beispielsweise an das Phänomen der alpinen Brandopferplätze und ihre mediterranen Entsprechungen in Gestalt der grossen Aschenaltäre denkt – durchaus Indizien dafür, dass die unterschiedlichen Kulturräume in ihren Opferritten Berührungspunkte kannten⁹³¹. Dank der reichen Bildokumentation der Situlenkunst sind wir dazu in der Lage, Gemeinsamkeiten in den Lebensidealen der aristokratischen Gesellschaftsordnungen der betroffenen Kulturräume zu erkennen. Wenn in diesen Bildzeugnissen auch keine konkreten Hinweise zur sozialen Bewertung des Metallbesitzes zu erkennen sind, so besteht angesichts der vielfältigen Anklänge an die Wertvorstellungen der homerischen Welt doch einiger Grund zur Annahme, dass mit ähnlichen Voraussetzungen gerechnet werden darf.

Besonders aufschlussreich ist ferner der Bericht Suetons⁹³², wonach noch zu seiner Zeit in den seichten Gewässern des venetischen Quell- und Orakelheiligtums des Aponus bei Padua die goldenen «Würfel» sichtbar gewesen seien, die der Kaiser Tiberius in Erwartung einer Prophezeiung dort ins Wasser geworfen hatte⁹³³. Der Bezug zum Ringopfer des Polykrates ist evident. Wie der Tyrann von Samos versucht der Kaiser sich der Gunst der Götter durch eine wertvolle Stiftung zu versichern, auch hier werden die Gaben für immer in einem Gewässer versenkt. Trotz der Gemeinsamkeiten braucht zwischen den beiden in Zeit und Raum weit auseinanderliegenden Vorgängen aber kein unmittelbarer Zusammenhang zu bestehen.

Näher liegt stattdessen die Annahme, dass wir es mit zwei voneinander unabhängigen Ausprägungen eines übergeordneten, weitverbreiteten Versenkungs- und Vernichtungsrituals zu tun haben, das in den berühmten «Münzopfern» der Fontana Trevi in Rom bis heute seine Nachwirkungen zeitigt⁹³⁴.

Obwohl es nicht möglich ist, zwischen dem Opferritual des venetischen Quell- und Orakelheiligtums und den Gewässerdeponierungen der Kelten eine direkte Brücke zu schlagen, so löst der Bericht des Sueton die mitteleuropäischen Gewässerfunde doch ein wenig aus ihrer Isolation heraus und bietet Hand zu ihrem Verständnis im Rahmen eines übergeordneten, ideellen und religiösen Kontexts. Dabei ist in erster Linie auf das sagenumwobene «Aurum Tolosanum» zu verweisen, das nach den auf Poseidonios zurückgehenden Angaben Strabons in den heiligen Seen und Teichen der Tektosagen im Süden Frankreichs verborgen lag⁹³⁵. Wie diese literarische Überlieferung im einzelnen zu interpretieren ist, bildet nach wie vor Gegenstand von Hypothesen. Dass sie aber in einem weiteren Zusammenhang mit den Gewässerfunden und Landdeponierungen aus anderen Bereichen des keltischen Kulturraums gesehen werden muss, darf vorausgesetzt werden⁹³⁶.

Die Regelmäßigkeit ihrer Verbreitung spricht dafür, dass ein Grossteil der keltischen Metallhorte unter religiösen Vorzeichen versenkt und vergraben wurde. Im Sinne des mediterranen Sakralgeschehens kann auch hier von Vernichtungsoffern gesprochen werden, wobei anzunehmen ist, dass sie – analog zu den Verhältnissen im Süden – in ihrer Zusammensetzung ebenfalls massgeblich vom Gedanke des Wert- und Prestigegewinns bestimmt sind. Dafür spricht nicht zuletzt der Umstand, dass die keltische Gesellschaft nach Ausweis der Schriftquellen und der archäologischen Befunde von einer starken sozialen Schichtung geprägt war⁹³⁷. Sowohl Waffen als auch Wertgegenstände bieten sich als prestigeträchtige Opfergaben geradezu von selbst an, bilden sie doch – in der Formulierung von F. Müller – als «Mittel zur Gewinnung von Wohlstand» und als «sichtbare Zeichen dieses Wohlstandes»

929 M. Austin/P. Vidal-Naquet, Gesellschaft und Wirtschaft im alten Griechenland (1984) 45ff.; Hansen (1994) 380.

930 D.G. Hogarth, Excavations at Ephesus (1908) 33ff.74ff. (B.V. Head); L. Weidauer, Probleme der frühen Elektronprägung (1975) bes. 72ff. Weitere Goldmünzen sind in den neuen Grabungen des Österreichischen Archäologischen Instituts zum Vorschein gekommen: A. Bammer, Jahresh. Österr. Arch. Inst. Beibl. 58, 1988, 2ff. bes. 11 Abb. 12a.b.

931 W. Krämer, Prähistorische Brandopferplätze. In: Helvetia Antiqua. Festschrift Emil Vogt (1966) 111–122. Jetzt auch R.-M. Weiss, Prähistorische Brandopferplätze in Bayern. Internat. Archäologie 35 (1998) bes. 73ff., mit ablehnender Haltung gegenüber der These einer unmittelbaren Abhängigkeit des alpinen Brandopferbrauchtums von mediterranen Opfersitten.

932 Sueton, Tiberius XIV 3.

933 Der von Sueton verwendete Begriff «talus» bezeichnet einerseits den nahezu würfelförmigen Quader (im Gegensatz zur «tessera»), andererseits das «Fussknöchelchen» (Astragal), das in der Antike

ebenfalls als Würfel verwendet wurde und zugleich eine besondere Bedeutung als Amulett und religiöses Symbol besitzt. In welcher Bedeutung der Begriff von Sueton verwendet wird, bleibt unklar. Denkbar ist, dass der römische Historiker damit nur die allgemeine Form der kleinen Rohgoldklumpen bzw. -baren umschreiben wollte; s. u.a. einen Silberbarren vom Monte Bibele, auf den diese Beschreibung gut zutreffen würde: B. Fischer, Un petit lingot d'argent du Monte Bibele. In: Celti ed Etruschi (1987) 503f. Abb.

934 Aufschlussreich ist der von W. Burkert geschilderte Fall eines modernen Versenkungsopfers durch einen schwarzafrikanischen Potentaten, der im Seesturm Dollarscheine in die aufgewühlten Wogen warf: W. Burkert, Anthropologie des religiösen Opfers. Die Sakralisierung der Gewalt (1983) 37.

935 Strabon IV 1, 13; Guggisberg (1997) 141f.

936 So auch Furger-Gunti (1982) 34; Eluère (1987) 165f. Zuletzt: J.-L. Brunaux, Les religions gauloises. Rituels celtiques de la Gaule indépendante (1996) 95ff.

937 Müller (1990b) 93; Krause (1996) 337ff.

eine zentrale Voraussetzung für den Fortbestand der keltischen Kriegergemeinschaft⁹³⁸.

Unter den Wertgegenständen, die das Fundbild der Deponierungen beherrschen, treten Eisenbarren, Goldhalsringe und Münzen als prominenteste Kategorien besonders hervor. Trotz offensichtlicher äusserlicher Unterschiede liegt es nahe, sie in ihrer Eigenschaft als genormte Metalleinheiten und Wertträger unter einem gemeinsamen ideellen Vorzeichen zu verstehen. Wie eng dieser Zusammenhang ist, verdeutlicht der Nachweis von kleinen Goldbarren, die zusammen mit den Goldmünzen fast regelhaft in und neben den Goldringen in Erscheinung treten und nun mit dem Schatz von Erstfeld bereits für die Frühlatènezeit bezeugt sind. Gerade diese kleinen, unscheinbaren Goldstücke sind es, die den Verdacht begründen, dass auch bei den Goldringen der Materialwert des Metalls eine zentrale Rolle spielt. Mit den Eisenbarren und Münzen teilen die Ringe ihre Eigenschaft als standardisierte Metalleinheiten. Die Annahme erscheint deshalb plausibel, dass sie in dieser speziellen Bewertung als sichtbare und in ihrer besonderen Ausarbeitung und Verzierung hochgeachtete Zeichen des Wohlstandes und des Reichtums nicht zuletzt um ihres Materialwertes geschätzt und «thesauriert» wurden.

In verschiedenen Abhandlungen zu den keltischen Goldhalsringen der Hallstatt- und Latènezeit hat F. Fischer den Aspekt des «Thesaurus» unter Verweis auf die Bedeutung des Ringschmucks im Vorderen Orient wiederholt thematisiert⁹³⁹. Inwiefern die beiden räumlich weit auseinanderliegenden Phänomene tatsächlich gleichzusetzen sind, wird man bis zum Nachweis eines echten achämenidischen Halsrings in einem keltischen Kontext offenlassen müssen. Wenn aber der Halsring von Vix eine Form besitzt, die ihn zum Tragen praktisch ungeeignet macht, so tritt auch damit der materialbezogene Charakter der keltischen Goldarbeiten noch einmal mit Nachdruck zutage. Zieht man noch dazu in Betracht, dass die keltischen Goldhalsringe durch ihre enge ideologische Anbindung an den Kreis der obersten gesellschaftlichen Elite zu einem weithin anerkannten Status- und Standessymbol geworden sind, so wird ihr hoher Stellenwert im Deponierungsbrauchtum der Latènezeit noch besser verständlich:

Sie sind prestigeträchtige Opfergaben, deren Bedeutung in der ideellen Überschneidung von Edelmetall als materiellem Wertträger und sozialem bzw. religiösem Machtsymbol begründet liegt.

Zum Abschluss sei noch einmal auf die am Anfang des Kapitels aufgeworfene Frage nach den Ursachen für die spezielle Zusammensetzung des Goldschatzes von Erstfeld aus vier mass- und gewichtsgleichen Halsringen eingegangen. Der Gedanke, dass diese Besonderheit mit der materialbezogenen Bewertung der Goldringe auf der einen und der durch das Vernichtungsoffer angestrebten Erhöhung des Sozialprestiges auf der anderen Seite verknüpft ist, bietet sich an, zumal davon auszugehen ist, dass das Ansehen des Stifters mit der Vervielfachung der Opferringe einen markanten Anstieg erfahren hat. Wenn sich die Ringe darüber hinaus in ihrem Gewicht und teilweise sogar in der Form genau entsprechen, so zeichnet sich auch darin eine Bestätigung des vermuteten Zusammenhangs ab, darf man doch davon ausgehen, dass die Opferhandlung von langer Hand vorbereitet war und die Opfergaben kaum zufällig aus dem vorhandenen Besitz ausgewählt wurden⁹⁴⁰.

In ihrer bis zur Formidentität getriebenen Standardisierung lassen sich die vier Ringe zumindest funktional recht gut mit den äusserlich ebenfalls normierten und gewöhnlich in ganzen Sätzen deponierten Eisenbarren vergleichen. Das gleiche gilt für die Münzen, die wie die Ringe eine standardisierte Erscheinungsform des Edelmetalls darstellen und in dieser Funktion nicht selten gemeinsam mit dem Goldringschmuck in den Depots der Latènezeit in Erscheinung treten. Auch diese Argumente sprechen dafür, dass die Gründe für die spezielle Komposition des Ringensembles von Erstfeld in seiner Funktion als besonders kostbare und prestigeträchtige Opfergabe zu suchen sind. Aus den gleichen Überlegungen wird schliesslich die oben herausgestellte Beziehung zwischen den formgleichen Ringgarnituren in den Depots und dem vielteiligen Trachtschmuck der keltischen Götterdarstellungen verständlich, dienen doch die kostbaren Goldringe in beiden Fällen übereinstimmend als Mittel zum Sichtbarmachen des Macht- und Herrschaftsanspruchs ihrer irdischen und überirdischen Besitzer⁹⁴¹.

938 Müller (1990b) 93.

939 s. Anm. 815.

940 Der wertorientierte Charakter des Ringensembles braucht der oben begründeten Annahme nicht zu widersprechen, dass der Figurenschmuck der Ringe aufeinander abgestimmt ist und einem inhaltlich geschlossenen Konzept folgt.

941 Bemerkenswert erscheint die Tatsache, dass der Bronzehalsring der «Fürstin» von Vix nicht um deren Hals, sondern in der Art eines Abzeichens auf den Bauch der Toten lag (Joffroy [1979] 43). In entsprechender Weise fand sich der Eisenhalsring der männlichen Bestattung von Grab VI des Hohmichele im Beckenbereich des Verstorbenen (G. Riek/H.J. Hundt [Anm. 886] 66.92, zur Lage des Rings s. Plan des Grabes ebenda Beil. 3), während der Goldtorques der Frauenbestattung von Filottrano auf dem Brustkorb des Skelet-

tes angetroffen wurde (M. Landolfi in: Beiträge zur Eisenzeit. Kleine Schriften Vorges. Sem. Marburg 19 [1986] 21ff. mit Abb. 1). In allen drei Fällen verstärkt die Fundlage des Halsschmucks dessen repräsentativ-symbolische Wirkung. Es dürfte also mehr als Zufall sein, wenn auch einzelne Götterbilder der Spätlatène- und Römerzeit ihren Ringschmuck vor dem Unterkörper tragen, so z.B. die Bronzestatue des Cernunnos von Savigny: Bober (1951) 23 Abb. 7; LIMC IV (1988) 840 s.v. Cernunnos Nr. 11 Taf. 561 (J.M. Blázquez), ferner die Darstellung eines Götterpaares von Saintes: Bober (1951) 29 Abb. 9; Green (Anm. 910) 71 Abb. 29; LIMC IV (1988) 841 s.v. Cernunnos Nr. 16 Taf. 563 (J.M. Blázquez); Hatt (1989) 84 Abb. 66 sowie ein Dolchgriff (?) aus Levroux: Furger-Gunti (1982) 29 Abb. 22.

XIII.2.2. Der Deponierungsort und sein Stellenwert im kulturhistorischen Kontext der Frühlatènezeit

Bei den bisherigen Betrachtungen ist deutlich geworden, dass der Goldschatz von Erstfeld sowohl in Bezug auf sein kostbares Material als auch im Hinblick auf seine hohe ideelle Bedeutung unmittelbar auf die Führungsschicht der keltischen Gesellschaft bezogen ist. Nur sie verfügte über den nötigen Reichtum, um Werke von der Qualität der sieben Goldringe in Auftrag zu geben, und nur sie besass Gründe und Interesse, diese Erzeugnisse im Rahmen einer prestigeträchtigen Opferhandlung dem natürlichen Wirtschaftskreislauf zu entziehen und zu «vernichten». Der Stifter muss deshalb im Umkreis jener obersten Gesellschaftsklasse gesucht werden, der auch die in den reichen Prunkgräbern des Mittelrheingebietes und der angrenzenden Regionen bestatteten Personen zu ihren Lebzeiten angehörten.

Die bisherige Forschung hat den Goldschatz mehr oder weniger einhellig als Produkt eines mittlrheinischen Kunstkreises verstanden und dementsprechend auch mehrheitlich mit der dortigen Führungsschicht in Zusammenhang gebracht. Die Frage, wie er aus seinem angeblichen Entstehungsraum in das Alpental gelangte und wer ihn dort deponierte, hat sie auf unterschiedliche Weise beantwortet. Sieht man von der bekannten Händlertheorie ab, die heute als überholt gelten darf, so hat in erster Linie L. Pauli zu dem Problemkreis Stellung genommen, indem er den Goldschatz als Votivgabe eines mittlrheinischen «Fürsten» mit den literarisch überlieferten Keltenzügen nach Italien in Verbindung brachte⁹⁴². Demgegenüber hat W. Kimmig den Bezug des Fundortes zum «Fürstensitz» auf dem Üetliberg bei Zürich hervorgehoben und daraus den Schluss gezogen, dass die Ringe, die er ebenfalls für Produkte aus dem Rheinland hielt, von einem «Mitglied der Üetliberg-Dynastie ... bewusst an der topographisch ja sehr merkwürdigen Stelle vergraben» wurden⁹⁴³. Auf welchem Weg die Ringe in diesem Fall auf den Üetliberg gelangten, liess der Autor offen.

Beide Thesen messen dem Fundort des Goldschatzes am Zugang zum Gotthardpass mit Recht eine zentrale Bedeutung bei und schliessen sich diesbezüglich den älteren Interpretationsvorschlägen von E. Vogt und R. Wyss an. Wie wichtig der Bezug zur Verkehrsachse über die Zentralalpen für das Verständnis des Depots ist, zeigt sich nicht zuletzt das in nächster Nähe, bei Altdorf, gefundene Eisenwarendepot der Mittel- bis Spätlatènezeit, das den Fund von Erstfeld aus seiner Isolation herauslöst und die

Bedeutung des Reusstals als Verkehrsachse unterstreicht⁹⁴⁴.

Entgegen der von Pauli und Kimmig vertretenen Auffassung hat die vorliegende Studie gezeigt, dass die Ringe mit grosser Wahrscheinlichkeit ausserhalb des Rheinlandes entstanden sind, am ehesten im Umkreis des nordwestlichen Alpenvorlandes, dem Gebiet der heutigen Schweiz oder des angrenzenden Südwestdeutschlands. Sie stammen damit aus einem Kulturraum, aus dem im Unterschied zum Mittelrheingebiet so gut wie keine «goldführenden» «Fürstengräber» und nur wenige durch Importgut aus dem Süden hervorgehobene Siedlungszentren von überregionalem Charakter nachgewiesen sind. Auch wenn dieses Bild in mancher Hinsicht von unterschiedlichen Grabsitten und Forschungsbedingungen geprägt sein mag, so stellt sich doch die Frage, wie man sich in einem solchen Kontext die Entstehung des Goldensembles von Erstfeld vorzustellen hat, und wo seine Auftraggeber und Eigentümer zu suchen sind.

Vorab ist festzuhalten, dass die sieben Goldringe weder in ihrem quantitativen noch in ihrem qualitativen Anspruch als Produkte einer Zufallssituation gewertet werden dürfen. Ihre Entstehung setzt vielmehr ein komplexes Kulturgefüge voraus, in welchem sowohl die ökonomischen als auch die politischen Grundlagen für die Anfertigung einer derart aufwendigen und kostspieligen Auftragsarbeit gleichermaßen erfüllt sein mussten. Erst durch das Zusammenspiel vieler verschiedener Kräfte war es möglich, dass sich in den Händen eines Einzelnen bzw. einer kleinen Gemeinschaft ein wirtschaftliches und politisches Potential von genügender Grösse ansammeln konnte, das es erlaubte, die Ringe nicht nur herzustellen, sondern sie als materiellen Überschuss dem ökonomischen Kreislauf durch die Deponierung auf Dauer zu entziehen. Der Goldschatz von Erstfeld ist somit unmittelbar an die Existenz eines wirtschaftlichen und politischen Machtzentrums gekoppelt.

Auf dem Gebiet der heutigen Schweiz kommen nach Ausweis der archäologischen Quellenlage v.a. zwei Regionen als mögliche Standorte eines solchen Vorortes in Frage: einerseits die Kulturlandschaft zwischen Bern und Thun, die nach Ausweis der zahlreichen Bestattungspplätze und des in den Gräbern enthaltenen Beigabenreichtums zu den prosperierendsten Zentren der nordwestalpinen Frühlatènekultur gehörte⁹⁴⁵, andererseits die Region um das Nordende des Zürichsees, die durch die Existenz der bekannten späthallstatt- und frühlatènezeitlichen Zentralsiedlung auf dem Üetliberg hervorgehoben ist⁹⁴⁶. Beide Zonen zeichnen sich durch ihre Lage am Rande des Al-

942 Pauli (1980) 185; ders. in: Die Kelten in Mitteleuropa (1980) 284; s. auch hier S. 220.

943 Kimmig (1983) 17ff.

944 Anm. 23.

945 Inwiefern das archäologische Fundbild von unterschiedlichen

Grab- und Beigabensitten geprägt ist, muss dahingestellt bleiben. In jedem Fall zeugen die reichen Gräber des mittleren Aaretals von der Existenz einer begüterten Oberschicht in ebendiesem Raum.

946 Bereits in der Hallstattzeit kristallisieren sich im Verbreitungsbild der reichen, d.h. Goldbeigaben, Bronzegefässe und Import führen-

penmassivs aus, in der sich die Vorteile einer intensiven landwirtschaftlichen Nutzung mit der Kontrolle der Alpenzüge wirkungsvoll verbinden. Mit Blick auf die Lage von Erstfeld wird man dabei in Übereinstimmung mit W. Kimmig der Siedlungskammer um den Üetliberg als mögliches Entstehungsgebiet der Goldarbeiten aus dem Reusstal den Vorrang einräumen, dies nicht zuletzt deshalb, weil aus diesem Raum noch weitere Goldarbeiten bekannt sind, die dem Frühen Stil mittelh rheinischen Gepräges ebenfalls sehr nahe stehen⁹⁴⁷. Zu denken ist in erster Linie an die Goldrossetten aus dem Sonnenbühl-Grabhügel auf dem Üetliberg (Abb. 185), ferner an die beiden silbervergoldeten Muffenarmringe von Unterlunkhofen (Abb. 186.187), die, wie dargelegt, mit zu den frühesten Zeugnissen des Frühen Stils überhaupt gehören⁹⁴⁸.

Der Fundort der beiden letztgenannten Ringe ist in zweierlei Hinsicht von Interesse. Zum einen, weil das reiche Frauengrab als Nachbestattung in einem mächtigen Grabhügel am Rande einer grossen hallstattzeitlichen Nekropole angelegt wurde und damit als Zeichen einer örtlichen Siedlungs- und Bestattungskontinuität von Ha C bis zum Übergang von Ha D3/LT A gewertet werden darf. Zum anderen deswegen, weil die Nekropole, und damit auch die «fürstliche» Bestattung mit den beiden Armringen, durch ihre Lage auf einer Hochterrasse des Reusstales die Bedeutung des Flusslaufes als Zugang zu den zentralschweizerischen Alpenpässen mit Nachdruck hervortreten lässt⁹⁴⁹. Während die Zentralsiedlung auf dem Üetliberg in erster Linie auf die Wasserverbindung zu den östlichen Zentralalpenpässen ausgerichtet ist, zeichnet sich in der Lage von Unterlunkhofen ein zweiter Siedlungsschwerpunkt im Westen ab, der offenbar in stärkerem Masse auf die mittleren Alpenpässen orientiert war. Seine Bedeutung ist gerade in den letzten Jahren durch den

Nachweis sogenannter «Drehscheibenkeramik» auf der Baarburg im Kanton Zug in den Vordergrund der archäologischen Diskussion getreten, handelt es sich doch dabei um einen wichtigen Indikator für die Präsenz eines späthallstattzeitlichen Siedlungszentrums von überregionaler Bedeutung⁹⁵⁰.

Wenn wir uns mit den Funden von der Baarburg und Unterlunkhofen noch in der ausgehenden Hallstattzeit bewegen und damit in einem Zeitraum, der rund hundert Jahre vor der Entstehung des Goldschatzes von Erstfeld liegt, so unterstreicht ein dritter Fund, eine bei Maschwanden im Kanton Zürich gefundene Drachenkopffibel (Abb. 191 oben)⁹⁵¹, dass das Reusstal seine verkehrsgeographische Bedeutung bis in die Frühlatènezeit hinein unverändert bewahrt hat. Dabei ist es nicht nur der Fundort, der die Fibel für den vorliegenden Fragenkomplex zu einem Schlüsselmonument erhebt, sondern ganz besonders die Tatsache, dass die Fibel einem südalpinen Typ angehört und somit höchstwahrscheinlich am Gewand eines oder einer aus dem Tessin zugewanderten Fremden über die Alpen gelangt ist⁹⁵². Diese Vermutung ist um so interessanter, als der Drachenkopf der Fibel zusammen mit seinen Parallelen aus dem Tessin zu den nächsten Verwandten der Schlangendrachen B und J der Ringe E1 und E2 gehört, ein Sachverhalt, der – wie bereits angedeutet⁹⁵³ – über den ikonographischen Rahmen hinaus vielleicht als Indiz auf eine beiden Werkgruppen gemeinsame Vorstellungswelt zu betrachten ist.

Die aufgezeigten Zusammenhänge reichen kaum aus, um den Goldschatz von Erstfeld hieb- und stichfest mit dem Siedlungsraum zwischen Zürichsee und Freiamt zu verknüpfen, geschweige denn, ihn direkt auf den Üetliberg zu beziehen. Dennoch zeichnet sich auf das Ganze gesehen das Bild einer wirtschaftlich und politisch prosperie-

den Gräber des Schweizer Mittellandes zwei unterschiedliche regionale Schwerpunkte heraus, die in etwa den angesprochenen Kernzonen der Frühlatènezeit entsprechen: dazu Guggisberg (1991) 83 mit Verbreitungskarte Abb. 16. Eine dritte Kernregion der nordwestalpinen Frühlatènekultur zeichnet sich in der Westschweiz ab, deren Einbindung in ein Handels- und Verkehrsnetz von überregionaler Bedeutung durch die erst kürzlich entdeckten Fragmente von attisch-rotfiguriger Keramik aus Yverdon VD, und Sévaz FR, eindrücklich unter Beweis gestellt wird: G. Kaenel, A propos d'un point sur une carte de répartition. AS 7, 1984, 94ff. Zu den Neufunden von Sévaz: Anm. 759. Für die Frage nach dem Standort des Herstellungszentrums der Goldringe von Erstfeld spielt dieses Gebiet aber wegen der grossen Distanz zum Fundort eine untergeordnete Rolle.

947 Anders als die Region zwischen Bern und Thun zeichnet sich die Siedlungskammer an der Nordwestspitze des Zürichsees sowohl durch ihre Kunsterzeugnisse als auch durch das Fortleben der Zentralsiedlung auf dem Üetliberg sowie durch eine besonders enge Bindung an die kulturellen Strukturen des mittelh rheinischen bzw. südwestdeutschen «Fürstengräberkreises» aus. Auch dieses Argument liesse sich im Sinne der hier vorgetragenen kulturräumlichen Einbindung des Goldschatzes von Erstfeld ins Felde führen.

948 Kap. IX.4.2.

949 Besondere Beachtung verdienen in diesem Zusammenhang die beiden Schuhanhänger, die im selben Frauengrab zum Vorschein ka-

men wie die goldverzierten Muffenarmringe: Lüscher (1993) 169 Taf. 23. Obschon entsprechende Amulette zu den Charakteristika vieler reicher Bestattungen der Späthallstattzeit gehören (Pauli [1978] 468 Abb. 52 [Verbreitungskarte]; 630f. [Liste]), stellt sich in Anbetracht ihrer Seltenheit im Schweizer Mittelland die Frage, ob die Funde von Unterlunkhofen ausschliesslich vor dem Hintergrund der nordwestalpinen Hallstattwelt zu verstehen sind oder ob sich in ihnen nicht vielmehr ein besonderer geographischer Bezug zum Südalpenraum, dem Ursprungsgebiet der betreffenden Anhänger, abzeichnet.

950 I. Bauer, Frühe scheibengedrehte Keramik von der Baarburg, Kanton Zug. JbSGUF 75, 1992, 155ff.; dies./H. Béarat, Früheisenzeitliche Keramik von Baarburg ZG und Üetliberg ZH. Germania 72, 1994, 67ff.; dies./S. Hochuli, AS 19, 1996, 76f. Weitere Fundpunkte von Drehscheibenkeramik führt S. Hopert, AS 19, 1996, 18ff. bes. Abb. 9 (Verbreitungskarte) auf. Neuerdings auch M.P. Schindler, Kirchberg SG-Gähwil, Alltoggengburg/St. Iddaburg und Oberbüren SG-Glattburg: zwei prähistorische Siedlungen im unteren St. Galler Thurtal. JbSGUF 81, 1998, 7–22; P. Nagy, JbSGUF 80, 1997, 202ff. (Neftenbach ZH).

951 R. Wyss in: Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz IV (1974) 185 Abb. 15,4; Tanner 4/6 (1979) 51 Taf. 61,B; Binding (1993) 224 Nr. 428 Taf. 38,1.

952 Zum Typ: Binding (1993) 38f. Typ 21.

953 s. S. 220.

renden Kulturlandschaft im östlichen Schweizer Mittelland ab, die als Entstehungsraum der Goldarbeiten von Erstfeld ernsthaft in Betracht gezogen werden muss. Stellt man noch dazu in Rechnung, dass der Akt der Deponierung mit grosser Wahrscheinlichkeit ein öffentlicher war und in seinem «fürstlichen» Charakter fast zwangsläufig eine politische Dimension miteinschloss, so kann er nur mit der Einwilligung und im Einverständnis mit denjenigen Personen und Gesellschaftskreisen geschehen sein, die das Reusstal und damit den Zugang zum St. Gotthard politisch kontrollierten.

Die zeitliche und kulturelle Einordnung des Ringdepots hat gezeigt, dass der Schatzfund am ehesten vor dem Hintergrund jenes tiefgreifenden Wandels zu verstehen ist, der die keltische Welt am Übergang von LT A nach LT B erfasst und geprägt hat. Diese Feststellung gilt sowohl für das stilistische Erscheinungsbild der sieben Ringe, das im unmittelbaren Vorfeld des Waldalgesheimstils anzusiedeln ist, als auch für ihre Eigenschaft als Depotfund, mit der sie sich markant von der sepulkralen Verwendung des Ringschmucks in den «Fürstengräbern» des Mittelrheingebietes abheben. Seine Entstehung fällt in die Anfangs-

zeit der keltischen Süd- und Ostexpansion, die mit den Einfällen nach Italien ihren historischen Niederschlag gefunden haben. Dass das Schweizer Mittelland von dieser politischen Entwicklung entscheidend betroffen war und aller Wahrscheinlichkeit nach einen guten Teil seines kulturellen Aufschwungs in den Stufen LT B und C seiner geographischen Schlüsselstellung als Transitzone zwischen den keltischen Stammesgebieten im westlichen Mitteleuropa (namentlich in Ostfrankreich) und den neuen Siedlungsräumen in Norditalien verdankt, wurde oben bereits festgestellt. Insbesondere dürfte, wie angedeutet, das Aufblühen des Waldalgesheimstils mit dem Bedeutungszuwachs des Schweizer Mittellandes und der hier ansässigen keltischen Stämme in Zusammenhang stehen⁹⁵⁴. Es ist naheliegend anzunehmen, dass auch der prunkvolle Goldschatz von Erstfeld als Resultat dieser veränderten politischen Situation gesehen werden muss, zumal er mit seiner hier postulierten Entstehung in den ersten Jahrzehnten des 4. Jh. genau in die Zeit der erfolgreichen Kelteninvasion Italiens fällt, die 386 v. Chr. mit der Eroberung Roms ihren Höhepunkt gefunden hat.

954 s. dazu S. 219f.

XIV. Schlussbetrachtungen



Abb. A. Der Goldschatz von Erstfeld. Alle Objekte.

Mit der Entdeckung des Goldschatzes von Erstfeld im Jahr 1962 (Abb. 1.2.11.A) fiel ein Schlaglicht auf eine Region, die bis dahin ein weisser Fleck auf der Karte des frühkeltischen Kulturraumes war. Von allem Anfang an richtete sich das Interesse der Forschung daher auf die Frage nach den Ursachen, die zur Deponierung des aus sieben Goldringen bestehenden Hortes am Nordfuss der Zentralalpen geführt hatten. Wegen der verkehrsgeographischen Lage der Fundstelle am Zugang zum Gotthardpass favorisierten E. Vogt und später R. Wyss eine Deutung des Schatzfundes als Händlerversteck, eine Interpretation, die in ihrer vordergründigen Plausibilität während langer Zeit den Blick auf die eigentliche kulturelle Besonderheit des Fundes verwehrte. Erst eine jüngere Forschergeneration um L. Pauli hat die tiefere Bedeutung des Goldschatzes er-

kannt und ihn überzeugend als Weihefund herausgestellt, ohne sich freilich mit den daraus resultierenden, kulturhistorischen Fragen in ihrer ganzen Komplexität auseinanderzusetzen. Ausgehend von der Klärung zweier bislang aus der Diskussion ausgeklammerter bzw. erst in Ansätzen aufgegriffener Problemkreise, der Herstellungstechnik und der Analyse der Bildfriese, versucht die vorliegende Untersuchung, den Goldschatz in einen weiteren Kontext der Frühlatènekultur zu stellen. Die wichtigsten Ergebnisse lauten:

A. Die sieben Goldringe sind nach Ausweis der Materialanalyse, der Konstruktions- und Fügetechnik sowie der oberflächlich sichtbaren Werkzeugspuren als Produkte eines gemeinsamen Herstellungsprozesses zu betrachten, an dem mindestens drei, vielleicht sogar vier ver-

schiedene Goldschmiede in teilweise überlagernder Arbeitsweise beteiligt waren (Abb. 99).

- B. Typologische und stilistische Argumente sprechen dafür, dass die Ringe entgegen der bisher vorherrschenden Auffassung nicht in einer Goldschmiedewerkstatt des Mittelrheingebietes oder eines anderen bekannten Zentrums der Frühlatènekunst entstanden sind, sondern mit grosser Wahrscheinlichkeit in einem Atelier, das im Bereich des schweizerischen oder südwestdeutschen Alpenvorlandes tätig war. Die reiche Figürlichkeit der Bildfriese, die stilistische Heterogenität der Ringe («Premier Style Classique», «Premier Style Continu» und östlicher LT A-Stil) und Besonderheiten in ihrem typologischen Erscheinungsbild, namentlich im Hinblick auf den Zweiknotenarmring E7 (Abb. 50), sind die wichtigsten Argumente für diese These.
- C. Im Bildschmuck der fünf figürlich verzierten Ringe reflektiert sich eine um das Motiv des «Herrn» bzw. der «Herrin der Tiere» kreisende Vorstellungswelt (Abb. B–H.220–230), die aus der Verschmelzung von älteren hallstattischen Traditionen und neuen Impulsen aus der Kunst der Mittelmeerwelt hervorgegangen ist. Es ist dieselbe Bildthematik, der wir auf zahlreichen anderen kunsthandwerklichen Erzeugnissen der Frühlatènezeit begegnen, z. T. in stärker reduzierter oder abstrahierter Form (Halsring von Reinheim, Abb. 150.151). Zeugt dabei alleine schon das thematisch begrenzte Bildspektrum der keltischen Kunst von einem sehr selektiven und bewussten Umgang der Kelten mit dem weiten Spektrum der mediterranen Ikonographie und Ideenwelt, so verdeutlicht die «sinnhafte» Kombination der Einzelmotive zu einer inhaltlich kohärenten Gesamtkomposition in den einzelnen Bildfriesen sowie im Bildprogramm des Goldschatzes als ganzem diesen Sachverhalt um so deutlicher. Nur andeutungsweise sei noch einmal auf den engen Zusammenhang zwischen dem Motiv des menschenverschlingenden Raubtieres und dem Thema des «Herrn» bzw. der «Herrin der Tiere» verwiesen, die in den Bildfriesen der Ringe E1, E2 und E3 übereinstimmend anklingen.
- D. Zeitlich gehört der Depotfund von Erstfeld an den Übergang von LT A zu LT B, d.h. am ehesten in die ersten Jahrzehnte des 4. Jh. v. Chr. Neben stilistischen und ikonographischen Argumenten im Vergleich mit anderen Goldarbeiten des Frühen Stils ist hierfür insbesondere die Tatsache massgebend, dass die beiden Armringe E5 und E6 mit einer fortlaufenden Wellenranke im Sinne des «Premier Style Continu» verziert sind (Abb. 46.237). Falls die Ringe im näheren oder weite-

ren Umkreis des Fundortes entstanden sind, kann also der Waldalgesheimstil, der gerade im Schweizer Mittelland eines seiner führenden Zentren besitzt, zum Entstehungszeitpunkt unseres Ringensembles noch nicht voll ausgebildet gewesen sein.

- E. Drei im Innern der Halsringe E1, E2 und E4 entdeckte Goldbleche (Abb. 23–27.45) lassen sich mit ähnlichen Barren- und Münzeinlagen in verschiedenen Goldringen der Mittel- und Spätlatènezeit vergleichen. Der Goldschatz von Erstfeld erweist sich damit als Vorläufer einer langen Tradition von Edelmetalldeponierungen, die sich bis an das Ende der Latènezeit verfolgen lässt. Gemeinsam mit den Parallelen aus jüngerer Zeit beleuchtet die Beigabe von unbearbeitetem Gold in den Ringen von Erstfeld den besonderen, material- und wertbezogenen Charakter der Edelmetalldeponierungen. Ähnliche Ursachen mögen für den grossen Anteil von Barren und Gusskuchen in den gleichzeitigen Eisen- und Bronzehorten verantwortlich sein, die sich in ihrem Überlieferungsbild nur schwer von den Golddepots trennen lassen. Der regelhafte Charakter der Metalldeponierungen bestätigt die Vermutung, dass die Horte in ihrer Mehrzahl als kostbare Weihegaben anzusehen sind, eine Annahme, die sich gerade für den Goldschatz von Erstfeld auch durch andere Argumente, wie die reiche Ikonographie und die besondere Fundsituation, erhärten lässt.

Die genannten Ergebnisse führen in verschiedenen Punkten zu einer neuen Einschätzung des Goldschatzes von Erstfeld. In erster Linie ist die Erkenntnis hervorzuheben, dass wir es mit einem geschlossenen Werkensemble aus dem nordwestlichen Alpenvorland zu tun haben, d.h. mit Produkten aus der näheren oder weiteren Umgebung des Fundortes. Diese Schlussfolgerung steht im Widerspruch zur bis heute vorherrschenden Auffassung, wonach die Ringe als Importe an ihren späteren Fundort gelangt sind. Indirekt – und vielleicht mehr als nur zufällig – schliesst sie sich jedoch an ältere Ansätze von E. Vogt und R. Wyss an. Beide Forscher haben sich nämlich hinsichtlich der kunstlandschaftlichen Einordnung des Fundes stets mit einer gewissen Zurückhaltung geäussert, bzw. diese sogar in anderen Kulturräumen südlich der Alpen gesucht, wohl nicht zuletzt in der Erkenntnis, dass die Ringe von Erstfeld trotz ihrer vordergründigen Verwandtschaft mit den Erzeugnissen des Mittelrheingebietes dort im Grunde doch ohne wirklich überzeugende Parallelen bleiben⁹⁵⁵. Die verstärkte Forschungstätigkeit zur Frühlatènekultur des Rheinlandes in den siebziger und achtziger

955 zu Vogt s. allg. die in Anm. 1 aufgeführten Zitate. Ferner Wyss (1975) 28ff.; ders. (1976) 11ff. Nachdrücklich betont R. Wyss in seinen Studien den eigenständigen Charakter der Goldarbeiten von

Erstfeld, für die er unter den Golderzeugnissen des Rheinlandes keine genaue Entsprechung fand.



Abb. B. Halsring E1. Doppelwesen.



Abb. C. Halsring E2. Doppelwesen.

Jahren hat dazu geführt, dass das bei Vogt und Wyss spürbare Unbehagen gegenüber einer allzu engen Verknüpfung der Goldarbeiten aus dem Reusstal mit dem «Fürstengräberkreis» des Mittelrheingebietes von der Fachwelt in den Hintergrund gedrängt wurde. Erst in jüngerer Zeit hat eine wachsende Sensibilisierung der Frühlatèneforschung für regionale Besonderheiten und Eigenständigkeiten innerhalb des keltischen Kulturgefüges zu einer allmählichen Abkehr vom rheinlandzentrierten Kulturmodell geführt, das aufgrund der dortigen Prunkgrabsitte während langer Zeit das Forschungsbild bestimmt hat⁹⁵⁶. Die hier begründete, «azentristische» Beurteilung des Goldfundes von Erstfeld fügt sich mühelos in das neue Gesamtbild der Frühlatènekultur ein.

Mit der Einordnung des Goldschatzes in ein regionales Kulturmilieu am Nordwestfuss des Alpenbogens und seiner Datierung an den Übergang von LT A nach LT B verschiebt sich auch seine Beurteilung in Bezug auf das komplementäre Verhältnis zwischen den als Grabbeigaben verwendeten Goldringgarnituren des Mittelrheingebietes und dem in der freien Natur deponierten Fundensemble aus dem Reusstal. Regionale Besonderheiten im religiösen Brauchtum könnten den Wechsel von der sepulkralen zur sakralen Verwendung des Goldschmuckes vordergründig erklären, zumal Grund zur Annahme besteht, zwischen den beiden unterschiedlichen Formen der materiellen Entäusserung von Besitz im Sinne von «Weihungen» existiere ein innerer Zusammenhang⁹⁵⁷. Es bleibt aller-

956 Exemplarisch äussert sich das verstärkte Forschungsinteresse an regionalen Kulturphänomenen in den Arbeiten von Kaenel (1990) und Stöllner (1996/2000). Ferner J.-P. Demoule, Relations chronologiques et culturelles au Hallstatt Final et à La Tène Ancienne entre Aisne-Marne, Hunsrück-Eifel, Ardennes et Lorraine. In: F. Boura/J. Metzler/A. Miron (éds.) Actes du XI^e colloque de l'association française pour l'étude des âges du fer en France non méditerranéenne, Sarreguemines (Moselle) 1-3 mai 1987 (= Archaeologia Moselana 2, 1993) 23ff.; ders., D'un âge à l'autre: temps, style et société dans la transition Hallstatt/La Tène. In: La civilisation de Hallstatt, bilan d'une rencontre, Liège 1987 (1989) 141ff. Zusammen mit an-

deren fassen die genannten Studien auf den älteren Forschungsansätzen W. Dehns, O.-H. Freys und F. Schwappachs: W. Dehn, Probleme der Frühlatènkultur. In: J. Filip (éd.) Actes du VII^e Congrès UISPP Prague 1966, (1971) 799ff.; ders., Chronologische und geographische Gruppierungsmöglichkeiten in der älteren Latènekultur. In: Actes du IX^e Congrès UISPP Nice 1976, Colloque 29 (1976) 7ff.; s. ferner hier Anm. 380.

957 Die Goldfunde von Hochdorf, vielleicht aber auch jene aus dem neuentdeckten Frühlatènefürstengrab vom Glauberg, haben der Diskussion um das Thema «Totengold» gerade in jüngster Zeit begründeten Auftrieb verliehen: Biel (1985) 90f.; Hermann/Frey (1996) 92.



Abb. D. Halsring E3. Doppelwesen.



Abb. E. Halsring E3. Doppelwesen.

dings auffällig, dass sich der Fund aus den Zentralalpen in seiner Überlieferungsform als Goldringdepot an eine Tradition anschliesst, die während der Stufe LT A sonst nirgends bezeugt ist, die jedoch v. a. in der mittleren und späten Latènezeit eine besondere Ausprägung in Form zahlreicher Edelmetallhorte im gesamten keltischen Lebensraum erfährt. Er hebt sich damit nicht nur in seiner räumlichen, sondern auch in seiner zeitlichen Eigenart von den Grabfunden des Mittelrheingebietes ab, so dass man sich fragen muss, ob dieser Funktionswechsel der Goldringe von der Grabbeigabe zur sakralen Deponierung über den regionalen Aspekt hinaus nicht noch tiefere Ursachen hat.

Mit der hier vorgeschlagenen Datierung an den Übergang von LT A nach LT B fällt die Entstehung des Goldschatzes in eine Epoche, die von tiefgreifenden Veränderungen im sozialen, politischen und wirtschaftlichen Gefüge der keltischen Welt geprägt ist. Der Abbruch der «Fürstengräber» im Mittelrheingebiet und der Beginn der keltischen Wanderungen nach Osten und Süden stellen die beiden markantesten Äusserungen dieses einschneidenden Wandels dar. Neue Lebens- und Gesellschaftsformen treten in dieser Zeit an die Stelle der althergebrachten Strukturen, neue Lebensräume werden erschlossen und in der Kunst tritt ein neuer, von fließenden Ranken- und Wellenmotiven geprägter Stil, der Waldalgesheimstil, in Erscheinung. Es ist nicht abwegig anzunehmen, dass die-

ser Wandel auch mit Veränderungen in der geistigen Vorstellungswelt einhergegangen ist, die sich u.a. in der nun aufblühenden Deponierungssitte niedergeschlagen haben. Dabei ist es interessant zu beobachten, dass sich die neuen religiösen Ausdrucksformen mit dem Depot von Erstfeld, dem man den etwas jüngeren Goldring von der Mäschalm, Gemeinde Rauris, aus den österreichischen Alpen zur Seite stellen kann, erstmals in einer Randzone der LT A-zeitlichen Frühlatènekultur manifestieren, während in den konservativen Machtzentren des Mittelrheingebietes vereinzelt noch bis an den Übergang nach LT B2 an der traditionellen Totenbeigabe des Goldring schmucks (Waldalgesheim) festgehalten wurde. Mit diesen kulturellen Veränderungen mag auch die Tatsache zusammenhängen, dass auf den Ringen von Erstfeld nun plötzlich eine figürliche Bilderwelt zum Durchbruch gelangt, der man im Schweizer Mittelland bis anhin eher zurückhaltend begegnet war.

Durch seine Lage am Passweg über den Gotthard gibt der Goldschatz von Erstfeld einen Fingerzeig auf eine der wichtigsten Voraussetzungen für den vielerorts sichtbaren Bedeutungszuwachs des Zentralalpenraumes und der nördlich vorgelagerten Siedlungsräume in eben dieser Zeit: deren Funktion als Transitzone für die nach Italien vorstossenden keltischen Bevölkerungsgruppen. Darüber hinaus spricht manches dafür, dass die Wahl des Depo-



Abb. F. Halsring E4. «Vogelrind».

nierungsortes selbst mit der besonderen verkehrsgeographischen Bedeutung des Reusstals als Zugang zum St. Gotthardpass in Zusammenhang steht. Als Stifter der prestigeträchtigen Weihgaben könnte man sich gut eines oder mehrere Mitglieder der regionalen, keltischen Aristokratie vorstellen, die nach den Funden aus dem Umkreis des Üetlibergs zu schliessen nicht nur über die dafür notwendigen wirtschaftlichen Ressourcen verfügte, sondern nach Ausweis ihrer Siedlungsschwerpunkte auch ein starkes politisches Interesse an der Kontrolle der Alpenübergänge besass.

Mit der Weihung der sieben Goldringe versicherte sich der Stifter der Unterstützung und des Schutzes durch höhere, göttliche Mächte. Verschiedene Argumente (Einheitlichkeit des Bilddekors, des Materials und der Fabrikation sowie das Fehlen von Abnutzungsspuren) sprechen dafür, dass die Ringe eigens zu diesem Zwecke angefertigt wurden; es ist deshalb naheliegend anzunehmen, dass sie in ihrem Bildprogramm auf ihre spezifische Verwendung Bezug nehmen. Die Tatsache, dass die einzelnen Darstellungen sowohl in ihrer Komposition innerhalb der verschiedenen Friese als auch im Hinblick auf den übergeordneten Bildzusammenhang der Ringe einem geschlossenen inhaltlichen Konzept folgen, das wir näherungsweise mit dem Thema des «Herrn» bzw. der «Herrin der Tiere» umschreiben können, darf als Bestätigung die-

ser Annahme gewertet werden. Die mehrfache Wiederholung der Figuren, insbesondere der menschengestaltigen Doppelwesen D und H bzw. E und H der Ringe E1, E2 und E3 (Abb. B–E.H), in teils identischer, teils sehr ähnlicher Ausformung, fügt sich in das Bild einer allgegenwärtigen und allmächtigen Gottheit ebenso wie die Verknüpfung der Doppelwesen mit einer phantastischen Tier- und Fabeltierwelt. Obschon uns hinsichtlich der Deutung des in den Bildfriese dargestellten Götterkosmos enge Grenzen gesetzt sind, zeichnet sich auf das Ganze gesehen das Bild einer allmächtigen Gottheit ab, die man im weitesten Sinn als Herrin über Leben und Tod, als fürsorgende Schutzgottheit auf der einen, als gefährliche Todesdämonin auf der anderen Seite bezeichnen kann. Zahlreiche Bildbezüge zur Kunst des italisch-etruskischen Raumes lehren, dass Einflüsse aus dem Süden bei der Formulierung der keltischen Götterikonographie eine entscheidende Rolle gespielt haben. Ebenso wenig ist jedoch zu übersehen, dass die Bilderwelt der Ringe von Erstfeld in mancher Beziehung an ältere, einheimische Dämonen- und Göttervorstellungen anknüpft, wie sie sich exemplarisch in der hallstattzeitlichen Amulettplastik offenbaren. Man wird daraus schliessen dürfen, dass die in den Bildfriese dargestellte Gottheit trotz ihres in mancher Hinsicht mediterran anmutenden Erscheinungsbildes im Grunde einheimische, keltische Religionsvorstellungen widerspiegeln.

Es ist naheliegend anzunehmen, dass der Stifter und Auftraggeber der Goldarbeiten das Bildprogramm mit Bedacht auf eben diese mächtige Gottheit ausgerichtet hat, unter deren Schutz er sich durch die Weihung der kostbaren Geschmeide zu stellen hoffte. Wenn derselbe Themenkreis auch auf anderen Goldringen und ebenso in der figürlichen Fibelplastik der Frühlatènezeit anklingt, so relativiert dies nicht etwa den spezifischen Bezug unserer Darstellungen zur Opferfunktion der Ringe, sondern bestätigt vielmehr den universalen Charakter dieser göttlichen Erscheinung als allmächtige Schutzgottheit. Dabei ist es interessant festzustellen, dass mit den beiden Schlangendrachen B und J auf den Halsringen E1 und E2 (Abb. 20.28) Fabelwesen in Erscheinung treten, die sich ikonographisch eng an die heraldische «Drachenzier» der Gürtelhaken und Schwertscheiden anschliessen (Abb. 190). Seit langem wird vermutet, dass die Fabelwesen in dieser Funktion auf den Rüstungsteilen und Waffen eine übergeordnete Schutzfunktion im Sinne eines «Heilszeichens» besitzen. Als Begleiter der menschengestaltigen Gottheit mögen sie auf den Halsringen von Erstfeld eine ähnliche Aufgabe erfüllt haben.

Aus welchem Anlass das kostbare Golddepot im Steilhang oberhalb der modernen Ortschaft Erstfeld deponiert wurde, wird sich wohl kaum mehr je mit Sicherheit eruieren lassen. Steht es vielleicht in Zusammenhang mit der Alpenüberquerung eines keltischen Kriegerverbandes, oder dient es als symbolisches Zeichen der Herrschaft über

den Passweg, und wenn ja, warum wurde es in Tallage und nicht etwa auf der Passhöhe selbst niedergelegt? Diese und viele weiteren Fragen machen deutlich, dass wir noch weit davon entfernt sind, die Gründe für die Niederlegung des Goldschatzes zu verstehen. Schon heute tritt aber die kulturhistorische Bedeutung des Fundes als Schlüssel zu einem differenzierteren Verständnis jenes tiefgreifenden Wandels der Frühlatènekultur am Übergang von LT A nach LT B immer deutlicher zutage, eines Wandels, der nicht nur mit politischen und wirtschaftlichen Kräfteverschiebungen, sondern auch mit einer Modifizierung der daran gebundenen religiösen Ausdrucksformen einhergegangen ist. Aus der Neubearbeitung des Goldschatzes von Erstfeld und seiner Einbindung in ein regionales Kulturmilieu ist deutlich geworden, dass das nordwestliche Alpenvorland an diesem komplexen Entwicklungsprozess einen massgeblichen Anteil gehabt hat. Dabei wird man nicht nur mit einer wirtschaftlichen und politischen Vorrangstellung, sondern ebenso mit einem ideellen Führungsanspruch rechnen müssen, wie dies die vielschichtige Ikonographie der Bildfriese von Erstfeld mit Nachdruck impliziert. Sie ist nur vor dem Hintergrund einer intensiven, längerdauernden Auseinandersetzung mit der Ideen- und Bilderwelt des keltischen und des mediterranen Kulturraumes verständlich und macht damit deutlich, dass der Region am Alpennordfuss in ihrer Funktion als kulturelle Schnittstelle zwischen Mitteleuropa und Italien eine wesentlich grössere Bedeutung zukommt als bislang aufgrund des insgesamt eher bescheidenen Fundniederschlags vermutet wurde. Wie dabei der Ausfall von importiertem Bronzegerätschaft, zweirädrigen Wagen und figürlicher Frühlatènekunst, ja von Prunkgräbern überhaupt, in eben dieser Zone zu beurteilen ist, lässt sich nur schwer abschätzen. Immerhin wird man davon ausgehen dürfen, dass sich dahinter mehr als nur eine materielle «Verarmung» der einheimischen Bevölkerung verbirgt. Fehlende Keramikbeigaben in den Gräbern und die Seltenheit von Waffen zeugen ebenso wie das Festhalten am Amulettbeigabebrauch und die Flachgräbersitte von der Existenz einer eigenständigen geistigen Vorstellungswelt,



Abb. G. Halsring E4.

die sich von derjenigen des Mittelrheingebietes und der angrenzenden Regionen deutlich abhebt. Wenn mit dem Goldschatz von Erstfeld eine weitere Fundgattung in Erscheinung tritt, für die es in den traditionellen Zentren der frühkeltischen Welt keine überzeugende Parallele gibt, so liegt es um so näher, auch dieses Phänomen als Ausdruck der regionalen Selbständigkeit des nordwestlichen Alpenvorlandes zu verstehen. Letztere erweist sich damit als innovative, schöpferische Zone, deren Impulse in den umliegenden Gebieten der keltischen Welt aufgenommen wurden und für Jahrhunderte wirksam bleiben sollten.



Abb. H. Halsring E2, Mittelteil. – Torque E2, partie centrale du frise.

Conclusions

La découverte du trésor d'Erstfeld en 1962 (fig. 1.2.11.A) a éclairé d'une lumière nouvelle une région qui ne révélait jusqu'alors aucun témoignage du début de la période celtique. Voilà sans doute qui explique pourquoi l'intérêt des chercheurs s'est focalisé dès le début sur les motifs qui avaient pu pousser des hommes à déposer sept anneaux d'or au pied septentrional des Alpes centrales. En raison de la position géographique du site, sur la voie d'accès au col du St-Gothard, E. Vogt et plus tard R. Wyss ont privilégié la thèse de la cachette de marchand, une interprétation qui semblait si plausible qu'elle a masqué durant longtemps le caractère particulier de cette découverte. Ce n'est que plus récemment, grâce à une génération de chercheurs groupés autour de L. Pauli, qu'il a été possible de proposer une fonction plus significative pour ce trésor et de démontrer qu'il s'agit d'un dépôt votif; la complexité des questions que soulève cette interprétation, au double plan historique et culturel, a cependant été éludée. La présente étude tente de replacer le trésor d'Erstfeld dans le large contexte culturel de La Tène ancienne et, à cet égard, elle aborde deux domaines jusqu'à présent ignorés ou peu traités par les érudits: la technique de fabrication et l'analyse sty-

listique des motifs ornementaux. En voici les principaux résultats:

- A. D'après l'analyse des matériaux, de la technique d'élaboration et d'assemblage, et au vu des traces d'outils visibles à leur surface, les sept anneaux en or peuvent être considérés comme le produit d'un procédé de fabrication commun, dans lequel au moins trois, peut-être même quatre orfèvres étaient impliqués et dont les séquences de travail se recouvraient partiellement (fig. 99).
- B. Réfutant l'avis prévalant jusqu'ici, des arguments d'ordre typologique et stylistique indiquent que les parures annulaires n'ont pas été produites dans la région du Rhin moyen, ou dans un des autres centres de diffusion stylistique de La Tène ancienne mais que, très vraisemblablement, ils proviennent d'un atelier implanté sur le Plateau suisse ou dans le sud de l'Allemagne. La riche iconographie de la frise, l'hétérogénéité stylistique des anneaux («Premier Style Classique», «Premier Style Continu» et style LT A oriental) ainsi que des particularités typologiques, notamment dans le cas du bracelet à deux nodosités E7 (fig. 50), constituent les arguments de base qui étayent cette thèse.
- C. L'iconographie des cinq anneaux à décor figuratif révèle une conception cosmologique centrée sur le mo-

tif du «maître» ou de la «maîtresse des animaux» (fig. 220–230. B–F), issue de la fusion des anciennes traditions halstattiennes et des nouvelles impulsions artistiques venues du monde méditerranéen. C'est la même thématique que nous retrouvons sur de nombreuses autres productions artisanales de La Tène ancienne, parfois sous une forme plus simplifiée et plus abstraite (torque de Reinheim, fig. 150–151). L'éventail restreint des thèmes de l'iconographie celtique témoigne à lui seul des liens extrêmement sélectifs de celle-ci avec l'ensemble du répertoire figuratif propre à l'art méditerranéen. Sur chaque parure, la combinaison de motifs isolés amenant à une composition globale de la frise au contenu cohérent, ainsi que la thématique iconographique du trésor en son entier, l'éclairent encore plus nettement. On mentionnera à nouveau le lien étroit existant entre le motif du fauve anthropophage et le thème du «maître» ou de la «maîtresse des animaux», qui semblent se répondre dans les frises des anneaux E1, E2 et E3.

- D. Du point de vue de la chronologie, le dépôt d'Erstfeld s'insère à la charnière LT A – LT B, c'est-à-dire vraisemblablement dans les premières décennies du 4^e s. av. J.-C. Outre les liens stylistiques et iconographiques avec d'autres pièces d'orfèvrerie du Premier Style Classique, un élément paraît décisif pour fixer la datation: les deux bracelets E5 et E6 sont ornés de rinceaux caractéristiques du «Premier Style Continu» (fig. 46.237). Si ces anneaux proviennent bien d'un atelier plus ou moins proche de leur lieu de découverte, ils ont dû être réalisés à une période où le style de Waldalgesheim, dont le Plateau suisse est l'un des centres de rayonnement, n'avait pas encore atteint sa maturité.
- E. Les trois tôles d'or découvertes à l'intérieur des torques E1, E2 et E4 (fig. 23–27.45) renvoient à des insertions comparables de lingots et de monnaies à l'intérieur de parures annulaires en or à La Tène moyenne et finale. Le trésor d'Erstfeld se révèle par là être le précurseur d'une longue tradition de dépôts de métaux nobles, que l'on pourra suivre jusqu'à la fin de l'époque de La Tène. L'ajout d'or non travaillé à l'intérieur des anneaux d'Erstfeld témoigne par là d'une pratique spécifique, celle du dépôt de métaux précieux déterminé en premier lieu par la noblesse du matériau

et par la valeur qu'il représente. On peut éventuellement invoquer des raisons identiques pour expliquer la forte proportion de lingots et de déchets de coulée dans les dépôts contemporains d'objets en fer et en bronze qui, en ce qui concerne leur répartition et leur état de conservation, ne se différencient que peu des dépôts d'objets en or. Le caractère répétitif du dépôt d'objets métalliques vient corroborer l'hypothèse selon laquelle les caches doivent en majorité être considérées comme des offrandes votives, supposition qui, en particulier pour le trésor d'Erstfeld, est étayée par d'autres arguments, tels que la richesse iconographique et l'emplacement particulier du dépôt.

Ces considérations nous conduisent à une nouvelle évaluation du trésor d'Erstfeld, et ce dans plusieurs domaines. En premier lieu, nous avons à faire à un ensemble réalisé dans un atelier implanté sur le Plateau suisse ou dans le sud de l'Allemagne, c'est-à-dire à des objets produits à peu de distance du lieu de leur découverte. Cette conclusion contredit les principales théories émises à ce jour, selon lesquelles ces parures auraient été importées. De manière indirecte – et peut-être ne s'agit-il pas que d'un simple hasard –, nos propositions rejoignent des réflexions formulées en leur temps par E. Vogt et R. Wyss. Ces deux chercheurs ont en effet toujours émis quelque réserve quant à la provenance culturelle et géographique des parures – on a même été en chercher l'origine au sud des Alpes – sans doute parce qu'ils avaient remarqué que les anneaux d'Erstfeld, malgré leur apparente similitude avec les productions rhénanes, n'ont en fait aucun parallèle véritablement convaincant⁹⁵⁵. Dans les années soixante-dix et quatre-vingts, la recherche, très développée sur le début de La Tène en Rhénanie, a laissé au second plan le malaise ressenti par Vogt et Wyss par l'assimilation trop rapide des parures en or de la vallée de la Reuss à celles des tombes princières du Rhin moyen. Ce n'est qu'à une époque récente, en raison de la sensibilisation croissante des chercheurs aux particularismes régionaux de La Tène ancienne et de la mise en évidence de traits distinctifs à l'intérieur du monde celtique, qu'on s'est éloigné peu à peu du modèle centré sur la Rhénanie du fait de la richesse des tombes princières qu'elle révélait⁹⁵⁶. Le jugement «acentrique» qui ressort de l'analyse

955 Pour Vogt, cf. en général la citation évoquée à la note 1. D'autre part, Wyss (1975) 28 ss.; id. (1976) 11ss. R. Wyss insiste fortement dans ses analyses sur la caractère autonome de l'orfèvrerie d'Erstfeld, au sujet de laquelle il ne trouve pas de correspondant exact parmi les produits en or de Rhénanie.

956 L'intérêt accru de la recherche pour les phénomènes culturels régionaux est illustré de manière exemplaire dans les travaux de Kanel (1990) et Stöllner (1996/2000). Voir en outre J.-P. Demoule, Relations chronologiques et culturelles au Hallstatt Final et à La Tène Ancienne entre Aisne-Marne, Hunsrück-Eifel, Ardennes et Lorraine. In: F. Boura/J. Metzler/A. Miron (éds) Actes du XI^e colloque de l'association française pour l'étude des âges du fer en France non

méditerranéenne, Sarruemines (Moselle) 1–3 mai 1987 (=Archaeologia Mosellana 2, 1993) 23ss. id., D'un âge à l'autre: temps, style et société dans la transition Hallstatt/La Tène. Dans: La civilisation de Hallstatt, bilan d'une rencontre, Liège 1987 (1989) 141ss. Avec d'autres, les études mentionnées se basent sur les prémices de recherches plus anciennes de W. Dehn, O.-H. Frey et F. Schwappach: W. Dehn, Probleme der Frühlatènekultur. Dans: J. Filip (éd.) Actes du VII^e Congrès UISPP Prague 1966, (1971) 799ss.; id., Chronologische und geographische Gruppierungsmöglichkeiten in der ältere Latènekultur. Dans: Actes du IX^e Congrès UISPP Nice 1976, Colloque 29 (1976) 7ss.; voir en outre ici note 380.

du trésor d'Erstfeld s'intègre aisément dans une nouvelle image plus «multiforme» que l'on se fait de la culture de La Tène ancienne.

La réintégration du trésor d'Erstfeld dans un espace culturel régional correspondant au pied nord-ouest de l'arc alpin, et la prise en compte de sa datation à la charnière LT A-LT B, entraînent une réorientation de l'analyse du dépôt: les rapports complémentaires existant entre les anneaux en or de la région du Rhin moyen, utilisés en contexte funéraire, et le dépôt d'Erstfeld déposé en pleine nature dans la vallée de la Reuss sont patents. Au premier abord, on pourrait penser que ce sont des particularismes régionaux liés aux pratiques religieuses qui ont pu favoriser le passage de l'emploi de bijoux en or d'un contexte funéraire à un contexte sacré; ceci d'autant plus qu'il existe un certain lien entre ces deux façons distinctes de se défaire d'objets si l'on se place dans une perspective d'«offrande votive»⁹⁵⁷. Phénomène marquant, la trouvaille des Alpes centrales, dans ce contexte de dépôt votif, ne se rattache à aucune tradition attestée durant la phase LT A. Toutefois, surtout à La Tène moyenne et finale, cet usage, dont témoignent de nombreuses cachettes de métaux précieux, caractérise l'ensemble de la Celtique. Cette mutation qui voit la transformation de l'offrande funéraire en dépôt à caractère sacré n'aurait-elle pas, au-delà des particularismes régionaux, des causes plus profondes encore?

S'inscrivant à la charnière LT A – LT B, le trésor d'Erstfeld s'insère dans une époque qui, dans l'ensemble du monde celtique, est marquée par de profondes mutations tant sociales que politiques et économiques. L'abandon de la tradition des tombes princières dans la région du Rhin moyen et le début de la migration vers l'est et le sud en constituent les deux éléments les plus marquants. De nouvelles structures sociales, de nouveaux modes de vie apparaissent à cette époque et remplacent progressivement les schémas traditionnels; on exploite de nouveaux espaces vitaux et, dans l'art, le Style de Waldalgesheim fait son apparition, caractérisé par des motifs de rinceaux et de lignes ondulantes. On ne prend pas grand risque à avancer que des modifications au plan de l'imaginaire collectif sont indissociables de ces bouleversements; elles transparaissent entre autres dans le rite du dépôt votif, alors en plein essor. A ce propos, on précisera qu'avec le dépôt d'Erstfeld, auquel on associera dans les Alpes autrichiennes l'anneau en or de Rauris, Maschlalm, quelque peu plus récent, les nouvelles formes d'expression religieuse se manifestent pour la première fois en marge des centres de la région du Rhin moyen au LT A, alors que ceux-ci vont maintenir le rite de l'offran-

de funéraire traditionnelle de la parure annulaire en or (Waldalgesheim) jusqu'à la charnière avec la phase LT B2. L'intrusion soudaine sur les anneaux d'Erstfeld d'une iconographie figurative jusqu'alors rare sur le Plateau suisse n'est peut-être pas sans rapport avec ces bouleversements culturels.

De par sa situation, sur la voie menant au col du St-Gothard, le trésor d'Erstfeld souligne l'importance accrue des Alpes centrales et des territoires limitrophes au nord du massif alpin à cette époque: il atteste indirectement leur fonction de zone de transit pour les groupes de populations celtiques en mouvement vers l'Italie. En outre, de nombreux arguments indiquent que le choix de l'emplacement du dépôt lui-même est en relation directe avec la position stratégique de la vallée de la Reuss, qui mène au col du St-Gothard. Les personnes à l'origine de cette offrande prestigieuse pourraient bien être un ou plusieurs membres de l'aristocratie celtique de la région qui, comme l'attestent les découvertes faites dans la zone de l'Üeltiberg, disposaient non seulement des ressources économiques nécessaires, mais avaient aussi un intérêt politique certain à contrôler les cols alpins, comme l'indique la position des habitats dans leurs territoires.

Avec cette offrande de sept anneaux d'or, les donateurs s'assuraient le soutien et la protection des puissances divines. Divers arguments (uniformité des registres décoratifs, du matériau, des techniques de fabrication et absence de traces d'usure) parlent en faveur de la confection des anneaux dans ce seul but; à ce stade, on peut dès lors admettre que l'iconographie des pièces renvoie à leur utilisation spécifique. Les différentes représentations, du fait de leur position au sein des diverses frises, mais aussi par l'organisation générale de l'iconographie des anneaux, renvoient à un concept unique que l'on définira, faute de mieux, comme le thème du «maître» ou de la «maîtresse des animaux». La répétition des figures, en particulier du personnage bicéphale D et H ou E et H des anneaux E1, E2 et E3 (fig. B–E), reproduites à l'identique, ou de manière très ressemblante, fait référence à l'image d'une divinité omniprésente et toute-puissante, dans le cadre de laquelle s'explique la présence d'un bestiaire fantastique. Au plan des conceptions théologiques, l'interprétation du monde figuré sur les anneaux reste cependant très limitée: dans l'ensemble se dégage l'image d'une divinité toute-puissante qu'on pourra appeler maîtresse de la vie et de la mort au sens le plus large: divinité protectrice et bienveillante d'une part, démon terrifiant d'autre part. Les affinités de ces représentations avec ce que livre le monde étrusque démontrent bien que les influences méridionales ont joué un rôle déci-

957 Induites par la découverte d'objets en or à Hochdorf, ou par la mise au jour récente de bijoux dans la tombe princière du Glauberg, les discussions gravitant autour du thème de «l'or des morts» ont

connu dernièrement, et à juste titre, un regain d'intérêt: Biel (1985) 90s.; Hermann/Frey (1996) 92.

sif dans la structuration de l'iconographie celtique religieuse. Cependant, il faut convenir que le monde figuré sur les anneaux d'Erstfeld se rattache en de nombreux points à une iconographie indigène plus ancienne d'un monde de démons ou de divinités, que les figurines-amulettes du Hallstatt nous dévoilent de manière exemplaire. On pourra en conclure que la divinité représentée sur les frises d'Erstfeld, malgré de nombreux renvois au monde méditerranéen, reflète en réalité une symbolique indigène, propre à la religion celtique.

Il semble évident que le commanditaire des pièces d'Erstfeld a volontairement porté son choix sur une construction iconographique représentant une puissance divine, sous la protection de laquelle il espérait se placer en lui offrant ces bijoux précieux. D'autres anneaux en or et les fibules zoomorphes de La Tène ancienne présentent des sujets proches. Ce fait ne doit cependant pas relativiser le rapport spécifique entre les motifs réalisés sur les anneaux et la fonction d'offrande de ces derniers; il confirme au contraire le caractère universel de la représentation d'une divinité protectrice toute-puissante. Il est par ailleurs intéressant de constater qu'avec les deux dragons-serpents B et J observés sur les torques E1 et E2 (fig. 20.28), apparaissent des animaux fabuleux que l'on peut rapprocher des paires de dragons affrontés qui ornent crochets de ceintures et fourreaux d'épées (fig. 190). On suppose depuis longtemps déjà que ces êtres fabuleux, placés sur certaines parties de l'équipement militaire, possédaient une fonction protectrice, apotropaïque. Sur les torques d'Erstfeld, ils accompagnent la divinité anthropomorphe, et ils ont peut-être assumé une fonction similaire.

Il ne sera sans doute jamais possible de connaître avec certitude la motivation qui a conduit des hommes à déposer ce précieux trésor dans une pente abrupte en amont de la localité moderne d'Erstfeld. Doit-elle être mise en rapport avec la traversée des Alpes par une troupe de guerriers celtes, ou le trésor a-t-il servi de symbole en relation directe avec la prise en charge du contrôle du col? Si cette dernière hypothèse est la bonne, pourquoi aurait-il alors été déposé dans la vallée et non sur le col lui-même? Ces quelques questions illustrent bien le chemin qui reste à parcourir avant de pouvoir préciser les raisons du dépôt d'un trésor à cet endroit. Cependant, cette découverte, placée dans son contexte historique et culturel, apporte

un nouvel éclairage sur les profonds bouleversements qui secouent la culture de La Tène ancienne à la charnière LT A – LT B, sur les mutations internes de la société celtique, visibles non seulement dans le glissement des forces politiques et économiques, mais aussi dans l'évolution des formes d'expression religieuse qui leur sont liées. Cette nouvelle approche du trésor d'Erstfeld, qui le replace dans son contexte culturel régional, montre le rôle déterminant joué par le Plateau suisse et les régions limitrophes dans ces processus économiques et politiques, mais aussi idéologiques, comme l'iconographie de la frise d'Erstfeld le prouve on ne peut plus clairement. Cette iconographie révèle toute la complexité de la symbolique celtique, issue d'une confrontation intense avec les idées et l'imagerie figurative du monde méditerranéen; elle corrobore ainsi parfaitement la thèse selon laquelle les régions situées au pied nord des Alpes, du fait de leur fonction d'intermédiaires entre l'Europe centrale et l'Italie, ont joué un rôle nettement plus important que celui que l'on supposait jusqu'alors, sur la seule foi de la présence d'objets dont le nombre paraissait relativement modeste. Il est difficile d'interpréter l'absence dans ces régions de vaisselle d'importation en bronze, de chars à deux roues, d'art figuratif, ou même de tombes princières à La Tène ancienne. Cependant, il faudra dépasser la conception simpliste d'un «appauvrissement» matériel des populations indigènes. Bien au contraire, l'absence de mobilier funéraire céramique, et la rareté des armes retrouvées dans les tombes, témoignent au moins autant que l'attachement à la tradition du port d'amulettes et à celle des tombes plates, de l'existence d'une conception du monde originale, qui se distingue nettement de celle de la région du Rhin moyen et des régions limitrophes. Si, avec le trésor d'Erstfeld, une nouvelle catégorie de trouvailles apparaît, pour lesquelles il n'existe pas de parallèles convaincants dans les centres traditionnels à La Tène ancienne, il est évident que ce phénomène doit être compris lui aussi comme l'expression d'une certaine autonomie du Plateau suisse et des régions voisines. Cette zone démontre par là même sa fonction de pôle novateur, dont les impulsions vont influencer les régions limitrophes du monde celtique pour s'y maintenir durant des siècles.

Traduction:

Philippe Curdy et Catherine Leuzinger-Piccand

Anhang

Liste I: Fundstücke mit Verzierung im Frühen Stil aus dem Gebiet zwischen Genfersee und Bodensee

Da die Funde bisher noch keine zusammenhängende Würdigung erfahren haben und teilweise auch erst durch jüngere Publikationen in dokumentarisch ausreichender Form aufgearbeitet sind, werden sie nachfolgend in Form eines kurzen Kataloges vorgestellt und soweit als möglich abgebildet. Im Hinblick auf die im Vordergrund der Betrachtungen stehende Frage nach der regionalen Eigenart des nordwestalpinen Kunstschaffens sind die Funde dabei zu vier geographischen Gruppen zusammengefasst, gemäss ihrer Herkunft aus der Westschweiz, der Region zwischen Bern und Thun, der Nordwestschweiz und dem östlichen Schweizer Mittelland.

Westschweiz

La Tène A

1. *Bofflens VD, Bois de Tranchecuisse. – Nachbestattung (?) in Grabhügel.* Abb. 169,1

Kästchenförmiger Gürtelhaken mit dreifachem Quadratfelderdekor. Im Mittelfeld ein Svastika-ähnliches Kreuz mit mehrfach gewinkelten Armen. In den beiden seitlichen Feldern Vierwirbel. – Verschollen.

Kaenel (1990) 37f. Taf. 1.

2. *Echandes VD. – Grab.* Abb. 177,6

Hohlblechhalsreif mit Zierband auf der Aussenseite. Dekor aus diagonalen Streifen und schraffierten Zwickelfeldern bestehend, die zusammen den Eindruck eines fortlaufenden Spiralbandes erwecken. Beim Steckverschluss Andeutung eines menschlichen Gesichtes mit Dreipass. – Bern, BHM.

Kaenel (1990) 76 Taf. 12.

3. *Lausanne VD, Vernand de Blonay. – Nachbestattung 2 in Grabhügel.* Abb. 177,2

Kästchenförmiger Gürtelhaken mit zwei übereinander angeordneten Zierfeldern, das «obere» mit diagonalen Schwellbändern und Kreisäugen in wechselnder Abfolge verziert. In den Zwickeln geschwungene «Palmetten». – Lausanne, MCAH.

Kaenel (1990) 39f. Abb. 13 Taf. 1.

4. *Montagny-près-Yverdon VD. – Nachbestattung (?) in Grabhügel.* Abb. 177,8

Muffenarmring mit Zierband auf der Aussenseite und auf der Muffe. Dekor aus diagonalen Streifen und Kreisäugen in wechselnder Abfolge bestehend, so dass der Eindruck von aneinandergereihten Spiralmotiven entsteht. In den Zwickeln parallele Schraffur. – Lausanne, MCAH.

Kaenel (1990) 52 Taf. 2.

5.6a. *Ollon VD, Villy-En Champ Blanc. – Verschiedene Gräber.* Abb. 177,7

Fibel mit zwei S-Spiralen auf dem Bügel. – Dreiknotenarmring mit drei antithetischen Maskenpaaren. Wellenbänder und Schwellbänder mit Kreisäugen auf den Knoten. – Bern, BHM/Lausanne MCAH?

Kaenel (1990) 88 Taf. 20f.

6b. *Rances VD, Le Montet. – Nachbestattung in Grabhügel.*

Abb. 177,3

Kästenförmiger Gürtelhaken mit drei übereinander angeordneten Zierfeldern. Die beiden äusseren in Quadratfelder unterteilt, die mit Vierwirbeln um ein Kreisäugenzentrum verziert sind. Im Mittelfeld S-förmige Schwellbänder und Wirbelmotive in kontinuierlicher Abfolge. – Lausanne, MCAH.

Kaenel (1990) 54.56f. Abb. 15.17 Taf. 3.

7. *Rochefort NE, Champ du Moulin. – Einzelfund.* Abb. 184

Doppelvogelkopffibel mit vier menschlichen Gesichtern in paariger Anordnung zu beiden Seiten der «Vogelköpfe». Augen der Vögel mit Koralleneinlagen. Eine entsprechende Mittelzier ist nicht mehr erhalten, ebenso fehlen Auflagen aus anderem Material auf der separat gearbeitete Bügelplatte. Diese besitzt die Form zweier antithetischer Vögel in Durchbruchtechnik, die mit ihrem zurückgewendeten Kopf ein zentrales Dreipassmotiv berühren. – Neuchâtel, MCA.

Kaenel (1990) 59 Abb. 19 Taf. 3.

8.9. *St-Sulpice VD, En Pétoleyres. – Grab 40.* Abb. 178,9

Bronzener Ösenhalsring dessen Knoten mit Wellenbändern, S-Spiralen und Kreisäugen verziert sind. Die beiden Enden sind durch einen Silberdraht aneinander befestigt. – Muffenarmring mit Resten eines Dekors aus Kreisäugen und diagonalen Streifen und schraffierten Dreieckfeldern. – Lausanne, MCAH.

Kaenel (1990) 108 Taf. 38.

10. *St-Sulpice VD, En Pétoleyres. – Grab 48.* Abb. 178,3

Halsring mit Korallenaufgabe, dessen Knoten mit Wellenbändern, S-Spiralen und Kreisäugen verziert sind. – Lausanne, MCAH.

Kaenel (1990) 110 Taf. 42.

11.12. *St-Sulpice VD, En Pétoleyres. – Grab 50.*

Zwei identische Muffenarmringe mit Wellenzier auf der Muffe und Zickzackbändern auf dem Ringkörper. – Lausanne, MCAH.

Kaenel (1990) 112 Taf. 45.

13.14. *St-Sulpice VD, En Pétoleyres. – Grab 57.* Abb. 178,4,5

Fibel mit antithetischem Peltamotiv auf dem Bügel. – Eiserne Lanzenspitze mit Peltamotiven und antithetischem Vogelleierornament in Kreisornament in der Mitte. – Lausanne, MCAH.

Kaenel (1990) 114 Taf. 48f.

15. *St-Sulpice VD, En Pétoleyres. – Grab 66.*

Petschafthalsring mit plastischem Wellenliniendekor und halbkugeligen Vertiefungen zu beiden Seiten der Stempelenden. – Lausanne, MCAH.

Kaenel (1990) 115 Taf. 51.

16.–18. *St-Sulpice VD, En Pétoleyres. – Grab 73.* Abb. 178,2,8

Bronzehalsring mit reduzierten Gesichtern zu beiden Seiten der Öffnung, ergänzt von Wellenlinien und Kreisäugen. – Zwei identische Muffenarmringe mit Wellenband auf der Muffe und geometrischer Zickzackverzierung (Diagonalbänder) mit Kreisäugen auf dem Ringkörper. – Lausanne, MCAH.

Kaenel (1990) 117 Taf. 53.

19. *Yverdon-les-Bains VD, Pré de la Cure. – Grabfund?*

Muffenarmring mit Schwellbändern und Kreisäugen. In den Zwickelfeldern bogenförmig geschwungene Schraffur. – Verschollen.

Kaenel (1990) 125f. Abb. 61 Taf. 58.

20.21. *Kanton Waadt, ohne Fundort.* Abb. 178,1
Zwei identische Vierknotenarmringe mit je vier antithetischen Maskenpaaren in starker Stilisierung. – Lausanne, MCAH.
Kaenel (1990) 127 Taf. 59.

La Tène B

22.23. *Corsier GE. – Grab 1.* Abb. 177,4,5
Fibel vom Frühlatèneschema mit S-Spirale in ausgeprägtem Relief auf dem Bügel. – Fingerring mit Blattreihe in flachem Relief. – Genève, MAH.
Kaenel (1990) 65f. Taf. 5.

24. *Baulmes VD. – Grab.* Abb. 177,10
Fibel vom Frühlatèneschema mit zwei aneinandertossenden Rauten, flankiert und gefüllt mit konzentrischen Kreisen. – Yverdon-les-Bains.
Kaenel (1990) 70 Taf. 7.

25. *Etoy VD. – Fundumstände unbekannt.*
Fingerring aus Gold mit plastischer S-Spirale, Wellenband und Kreisen verziert. – Genève, MAH.
Kaenel (1990) 77f. Taf. 13.

26. *Gland VD, La Lignière. – Grab 1.*
Fibel mit plastischem Chevronornament auf dem Bügel. – Lausanne, MCAH.
Kaenel (1990) 79 Taf. 14.

27.28. *Gurmels/Cormondes FR. – Grab.*
Zwei identische Armringe mit Blattreihe. – Zürich, SLM.
Kaenel (1990) 151 Taf. 75.

29. *St-Sulpice VD, En Champagny. – Grab 1.* Abb. 178,7
Petschafthalsring. Knoten unter den Stempelenden mit doppelter Wellenlinie und Punkten verziert. – Lausanne, MCAH.
Kaenel (1990) 97 Taf. 25.

30. *St-Sulpice VD, En Pétoleyres. – Grab 5.*
Armring mit grossem, mit S-Spirale verziertem Doppelknoten. – Lausanne, MCAH.
Kaenel (1990) 100 Taf. 28.

31.32. *St-Sulpice VD, En Pétoleyres. – Grab 7.* Abb. 177,9
Fibel mit Wellenornament und seitlich eingefügten Peltamotiven. – Schwertscheide mit stark verwittertem Spiraldekor (Waldalgesheimstil?) auf zwei Nietköpfen und separater Zierzone darunter. – Lausanne, MCAH.
Kaenel (1990) 100f. Taf. 28.

33. *St-Sulpice VD, En Pétoleyres. – Grab 21.*
Fibel mit Blattreihe auf dem Bügel. – Lausanne, MCAH.
Kaenel (1990) 103 Taf. 32.

34. *St-Sulpice VD, En Pétoleyres. – Grab 24.*
Fibel mit geripptem Zickzackdekor. Fusszier mit kleiner Palmette abschliessend. – Lausanne, MCAH.
Kaenel (1990) 104 Taf. 33.

35. *St-Sulpice VD, En Pétoleyres. – Grab 28.*
Armring mit Doppelknotenzier. Darauf einfache Spiralen und Querrillen. – Lausanne, MCAH.
Kaenel (1990) 105 Taf. 35.

36. *St-Sulpice VD, En Pétoleyres. – Grab 41.*
Fibel mit Kreuzverzierung auf dem Bügel. – Lausanne, MCAH.
Kaenel (1990) 108 Taf. 39.

37.–39. *St-Sulpice VD, En Pétoleyres. – Grab 56.* Abb. 178,6
Fibel mit einem Rapport von ovalen Vertiefungen auf dem Bügel. – Zwei identische Muffenarmringe mit Wellenband auf der Muffe und Zickzackbändern auf dem Ringkörper. – Lausanne, MCAH.
Kaenel (1990) 113 Taf. 47f.

40. *St-Sulpice VD, En Pétoleyres. – Grab 62.*
Drahtfibel mit Fussknoten, der mit gesprengter S-Spirale verziert ist. – Lausanne, MCAH.
Kaenel (1990) 115 Taf. 50.

41. *St-Sulpice VD, En Pétoleyres. – Grab 65.*
Fibel mit dreifachem Zungenornament auf der Unterseite des Nadelhalters. – Lausanne, MCAH.
Kaenel (1990) 115 Taf. 51.

42.43. *Vevey VD, En Credeiles. – Grab 12.*
Dreiknotenarmring, dessen Knoten mit je zwei plastischen S-Spiralen verziert sind. – Fibel mit Blattmotiv und Kreisäugen auf dem Bügel. – Vevey, Musée du Vieux Vevey.
S. Martin-Kilcher, Das keltische Gräberfeld von Vevey VD. JbSGUF 64, 1981, 139f. Abb. 29.

44. *Vevey VD, En Credeiles. – Grab 11.*
Fibel mit Rautendekor und Punktkreisen. – Vevey, Musée du Vieux Vevey.
S. Martin-Kilcher, Das keltische Gräberfeld von Vevey VD. JbSGUF 64, 1981, 139f. Abb. 29.

Die Region um Bern und Thun

La Tène A

45. *Clavaleyres BE. – Grab.*
Knotenarmring mit Wellenbändern, S-Spiralen und Kreisäugen. – Bern, BHM.
Kaenel (1990) 157 Taf. 78.

46. *Ligerz BE. – Grab?*
Knotenalsring mit Mäanderzier auf dem Knoten und Diagonalbändern auf dem Ringkörper. – Bern, BHM.
Tanner 4/13 (1979) 49 Taf. 34.

47.48. *Münsingen BE, Rain. – Grab 6.* Abb. 179,1,2
Petschafthalsring mit Spiralmotiven, Kreisäugen und Ritzverzierung. – Dreieckiger Bronzebeschlag mit der Darstellung zweier antithetischer Wasser(?)vögel und Spiralmotiven mit Kreisäugen. Bern, BHM.
Hodson (1968) 42 Taf. 1 Nr. 666.675.

49.50. *Münsingen BE, Rain. – Grab 8a.* Abb. 179,6
Knotenalsring mit spiralig endenden Schwellbändern und Kreisäugen auf den drei Mittelknoten sowie einfachen Diagonalbändern und Kreisäugen in wechselnder Abfolge auf dem Ringkörper. – Einknotenfussring mit Kreisäugen und Wellenlinie auf dem Knoten, einfachen Zungenmustern und Diagonalbändern auf dem Ringkörper. – Bern, BHM.
Hodson (1968) 42 Taf. 4.5 Nr. 692.699.

51.52. Münsingen BE, Rain. – Grab 8b.

Zwei identische Hohlblechcharmringe, mit stark stilisierten Gesichtern? – Bern, BHM.

Hodson (1968) 43 Taf. 5 Nr. 701.702.

53.54. Münsingen BE, Rain. – Grab 9.

Abb. 179,3

Zwei identische Knotenarmringe mit Kreisäugen, plastischen Spiralmotiven und schraffierter Zwickelfüllung. – Bern, BHM.

Hodson (1968) 43 Taf. 6 Nr. 651.652.

55.–58. Münsingen BE, Rain. – Grab 12. Abb. 179,5; 180,1.4

Zwei identische Knotenarmringe mit einfacher Schwellbandverzierung. – Zwei ebenfalls identische Muffenfussringe mit stilisieren Gesichtern zu beiden Seiten der Muffe. – Bern, BHM.

Hodson (1968) 43 Taf. 9 Nr. 719.720.735.736.

59.–61. Münsingen BE, Rain. – Grab 23.

Zwei identische Fussringe mit einfacher Kreisäugen- und Schwellbandverzierung. – Fibel mit Diagonalbandverzierung auf dem Bügel. – Bern, BHM.

Hodson (1968) 44 Taf. 12 Nr. 641a,b.643.

62. Münsingen BE, Rain. – Grab 44.

Abb. 180,2

Ösenhalsring mit drei stark stilisierten Gesichtsparen beidseits von drei Knotenkompositionen. Wellenlinien- und Kreisäugenverzierung. – Bern, BHM.

Hodson (1968) 46f. Taf. 18 Nr. 751.

63. Münsingen BE, Rain. – Grab 51.

Halsring mit einfachem Diagonal- und Schwellbanddekor. – Bern, BHM.

Hodson (1968) 48 Taf. 24 Nr. 627.

64. Münsingen BE, Rain. – Grab 116.

Fragment eines Armrings(?) mit S-Spiralen-Verzierung. – Bern, BHM.

Hodson (1968) 55 Taf. 48 Nr. 25022.

65.66. Münsingen BE, Tägermatten. – Grab 2. Abb. 180,5

Zwei identische Muffenarmringe mit Schwellbändern und Kreisäugendekor. – Bern, BHM.

Osterwalder (1971/72) 7–9 Abb. 2,1.2.

67. Schüpfen BE, bei Villa Spring. – Grab.

Fragment eines Knotenringes. Knoten mit Kreisäugen und Wellenband verziert. Diagonalbänder und Kreisäugen auf dem Ringkörper. – Bern, BHM.

Tanner 4/14 (1979) 41 Taf. 52 A1.

68. Vechigen BE, Sinneringen, Sangern. – Grab 5.

Muffenarmring. Muffe mit Kreisäugen und Wellenband verziert. Diagonalbänder und Kreisäugen auf dem Ringkörper. – Bern, BHM.

Tanner 4/15 (1979) 36 Taf. 86,4.

69. Wohlen BE, Murzelen. – Aus Grabhügel? Abb. 180,8

Muffenarmring mit Kreisäugen und Spiraldekor. – Bern, BHM. W. Drack, Ältere Eisenzeit der Schweiz. Kanton Bern, II. Teil (1959) 25 Taf. 13 Nr. 25.

Übergang La Tène A/B

70.–72. Bern BE, Ensingerstrasse. – Grab 2. Abb. 124.125

Knotenhalsring mit drei Maskenpaaren, das mittlere grösser als die beiden seitlichen. – Zwei identische Muffenarmringe mit je einem antithetischen Maskenpaar beidseits der Muffe. Unter den Gesichtern Blatt- und Rhombenmuster. Spiralige Schwellbänder und Kreisäugen auf den Muffen. – Bern, BHM.

Stähli (1977) Taf. 5.

73.–75. Münsingen BE, Tägermatten. – Grab 8.

Abb. 118.180,7

Halsring mit bikonischem Mittelknoten. Dekor mit Schwellbändern, Kreisäugen und Punkten. – Zwei identische Muffenfussringe mit Diagonalbändern und Kreisäugen auf dem Ringkörper, die zusammen den Eindruck eines Wellenbandes erwecken. Schraffierte Zwickelfelder. – Bern, BHM.

Osterwalder (1971/72) 11–13 Abb. 6,1; 7,3.4.

76. Münsingen BE, Tägermatten. – Grab 14.

Petschafthalsring mit einfachen Schwellbändern. – Bern, BHM. Osterwalder (1971/72) 16–19 Abb. 13,1.

77.–79. Rubigen BE, Breitenwil. – Grab. Abb. 180,6; 181,1.2

Muffenarmring mit Wellenband und Kreisäugendekoration auf der Muffe. Diagonale Bänder und Kreisäugen auf dem Ringkörper in wechselnder Abfolge. – Muffenfussring mit Wellenband und Kreisäugendekor auf der Muffe. Spiralmotiv aus Wellenbändern und Kreisäugen auf dem Ringkörper mit schraffierter Zwickelfüllung. – Fussring mit stark stilisierten Gesichtern beidseits des Verschlusses. – Bern, BHM.

Osterwalder (1971/72) 36 Abb. 33,1–3.

La Tène B1

80. Bümpliz BE. – Einzelfund.

Knotenarmring mit Spiralmotiv auf zentralem Doppelknoten. – Bern, BHM.

Stähli (1977) Taf. 32.

81.82. Münsingen BE, Rain. – Grab 49. Abb. 179,4

Fibel mit kräftig reliefierter S-Spirale auf dem Bügel. – Fibel mit Blattreihe auf dem Bügel. – Bern, BHM.

Hodson (1968) 47 Taf. 22 Nr. 799.800.

83. Münsingen BE, Rain. – Grab 50. Abb. 180,3

Fibel mit reichem Palmettendekor auf dem Bügel und Schwellband auf der Aussenseite der Spirale. – Bern, BHM.

Hodson (1968) 47f. Taf. 23 Nr. 839.

84.–86. Münsingen BE, Rain. – Grab 79. Abb. 179,8

Fibel mit kräftig reliefierten Spiralmotiven auf dem Bügel. – Fibel mit S-Spiralen auf dem Bügel. – Schaukelring aus Silber mit fein eingeritzter Blattreihe. – Bern, BHM.

Hodson (1968) 51 Taf. 35 Nr. 532–534.

87. Münsingen BE, Rain. – Grab 80. Abb. 179,7

Fibel mit kräftig reliefierter S-Spirale auf dem Bügel. – Bern, BHM.

Hodson (1968) 51 Taf. 36 Nr. 529.

88. Münsingen BE, Rain. – Grab 85.

Fibel mit S-Spiralen auf dem Rücken. – Bern, BHM.

Hodson (1968) 52 Taf. 40 Nr. 436.

89. Münsingen BE, Rain. – Grab 96.
Holzstab mit Bronzeblechumwicklung. Darauf Kreisaugen und kleine Palmetten. – Bern, BHM.
Hodson (1968) 53 Taf. 43 Nr. 483.

90.91. Münsingen BE, Rain. – Grab 121.
Drahtfibel mit Fussknoten, der mit Spiralmotiven verziert ist. – Fibel mit Blattreihe auf dem Bügel. – Bern, BHM.
Hodson (1968) 55f. Taf. 49 Nr. 342.

92.–94. Münsingen BE, Tägermatten. – Grab 15. Abb. 117
Fibel mit kräftig reliefierter S-Spirale auf dem Bügel. – Zwei identische Hohlblecharmringe mit je zwei stark stilisierten Maskenpaaren. – Bern, BHM.
Osterwalder (1971/72) 19f. Abb. 15,14–16.

95. Spiez BE, Schönegg. – Grab 2. Abb. 153–155
Reichverzierter Petschafthalsring mit zwei Gesichtern am Übergang zur Nackenpartie. Davor kräftig reliefierte S-Spiralen und Knoten mit Schwellband- und Kreisaugendekor. Schraffierte Zwickelfüllung. – Bern, BHM. – LT B1?
Megaw (1967) Taf. 9,1–3; ders. (1970) Nr. 52; Tanner 4/14 (1979) 54 Taf. 54f.

La Tène B

96. Münsingen BE, Rain. – Grab 136. Abb. 179,9
Fibel mit Spiralmotiv auf dem Bügel. – Bern, BHM.
Hodson (1968) 57 Taf. 59 Nr. 318.

97. Spiez BE, Schönegg. – Grab.
Zwei Fibeln mit mutmasslicher Blattreihe auf dem Bügel und Palmettenabschluss am Fuss. – Bern, BHM.
Tanner 4/14 (1979) 56 Taf. 59 A6.7.

98. Stettlen BE, Deisswil. – Grab.
Fibel mit kräftig reliefierter S-Spirale auf dem Bügel. – Bern, BHM.
Tanner 4/14 (1979) 59 Taf. 60 B1; T. Rey, JbSGUF 82, 1999, 130f. Taf. 1,4.

99.–101. Vechigen BE, Sinneringen, Sangern. – Grab 3. Abb. 181,3.4
Halsring mit paariger Maskenzier beidseits des Verschlussknotens. Diagonale Bänder und Kreisaugen erwecken den Eindruck eines Wellenbanddekors auf dem Ringkörper. Schraffierte Zwickelfüllung. – Muffenarmring mit spiralischem Schwellband und Punkten auf der Muffe. Diagonale Bänder und Kreisaugen auf dem Ringkörper. – Fingerring mit Blattreihe. – Bern, BHM.
Osterwalder (1971/72) 33f. Abb. 30,1; 31,1; Tanner 4/15 (1979) 35f. Taf. 80–83.

Nordwestschweiz

La Tène A

102. Lausen BL. – Grab. Abb. 182,2
Hohlblechhalsring mit geometrischem Chevron- und Diagonalbanddekor. Überkreuzende Wellenbänder auf dem Knoten. – Bern, BHM.
Müller (1981) 88.96 Abb. 14,13.

103. Muttenz BL, Holderstüdeli. – Grab. Abb. 182,1
Fussmaskenfibel. – Liestal, KMBL.
F. Müller, AS 2, 1979, 166–171; Müller (1981) 88.96 Abb. 14,19.

La Tène B1

104.105. Allschwil BL, Ziegelei. – Grab 5. Abb. 182,3.4
Scheibenhalsring mit kräftig reliefierten S-Spiralen. – Fibel mit Palmetten- und Volutendekor auf dem Bügel. – Heimatmuseum Allschwil.
Müller (1981) 86.93 Abb. 11,4.5.

106. Diepflingen BL, Eisenbahnlinie. – Grab. Abb. 182,7
Fibel mit kräftig reliefierter S-Spirale auf dem Rücken. – Liestal, KMBL.
Müller (1981) 88.96 Abb. 14,4.

107. Muttenz BL, Margelacker. – Grab 2. Abb. 182,5.6.8
Drei Fibeln mit Blattreihendekor auf dem Bügel. – Armband aus Bronzeblech mit umlaufender Leierornamentik. – Bern, BHM.
Müller (1981) 89.97 Abb. 15,3.7.8.

108. Muttenz BL, Margelacker. – Grab 9.
Fibel mit Blattreihendekor auf dem Bügel. – Liestal, KMBL.
Müller (1981) 89.98 Abb. 16,12.

Östliches Schweizer Mittelland

La Tène A

109.110. Murgenthal AG, Glashütten. – Grab? Abb. 183,1.2
Halsring mit Blattmustern. – Muffenarmring mit Wellenband und Kreisaugendekor auf der Muffe. Ringkörper mit Schwellbändern und Kreisaugen in wechselnder Abfolge verziert. – Bern, BHM.
Tanner 4/4 (1979) 12 Taf. 28 A1.2.

111.112. Unterlunkhofen AG, Bärhau. – Grabhügel 62. Abb. 178–180
Zwei identische Muffenarmringe aus Silber über Bronzekern mit vergoldeter Muffe. Beidseits der glatten Muffen Zierzone mit stilisierten Lotosblüten über einem Andreaskreuzfries. – Zürich, SLM.
Jacobsthal (1944) Nr. 60 Taf. 48. 274 Muster 386.

113.114. Üetliberg ZH, Sonnenbühl. – Nachbestattung(?) in Grabhügel. Abb. 185
Runde Goldscheibenaufgabe einer Scheibenfibel. Arkadenmotiv zwischen zwei konzentrischen Kreisen. – Runde Goldscheibenaufgabe einer zweiten Scheibenfibel. Der Dekor besteht aus vier dreiblättrigen Palmetten und vier herzförmigen Doppelvoluten zwischen zwei konzentrischen Kreisen. – Zürich, SLM.
W. Drack, Der frühlatènezeitliche Fürstengrabhügel auf dem Üetliberg. Zeitschr. Schweizer Arch. u. Kunstgesch. 38, 1981, 7 Abb. 9; 13 Abb. 23–27; 18f. Abb. 33–36.

La Tène B

115.116. *Andelfingen ZH, Hoch-Laufen. – Grab 29.*

Scheibenhalsring mit Blattreihenverzierung. – Fibel mit Blatt- und Kreisaugenverzierung in starkem Relief. – Zürich, SLM. Tanner 4/5 (1979) 38 Taf. 39,1.

117. *Untersiggenthal AG. – Grab 1.*

Scheibenhalsring mit kräftig reliefierten S-Spiralen. – Baden, Hist. Mus. Landvogteischloss. Tanner 4/4 (1979) 32 Taf. 37,1.

118. *Windisch AG. – Grab 2.*

Fibel mit Blattreihe auf dem Bügel. – Bern, BHM, Zürich, SLM oder Basel, HMB? Tanner 4/4 (1979) 43 Taf. 45 A1.

Liste II: Die frühlatènezeitlichen (LT A und B)

Gewässer- und Landdeponierungen, unter Einbezug der alpinen Hortfunde des 5. und 4. Jh. v. Chr.

Die nachfolgende Auflistung umfasst Einzelfunde und Fundgruppen, deren Fundumstände Anhaltspunkte für eine absichtliche Deponierung bzw. Versenkung im Rahmen eines einmaligen Vorgangs bieten. Nicht miteingeschlossen sind Massenfunde, die sich über längere Zeit an einem bestimmten Ort angesammelt haben. Aus Gründen der Vollständigkeit und der besseren Vergleichbarkeit sind auch die alpinen Hortfunde in die Zusammenstellung miteinbezogen, deren Deponierungszeitpunkt in das 5. oder 4. Jh. v. Chr. fällt. Ihr Material stammt vielfach aus einem grösseren Zeitraum, der sich teilweise über mehrere hundert Jahre erstreckt.

Bulgarien

A. Gewässerdeponierung

1. *Zibar (= Gorni Cibar), Bez. Bulharska.*

Intakter Goldhalsring mit Pufferenden und Waldalgesheimzier. 1903 am Ufer der Donau gefunden. – LT B. Jacobsthal (1944) Nr. 46 Taf. 40; Müller (1990b) 166 Nr. 13; Kurz (1995) 196 Nr. 964.

Deutschland

A. Gewässerdeponierungen

2. *Bacharach, Kr. Mainz-Bingen.*

«Hälfte eines Halsrings aus Bronze mit petschaftförmigem Abschluss» und «Bruchstück eines reichverzierten Bronzehalsrings mit hohlem Puffer» aus dem Rhein. – LT B? L. Lindenschmit, Westdt. Zeitschr. Gesch. u. Kunstgesch. 14, 1895, 388; Kurz (1995) 127f. Nr. 63.

3. *Bingen, Kr. Mainz-Bingen.*

Durchbrochene Bronzierscheibe aus dem Rhein. – LT A. G. Behrens, Die Binger Landschaft in der Vor- und Frühgeschichte. Rheinessen in seiner Vergangenheit 10 (1954) 10; Jacobsthal (1944) Nr. 191 Taf. 118; Kurz (1995) 131 Nr. 112.

4. *Budenheim, Kr. Mainz-Bingen.*

Frühlatènefibel aus dem Rhein. – LT B. Wegner (1976) 171 Nr. 918 Taf. 71,8.

5. *Danhollen, Kr. Diepholz.*

Bruchstück eines bronzenen Petschaft Halsrings als Einzelfund in einem Moor. – LT B2. H.G. Tuitjer, Nachr. Niedersachsen Urgesch. 51, 1982, 303–307 Abb. 1.2; Kurz (1995) 139 Nr. 235.

6. *Donauwörth, Kr. Donau-Ries.*

Prunktrense (eines Hirsches?) aus dem angeschütteten Donaukies in Pfahlheim. – LT A. L. Pauli, Eine frühkeltische Prunktrense aus der Donau. Germania 61, 1983, 459–486; Kurz (1995) 140 Nr. 250.

7. *Eitmannsdorf, Ldkr. Schwandorf.*

Augenperle aus dem Naabkies. – LT B. Germania 13, 1929, 209; S. Winghamart, Ber. RGK 67, 1987, 151.

8. *Garstadt, Gde. Bergrheinfeld, Kr. Schweinfurt.*

Helm vom Typ Berru aus den «Sanden östlich des Mains». – LT A. U. Schaaff, Jahrb. RGZM 20, 1973, 87 Nr. 8; Kurz (1995) 145f. Nr. 320.

9. *Goldburghausen, Kr. Aalen.*

In Entwässerungsgraben wurde neben 3 Steinbeilen und 1 hallstattzeitlichen Schale 1 Lanzenspitze gefunden. – LT B? Fundber. Schwaben N.F. 13, 1952/54, 45 Abb. 20; Kurz (1995) 147 Nr. 335.

10. *Ketzin, Kr. Nauen.*

Bronzehalsring aus der Maas. – LT B. H. Seyer, Siedlung und archäologische Kultur der Germanen im Havel-Spree-Gebiet in den Jahrhunderten vor Beginn u. Z. Schr. Ur- u. Frühgesch. 34 (1982) 85; Kurz (1995) 154 Nr. 428.

11. *Konstanz, Kr. Konstanz.*

2 «älterlatènezeitliche» Fingerringe mit «Seepatina» im Rosengarten Museum von Konstanz werden von Kurz (1995) 155 Nr. 440 unter Berufung auf W. Schnarrenberger, Die Pfahlbauten des Bodensees (1891) 25ff. (non vidi) genannt. Eine Beurteilung der Funde ist nicht möglich. – LT A/B? Kurz (1995) 155 Nr. 440.

12. *Mainz, bei der Arche, Stadtkreis.*

Frühlatènefibel aus dem Rhein. – LT B. Wegner (1976) 142 Nr. 444 Taf. 71,4.

13. *Mainz, im Laubenheimer Grund, Stadtkreis.*

Marzabottofibel aus dem Rhein. – LT A. Wegner (1976) 134 Nr. 348 Taf. 71,7.

14. *Mainz, römische Brückenpfeiler, Stadtkreis.*

Offener Bronzehalsring mit Pufferenden aus dem Rhein. – LT B. Wegner (1976) 141 Nr. 432 Taf. 71,21.

15. *Mainz-Kastel, Stadtkreis.*

Durchbrochene Bronzierscheibe aus dem Rhein. – LT A. Wegner (1976) 140 Nr. 422 Taf. 72,9.

16. *Mainz, ohne nähere Fundortangabe.*

Eine Marzabottofibel (LT A) und zwei Frühlatènefibeln (LT B) aus dem Rhein. Wegner (1976) 165 Nr. 816–818 Taf. 71,5.6.

17. *Steindorf, Lahn-Dill-Kreis.*

1904 am «Uferabhang des Weidenrodbaches» gefunden: 2 rundstabige Halsringe, 27 mehrheitlich ganz erhaltene Bronzeringe (1 Halsring mit plastisch applizierter Schlange), 4 Bronzeblechfragmente, 4 fragmentarisch erhaltene Bronzeblechscheiben, 3 Gusskuchen aus Kupfer. – Ha D/LT A.
W. Dehn, Fundber. Hessen 7, 1967, 55–64; Kurz (1995) 186f. Nr. 837.

18. *Werenberg, Ldkr. Schwandorf.*

Vogelkopffibel aus dem Naabkies. – LT A.
E. Thomann, Keltische Vogelkopf-Fibel. Oberpfälzer Heimat 17, 1973, 93ff.; Binding (1993) Nr. 203 Taf. 34,3.

19. *Wörth, Rheinland-Pfalz.*

Helm vom Typ Berru aus dem Altrhein. Unveröffentlicht. – LT A.
U. Schaaff in: A. Bottini et al., Antike Helme. Sammlung Lipperheide und andere Bestände des Antikenmuseums Berlin. Monogr. RGZM 14 (1988) 314f. Abb. 38 (Fundpunkt 8).

B. Landdeponierungen

20. *Bergen-Enkheim, Stadt Frankfurt a. Main.*

Fragment eines rundstabigen Bronzearmrings der Frühlatènezeit aus dem Ostteil des Enkheimer Riedes. – LT A/B.
U. Fischer, Fundber. Hessen 5/6, 1965/66, 153; Kurz (1995) 130 Nr. 98.

21. *Damscheid, Rhein-Hunsrück-Kreis.*

Nackenpartie eines Bronzehalsrings mit Waldalgesheimzier sowie 14 Bronze- bzw. Kupfergusskuchen. Sondengängerfund. – LT B.
Nortmann (1992).

22. *Ehrenbürg, Kr. Forchheim.*

Aus einer wannenartigen, mit Steinen umstellten Senke in der Nähe einer Quelle stammen ein Collier aus Bernsteinperlen und mehrere Bronzearmringe. – Ha D/LT A.
B.-U. Abels, Arch. Korrb. 14, 1984, 67ff.; Kurz (1995) 141 Nr. 263.

23. *Hofheim-Langenhain, Main-Taunus-Kreis.*

1904 bei der Trockenlegung einer feuchten Wiese gefunden: 28 teilweise durchbrochene Bronzescheiben und 1 Bronze-gusskuchen in dichter Packung fest übereinander geschichtet; mit mehreren grossen Steinen umstellt. In 1 m Entfernung von der Fundstelle Spuren einer Feuerstelle. – LT A.
E. Rittling, Nassau. Ann. 37, 1907, 245–257; B. Pinsker, Alles für's Pferd? In: 200 000 Jahre Kultur und Geschichte in Nassau. Ausstellungskat. Wiesbaden (1993) 57–76; Kurz (1995) 156 Nr. 457.

24. *Niederselters, Kr. Limburg-Weilburg.*

4 Bronzeringe mit Gusszapfen aus der Flur «Die Kreuzer». – Ha D/LT A.
Fundber. Hessen 4, 1964, 221 Abb. 18; Kurz (1995) 168 Nr. 595.

25. *Schorbach, Schwalm-Eder-Kreis.*

2 eiserne Hiebmesser, gefunden bei Sprengarbeiten in Basaltsteinbruch. – LT A.
Fundber. Hessen 1, 1961, 150 Taf. 44,3; Kurz (1995) 183 Nr. 804.

26. *Schweinthal, Gde. Egloffstein, Kr. Forchheim.*

Frühlatènezeitlicher(?) Hortfund aus dem Bereich der Höhensiedlung bei Schweinthal mit Eisengerät, darunter 2 Feuerböcke, Herdschaufel, Schmiedehammer, Holzbearbeitungsgeräte, Meissel, Bohrer, Zwingen, Punzen, Raspel, Treibeisen, Lanzen spitzen, Lanzenschuhe. – LT A/B.
B.-U. Abels, Arch. Jahr in Bayern 1988, 83; Kurz (1995) 185 Nr. 807.

27. *Sefferweich, Kr. Bitburg.*

14 Bronzephaleren, mehrere teilweise zusammengefaltete Bronzeblechstücke mit Schnittkanten, 3 Bronze-gusskuchen, 1 spiralig aufgerollter Bleidraht, 1 eiserner Meissel in Tongefäss in einem Steinbruch geborgen. Möglicherweise ist das Depot nicht ganz vollständig erhalten. – LT A/B.
W. Dehn, Trierer Zeitschr. 10, 1935, 35–43.

28. *Wangen, Stadt Stuttgart.*

Knotenarmring aus einer Kiesgrube. – LT B.
Fundber. Schwaben, N.F. 9, 1935/38, 42; Kurz (1995) 194 Nr. 942.

Frankreich

A. Gewässerdeponierungen

29. *Amfreville-sous-les-Monts, Dép. Eure.*

Bronzehelm mit Goldblechüberzug und Koralleinlagen aus einem alten Seine-Arm. – LT B.
A. Duval/L. Lehoczyk/U. Schaaf, Arch. Korrb. 16, 1986, 83f.; Kurz (1995) 125 Nr. 20.

30. *Auxonne, Dép. Côte-d'Or.*

Frühlatène-fibel aus der Saône. – LT A/B.
J.-P. Millotte, Le Jura et les Plaines de Saône aux âges des métaux. Ann. Litt. Univ. Besançon 59 (= Archéologie 16 [1963]) 263 Nr. 34; Kurz (1995) 127 Nr. 59.

31. *Chalon-sur-Saône, Dép. Saône-et-Loire.*

2 Frühlatèneschwerter mit Scheide aus der Saône. – LT A/B.
J. Déchelette, La collection Millon. Antiquités préhistoriques et gallo-romaines (1913) 168f. Abb. 24,1,2; Kurz (1995) 136 Nr. 181.

32. *Mantoche, Dép. Haute-Saône.*

Eine Frühlatène-fibel und ein zeitgleicher Armring aus der Saône. – LT A/B.
Bull. Soc. Préhist. Française 57, 1960, 558 Abb. 13,3,4; Kurz (1995) 163 Nr. 519.

33. *Palluau-sur-Indre, Dép. Indre.*

Fragment eines Frühlatèneschwertes aus einem Bach. – LT A/B.
Kurz (1995) 171 Nr. 639.

34. *Pagny-sur-Moselle, Dép. Meurthe-et-Moselle.*

Mehrere Armringe mit Stempelenden aus der Mosel. – LT A/B?
J.-P. Millotte, Carte archéologique de la Lorraine. Ann. Litt. Univ. Besançon 74 (= Archéologie 18 [1965]) 108; s. auch Kurz (1995) 171 Nr. 637.

35. *Port-à-Binson, Dép. Marne.*

Maskenfibel mit Widder- und bärtigem Menschenkopf aus der Marne. – LT A.
V. Kruta, Etudes Celtiques 26, 1989, 7ff.

36. Pouilly-sur-Saône, Dép. Côte d'Or.

Etruskisches Weinsieb aus der Saône. – LT A.
S. Verger, *Rev. Arch. Est et Centre-Est* 43, 1992, 379ff.

37. Tournus, Dép. Saône-et-Loire.

Frühlatèenefibel aus sekundär angelagertem Sand der Saône. – LT A/B.
M. Perrin, *Découvertes archéologiques en Tournugeois* 71, 1973, 53f. Abb. 2; Kurz (1995) 189 Nr. 869.

38. Zwischen Chalon und Tournus, in der Saône, Dép. Saône-et-Loire.

Bronzehenkel einer Hydria oder Oinochoe mit Löwenprotome auf der Attasche. – Griechische oder italische Arbeit des 4. Jh.? J.-P. Guillaumet/M. Szabò, *Sur quelques vases en bronze d'importation du Musée de Chalon-sur-Saône*. In: *Les Ages du Fer dans la vallée de la Saône. Actes du septième colloque de l'A.F.E.A.F. tenu à Rully 12–15 Mai 1983* (= 6. Suppl. *Rev. Arch. Est et Centre-Est* 1985) 71ff. Abb. 4–6. Ebenda weitere mediterrane Bronzegefäße angeblich aus der Saône.

B. Landdeponierungen

39. Agris, Dép. Charente.

Ein mit Goldblech und Koralle verzierter Prunkhelm wurde 1984 in einer Höhle bei Agris gefunden. – LT B.
C. Papinot, *Gallia* 41, 1983, 25 Abb. 1; Kurz (1995) 124 Nr. 6.

40. Clavières, Dép. Var.

Mehrere Bronze- und Silberfunde in einer Höhle, darunter 2 symmetrische Doppelvogelkopffibeln aus Silber und Bronze, 1 Bronzegürtelhaken, 1 Bronzekette bestehend aus 123 Kettengliedern, 4 vollständige Bronzearmringe und 12 Fragmente, 2 unbestimmte Silberblechfragmente. – LT A.
A.H. Amman, *Rev. Arch. Narbonnaise* 10, 1977, 223–233; Kurz (1995) 138 Nr. 210.

41. Meung-sur-Loire, Dép. Loiret.

Ein intakter, unverzierter Goldhalsring mit Pufferenden wurde 1836 «dans les Bruyères» gefunden. Ohne nähere Angaben zu den Fundumständen. Verschollen.
A. Nouel, *Bull. Soc. Préhist. Française* 54, 1957, 313f. Taf. 2,42; Kurz (1995) 164 Nr. 542.

Fürstentum Liechtenstein

A. Landdeponierungen

42. Balzers, Alpe Matta.

Frühlatèneschwert aus einer Geröllhalde. – LT A/B.
R. Wyss, *Helvetica Arch.* 9, 1978, 140 Abb; Neubauer/Stöllner (1994) 142 Nr. 32.

43. Malbun, unterhalb Turna.

Eisernes, endständiges Lappenbeil. – Datierung ungewiss.
R. Wyss, *Helvetica Arch.* 9, 1978, 141f. Abb.; ders., *Archäologische Zeugnisse der Gaesaten*. *Zeitschr. Schweizer. Arch. u. Kunstgesch.* 38, 1981, 236 Nr. 12 Abb. 1,7; Neubauer/Stöllner (1994) 142 Nr. 33.

Italien

A. Landdeponierungen

44. Dercolo, Prov. Trento.

1883 wurde im Winkel zweier Trockenmauern eine Bronzesitula geborgen, die neben 1 Glasperle zahlreiche, überwiegend neuwertige Bronzeobjekte enthielt, darunter: Trachtteile und Schmuck (83 Fibeln [1 Raupenfibel, 1 Paukenfibel, 78 Certosafibeln usw.], 3 Kettengehänge, 23 Zieranhänger [1 Schuhanhänger, 1 Körbchenanhänger, Radscheibe, Knöpfe, 1 Glasperle]); 1 Rasiermesser; 2 Pferdchenappliken (eines mit rätischer Inschrift), 4 Stäbe, 1 Radscheibe; div. Knöpfe und Kettenfragmente. – G III A2/A3.
G.A. Oberziner, *Archivio Trentino* 2, 1883, 165ff.; Lunz (1974) 235f.; L. Zemmer-Plank, *Veröff. Mus. Ferdinandeum* 60, 1980, 214ff.; von Uslar (1991) 343 L 31; Schindler (1998) 221ff.

45. Obervintl (Vandoies di sopra), Prov. Bolzano.

Der Bronzehort wurde 1887 auf einer schmalen Terrasse an einem steilen Berghang, rund 15 m über der Talsohle zwischen zwei grossen Steinblöcken entdeckt. Das mindestens 311 Objekte umfassende, unvollständig überlieferte Ensemble setzt sich zusammen aus mehreren Lappenbeilen (1 intakt), Trachtbestandteilen (Halsringe, Armringe, Ringlein, Fibeln, Anhänger), Gürtelteilen, Henkelattaschen und Griffen von Gefässen, div. Knöpfen, Buckeln, Stangen und Stäbchen, sowie Gussresten und Barrenfragmenten(?). Ob auch zwei anthropomorphe Bronzestatuetten einstmals dazugehörten, ist ungewiss. – LT A/G III A2.
R. Winkler, *Der Bronzen-Depotfund von Obervintl, Schlern-Schriften* 70, 1950, 36ff.; Lunz (1974) 162f.; von Uslar (1991) 311 H 30; 318 L 60; Schindler (1998) 232ff.

46. Oderzo, Prov. Treviso.

Kleines Bronzedeot in einem stark gestörten Siedlungsareal mit Spuren der Metallverarbeitung. Funde unpubliziert. – 6./5. Jh. v. Chr.
P. Bianchetti et al., *Arch. Veneta* 12, 1989, 151f.; A. Ruta Serafini et al., *Quad. Arch. Veneto* 5, 1989, 261ff.; Schindler (1998) 174.210.

47. Parre, Prov. Bergamo.

Auf einer leichten Geländeerhebung, 20 m über der Talsohle, wurde 1883 ein ca. 1 m tiefer, trockengemauerter Schacht freigelegt, der mit einer Steinplatte abgedeckt war. Darin fanden sich zahlreiche, grösstenteils beschädigte zerstörte Bronzegegenstände mit einem Gesamtgewicht von rund 1000 kg. Unter den Objekten lassen sich heute noch die folgenden Gattungen nachweisen: Nadeln (spätbronzezeitlich?), Fibeln (Bogen-, Sanguisuga-, Schlangen-, Certosafibel u.a.), Kettchen, Armringe, Anhänger, Toilettegeräte, Sphingenkammhalter eines Helmes, Gefässfragmente, Miniaturgefäss aus Blei, ca. 35 Gusskuchen, Keramikreste. – G II–III A1.
M. Primas, *Germania* 50, 1972, 88f.; *Mostra dell'Etruria Padana e della città di Spina II* (1960) 100f. Nr. 708; von Uslar (1991) 284 H 29; Schindler (1998) 206ff.

48. Pianvalle, Prov. Como.

Innerhalb des Siedlungsareals wurden in einer rechteckigen Steinkiste ohne Boden- und Deckplatte die folgenden Objekte gefunden: 3 Fingerringe, Fragmente mehrerer Bronzearmringe, 1 Körbchenanhänger sowie Fragmente eines Glasarmrings(?) und verschiedene kleine Eisengeräte (Feile, Spatel, Skalpell, Lanzenschuh) sowie zwei kleine Eisenbarren. – G III A1/A2.
S. Martinelli in: *Como fra Etruschi e Celti. Ausstellungskat. Como* (1986) 97f.; Schindler (1998) 202f.

49. *Plesio, Prov. Como.*

Bereits im Jahre 1900 wurden bei Strassenbauarbeiten zwei Tongefässe freigelegt, von denen eines leer war, während das andere mehrere Sanguisuga- und Certosafibeln, Körbchen- und Schuhanhänger, Doppelspiralanhänger, zwei Miniaturrasiermesser, div. Reste von Ringen, Kettchen und unbest. Blechfragmente enthielt. Nach neueren Erkenntnissen soll es sich bei den Funden um die Überreste eines Grabes handeln, doch überrascht die Verwandtschaft des Fundspektrums zum Hort von Dercolo. – G III A3.

S. Casini, Riv. Arch. Prov. e Ant. Diocesi Como 165, 1983, 105ff.; von Usfar (1991) 288 L 42; Schindler (1998) 204.

50. *Prestino, Prov. Como.*

Bronzedeptfund in einer kleinen, in den Fels eingetieften Grube, bestehend aus fragmentiertem und deformiertem Altmaterial (Fibeln, Armringe, Bleche und Stäbe von unbest. Funktion, Gussreste und Barrenfragmente). Die Fundstelle liegt im Bereich eines grösseren Siedlungsareals auf einer leichten Anhöhe südwestlich von Como. Im Umkreis des Depots wurden keine Siedlungsüberreste gefunden, was nach Meinung von R. De Marinis auf die Erosion des Geländes an dieser Stelle zurückzuführen sein könnte. – G III A1.

R. De Marinis in: Atti 2o Conv. Arch. Regionale Como 1984 (1986) 470f.; ders. in: Como fra Etruschi e Celti. Ausstellungskat. Como (1986) 129f.; Schindler (1998) 201f.

51. *Prestino, Via Isonzo, Prov. Como.*

In sekundärer Lage geborgener Klumpen aus zusammenkorrodiertem Eisen- und Bronzeschrott. Fragmente von Fibeln, Platten und Barren. Aufgrund der sekundären Fundlage ist unklar, ob das Depot vollständig überliefert ist. Während R. De Marinis den Metallklumpen für den Inhalt eines Gusstiegels hält, zieht M. Schindler die Zugehörigkeit des Materials zu einem einstmaligen grösseren Metalldepot in Erwägung. – G III A2.

R. De Marinis, in: Atti 2o Conv. Arch. Regionale Como 1984 (1986) 471ff.; ders. in: Como fra Etruschi e Celti. Ausstellungskat. Como (1986) 113ff.128f.131 Abb. unten; Schindler (1998) 204.

52. *Romallo, Val di Non.*

Auf einer Steinsetzung in 1 m Tiefe in einer mit Kohle durchsetzten Schicht fanden sich, von einer Abdeckschicht aus Steinen überdeckt, 1 Bandbogenfibel, 2 Bronzegusskuchen sowie Reste von geschmolzenem Metall und gebranntem Ton. – Ha D/LT A. M. Primas, Germania 50, 1972, 90f.; von Usfar (1991) 340 H 30.

53. *Santorso, Prov. Vicenza.*

Nordwestlich von Vicenza wurde im Areal einer Siedlung aus dem 5.–2. Jh. v.Chr. in einem der Metall- und Knochenverarbeitung dienenden Gebäude eine Grube freigelegt, die ein kleines, noch unpubliziertes Bronze(?) - Depot enthielt. Es lag in einem oder zwei Behältern aus organischem Material. Das Depot wird der ersten Benützungphase des Gebäudes zugerechnet, die sich von der 2. Hälfte des 4. bis in die Mitte des 3. Jh. erstreckt.

C. Balista/A. Ruta Serafini, Origini 14, 1, 1988/89, 141ff.; R.M. Ehrenreich/M. Vidale/S. Lora/C. Bicego, Origini 14, 2, 1988/89, 615ff.; Schindler (1998) 181f.209.

54. *Terlago, Doss Castion, Prov. Trento.*

Ohne Angaben zu den Fundumständen: 2 Fibeln vom Typ Nomèsino (eine mit Kettchen), 3 Certosafibeln (eine mit Kettchen), div. Blechanhänger, 1 anthropomorpher Bronzeblechanhänger, 3 Bullae, 2 Vierpassanhänger, 1 Brillenanhänger. – LT A/B.

L. De Campi, Archivio Trentino 19, 1904, 5ff.; A. Lang, Germania 57, 1979, 84 Abb. 10; Kurz (1995) 188 Nr. 856.

Niederlande

A. Landdeponierungen

55. *Anloo, Prov. Drenthe.*

2 durchbrochene Bronzezierringe und 3 Bestandteile von Pferdetrensen. – LT A.

S.J. De Laet, Prehistorische Kulturen in het Zuiden der Lage Landen (1979) 172 Taf. 44; Kurz (1995) 125 Nr. 30.

Österreich

A. Gewässerdeponierungen

56. *Salzach*

Etruskische Bronzesitula, gefunden im Schotter der Salzach, zwischen Oberndorf (VB Salzburg-Land, Salzburg, A) und Laufen (Kr. Berchtesgadener Land, D); Heger 1973, 53, Anm. 7. – LT A/B.

N. Heger, Bayr. Vorgsch. Bl. 38, 1973, 52–56 Abb. 1.2 Taf. 1; Kurz (1995) 157 Nr. 470.

B. Landdeponierungen

57. *Biberwier, VB Reutte, Tirol.*

Unter einem grossen Stein kamen 5 Eisenbarren und 2 Frühlatènefibeln zutage. – LT B.

L. Franz, Der Schlern 32, 1958, 125; von Usfar (1991) 196; Kurz (1995) 131 Nr. 108.

58. *Nikolausberg, Golling an der Salzach, VB Hallein, Salzburg.* Frühlatènezeitliches(?) Werkzeugdepot innerhalb einer Siedlung. Schmiedewerkzeuge (Setzhammer, Schmiedeamboss, Herdschaufel, 2 Zangen, gefaltetes Bandeisens). – LT A/B.

F. Moosleitner/E. Urbanek, Germania 69, 1991, 62–78 Abb. 3–7; Kurz (1995) 147 Nr. 336.

59. *Hölzelsau, Niederndorf, VB Kufstein, Tirol.*

Ein durchbrochener Frühlatènegürtelhaken wurde bei der Wiederaufnahme von Steinbrucharbeiten an einem Berghang unterhalb einer flachen Grotte, rund 15–18 m über der Talsohle, gefunden. Keine Hinweise auf ein Grab. – LT A.

P. Reinecke, Wiener Prähist. Zeitschr. 10, 1923, 28–34; Jacobsthal (1944) Nr. 360 Taf. 178; von Usfar (1991) 197 L 15.

60. *Maschlalm, Rauris, VB Zell am See, Salzburg.*

1874 wurde das Fragment eines Goldhalsrings unter einem Wurzelstock entdeckt. – LT B.

O. Klose, Jahrb. Altde. 6, 1912, 1ff. Abb. 1.2; Moosleitner (1978) 13–16; Kurz (1995) 174 Nr. 691.

Polen

61. *Vogelsang* (= *Mieczniki*), *Kr. Niemcza*.

Bei Feldarbeiten wurden in den Jahren 1819 und 1821 zwei «gediegene Goldbarren» und ein massiver Goldarmring gefunden. – Späthallstatt- bis frühlatènezeitlich?

P. Reinecke, *Schlesiens Vorzeit Bild u. Schr.* 7, 1899, 335ff. Abb.; Jacobsthal (1944) 38f.157 Taf. 228c; Kurz (1995) 193 Nr. 927.

Schweiz

A. Gewässerdeponierungen

62. «*Broye/Neuenburgersee*» *NE*.

Von der Mündung der Broye in den Neuenburgersee stammt ein Frühlatèneschwert mit Scheide. – LT A/B.

R. Forrer, *Antiqua* 1/2, 1889, 14 Taf. 1,4; Kurz (1995) 133 Nr. 145.

63. *Cudrefin VD*.

Frühlatèneschwert mit Scheide. Aus dem Neuenburgersee? – LT A.

Kaenel (1990) 75.232.307 Taf. 10.

64. *Estavayer-le-Lac FR?*

2 Fibeln, mit «Seepatina». – LT B.

Kaenel (1990) 141.307.

65. *Font FR, La Pierre-du-Mariage?*

Fundensemble bestehend aus mehreren Fibeln der späten Hallstatt- bis Spätlatènezeit. Darunter auch 3 Exemplare der Frühlatènezeit. – LT B.

Kaenel (1990) 305.307.

66. *Genf GE?*

Fibel aus der Rhone. – LT B.

Kaenel (1990) 68f. 307 Taf. 6.

67. *La Sauge VD?*

Marzabottofibel, aus der Broye? – LT A.

Kaenel (1990) 307.

68. *Marin-Epagnier NE, La Tène*.

Je eine eine Certosa- und eine Duxerfibel aus dem Neuenburgersee.

P. Vouga, *La Tène* (1923) 64f. Taf. 20,5,6.

69. *Haut-Vully FR, Mont Vully*.

Frühlatèneschwert aus der Bibera. – LT B.

Kaenel (1990) 307f. Anm. 105.

70. «*Sempacher See*» *LU*.

Negauer Helm vom Typ Turin.

J. Naue, *Antiqua* 1/2, 1888, 5f. Taf. 41; Kurz (1995) 184 Nr. 813.

71. «*St. Blaise/Neuenburgersee*».

Frühlatèneschwert aus dem Neuenburgersee. – LT A/B.

JbSGU 27, 1935, 42; Kurz (1995) 176 Nr. 724.

72. *Widnau SG*.

Bei der Rheinkorrektion wurde eine Certosafibel gefunden. – LT A/B.

Anz. Schweiz. Altkde. N.F. 5, 1903/04, 255; Kurz (1995) 195 Nr. 949.

B. Landdeponierungen

73. *Aigle VD*.

Bronzekamm mit plastischen Vogelaufsätzen aus der Umgebung von Aigle. Nach neuen Untersuchungen und Archivstudien von L. Berger und G. Kaenel handelt es sich bei dem Kamm um einen vom Zugang zum Col des Mosses und Col du Pillon stammenden Einzelfund. – LT A?

Jacobsthal (1944) Nr. 375 Taf. 176; Megaw/Megaw (1990) 43 Taf. 10e; Berger (1999) 235f. Abb. 108,5.

74. *Arbedo TI*.

Der Hort fand sich in einem trockengemauerten, mit einer Deckplatte verschlossenen Schacht auf einer leichten Anhöhe rund 500 m östlich der Nekropole von Cerinasca. Er setzt sich aus ca. 3800 grösstenteils stark beschädigten Bronzeobjekten sowie Fehl- und Halbfabrikaten zusammen, darunter: 2 intakte Lappenäxte (1 neuwertig), verschiedene Nadeln, Armringe, Ringlein, Fibeln, Gürtelteile, Zieranhänge, Lanzenspitzen, Gefäss- und Geräteteile, 135 Gusskuchenfragmente, Gusstropfen sowie andere Werkstattabfälle. – Tessin C/G III A1.

A. Crivelli, *Riv. Stud. Liguri* 12, 1946, 59ff.; M. Primas, *Germania* 50, 1972, 76ff.; M.P. Schindler, *AS* 17, 1994, 79f.; ders., Ein Fragment eines Protovillanova-Rasiermessers vom Typ Terni aus dem eisenzeitlichen Bronzedepotfund von Arbedo (TI). In: B. Schmid-Sikimić/Ph. Della Casa (Hrsg.) *Trans Europam. Beiträge zur Bronze- und Eisenzeit zwischen Atlantik und Altai. Festschrift für Margarita Primas* (1995) 103–109; Schindler (1998).

75. *Erstfeld UR*.

Goldringdepot unter einem grossen Stein in Hanglage, rund 60–70 m über der Talsohle. – LT A.

Wyss (1975); Kurz (1995) 142 Nr. 279.

76. *Ferden VS*.

Angeblich aus dem Lawinenschutt beim Ortsteil Goppenstein stammt eine Certosafibel. – LT A.

von Uslar (1991) 138 L 30; Neubauer/Stöllner (1994) 141 Nr. 5.

77. *Obersaxen GR, Alp Gren*.

In der Nähe eines Bergpfades wurde 1904 ein Negauer Helm vom italisch-alpinen Typ gefunden. – 5./4. Jh. v.Chr.

M. Egg, *Italische Helme. Monogr. RGZM* 11 (1986) 234 Nr. 348; Neubauer/Stöllner (1994) 142 Nr. 17.

78. *Rochefort NE, Champ du Moulin*.

An einem Steilhang zwischen Rochefort und Noiraigue im Val de Travers wurde 1902 eine symmetrische Vogelkopffibel unter einem Wurzelstock gefunden. – LT A.

A. Naef, *Fibule de bronze trouvée dans le Val de Travers. Anz. Schweiz. Altkde. N.F.* 6, 1904/05, 88–90 Taf. 3; Kaenel (1990) 59 Abb. 19 Taf. 3.

79. *Trin GR, Alp Mora*.

Geflickte Certosafibel, hinter einer Felsbank gefunden. – LT A/B.

A. Zürcher, *Urgeschichtliche Fundstellen Graubündens. Schriftenr. Rätisches Mus. Chur* 27 (1982) 45 Nr. 232; Neubauer/Stöllner (1994) 142 Nr. 29.

Tschechien

A. Gewässerdeponierungen

80. Lahošt, Bez. Duchčov.

Quellfund von Bronzekegel mit rund 1600 Fibeln, Arm- und Fingerringen. – LT B.

V. Kruta, *Le trésor de Duchčov dans les collections tchécoslovaques* (1971); Kurz (1995) 155f. Nr. 450.

81. Veselí nad Lužnicí, Bez. Tábor.

Schwertscheide mit Dekoration im Frühen Stil aus dem Fluss Lužnice. – LT A.

A. Beneš, P. Sankot, *Arch. Rozhledy* 46, 1994, 548ff.

B. Landdeponierungen

82. Chynov, Gde. Libčice.

Depotfund in einem Tongefäß unter dem Fußboden eines Gebäudes. Div. Arbeitsgeräte (Feinschmiedewerkzeug), Messer mit figürlichem Griff u. a. m. – LT A.

Unpubliziert. Freundliche Mitteilung P. Sankot und T. Stöllner.

83. Ježkovice, Bez. Výchov, Burg «Cernov».

Hort im Innern der Siedlung mit div. Eisengerät, Pflugschar, 3 Äxte, 3 Messer, Meißel, Schlüssel, Hammer. – LT A.

M. Cizmár, *Arch. Korřbl.* 23, 1993, 207–212 Abb. 3,1–10; Kurz (1995) 152 Nr. 413.

84. Ježkovice, Bez. Výchov, Burg «Cernov».

Frühtlatènezeitlicher(?) Hort aus dem Siedlungsareal mit 2 Äxten und 2 Sicheln. – LT A/B.

M. Cizmár/M. Geisler, *Arch. Rozhledy* 40,3, 1988, 330; Kurz (1995) 152 Nr. 413.

85. Nižná Myšla, Bez. Kosice.

Eisendepot mit 17 Objekten, darunter Tüllenbeil, Ärmchenbeile, Hammeraxt, Sensen und Eisenlanze. – Ha D/LT A.

E. Mirošayová, *Slovenská Arch.* 28, 1980, 383–391 Abb. 1.2; Kurz (1995) 168 Nr. 601.

86. Opoloty (= Oblat), Bez. Podbořany.

Ein nur zur Hälfte erhaltener, massiver Goldhalsring mit Stempelenden und Waldalgesheimzier wurde als Einzelfund bereits im letzten Jahrhundert beim Pflügen geborgen. – LT B.

Mitt. *Anthr. Ges. Wien* 20, 1920, 12; Jacobsthal (1944) Nr. 47 Taf. 40; Müller (1990b) 167 Nr. 23; Kurz (1995) 170f. Nr. 625.

Varia: Gewässer- oder Landdeponierungen?

87. Belmont-sur-Yverdon VD.

Fundensemble bestehend aus 16 Fibeln sowie je einem Arm- und einem Fingerring ohne Fundortangabe. – LT B.

Kaenel (1990) 70f.307 Taf. 7

88. Weierbach, Kr. Birkenfeld.

Einzelfund einer Bronzephalere. – LT A.

W. Dehn, *Trierer Zeitschr.* 10, 1935, 41f. Abb. 9a.

Liste III: Verbreitung der figürlich verzierten Frühtlatènehalsringe aus Gold und Bronze (Abb. 117)

1. Erstfeld UR: E1–E4.
2. Sarry, Dép. Marne: Bretz-Mahler (1971) Taf. 60,1.
3. Pogny, Dép. Marne: Bretz-Mahler (1971) Taf. 60,2.
4. Breuvery, Dép. Marne: Bretz-Mahler (1971) Taf. 60,4.
5. Somme-Tourbe, Dép. Marne: Bretz-Mahler (1971) Taf. 61,2.
6. Attancourt, Dép. Marne: Bretz-Mahler (1971) Taf. 61,3.
7. Besseringen, Kr. Merzig-Wadern: Jacobsthal (1944) Nr. 41 Taf. 34.
8. Reinheim, Kr. St. Ingberg: Keller (1965) 31f. Abb. 4 Taf. 5.12.
9. Glauberg, Wetteraukreis, «Fürstengrab» 1: Herrmann/Frey (1996) 93ff. Abb. 111–116; Frey/Herrmann (1997) 498ff. Abb. 35–38.

Liste IV: Verbreitung der frühtlatènezeitlichen Petschaftalsringe (Abb. 119)

1. Erstfeld UR: E4.
2. Sidlers VS, Muraz: Das Wallis vor der Geschichte. 14000 v. Chr.–47 n. Chr. Ausstellungskat. Sitten (1986) 329 Nr. 36.
3. St-Sulpice VD, En Champagne, Grab 1: Kaenel (1990) 97 Taf. 25.
4. St-Sulpice VD, En Pétouleyres, Grab 24: Kaenel (1990) 104 Taf. 33; Grab 50: Kaenel (1990) 111f. Taf. 45 (LT A); Grab 56: Kaenel (1990) 113 Taf. 47; Grab 66: Kaenel (1990) 115 Taf. 51.
5. Bussigny-près-Lausanne VD: Kaenel (1990) 73 Taf. 9.
6. Rances VD, Vy-des-Buissons: Kaenel (1990) 93f. Taf. 23.
7. Fribourg FR: Kaenel (1990) 141 Taf. 67.
8. Bern BE, Zypressenstrasse: Stähli (1977) 52 Taf. 28,3.
9. Münsingen BE, Tägermatten, Grab 8: Osterwalder (1971/72) 12 Abb. 6,1; Grab 14: Osterwalder (1971/72) 18 Abb. 13,1.
10. Münsingen BE, Rain, Grab 6: Hodson (1968) Taf. 1 Nr. 666 (Stufe B); Grab 8a: Hodson (1968) Taf. 4 Nr. 692.
11. Bowil BE: Viollier (1916) Taf. 12 Nr. 19; Tanner 4/12 (1979) 51 Taf. 16.
12. Oberhofen BE: O. Tschumi, *Urgeschichte des Kantons Bern* (1926) 314 Abb. 67.
13. Spiez BE, Schöneegg: Viollier (1916) Taf. 12,21; Tanner 4/14 (1979) 52 Taf. 54f.
14. Windisch AG: Viollier (1916) Taf. 11,17; Tanner 4/14 (1979) 41 Taf. 43.
15. Uhlwiller, Dép. Bas-Rhin: Schaeffer (1930) 130f. Abb. 114a.
16. Herrlisheim, Dép. Bas-Rhin, Grab 1: Schaeffer (1930) 172.169 Abb. 150e.
17. Maegstub, Dép. Bas-Rhin, Hügel 13, Grab 3(?): Schaeffer (1930) 154.171 Abb. 151c; Hügel 14, Grab 1: Schaeffer (1930) 153 Abb. 136s.; 156; Hügel 25, Grab 1: Schaeffer (1930) 159 Abb. 142; 167f.
18. Pfäffingen, Kr. Tübingen: Liebschwager (1969) 279 Taf. 56,8.
19. Meimsheim, Kr. Heilbronn: Bittel (1934) 16 Taf. 14,3; Liebschwager (1969) 25 Taf. 43,12.
20. Sinsheim, Kr. Sinsheim: Liebschwager (1969) 149 Taf. 27,22.
21. Ladenburg, Kr. Mannheim: Liebschwager (1969) 69 Taf. 14,7.

22. Mutterstadt, Kr. Ludwigshafen: H.-J. Engels, Funde der Latènekultur I. Materialhefte zur Vor- und Frühgeschichte der Pfalz 1 (1974) 65 Taf. 45A,B.
23. Hochstadt, Niederhochstadt, Kr. Ludwigshafen: Meisterwerke (1992) 177 Nr. 81.
24. Hahnheim, Kr. Mainz: U. Schaaff, Frühlatènegräber mit Bronzeschmuck aus Rheinhessen. Inventaria Arch. Deutschland H. 15 (1968) D 137.
25. Koblenz, Horchheim, Kr. Koblenz: H.-E. Joachim, Die Hunsrück-Eifel-Kultur am Mittelrhein. Bonner Jahrb. Beih. 29 (1968) Taf. 32 C1.
26. Losheim, Kr. Merzig-Wadern, Hügel 4, Grab 1: Haffner (1976) 305 Abb. 110,2; Hügel 4, Grab 2: Haffner (1976) 306 Abb. 111,1; Hügel 5: Haffner (1976) 307 Abb. 112,1; Hügel 6: Haffner (1976) 307 Abb. 112,6; Hügel 7: Haffner (1976) 308 Abb. 113,1; Hügel 9: Haffner (1976) 310 Abb. 115,2; Hügel 10: Haffner (1976) 311 Abb. 116,1; Hügel 12, Grab 4: Haffner (1976) Abb. 118,4.
27. Saulces Champenoises, Dép. Marne: Bretz-Mahler (1971) Taf. 150 (Karte).
28. Bethéniville, Dép. Marne: Bretz-Mahler (1971) Taf. 47,3.
29. Lavannes, Dép. Marne: Bretz-Mahler (1971) Taf. 46,3.
30. Caurel-lès-Lavannes, Dép. Marne: Bretz-Mahler (1971) Taf. 44,3.
31. Beine-Montesquieux(?), Dép. Marne: Bretz-Mahler (1971) Taf. 47,1.
32. Prosnes, Dép. Marne: Jacobsthal (1944) Nr. 215.
33. Vraux, Dép. Marne: Bretz-Mahler (1971) Taf. 150 (Karte).
34. Jogasses, Dép. Marne: Bretz-Mahler (1971) Taf. 150 (Karte).
35. Etoges, Dép. Marne: Bretz-Mahler (1971) Taf. 45,3,4.
36. Vert-la-Gravelle, Dép. Marne: Bretz-Mahler (1971) Taf. 43,3.
37. Morains, Dép. Marne: Bretz-Mahler (1971) Taf. 44,2; 50,2.
38. Grandes-Loges, Dép. Marne: Bretz-Mahler (1971) Taf. 44,1.
39. Chalons, Dép. Marne: Bretz-Mahler (1971) Taf. 150 (Karte).
40. Pogny, Dép. Marne: Bretz-Mahler (1971) Taf. 150 (Karte).
41. La Chaussée, Dép. Marne: Bretz-Mahler (1971) Taf. 150 (Karte).
42. Bouy, Dép. Marne: Bretz-Mahler (1971) Taf. 150 (Karte).
43. Poix, Dép. Marne: Bretz-Mahler (1971) Taf. 150 (Karte).
44. La Cheppe, Dép. Marne: Bretz-Mahler (1971) Taf. 44,4.
45. La Croix, Dép. Marne: Bretz-Mahler (1971) Taf. 150 (Karte).
46. Jonchery-sur-Suippes, Dép. Marne: Bretz-Mahler (1971) Taf. 43,1.
47. St-Hillaire-le-Grand, Dép. Marne: Bretz-Mahler (1971) Taf. 43,2.
48. Hauviné, Dép. Marne: Bretz-Mahler (1971) Taf. 43,4.
49. Oploty, bei Podbořani, Tschechien: Jacobsthal (1944) Nr. 47 Taf. 41.
50. Gainfarn bei Bad Vöslau, Niederösterreich: R. Pittioni, Vom Faustkeil zum Schwert (1964) 70 (bei Megaw 1967 irrtümlich als «Abb. 70» zitiert und fälschlich mit Fundortangabe «Brunn an der Schneebergbahn» versehen; freundl. Hinweis P. C. Ramsl, Wien).
2. Yverdon-les-Bains VD, Grab?: Kaenel (1990) 125f. Abb. 61 Taf. 58.
3. Montagny VD, Grab 1: Kaenel (1990) 52 Taf. 2.
4. Biel BE: W. Drack, JbSGUF 55, 1970, 83 Abb. 67,6.
5. Wohlen BE: W. Drack, JbSGUF 55, 1970, 83 Abb. 67,2.
6. Bern BE, Ensingerstrasse, Grab 1: Stähli (1979) Taf. 5,2,3.
7. Münsingen BE, Rain, Grab 8a: Hodson (1968) Taf. 4f.; Grab 12: Hodson (1968) Taf. 9; Grab 23: Hodson (1968) Taf. 12; Grab 51: Hodson (1968) Taf. 23.
8. Münsingen BE, Tägermatten, Grab 8: Osterwalder (1971/72) 13 Abb. 7,3,4.
9. Rubigen-Worb BE: Osterwalder (1971/72) 36 Abb. 33,1,2.
10. Vechingen-Sinneringen BE, Grab 3: Osterwalder (1971/72) 34 Abb. 31,1. Ferner: ebenda 35 Abb. 32,2,8.
11. Aarwangen BE: W. Drack, JbSGUF 55, 1970, 83 Abb. 67,4.
12. Murgenthal BE, Grab 1: Tanner 4/4 (1979) 12 Taf. 28,2.
13. Unterlunkhofen AG: W. Drack, JbSGUF 55, 1970, 83 Abb. 67,5.
14. Erstfeld UR.
15. Waldshut, Kr. Waldshut.
16. Singen, Kr. Konstanz.
17. Muttenz BL: Müller (1981) 101 Abb. 19,6,7.
18. Blotzheim, Dép. Haut-Rhin.
19. Ihringen, Kr. Breisgau-Hochschwarzwald: R. Giessler/G. Kraft, 32. Ber. RGK 1942, 35 Abb. 7,1,2.
20. Harthouse, Dép. Bas-Rhin.
21. Donaueberg, Dép. Bas-Rhin.
22. Königsbrück, Dép. Bas-Rhin: Schaeffer (1930) 39 Abb. 33k.
23. Reinheim, Kr. St. Ingbert: Keller (1965) 33f. Taf. 12,3.
24. Sinsheim, Rhein-Neckar-Kreis.
25. Brühl-Rohrdorf, Rhein-Neckar-Kreis.
26. Viernheim, Kr. Bergstrasse.
27. Laudenbach, Rhein-Neckar-Kreis.
28. Schimsheim, Gde. Armsheim, Kr. Alzey-Worms.
29. Trebur, Kr. Gross-Gerau.
30. Mainz, Kr. Mainz-Bingen.
31. Heidesheim, Kr. Mainz-Bingen.
32. Rüdesheim-Weisenthurm, Rheingaukreis.
33. Braubach, Rhein-Lahnkreis.
34. Neuwied, Kr. Neuwied.
35. Andernach, Kr. Mayen-Koblenz.
36. Mühlheim-Kärlich, Kr. Koblenz.
37. Dürrnberg, Hallein, VB Hallein, Salzburg.

Liste VI: Verbreitung der Zweiknoten- und Viermaskenarmringe (Abb. 123)

1. Erstfeld UR: E7.
2. Münsingen BE, Tägermatten, Grab 15: Osterwalder (1971/72) 20 Abb. 15,15,16.
3. Ihringen/Gündlingen, Kr. Breisgau-Hochschwarzwald: R. Dehn, Arch. Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1994, 93 Abb. 51.

Liste V: Verbreitung der Einknotenarmringe (Abb. 120)

Nach Echt/Thiele (1994) 142 Anm. 22 mit Ergänzungen (Literaturverweise nur bei den Fundstücken aus der Schweiz und Ergänzungen zu Echt/Thiele a. a. O.)

1. St-Sulpice VD, En Pétoleyres, Grab 50: Kaenel (1990) 111 Taf. 45; Grab 56: Kaenel (1990) 113 Taf. 48; Grab 67: Kaenel (1990) 115 Taf. 52; Grab 73: Kaenel (1990) 117 Taf. 53.

Liste VII: Verbreitung der jüngeren Situlenkunst und ihrer keltischen Reflexe im 6. und 5. Jh. v. Chr. in der Gegenüberstellung mit den Darstellungen ganzfiguriger Menschenbilder in der Frühlatènekunst (Abb. 164)

Nach Lucke/Frey (1962) 58ff. und Frey (1969) 101ff. mit Ergänzungen (mit Quellenangabe)

1. Numana, prov. Ancona.
2. Pitino di San Severino Marche, prov. Ancona: A.M. Sgubini Moretti in: *La civiltà picenea nelle Marche. Studi in onore di G. Annibaldi* (1992) 191ff. Abb. 11–14.
3. Forlì (Carpena, prov. Forlì): *Situlenkunst* (1962) 99 Nr. 10 Taf. 3.
4. Bologna, prov. Bologna.
5. Castelvetro di Modena, prov. Modena.
6. Spina, Comacchio, prov. Ferrara.
7. Carceri bei Este, prov. Padova.
8. Este, prov. Padova.
9. Padova, prov. Padova.
10. Vicenza, prov. Vicenza: *Fogolari/Prosdocimi* (1988) 68 Abb. 68–71.
11. Montebelluna, prov. Treviso: *Fogolari/Prosdocimi* (1988) 71 Abb. 89.90; 159 Abb. 206; 178 Abb. 228.
12. Rovereto, prov. Trento.
13. Mechel, prov. Trento.
14. Pfatten, prov. Bolzano: M. Egg, *Jahrb. RGZM* 36, 1989, 697 Abb. 3.
15. Sanzeno, prov. Trento.
16. Eppan, prov. Bolzano.
17. Moritzing, prov. Bolzano.
18. Scuol GR.
19. Como (Grandate), prov. Como.
20. Erstfeld UR.
21. Matrei am Brenner, VB Innsbruck-Land, Tirol.
22. Volders, VB Innsbruck-Land, Tirol.
23. Welzelach, VB Lienz, Tirol.
- 23a. Lagole, prov. Belluno: *Fogolari/Prosdocimi* (1988) 180 Abb. 230; 313 Abb. 294.
24. Dürrnberg, Hallein, VB Hallein, Salzburg: *Arte protoceltica* (1987) 76 Nr. 10; K. Zeller, *Monatsblätter des Salzburger Museums C. A.* 8/83, 1995, Abb. 1.2.5.6.
25. Hallstatt, VB Gmunden, Oberösterreich.
26. Kuffern, Stanzendorf, VB St. Pölten, Niederösterreich.
27. Hermagor, VB Hermagor, Kärnten: M. Egg, *Jahrb. RGZM* 36, 1989, 697 Abb. 3.
28. Gurina, Dellach im Gailtal, VB Hermagor, Kärnten: A.B. Meyer, *Gurina im Obergailthal* (Kärnten) (1885) Taf. 7,9; 8,8.
29. Führholz, Völkermarkt, VB Völkermarkt, Kärnten: P. Gleirscher, *Arch. Österreich* 5, 1, 1994, 48 Abb. 3.
30. Kobarid, Slowenien.
31. Molnik, Slowenien: *Jahrb. RGZM* 34, 1987, 788 Abb. 48.
32. Magdalenska gora, bei Šmarje, Slowenien.
33. Stična, Slowenien.
34. Zagorje, Slowenien.
35. Vače, Slowenien.
36. Valična vas, Slowenien.
37. Toplice, Slowenien.
38. Novo Mesto, Slowenien: T. Knetz, *Novo Mesto. Hallstattzeitliche Gräber. Carniola Archaeologica* 1 (1986) Beil. 1–3.
39. Brezje bei Trebelno, Slowenien.
40. Nesactium, Kroatien.
41. Matzhausen, Kr. Neumarkt: *Jacobsthal* (1944) Nr. 402 Taf. 206.207.
42. Mañetin-Hrãdek, okr. Plzeň-sever: *Binding* (1993) 228 Nr. 457 Taf. 10.
43. Libkovice, okr. Most: *Schwappach* (1974) 125f. Abb. 13,1.
44. Kietrz, pow. Opole (figürliche Fibel): M. Gedl, *Etudes Celtiques* 28, 1991, 163 Abb. 6; *Binding* (1993) 222 Nr. 413 Taf. 10,4.
45. Berlin, Niederschönhausen, Kr. Nieder-Barnim: *Binding* (1993) 197 Nr. 219 Taf. 1.

46. Borscher Aue, Kr. Bad Salzungen: H. Storch, *Wiss. Zeitschr. Univ. Jena* 35, 1986, 413 Abb. 6.
47. Glauberg, Wetteraukreis: «Fürstengrab» 1 mit figürlich dekoriertes Schnabelkanne und Goldhalsring: *Herrmann/Frey* (1996); *Frey/Herrmann* (1997). – Sandsteinstatuen: *Frey/Herrmann* (1997); F.-R. Herrmann, *Arch. Deutschland* 1998,3, 43 Abb. (Kopf der dritten Statue); ders., *Ant. Welt* 29, 4, 1998, 347f. Abb. 6–8 (Kopf der dritten Statue).

Liste VIII: Verbreitung der durchbrochenen Gürtelhaken mit dem Motiv des «Herrn der Tiere» und verwandte Darstellungen (Abb. 168)

1. Bologna, prov. Bologna (Spiegel Arnoaldi): *Frey* (1969) Taf. 84,1.
2. Führholz, Völkermarkt, VB Völkermarkt, Kärnten (freiplastisches Figürchen): *Guggisberg/Stöllner* (1996).
3. S. Polo d'Enza, prov. Reggio nel Emilia (Gürtelhaken): I. Damiani et al., *L'età del ferro nel Reggiano* (1992) 174 Nr. 1393.
4. Sesto Calende, prov. Varese (Gürtelhaken): erwähnt bei G. de Mortillet, *Mat. Hist. Primitive Homme* 2, 1886, 203.
5. Castaneda GR (Gürtelhaken): K. Keller-Tarnuzzer, *JbSGU* 32, 1940/41, 102f. Taf. 26,2.
6. Balzers GR (Gürtelhaken): J. Bill, *Arch. Korrb.* 12, 1982, 489 Taf. 52,1.
7. Singen, Kr. Konstanz (Gürtelhaken): O.-H. Frey in: *Celti ed Etruschi* (1987) 15 Abb. 5,2; S. Hopert, *Die vorgeschichtliche Siedlung im Gewann «Mühlenzelge» in Singen am Hohentwiel. Materialhefte zur Arch.* 32 (1995) 63f. 117 Nr. 751 Taf. 73.106.
8. Oderzo, prov. Treviso (Gürtelhaken): *Megaw/Megaw* (1990b) 58.
9. Lagole, prov. Belluno (Gürtelhaken): *Fogolari/Prosdocimi* (1988) 78 Abb. 99; *Megaw/Megaw* (1990b) 58.
10. Hölzelsau, Niederndorf, VB Kufstein, Tirol (Gürtelhaken): *Jacobsthal* (1944) Nr. 360 Taf. 170.
11. Ensérune, Dép. Hérault (Gürtelhaken): *Frey* (1991) 107 Abb. 6,17.
12. Erstfeld UR (Goldhalsringe E1–E4).
13. Kietrz, pow. Opole (figürliche Fibel): M. Gedl, *Etudes Celtiques* 28, 1991, 163 Abb. 6; *Binding* (1993) 222 Nr. 413 Taf. 10,4.

Liste IX: Hortfunde der Stufe LT A unter Einbezug der alpinen Deponierungen des 5. und 4. Jh. v. Chr. (Abb. 242)

1. Claviers, Dép. Var (Liste II Nr. 40).
2. San Canziano, Slowenien: C. Marchesetti, *Depotfund von St. Kanzian bei Triest. Jahrbuch für Altertumskunde* 3, 1903, 194f.; *Preistoria del Caput Adriae. Ausstellungskat. Triest* (1983) 150f.
3. Plesio, prov. Como (Liste II Nr. 49).
4. Parre, prov. Bergamo (Liste II Nr. 47).
5. Pianvalle, prov. Como (Liste II Nr. 48).
6. Arbedo TI (Liste II Nr. 74).
7. Terlago, Doss Castion, prov. Trento (Liste II Nr. 54).
8. Dercolo, prov. Trento (Liste II Nr. 44).
9. Obervintl (Vandoies di sopra), prov. Bolzano (Liste II Nr. 45).

10. Erstfeld UR.
11. Nikolausberg, Golling an der Salzach, VB Hallein, Salzburg (Liste II Nr. 58).
12. Basse-Yutz, Dép. Moselle: Megaw/Megaw (1990a).
13. Sefferweich, Kr. Bitburg (Liste II Nr. 27).
14. Hofheim-Langenhain, Main-Taunus-Kreis (Liste II Nr. 23).
15. Niederselters, Kr. Limburg-Weilburg (Liste II Nr. 24).
16. Schorbach, Schwalm-Eder-Kreis (Liste II Nr. 25).
17. Ehrenbürg, Kr. Forchheim (Liste II Nr. 22).
18. Chynov, Gde. Libčice (Liste II Nr. 82).
19. Ježkovice, Bez. Výškov, Burg «Cernov» (Liste II Nr. 83.74).
20. Nižná Myšla, Bez. Kosice (Liste II Nr. 85).
21. Oderzo, prov. Treviso (Liste II Nr. 46).
22. Santorso, prov. Vicenza (Liste II Nr. 53).
23. Prestino, prov. Como (Liste II Nr. 50).
24. Prestino, Via Isonzo, prov. Como (Liste II Nr. 51).

Liste X: Goldener Hals- und Armringschmuck
aus Gräbern und Depots der Frühlatènezeit (Abb. 243)

Hortfunde

1. Erstfeld UR.
2. Maschlalm, Rauris, VB Zell am See, Salzburg (LT B): Jacobsthal (1944) Nr. 48 Taf. 41; Kurz (1996) 175 Nr. 691 (Fragment eines Halsrings mit Stempelende).
3. Oploty, Bez. Podbořani (LT B): Jacobsthal (1944) Nr. 47 Taf. 40; Kurz (1996) 170f. Nr. 625 (Hälfte eines Halsrings mit Stempelenden).
4. Gorný Cibár, Bez. Bulharska (LT B): Jacobsthal (1944) Nr. 46 Taf. 40; Gold der Thraker. Ausstellungskat. Hildesheim (1980) 127 Nr. 249; Kurtz (1996) 196 Nr. 964.
5. Meung-sur-Loire, Dép. Loiret (LT B?): A. Nouel, Les découvertes de l'âge du bronze et du fer dans le département du Loiret. Bull. Soc. Préhist. Française 54, 1957, 314 Taf. 2,42; Kurz (1996) 164 Nr. 542.

Grabfunde

6. Filottrano, prov. Ancona: Jacobsthal (1944) Nr. 44 Taf. 38; M. Landolfi, Zum Grab II der Nekropole von S. Paolina di Filottrano. Kleine Schr. Vorgesch. Seminar Marburg 19 (1986) 21ff. (Halsring).
7. Dürrnberg, Hallein, VB Hallein, Salzburg: K. Zeller, Grab 200: Ein zerstörtes frühlatènezeitliches Fürstengrab? Saarbrücker Stud. und Materialien zur Altertumskunde 1, 1992, 99ff.; Echt/Thiele (1992) (Armring).
8. Sesenheim, Dép. Bas-Rhin: A.W. Naue, Die Denkmäler der vorrömischen Eisenzeit im Elsass (1905) 200ff. (Armring, verschollen).

9. Bad Dürkheim, Kr. Neustadt a.d. Weinstrasse: F. Sprater, Die Urgeschichte der Pfalz (1928) 111 Abb. 122; Jacobsthal (1944) Nr. 42. 57; Echt (1988); Echt/Thiele (1994) 71ff. Abb. 21,1.2 (Halsring, 2 Armringe).
10. Worms-Herrnsheim, Kr. Worms: Echt/Thiele (1994) 52ff. Abb. 16, 1.2 (2 Armringe).
11. Waldalgesheim, Kr. Mainz-Bingen: Jacobsthal (1944) Nr. 43.54–56 Taf. 37.44–46; Joachim (1996) 60ff. Nr. 3–6 (1 Halsring, 3 Armringe).
12. Rodenbach, Kr. Kaiserslautern: Jacobsthal (1944) Nr. 59 Taf. 47; Echt/Thiele (1994) 62ff. Abb. 17,2 (Armring).
13. Reinheim, Kr. St. Ingbert: Keller (1965) 31–34 Nr. 1–3 Taf. 12,1–3; Echt/Thiele (1994) 77ff. Abb. 22; 25,2.3 3 (Halsring, 2 Armringe).
14. Wallerfangen, Kr. Saarlouis: Haffner (1976) 210ff. Taf. 13,1–3; Echt/Thiele (1994) 26ff. Abb. 5,1–3 (Halsring, 2 Armringe).
15. Theley, Kr. St. Wendel: Haffner (1976) 205ff. Taf. 10,1.2; Echt/Thiele (1994) 38ff. Abb. 11,2 (Armring).
16. Besseringen, Kr. Merzig-Wadern: Jacobsthal (1944) Nr. 41 Taf. 34 (Halsring).
17. Zerf (Weiskirchen), Kr. Merzig-Wadern, Hügel 3: nach J. Mertens, Arch. Korrb. 14, 1984, 389ff.): Jacobsthal (1944) Nr. 53 Taf. 43; Echt/Thiele (1994) 42ff. Abb. 12,2 (Armring).
18. Rascheid/Geisfeld, Kr. Trier, «Königsfeld»: Haffner (1976) 196 (Armring, nicht erhalten).
19. Altrier: G. Thill, Frühlatènezeitlicher Fürstengrabbügel bei Altrier. Hémecht 24, 1972, 490 Abb. 5,3; 7b (Armring).
20. Schwarzenbach, Kr. St. Wendel, Grab 2: Jacobsthal (1944) Nr. 58 Taf. 46 (Armring, verschollen).
21. Dörth, Waldgallscheid, Kr. St. Goar: Jacobsthal (1944) Nr. 50 Taf. 42; Echt/Thiele (1994) 46ff. Abb. 14,1 (Armring).
22. Kärlich, Kr. Koblenz, Wagengrab 3: Jacobsthal (1944) Nr. 33 Taf. 28 (Armring).
23. Hillesheim, Kr. Daun: Jacobsthal (1944) Nr. 52 Taf. 43; Echt/Thiele (1994) 35ff. Abb. 9 (Armring).
24. Langenscheid, «Horhausen», Unterlahnkreis: Jacobsthal (1944) Nr. 51; Haffner (1976) 407 Liste II Nr. 28 (Armring).
25. Glauberg, Wetteraukreis: Herrmann/Frey (1996) 39 Abb. 47 (Umzeichnung des Röntgenbefundes); 92ff. Abb. 111–116 (Halsring, Armring).
26. Chalons-sur-Marne, Dép. Marne: Bretz-Mahler (1958) 389 (Armring).
27. Somme-Tourbe, Dép. Marne: Bretz-Mahler (1958) 689 Abb. 1,1 (Armring).
28. Le Mesnil-les-Hurlus, Dép. Marne: Bretz-Mahler (1958) 389 (Armring).
29. Berru, Dép. Marne: Bretz-Mahler (1958) 688 (Armring).
30. Pernant, Dép. Marne: R. Joffroy, Gallia 21, 1963, 1ff. Abb. 8 (Armring).
31. Prunay, Dép. Marne: P. Couloun, Bull. Soc. Préhist. Française 27, 1930, 183f. (Armring, nicht erhalten).

Literatur- und Abkürzungsverzeichnis

Kantone der Schweiz

AG	Aargau	NE	Neuchâtel
BE	Bern	TI	Tessin
BL	Basel-Landschaft	UR	Uri
BS	Basel-Stadt	VD	Vaud
FR	Fribourg	VS	Vallais
GE	Genève	ZG	Zug
GR	Graubünden	ZH	Zürich
LU	Luzern		

Literatur

Abkürzungen und Sigla

Abkürzungen gemäss Richtlinien im 84. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 1993, S. 477–539; zusätzlich werden hier die folgenden Sigla verwendet:

AS	Archäologie der Schweiz
BHM	Bernisches Historisches Museum
CAR	Cahiers d'Archéologie Romande
CVA	Corpus Vasorum Antiquorum
EMPA	Eidgenössische Materialprüfungsanstalt, Dübendorf
ETH	Eidgenössische Technische Hochschule, Zürich
HMB	Historisches Museum Basel
JbSGU(F)	Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- (und Früh-)geschichte
KMBL	Kantonsmuseum Baselland, Liestal
LIMC	Lexicon Iconographicum Mythologiae Classicae
MAH	Musée d'Art et d'Histoire, Genève
MCA	Musée Cantonal d'Archéologie, Neuchâtel
MCAH	Musée Cantonal d'Archéologie et d'Histoire, Lausanne
PBF	Prähistorische Bronzefunde
RGA	Reallexikon der Germanischen Altertumskunde
SLM	Schweizerisches Landesmuseum, Zürich
VB	Verwaltungsbezirk (früher: Bezirkshauptmannschaft)

- Anati (1975)* E. Anati, Evoluzione e stile nell'arte rupestre camuna. *Archivi* 6 (Capo di Ponte 1975).
- Adam (1985)* A.-M. Adam, Monstres et divinités tricéphales dans l'Italie primitive. *Mél. École Française Rome* 97, 1985, 577–609.
- Artamonow (1970)* M. I. Artamonow, Goldschatz der Skythen in der Eremitage (Prag 1970).
- Arte protoceltica (1987)* F. Moosleitner, Arte protoceltica a Salisburgo. Mostra della regione di Salisburgo. Museo Argentieri, Palazzo Pitti, Firenze, 10 maggio–31 ottobre 1987 (Salzburg 1987).
- Berger (1999)* L. Berger, Kunst und Kunstgewerbe in Mittelland und Jura. In: *Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter IV* (Basel 1999) 229–242.
- Berciu (1969)* D. Berciu, Das thrako-getische Fürstengrab von Agighiol in Rumänien. *Ber. RGK* 50, 1969, 209–265.
- Bichet/Millotte (1992)* P. Bichet/J.-P. Millotte, L'âge du Fer dans le haut Jura. Les tumulus de la région de Pontarlier (Doubs). *Documents d'archéologie française* 34 (Paris 1992).
- Biel (1985)* J. Biel, Der Keltenfürst von Hochdorf (Stuttgart 1985).
- Binding (1993)* U. Binding, Studien zu den figürlichen Fibeln der Frühlatènezeit. *Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie* 16 (Bonn 1993).
- Bittel (1934)* K. Bittel, Die Kelten in Württemberg. *Röm.-Germ. Forsch.* 8 (Berlin/Leipzig 1934).
- Bober (1951)* Ph. F. Bober, Cernunnos: Origin and Transformation of a Celtic Divinity. *Am. Journal Arch.* 55, 1951, 13–51.
- Brepohl (1995)* E. Brepohl, Theorie und Praxis des Goldschmiedes" (Leipzig 1995).
- Bretz-Mahler (1958)* D. Bretz-Mahler, Les bijoux en or de La Tène I en Champagne. *Bull. Soc. Préhist. Française* 55, 1958, 688–691.
- Bretz-Mahler (1959)* D. Bretz-Mahler, Les torques ornithomorphes de La Tène I. *Bull. Soc. Préhist. Française* 56, 1959, 493–498.
- Bretz-Mahler (1971)* D. Bretz-Mahler, La civilisation de La Tène I en Champagne. *Gallia Suppl.* 23 (Paris 1971).
- Burkert (1972)* W. Burkert, Homo Necans. Interpretation altgriechischer Opferriten und Mythen. *Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten* 32 (Berlin/New York 1972).
- Burkert (1976)* W. Burkert, Opfertypen und antike Gesellschaftsstrukturen. In: G. Stephenson (Hrsg.) *Der Religionswandel unserer Zeit im Spiegel der Religionswissenschaft* (Darmstadt 1976) 168–187.
- Burkert (1977)* W. Burkert, Griechische Religion der archaischen und klassischen Epoche. *Die Religionen der Menschheit* 15 (Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1977).
- Camporeale (1973/74)* G. Camporeale, Vasi plastici di bucchero pesante. *Arch. Class.* 25/26, 1973/74, 103–122.
- Celti ed Etruschi (1987)* D. Vitali (a cura di) *Celti ed Etruschi nell'Italia centro-settentrionale dal V secolo a.C. alla romanizzazione. Atti del colloquio internazionale Bologna 12–14 aprile 1985* (Bologna 1987).
- Clarke (1954)* R. R. Clarke, The Early Iron Age Treasure from Snettisham, Norfolk. *Proc. Prehist. Soc.* 20, 1954, 27–86.
- Cristofani/Martelli (1983)* M. Cristofani/M. Martelli, L'oro degli Etruschi (Novara 1983).
- Culican (1971)* W. Culican, A Foreign Motif in Etruscan Jewellery. *Papers Brit. School Rome* 39, 1971, 1–12.
- dall'Osso (1915)* I. dall'Osso, Guida illustrata del Museo Nazionale di Ancona (Ancona 1915).
- Dalton (1926)* O. M. Dalton, The Treasure of the Oxus with other Examples of Early Oriental Metal-Work (London 1926); ²(London 1964).
- Damgaard Andersen (1996)* H. Damgaard Andersen, The Origin of Potnia Theron in Central Italy. In: *Die Akten des Internationalen Kolloquiums «Interactions in the Iron Age: Phoenicians, Greeks and the Indigenous Peoples of the Western Mediterranean»* in Amsterdam am 26. und 27. März 1992 (= *Hamburger Beitr. Arch.* 19/20, 1992/93) 73–113.

- Das keltische Jahrtausend* (1993) H. Dannheimer/R. Gebhard (Hrsg.) Das keltische Jahrtausend. Ausstellungskat. Rosenheim 19. Mai–1. November 1993 (Mainz 1993).
- Dehn* (1949/50) W. Dehn, Ein Frühlatène-Gürtelhaken im Landesmuseum Trier. *Prähist. Zeitschr.* 34/35, 1, 1949/50 (= Festschrift G. von Merhart) 329–335.
- Dehn/Frey* (1979) W. Dehn/O.-H. Frey, Southern Imports and the Hallstatt and Early La Tène Chronology of Central Europe. In: D. and F. Ridgway (eds.) *Italy before the Romans* (London 1979) 489–511.
- Dehn/Stöllner* (1996) W. Dehn/T. Stöllner, Fusspaukenfibel und Drahtfibel (Marzabottofibel). Ein Beitrag zum kulturgeschichtlichen Verständnis des 5. Jh. in Mitteleuropa. In: T. Stöllner (Hrsg.) *Europa Celtica. Untersuchungen zur Hallstatt- und Latènekultur*. Veröff. Vorgesch. Seminar Marburg. Sonderbd. 10 (Marburg/Espelkamp 1996) 5–54.
- Deppert-Lippitz* (1985) B. Deppert-Lippitz, Griechischer Goldschmuck (Mainz 1985).
- Die Kelten in Mitteleuropa* (1980) L. Pauli (Hrsg.) Die Kelten in Mitteleuropa. Ausstellungskat. Hallein (Salzburg 1980).
- Duval/Eluère* (1987) A. Duval/Ch. Eluère, Le torqué gaulois en or de Civray-de-Touraine (Indre-et-Loire). *Revue du Louvre* 37, 1987, 256–267.
- Echt* (1988) R. Echt, Technologische Untersuchungen an frühlatènezeitlichem Goldschmuck aus Bad Dürkheim (Rheinland-Pfalz). *Arch. Korbl.* 18, 1988, 183–195.
- Echt* (1999) R. Echt, Das Fürstinnengrab von Reinheim. Studien zur Kulturgeschichte der Früh-La-Tène-Zeit. Beitr. Saarbrücker Altertumskunde 69 (Saarbrücken 1999).
- Echt/Thiele* (1992) R. Echt/W.-R. Thiele, Ein frühlatènezeitlicher vergoldeter Armring vom Dürrnberg. *Saarbrücker Stud. und Materialien zur Altertumskunde* 1, 1992, 107–116.
- Echt/Thiele* (1994) R. Echt/W.-R. Thiele, Von Wallerfangen bis Waldalgesheim. Ein Beitrag zu späthallstatt- und frühlatènezeitlichen Goldschmiedearbeiten. *Saarbrücker Stud. und Materialien zur Altertumskunde* 3, 1994, 9–163.
- Echt/Thiele* (1995) R. Echt/W.-R. Thiele, Sintering, Welding, Brazing and Soldering as Bonding Techniques in Etruscan and Celtic Goldsmithing. In: G. Morteau/J.P. Northover (eds.) *Prehistoric Gold in Europe. Mines, Metallurgy and Manufacture*. Kongressbericht Seon 1993 (Dordrecht/Boston/London 1995) 435–451.
- Egg* (1986) M. Egg, Die «Herrin der Pferde» im Alpengebiet. *Arch. Korbl.* 16, 1986, 69–78.
- Egg* (1996) M. Egg, Das hallstattzeitliche Fürstengrab von Strettweg bei Judenburg in der Obersteiermark. *RGZM Monographien* 37 (Mainz/Bonn 1996).
- Eluère* (1987) Ch. Eluère, L'or des Celtes (Fribourg 1987).
- Eluère* (1989) Ch. Eluère, A «Gold Connection» between the Etruscans and Early Celts? *Gold Bull.* 22, 1, 1989, 48–55.
- Eluère et al.* (1989) Ch. Eluère/F. Drilhon/H. Duday/A.-R. Duval, L'or et l'argent de la tombe de Vix. *Bull. Soc. Préhist. Française* 86, 1989, 10–32.
- Fischer* (1973) F. Fischer, KEIMHAIA. Bemerkungen zur kulturgeschichtlichen Interpretation des sogenannten Südimports in der späten Hallstatt- und frühen Latène-Kultur des westlichen Mitteleuropa. *Germania* 51, 1973, 436–459.
- Fischer* (1978) F. Fischer, Archäologie und Geschichte, konkret. In: *Der Trichtinger Ring und seine Probleme*. Kolloquium anlässlich des 70. Geburtstags von Prof. Dr. Dr. h. c. Kurt Bittel am 9. Juli 1977 in Heidenheim an der Brenz (Heidenheim 1978) 9–37.
- Fischer* (1992) F. Fischer, Gold und Geld. Gedanken zum Schatz von Erstfeld. *Helvetica Arch.* 23, 1992, 118–138.
- Fischer* (1993) F. Fischer, Vom Oxus zum Istros. Ein Beitrag zur Interpretation kultureller Beziehungen. *Istanbuler Mitt.* 43, 1993, 319–329.
- Fitzpatrick* (1984) A.P. Fitzpatrick, The Deposition of La Tène Iron Age Metalwork in Watery Contexts in Southern England. In: B. Cunliffe/D. Miles (eds.) *Aspects of the Iron Age in Central Southern Britain* (Oxford 1984) 178–190.
- Fogolari/Prosdocimi* (1988) I. Fogolari/A.L. Prosdocimi, I Veneti antichi. *Lingua e cultura* (Padova 1988).
- Frey* (1955) O.-H. Frey, Au musée de Besançon 1: Eine etruskische Bronzeschnabelkanne. *Ann. Univ. Besançon (2e Sér.) II/1, Arch.* 2 (Paris 1955).
- Frey* (1969) O.-H. Frey, Die Entstehung der Situlenkunst. Studien zur figürlich verzierten Toreutik von Este. *Röm.-Germ. Forsch.* 31 (Berlin 1969).
- Frey* (1976) O.-H. Frey, Du premier style au style de Waldalgesheim. *Remarques sur l'évolution de l'art celtique ancien*. In: P.-M. Duval/Ch. Hawkes (eds.) *Celtic Art in Ancient Europe. Five Protohistoric Centuries. Proceedings of the Colloquy Held in 1972 at the Oxford Maison Française* (London/New York/San Francisco 1976) 141–163.
- Frey* (1979/80) O.-H. Frey, Zu einem keltischen Halsring vom Glauberg. *Fundber. Hessen* 19/20, 1979/80, 609–615.
- Frey* (1981) O.-H. Frey, Zu einem bedeutenden Zeugnis der frühen keltischen Kunst vom Glauberg. *Wetterauer Geschichtsblätter* 30, 1981, 13–21.
- Frey* (1991) O.-H. Frey, Einige Bemerkungen zu den durchbrochenen Frühlatènegürtelhaken. In: A. Haffner/A. Miron (Hrsg.) *Studien zum Hunsrück-Nahe-Raum*. Symposium Birkenfeld 1987. *Trierer Zeitschr. Beiheft* 13 (Trier 1991) 101–111.
- Frey* (1995a) O.-H. Frey, The Celts in Italy. In: M.J. Green (ed.) *The Celtic World* (London/New York 1995) 515–532.
- Frey* (1995b) O.-H. Frey, Some Comments on Swords with Dragon-Pairs. In: B. Raftery/V. Megaw/V. Rigby (eds.) *Sites and Sights of the Iron Age. Essays on Fieldwork and Museum Research Presented to Ian Mathieson Stead* (Oxford 1995) 163–176.
- Frey* (1996a) O.-H. Frey, Zu den figürlichen Darstellungen aus Waldalgesheim. In: T. Stöllner (Hrsg.) *Europa Celtica. Untersuchungen zur Hallstatt- und Latènekultur*. Veröff. Vorgesch. Seminar Marburg. Sonderbd. 10 (Marburg/Espelkamp 1996) 95–115.
- Frey* (1996b) O.-H. Frey, Bemerkungen zu einigen Fundstücken der Frühlatènezeit aus Niederösterreich. In: E. Jerem/A. Krenn-Leeb/J.-W. Neugebauer/O.H. Urban (Hrsg.) *Die Kelten in den Alpen und an der Donau*. Akten des Internationalen Symposiums St. Pölten, 14.–18. Oktober 1992 (Budapest/Wien 1996) 193–215.
- Frey* (1998a) O.-H. Frey, «Hallstatt und Altitalien». Zur Bedeutung des mediterranen Imports. In: P. Schauer (Hrsg.) *Archäologische Untersuchungen zu den Beziehungen zwischen Altitalien und der Zone nordwärts der Alpen während der frühen Eisenzeit Alteuropas*. Ergebnisse eines Kolloquiums in Regensburg, 3.–5. November 1995. *Regensburger Beiträge zur prähistorischen Archäologie* 4 (Bonn 1998) 265–284.
- Frey* (1998b) O.-H. Frey, The Stone Knight, the Sphinx and the Hare: New Aspects of Early Figural Celtic Art. *Proc. Prehist. Soc.* 64, 1998, 1–14.
- Frey/Herrmann* (1997) O.-H. Frey/F.-R. Herrmann, Ein frühkeltischer Fürstengrabhügel am Glauberg im Wetteraukreis, Hessen. *Bericht über die Forschungen 1994–1996*. *Germania* 75, 1997, 459–550.
- Frey-Asche* (1980) L. Frey-Asche, Zu einem goldenen Trinkhornbeschlag aus Weiskirchen. In: Tainia. Roland Hampe zum 70. Geburtstag am 2. Dezember 1978, dargebracht von Mitarbeitern, Schülern und Freunden (Mainz 1980) 121–132.
- Furger-Gunti* (1982) A. Furger-Gunti, Der «Goldfund von Saint-Louis» bei Basel und ähnliche keltische Schatzfunde. *Zeitschr. Schweizer. Arch. u. Kunstgesch.* 39, 1982, 1–47.
- Furger-Gunti* (1984) A. Furger-Gunti, *Die Helvetier* (Zürich 1984).
- Gold der Helvetier* (1991) A. Furger/F. Müller (Hrsg.) *Gold der Helvetier*. Ausstellungskat. Zürich, Lugano, Basel, Bern, Genf (Zürich 1991).

- Gold der Skythen* (1984) Gold der Skythen aus der Leningrader Eremitage. Katalog zur Ausstellung der Staatlichen Antikensammlungen am Königsplatz in München, 19. September bis 9. Dezember 1984 (München 1984).
- Greek Gold* (1994) D. Williams/I. Ogden (eds.) Greek Gold. Jewellery of the Classical World. Ausstellungskat. London, British Museum (London 1994).
- Guggisberg* (1991) M. Guggisberg, Die Kontakte zwischen der frühkeltischen Schweiz und dem Süden: Eine Bestandsaufnahme. AS 14, 1991, 75–88.
- Guggisberg* (1996) M. Guggisberg, Eine Reise von Knossos nach Strettweg: Tiergefäße und Kesselwagen als Ausdruck religiöser Kontakte zwischen der Ägäis und Mitteleuropa im frühen 1. Jahrtausend v. Chr. Arch. Anz. 1996, 175–195.
- Guggisberg* (1997) M. Guggisberg, Drei «Goldbarren» im Schatz von Erstfeld. JbSGUF 80, 1997, 131–145.
- Guggisberg* (1998a) M. Guggisberg, Vogelschwärme im Gefolge der Grossen Göttin: Zu einem Drillingsvogelgefäss der Sammlung Giamalakis. Ant. Kunst 41, 1998, 71–86.
- Guggisberg* (1998b) M. Guggisberg, «Zoomorphe Junktur» und «Inversion»: Zum Einfluss des skythischen Tierstils auf die frühe keltische Kunst. Germania 76, 1998, 549–572.
- Guggisberg* (im Druck, a) M. Guggisberg, Keltisches Gold für die Götter der Alpen? Der Schatz von Erstfeld im Spiegel des alpinen Deponiergebrauchs. In: L. Zemmer-Plank (Hrsg.) Kult der Vorzeit in den Alpen (im Druck).
- Guggisberg* (im Druck, b) M. Guggisberg, Goldfingerringe: Status- und Rangabzeichen etruskischer und keltischer Nobiles. In: W. Rudolph (Hrsg.) Antiker Schmuck und Archäologie. Internationale Verbindungen — Regionale Tendenzen. 3. Internationales Symposium 5.–7. Sept. 1997. Museum für Kunsthandwerk Frankfurt a.M. (im Druck).
- Guggisberg/Stöllner* (1996) M. Guggisberg/T. Stöllner, Ein «Herr der Tiere» im südlichen Ostalpenraum? Bemerkungen zur frühlatènezeitlichen Stellung einiger Neufunde aus dem Führholz bei Völkermarkt in Kärnten. In: T. Stöllner (Hrsg.) Europa Celtica. Untersuchungen zur Hallstatt- und Latènekultur. Veröff. Vorgesch. Seminar Marburg. Sonderbd. 10 (Marburg/Espelkamp 1996) 117–152.
- Haffner* (1976) A. Haffner, Die westliche Hunsrück-Eifel-Kultur. Röm.-Germ. Forsch. 36 (Berlin 1976).
- Haffner* (1992) A. Haffner, Die frühlatènezeitlichen Fürstengräber von Hochscheid im Hunsrück. Trierer Zeitschr. 55, 1992, 25–102.
- Hansen* (1991) S. Hansen, Studien zu den Metalldeponierungen während der Urnenfelderzeit im Rhein-Main-Gebiet. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 5 (Bonn 1991).
- Hansen* (1994) S. Hansen, Studien zu den Metalldeponierungen während der älteren Urnenfelderzeit zwischen Rhônetal und Karpatenbecken. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 21 (Bonn 1994).
- Hartmann* (1970) A. Hartmann, Prähistorische Goldfunde aus Europa. Spektralanalytische Untersuchungen und deren Auswertung. Studien zu den Anfängen der Metallurgie 3 (Berlin 1970).
- Hatt* (1989) J.-J. Hatt, Mythes et Dieux de la Gaule 1. Les grandes divinités masculines (Paris 1989).
- Haynes* (1985) S. Haynes, Etruscan Bronzes (London 1985).
- Herrmann/Frey* (1996) F.-R. Herrmann/O.-H. Frey, Die Keltenfürsten vom Glauberg. Ein frühkeltischer Fürstengrabbügel am Hang des Glauberges bei Glauburg-Glauberg, Wetteraukreis. Archäologische Denkmäler in Hessen 128/129 (Wiesbaden 1996).
- Hodson* (1968) F.R. Hodson, The La Tène Cemetery at Münsingen-Rain. Catalogue and Relative Chronology (Bern 1968).
- Höckmann* (1982) U. Höckmann, Die Bronzen aus dem Fürstengrab von Castel San Mariano. Antikensammlungen München. Katalog der Bronzen (München 1982).
- Isler* (1970) H.P. Isler, Acheloos (Bern 1970).
- Jacobsthal* (1944) P. Jacobsthal, Early Celtic Art¹ (Oxford 1944); ²(Oxford 1969).
- Jacobsthal/Langsdorff* (1929) P. Jacobsthal/A. Langsdorff, Die Bronzeschnabelkannen. Ein Beitrag zur Geschichte des vorrömischen Imports nördlich der Alpen (Berlin 1929).
- Joachim et al.* (1991) J. Goebel/A. Hartmann/H.-E. Joachim/V. Zedelius, Der Spätkeltische Goldschatz von Niederzier. Bonner Jahrb. 191, 1991, 27–84.
- Joachim* (1995) H.-E. Joachim, Waldalgesheim. Das Grab einer keltischen Fürstin (Bonn 1995).
- Joffroy* (1967) R. Joffroy, Le torque de Mailly-le-Camp. Mon. et Mém. Piot 55, 1967, 45–59.
- Joffroy* (1979) R. Joffroy, Vix et ses trésors (Paris 1979).
- Jucker* (1965/66) H. Jucker, Bronzenkel und Bronzehydria in Pesaro. Studia Oliveriana 13/14, 1965/66, 1–128.
- Kaenel* (1990) G. Kaenel, Recherches sur la période de La Tène en Suisse occidentale. Analyse des sépultures. CAR 50 (Lausanne 1990).
- Keller* (1965) J. Keller, Das keltische Fürstengrab von Reinheim I (Mainz 1965).
- Kimmig* (1983a) W. Kimmig, Frühe Kelten in der Schweiz im Spiegel der Ausgrabungen auf dem Üetliberg. Stiftung zur Erforschung des Üetliberg (1983).
- Kimmig* (1983b) W. Kimmig, Die griechische Kolonisation im westlichen Mittelmeergebiet und ihre Wirkung auf die Landschaft des westlichen Mitteleuropa. Jahrb. RGZM 30, 1983, 3–78.
- Kimmig* (1988) W. Kimmig, Das Kleinaspergle. Studien zu einem Fürstengrab der frühen Latènezeit bei Stuttgart. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 30 (Stuttgart 1988).
- Kocher* (1951) A. Kocher, Der alte St. Gotthardweg. Verlauf, Umgebung, Unterhalt (Freiburg 1951).
- Krausse* (1996) D. Krausse, Hochdorf III. Das Trink- und Speiseseite aus dem späthallstattzeitlichen Fürstengrab von Eberdingen-Hochdorf (Kr. Ludwigsburg). Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 64 (Stuttgart 1996).
- Kruta* (1989) V. Kruta, La fibule «à masques» du Gué de Port-à-Binson (Marne). Etudes Celtiques 26, 1989, 7–22.
- Kurz* (1995) G. Kurz, Keltische Hort- und Gewässerfunde in Mitteleuropa. Deponierungen der Latènezeit, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg. Materialhefte zur Archäologie 33 (Stuttgart 1995).
- Lenerz-de Wilde* (1977) M. Lenerz-de Wilde, Zirkelornamentik in der Kunst der Latènezeit (München 1977).
- Lenerz-de Wilde* (1978) M. Lenerz-de Wilde, Rez. zu Wyss (1975). Germania 56, 1978, 610–613.
- Lenerz-de Wilde* (1980) M. Lenerz-de Wilde, Die frühlatènezeitlichen Gürtelhaken mit figuraler Verzierung. Germania 58, 1980, 61–103.
- Les Etrusques* (1992/93) Les Etrusques et l'Europe. Ausstellungskat. Paris, Berlin (Paris/Milano 1992/93).
- Liebschwager* (1969) Ch. Liebschwager, Die Gräber der Frühlatènekultur in Baden-Württemberg (unpubl. Diss. Freiburg i. Br. 1969).
- Lucke/Frey* (1962) W. Lucke/O.-H. Frey, Die Situla in Providence (Rhode Island). Ein Beitrag zur Situlenkunst des Ostalpenkreises. Röm.-Germ. Forsch. 26 (Berlin 1962).
- Lüscher* (1993) G. Lüscher, Unterlunkhofen und die hallstattzeitliche Grabkeramik in der Schweiz. Antiqua 24 (Basel 1993).
- Lunz* (1974) R. Lunz, Studien zur End-Bronzezeit und älteren Eisenzeit im Südalpenraum (Firenze 1974).
- Mauss* (1994) M. Mauss, Die Gabe. Form und Funktion des Austausches in archaischen Gesellschaften² (Frankfurt 1994). (Französisch. Erstausgabe 1923/24).
- Megaw* (1965/66) J. V. S. Megaw, Two La Tène Finger Rings in the Victoria and Albert Museum, London: An Essay on the Human Face and Early Celtic Art. Prähist. Zeitschr. 43/44, 1965/66, 96–166.
- Megaw* (1967) J. V. S. Megaw, Ein verzierter Frühlatène-Halsring im Metropolitan Museum of Art, New York. Germania 45, 1967, 50–59.
- Megaw* (1970a) J. V. S. Megaw, Further Early La Tène Rings and Other Material of the «Horchheim» and «Andernach» Classes. Germania 48, 1970, 126–130.

- Megaw (1970b)* J.V.S. Megaw, Art of the European Iron Age (Bath 1970).
- Megaw (1972)* J.V.S. Megaw, Style and Style Groupings in Continental Early La Tène Art. *World Arch.* 3, 1972, 276–292.
- Megaw/Megaw (1989)* J.V.S. Megaw/M.R. Megaw, Celtic Art. From its Beginnings to the Book of Kells (London 1989).
- Megaw/Megaw (1990a)* J.V.S. Megaw/M.R. Megaw, The Basse-Yutz Find: Masterpieces of Celtic Art. Reports of the Research Committee of the Society of Antiquaries of London 46 (London 1990).
- Megaw/Megaw (1990b)* J.V.S. Megaw/M.R. Megaw, «Semper aliquid novum ...» Celtic Dragon Pairs Re-Reviewed. *Acta Arch. Acad. Scien. Hungaricae* 42, 1990, 55–72.
- Meisterwerke (1992)* Hundert Meisterwerke keltischer Kunst. Schmuck und Kunsthandwerk zwischen Rhein und Mosel. Ausstellungskat. Trier (Trier 1992).
- Meuli (1946)* K. Meuli, Griechische Opferbräuche. In: *Phyllobolia für Peter Von der Mühl zum 60. Geburtstag am 1. August 1945* (Basel 1946) 185–288 (= T. Gelzer [Hrsg.] Karl Meuli, Gesammelte Schriften 2 [Basel/Stuttgart 1975] 907–1021).
- Moesta (1983)* H. Moesta, Erze und Metalle. Ihre Kulturgeschichte im Experiment (Berlin/Heidelberg/New York 1983).
- Moosleitner (1978)* F. Moosleitner, Der goldene Halsring von der Maschlalm. *Salzburger Museumsblätter* 39, 2, 1978, 13–16.
- Moosleitner (1985)* F. Moosleitner, Die Schnabelkanne vom Dürrnberg (Salzburg 1985).
- Moosleitner et al. (1974)* F. Moosleitner/L. Pauli/E. Penninger, Der Dürrnberg bei Hallein II. Katalog der Grabfunde aus der Hallstatt- und Latènezeit (München 1974).
- Müller (1981)* F. Müller, Die frühlatènezeitlichen Flachgräber der Kantone Baselstadt und Baselland. *JbSGUF* 64, 1981, 73–106.
- Müller (1989)* F. Müller, Die frühlatènezeitlichen Scheibenhalsringe. *Röm.-Germ. Forsch.* 46 (Berlin 1989).
- Müller (1990a)* F. Müller, Zur Datierung des Goldschatzes von Erstfeld UR. *JbSGUF* 73, 1990, 83–94.
- Müller (1990b)* F. Müller, Der Massenfund von der Tiefenau bei Bern. *Antiqua* 20 (Basel 1990).
- Müller (1998)* F. Müller, Die Entwicklung des Waldalgesheimstils in Münsingen-Rain. In: ders. (Hrsg.) Münsingen-Rain, ein Markstein in der keltischen Archäologie. Funde, Befunde und Methoden im Vergleich. Akten Internationales Kolloquium «Das keltische Gräberfeld von Münsingen-Rain 1906–1996». Münsingen/Bern, 9.–12. Oktober 1996. Schriften des Bernischen Historischen Museums 2 (Bern 1998) 71–83.
- Müller-Karpe (1962)* H. Müller-Karpe, Die späthallstattzeitliche Tierfibel von Kastelhof, Landkreis Riedenburg (Oberpfalz). In: *Aus Bayerns Frühzeit. Festschrift Friedrich Wagner. Schriftenreihe z. Bayer. Landesgeschichte* 62 (München 1962) 101–108.
- Nagy (1992)* P. Nagy, Technologische Aspekte der Goldschale von Zürich-Altstetten. *JbSGUF* 75, 1992, 101–115.
- Neils (1994)* J. Neils, Reflections of Immortality. The Myth of Jason on Etruscan Mirrors. In: R.D. De Puma/J.P. Small (eds.) *Murlo and the Etruscans. Art and Society in Ancient Etruria* (Madison/London 1994) 190–195.
- Neubauer/Stöllner (1994)* W. Neubauer/T. Stöllner, Überlegungen zu bronzezeitlichen Höhenfunden anhand eines kürzlich in der Ostschweiz gefundenen Vollgriffmessers. *Jahrb. RGZM* 41, 1994, 95–144.
- Nortmann (1992)* H. Nortmann, Ein keltischer Schatzfund aus dem Hunsrück. Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier 24, 1992, 10–18.
- Osterwalder (1971/72)* Ch. Osterwalder, Die Latènegräber von Münsingen-Tägermatten. *Jahrb. Bern. Hist. Mus.* 51/52, 1971/72, 7–40.
- Parzinger (1989)* H. Parzinger, Chronologie der Späthallstatt- und Frühlatène-Zeit. Studien zu Fundgruppen zwischen Mosel und Save. Quellen und Forschungen zur prähistorischen und provinzialrömischen Archäologie 4 (Weinheim 1989).
- Pauli (1975)* L. Pauli, Keltischer Volksglaube. Amulette und Sonderbestattungen am Dürrnberg bei Hallein und im eisenzeitlichen Mitteleuropa (München 1975).
- Pauli (1978)* L. Pauli, Der Dürrnberg bei Hallein III. Auswertung der Grabfunde (München 1978).
- Pauli (1980)* L. Pauli, Die Alpen in Frühzeit und Mittelalter (München 1980).
- Pauli (1986)* L. Pauli, Einheimische Götter- und Opferbräuche im Alpenraum. In: *Aufstieg und Niedergang der Römischen Welt II* 18,1 (Berlin/New York 1986) 816–871.
- Penninger (1972)* E. Penninger, Der Dürrnberg bei Hallein I. Katalog der Grabfunde aus der Hallstatt- und Latènezeit (München 1972).
- Perea/Rovira (1995)* A. Perea/S. Rovira, The Gold from Arrabalde. In: G. Morteani/J.P. Northover (eds.) *Prehistoric Gold in Europe. Mines, Metallurgy and Manufacture. Kongressbericht Secon 1993* (Dordrecht/Boston/London 1995) 471–487.
- Primas et al. (1992)* M. Primas/Ph. Della Casa/B. Schmid-Sikimić, Archäologie zwischen Vierwaldstättersee und Gott-hard: Siedlungen und Funde der ur- und frühgeschichtlichen Epochen (Bonn 1992).
- Raftery (1984)* B. Raftery, La Tène in Ireland. Problems of Origin and Chronology. Veröff. Vorgesch. Seminar Marburg 2 (Marburg 1984).
- Schaeffer (1930)* F.A. Schaeffer, Les tertres funéraires préhistoriques dans la Forêt de Haguenau II. Les tumulus de l'âge du fer (Haguenau 1930).
- Schiltz (1994)* V. Schiltz, Die Skythen und andere Steppenvölker. *Universum der Kunst* 39 (München 1994).
- Schindler (1998)* M. Schindler, Der Depotfund von Arbedo TI und die Bronzedeptfunde des Alpenraums vom 6. bis zum Beginn des 4. Jh. v. Chr. *Antiqua* 30 (Basel 1998).
- Schwappach (1967)* F. Schwappach, Schnabelschuhe im östlichen Frühlatènebereich. *Památky Arch.* 58, 1967, 320–324.
- Schwappach (1974)* F. Schwappach, Zu einigen Tierdarstellungen der Frühlatènezeit. *Hamburger Beitr. Arch.* 4, 1974, 103–140.
- Shefton (1989)* B. Shefton, Zum Import und Einfluss mediterraner Güter in Alteuropa. *Kölner Jahrb. Vor- u. Frühgesch.* 22, 1989, 207–220.
- Sievers (1982)* S. Sievers, Die mitteleuropäischen Hallstattdolche. *PBF VI* 6 (München 1982).
- Situlenkunst (1962)* Situlenkunst zwischen Po und Donau. Verzierte Bronzearbeiten aus dem ersten Jahrtausend v. Chr. Ausstellungskat. Wien (Wien 1962).
- Speck (1986)* J. Speck, Ein latènezeitlicher Hortfund von Altdorf UR. *Der Geschichtsfreund* 139, 1986, 5–22.
- Spindler (1979)* K. Spindler, Rezension zu Wyss (1975). *Fundber. Baden-Württemberg* 4, 1979, 436–438.
- Stähli (1977)* B. Stähli, Die Latènegräber von Bern-Stadt. Schriften des Seminars für Urgeschichte der Universität Bern 3 (Bern 1977).
- Stead (1991)* I.M. Stead, The Snettisham Treasure: Excavations in 1990. *Antiquity* 65, 1991, 447–464.
- Stead (1995)* I.M. Stead, Die Schatzfunde von Snettisham. In: A. Haffner (Hrsg.) *Heiligtümer und Opferkulte der Kelten. Arch. Deutschland Sonderh.* (Stuttgart 1995) 100–110.
- Stein (1976)* F. Stein, Bronzezeitliche Hortfunde in Süddeutschland. Beiträge zur Interpretation einer Quellengattung. *Saarbrücker Beitr. Altertumskunde* 23 (Saarbrücken 1976).
- Stein (1979)* F. Stein, Katalog der vorgeschichtlichen Hortfunde in Süddeutschland. *Saarbrücker Beitr. Altertumskunde* 24 (Saarbrücken 1979).
- Stöllner (1996/2000)* T. Stöllner, Die Hallstatt- und der Beginn der Latènezeit im Inn-Salzach-Raum (Diss. Marburg 1994 [1996/2000]).
- Sydow (1995)* W. Sydow, Der hallstattzeitliche Bronzehort von Fliess im Oberinntal, Tirol. *Fundberichte aus Österreich. Materialheft A3* (Horn 1995).
- Szabó (1982)* M. Szabó, Rapports entre le Picenum et l'Europe extra-méditerranéenne à l'âge du fer. In: *Nord-Süd-Beziehungen. Internationales Kolloquium Bozsok-Szombathely 1982* (= *Savaria* 16, 1982 [1983]) 223–241.

- Tanner 4/4 (1979)* A. Tanner, Die Latènegräber der nordalpinen Schweiz. Schriften des Seminars für Urgeschichte der Universität Bern 4/4: Kantone Aargau und Zürich (Bern 1979).
- Tanner 4/5 (1979)* A. Tanner, Die Latènegräber der nordalpinen Schweiz. Schriften des Seminars für Urgeschichte der Universität Bern 4/5: Kanton Zürich: Andelfingen (Bern 1979).
- Tanner 4/6 (1979)* A. Tanner, Die Latènegräber der nordalpinen Schweiz. Schriften des Seminars für Urgeschichte der Universität Bern 4/6: Kanton Zürich (Bern 1979).
- Tanner 4/12 (1979)* A. Tanner, Die Latènegräber der nordalpinen Schweiz. Schriften des Seminars für Urgeschichte der Universität Bern 4/12: Kanton Bern (Bern 1979).
- Tanner 4/13 (1979)* A. Tanner, Die Latènegräber der nordalpinen Schweiz. Schriften des Seminars für Urgeschichte der Universität Bern 4/13: Kanton Bern (Bern 1979).
- Tanner 4/14 (1979)* A. Tanner, Die Latènegräber der nordalpinen Schweiz. Schriften des Seminars für Urgeschichte der Universität Bern 4/14: Kanton Bern (Bern 1979).
- Tanner 4/15 (1979)* A. Tanner, Die Latènegräber der nordalpinen Schweiz. Schriften des Seminars für Urgeschichte der Universität Bern 4/15: Kanton Bern (Bern 1979).
- The Celts (1991)* The Celts. Ausstellungskat. Venedig (Milano 1991).
- Torbrügge (1970/71)* W. Torbrügge, Vor- und frühgeschichtliche Flussfunde. Zur Ordnung und Bestimmung einer Denkmälergruppe. Ber. RGK 51/52, 1970/71, 1–146.
- Trésors (1996/97)* Trésors celtes et gaulois. Le Rhin supérieur entre 800 et 50 avant J.-C. Ausstellungskat. Colmar, Freiburg i.B., Biel (Colmar 1996/97).
- von Freytag gen. Lörringhoff/ de Simone (1983)* B. von Freytag gen. Lörringhoff/C. de Simone, Argonautika. Ein etruskischer Spiegel in der Tübinger Sammlung. In: Praestant interna. Festschrift für Ulrich Hausmann (Mainz 1983) 271–279.
- von Uslar (1991)* R. von Uslar, Vorgeschichtliche Fundkarten der Alpen. Röm.-Germ. Forsch. 48 (Berlin 1991).
- Verger (1987)* S. Verger, La genèse celtique des rinceaux à tris-celes. Jahrb. RGZM 34, 1987, 287–339.
- Viollier (1916)* D. Viollier, Les sépultures du second âge du fer sur le Plateau suisse (Genève 1916).
- Vogt (1962)* E. Vogt, Der keltische Goldschatz von Erstfeld. Neue Zürcher Zeitung, 4. Nov. 1962, Blatt 4.
- Vogt (1971)* E. Vogt, Der keltische Goldschatz von Erstfeld, Kt. Uri, Schweiz. In: J. Filip (éd.) Actes du VIIe congrès international des sciences préhistoriques et protohistoriques. Prague 21–27 août 1966, Bd. 2 (Prague 1971) 801.
- Vorlauf (1997)* D. Vorlauf, Die etruskischen Bronzeschnabelkannen. Eine Untersuchung anhand der technologisch-typologischen Methode. Internat. Arch. 11 (Espelkamp 1997).
- Wegner (1976)* O. Wegner, Die vorgeschichtlichen Flussfunde aus dem Main und aus dem Rhein bei Mainz. Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte 30 (Kallmünz 1976).
- Wyss (1975)* R. Wyss, Der Schatzfund von Erstfeld. Frühkeltischer Goldschmuck aus den Zentralalpen. Archäologische Forschungen (Zürich 1975).
- Wyss (1976)* R. Wyss, Der Goldschatz von Erstfeld. Helvetia Arch. 7, 1976, 2–16.

Abbildungsnachweis

Farbabbildungen

- A SLM, Neg. 6427.
 B SLM, Neg. 6432.
 C SLM, Neg. 6433.
 D SLM, Neg. 6431.
 E SLM, Neg. 6436.
 F SLM, Neg. Dia 18285.
 G SLM, Col-2839.
 H SLM, Neg. 6439.

Abbildungen

- 1.2. Photoarchiv Prof. Emil Vogt. Universität Zürich.
 3.4. Verf.
 5. Nach Primas et al. (1992) 230 Abb. 46.
 6. Photoarchiv Robert Furrer, Erstfeld.
 7.8. Verf.
 9.10. Photoarchiv Robert Furrer, Erstfeld.
 11. SLM, Neg. P17836.
 12. Verf.
 13. SLM, Neg. P17860.
 14. SLM, Neg. P17859.
 15. SLM, Neg. P17859C.
 16.–19. Verf.
 20. SLM, Neg. P17858.
 21. Nach Wyss (1975) Abb. 4. (Zeichnung L. Neidhart) mit Ergänzungen durch Verf.
 22. EMPA, H. Meier.
 23. Verf.
 24.25a–d. Verf.
 26.27. EMPA, A. Fliesch.

28. SLM, Neg. 17845.
 29. Nach Wyss (1975) Abb. 6 (Zeichnungen L. Neidhart) mit Ergänzungen durch Verf.
 30. SLM, Neg. P17847.
 31. SLM, Neg. P17846.
 32. EMPA, H. Meier.
 33. SLM, Neg. P17842.
 34. SLM, o. Neg. Nr.
 35. SLM, Neg. P17844.
 36. SLM, Neg. P17843.
 37. Nach Wyss (1975) Abb. 10 (Zeichnungen L. Neidhart) mit Ergänzungen durch Verf.
 38. EMPA, H. Meier.
 39. SLM, Neg. P17841.
 40. SLM, Neg. P17837.
 41. Nach Wyss (1975) Abb. 15 (Zeichnungen L. Neidhart) mit Ergänzungen durch Verf.
 42. SLM, Neg. P17839.
 43. SLM, Neg. P17840.
 44. EMPA, H. Meier.
 45. EMPA, A. Fliesch.
 46. SLM, Neg. P17895.
 47. EMPA, H. Meier.
 48. EMPA, H. Meier.
 49. Nach Wyss (1975) Abb. 18 (Zeichnung L. Neidhart).
 50a. SLM, Neg. P17861.
 50b. SLM, Neg. P17862.
 51. EMPA, H. Meier.
 52.–54. Verf.
 55. Nach Wyss (1975) Abb. 10 (Zeichnung L. Neidhart) mit Ergänzungen durch Verf.
 56.–59. Verf.
 60. M. Krause, Marburg.

- 61.62. Verf.
63.64. M. Krause, Marburg.
65.–81. Verf.
82.–88. Nach Wyss (1975) Abb. 4.6.10.15.18 (Zeichnungen L. Neidhart) mit Ergänzungen durch Verf.
- 89.90. ETH Zürich, Laboratorium für Festkörperphysik, P. Wägli.
91. EMPA.
92.–94. ETH Zürich, Laboratorium für Festkörperphysik, P. Wägli.
95. Verf.
96.97. EMPA.
98. Verf.
99. Nach Wyss (1975) Abb. 4.6.10.15.18 (Zeichnungen L. Neidhart) mit Ergänzungen durch Verf.
- 100–107. Photos und Umzeichnung: Verf.
108. Bordeaux, Musée d'Aquitaine (Photo J. M. Arnaud, tous droits réservés).
Landesamt für Denkmalpflege Hessen, Wiesbaden.
109. Verf.
110. Museum Friedberg. Photo: Römisch-Germanische Kommission, Frankfurt.
111. Nach W. Reinhard, Fürstengräber der Späthallstatt- und Frühlatènezeit im Saarland. Saarpfalz, Sonderheft 1995, 50 Abb. 27.
112. Nach Haffner (1976) Taf. 130,1.
113. Musée des Antiquités Nationales, Saint-Germain-en Laye.
114.–116. Verf.
117. BHM. Nach Osterwalder (1971/72) 12 Abb. 6,1.
118. Verf.
119.120. Nach R. Dehn, Arch. Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1994, 93 Abb. 51.
121. BHM. Nach Osterwalder (1971/72) 20 Abb. 15,15. 16.
122. Verf.
123. BHM. Neg. K 2701.
124. BHM. Neg. 2633.
125. Historisches Museum der Pfalz, Speyer.
126.127. The Metropolitan Museum of Art, New York, Harris Brisbane Dick Fund, 1940. (40.11.16). Neg. 121806tf.
128. The Metropolitan Museum of Art, New York, Harris Brisbane Dick Fund, 1940. (40.11.16). Neg. 121807tf.
129. Ancona, Museo Archeologico Nazionale delle Marche. Photos: Verf.
130.–133. Châtillon-sur-Seine, Musée archéologique.
134. Musée de préhistoire et d'archéologie régionale, Epernay. Zeichnung Verf. nach Kopie im Musée des Antiquités Nationales, Saint-Germain-en-Laye.
135. Staatl. Antikensammlungen und Glyptothek, München. Inv. 2561. Neg. F8/38.
136. Staatl. Antikensammlungen und Glyptothek, München. Neg. F8/34.
137. Metropolitan Museum of Art, New York. Nach Monumenti inediti pubblicati dall'Istituto di Corrispondenza Archeologica 2 (1834–1838) Taf. 7.
138. Museo Civico Archeologico, Bologna. Neg. Δ 38.
139. Museo Civico Archeologico, Bologna. Neg. Δ 38bis.
140. Eremitage, St. Petersburg.
141. Nach M. de Baye, Sépulture gauloise de Saint-Jean-sur-Tourbe (Marne). In: Congrès international d'anthropologie et d'archéologie préhistoriques. Comptes Rendu de la dixième session à Paris 1889 (1891) 312 Abb. 1.
142. Nach J. Dechelette, Manuel d'archéologie préhistorique, celtique et gallo-romaine IV (1927) 809 Abb. 565,1.
143. Verf.
144.–149. Museum f. Vor- und Frühgeschichte, Saarbrücken.
150.–152. BHM. Neg. K 1321.
153. BHM. Neg. K 2707.
154. BHM. Neg. K 2708.
155. Historisches Museum der Pfalz, Speyer.
156.157. Rheinisches Landesmuseum, Trier. Neg. VD.65.12–14 (Photos H. Thörnig).
158.–160. Rheinisches Landesmuseum, Trier. Neg. VE.79.443/33 (Photo T. Zühmer).
161. Rheinisches Landesmuseum, Trier. Nach A. Haffner, Trierer Zeitschr. 55, 1992, 98 Abb. 54.
162. Sammlung des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Friedrich-Schiller-Universität, Jena.
163. Verf.
164. Nationalmuseum Prag. Nach R. Pleiner, Oraveke dejiny cech (1978) Abb. 149,2.
165. Nach M. Gedl, Etudes Celtiques 28, 1991, 163 Abb. 6.
166. Naturhistorisches Museum, Wien. Nach W. Dehn in: Krieger und Salzherren. Ausstellungskat. Wien, Berlin (1970/71) Taf. 78.81
167. Zeichnung M. Krause, Marburg.
168. Nationalmuseum Prag. Nach R. Pleiner, Oraveke dejiny cech (1978) Abb. 149,1.
169. Nach O.-H. Frey in: Joachim (1995) 197 Abb. 126.
170. SLM. Photo A. Vouïte.
171. Musée des Beaux-Arts, Besançon. Nach Frey (1955) Taf. 8.
172. Nach Frey in: Herrmann/Frey (1996) 59 Abb. 64.
173. SLM. Neg. 9445P.
174. Prähistorische Staatssammlung, München. Zeichnung M. Krause, Marburg.
175. Verf.
176. Zusammenstellung durch Verf. nach den in Liste I zitierten Publikationen.
177.–183. MCA. Photo Y. André.
184. SLM. Inv. PA-56976. Neg. CO-3983.
185. SLM.
186. SLM.
187. Nach Jacobsthal (1944) Taf. 274 Nr. 386. 387.
188. Nach R. Paulsen, Die Münzprägung der Boier (1933) 35 Nr. 216.217 Taf. 10.
189. Verf.
190. SLM. Neg. 13995.P.
191. Sammlung des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Friedrich-Schiller-Universität, Jena.
192. Museum Carolino Augusteum, Salzburg.
193. British Museum, London. Neg. 036360.
194. Verf.
195. Nach M. Szabó/E.-F. Petres, Decorated Weapons of the La Tène Iron Age in the Carpathian Basin. Inventaria Praehistorica Hungariae (1992) 58.85 Nr. 2 Taf. 3.
196. Landesmuseum Karlsruhe. Nach Haffner (1992) 100 Abb. 55,5.
197. Landesmuseum Mainz.
198. Rheinisches Landesmuseum, Bonn. Nach Joachim (1995) 86 Abb. 71; 95 Abb. 84.
199. Verf.
200. Verf.
201.–204. J.-W. Neugebauer, Wien.
205. Naturhistorisches Museum, Wien.
206. Musée des Beaux-Arts de Lyon. Neg. 1995-131.
207. Museo Archeologico, Florenz. Nach Cristofani/Martelli (1983) Abb. 182.
208. Staatl. Antikensammlungen und Glyptothek, München.
209. Museo Provinciale d'Arte Antica, Trento.
210.211. Museo Archeologico Nazionale delle Marche, Ancona. Photos: Verf.
212.–215. Nach A. Priuli, La cultura figurativa preistorica e di tradizione in Italia I (1991) 510 Abb. 12.
216. Museum of Art, Rhode Island School of Design, Providence.
217. Nach G. Bermond Montanari (a cura di) La formazione della città in Emilia Romagna 2. Ausstellungskat. Bologna (1988) 112 Abb. 74.
218a.b. Nach N. Åberg, Bronzezeitliche und früheisenzeitliche Chronologie I. Italien (1930) 133 Abb. 398.
218c. Nach M. Gualtieri in: T. Hackens/N.D. Holloway/R.R. Holloway (eds.) Crossroads of the Mediterranean. Papers Delivered at the International Conference Held at Brown University, 1981 (1983) 323 Abb. 24.
219. Musée du Louvre, Paris. Nach Culican (1971) 7 Abb. 1.
220. Eremitage, St. Petersburg.
221. Eremitage, St. Petersburg. Nach Artamonow (1970) Abb. 230.
222. Nach D.M. Robinson, Excavations at Olynthus 10 (1941) 30f. Abb. 6.
223. BHM. Neg. 4026b.
224. Museum f. Vor- und Frühgeschichte, Saarbrücken.
225. Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck. Nach Egg (1986) 70 Abb. 2.
226. Museo Civico «Luigi Bailo», Treviso.
227. Museo Archeologico Nazionale delle Marche, Ancona. Photo Verf.
228. Museo Civico Archeologico, Bologna. M. Krause, Marburg, nach Frey (1969) Taf. 19.
229. Museo Nazionale Atestino, Este. Verf., nach Situlenkunst (1962) Taf. 24.
230. Österr. Forschungszentrum Dürrenberg, Hallein.
231.

232. Österr. Forschungszentrum Dürrenberg, Hallein. Nach The Celts (1991) 173 Abb.
233. Athen, Nationalmuseum. Nach Deppert-Lippitz (1985) Farbtaf. 6.
234. Západočeské muzeum v Plzni.
235. Nationalmuseum für die Geschichte Rumäniens, Bukarest. Nach D. Berciu, Ber. RGK 50, 1969, Taf. 121. Verf.
236. Nach Müller (1990) 92 Abb. 7.
237. National Museum of Scotland, Edinburgh. Neg. CVA 64 (b).
238. British Museum, London. Nach Megaw/Megaw (1990a) 22 Abb. 5.
239. British Museum, London. Nach Megaw/Megaw (1990a) 22 Abb. 5.
240. Österr. Forschungszentrum Dürrenberg, Hallein. Nach O.-H. Frey in: Joachim (1995) 187 Abb. 121,3.
241. Museum Carolino Augusteum, Salzburg.
- 242,243. Verf.
244. Nach W. Orthmann, Der Alte Orient. Propyläen Kunstgeschichte 14 (1975) 436 Abb. 140.
245. Museo Civico Archeologico, Bologna. M. Krause, Marburg, nach Lucke/Frey (1962) Taf. 84.
246. Verf.
247. Nach Cristofani/Martelli (1983) Nr. 210.
248. Museo Civico Archeologico, Bologna. Neg. Ω 5.
249. Museo Civico Archeologico, Bologna. Neg. O. 379.
250. Courtesy, Museum of Fine Arts, Boston. Francis Bartlett Fund.
251. Staatl. Antikensammlungen und Glyptothek, München. Nach Höckmann (1982) Taf. 53,3.
- 252,253. Staatl. Museen zu Berlin. Preuss. Kulturbesitz. Antikensammlung. Neg. Misc. 6372. Photo: J. Tietz-Glagow.
254. Nach Egg (1986) 71 Abb. 3.
255. Nach O. Montelius, La civilisation primitive en Italie depuis l'introduction des métaux 2 (1904) Taf. 229,14.
256. Nach H. Zürn, Die vor- und frühgeschichtlichen Geländedenkmale und die mittelalterlichen Burgstellen des Stadtkreises Stuttgart und der Kreise Böblingen, Esslingen und Nürtingen. Veröff. d. Staatl. Amtes f. Denkmalpflege Stuttgart, Reihe A Heft 1 (1956) Taf. 15,2-5.
- 257,258. Walters Art Gallery, Baltimore. Neg. 57.371 und 57.371A.

SGUF-Publikationen – Publications de la SSPA – Pubblicazioni della SSPA

(Auszug; vollständige Liste siehe Jahrbuch SGUF. – in Klammer: Preise für SGUF-Mitglieder)
 (Extrait; liste complète voir Annuaire SSPA. – entre parenthèses: prix pour membres de la SSPA)
 (Estratto; lista completa vedi Annuario SSPA. – tra parentesi: prezzi per membri della SSPA)

- SPM Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter
 SPM La Suisse du Paléolithique à l'aube du Moyen-Age
 SPM La Svizzera dal Paleolitico all'Alto Medio Evo
 ISBN 3-908006-...-
- SPM I *Jean-Marie Le Tensorer, Urs Niffeler* (wissenschaftl. Leitung u. Red.), Paläolithikum und Mesolithikum. 1993. -50-3. Fr. 98.– (73.–).
- SPM II *Werner E. Stöckli, Urs Niffeler, Eduard Gross-Klee* (Hrsg.), Neolithikum – Néolithique – Neolitico. 1995. -51-1. Fr. 128.– (95.–).
- SPM III *Stefan Hochuli, Urs Niffeler, Valentin Rychner* (Hrsg.), Bronzezeit – Age du Bronze – Età del Bronzo. 1998. -52-X. Fr. 144.– (107.–).
- SPM IV *Felix Müller, Gilbert Kaenel, Geneviève Lüscher* (Hrsg.), Eisenzeit. 1999. -53-8. Fr. 128.– (95.–).
- Antiqua*
 Veröffentlichungen der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte
 Publications de la Société Suisse de Préhistoire et d'Archéologie
 ISBN 3-908006-...-
- Bd. 1 *Jakob Bill*, Die Glockenbecherkultur und die frühe Bronzezeit im französischen Rhonebecken und ihre Beziehungen zur Südwestschweiz. Basel 1973. (Vergr./épuisé)
- Bd. 2 *Werner E. Stöckli*, Die Chronologie der jüngeren Eisenzeit im Tessin. Basel 1975. Fr. 87.– (Fr. 58.–).
- Bd. 3 *Jürg Ewald*, Paläo- und epigraphische Untersuchungen an den römischen Steininschriften der Schweiz. Liestal 1974. Fr. 32.– (Fr. 22.–).
- *Ulrich Ruoff*, Zur Frage der Kontinuität zwischen Bronze- und Eisenzeit in der Schweiz. Bern 1974. (In Kommission) Fr. 48.– (Fr. 32.–).
- Bd. 4 *Helmut Bender*, Archäologische Untersuchungen zur Ausgrabung Augst-Kurzenbettli. Basel 1975. Fr. 117.– (Fr. 78.–).
- Bd. 5 *Josef Winiger und Marcel Joos*, Feldmeilen-Vorderfeld. Die Ausgrabungen 1970/71. Basel 1976. Fr. 48.– (Fr. 33.60).
- Bd. 6 *Alain Gallay*, Le Néolithique moyen du Jura et des plaines de la Saône. Frauenfeld 1977. Fr. 92.50 (Fr. 64.75).
- Bd. 7 *Ernst Müller*, Pollenanalytische Untersuchungen an paläolithischen und mesolithischen Höhlensedimenten. Frauenfeld 1979. Fr. 31.– (Fr. 21.75).
- Bd. 8 *Josef Winiger*, Feldmeilen Vorderfeld. Der Übergang von der Pfyn zur Horgener Kultur. Frauenfeld 1981. Fr. 98.– (Fr. 65.–).
- Bd. 9 *Lotti Stauffer-Isenring*, Die Siedlungsreste von Scuolmunt Baselgia (Unterengadin GR). Olten 1983. Fr. 85.50 (Fr. 57.–).
- Bd. 10 *Josef Winiger und Albin Hasenfraz*, Ufersiedlungen am Bodensee. Archäologische Untersuchungen im Kanton Thurgau 1981–1983. Basel 1985. -01-5. Fr. 48.– (Fr. 30.–).
- Bd. 11 *B. Becker et al.*, Dendrochronologie in der Ur- und Frühgeschichte. Die absolute Datierung von Pfahlbausiedlungen nördlich der Alpen im Jahrringkalender Mitteleuropas. Basel 1985. -03-1. (Vergr.)
- Bd. 12 *Anne Hochuli-Gysel, Anita Siegfried-Weiss, Eeva Ruoff, Verena Schaltenbrand*, Chur in römischer Zeit. Band I: Ausgrabungen Areal Dosch. Basel 1986. -04-X. Fr. 90.– (Fr. 65.–).
- Bd. 13 *Jost Bürgi und Radana Hoppe*, Schleithem–Iuliomagus. Die römischen Thermen. Basel 1985. Fr. 37.50 (Fr. 25.–).
- Bd. 14 *Katrin Roth-Rubi*, Die Villa von Stutheien bei Hüttwilen TG. Ein Gutshof der mittleren Kaiserzeit. Basel 1986. -05-8. Fr. 65.– (Fr. 43.–).
- Bd. 15 *Chronologie*. Archäologische Daten der Schweiz/Datation archéologique en Suisse. Basel 1986. -06-6. Fr. 74.– (Fr. 49.–).
- Bd. 16 *Monika Bernatzky-Goetze, Möriegen*. Die spätbronzezeitlichen Funde. Basel 1987. -09-0. Fr. 98.– (Fr. 69.–).
- Bd. 17 *Brigitta Ammann et al.*, Neue Untersuchungen am Kesslerloch bei Thayngen/SH. Sondierbohrungen im östlichen Vorplatzbereich und ihre naturwissenschaftlich-archäologische Auswertung. Basel 1988. -08-9. Fr. 53.– (Fr. 36.–).
- Bd. 18 *Paul Gutzwiller*, Das vormittelalterliche Fundgut vom Areal der Frohburg bei Trimbach SO. Basel 1989. -10-4. Fr. 74.– (Fr. 49.–).
- Bd. 19 *Anne Hochuli-Gysel, Silvester Nauli, Anita Siegfried-Weiss, Eeva Ruoff, Verena Schaltenbrand Obrecht et al.*, Chur in römischer Zeit II. Ausgrabungen Areal Markthallenplatz. Historischer Überblick. Basel 1991. -11-2. Fr. 135.– (Fr. 92.–).
- Bd. 20 *Felix Müller*, Der Massenfund von der Tiefenau bei Bern. Zur Deutung latènezeitlicher Sammelfunde mit Waffen. Basel 1990. -12-0. Fr. 92.– (Fr. 65.–).
- Bd. 21 *Stefan Hochuli*, Wäldi-Hohenrain TG. Eine mittelbronze- und hallstattzeitliche Fundstelle. Basel 1990. -13-9. Fr. 85.– (Fr. 57.–).
- Bd. 22 *Urs Schwegler*, Schalen- und Zeichensteine der Schweiz. Basel 1992. -14-7. Fr. 95.– (Fr. 67.–).
- Bd. 23 *Reto Marti, Hans-Rudolf Meier, Renata Windler*, Ein frühmittelalterliches Gräberfeld bei Erlach BE. Basel 1992. -15-6. Fr. 49.– (Fr. 33.–).
- Bd. 24 *Geneviève Lüscher*, Unterlunkhofen und die hallstattzeitliche Grabkeramik in der Schweiz. Basel 1993. -16-3. Fr. 97.– (Fr. 72.–).
- Bd. 25 *Andreas Burkhardt*, Keltische Münzen aus Basel. Numismatische Untersuchungen und Metallanalysen. Basel 1994. -17-1. Fr. 128.– (Fr. 98.–).
- Bd. 26 *Markus Höneisen* (Hrsg.), Frühgeschichte der Region Stein am Rhein. Archäologische Forschungen am Ausfluss des Untersees (= Schaffhauser Archäologie 1). Basel/Schaffhausen 1993. -18-X. Fr. 98.– (Fr. 75.–).
- Bd. 27 *Caty Schucany*, Aqua Helveticae. Zum Romanisierungsprozess am Beispiel des römischen Baden. Basel 1996. -19-8. Fr. 128.– (Fr. 89.–).
- Bd. 28 *Kantonsarchäologie Zug* (Hrsg.), Die jungsteinzeitlichen Seeufersiedlungen von Hünenberg-Chämleten ZG. Basel 1996. -20-1. Fr. 87.– (Fr. 59.–).
- Bd. 29 *Hanspeter Spycher, Caty Schucany* (Hrsg.), Die Ausgrabungen im Kino Elite im Rahmen der bisherigen Untersuchungen der Solothurner Altstadt. Basel 1997. -21-X. Fr. 92.– (Fr. 65.–).
- Bd. 30 *Martin Peter Schindler*, Der Hortfund von Arbedo TI und die Bronzedepotfunde des Alpenraums vom 6. bis zum 4. Jh. v. Chr. – II ripostiglio di Arbedo TI e i ripostigli di bronzi della regione alpina dal VI all'inizio del IV sec. a.C. Basel 1998. 22-8. Fr. 125.– (Fr. 95.–).
- Bd. 31 *Caty Schucany/Stefanie Martin-Kilcher/Ludwig Berger/Daniel Paunier* (Hrsg.), Römische Keramik in der Schweiz – Céramique romaine en Suisse – Ceramica romana in Svizzera. Basel 1999. -23-6. Fr. 59.– (Fr. 47.–).

